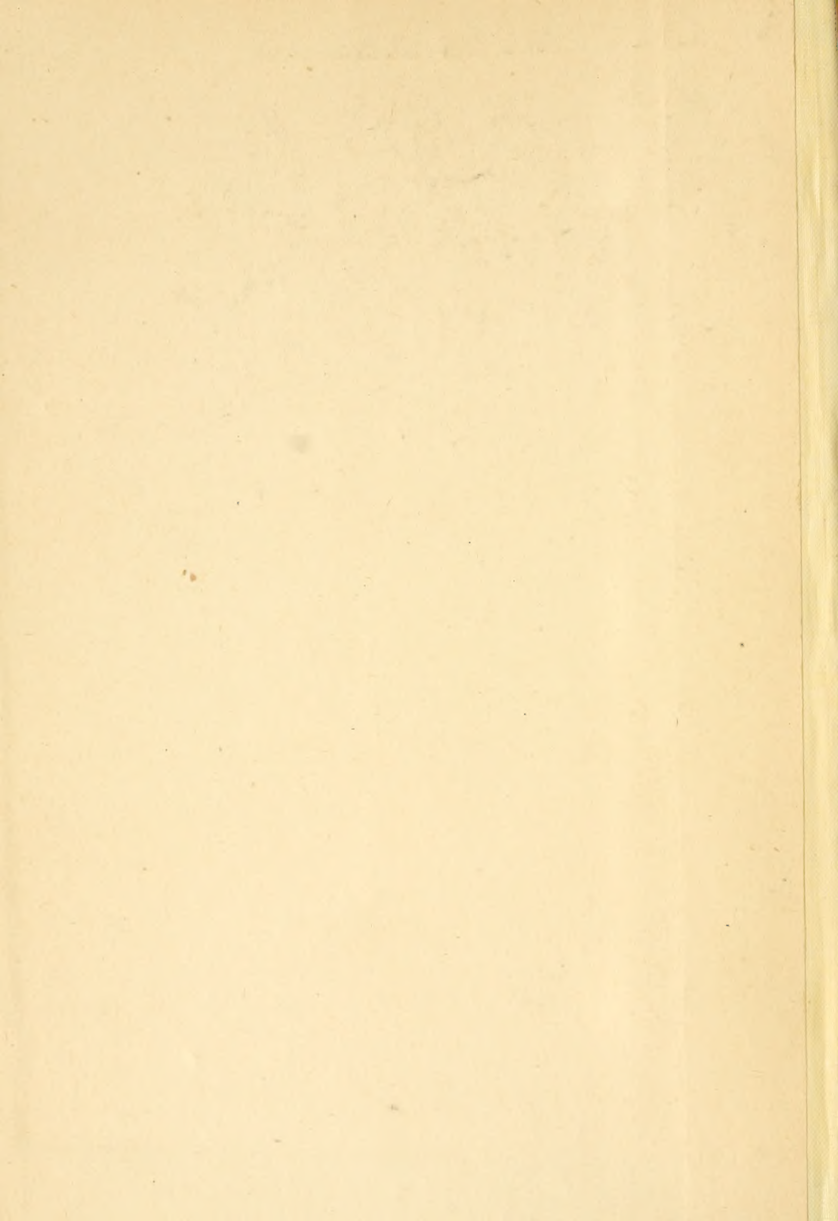
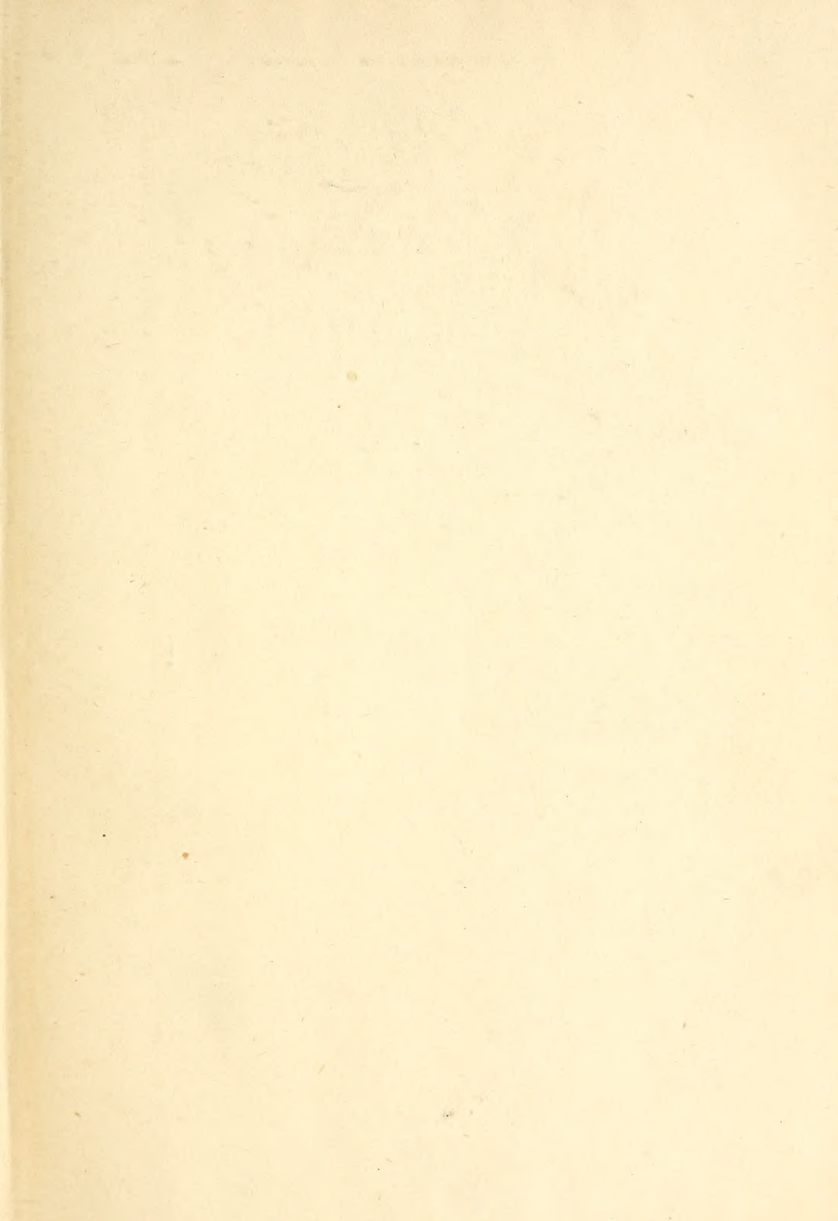
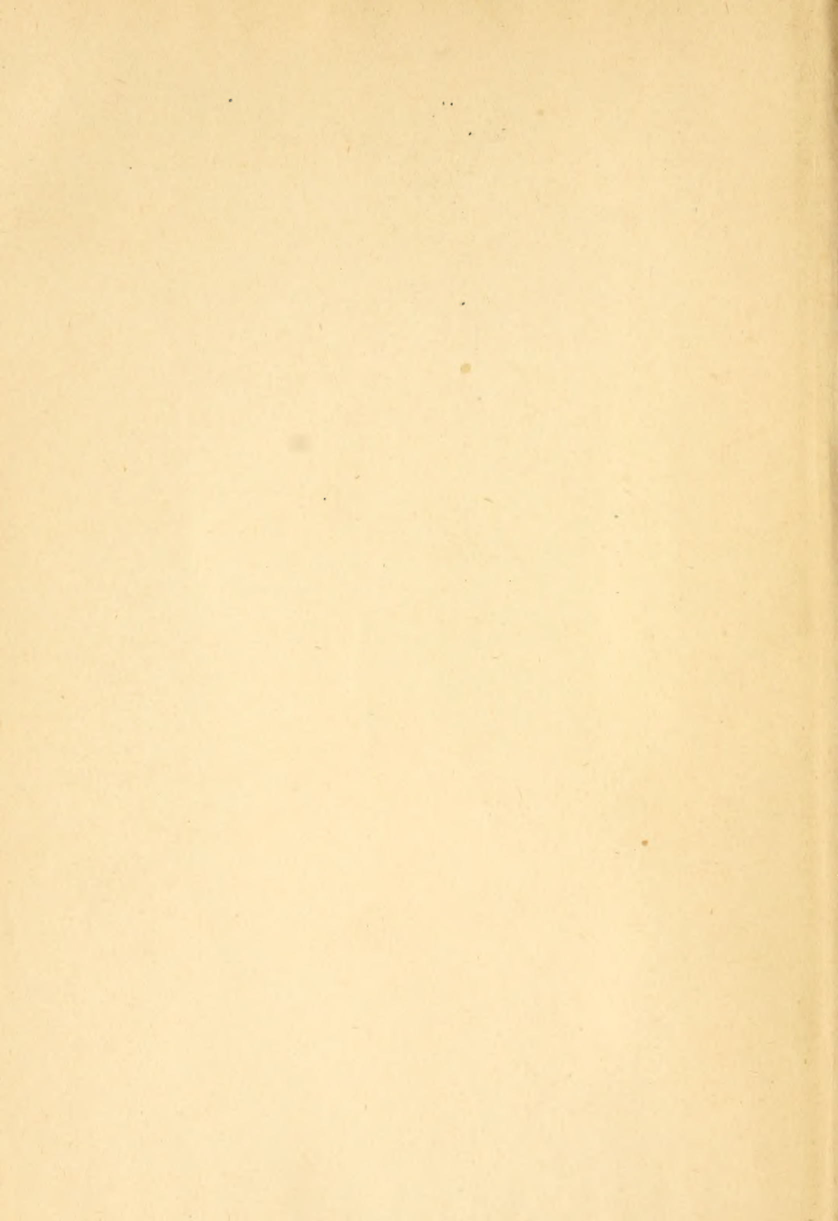
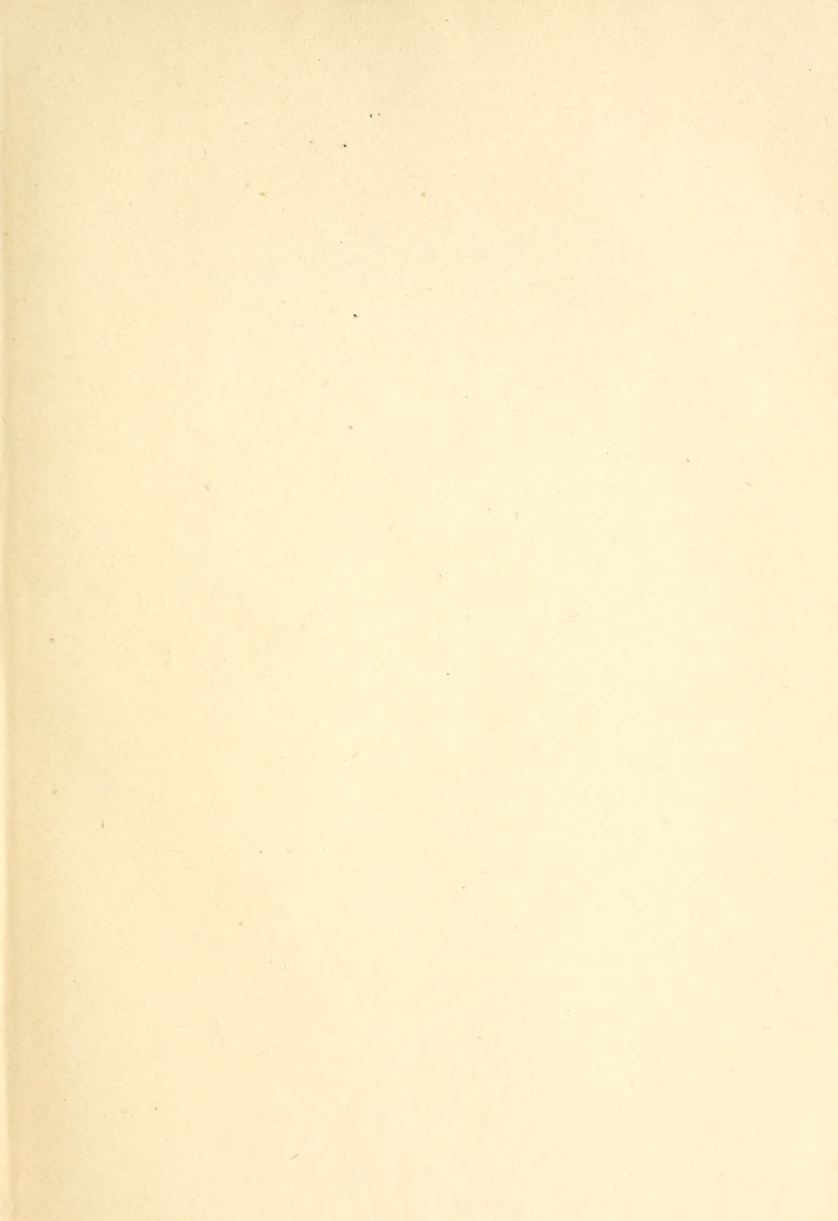
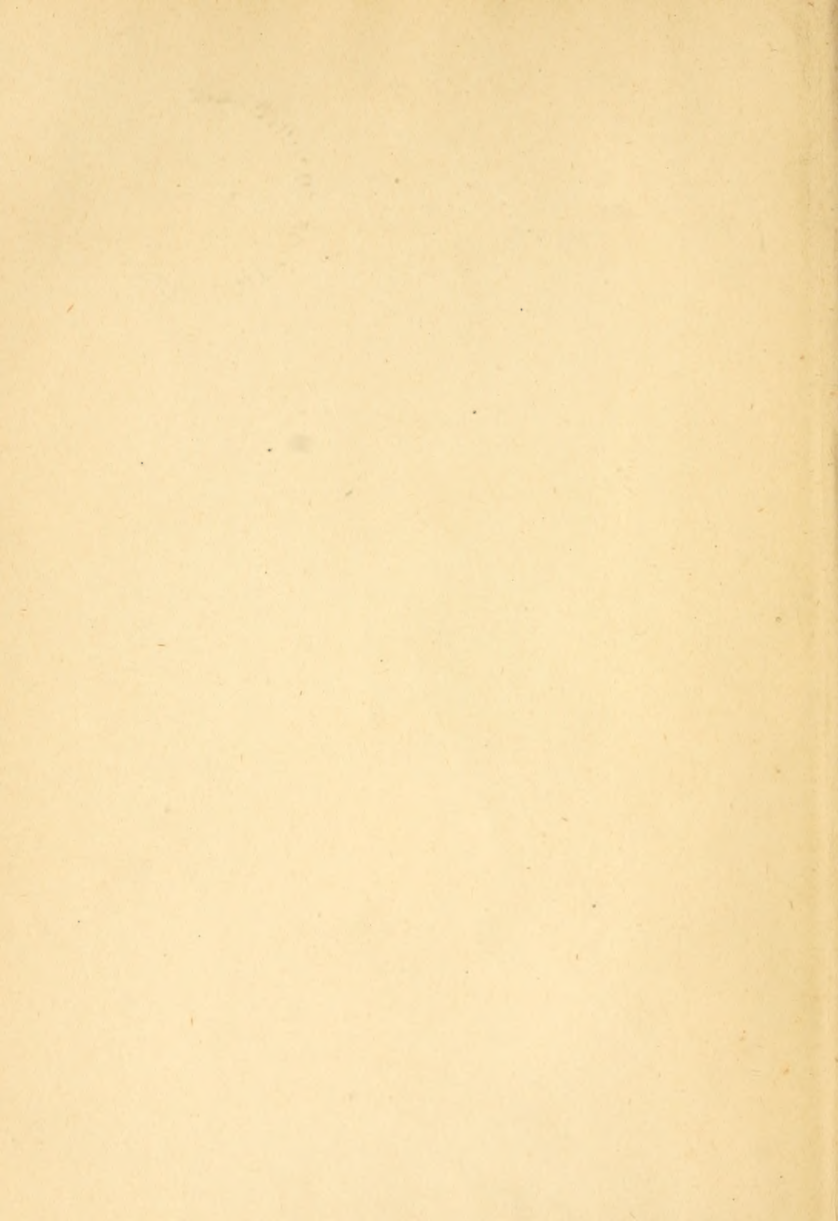










ZEITSCHRIFT

FÜR

ROMANISCHE PHILOLOGIE

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. GUSTAV GRÖBER,
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT STRASSBURG i. E.

1910.

XXXIV. BAND.

HALLE
MAX NIEMEYER.
77/78 GR. STEINSTRASSE.
1910.

INHALT.

TEXTE.

VERMISCHTES.

1. Zur Textkritik.

2. Zur Textkritik und -Erklärung.

3. Zur Texterklärung.

4. Zur Ortsnamenkunde.

5. Zur Literaturgeschichte.

6. Zur Worterklärung.

7. Zur Wortgeschichte.

BESPRECHUNGEN.

BERICHTIGUNGEN.

Mitteilungen aus Handschriften der Chanson d'Aspremont.

Die ersten 1800 Verse der Chanson de geste von Aspremont hat vor mehr als 50 Jahren Fr. Guessard hauptsächlich nach der Hs. Paris B. N. fr. 2495 veröffentlicht (im folgenden mit A bezeichnet). Dieser Druck ist heute recht selten.[1] Wer übrigens meint, den Text der Hs. darin genau wiedergegeben zu finden, irrt, denn, abgesehen von kleinen Ungenauigkeiten, hat G. mehrfach unterlassen, anzugeben, dafs er andern Hss. als A gefolgt ist.[2] — Einen grofsen Teil des Epos hat uns Imm. Bekker durch Herausgabe der Berliner Hs. zugänglich gemacht. Diese weist nun, ungerechnet den fehlenden Anfang und Schlufs, eine gröfsere Lücke von 1100 Versen in der Mitte auf (zwischen f⁰. 186 v. und 187). Deren Inhalt ist zwar im allgemeinen bekannt, immerhin sind wenigstens zwei der darin enthaltenen Szenen wohl wert, einmal ausführlich nach einer guten Hs. bekannt gegeben zu werden.[3] Als solche bot sich mir in Paris die seit einigen Jahren im Besitz der Nationalbibl. befindliche ehemalige Hs. Barrois dar.[4]

Kritisch geäufsert hat sich über die Hss. P. Meyer, Romania 19, p. 201 ff. (Meyer-Lübke in Ztschr. f. rom. Ph. 10, 22 ff. verfolgte andre Zwecke), der auch über sie die ausführlichsten Angaben ge-

[1] Dem Zentralnachweis zufolge auf keiner deutschen Bibliothek vorhanden. In Paris ist das dünne Heft (signiert 4⁰ *Ye* 94) in ungebundenem Zustand, so dafs Gefahr besteht, dafs es eines schönen Tages unauffindbar wird. — Geheimrat Prof. Suchier hatte die Liebenswürdigkeit, mir das in seinem Besitz befindliche Exemplar zur Verfügung zu stellen.

[2] Hervorzuheben ist: Die Hs. A setzt erst ein mit p. 2 Vers 5; der Anfang ist von G. nach Hs. „d" ergänzt. — Tir. 14 *Enmi la place* p. 3, V. 59 ist nicht gekennzeichnet. — Tir. 16 *El bon abé n'en ot que correcier* p. 4, V. 68 dsgl. — Tir. 29 *Cil damedex* p. 7, V. 14 dsgl. — Tir. 82 u. 83 p. 17, 88 u. 18, 6 dsgl. — Tir. 31 Mitte bis Tir. 34 fehlt ein Blatt in A zwischen f⁰. 73/4; G. hat p. 8 V. 4—65 stillschweigend ergänzt. — Tir. 65 Schlufs bis Tir. 68 fehlt in A (zwischen f⁰. 80/1); G. hat p. 14 V. 12—60 stillschweigend nach Hs. c (= Vatikan) ergänzt, die ihrerseits hier gleichfalls lückenhaft ist (s. Romvart S. 166): infolgedessen ist der Schlufs von Tir. 65 und Anfang von Tir. 66 völlig unter den Tisch gefallen, obwohl gerade hier der Anschein erweckt wird, als halte sich G. getreu an die Hs. A.

[3] Zu den andern Hss. s. Gröber im Grundrifs II[1] S. 540. Hinzu kommt noch ein Brüsseler Fragment, herausgeg. von A. Bayot in Revue des Bibl. et Arch. de Belg. t. IV (1906), p. 310—319 (200 Verse aus dem dritten Teil und der Schlufs des Epos; B. hat offenbar keine einzige Hs. eingesehen).

[4] S. Bibl. de l'Ec. d. Ch. t. 64 (1903) p. 5. — S. a. Anhang.

macht hat. Er stellte — und zwar nur in Rücksicht auf die von ihm gegebenen 70 Verse d. h. nur von den die entsprechende Stelle enthaltenden Hss. — 4 Gruppen von je zwei untereinander verwandten Hss. auf (AB, CD, EF, GH) von denen ihm nur die Zusammengehörigkeit der zwei letzten nicht sicher schien. Wenn ich mich nun im Hinblick auf das Folgende dazu zu äufsern habe, so ist ja zunächst eine gewisse Verwandtschaft von A mit der Hs. Barrois (B bei P. M.) vorhanden. Näher berühren sich mit der Hs. A jedoch die Berliner und die Vatikanische Hs., die ihrerseits in engen Beziehungen zu einander stehen.[1] Ebenso ist die Verwandtschaft der beiden Venezianer Hss. eine engere. Auch E und das Fragment F stehen sich wohl nahe. Das Verhältnis der andern Hss. ist jedoch auch durch das von P. M. gegebene Stück durchaus nicht geklärt, zumal die alte Hs. Brit. Mus. Lansd. 782 dabei nicht hat verwertet werden können. Den von P. M. geltend gemachten Übereinstimmungen (beim Zusammenhang von A mit B kommt nur in Betracht V. 15 und der von ihm nicht aufgeführte V. 42) stehen andre gegenüber: V. 6 steht *blanc* ACEH gegen *bel* BF; V. 23 *tenu* AG gegen *levé* EF (fehlt BCDH); V. 43 *Sire emperere* AH gegen *Droiz emp.* BG; V. 46 steht A (ähnlich EF) gegen B (ähnlich CH). Derlei Schwankungen begegnen ja bekanntlich bei jedem Stammbaum und dürfen bei dem weitverzweigten der Aspremont-Hss. nicht Wunder nehmen. Es können denn auch meines Erachtens die von P. M. gebotenen 70 Verse, noch dazu solche aus dem Anfang des Epos, nicht genügend Aufklärung geben. Es bedarf noch umfassender Veröffentlichungen, bevor wir imstande sind, das Handschriftenverhältnis genauer festzulegen. Das hier gegebene mag mit zu einem bescheidenen Anfang beitragen.

Ich benenne

B = Berlin, kgl. Bibl., gall. 48 = b bei Guess.
C = Paris, B. N. nouv. acq. fr. 10039 = B bei P. Meyer.
D = Paris, B. N. fr. 25529 = G bei P. M. = d bei Guess.
E = Paris, B. N. fr. 1598 = D bei P. M. = e bei Guess.

Wenn ich mit der Bezeichnung der hier behandelten Hss. meine Ansicht von ihrem gröfseren oder geringeren Wert für die Herstellung des krit. Textes niederlege, so mufs ich gleichzeitig bekennen, dafs mir bezüglich ihres Verhältnisses unter Berücksichtigung des beigefügten Apparates genaueres sich noch nicht ergeben hat. Freilich scheint es, als bestehe eine engere Verwandtschaft — nicht etwa direkte Abhängigkeit — zwischen *B* und *D*, wobei die erstere eine entschieden höhere Stufe darstellt. Daneben bestehen aber

[1] Wie mir Meyer-Lübke auf meine Anfrage bestätigte, nimmt er gleichfalls engere Verwandtschaft zwischen diesen drei Hss. an; ihm ist a. a. O. bezüglich der G.'s Ausgabe zu Grunde liegenden Hs. ein Versehen untergelaufen. Übrigens ist die Berliner Hs. vermutlich die ehemal. Vatikan Reg. 1361 (s. E. Langlois, Notices et Extr. 33 II = 1889, s. n°.).

Beziehungen von *B* zu *C* (s. a. oben) und auch von *C* zu *D*. *E* betreffend hat P. Meyer a. a. O. gesagt, was Meyer-Lübke über ihr enges Verhältnis zu *D* behaupte, sei aus der Luft gegriffen (*pas fondé*). P. Meyer ist insofern im Unrecht, als Meyer-Lübke sich vorsichtiger ausgedrückt hat, nämlich dafs mit *E* von den französischen Hss. die Hs. *D* am meisten übereinstimme. Bezüglich eines Hinneigens zu einer der vier andern Hss. kann höchstens *B* noch in Betracht kommen. Übrigens vermute ich, dafs der Bearbeiter von *E* aus zwei Hss. geschöpft hat.

Was die Charakterisierung der Hss. angeht, so ist die Art wie *E* verfährt, ohne weiteres deutlich und wird durch die von Meyer-Lübke gegebenen Stücke trefflich erläutert. *B* scheint mir eine verhältnismäfsig gute Überlieferung zu haben. Nur weist sie hin und wieder erhebliche selbständige Zusätze, auch ganzer Tiraden, auf. *D* ist demgegenüber eine recht trübe Quelle, in der Mifsverständnisse, Auslassungen und Zusätze, sinnlose Änderungen ziemlich zahlreich sind. *C* hat, was die folgenden Verse nicht zum Vorschein kommen lassen, öfters bedeutende Kürzungen vorgenommen.[1]

Ich will nun noch die wesentlichen Übereinstimmungen und Gegensätze der vier Hss. zur Darstellung bringen. Ich begnüge mich mit Ausschreiben der Plus-Verse und gebe daneben nur die wichtigeren sonstigen an.

Plus-Verse.

BD gegen *CE*: 46ᵃ, 77ᵃ, 110ᵃ.
BD „ *C*[2]: 41ᵃ, 104ᵃ, 123ᵃ, 129ᵃ, 137ᵃ, 154ᵃ.
CE „ *BD*: vacant.

Zu *BD—C(E)* s. aufserdem Umstellung V. 128/9 und 205/6 sowie die Verse 45, 47, 53, 89, 94, 96, 97, 104, 112, 115/6, 128—31, 154, 162, 173, 174, 180, 198, 199, 203, 210, 221.

BC gegen *DE*: 56, 59. 60, 62.
BC „ *D*: 12/3, 20, 58—63, 164.
DE „ *BC*: 10ᵃ, (84ᵃ), 110ᵇᶜ.

S. aufserdem V. 25, 36, 75, 78, 79, 92, 189, 197 (225, 280, 283, 306, 349ff.).

---

[1] Nur ein Beispiel! Die Tir. 101 (Guessard p. 21 V. 24, vgl. Bekker, Fierabras p. LV col. a Mitte) ist in *C* und *D* gegenüber *AB* mit den beiden folgenden verschmolzen und inhaltlich etwas anders. Nachdem der Greif sein Rofs getötet hat, kehrt Richier um, da er sich aufser Stande sieht, allein über den Flufs und weiter zu gelangen; beim eiligen Zurücklaufen verliert er die Sporen (in *AB* kommt ein Skorpion und reifst ihm einen ab). In *E* erfolgt eine Kürzung dadurch dafs Richier überhaupt nicht fortzieht, sondern alsbald Naimon selbst die Botschaft übernimmt.

[2] Zu beachten ist stets, dafs in *E* vieles fehlt. — Es sind nur V. 1—222 berücksichtigt.

CD gegen *BE*: 9, 21, 27.
CD „ *B*: 17, 98, 99, 176—78.
BE „ *CD*: 57[a], 66[a].
S. aufserdem V. 1, 3, 29, 32, 33, 38.

Sonstige Verse.

B +: 35[a], 47[a], 101[a], 138[a], 163[a], (168—172).
B —: 9, 17, 31, 98, 99, 145, 147 (168—72 s. ob.), 176—78, 187.
C + (gegen *BDE*): 40, 192; s. a. 104[a].
C — (gegen *BDE*): 41[a], 84[a].
D +: 44[a], 93[a], 106[a], 168[a], 175[a].
D —: s. oben.

I.

Der Kampf zwischen Karl und Eaumont.

Nach Hs. *C* f⁰. 76; Varianten: Hss. *B* (f⁰. 185, col. b), *D* (f⁰. 39 v. col. a), *E* (f⁰. 27 v. col. b). — Die Abkürzungen sind durch Kursivdruck kenntlich gemacht, mit Ausnahme von *et* (stets durch das bekannte Zeichen in der Hs. wiedergegeben); *i* und *j*, *u* und *v* sind sinngemäfs angewandt.

Vait s'en Eaumo*nz*, n'ot en lui qu'aïrier.
Changie ert l'oure de si *com* ele iert ier:
Au matinet *qua*nt il dut esclairier
Avoit Eaumo*nz* soz lui a justisier
f⁰. 76 v. 5 *Par set* foïes *cent mil* Turs a baillier;
Et or n'en a le pior escuier;
Ou il so*nt* mort, ocis ou prisonier,
Fuï s'en sont li sain et li haitie.
Vait s'en Eaum*onz*, n'i ot que coroc*ier*.
10 K*arles* l'enchauce, mes ne le pot baill*ier*.
Li rois en jure le p*ere* droiturier
Q*ue* ne'l laira por les me*m*bres tranch*ier*
Q*ue* ne l'enchaut de ci a l'anuitier;
Mes il en iert ensi fort en*com*brier:
15 Se diex ne'l fait, n'e*n* porra repairier.
Et Rolland*ins* le suï p*ar* derrier,

1 ou n'out que corecier *B*; n'en a que corucer *E* 2 l'ueure d'ensi c.e. ier iert *C*; est l'ore — el fu ier *B*; li ert l'oure si com ele fu erer *E*; ot — c. ala ier *D* 3 Hier m. q. vint al e. *B*; Her al maitin q. vint ad e. *E* 4 sot soi *E* 5 Bien per .vij. fois cento mil civaller *E* 6 n'en meine *B*; Or n'ait il mie un cetif scuer *E* 7 ou il sunt pr. *B* 7—9 *f. E* 8 hecie *C*; entier *B* 9 Y. s'an fuit n'i a nul recovrier *D*; *f. B* 10 K chevauche, mes il nu [*l.* neu?] puet b. *B*; Li reis l'incalce, mais nel poit aprosmer *E* 10[a] Devant .v. liues ne volt rene sachier *D*; De cinque leues l'incalce l'emperer *E* 11—19 *f. E* 12—13 Qui ne leia en nul leu l'aversier | Qui tant baron li a fet martirier | Por coi le fist, biau pere droiturier? *B*; *fehlen D* 14 Encui en — grant destorbier *B*; Qu'ancui an iert issu grant enc. *D* 16 suit par ded. *B*

Por nule chose ne le voudra laissier;
Son bon p*ar*ent doit on avoir molt chier.
Vait s'en Eaumo*nz* p*ar* deles *un* roich*ier*.
20 El fonz d'un val, desoz *un* olivier,
Trova Eaum*onz*, qui tant fist a prisier,
Une fonteigne q*ui* cort p*ar* son gravier.
Et quant la vit, la p*ri*st a couvoitier.
Ne cuide mes c'on le doie anchaucier.
25 B*ie*n a *trois* jors ne se pot aësier;
Tant entendi form*ent* a bataillier
Et de *com*batre et de son duel vangier
Q*ue* ne li plot ne boivre ne mang*ier*.
Las[1] descendi li rois de son dest*ri*er,
30 Met jus l'escu et l'espee d'acier
Et vait son elme ap*re*s ce deslacier.
A la fonteigne en vint por aësier;
Eaum*on*[z] en but q*ui* en ot g*ra*nt mestier.
Mes ainz que [s'en] puist dou tot rasasier
f°. 77 35 Ez *Karlemaine* q*ui* descent dou roich*ier*.
Onq*ue*s Eaum*o*nz ne se pot si coitier,
Quant il [l']oï, qu'il pëust repairier
A son cheval ne l'escu anbrac*ier*;
De ce se prent Eaum*onz* a vergoign*ier*.
40 Quant l'emp*erere* ot atai*n*t l'aversier,
Il li escrie: „P[aien n]e[2] t'esmaier!

17 *f. B* 19 si avale un r. *B*; K. (!) s'an va si avale *D* 20 *f. D*; Deles .i. broil d'albor et de auliver *E* 21 *f. BE* 22 Sort la f., mout i ot bel gr. *B*; A la f. qui sort par .i. gr. *D*; La f. resorge molt lusant e cler | L'aigue fu blance che desent al gr. *E* 23 sa prist *C*; Quant la vit Y. (! vgl. 19) se'l prent a c. *D*; Hiam. la voit, prent la a c. *B*; H. la vit, prist la a c. | Por la travaille et por la nuit veller *E* 24 le d. chacier *B*; *f. E* 25 .viij. j. ne [se] pot rasazier *D*; ert tres j. — resacier *E* 26 tornoier *D*; toz tens a torn. *B*; *f. E* 27 *f. BE* 28 li lut *B*; Q. onques ne buit e ne poit m. | Fors aigue e fruit . . . *E* 29 Lors (!) d. *D*; En mi le pre va sa lance atachier | Al olivier son escu apoier | Lors d. s'aregna s. d. *B*; Son grant espeu vait en terre ficer | Al gros del fust vait son escu(s) apoier | Ad une rame son cival atacer *E* 30 son hiaume, s'espee et son espier *B*; *f. E* 31 deslaissier *C*; *f. B* 32 p. essaier *D*; s'est ale apoier *B*; s'est ale ad encliner *E* 33 Li rois — dessirier *B*; Helmont — que l'oit en desirer *E* 34 Einz que du tot se peust r. *BD*; Avant qu'il s'en poit del tuit res. *E* 35 Ez vos Karlon *BD*; Kll'e devalle le pendant del rocer *E* 35[a] Entre les armes se mist et le destrier *B* 36 Mes onq*ues C*; Mes einz H. ne se sout tant c. *B*; Onq. Y. — si haitier *D*; Unq. E. non se poit si tost adaster *E* 37—8 Que il tant face que puise r.| — ne ses armes baillier *B*; Que a son cival peust desor monter | Ne que ses armes peust ad son pug bailer *E* 38 l'escu manoier | Ne qu'a ses armes poïst mais repairier *D* 39 a merveillier *D* 40 *f. BDE* 41 Paien, dist K., ne te chaut d'esmaier *BD*; Dist li reis: Ne te calte mie ad e. *E* 41[a] Ja par mon chief n'en avrai reprovier *DE* (Ja se deu plast); *auch in B zu ergänzen*

---

[1] Ein Lieblingswort des Dichters.

[2] Rasur.

Ai*nz uns* seus ho[ns n']¹ ot p*ar* moi encombrier.
Or pren tes armes, remonte en ton destrier!
Car la fonteigne te veil je chalong*ier*.
45 Mar la beustes, v*os* le *com*pa*r*rez chier."
Eaumonz l'entent n'i ot q*ue* corrocier.
Ses armes prent sanz plus de delaier.
De plaine terre est sailliz ou destrier.
P*uis* est corruz son escu anbracier.
50 Ou voit K*arlon* si li prist a huchier:
„Par Mahomet, mon signor droiturier,
Pechiez v*os* fist ceste oevre commencier.
Ne suis pas h*ons* q*ue* on doie enchauc*ier*.
Cheval avez merveillous et corsier
55 Qui si v*os* fist des autres esloignier.
N'ies pas armez a guise de lanier,
Tu as ou dos m*o*lt bon haubert doublier.
Tu ne fus onq*ue*s enfes a pautonier,
Gentix hons ies, ce ne puez tu noier;
60 Je le vi bien ores al aproichier,
Quant sanz mes armes ne me daignas touchier,
Ainz me laissas monter sor mon destrier.
Tu m'as servi, mes or t'avra mestier.
Or t'en lairai sain et sauf repairier,
f⁰. 77 65 Mes que tes armes te convendra laissier;

42 Que hons soupris ait *BD* (hons a pie) *E* 43 si monte *B*; et rem. ou d. *D*; Pren t. a. e monte *E* 44 Que *D*; te vien ge *B*; voray cal. *E* 44ª Car ele est moie si la voil desresnier *D* 45 Ma[r] la b. *E*; M. en b. *BD* 46 ot qu'esleeschier *B*; *f. E* 46ª Quant a ses armes puet avoir recovrier *B*; Ne mes qu'as arm. n'i avra (*Hs.* -e) rec. *D* 47 n'i a soing de targier *D*; Errant les pr. n'a soign del atargier *B*; Cil prent s. a. chi bien en fu maner *E* 47ª L'escu, l'espee et le trenchant espier *B* *Statt* 48—50 *hat E* 5 *andere Verse* (Qui le veïst sor son cival monter . . .) 49 P. commença l'escu a enbr. *B* 50 seu prent a esregnier *B* — *Mit V.* 50 *schliefst B die Tirade, fügt daran die* 4 *letzten V. einer späteren* (*s. V.* 90—93) *und schiebt darnach* 2 *Tir.* (*auf* -er, 26 *V.*; *auf* -ance, 17 *V.*) *ein* (*Vorschub in einer früh. Vorlage und spät. Versetzung*). *Mit V.* 51 *ff. beginnt B f⁰* 186. — 51 dist il, danz chevaliers *BDE* 53 chacier *BD*; c'on doit encalcier *E* 54 m. et plenier *D*; chi molt fait a priser *E*; Trop vos poez fier en vo destrier *B* 55 Qui vos a fet vo gent si esl. *B*; Quant des altres vos fist tant e. *E* 56 de fornier *B*; *f. DE* 57 Tu ies *C*; un bon h. *D*; Car mout avez riche h. d. *B*; Auberg aves blanch com flor de pomer | Ne'l poroit arme enpirer ne gaster *E* 57ª Et en cel hiaume voi verdoier l'acier *B*; De tom bon elme voie l'acer tuit cler *E* (*in E folgen noch* 3 *V.*) 58 Mais mie riem ne te quer celler | Unques ne fustes enfant ne paltroner *E* 58—63 *f. D* 59—60 *f. E* 59 ne me pues pas n. *B* 60 se vi *C*; Je'l sai [*l.* soi] tres bien desque vi[t']apr. *B* 61 Que *BE* 62 *f. E* 63 or t'avra ja m. *B*; or te voil guiordoner *E* 64 Ge *B*; Que sans et salve te lasaray aller *E*; Tu t'en iras s. et s. et antier *D* 65 Tute tes armes t'estoït ci lasser *E*

[1] Rasur.

Et se tu viex le tien dieu renoier,
Par Mah*ome*t, je te cuit si paier,
Toz tes lignaiges i avra recouv*r*ier."
„Certes", dit K*arles*, „mal est a otroier;
70 Trop malement me cuides engignier."
„Con as tu non?" dit Eaum*onz*, ch*evalie*rs?"
Li rois respont: „Ne le te quier noier.
Por *un* paien n'i serai mençongier.
Je ai non K*arles* si ai France a baill*ier*,
75 Si sont a moi et Norm*an*t et Pohier,
Et Loërant, Manceil et B*er*ruier,
De ci a Rome ai tot a justisier."
Eaumonz l' entent n' i ot q*u'a*leeschier.
Dit a K*ar*lon: „Or ai ce que je quier;
80 Toute ma p*er*te ne pris mais *un* denier,
Que tout mon duel veil sor toi esclairier."

Et dit Eaum*onz*: „Es tu ce *Karlemaine*
Qui m'as tolu(e) tante riche compaigne,
Tant riche roi et tant prince demaigne?
85 Je te desfi sanz nule demoraine
Si te chalong et [Cala]bre[1] et Romaine,
Et Lohoraine, Baviere et Alemaigne,
Et Lonbardie et trestoute Champaigne,
Toute la terre de ci as pors d'Espaigne!"
90 „Certes", dit K*arles*, „ci a fole bargaine;

66 Et se voloies *B*; *f. E* 66a Et Mahomet aorer et prier *B*; Maomet croire et adaorer *E* 67 Ge te voudroie mout richement p. *B*; *f. E* 68 n'averay bon loier *E* 69 ci ert grief *E*; fort est *D*; Dist l'emp. fort est a commencier *B* 70 Tr. volez ore por noient gaaignier | Mes cleres armes et mon corant destrier | Mout me cuidiez soutement engignier *B*; Legerement le voles gaagner *E* 71 en primer *E* 72 je ne'l te quier n. *D*; K. resp.: ge neu te doi n. *B*; E dist Klle; ja celer ne te quer *E* 73 n'en serai *D*; n'iere ja *B*; *f. E* 74 Por ma fois, rois Kllemain al vis fier | Rois sui de Fra[n]ce si ay Rome a bailler *E* 75 Alemant et Baivier | Et li Normant et Flamanc et P. *D*; A moi servent Allemans et Baiver *E* 76—77 *f. E* 76a b Et Alemant et Frison et Bavier | Et Braibençon et tuit li Hernoier *B* 77a Venu la sui contre toi ostagier *B*; chalongier D 78 mout s'an pot merveillier *DE* 79 Par Mahomet *D*; Por M., or ay quant je cher *E* 80 T. ma proece ne pris un d. *E* 81 Trestot m. d. voudrai s. t. vengier *BD* (Car *etc.*); Car por ton cors je me cuit bien v. *E* 84 riche chastaine *B*; *f E* 84a Et tant riche hom de la terre loigntaine *B*; .V. c. m. [homes] estre çaus de m' ensaigne *D*; Set c. mille ester cil de mon ens. *E* 85 Or te d. *D*; Or te deffent *B*; *f. E* 86 Sor toi chaloign *B*; Puille et Cecillie te calong et Romagnes *E* 87 Et Lombardie *B*; Et tuit les regnes *E* 88 Borgoigne, France, Normendie et Bretaigne *B*; France, Bergoigne, Norm. et Br. *D*; France et Bergongijes et Bertagnes *E* 89 Poitou, Gascoigne et jusqu'as p. *B*; Poit. Gasc. jusqu'as marches d'E. *D*; *f. E* 90 fiere b. *B* (*s. a. oben V.* 50); ceste ert rices conpagnes *E*

---

[1] Rasur.

Por pou a terre qui si tost la gaaigne.
Ne puet faillir ainz q*ue* cist plaiz remaigne
Que l'un[s] de nos au partir ne s'en plaigne."

f⁰. 78 „Vassal", dit K*arles*, „tu ies molt desloial.
95 De damedeu, le pere esperital,
Te chalong France qui est mon herital.
Ne'l doit tenir tu ne home charnal
Se n'est de deu, le roi celestial".
Eaum*onz* respont: „Parler v*os* estuet d'al.
100 Je v*os* desfi! Que v*os* en diroie al?"
Lors s' entrevie*n*nent a*n*bedui li vassal;
Granz cops se donent as escuz a esmal,
Qu'il les p*er*cerent par desoz le bouclal.
Tant durem*ent* corrurent li cheval
104ª [Et tant sunt fort li dui roi par igal]
105 Que de lor seles vuidierent lor estal.
Ne les retint ne saingle ne poitral.
Les coi*n*s des elmes ferirent el t*er*ral,
Tuit s*on*t derout de ci que ou nasal.
Eaum*onz* saut sus si a trait Durandal,
110 Et l'emp*erere* Joiouse la roial.

Li dui roi sont orguilleus et poissant,
Fier et hardi et molt bien combatant,
De grant richesce asaze et manant.
Tant con la lune et solaus vait corrant

91 Soef a terre qui issi la g. *B*; Souef a terre *D*; *f. E* 92 que li plet si r. *B*; Or ne cuit mie que c. pl. an r. *D*; Or ne c. m. che ceste plait r. *E* 93 Li quex que soit *B*; C'uns de nos .ij. *D*; Quar al partir de nos .j. non s'en plangnes *E* 93ª Or ne cuit mie que uns d'ans .ij. s'en feigne *D* 94 li rois emperial *B*; l'empereres roial *D*; 94—98 *f. E* 96 Et de mon cors te chaloing le terral *D*; *ähnlich, aber verderbt B* 97 Ne doi t. de nul h. c. *B*; Neu doi t. d. n. h. coral *D* 98 le pere esperital *B*; Ne n'ies de deu le r. c. *D*; *f. E* 99 *f. B*; Y. a dit: vos estes desloial *D*; *dem u. V.* 94 *entspr. der Tiradenanfang in E*; Helmont fu pros et desloial | E l'emperer sages, pros et loial (*sic*) 100 quant vos ne dites al *B*; Je vos creant que vos diroiz tot al *D*; *f. E* 101 Il brocent andui ses cival *E* 101ª Lances beissies a(s) fer(s) poitevinal *B* 102 contreval *D*; se d. communal *BE* 103 trespercent chascuns sor le b. *D*; Les escus percent par desus *B*; Qu'il fendent l'escu(s) e le borclal *E* 104 roidement *BD*; *f. E* 104ª *nach B*; Que li d. r. qui sont fort et ruistal *D*; *f. E* 105 vuideront *C*; D'an .ij. lor s. *D*; *f. E* 106 Nelli poit tenir cinges ne petral *E* 106ª Si fort cheïrent li dui [roi] am penal *D* 107 Li *C*; Qu'an .ij. lor hiames fichierent ou t. *D*; Que li dui h. fichent el sablonnal *B*; *E hat zwei verderbte V.* 108 sont terrox *B*; terré *D*; Que teros non aust l'elme e li n. *E* 110 Et Kl'm *D* 110ª Bien se requierent li dui roi natural *BD* 110ᵇ ᶜ Entre ces deus avoit tel batestal | Onc ne fu graindres de nul home carnal *D*; *sehr ähnlich E* 111 furent *D*; Elmont fu fort et fer *E* 112 — et bien entreprenant *B* (*stellt* 112/3 *um*); Et bien h. — entreprenant *D*; E l'emperer fort et hardis e conbatant *E* 113 orgueillos et m. *B*; antrepris et m. *D*; 113—18 *f. E* 114 la nue *B*; comme lune — va cerchant *D*

115 Ne trouvast on ne roi re amirant
Ne home nul qui tant soient puissant.
Li uns fu sires par devers oriant,
Li autres sires par devers occident.
Antre ces *dous* ot un orguel si grant
120 Que toz li pires ne prisa l'autre *un* gant.
Eaum*onz* escrie: „*Karlemaine*, or entent!
Es tu mes ho*n*s ne en as tu talant?
Rendras tu France? ne me cel*er* noiant!
f°. 78 v. „Naie", dit K*arles*, „ja ne vive je tant!"
125 A ces paroles Eaum*onz* sailli avant,
Fiert *Karlemaine un* ruiste cop pesant
A mont sor l'elme ou prem*ier* chief devant;
De ci es danz le va tot porfendant.
Ja mais li rois n'ëust de mort garant,
130 Ne fust la pierre qui estoit reluisant
Qui fu assise en l'elme flanboiant.
Diex ne fist arme qui l'enpirast noiant.
K*arles* le fiert ne'l va mie esp*ar*[g]nant,
Que de l'escu dont il s'aloit couvrant
135 *Un* des cartiers li abat a son branc.
Se or n'alast l'espee [en] esclissant,
P*er*du ëust Eaum*onz* le pie devant.

Dolenz fu Eaumes (!) si fist chiere marrie;
Tint Durandart, la tranchant, la forbie,
140 Fiert *Karlemaine* a mont delez l'oïe
Desor son elme qui luist et refla*n*bie.
Pierres i ot des le tans Jeromie,

115/6 Ne sunt dui roi qui tant soient p. *B*; Ne troveroiz .ij. homes si p. *D* 117 est s. — occident *B*; est rois *D* 118 rois — oriant *B*; rois *D* 119 ses .ij. *C*; en ces .ij. rois *D* 120 L'un ne doit l'autre la monte d'un bessant *E* — *In E folgen* 8 *andere Verse (Karl verwundet Eaum.), die beiden folgenden Tir. fehlen; Fortsetzung s. zu V.* 184 121 Y. a dit Klm. a itant *D* 122 as en *C*; ou an as *D*; di moi s'en as *B* 123 car me di ton talent *B*; que t'en est il sanblant? *D* 123ª Et croiras tu en mon deu Tervagant? *B*; Ne cresras *D* 124 Neni[l] — ne m'en vi[e]gne talent *B* 125 sailli Y. *D*; resaut H. *B* 126 cop grant et p. *D* 127 ou hiaume *D*; en l'iaume — cop [*l.* chief] devant *B* 128,9 *umgestellt BD* 128 Que dusqu'as d. ne l'alast p. *BD* 129 Se ce fust autres, ja n'i eust g. *BD* 129ª Mais l'iaume K. estoit fort et tenant *B*; Mais K. ot hiaume si sorpoiant *D*; 130/1 Une pierre ot ou nasel pardevant *BD* 132 fist home (!) *D*; Que [*l.* Qui] dex avoit done vertu si grant | Ne dotoit homme (!) un denier valissant *B* 133 lou vit non vet pas e. *D*; K li rois, qui douce France apent | Refiert Hiam. *B* 134 se va c. *D*; *B hat* 3 *Verse* 135 abat pardevant *D*; Que un quartier li ala jus raiant *B* 136 S'ore n'alast li cos si devalant *D* 137 P. eust Agoulanz son amirant *D*; Feru eust H. *B* — *Darnach 3 Verse in B*, *dann* 1 *V. in B* (Jusqu'a la terre vet le brant jus colant) *und D* (— va l'espee delaçant) 138 s'ot la ch. *D*; Greins fu H. si out la ch. m. *B* 138ª Quant voit son sanc, de mautalent formie *B* 139 qui toz jors est forbie *B* 140 a dos lez de l'oïe *B*; K. feri a deus poinz lez l'o. *D* 141 *f. BD*

Qui n*ostr*e sires dona tel signorie
Que ja riens nule ne sera empirie
145 Ou ele soit posee ne fichie.[1]
Li elme[s] clers n'enpira une alie,
Ainz est ariere Durandarz resortie.
Eaum*onz* le voit n'a talant q*ue* il rie.
Trait soi ariere si l'a molt laidengie:
150 „He Durandart, mar fusses tu forgie!
Porte v*os* ai molt tresgrant signorie.
Por v*os* pris l'ordre de la ch*evale*rie.
P*uis* n'en feri ch*evalie*r en ma vie
f°. 79 Qu'apres le cop en poïst vivre mie.
155 Et or v*os* voi si tres fort rasotie,
Ne tranchiez mes ne c'une viez cugnie."

Eaum*onz* et K*arles* esturent en la pree,
Espee traite, chacu*n*s targe levee;
Li uns fiert l'autre, m*o*lt i ot grant mellee.
160 Li rois de France n'i a fait demoree,
Eaum*ont* requiert se'l feri de l'espee.
La bone broigne li a li rois faussee
Si qu'il li a l'os et la char navree.
Eaum*onz* li a Durandart regetee,
165 Fiert sor son elme une dure colee.
Ne l'enpira vaillant une danree,
Car cele pierre i estoit seelee.
Quant ce vit Eaum*onz* s'a la color muee.
„He Durandart, com estes rassotee!
170 Des icele ore q*ue* v*os* oi conquestee

143 Q*ue* *C* 144 ja riens nee n'i *D*; ja par arme *B* 145 *f. B* 146 Li hiames K. *D*; Le h. K. ne [malmist] *B* 147 Ançois i est *D*; *f. B* 149 s'espee a laid. *B* 150 mal *C* 151 ai tos ten[s] *B* Portee l'ai a m. gr. s. *D* 152 ai pris *C*; De vos pr. *D*: De vos pr. — ma ch. *B* 153 nul home *B*; home de vos an vie *D* 154 Qui devant vos *BD* 154ª Einz mes n'oi ge mestier de vostre aïe *BD* (Ne mais —) 155 resortie *D*; si forment redoisie *B* 157 se tindrent *B* 158 Espees tretes se tindrent d'une alee *B*; *f. D* 159 vers l'autre *D*; saut a l'autre *B* 160 tint Joiouse levee *B* 161 au trenchant de l'espee *D*: Envers H. l'a par trois fois getee *B* 162 La mellior br. li a rout[e] et f. *B*; la vielle br. *D* (*Lesefehler des Kopisten!*) 163 Lors a Y. l'os et l. ch. coupee *D*; En .ij. lius a H. la ch. copee (*folgt noch ein Vers*[2]) *B* 164 *f. D* 165 Refiert en l'iaume mainte d. c. *B*; Il refiert K. une malec . *D* 167 Car dedenz l'iaume avoit enseelee | Une grant piere . . . (*noch 3 diesbezgl. Zusatzverse, wofür V.* 168—172 *fehlen*) *B* 168 Y. le voit *D* 168ª Durandart a laidengie et blamee *D* 169 iestes ampiriee *D*

[1] Zum Vorkommen derartiger Steine in Helm, Schwert, auch Schild s. Rajna, *Origini* p. 446, *Chev. du Papegau* S. 46, 5, *Mort Aimeri* 1059 (dazu Suchier, *Rom.* 32, 382) sowie die Steinbuchverse *Rom.* 38, 67 (V. 555—59) — S. a. u. V. 175 u. S. 17 Fufsnote.

[2] Voit le li [dus], mie ne li agree; vgl. Text V. 168 u. 178.

N'en feri home, vie en ëust portee;
Et or *vos* voi si form*ent* [radotee]!"
L'elme Karlon, dont la cercle est doree
Regarde Eaum*onz* si l'a bien avisee,
175 Et voit la pierre qui i ert saelee.
V*os* n'ariez hui la color devisee,
De quoi la pierre estoit enluminee.
Eaum*onz* le voit, mes point ne li agree.
To[s]t la connut desqu'il l'ot avisee.
180 P*uis* dit en bas coiem*ent* a celee:
„He Durandart, a tort v*os* ai blasmee!
N'est pas merveille se estiez raüsee,
Car arme nule n'i averoit duree."

f⁰. 79 v. M*o*lt fu Eaum*onz* dolenz et plains d'aïr,
185 Quant il ne pot le elme desconfir
Qui Durandart fait arrier resortir.
La pierre voit sus en l'elme gesir.
Lors ne pot plůs son coraige cov*r*ir,
Que par sa boiche ne l'estuisse jehir:
190 „Rois crestiens, m*o*lt par te puez cherir,
Quant de cel iaume ne t'en puis dessaisir
Ne enpirer, ainz tant n'i soi ferir.
Tant *con* tes pierres i voie reluisir,
Ne te puis je a*n*pirer ne laidir.
195 Se or te puis a mes *dous* poins tenir,
Je te ferai de male mort morir".
Or set bien K*arles*, s'Eaumo*nz* le puet saisir,
Se damedex ne'l garde et sainz espirs,
Ja mes en France ne porra revertir.

172 rassotee *C*, *vgl. aber* 169 (*hier oder dort Kopistenfehler*); si [forment] acostee *D* 173 a la cercle d. *BD* 174 s'a la pierre visee *BD* (avisee) 175 Qui est an l'or seelee et posee *D*; Que [*l.* Qui] dex avoit la grant vertu donnee *B* 175ᵃ Ele est vermeille et blanche et charbonee *D* 176/177 *f. B* 178 Y. l'esgarde *D* 178/179 Tost la quenut, mais point ne li a. *B* 179 quant il l'ot *D* 180 a parole serree *BD* 182 pensee *C*; s'est. r. *D*; s'estes si redoisee *B* (redossee *Hs. Rom.*; *desgl.* 172 183 *f. B.* 184 est H. *B*; est iriez Y. *D* — *hier setzt E wieder ein mit*: Quant Elmont vit de soi le sangue ensir | Et vit Klle alprestes del ferir | „Hay Mahomet, sire, que porra devenir?" | Que queste rois ne vol por moi place guerpir! 184/186 *f. E* — 185 ne puet *BD* 186 fist forment r. *D*; Et D. voit *B* 187 sus son hiaume luisir *D*; Et vit le cercle d'or, les peres lusir *E* (*noch* 1 *V.*); *f. B* 188 Or n'en puet *D*; Ne puet K. *B*; Nel poit Elmont *E* 189 li voist tot g. *B*; li estuet issir *D*; convegne ensir *E* 190 ai grant desir *B*; as grant aïr *D*; as assofrir *E* 191 Que je te puisse del i. d. *B*; Se de tel elmes ne te pos desasir *E*; te puis desconfir *D* (*vegl. V.* 185) 192 *f. BDE* (*wohl Zusatz in C*) 193 ces p. puissent desus gesir *B*; La ou je voi ces p. reluisir *D*; *f. E* 195 Mais s'or te p. *BD*; *f. E* 196 Ne porras mie *E* (*noch* 1 *V.*) 197 ballir *B*; Or voit b. K. se il le p. tenir *D*; Or veit li rois ke s'Elm. l. p. tenir *E* 198 Se ne l'an g. dex et li s. e. *DB* (S'or); *f. E* 199 revenir *BD*; *E wiederholt, aber ziemlich richtig, V.* 196 *u. fügt noch* 4 *V. hinzu*

200 Eaumo*nz* voit bien q*ue* riens ne li vaura,
Que plus en l'elme *Karlemaine* ferra
Et Durandarz plus li resortira.
Mes se il puet j*us*qu'a pou le te*n*ra.
„K*arles*“, dit il, „ne v*os* celerai ja:
205 Qui de ce elme les pierres v*os* dona,
Par Mah*ome*t, merveilles v*os* ama;
Molt valent miex, de teles en i a,
Que li h*ar*nois q*ue* je amenai ça.
Ne puet morir n*us* hons qui sor lui l'a.
210 Par Mah*ome*t, il ne v*os* rem*an*ra.“
K*arles* respont: „Se dieu pleit, si fera.“

f⁰. 80 **A** la fonteigne, desoz le pin foillu,
Ou li dui roi se s*on*t tant combatu,
213ª [Molt grant estor s'ont li vassax rendu.]
214 Lor hauberc sont desmaillie et ro*m*pu,
215 Et lor escu so*n*t en maint leu fendu.
. . . .
216 Qu'an plusors lius en est li sans corrus.
Or voit Eaum*onz*, s'il a plus atendu
Que ne li ait son bon elme tolu,
Quanque puet faire ne li vaut *un* festu.
220 Le roi aërt parmi son elme agu.
Tant le detrait et le saiche menu
Que tout li laz de l'elme s*on*t rompu.

200 que plus *B*; *E ersetzt* 200—204 *durch:* Or veit Helmont ke li rois se defendra | Le cercle d'or e les peres garda 201 Con plus *B* 202 plus i *D* 203 jusqu'a pou li toudra *B*; par tens lou li toudra *D* 204 Reis xpiein *E* 205/206 *umgestellt BD* (*E wie C, nur etw. verändert*) 207 valent plus *D*; certes teles i *B*; Por vor vos di que tiels peres i a *E* (208/209 *geändert*); 210 el *C*; demorra *B* 211 non fera *D*; si fera | Molt ert honis qui por vos le [*Hs.* li] rendra *E* 212 soz l'olivier f. *BE*; soz l'ol. ramu *D* 213 Sunt — fierement c. *B*; *f. D*; *E wie C* 213ª *nach E* (Molt grant estormes s'ont rendu) *und B* (Einz par dos rois si gr. est. ne fu); *f. D* — *Darnach folgt in C* 216, 214, 215. *Es fehlen* (*vielleicht anstelle von* 214/215) 3 *bis* 4 *Verse, etwa*: Eaumonz fu forz et de mout grant vertu | Et Karlemaine l'a ou cors consëu | Endroit les costes l'a navre et feru. *D hat statt* 214/215: Y. a K. l'aubert frait et rompu | Androit les costes l'a ou cors consëu | Et Klm. r'a si Y. feru; *E weicht bis V.* 221 *völlig ab, nur das Reimwort von* Tant oit Elmont le roi consëu *erinnert an D*; *B. s. a. a. O.* 216 quatre lieus *B*; En .iiii. leus *D* 217 Hiam. le voit si n'a *B*; Or voudra il *D* 218 Qu'il(i) ait le hiaume as dos mains esmëu *B*; Que de son h. n'ait K. desvestu *D* 219 Ou[de] la pierre qui si a grant vertu | Que il iert morz, recreanz ou vaincu *D*; *ähnl. B*: Mahon en jure ne se prise un festu | Se de la pierre . . . | N'a Klm. maintenant desvestu (*s. a.* 218) 220 K. aert li pai. mescrëu | Et l'emp. r'aert lui par vertu | Mout ruistement se sont antreferu *D*; *ähnlich B* 221 Tant a l'uns l'autre et sachie et batu *D*; — s. et estendu *B*. *Nach* 221 *folgt in B*: Que li paiens a le hiaume tenu, *wonach die erwähnte grosse Lücke eintritt. D hat*: Que li paiens qui ert forz et menbruz | A Klm. saisi parmi l'escu | Puis a lou suen de son dos despendu; *vgl.* Adonche Elmont la sassi por l'eschu *E* 222 Dou hiaume au roi sont li laz derompu *D*[1]

[1] Von hier an gebe ich nur wesentlichere Varianten von *D* (unbezeichnet) und *E* (das wie bisher kürzt und auch sonst mehrfach abweicht).

Par droite force li a jus abatu,
Si que li chies le roi remest toz nus
225 Fors de la coisfe del aubert qu'ot vestu.
Quant ce vit K*ar*l*es*, form*en*t fu esp*er*duz.
„He diex", dit il, „qui toz te*n*s ies et fus,
Resgardez moi contre cest mescrëu!
Se je i muir, bien s*on*t François chëu.
230 He diex! mi home q*ue* sont il devenu?"
Eaum*onz* tint K*arlon* q*ue* molt fu irascuz,
Et li rois lui, m*o*lt s'est bien desfenduz.
Mes li pa*iens* estoit de grant vertu.
En l'une main tenoit le branc tout nu.
235 Ja fust a K*arlon* malem*en*t avenu,
Quant Roll*an*dins i est poignant venuz
Desor Morel qu'il ot Naimo*n* tolu.
Tout ce fit diex qui si l'a secorru,
Qui ne volt pas que K*arles* fust vaincuz.
240 Rolland*ins* est desor aus enbatuz,
A voiz escrie: „Sire oncles, q*ue* fais tu?
fº. 80 v. Je sui Roll*anz*, tes nies, qui t'a sëu.
En haute cort devons bien estre mu,
Se ne rendons cest paien recrëu."
245 „He diex", dit K*arles*, „toi en rent je salu!"
Eaum*onz* le voit, m*o*lt petitet l'en fu.
Et Rolland*ins* est a pie descenduz,
Tint *un* tronçon s'en a Eaum*ont* feru.
A mont sor l'elme l'a si bien consëu
250 Qu'a genoillons a le Turc abatu.
Eaum*onz* ot honte, en piez est sailliz sus,
M*o*lt fu irez quant por lui est chëuz.

A grant merveille fu Eaumo*nz* vertuous.
K*arles* torna plus de *quatorze* tors.
255 Se damediex ne li feïst secors,
Ja mes en France ne fust rois ne aillors.
(Se ne fust diex, li peres glorious.)
Et Rolland*ins*, qui li vint au secors,
De son grant pel tint encore le trous,
260 Dont il a mort maint Sarr*azin* estout;
Refiert Eaumont, do*n*t m*o*lt fu couvoitous,
Desor son elme si qu'il i fist granz trous.

224 chief *C* 225 Puis que a(u) braz se sont antretenu | Bien poist estre K. l'eust perdu *D*; *entsprechend E, das hier* 236 *u. daran* 247, 48, 46 *anschliefst.* 229 Fr. perdu 234/235 *fehlen* 236 *verderbt* 242 t'ai sëu 244 Se ne poons tenir .i. mescrëu 248 Um tronçon de son aste oit in sa man prendu *E* 251 dou cop c'ot recëu 252 Mout se tint bien que ne l'a confondu 257 *fehlt* 258 Mais R. i est revenuz lors 259 .i. tros *D*; D'une aste tint en sa man .j. troncons *E* (*s. ob.*) 260 estous *C*; *f. D* 262 grant *C*; Qu'il li descercle le hiame merveillons | Et li brissa et froissa a estrous *D*

Dure ot la teste *com*me toriaus ou bous.
Ou veille ou non le rabat a genous.
265 Eaum*onz* se dresce qui molt en fu hontous.
En haut s'escrie comme hons vergoignous:
„K*arles*“, dit il, „*vos* n'estes mie sous.
Molt est cist gars orguilleus et estous.
Li vif deable li ont done tel trous.
270 Certes, s'il vit, il iert chevalerous.
Se or est chose q*ue* ici soit mes jors,
f⁰. 81 Je pri Maho*n* et ses autres douçors
Que Durandarz li remaigne a toz jors;
Que trop seroit granz diauz et granz irors,
275 Se ceste espee portoit hons pëurous,
Qui de bataille ne fust molt couvoitous.
Mes je sai bien, n'en sui mie doutous,
Que jusqu'a pou v*os* ocirai andous.
Ja v*ost*re dex ne v*os* sera secors,
280 S'estiez *set* et je fusse toz sous.
Ne seriez ne gariz ne rescous,
Ne c'uns aigniaus seroit en *quatre* lous.“

Eaum*onz* li rois ot molt le cuer dolent.
Form*ent* le haste et K*arles* et Roll*anz*.
285 Tint Durandart, ou il se fia tant.
Si *com* Eaum*onz* dreça a mont le branc,
Qu'il cuida K*arlon* ferir ou chief devant,
Et Rolland*ins* hauce le tronçon grant
Et fiert Eaum*ont* a*n*z es braz durement.
290 An *dous* moitiez li ro*m*pi maintenant,
Que Durandart li fait voler avant
Ansus de li une lance tenant.
Eaum*onz* le voit s'en ot grant mautalant.
Corre i voloit, K*arles* le tint form*ent*;
295 Tant le detint et ala det*ri*ant,
Que Rolland*ins* i vi*n*t ainçois corrant.
Prent Durandart si le va recoillant,
Env*er*s Eaum*ont* en est venuz errant,
Tel cop li done sor l'elme v*er*doiant
300 Que la cervele contreval en espant,

263/266 *fehlen* 268 et vaillanz et est. 271 q̄ue ce soit hui 272 lou vrai [et] gloriox 273 Durandart 275 portoit *nach D*; porte *C* 279 fera sec. 280 ansi come iestes dos *D*; Se vus fuses tiels .vij. que vos est[es] dos *E* 282 seroit a 283 Hyau. fu mout angoissiez et poissanz *D*(!); E. fu fort et fer e sorpossant *E* 287 les cuida f. 288 Mes *C*; Et Ro. drece le grant tr. pesant *D* 289 Y. feri enz ou chief pardevant *D*; Doner le cuite parmer som elme lusant | Elmont gete le destre braz d'avant | Con la punte del prant (*sic*) cuite ferir l'enfant | E Rolandin li fert .j. colpo si grant *E* 290 *f. DE*; *vgl. E*: le braç oit rotte del colpo de Rolant 292 En loing de lui 298 corrant *C*; *geb. nach D*

Fiert et refiert *trois* cops en *un* tenant;
f⁰. 81 v. Eaum*onz* chaï, ne pot aler avant,
Illuc morut et ala roeillant. —
Or v*os* dí bien por voir et se'l creant
305 Que ja mes K*arles* a jor de son vivant
En douce France ne fust mes repairant
Ne ne vëust sa grant t*er*re vaillant,
Se diex ne fust et ses neveus Roll*anz*. —
Illuc conquist Rolland*ins* l'olifant,
310 La bone espee Durandart la tranchant,
Et Viellantin, le bon destrier corrant.
Ou voit son oncle si li va demandant,
M*o*lt doucement le va araisonant:
„Vis tu, biaus oncles, por dieu le roi amant?"
315 „Oïl voir, nies, merci dieu le puissant.
Mes m*o*lt sui las, onq*ues* mes ne fu[i] tant,
Que cist maufez m'a mene malem*en*t." —
Ez vos Ogier et N*aimon* ausim*en*t
Et Salemon et Richart le Norm*an*t
320 Et les barons qui vif sont ausim*en*t.
De lor signor font un duel molt pesant,
Qu'il cuident bien, por voir le vos creant,
Mort l'ait Eaumonz qui fu fiz Agoulant.
Tant ont corru et arrier et avant,
325 Karlon troverent sor l'erbe verdoiant
Et a ses piez son bon neveu Rollant.

Tuit li baron s*on*t descendu a pie,
Truevent K*arlon* qui est fort t*ra*veilliez,
Car le viaire ot tot de sanc moillie.
330 „Sire", dit N*aimes*, „mal avez esploitie
Que tant sïustes le paien renoie.
f⁰. 82 C'ert *uns* diables qui ert touz enraigiez.
Veez quel teste et qu[e]l braz et quel pie!
Se saviez *com*m*en*t il m'abatie!
335 Ogier ot il m*o*lt tost jus trebuchie,
Quant il nos ot ensi apareilliez.
Il n'aloit pas comme hons esmaiez.

303 *fehlt* 304 Or poez dire et tresbien le cr. 307 neust *C*; Ne ne portaist corone d'or luisant *D*; Unques ne portast corona a son vivant *E* 308 sen neveu *C* (*dem Reim zu Liebe*) 312 Vint a son o. qui la estoit couchanz, *folgen noch* 3 *V. in D* 313 Tendrement pleure sel va ar. 316 las, traveilliez et suant 317 mout tendant; *darnach noch* 4 *Zusatzverse* 318 Ez v. duc N. qui est venuz poignant *D*; Og. e N. le vent suspirant *E* 319 le riche Norm. *C*; et Ogiers li vaillanz | Et Triorins qui tint lou Tolosant *D* (!) 321 duel demanant *D* (*noch* 1 *Zusatzvers*); D'avant les altres grant doil demenant *E* 327 Quent lì b. *D*: Uger et Naymes *E* 332 *fehlt* 335 Et lou cheval Ogier parmi trenchie 336 Come il nos tin(s)t an .ij. si tost a pie 337 Il n'estoit mie com vilains esmaie *D* (*E wie C*)

Se *vos* a moi *vos* fussiez consoilliez,
Ne l'ëussiez sïu ne anchaucie.
340 „Baron", dit K*arles*, m*o*lt tart me chastoiez;
Ce q*ue* est fait ne puet estre laissie.
Se saviez com il m'a travillie!
Se damedex ne m'ëust tost aidie,
Tout a estrous estoie a mort jugiez.
345 Mes Rolland*ins* mes nies m'a p*res* suie."
Eaum*ont* regardent qui tant par fu prisiez.
Dit l'uns a l'autre: „Veez quel renoie!
Se icist fust levez et baptisiez,
Ja mes par home ne fust do[u] cha*m*p chaciez".
350 Tout maintenant s*on*t arier repairie. —
El tref Eaum*ont* s*on*t Franç*ois* herbergie.
Assez i ont conquis et gaaignie.
Il ont *dous* jors et une nuit veillie
Que il n'en ont ne bëu ne mangie.
355 De reposer furent m*o*lt la nuit lie.
Et pa*ien* sont et mort et detranchie.
Quant ce sera a Agoul*ant* noncie,
M*o*lt en avra le cuer dou ventre irie.

340 or m'en suis chastie *D*; ge en sui ben castige *E* 141 Un'altre fois seray plus ensene *E* 44/5 *umgestellt*, 45 Et Rol. *DE*[1] 49 Miaudres de lui de mere ne nasquie *D*, *ähnl. E. Darnach folgt D (E desgl.)*: Dont a dus Naimes trois foiz Rolant bessie | „Icist gaainz vos soit toz otroiez; | Avoir lou doit qui si l'a gaaignie". — *Statt* 51—58 *hat D (E desgl.) zwei selbständige Tiraden*: a) Ainz que li rois soit ou cheval monte | De l'aive fresche li ont son vis lave (30 *Verse*); b) Au tref Y. sont Fr. herbergie (19 *V.*, *von C abweichend*).

Die beiden letzten Verse enthalten die Überleitung zu dem nun folgenden dritten Teil des Gedichtes, dessen erste Tirade hier noch folgen mag.

A Rise fu li fors rois Agoulanz.
360 M*o*lt i avoit de la paie*n*ne gent.
A uns esches s'est assis maintenant,
Ensanble o lui le fort roi Abilant.
Et commencerent en droit prime sonant.
Si ne finerent jusqu'a none passant;
365 Tant qu'Agoul*anz* se va m*o*lt corroçant
— Del geu estoit au plus bel par senblant —
Et dit au roi auq*ue*s par ma[u]talant:
„Por droit noient alez cest geu tenant;
G'i metrai Rome[2] contre vo destre gant."
370 Li rois respont belement en oiant:

[1] qui si pres me suie *D*; *die Textform ist ein analogisches Partiz.*, *das gelegentlich vorkommt.*

[2] Puille *D, desgl.* 371.

„Or laissies Rome, li Fars *vos* est devant!
Des ier matin a l'aube aparissant
Est *vostre* filz Eaumo*n[z]* alez avant.
Ce ne sai ge *con* lui est *con*venant." —
375 Rois Amangons et li rois Esprehanz
— Chacuns d'aus sist sor *un* dest*rier* corrant —
Enmi la place s*ont* descendie a tant,
Pres[t] de novele[s], s'il est q*ui* lor demant.
(Dit Agoulanz; B*ie*n soie[z] *vos* venant.")

Die Boten melden den Ausgang des Kampfes. Kriegsgericht. Lange Reden der einzelnen Grofsen und Führer (*li fiers rois d'Abilant; rois de Befanie; rois de Fomenie; rois Mauviaus; li saiges Synagons; rois Pantalis; Cordins li Charruiers; li soudans Cordelins; rois Maladïent; Calides d'Orcanie; rois Aquins; uns aumaçors; li fors rois d'Oriant; rois Moadas de Tyr; Mate felon; rois Uliens*). Auf Urteil des Königs werden die Boten gevierteilt. Agoulant rüstet zu neuem Kampf. Er teilt sein Heer in vier *eschieles*; hierzu kommt als fünfte *bataille* die von ihm selbst befehligte Schar. — Daran schliefsen sich die nun folgenden Verse.

II.

Die Taufe des Balant und der wunderbare Spiegel.[1]

Nach Hs. *C*, f°. 94, Zeile 4 — Varianten Hs. *D* f°. 50 v., col. b; Hs. *B*, f°. 187 (von V. 184 an).

Or vos ai dit *com* Agoul*anz* s'en va
Crestiens qu*er*re tant qu'il les trouvera,
Et dit *vos* ai *con* K*arles* esploita.
El tref Eaum*ont* li rois se herberga.
5 Qui vuelt herberges, ja mar en tencera.
Qui vuelt avoir, assez en avera.
Se chacuns garde ce que il trovera,
Ja en sa vie mes povres ne sera.

El tref Eaumont fu K*arles* herbergiez
10 De la vitaille sont forment aeisie,
D'or et d'argent et de pailes ploiez,
Et de vaissiaus et de noviaus deniers,
De tranchanz lances, d'espees et d'espies.

3 Or vos dirai

---

[1] Zum wunderb. Spiegel s. Comparetti, *Vergilio nel m. e.* (deutsch von Dütschke 1875, S. 256). Ein Karfunkel in ähnl. Eigenschaft begegnet *Boeve* de Haumt. 1590. Das Leuchten dieses Steines wird oft hervorgehoben, zuerst von *Isidor v. Sev.* (vgl. das Etymon). Ausführl. Zitate s. *Herzog Ernst* edt. Bartsch (1869), S. CLX ff., Uhl, *Festgabe Schrader* (1896) S. 301 ff., *R. Thèbes* edt. Constans II, 336; hinzu *Galien* S. 257, *Partonop.* 1026, *Jeh. de Lans.* 293. Am nächsten steht der vorliegenden Stelle *Gir. de Ross.* (s. P. Meyer, *Traduction* p. 25). Die Vierzahl wie in Hs. D zeigt auch *Erec* 6842. — S. a. ob S. 10. — Jetzt auch Boje, *Über Beuve de Hamtone* (Beiheft 19).

Mes molt les ont chierement bargaigniez;
15 Au sanc dou cors les orent eslegiez.
Et d'autre chose furent Crestien lie,
Que damediex les ot si avanciez
Que il se furent des Sarr*asins* vengie.
A la vitaille sont form*ent* repairie.

20 Li emp*erere* ne volt plus demorer,
Un arcevesque fist semp*re*s demand*er*,
Si a fait aigue beneïr et sacrer.
El tref Eaum*ont* sont assis au disner;
Mil ch*evalie*r i vont le jor laver
25 Qui largement i pueent converser,
Maingier et boivre, conseillier et parler.
Li tres [E]aumont fu fors a conreer.
fº. 94 v. Soz ciel n'a home, tant se vousist pener,
Qui la faiture v*os* pëust aconter.
29ª [Une escharboucle fist ou pomel fermer,]
30 Que *trois* jornees, tant [con] l'an puet aler,
En luist la terre et li païs si cler:
A mie nuit endroit le coc chant*er*
I porriez asseoir a disner
Et as eschas et as tables joer,
35 Ja n'i estuet chandoile demander;
Et se on vat ou par terre ou par mer
Por chastel pe*n*re ne por païs rober,
Ne sevent il cele voie torner
Ne lor batailles partir ne dessevrer,
40 Ne pëussiez lor enseigne[s] conter,
Se voleiez el mireor garder. —
Molt par doit on le mesaig*ier* amer
Qui fu en France le messaige porter
Que *Karlemaine* abati au joster.
45 Devant le roi est venuz arester,
Molt doucement li comm*en*ce a mostrer:
„Faites moi tost baptisier et lever:
Apres v*os* veil tex novelles conter
Qui ne sont mie molt bones a celer.
50 Ou se ce non, je me lairai ester." —
„Amis", dist K*arles*, „viaus te tu si hast*er*?" —
„Oïl voir, sire, molt le p*uis* desirrer." —
„Par foit", dit K*arles*, „on ne'l te doit vaer." —

16 les veusiez mout liez   19 est li diaus repairiez   25 porent 26ª A çaus qui doivent la viande livrer   27 a aconter *C*; iert f. a. c. *D* 29 seust contrepeser   29ª iiij e-s; *s. a. V.* 196   30 iiij jorn. t. c. muls p. al.   31 Par lou païs an veoit on   32 quant li gauz doit ch.   33 Am portoit (!) on aseoir au souper   39 ne deviser   40 Ne puissoiz totes les batailles c.   46 a conter   47 laver *C*; F. moi, sire, *D*   48 tel novele *C* 49 celer *C*; legieres a c. *D*   53ª Quant de bon cuer le volez demander

Le jor meïsmes, sempres apres disner,
55 Firent Franç*ois uns* fonz granz aprester.
Et l'apostole revint au roi parler;
Ja li dira auq*ues* de son penser.

f°. 95 „Sire“, dist K*arles*, „veez dou messaigier
Qui fu en France le messaige noncier.
60 Og*iers* et N*aimes* le m'amenerent ier.
Or a talant qu'il se veult baptisier.“
Dit l'apostole: „Dieu en voil mercier“.
Quatre arcevesque, estre autre clargie,
Furent al fonz beneïr et seignier;
65 Et l'apostoles lor est alez aidier.
Balant ont fait trestot nu despoillier;
Trois foiz l'ont fait en la cuve plungier.
Et l'emperere l'a fait a mont drecier.
Illuc li fist li rois son n*on* changier.
70 Semp*re*s le firent et vestir et chaucier.
Un grant mantel font li au col lacier.
Granz fu et larges, parcrëuz et legier[s],
Fors ot les bras et le visaige fier;
En toute l'ost n'ot plus bel ch*evalie*r
75 Ne qui miex siee en sele de destrier.

A grant merveille fu li vassax preudons.
Baptisie l'a l'apostole Milon.
Au baptisier li changierent son non:
C'est Guitequins apres un sien baron.
80 Il prist le roi au pan dou ciglaton
Et l'apostole, n'i ot plus *com*peignon.
Fors dou tref issent le trait a *un* boujon.
Dist Guitequins: „Por quoi celerïon[s]?
Car dieu et v*os* ai de moi fait le don.“ —
85 „Par foi“, dit K*arles*, „n'avez fait se b*ie*n non, —
Ne poez mie faillir au g*uer*redon“.
Dit Guitequins: „Selonc m'antencion,
f°. 95 v. Se v*os* celoie ce que nos troveron[s],
On le me doit torner a traïson.
90 Or esgardez desor ce paveillon
En ce pomel par delez cel dragon:
Veez le Far *com* il cort de randon,

54 mengier; *mit dies. V. beg. D die neue Tir.* (-ier) 55 .i. fonz Fr. apareillier 56 vint au r. conseillier 57 *fehlt* 58 vez ci lou m. 59 vint an Fr. 59ª Onques n'oismes .i. mes si desraisnier 66ª Fors sol des braiez, ce li voldrent laissier 67 le font 68 l'en a de fonz sachie(r); *darnach* 7 *Zusatzverse in D* 69ª K. l'apelle, por ce si l'a plus chier 71 lancier *C* 77 Lever le firent l'apostoles Milon 79 Charlet l'apellent par le commant Karlon 82 a un broçon 83 Ce dist Charlez 89 L'an ne'l me doit

Tante galie, tante nef, tant dromont,
Et tante enseigne et tant riche panon;
95 Veez la l'ost Agou*lant* l'Esclavon
O *cinc* batailles qui remeses i sont.
Veez de Rise la tor et le dongon.
Oissuz en sont jehui tant *con*fanon.
N*os* viennent *que*[r]re tant qu'il nos troveront.
100 Prenez *con*roi, *com*ment n*os* le ferons,
De ci atendre ou n*os* nos enfuirons." —
„Certes", dit K*arles*, „por quoi en mentirons?
Ainz por fuïr ne ving en Aspremont!"

El mireor prist li rois a garder,
105 Et l'apostoles, qui m*o*lt fait a loer,
Et voit le Fart *com* il cort en la mer,
Nez et galies et dromonz vit floter,
Et vit de Rise la tor et maint piler.
Dou cuer del ventre *com*mence a soupirer.
110 Et dit li rois: „Tout ce laissiez ester.
Tost porrïons ceste ost espoanter.
Au duc Gir*art* nos en estuet aler,
Delivrement en veigne a moi parler,
A son conseil n*os* *con*vendra errer."
115 Dit l'apostoles: „Bien fait a creanter."

Li apostoles maintenant s'en torna,
Quatre arcevesques ensenble o lui mena,
f⁰. 96 Au tref Gir*art* chacuns esperona.
Quant il i vindrent, li d*us* Gir*arz* lava
120 Le prem*ier* mes que on li aporta.
Li apostoles de sa main le seigna
Et gentilment apres le salua:
„Diex saut le duc et quanque ceanz a!
Li emp*erere*, qui a vous m'envoia,
125 Sire, vos mande, ne v*os* celerei ja.
Venez a lui oïr que il voudra.
A son pooir v*ost*re conseil fera."
Et dit li dus: „B*ie*n avenir porra.
Or m*an*gerai, q*ue* ne le fis pieç'a;
130 Apres ferai quanque *com*mandera."

94—99 *umgestellt in D:* 97, 98 (Issu an sont), 94 (— riche donjon), 94[a] (Et tant haut home et tant noble baron), 96. 100 Pr. conseil 105 l'ap. le prist a reconter 109[a] Des iauz dou chief commença a plorer 111 porriez — desconforter 113 s'en viegne 114 nos an estuet 115[a] Par le conseil que li rois li donna 116 *Initiale fehlt C* 118 A l'ostel vindrent, montent si s'en vont la 119[a] Et li baron s'asistrent et ça et la 122 Et respondi tantost com il parla 125 Ce qu'il v. m. 126 orez que ce sera 128 Li dus respont: avenir se p. 129 ne'l fiz tierz jor a ja 130 quanqu'il c.

[Dist l'apostoles: „Girarz, antendez ça!]
Icele loi q*ue* diex nos *com*manda
Ele est perdue qui ne la gardera.
Ce fu baptesme que il nos otroia."
135 Respont li dus: „Quant estre l'estouvra,
Cil soit honiz qui ja v*os* en faudra.

Tout maintenant que Gir*arz* fu dinez
On li amoine le cheval ensele;
Et li dus est et si neveu montez
140 Et si dui fil qu'il a o lui menez.
Puient *un* tertre, es loiges so*n*t entre.
Mes m*o*lt i truevent estrange richete
D'or et d'argent, de deniers moneez,
De vair, de gris et d'ermins engoulez.
145 De bons destriers i a molt grant plente;
Qui nul n'en a, or en avra assez.
Mes m*o*lt les orent chierement achetez,
f⁰. 96 v. Au sanc des cors les orent achetez.
Mes d'autre chose les ot dex a*n*nore,
150 De çaus d'Aufrique les ot dex delivre.
Or les *con*due *Jhesus* de maïte!
Car Agoulanz a ses oz asanble:
Se dex ne'l fait, li rois de maïte,
M*o*lt i perdra de France li barnez.

155 La ou Gir*arz* descant dou palefroi,
L'estrie li tint li bons d*us* Godefroi[s].
K*arles* le prist al enel et au doi,
[A l'autre main par lou neu dou baudroi]
Et le salue an amor et an foi.
160 „Barons", dit K*arles*, „trop fort me merevoil
Que si faiz hons a tant de bien an soi.
Sire Girarz, por coi ne futes roi?"
Respont li dus: „N'est pas remes an moi.
Je ne vail tant ne n'an ai le pouvoir.
165 Mes an pais tien ce que tenir an doi."

131 *nach D*; *C hat*: Gir., dist il, entendez a moi ça, *was auf Zerdehnung des Verses in der Vorlage weist* 132ª Et qu'il meïsmes an terre apporta 133 *„Der Glaube ist verloren für den der ihn nicht wahren will"* 134 Ce est b. que dex 135 ja par moi ne faudra 136 Toz soit h. an cui il remanra | S'iert il irons car dix lou honira (*verderbt*) 137 Si droitement come il se fu disnez 138 Si vallez orent les chevax ansellez 139 o ses neveus 141 Paisent .i. mont, ez les an l'ost antrez 144 gris d'ermines ang. 145 i a il *C* 148 acete *C*; *s. a. V.* 15. 151/154 *fehl. D* 156 et Drieux et Manfroi 157 prent par l'anel qu'a el doi 158 *nach D*; Et l'autre mein an mie (?) de son bondroi 159 Il se saluent 160 Ce a dit K.: baron antendez moi 161 Qui *C* 162 par cmoi *C*; G. de vos por coi ne firent roi? *D* 163 ne remest fors an moi 164 vau (?!) *C*; Mais ne v. t. ne je n'ai le porcoi *D*

„Riches rois, sire“, ce dit Gir*arz* li ber(s),
„Ici[l] doi[t] bien corone demander
Qui deu voudra et croire et apeler,
Et s*ainte* eglise servir et enorer,
170 Les fauses lois abatre et oblier,
Toutes les bones asaucier et lever,
Les orfelins et tenir et garder,
Les veves fames maintenir et amer,
Les felon[s] homes de faus consoil oster;
175 Le gantil home lait vers li acoter;
S'il l'antretint (?) que il s'i puit fier,
La poura il le consoil recovrer
f⁰. 97 Commant on doit roiellme governer;
Petit premetre et largement doner
180 Poura chascun(s) le cuer ou vantre anbler.
Et felon home qui corece son per,
Et autrui serf viaut a li atorner,
Et seinte eglise ardoir et ju[s] v*er*ser,
La povre gent chacier et vilener:
185 Cil ne doit mie corone demander.“[1]
Dist l'apostole: „Vos doit on escouter!
Qui sans viaut panre, an v*os* le puet trover.
Li anp*erere* me fist por vos aler,
Une mervoille vos viaut li rois moustrer,
190 Ounques nus hons n'oï tele conter.“

Les *trois* barons et Balanz fu li quarz.
— Mes nus des autres ne sot mot de tel art —
A *quatre* foiz tant c'on trairoit [d']*un* arc
De l'ost s'an issent tuit *quatre* a *une* part.
195 Dist l'apos*tole*: „Antandez, dant Gir*art*!
En cel pomel ou celle escharbocle art
Povez veoir riviere et essart,
Nez [et galies] venir de totes parz,

168 et reclamer 172 norrir et amonter 173 et trenir *C*; maint. et garder *D* 174ª Et totes voies le[s] doit fraindre et mater 175 Les g—s h—s pres de li acoster 176 *fehlt D* 178 Par quel maniere il puist sa gent sauver 179 A poi prom. 180 Puet a chascun 181 qui torçone 182 a soi at 184 et deserrer *D*; Et p. g. destruire et violer *B* 186 ce doit on e. *B* 187 veut querre *D*; v. querre, ici *B* 190 n'oï de tel paller *B* 190ª Ne d'ausi faite, je cuit, ne de sa per *D* 191 Dde *C*; Li apost. et K. et Gir. | Et avec eus estoit Bal. li quarz *B* 192 Ne savoit *B* 193 con l'en tret d'un arc *B* 194 saniset *C*; s'en i. ensemble *B* 195 entendez ça *B* 196 plomel — esch. est *C*; Soz ce p. *B* 197 la merveille du Fart *B*; la riviere dou Fart *D* 198 Nez i ausubes *C*; mainte galie, mainte nef, maint chalart *B*; tante g., tante n., tant cavart *D*

[1] Die Verse dieser Rede finden sich als Einschub im Fragment von Clermont (s. *Rom.* 19 p. 212), das den Schlufs des Gedichtes gibt, während sie im Fragment von Brüssel mit Fug und Recht nicht stehen.

Et l' ost d'Aufrique qui de Rise se part,
200 *Quatre* batailles outre lor estandart.
Se damedex ne prant de nos regart,
Nous i perdrons ainz q*ue* li jeus depart.

200 estre lor e. *BD* 202 L'autre secors nos venra mais a tart *D*

Anhang.

Die ersten drei Blätter der Hs. *C* (Nouv. acq. fr. 10039) sind, wie P. Meyer a. a. O. schon bemerkt hat, eine moderne kalligraphische Ergänzung nach der Hs. *D* (fr. 25529). Die auf dem folgenden, dem eigentlich ersten Blatt, stehenden Verse sind teilweise derartig abgerieben, dafs ich es nicht für unnütz halte, sie hier mit zu veröffentlichen. — Unsicheres setze ich in runde, Ergänztes in eckige Klammer. Als Varianten gebe ich die der Hs. *A* (wobei einige Abweichungen gegenüber der Guessard'schen Ausgabe). *Et* schreibe ich aus, *u* und *v*, *i* und *j* der Hs. gemäfs.

f°. 4 D[euant le roi se sont] agenoillie.
„[S]i(re)", [font il, „s'il vos] plait, or oiez.
Soz [cie]l n'a t*er*re, se vos la voliez,
Ne fust *con*quise au fe[r] de nos espiez.
5 T*ro*p auez pres Sar*rasins* herbergiez;
Molt n*os* en poise, q*uan*t ta*n*t (les i) laissiez."
Oit le li rois, m*o*lt les a merciez.
Li mangiers fu pres et (apareilliez),
Les napes mises et li vins (essaiez),
10 Et li coutiaus so[r les tabl]es couchiez.
P*ar*mi les sales t[ex] .c. [en ve]iss[iez],
Vestuz de gr[is] et de v[airs bien dougiez],
Toz f[i]z a *con*tes et a princes [prisiez].
Ainz q*ue* li rois se dreçast sor [ses piez],
15 Li descendirent au p[erron] tex dai[ntiez],
Dont [a]inz ne fu si g[rainz[1] ne] si [iriez],
Ne (en s)on cuer si fort desconsoilliez.

Ainz que li rois fust leue d[ou mangier]
Ne auec lui nus[2] de ses (*con*silliers),
20 Ce saichiez[3] v*os* sa*n*z neant delaier,

3 Sou c. — voloiez 4 soit c. — noz e. 5 nos sunt pres 6 que vos tant delaiez 7 Li rois l'entent 10 Desor la table ont les cout. c. 10a Li damoisel qui bien sunt afaitie 12 Vestus de vars et des mines dougiez (*sic!*) 13 Tuit fil 15 Li presenterent Sarr. tes d. 17 *fehlt* 18 soit asis au m. 19 Ne qu'il se dresce sor le perron maubrier 20—22 *fehlen*

---

[1] Der letzte Buchstabe scheint *z* zu sein. Hs. *A* hat übrigens *graīns*.
[2] Hs. *nūs*.
[3] Hs. *saichez*.

Ot b*ie*n li rois de bon *con*s(o)il mest*ier*,
Si *con* l'estoire le n*os* fait tesmoignier.
Enmi [la] place descent .j. messaigier,
Descenduz est de son fauue dest*ri*er.
25 Auq*ue*s fu maigres et las de cheuauch*ier*.
Il ot .j. mois a*com*pli des l'aut*ri*er
Q*ue* de repos n'en ot .j. ior entier.
Q*ui* l'i veist recorre et eslaissier!
Soz ciel n'a be[st]e plus feist a prisier
f⁰. 4 v. 30 Ne *c'on* deust tant form*en*t (couoitier).

23 ez vos .i. chevalier 24 Descendus fu d'un fauvelet d. 25 maigres, las fu 26 Bien ot — et entier 27 n'ot vaillant un denier 28 *fehlt* 29 tant feist 30 N'a nule en terre tant face a couvoitier

Vers 31—87 hat P. Meyer a. a. O. p. 220/1 gedruckt. Meine Kollation ergibt noch: V. 33 (bei Meyer V. 3) *gent*il*ment*; V, 44 (P. M. 45) **Il** *remest*; V. 52 (27) *Kllon*; V. 60 (35) *l*eira — das Wort, das P. M. ungedruckt gelassen hat, ist *Frãce*, wie es auch die Hs. *A* hat; V. 84 (67) *me*, nicht *ne*, trotz des sic von P. M.[1]

f⁰. 5 v. Se tu ne'l fes, toi viaus dou tot fouler.
Tu n'as pas gent a la n*ost*re mater;
90 Tant te q*uer*ront q*ue* te porront trouer;
Ne te garra bois ne vile ne mer,
Se ne t'en pues *com*me oisiaus voler.
Or tie*n* mo*n* gaige, se tu l'oses pe*n*ser,
V*ers* le meudre home q*ue* tu porras t*ro*uer,
95 Et tien cest brief si fai dede*nz* gard*er*:
Se tu n'i trueues ce q*ue* tu m'os *con*ter,
Si me fai molt vilai*n*nement men*er*,
*Com*me larron q*ui* est pris a enbler".
Sor son ma*n*tel p*ri*st le brief a git*er*;
100 Li rois le baille a dant abe Forme.
Cil frai*n*t la cire si prent a*nz* esgard*er*.
Vne g*ra*nt pie[ce] *comme*nça a penser,
Dou cuer del ventre *comme*nce a sopirer,
De *dous* les iauz *comme*nça a plorer;
105 Lasche les doiz si lait le brief aler.

88 ce fes *C*; tot te verras *A* 89 disner (*Ausg.* grever *nach D*; *s. a. E*!) 90 querrons — porrons 91 b. ne terre 92 com oiselez 94 V. le millor 95 ce brief 96 se plus i tr. 97 fai lues si vilment demener 98 est reprins 99 Sor le m. ala le br. geter 100 au bon abe Fromer 101 frait la c., dedens prist a g. 104 Molt durement commença a plorer

---

[1] Für die entsprechenden Verse von *A* habe ich noch folgende Abweichungen gegenüber P. M. anzumerken: V. 4 *dougie* — V. 9 *lons*; *dougiez* — V. 43 *enp[er]eres* — V. 55[a] *plus [de] demorer* — V. 61 *qil l'estuisse* — V. 65 das letzte Wort ist wohl *acheter*; von dem *h* ist der dünne Ausläufer des Rundbogens deutlich und es reicht kein Buchstabe unter die Zeile — V. 69 *j ferai*.

Voit le Torpins, le se*n*s cuida desuer.
Il le relieue si *com*mence a parler:
„Sire emp*er*eres, m*o*lt feites a blasmer,
Q*ua*nt a tel home feites vo brief liurer.
110 Qu'o les ribauz aloit as dez iouer,
Au geu metoit chacu*n* ior son souler.
Saues q*ue*l chose le feit si alermer?
Or cuide il b*ie*n son tresor esfondrer
Et que le doie p*ar*tir et deuiser."

115 En Forme l'abe ne n'ot q*ue* corocier;
En haut p*ar*ole voia*n*t aus toz p*re*mier: . . .

106 T. le voit, n'ot en lui c'aïrer 107 l'en reli[e]ve 109 feiteis *C*; Qui *A* 110 Ge'l vi jadis quant il iert bacheler 111 Que chasc. jor mist au vin son soler 111a Molt l'i oï promestre et po doner 112 fait ainsi larmer 113 c. il ses tressors 114 Qu'il li estuisse et partir et doner; *darnach noch* 3 *Verse entspr. D* (*s. Zeitschr.* 10) 115 El bon abe; *darnach noch*: De lui rescore fu sages et mainnier | Ainz ne vi home qui miels saüst tencier.

Hiernach, also zwischen f⁰. 5 und f⁰. 6, fehlt ein Blatt, was bisher, auch von der Verwaltung der Nationalbibliothek, nicht angemerkt worden ist.

Auf die am Schlufs vorhandene, bereits auf der Vorlage beruhende Versetzung mehrerer Tiraden (f⁰. 119—125) brauche ich hier nicht einzugehen.

Nachwort: Während der Drucklegung kam mir die jüngste das Epos betreffende Arbeit in die Hände: F. Roepke, *Studien zur Chanson d'Aspremont* (Diss. Greifswald 1909). Die Tiradentabelle, die er gibt, ist sehr dankenswert; hoffentlich können in den folgenden, in Aussicht gestellten, Arbeiten Stengel'scher Schule auch die noch nicht behandelten Hss. berücksichtigt werden. — An der mit einem Fragezeichen versehenen Stelle der Textproben S. 35 hat die röm. Handschrift *assene.*

WALTER BENARY.

Beiträge zur romanischen Linguistik.

1. Die romanischen Suffixe mit *-cc-* und *-tt-*.

In der Rom. Gr. § 499 ff. sagt Meyer-Lübke bezüglich der Suffixe mit *-cc-* folgendes: „*iccus* wird auf der iberischen Halbinsel und im Rum. zur Bildung von Diminutiven verwendet. Sein Ursprung liegt aufserhalb des Lt., es findet sich aber schon in römischer Zeit, zunächst auf afrikanischen Inschriften, allerdings meist mit *c*, nicht wie die romanischen Formen verlangen, mit *-cc-*, und ohne dafs die Länge des *i* sich nachweisen liefse: *Bodicca, Bonica, Karica*, dann übertragen auf Appellativa: sp. *animalico, asnico*. Ob das rum. *ică*, das natürlich auch auf einer Basis *ica* beruhen kann, mit dem sp., ptg. zusammenhängt, ist fraglich." In der Anmerkung dazu heifst es weiter: „Ob auch ein *accu, eccu, occu* und *uccu* anzusetzen sei, ist zweifelhaft. Für das erstere wäre obw. *mil'ak* = Haufe, sp. *bellaco*, woraus it. *vigliaco*, ptg. *belhaco* wohl entlehnt sind, sp. *verraco* und ptg. *famaco* = hungrig zu nennen, doch ist auch der Stamm von *bellaco* unbekannt. *Eccu* scheint vorzuliegen in sp. *hollecca* = kleiner Vogel, *muñ.* = Handgelenk, ptg. *boneco* = Puppe, *caneca* = Krug, *careca* = kahle Platte, *folheco*, *padreco* = Rabenvater, *soneca* = kurzer Schlaf; *occu* in it. *baciocco* = Dummkopf, *balocco* = Geck, *marzocco* = Tölpel, *fralocco*, gredn. *sayók* = Heuschrecke, obw. *miñuk*, sp. *doncellueca* = alte Jungfer, ptg. *pardoca* = weiblicher Sperling, rum. *căloc* = grofses Pferd; endlich *uccu* in sp. *abejaruco, almendruco, fabuco, pajaruco*. Fraglich ist, ob mit diesem *iccu, uccu* auch wald. *ik, ük* zusammengehört: *pulik* = Küchlein, *üžl.* = kleiner Vogel, *bunik* = freundlich, *palük* = kleiner Pfahl." Es scheint somit, dafs es fünf verschiedene Suffixe mit *cc* gibt, von denen selbst das häufigste, *iccu*, unbekannter Herkunft ist. Nur das eine ist klar, dafs alle diese Bildungen von Eigennamen ausgingen und dann auf Appellativa und adj. übertragen wurden. Besonders deutlich ist dieser Vorgang zu erkennen an dem reichen Material, das Horning in Zs. f. rom. Phil. XIX. S. 170—88 und XX, 335—53 beigebracht hat. Allerdings stammt sein Material aus der neueren und neuesten Zeit. Horning erklärt bekanntlich die Entstehung dieser Suffixe durch die Bildung von Kurzformen zu Namen auf ein schon im Lt. gebräuchliches Diminutivsuffix: so wären *iccu* aus *īculu*, *accu* aus *aculu* und *ittu* aus *itulu* etc. entstanden.

Er verweist auf die Tatsache, dafs im Germ. und Griech. von langen Namen Kurzformen durch Verdoppelung des Konsonanten gebildet wurden: germ. *Itta* aus *Itaberga*, gr. *Κλεομμίς* aus *Κλεομέδης*. Analog wäre zu *Petrūculus Petrụccus* gebildet worden. Doch der Parallelismus stimmt nicht. Einerseits sind die germ. und griech. Kurzfozmen nicht aus Diminutivformen hervorgegangen. Es werden vielmehr an Kurzformen Diminutivsuffixe angefügt, vgl. germ. *Attila* zu *atta*. Andererseits wird immer der erste Konsonant des Namens (nach dem Anlaut) verdoppelt. Das Schema für solche Kurzformen ist: Anlaut + Vokal + Doppelkonsonant + Vokal. Aufserdem versagt diese Theorie bei den Suffixen *ǫccu* und *ǫttu*, da es im Lt. kein Suffix *ǫculu* bzw. *ǫtulu* gibt. Wie nun Meyer-Lübke in der „Einführung“, S. 166, das Suffix *ittu* > it. *etto*, fr. *et* aus dem Germ. abgeleitet hat, so möchte ich es versuchen, auch die *cc*-Suffixe aus dem Germ. herzuleiten und die übrigen *tt*-Suffixe zu erklären. Da Kluge's „Nominale Stammbildungslehre“, 1. u. 2. Aufl. recht wenige Beispiele für Diminutivbildung, um die es sich hier handelt, aufweist, so habe ich einige Werke, die hauptsächlich germ. Eigennamen enthalten, zu Rate gezogen: Bruckner, Die Sprache der Langobarden in Quellen und Forschungen, Bd. 75; Wrede, Über die Sprache der Ostgoten in Italien, Quell. u. Forsch., Bd. 68. Doch auch in diesen konnte ich äufserst wenig für meinen Zweck finden. Von gröfstem Nutzen war mir Förstemann's Altdeutsches Namenbuch, Teil I: Personennamen.

eccu.

Ich will mit demjenigen Suffix beginnen, das dem bereits erklärten *ẹtto* entspricht, nämlich *ẹcco* mit geschlossenem *ẹ*. Wie das erstere auf *ĭttu* weist, so das letztere auf *ĭccu*. In Quell. u. Forsch. Bd. 75, finden wir den Namen eines Langobarden *Salecco*, der schon it. Form zeigt. Er wird abgeleitet von ahd. *sal* = ‚dunkel‘, ‚schwarz‘ oder von *sal* = ‚Wohnung‘. ‚Saal‘. Doch pafst die erstere Bedeutung besser, wenn wir dazu den Langobardennamen *Brûnecto* > it. *Brunetto* von ahd. *brûn* = ‚braun‘ vergleichen. Die germ. Form des Namens lautet as. *Saliko* (Quell. u. Forsch., Bd. 88: Polzin, Studien zur Geschichte des Deminutivums im Deutschen). Wir sehen also, dafs das Suffix *ẹcco* dem germ. *ĭko* entspricht. Im Germ. gibt es zwei *k*-Suffixe, das einfache *k*-Suffix in Namen wie *Ruodic*, *Dedic*, *Hudich*, und das erweiterte, das sehr beliebt ist, und ahd. *cho*, as. *ca* lautete wie in ahd. *Kipicho*, as. *Gifeca*, burgund. *Gifica*, *Werica* zu *Wera*, *Talica—Talla*, *Adica*, *Hardica* zu got. *hardus*, *Filica*, *Cillica*, *Mirica*, *Sifeca* = *Sibeche*, westgot. *Maureco* und *Gesalecus* (Quell. u. Forsch. 68), *Imico* — *Immo*, *Isiko* und *Isigo*, *Abiko*, *Bettika*, *Bavika* (Förstemann). Diese Namen finden sich hauptsächlich im Ost- und Westgot., wie man aus Quell. u. Forsch., Bd. 68, ersieht. Dazu stimmt die Tatsache, dafs das Suffix *ẹcco* mit geschlossenem *ẹ* vorwiegend auf der iberischen Halbinsel anzutreffen ist, wo es also aus dem Westgot. stammt.

Im It. konnte es wegen des geringen Einflusses der Ostgoten nicht zu gröfserer Verbreitung gelangen. Neben diesem Suffix *ẹccu* mit geschlossenem *ẹ* gibt es auch ein solches mit offenem *ę* in sp. *babieca*, bearn. *èc*. Aufserdem gibt es noch ein Suffix *ęcu*, *ęca* mit einfachem Konsonanten und offenem *ę*, vgl. sp. *andariego*, *mugeriego* (Horning, Zs. f. rom. Phil. XX), it. *movęca*, *moccęca* zu *moccio*, *pastęco*, *carbonęca*. Horning möchte es als Umbildung von lt. *ŏcus*, *īcus* ansehen, vermag aber keine Beispiele anzuführen. Diez und Meyer-Lübke nehmen dafür iberische Herkunft an. Da es nur einfaches *c* enthält, haben wir uns nicht näher damit zu beschäftigen, doch halte ich es nicht für lateinisch. Nach der Angabe von Horning verlangt Fanfani, Vocab. della pronunzia toscana, für die Bildungen mit *cc* geschlossene Aussprache des *ẹ*, für die mit einfachem *c* offene, z. B.: *dottorẹcca*, *Giudẹcca*. Wir haben also nebeneinander die Suffixe *ẹccu* und *ęcu*. Mit Rücksicht auf sp. *babieca* setzt Horning ein *ęccu* mit offenem *ę* und *cc* an. Da sich aber ein Suffix *ęccu* mit offenem *ę* ebensowenig aus dem Germ. herleiten läfst wie *ęcu*, so mufs man wohl annehmen, dafs *ęcu* das ursprüngliche *ẹccu* beeinflufst hat, sodafs dieses offene Aussprache annahm. Das Umsichgreifen der offenen Aussprache des *ę* ist zum Teil auch auf den Einflufs des häufigen Suffixes *ęllo* zurückzuführen. Dazu hat, wie ich glaube, noch der Umstand beigetragen, dafs in der Schriftsprache im It. die Buch- und Fremdwörter mit offenem Vokal gesprochen werden. Diese Deminutivbildungen sind allerdings durchaus keine Buchwörter, sondern rein volkstümliche, die eben deswegen der Schriftsprache fremd sind und demgemäfs behandelt werden. Das ist wohl der Grund, warum im It. in der Schriftsprache die Aussprache von *ẹccu* mit offenem *ę* überwiegt und die lautgesetzlich geforderte geschlossene Aussprache nur in den Dialekten vorkommt. Bemerkenswert ist bei der Ableitung von *ẹccu* aus germ. *iko* die Doppelkonsonanz im Rom., die wir vorläufig als Tatsache hinnehmen wollen.

accu.

So befremdlich die Ableitung der *cc*-Suffixe aus dem Germ. erscheinen mag, namentlich wegen der Verdoppelung des *c* im Roman., so bietet uns doch diese Herleitung die einzige Möglichkeit, die Vokalabstufungen bei diesen Suffixen ausreichend zu erklären. Im Germ. treffen wir nämlich bei allen Suffixen drei Vokalstufen, allerdings in verschiedener Verteilung, an. Es sind dies die Stufen *i*, *a* und *u*, z. B.: *-il(a)*, *-al(a)*, *-ul(a)*; *-in(a)*, *an(a)*, *(una)*; *ing*, *ang*, das sehr selten ist, und *ung*; *ig*, *ag*, *ug* (Kluge, Nom. Stammbildungslehre). Es ist also klar, dafs es neben *ik* auch ein Suffix *ak*, bzw. *uk* gegeben haben mufs. Hinsichtlich der Verbreitung der drei Vokalstufen ist zu bemerken, dafs bei allen Suffixen *i* am häufigsten vorkommt, *u* sich schon in geringerem Umfange findet, während *a* am wenigsten gebräuchlich ist. Es müssen sich daher auch für *-ak* Beispiele finden lassen. Solche

sind nun: *Alako*, *Athacho*, *Bisaco*, *Madacho*, *Idalago*, verderbt aus *Idalako* zu *idal* (vgl. *Idalberga*), *Radacho*, *Unaka*, *Tadacho*, *Warako*, mit einfachem *k*-Suffix: *Audac*, *Bassac*, *Tunach*, *Silach* etc. (Förstemann unter *c*). Ja wir finden die verschiedenen Vokalstufen bei demselben Namen, z. B.: *Saliko*, *Salecco* und daneben *Salach* und *Salaco*. Im Got. kommt das Suffix vor in *ahak-s* = Taube (Kluge[1] S. 29). Aus germ. *ak*, *ako* ist somit das roman. Suffix *accu* hervorgegangen. Beispiele sind: it. *Jannaccone*, *Petráccolo* (Zs. f. r. Ph. XX, 336 a), fr. *Tournachon* (Z. f. r. Ph. XIX, 182), it. *cibaccola*, *guarnacca*, *serracco*, sard. *serracu* neben sp. *serrucho* = Handsäge, also kleine Säge, fr. *patache*, *bavacher*, nprv. *mounaco* = Puppe (Horning, Zs. XIX.), sp. *bellaco*, *verraco*, ptg. *famaco*, obw. *mil'ac*, *talacc* (Ascoli, Arch. glott. VII, 500).

ọccu.

Wie aus germ. *ik(o)* *ẹccu* wurde, so mufste aus germ. *uk(o)* im Rom. *ọccu* mit geschlossenem *ọ* werden. In romanisierter Schreibung finden wir auch *oco* für germ. *uko* in *Imoco* = *Imuko*. Für germ. *uk(o)* führt Förstemann an: *Albucho*, *Baducho*, *Tanucho*, *Imuko* (neben *Imiko*), *Lantuch*, fem. *Tabuke*, *Crapucha;* in Quell. u. Forsch., Bd. 75, finden wir noch *Pattuco*, *Berrucho* und *Mazuco*. Auch zur Bildung von Appellativen im diminutiven Sinne wird *uk* im Germ. verwendet: ags. *bulluc* = junger Ochs, *bealluc* = „testiculus“, ahd. *chranuh*, *habuh*, ags. *cornuc*, *ruddoc*, ne. *pinnock*, me. *puttock*, ne. *hillock* = kleiner Hügel. Polzin in Quell. u. Forsch., Bd. 88, meint, die englischen Namen *Pollock* = ‚Paul‘ und *Baldock* seien nicht mit einem germ., sondern mit einem keltischen *k*-Suffix gebildet, das Zimmer, Zs. f. vgl. Sprachf. XXXII, 189, in dem Aufsatze über „die Kosenamen und Deminutivbildungen im Irischen“ besprochen hat. Wie aber die oben erwähnten Appellativa ne. *hillock* und *pinnock* gegenüber ags. *cornuc* und *bealluc* zeigen, ist die Bildung der Eigennamen mit dem Suffix *uk*, das im Ne. zu *ock* wurde, durchaus möglich und auch sehr wahrscheinlich, obwohl es ein keltisches Suffix *ōc* gibt. Dieses germ. Suffix *uk(o)* mufs nun im Roman. *ọcco* mit geschlossenem *ọ* ergeben. Die meisten Beispiele weisen aber offenes *ǫ* auf, so die fr. Form *-oche* = fem. und die erweiterte Form *-oquet* für das masc., it. *filastròcca*, *merdocco*, *mazzocchio*, die nach der Angabe von Michaelis mit offenem *ǫ* gesprochen werden. Aus den Dialekten führt Horning an: ven. *potóco*, bol. *sadóc*, parm. *arnóc*, abruzz. *babbóche*, ven. *mazzóca* gegenüber *mazzòcchio* in der Schriftsprache, siz. *pignuccata* = ven. *pignocada*, ptg. *bicharóco*, *beijóco* und *batóca*. Dazu lassen sich noch aus dem Rtr. anführen: *mignucc*, fass. *saúc* = gredn. *sayók*, *maiók* = Schlegel und *tšurnók* = Schlag auf den Kopf (nach Ascoli, Arch. glott. VII, 499). Es gibt also ein roman. Suffix *ọccu* mit geschlossenem *ọ*, das ohne Zweifel auf germ. *uk(o)* zurückgeht. Das Suffix *ǫccu* mit offenem Vokal aber läfst sich nicht aus dem Germ. herleiten. Für dieses aber besitzen wir die meisten Beispiele: aufser den oben angeführten it. Beispielen fr. *Ninoche*, *Fanoche*,

épinoche, *pioche*, sp. *pelaruecas*, *doncellueca*, rtr. *manuocha*, *paluoch*. Für dieses *ǫccu* möchte ich keltischen Ursprung annehmen, wie es Polzin für ne. *ock* getan hat. In Zs. f. vgl. Sprachf. XXXII, 189, führt Zimmer aus, dafs zur Bildung von Kosenamen im Keltischen das altir. *ōac* = *juvenis* verwendet wurde, das im Kymr. *iouvenc* lautet. Dieses Wort wird nun entweder vor- oder nachgestellt. Bei Nachstellung wird -*ōac* > *ōc*. Derartige Namen sind *Maedōc*, *Moeltōc*, *Mogopōc*, *Ternōc*. Im Britannischen wird das häufige keltische Suffix -*āco* auch zu *ōc*, das aber wegen seiner späteren Entwicklung hier natürlich nicht in Betracht kommt. Eine Schwierigkeit erwächst aus der Verdoppelung des Konsonanten im Roman., wenn man bedenkt, dafs *āco* in Ortsnamen sich regelmäfsig zu fr. *ay* entwickelte, vgl. *Cassaniacu* > *Chasnay*, und auch *ęcu*, das wohl keltischen Ursprungs ist, im Roman. nur einfaches *c* aufweist. Es müfste daher das Suffix *ōcu* unter der Voraussetzung, dafs es nach Analogie von *ęcu* offenen Vokal hatte, im Fr. zu *ueu* > *ieu* (nach *locu* > *lieu*), fem. *uee* geworden sein. Wie nun weiter Horning, Zs. XX, 349, bemerkt, liegt für die Annahme eines Suffixes *ǫcus* neben *occus* kein Anhaltspunkt vor. Wir befinden uns also hier in einer viel ungünstigeren Lage als bei *ęccu* mit offenem Vokal, neben welchem wenigstens auf einem Teile des roman. Gebietes noch *ęccu* vertreten ist. Holder, Altkeltischer Sprachschatz, führt zwar ein Suffix *oc*, *oq* in spanischen Ortsnamen an, z. B.: *Abboiocum*, *Aebisoca*, *Eliocroca*, *Sambroca*, *Turoqua*. Doch kann hier das Suffix nicht deminutiven Sinn haben. Auch in Personennamen wie *Alosiocus*, *Pelliocus*, *Nebisoci* ist *ocus* nicht deminutiv, sondern gibt die Zugehörigkeit an. Möglicherweise ist dieses *ocus* gleich dem keltischen *ācu*. Es kommt also für uns nur das von Zimmer erklärte keltische Suffix *ōc* in Betracht. Hinsichtlich des Verhältnisses von keltisch *ōc* zu roman. *ǫccu* mit Doppel-*c* müssen wir annehmen, dafs das germ. *uk* > roman. *ǫccu* mit geschlossenem Vokal durch gallisch *ǫc* mit einfachem *c* und offenem Vokal beeinflufst wurde wie germ. *ik* > roman. *ęccu* durch keltisch *ęcu*. Dieser Einflufs mufs im Fr. besonders stark gewesen sein, weil sich dort keine Formen auf -*ouche* < *ǫcca* vorfinden. Bei *eccu* ist es im Fr. nicht ersichtlich, ob das Suffix mit geschlossenem oder offenem Vokal vorliegt, da beide *ec*, fem. *èche* ergeben mufsten. In it. Mundarten gibt es Formen mit *ǫccu* < germ. *uk*, nur in der Schriftsprache ist die offene Aussprache die herrschende. Man wird dafür denselben Grund geltend machen können wie bei *ęcco*.

Bevor ich zu dem Suffix *įccu* übergehe, möchte ich die Frage aufwerfen, ob es nicht möglich wäre, alle diese Suffixe aus dem Keltischen zu erklären. Wir finden nämlich bei Holder, Altkelt. Sprachschatz, Personennamen mit den Suffixen -*ecco* und -*icco*, z. B.: *Doleccus* neben *Doliccus*, *Ombecco*, *Siricco*, *Albicco* neben *Albicus*, *Urcico*, *Semicco*, bei welch letzterem Holder bemerkt, dafs es ein Kosename sei. Wir hätten hier somit ein Suffix *icco*, — *ecco* ist wohl nur romanisierte Schreibung — das im Roman. zu *ecco* mit ge-

schlossenem Vokal würde und wo schon im Etymon ein Doppel-*c* vorliegt. Aber es gibt keine keltischen Suffixe *acco* und *occo*. Man wird daher diesen Gedanken aufgeben müssen, da sich alle diese verschiedenen Suffixe viel einfacher aus dem Germ. herleiten lassen. Es ist auch nicht unwahrscheinlich, dafs die früher angeführten gallischen Namen mit dem schon im Spät-Lat. häufigen Suffix *ịccu* versehen wurden.

iccu.

Sehr häufig ist auch das Suffix *ịccu* mit geschlossenem *i*. Diese Form des Suffixes findet sich schon in römischer Zeit auf afrikanischen Inschriften: *Bonica*, *Karica*, allerdings mit einfachem *c* und ohne dafs sich die Länge des *i* nachweisen läfst. Wenn wir nun annehmen, dafs sich das *c* im Roman. verdoppelt und das *i* kurz ist, so wird dieses Suffix *ica* > *ẹcca*, wie es in sp. *holleca*, *careca*, ptg. *padreco* erscheint. Daneben finden wir aber sp. *animalico*, *asnico* etc. Doch gibt es im Germ. kein *k*-Suffix mit langem *i*. Es kann sich daher nur um eine zeitliche Differenz handeln derart, dafs bei früher Aufnahme des Suffixes das germanische *i* > *ẹ* wurde, während es zu einer Zeit, als der Übergang von kurzem *ị* zu geschlossenem *ẹ* schon abgeschlossen war, zu *i* wurde. Denn wir müssen annehmen, dafs fortwährend, auch später noch, germ. Personennamen mit diesem Suffix ins Roman. eindrangen und dort analoge Bildungen zunächst wieder von Eigennamen und schliefslich von Appellativen veranlafsten. Dafs es sich tatsächlich nur um eine Differenz der angegebenen Art handelt, scheinen mir d r e i Umstände zu beweisen. Erstens findet sich im Rum. nur die Form *ică*, nicht auch *ecă*, z. B.: *fetică*, *păserică*, *nepotică*, *bunică*. Das erklärt sich eben daraus, dafs die Germanen ziemlich spät nach der Walachei kamen, erst als sie von den Hunnen verdrängt wurden und Ende des vierten Jahrhunderts aus Dacien und Pannonien nach dem Süden flüchten mufsten. Da der Einflufs des Germ. auf das Rum. nur sehr gering war, konnte sich das germ. Suffix nur langsam verbreiten, sodafs ich die Entstehung der Wörter auf *ică* in das f ü n f t e Jahrhundert setzen möchte. Auch der Umstand, dafs im Rum. nur die weibliche Form vorkommt, während sonst überall eine Übertragung auf das masc. stattfand, beweist, dafs der germ. Einflufs nur von kurzer Dauer war. Zweitens ist hervorzuheben, dafs das Suffix *ịccu* mit geschlossenem *i* am häufigsten im Fr. vertreten ist, was sich daraus erklärt, dafs hier eine dauernde, immer wieder erneute Beeinflussung des Roman. durch das Germ. stattfand, im 5. und 6. Jahrhundert zur Zeit der Merovinger wohl noch mehr als früher. In der Tat treffen wir im Fr. auch mehrere Fälle an, wo germ *i* als *i* erscheint. In den Franz. Studien, VI, führt Mackel aus dem Ahd. an: *krebiz* > *escrevice*, *scif* > *esquif*, it. *schifo*, *edeling* > *elin*, *slinga* > *eslingue*, *milzi* > dauph. *milza*, *grim* > prv. *grim*, *klinka* > *clinche* neben *clenche*, *skina* > *eschine*, prv. *esquina*, *Bert(w)in* > *Bertin*, *Ger(w)in* > *Gerin*.

Mackel meint, dafs germ. *i* durch roman. *i* wiedergegeben wurde erst nach der hochdeutschen Lautverschiebung. Ich glaube, dafs dieses Datum etwas zu spät angesetzt ist; denn das wäre erst im 8. Jahrhundert der Fall. Nehmen wir aber auf das Rum. Rücksicht, so dürften um diese Zeit keine Germanen mehr am Balkan gewesen sein. Nach der Lautverschiebung ist die Wiedergabe von germ. *i* durch roman. *i* selbstverständlich, doch mufs sie schon früher begonnen haben. Drittens sprechen auch die Erscheinungen im Sp. für eine frühere Zeit. Wie wir im Sp. neben *eccu* auch *iccu* antreffen, so steht neben seltenem *-eto* = it. *-etto*, fr. *-et* und *-ete*, das aus fr. *et* entlehnt ist, häufiges *-ito*. Die Form *-eto* gehört noch der vorromanischen Zeit an, *-ito* hingegen fällt schon in die Sonderentwickelung des Sp. Denn in den übrigen romanischen Sprachen ist gerade *etto* sehr häufig, während *itto* nicht vorzukommen scheint. Meyer-Lübke, Rom. Gr., II, § 505, sieht sp. *ito* als eine Verschränkung von *įttu* = roman. *etto* und iberisch *iccu* an. Da sich aber auch im Fr. Beispiele für *iccu* mit geschlossenem *i* finden, so kann es nicht iberisch sein, höchstens keltisch, was aber, wie ich früher zeigte, nicht anzunehmen ist. Sondern ebenso wie sp. *-ito* auf germ. *įt* zurückgeht, das lautgesetzlich in einer früheren Periode zu *-etto* wurde, so blieb auch in germ. *įk* bei späterer Entlehnung das *i* erhalten. Alle drei Tatsachen sprechen dafür, dafs schon im Anfang des fünften Jahrhunderts, also zur Zeit der Ansiedlung der Germanen auf dem Balkan und in Spanien, und im Laufe des fünften Jahrhunderts zur Zeit der Gotenherrschaft in Italien und der Merovinger in Frankreich, germ. *i* im Roman. nicht mehr zu *ẹ* wurde. Beispiele für das Suffix *įccu* sind: it. *Zanicchelli*, *Marticca*, *Beatricca*, *pasticca*, fr. *Naniche*, *Coliche*, *Robiquet*, *Valiquet*, *potiquet*, *ratichon*, *cornichon* (Horn., Zs. XX). Auch waldensisch *pulik*, *üžlik* und *bunik* rechne ich hierher. Denn auch in dieser Gegend waren die Westgoten auf ihrem Zuge nach Spanien die ersten Germanen, die sich dort ansiedelten.

uccu.

Was für fr. *ic* (fem. *iche*), it. *icco*, sp. *ico*, rum. *ică* gilt, gilt analog auch für fr. *u(c)*, *uche*, prv. *uc*, it. *ucco*, sp. *uco*, rum. *uc*, wald. *ük*. Es ist das germ. Suffix *uk(o)* mit kurzem *u*, das bei früher Aufnahme zu *ọcco* mit geschlossenem *ọ*, bei später aber zu *ụcco* mit geschlossenem *ụ* wurde. Für germ. *u* zu fr. *ü* führt Mackel nur wenige Beispiele an: *sturiling* > fr. *esturlenc* und *bruch* > aprv. *bruc*. Bemerkenswert ist die Tatsache, dafs sich *ọcco* mit geschlossenem Vokal im Sp. und Rum. nicht findet, wohl aber *ụccu*. In diesen beiden Ländern wurde das germ. Suffix *uk* zunächst nicht direkt aus dem Germ. entlehnt, sondern die Beispiele, welche auf *occo* weisen, stammen aus dem Vlt., dessen *ọcco* durch keltisch *ǫc* zu *ǫcco* mit offenem Vokal umgestaltet wurde: sp. *doncellueca*, rum. *căloc*. Wie germ. *ik(o)* in beiden Sprachen fast nur mit *i* erscheint, so auch *uk(o)* nur mit *u*. Im Rum. wird allerdings die Verwandtschaft

des Suffixes *uc* in *butúc* = ‚Klotz', ‚Block' mit diesem *uccu* angezweifelt und es wird türkischer oder magyar. Einflufs angenommen. Aber Horning nimmt Zusammengehörigkeit der beiden Suffixe an und die Beziehungen zwischen *-ico* und *-uco* im Sp. einerseits und zwischen sp. *ico* und rum. *-icǎ* andererseits sprechen ebenfalls dafür. Die meisten Beispiele für *ụccu* weist wieder das Fr. auf wie auch für *ịccu* mit geschlossenem Vokal: *Roulu*, fem. *Rouluche*, *Charlu*, *Catuche*, *manuche*, *merluche*, *perruche*, aprv. *Peiruc*, *acertuc*, *faissuc*, sp. *baruca*, *abejaruco*, *fabuco*, ptg. *baiuca*, béarn. *houruc* = Loch, *talhuc* = Stückchen, rum. *butúc*, rtr. *tmüch* = furchtsam, *bastüchel* = Bastard, wald. *palük*, it. abruzz. *ammarrucchite*, sard. *mazzuccare*.

Was die Verbreitung der drei germanischen Suffixe betrifft: *ak(o)*, *ik(o)*, *uk(o)*, so läfst sich etwa folgendes sagen: das Suffix *acco* < *ak(o)* ist hauptsächlich in jenen Ländern vertreten, wo die Ost- oder Westgoten wenigstens eine Zeit lang herrschten, also besonders im It., ferner im Sp. und Ptg., im Obwald. und Prv. Im Fr. sind die Beispiele für *acco* nicht zahlreich und es ist sehr wahrscheinlich, dafs es erst aus dem Prv. eindrang. Denn der Vokal in den Suffixen ist besonders im Got. beliebt: *ahak's* = Taube, *Amal* und *Amalasvintha*, *Vandalen*.

Das Ahd. bevorzugt den Vokal *i*, daher die Häufigkeit des Suffixes *ecco* im It. und Fr. Der Vokal *u* findet sich, wie wir gesehen haben, hauptsächlich im Ags.: *bulluc*, *cornuc*, aber auch im Ahd.: *habuh*, *chranuh*. Doch weist die Tatsache, dafs das Ags. so viele Beispiele hat, darauf hin, dafs das Suffix *uk(o)* hauptsächlich im Westen des germ. Sprachgebietes anzutreffen ist, also im Altsächs., dem verwandten Langobard., woher die Häufigkeit des Suffixes *occo* im It. stammt, und wohl auch im Fränk. Bei *ecco* und *occo* überwiegt aber zum Teil der Einflufs von keltisch *ẹc* und *ǭc*. Eine genaue Abgrenzung der Dialekte, welche den einen oder den anderen Vokal in den Suffixen bevorzugen, ist überhaupt nicht möglich und auch nicht Sache des Romanisten. Doch können diese Tatsachen auch für den Germanisten von Wert sein, weil ihm die Verteilung der einzelnen Suffixe in den romanischen Sprachen den Weg anzeigen kann, den man bei einer Scheidung der Dialekte nach dem Vokal der Suffixe einzuschlagen haben wird.

etto.

Ich gehe nunmehr zu den Suffixen mit Doppel-*t* über, wo wir ganz analoge Verhältnisse antreffen werden. In der „Einführung in die rom. Sprachwissenschaft", S. 166, erklärt Meyer-Lübke das häufige Suffix *ẹtto* aus dem Germ. und verweist auf das Beispiel *Charietto* bei Ammian und die Kosenamen *Heinz*, *Kunz*. Diesem einen alten Beispiele lassen sich noch zahlreiche andere hinzufügen, welche den strikten Beweis erbringen, dafs wir es wirklich mit dem germ. Suffix *it(o)* zu tun haben. Bei Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, findet man unter dem Titelkopfe „*t*-Suffixe" die Namen: *Verritus*, *Carevittus*, *Fravita*, *Bositto* und *Mannito*, an anderen Stellen

Aschita, *Nevites* als Singular und wohl verderbt für *Nevitus*, *Immid* und *Immit*, in Quell. u. Forsch., Bd. 75: *Bônitus*, *Lucedo*, *Macedo*, *Eldeta*. Viel häufiger finden wir Formen mit dem durch Lautverschiebung aus dem *t* hervorgegangenem *z*, aus Quell. u. Forsch., Bd. 75: *Berizo*, *Grìmizo*, *Herizo* mit romanisierender Schreibung *Ingezo*, *Megezo*, *Sigezo*, *Hildezo*. Schon auf lt. Inschriften findet man zahlreiche weibliche Personennamen auf *itta*, z. B. *Julitta*, *Gabitta*, *Bonitta*, *Caritta*, welche Cornu in Rom. VI, 247 anführt, der in dem Doppel-*t* einen Beweis gegen die Herkunft aus dem Germ. erblickt. Wir werden aber im nächsten Kapitel sehen, wie diese Gemination im Rom. zu erklären ist.

atto.

Zur Bezeichnung von jungen Tieren dient im Roman. das Suffix *atto*; it. *cerbiatto*, *lupatto*, *ors.*, *ocatta*, *celegato* usw., sp. *lobato*, *mulato*, prv. *cerviat*, *colombat*, fr. *aiglat*, *louvat*. Nach dem, was über *acco* gesagt wurde, ist es a priori wahrscheinlich, dafs neben germ. *-it* auch ein Suffix *-at* bestanden haben mufs. Tatsächlich finden wir bei Förstemann Personennamen auf *at*: *Warato*, zweimal *Cariatto* neben *Charietto* und einmal *Cariatho*, *Immad* und *Immat* neben *Immit* und mit Verschiebung des *t* zu *z*: *Biazo*, *Amaza*. Über das Auftreten von *atto* in den einzelnen rom. Sprachen gilt das oben über die Verbreitung der Suffixe Gesagte. Da die *a*-Suffixe hauptsächlich im Got. vorkommen, ist *atto* am häufigsten im It. und ferner im Sp. und Prv., sehr selten im Fr. anzutreffen.

otto.

Nach Analogie von *ik*, *ak*, *uk* müssen wir neben *-it* und *-at* auch *-ut* erwarten. Wir haben dafür nur sehr wenig Belege und aufserdem alle in romanisierter Form mit *o* für *u*: *Immod* neben *Immit* und *Immat* und mit Verschiebung des *t* > *z*: *Hamozo*, *Opozo* neben *Opizo*, *Màrozo* fem. Germ. *ut* müfste *otto* mit geschlossenem *ọ* ergeben. Wir finden aber, wie es scheint, nur *ǫtto* mit offenem Vokal, wie es analog bei *occo* der Fall war. Dieses Suffix ist vor allem im It. und etwas seltener im Fr. anzutreffen, z. B. it. *aquilotto*, *fagian.*, *passer*, fr. *archerot*, *chariot*, *déliot*, *linotte*. Im Sp. kommt nur die Form *-ote* vor, welche ebenso wie *-ete* aus dem Fr. entlehnt ist. Im Rum. ist es nicht vorhanden. Im Rtr. hingegen weisen einige Beispiele auf ein Suffix *ọtto* mit geschlossenem *ọ*, das also aus germ. *ut* hervorgegangen ist: eng. *saljuott*, lomb. *sajött*, (Ascoli, Arch. glott., VII, 500). Vielleicht lassen sich auch in it. Dialekten Beispiele mit geschlossenem *ọ* finden wie für *ọcco*. Wir haben also bei *ọtto* dieselben Verhältnisse wie bei *ọcco*, so dafs es scheint, dafs keltisch *ọc* nicht nur *ọccu*, sondern auch *ọttu* beinflufst hat.

itto.

Wie wir neben *ẹcco* und *ọcco* auch *iccu* und *uccu* mit geschlossenem *i*, bzw. *u* antreffen, so sollten wir neben *etto* und *otto*

auch *itto* und *utto* erwarten. Nach den früheren Ausführungen wären Belege hierfür besonders im Sp. und Rum. zu suchen. Im Rum. fehlen die *tt*-Suffixe überhaupt. Im Sp. gibt es tatsächlich ein Suffix *-ito*, während *-uto* fehlt, da ja auch *-ǫttu* im Sp. nicht vorhanden ist. Dieses *-ito* ist viel häufiger als *eto* und gehört nach den früheren Ausführungen der Zeit der Gotenherrschaft an. Merkwürdig ist, dafs das schon im Vlt. häufige Suffix *-ittu* im Rum. gänzlich fehlt. Es zeigt dies wieder den geringen Einflufs des Germ. auf das Rum. Beispiele für sp. *-ito*, *-ita* sind: *bracito*, *arquita* neben *arqueta*, *agüita*, *alita* neben *aleta* usw. Interessant ist, dafs wir im Fr. keine Beispiele für *ịttu* antreffen, während es bei *ịccu* deren viele gibt. Es läfst sich vielleicht daraus erklären, dafs das Suffix *ịttu* schon im Vlt., wo es zu *ẹtto* wurde, sehr häufig war, so dafs bei späteren Entlehnungen germ. *-it* nicht zu *ịtto* > fr. *it* wurde, sondern Suffixvertauschung mit dem häufigeren *etto* > fr. *et* eintrat.

Alle *t*-Suffixe haben ebenso wie die *k*-Suffixe im Germ. einfachen Konsonanten; darauf weisen die germ. Namen auf *ito* und *ita*, während die Namen auf *-it* nichts beweisen, da im Germ. Doppelkonsonanten im Auslaut nicht geschrieben werden, ferner die Schreibungen *Verritus*, *Fravita*, *Eldeta*, *Manneto*. Der Hauptbeweis ist aber darin zu suchen, dafs *tt* zu *zz* verschoben wurde, was auch in der Schrift bezeichnet wurde (Wilmanns: Deutsche Gramm. I, 30) aufser im Auslaut. Die meisten Beispiele weisen aber einfaches *z* auf, das nur aus einfachem *t* entstanden sein kann. Zufällig sind Formen mit *z* im Auslaut selten wie *Duraz*, *Egiz*, viel häufiger sind Bildungen wie *Herizo*, *Grimizo*. Die Namen *Chunzo*, *Chinzo* = nhd. *Kunz*, *Heinz* sind wohl *tj*-Ableitungen, daher Patronymika, die für uns nicht in Betracht kommen. Dafür spricht der Umstand, dafs bei den Bildungen mit dem Suffix *-it* das *i* erhalten bleibt, was bei *Chunzo* nicht der Fall ist. Die Namen *Sitto*, *Patto*, *Fritto* sind entweder ebenfalls *tj*-Ableitungen wie *Chunzo* oder Kurzformen mit Verdoppelung des Konsonanten der ersten Silbe wie *Itta* zu *Itaberga*, gehören also auch nicht hierher. Es haben somit die germ. *t*-Suffixe einfachen Konsonanten wie die *k*-Suffixe. Wie nun im Roman. Verdoppelung des Konsonanten entstehen konnte, soll im nächsten Kapitel erörtert werden.

2. Verdopplung von Konsonanten im Roman.

Bei der Besprechung der rom. Suffixe mit *cc* und *tt* habe ich absichtlich die Frage, wie im Roman. Gemination ursprünglich einfacher Konsonanten eintreten kann, ganz beiseite gelassen, um zu zeigen, dafs nur unter der Annahme der Herkunft dieser Suffixe aus dem Germ. die verschiedenen Formen sowie ihre verschiedenartige Verbreitung sich aufs beste erklären läfst. Ich hoffe dadurch den Beweis erbracht zu haben, dafs die rom. Suffixe mit *cc* und *tt*

tatsächlich aus den germ. Suffixen mit einfachem *k* und *t* entstanden sind. Da aber diese Gemination nicht überall eintritt, auch sonst nicht bei germ. Lehnwörtern, so erheben sich die Fragen: 1. gibt es analoge Fälle im roman. Erbwortschatze selbst, und 2. welche Konsonanten werden verdoppelt. Was die erste Frage betrifft, so gibt es im roman. Erbwortschatze eine Anzahl solcher Fälle. Die bekanntesten sind: vorromanisch *tottus* gegenüber cl.-lt. *tōtus* und analog it. *tutto*, fr. *tout* (fem. *toute*) gegenüber sp., ptg. *todo* < *tōtus*, ferner *bruttus* = cl.-lt. *brutus*, vgl. it *brutto*, fr. *brut* (fem. *brute*), rtr. ***brut***, sp. ***bruto***; prv., ober-it. und rtr. ***vita***, fr. ***vite*** neben ***vida***, bzw. *vie* < *vita*; it *cetto* gegenüber sp. *cedo*. Zu diesen Beispielen bemerkt Meyer-Lübke, R. G. I, 456, dafs sie zu einer Zeit entstanden, wo schon intervokalisches *t* zu *d* geworden war. Es bleiben aber noch, sagt Meyer-Lübke weiter, fr. *bette* < *bēta* (βῆτα), sp. *carrizo* < *carex*, *pella* < *pīla* und it. *pillotta*, fr. *pelote*; sp. *hollin* < *fuligo* gegenüber it. *fuliggine*. Es läfst sich aber noch eine Reihe von Beispielen dieser Art anführen: *pipa* > fr. *pipe*, *capone(m)* > fr. *chapon*, deren *p* auf Doppel-*p* zurückgehen mufs, da es sonst zu *v* hätte werden müssen. Besonders häufig ist die Erscheinung bei den griech. Lehnwörtern. Die Beispiele hierfür zitiere ich nach Claufsen, Die griech. Lehnwörter im Rom. (Rom. Forsch. XV, 847 ff.): στρόφος > lt. *struppus* > it. *stroppo*, τάπητον > it. *tappeto*, fr. *tapis*, ἀποθήκη > it. *bottega*, prv. *botiga*, fr. *boutique*, aber sp. *bodega*, βλίτον > fr. *blette*, κόφινος > fr. *coffre*; unter der Annahme der Gemination leitet er noch aus dem Griech. ab: ὀνοκρόταλος > *ογκρόταλος > *οκρόταλος > *ὀκρόττaλος > *agrettolo* im It. und durch Rückbildung zu *agretto* und mit Abfall des *a* zu *gretto*; τίφη > lt. **tippa*, das nur in der Ableitung *tippula* vorkommt, κυφός > lt. *gibbus* und *gubbus*; weitere Beispiele sind βροῦκος > vlt. *brucca* > fr. *bruche*, βροχίς > it. *broccia*, γράφιον > fr. *greffe* und sp., ptg. *sapo* (giftige Schlange) < σήψ, σηπός, aber dorisch σαπός.

Ich möchte noch hinzufügen: sp., ptg. *lapa*, nprv. *lapedo* aus gr. λεπάς, λεπάδος, aber fr. *lavignon* (Thomas, Rom. XXVI, 432 f.) und fr. *betou*, *betoule* (auch in Ortsnamen) neben *beoule* < *betulla* (Thomas, Ess. phil. fr. 46).

Nehmen wir noch die germ. *k*- und *t*-Suffixe hinzu, so ergibt sich aus dieser Zusammenstellung, dafs die Verdopplung von Konsonanten in germ. und griech. Lehnwörtern, aber auch im roman. Erbwortschatze vorkommt. Hinsichtlich der zweiten Frage ersehen wir daraus, dafs hauptsächlich *p*, *t*, *k* und daneben noch *l*, *r* und *n* verdoppelt werden. Die Tatsache, dafs vorwiegend *p*, *t*, *k* der Gemination unterliegen, weist darauf hin, dafs alle diese Wörter **aus einer Zeit stammen, wo *p*, *t*, *k* schon zu *b*, *d*, *g* geworden** waren, was Meyer-Lübke nur hinsichtlich der Wörter mit *t* angenommen hat. Wie ist es aber möglich, dafs die roman. Erbwörter, welche geminierten Konsonanten haben, erst aus dieser Zeit stammen? Der Grund kann nur der sein, dafs diese Wörter erst nach der Zeit der Abschwächung von *p*, *t*, *k* zu *b*, *d*, *g* in die

Volkssprache eindrangen. Es ist notwendig, ausdrücklich zu betonen, dafs diese Erscheinung nur im Vlt. auftritt, weil sich daraus einerseits der Umstand erklärt, dafs die betreffenden Wörter hinsichtlich der Vokale sich lautgesetzlich entwickelt haben, andrerseits die Tatsache, dafs auch in rein lt. Wörtern wie *tōtus* und *brūtus* bei der Aufnahme ins Vlt. der Konsonant geminiert wird. Da nun *b* schon im ersten Jahrhunderte zu *v* wurde, wie Meyer-Lübke (Einführung, 127) zeigt, so ist anzunehmen, dafs die Abschwächung von *p, t, k* gleichzeitig oder wenigstens bald darauf vor sich ging. Jedenfalls mufs sie vor oder während der Qualitätsänderung der kurzen Vokale *ị* und *ụ* zu geschlossenem *ẹ* und *ọ* stattgefunden haben, da sonst *-it* und *-ik* nur zu roman. *ittu* und *iccu* mit geschlossenem *i* hätten werden können. Für die Qualitätsänderung von *ị* > *ẹ* finden wir die ersten Belege im dritten Jahrhundert (Meyer-Lübke, Einführung 101), so dafs die Abschwächung von *p, t, k* > *b, d, g* in die Zeit vom ersten bis vierten Jahrhundert fällt. Aus dem vierten Jahrhundert stammt die Schreibung *Charietto*. Die weiblichen Eigennamen auf *-itta*, die zuerst aufgenommen wurden und sich auf Inschriften finden, müssen wir vor das 4. Jahrhundert verlegen. Ihr Doppel-*t* beweist, dafs meine Annahme hinsichtlich der Zeit des Auftretens der Gemination richtig ist. Auch die griech. Lehnwörter sprechen nicht gegen diese Zeitbestimmung. In den meisten wird noch φ durch lt. *p* wiedergegeben, nur bei **κόφινος** > *coffre* und **γράφιον** > *greffe* treffen wir *f* an. Diese stammen also aus einer späteren Zeit. In der Volkssprache ist nämlich, wie Meyer-Lübke (Einf. 96), anführt, die Gleichstellung von griech. φ mit lat. *f* später eingetreten als in der Schriftsprache. So erscheint griech. *φάλαγξ* als it. und sp. *palanca*; von *φαντασία* haben wir im Aprv. das Verb *pantaisiar*, afr. *pantaisier*. Die Beispiele *greffe* und *coffre* zeigen also, dafs noch später Gemination eintrat. Dies beweist auch das Suffix *iccu* mit geschlossenem *i*. Wir werden also sagen, dafs die Gemination vor der Qualitätsänderung der Vokale begann und bis über den Abschlufs derselben fortdauerte.

Die gröfste Schwierigkeit bietet cl.-lt. *tōtus* > vlt. *tottus*. Gröbers Versuch (Arch. f. lat. Lex. VI, 129), *tottus* < *tōt-tōtus* zu erklären, fand wegen der Akzentverschiebung keine Zustimmung. Nach dem Vorhergehenden kann die Gemination nur bei der Aufnahme des Wortes ins Vlt. eingetreten sein. Auf den ersten Blick wird es sehr befremden, dafs ein im Rom. so häufiges Wort so spät ins Vlt. eindrang. Doch ist dies gerade bei diesem Wort leicht erklärlich. Im Cl.-lt. hatte man neben *totus* in der Bedeutung „ganz" im Singular und ‚alle' im Plural noch *omnis* = ‚jeder' im Singular und *omnes* = ‚alle' im Plural. Im Plural hatten also diese zwei Wörter dieselbe Bedeutung. Nun war aber *omnes*, Plural, viel häufiger als *toti*, da *omnis* noch im It. und Sard. fortlebt, so dafs *toti* erst relativ spät für *omnes* eintrat. Auf der iberischen Halbinsel aber mufs *totus* schon früher die Funktionen von *omnis* über-

nommen haben. Bei prv. *vita* neben *vida* spielt eine Bedeutungs-nüance mit. Das cl.-lt. *vīta* bedeutete nicht nur ‚Leben‘, sondern auch ‚Lebensbeschreibung‘. Diese letztere Bedeutung ist kein volkstümlicher Begriff, so dafs es, als es etwa in der Bedeutnng ‚Lebensbeschreibung eines Heiligen‘ in die Volkssprache eindrang, wie ein Lehnwort behandelt wurde, so dafs Gemination eintrat. Der Begriff ‚Lebensbeschreibung‘ etwa eines Heiligen hat sich dann abgeschwächt zu dem Begriffe ‚Leben des Heiligen‘ und schliefslich zu ‚Leben‘ überhaupt. An dem Vorkommen oder Fehlen der Gemination bei demselben Worte in den verschiedenen rom. Sprachen kann man ersehen, ob dieses Wort später oder früher in die eine Sprache eindrang als in die andere, z. B.: it. *tutto* gegenüber sp. *todo*, it. *cetto*, aber sp. *cedo*, it. *bottega*, aber sp. *bodega*, hingegen sp. *hollin*, aber it. *fuliggine*.

Es ist noch auf den Umstand hinzuweisen, dafs mit der Gemination eine Verkürzung des vorausgehenden Vokals verbunden zu sein scheint, weshalb man oft von Umsetzung der Quantität gesprochen hat. So erscheint an Stelle von langem Vokal + kurzem Konsonanten im Cl.-lt. im Vlt. kurzer Vokal + langem (gedehntem) Konsonanten, z. B.: cl.-lt. *tōtus* > vlt. *tọ̆ttus*. Doch kann es sich nicht um eine Umsetzung der Quantität handeln, weil ja in allen Fällen die Qualität des Vokals gewahrt bleibt, vgl. *vīta* > *vite*, *pīpa* > *pipe*, *brūtus* > fr. *brut*, rtr. *brüt*. Würde es sich um eine Umsetzung der Quantität handeln, so hätten *ī* und *ū* zu kurzem *i*, bezw. *u* und weiterhin zu *ẹ* und *ọ* werden müssen. Allerdings wird durch die Gemination *tōttus* zu lang, wenn man erwägt, dafs im Roman. die Tonsilbe immer nur 3 Moren zählt, also kurzen Vokal + langen Kons. oder langen Vokal + kurzen Kons. hat. Aber diese Änderung der Quantität der Vokale, die Längung der Vokale in offener Silbe und die Kürzung in geschlossener Silbe, trat erst etwa im sechsten Jahrhundert (Meyer-Lübke, Einf.) ein. Es ist also ganz gut möglich, dafs z. B. *pīpa* trotz der Gemination den langen Vokal beibehielt und erst später Kürzung des Vokals erfuhr wie z. B. *scrīptus* > *scrị̆ptus* > afr. *escrit*.

Wie kommt es aber überhaupt zur Gemination? Ich habe dies oben damit erklärt, dafs zur Zeit der Aufnahme dieser Wörter *p*, *t*, *k* schon zu *b*, *d*, *g* geworden waren. Wurden daher neue Wörter aufgenommen, die nicht ganz volkstümlich, sondern Lehnwörter waren, so mufsten *p*, *t*, *k* ihre tonlose Aussprache beibehalten oder der Konsonant mufste, wie es Herzog (Zs. f. fr. Spr. L, XXVI[2], 197) nennt, gehalten werden. Herzog erklärt nämlich fr. *linge*, *lange*, *sororge* < *lineu*, *laneu*, *sororeu* durch Einflufs von *linu*, *lana* und *sorore*, deren *n*, bzw. *r* gehalten werden sollte. Ich stelle mir dies in der Weise vor, dafs die Konsonanten, welche gehalten werden sollten, um nicht den qualitativen Änderungen, die sonst eintreten mufsten, zu verfallen, verdoppelt wurden, denn die Doppelkonsonanten blieben damals noch von Qualitätsänderungen unberührt und wurden erst später vereinfacht aufser im It.

Alle Wörter, welche Gemination aufweisen, sind zwar nicht wie Erbwörter behandelt, sie sind aber auch nicht Fremdwörter, wie die Behandlung der Vokale zeigt. Man wird sie daher am besten als Lehnwörter bezeichnen, als Fremdwörter, die volkstümlich wurden.

3. Die Entwicklung von *ti̯* und das Suffix-*iti̯a* im Roman.

Wie Herzog die fr. Wörter *lange, linge, sororge* im Zs. fr. Sp. L. XXVI[2], 197 dadurch erklärt, dafs in ihnen das *n*, bzw. *r* des Stammes durch danebenstehende Wörter, von denen sie abgeleitet sind, gehalten wurde, so sucht er in den ‚Streitfragen der romanischen Philologie‘ I, 81—100, die Fälle, in denen *ti̯* im Fr. und Prv. zu tonlosem *s* (*ss* oder *ç*) statt, wie man erwarten sollte, zu tönendem *s* (fr. *is*, prv. *s*) wurde, dadurch zu erklären, dafs es *j*-Ableitungen von Wörtern mit *t* im Stammauslaut sind, die neben den *j*-Ableitungen eine Zeit lang fortbestanden und das *t* der abgeleiteten Wörter hielten. Wo hingegen den Wörtern mit *ti̯* keine Grundwörter auf *t* zur Seite standen, wurde *ti̯* zu tönendem *s*, das nach Mussafia's Ansicht, der er sich anschliefst, die lautgesetzliche Entwicklung von *ti̯* darstellt, z. B.: *palatiu* > *palais*, *Sarmatia* > *Sermaise*. Er verteidigt diese Anschauung namentlich gegen Horning, der in Zs. f. rom. Phil. XVIII, 232 ff. und XXIV, 545 ff. und neuerdings in Zs. f. rom. Phil. XXXI, 200 ff. die Ansicht verficht, dafs sich die verschiedene Behandlung nach dem Tone richtet, so zwar, dafs vortoniges *ti̯* zu tönendem *s*, nachtoniges hingegen zu tonlosem *s* wird, wofür er eine Reihe von Beispielen anführt: aprv. *trissar*, **vitiu* > fr. *viz*, **gluteu* > fr. *gluz*, *vītia* > pic. *wiche*, *rutiare* > norm. *ruchié*, *segūtius* > fr. *sëuz*, *atitiare* > *aticier*, *tapitiu* > fr. *tapiz*, *pute̯us* > norm. *puch*, fr. *puiz*, *capitia* > *chevece*, *birotium* > ostfr. *bro*, fem. *birotia* > fr. *berosse*, *arbutea* > nprv. *arbousso*, *betia* > *besse*, *cucutia* > *cousse*, *cote̯a* > *queuche*, dialektisch *cousse* gegenüber *cotiariu* > *coužier*, *vĭtia* > *vesse*, *glatione* > *glachon* und vor allem das Suffix -*iti̯a* > fr. *esse*, prv. *essa*.

Demgegenüber verweist Herzog auf *pretiu* > *pris*, *Sarmatia* > *Sermaise* und *Cotia* > *Cuise*, welche gegen Horning's Theorie sprechen und Mussafia's Ansicht bestätigen, dafs ohne Rücksicht auf die Lage des Akzentes *ti̯* zu tönendem *s* wird. Was die von Horning angeführten Beispiele betrifft, so erklärt sie Herzog meistens als beeinflufst durch das Grundwort mit *t* im Stammauslaut, das in der Ableitung gehalten wurde, z. B.: *trissar* durch Einflufs von aprov. *trit* < *tritu*; *capitium* und *puteus* erklärt er als spät aufgenommene Wörter, da sie Kulturbegriffe, keine volkstümlichen Begriffe seien. Auch die drei Ortsnamen, die er heranzog und die gegen seine Auffassung zu sprechen scheinen, sucht er zu erklären: *Cornu* < *Cornutium* hätte aus *Cornuis* entstehen können, da in dieser Gegend jedes *ui* zu *u* wird, ebenso *Limetz* aus *Limeis*. Bei *Botritium* > *Bouret* hilft er sich damit, dafs die Schreibung

mit *ti̯* nichts für ursprüngliches *ti̯* beweise, da in Ortsnamen häufig *ti̯* und *ci̯* vertauscht werden. Dagegen hat nun Horning, wie oben erwähnt, in Zs. f. rom. Phil. XXXI, 200 ff. seine Einwände geltend gemacht und noch eine Reihe von Beispielen angeführt, z. B.: **vītiu*, das er aus fr. *viz* rekonstruiert und wie ich glaube, mit Recht. Er hat nämlich im Nachtrage, Zs. f. rom. Phil. XXXI, 219, aus der Mulomedicina Chironis das fem. *vītia* zitiert, das zu pic. *wiche* wurde. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dafs auch ein masc. *vītiu* bestand. Auch für *gluz* nimmt er eine Ableitung **gluteu* von *glute(m)* an, während Meyer-Lübke, Rom. Gr. II, §§ 20 u. 54 *viz* und *gluz* als ursprüngliche Plurale ansieht, die später zu einem Singular wurden. Er verweist auf die Verbindung *escalier a viz*, wo *viz* die Bedeutung eines Plurals habe. Aber ich glaube, dafs *escalier a viz*, nicht bedeutet ‚Stiege mit Schrauben‘, sondern vielmehr, Stiege mit der Form einer Schraube, da ja das Ganze nur eine einzige Schraube bildet. Noch weniger pafst diese Erklärung bei *gluz* = Vogelleim.

Herzog's Erklärung läfst sich aber auch auf diese und eine Reihe anderer Wörter anwenden. Wir haben folgende Wortpaare: *glute*—**gluteu*, *vīte*—*vītiu* (*vītia*), *minutu*—**minutiaria*, *tapete*—*tapitium*, *arbutu*—*arbutea*, *caput*—*capitium*, *rota*—*birotium*; *glatione* gehört wohl zu fr. *glat*—*glatte*, *segutius* kann durch *secūtus* beeinflufst sein, da das Wort ursprünglich *segusius* lautete (Horning, Zs. f. rom. Phil. XVIII, 238); (*petra*) *cotis*—*cotea*. Bei dem letzten Worte bietet der Diphthong *eu* in *queuche* eine Schwierigkeit, da *cotea* nur zu *cousse* werden konnte. Wir müssen daher von *petra cotis* ausgehen, das zu *pierre *couz* wurde. Dieses **couz* konnte zu **queuz* werden, da vor dem *s* der Kasusendung die Vokale wie in freier Stellung behandelt werden, vgl. *latus* > *lez*, *adsatis* > *assez*. Später wurde das *pierre* als selbstverständlich weggelassen, so dafs wir eine Form *queuz* erhalten, die tatsächlich im Nfr. in der Schreibung *queux* als term. techn. vorkommt. Da wohl die Vorstellung von *pierre* noch länger vorschwebte, so wurde zu *queuz* ein fem. gebildet, das **queusse*, pic. *queuche* lauten mufste entsprechend *viz*—*wiche*, *bro(z)*—*berosse*, *chevez* (*capitium*)—*chevece* (*chevez* heute *chevet* geschrieben). Da die auslautenden Konsonanten im Fr. und Prv. stimmlos sind, so müssen Ableitungen davon ebenfalls stimmlosen Konsonanten haben. Es beweist dies, dafs das fem. nicht schon ursprünglich vorhanden war, sondern erst vom masc. aus gebildet wurde, vgl. *doux*—*douce*. Das Wort *queux* ist besonders interessant, weil davon später noch einmal ein fem. *queue* gebildet wurde, aber schon zu einer Zeit, wo der auslautende Spirant verstummt war. Aufserdem wurde davon das Verb *queuser* abgeleitet. Man würde allerdings von *queusse* ein Verb *queusser* erwarten. Aber wir finden auch *atisier* neben *aticier*, *menuisier* als Verb gegenüber dem Substantiv afr. *menussier* (davon *menusserie*). Es hat sich hier wohl der Einflufs der Verba mit stimmhaftem *s*, die an Zahl denen mit stimmlosem *s* überlegen sind, geltend gemacht, z. B.: *prisier*, *assaisier* < *adsatiare*. Es kann also nur *cousse* auf

cote̯a, zurückgehen, während *queux* und *queuche* direkt aus *cotis* entstanden.

Neben *beti̯a* > *besse* finden wir auch in Ortsnamen *betoule*, dessen *t* auf ursprüngliches Doppel-*t* hinweist (Thomas, Ess. phil. fr. 46). Auch in it. Mundarten gibt es Formen, die auf ein Etymon **bettula* mit *tt* zurückgehen (Salvioni, Post. 5). Dieses Doppel-*t* zeigt uns nach den vorhergehenden Ausführungen an, dafs der Begriff ,Birke' nicht in allen Gegenden ein schon ursprünglich volkstümlicher war. Bei Baum- und Pflanzennamen ist dies auch leicht erklärlich, da ein- und dieselbe Gattung nicht überall bodenständig ist. Auch *cucutia* > *cousse*, das eine Art von Kopfbedeckung bezeichnet, war ursprünglich ein Pflanzenname, so dafs sich die Gemination wie bei *besse* < *betia* erklärt. Da wir aber im Lt. nur das neutr. *cucutium* finden, so kann es durch *capitium*, das eine ähnliche Bedeutung hat und Gemination erfuhr, beeinflufst sein. Es bleiben nur noch die beiden Wörter *vĭtia* > *vesse* und *puteus* > norm. *puch*. Was *vĭtia* betrifft, das nprv. *vesso*, nordit. *vezza* lautet, so ist es von dem abstrakten Begriff *vĭtium* abgeleitet und nahm konkrete Bedeutung an. Dieser Bedeutungswandel, der es allein ermöglichte, dafs dieses abstrakte Wort *vĭtium* volkstümlich wurde, bewirkte wohl auch die Gemination, da es demgemäfs erst spät in die Volkssprache eingedrungen sein kann.

Viel Schwierigkeit bereitet das Wort *puteus* > norm. *puch*, afr. *puiz*. Schon das *ü* gegenüber *o* in it. *pozzo*, aprov. *potz* deutet darauf hin, dafs wir es mit einer unregelmäfsigen Bildung zu tun haben, weshalb es Herzog als spät aufgenommenes Wort erklärt. Aber wenn es aus dem lt. Wortschatze aufgenommen wurde, so ist doch das *ü* noch immer sehr merkwürdig. Ich möchte daher annehmen, dafs es auf einem Umwege aus dem Lt. ins Nordfranz. eindrang und zwar auf dem Umwege über das Ahd. Im Ahd. wurde nämlich *puteus* > *pfuzzi*, das auf älteres (unverschobenes) *putti* zurückgeht (vgl. ags. *pytt*), dessen *u*, bzw. *y* im Ags. auf frühzeitige Entlehnung weist. Die Form *pfuzzi* mit Doppel-*z* kann erst im fünften Jahrhundert entstanden sein. Es wurde also das Wort ins Nordfr. zu einer Zeit aufgenommen, wo nach dem, was wir im vorigen Kapitel bei dem Suffix *ụccu* gesehen haben, germ. *u* schon zu fr. *ü* wurde. Es geht somit norm. *puch*, auf eine Form zurück, die schon geschlossenes *u* und Doppel-*z* enthält, wodurch alle Schwierigkeiten beseitigt sind. Nur hinsichtlich des *pf* im Ahd. könnte man einen Einwand erheben. Doch lautete dieses *pf* nicht schon ursprünglich *p* + *f*, sondern zunächst noch *p* + *h*, also stark aspiriertes *p*, dessen Spirans natürlich im Fr. nicht gesprochen wurde, so dafs nur *p* übrig blieb. Bei fr. *puiz* wurde das End-*i* in ahd. *pfuzzi*, das ebenso wie das *u* geschlossene Aussprache hatte, in die Tonsilbe gezogen. Dazu pafst auch die Erklärung, welche Herzog in den Streitfragen der rom. Phil., 89, hinsichtlich der späten Aufnahme dieses Wortes ins Nordfr. gibt. Er weist darauf hin, dafs das Glossar des Placidus es für notwendig hält, das

Wort zu erläutern: *putei loca defossa, ex quibus hauriuntur aquae et sunt masculini*, was schliefsen läfst, dafs der Schöpfbrunnen in Nordfrankreich spät aufkam.

Wie ich schon im vorigen Kapitel andeutete, besteht die Erhaltung eines Konsonanten darin, dafs er verdoppelt wird. In den Streitfr. 95, sagt nämlich Herzog: „Jene Schulaussprache des *ti̯* als *tsï* war wohl eine Überlieferung aus noch römischer Zeit, als die Gebildeten zwischen dem volkstümlichen *pigri*^{t}*sa* (aus *pigrit'a*) und dem schriftgemäfsen *pigritia* durch eine kontaminierte Aussprache *pigri*^{t}*sia* zu vermitteln suchten, wobei jenes *i̯* sich dann im Laufe der Zeiten unter dem Einflufs der Schrift und der Grammatiker, die das Wort für viersilbig erklärten, zu einem vollsilbigen Vokal entwickelte“. Das mag nun für die Schriftsprache richtig sein, ist es aber unmöglich für die Entwicklung dieses ^{t}*si̯* zu *ç*. Wäre das *j* zu einem vollsilbigen *i* geworden, so hätte es den vorhergehenden Konsonanten nie beeinflussen können, ebensowenig als in *venti* > afr. *vint* oder *presi* > *pris*, die ja sonst **venz* bzw. **preis* lauten müfsten. Sondern die Entwicklung von *ti̯* zu stimmlosem *s* ist nur möglich bei Gemination des *t* und Erhaltung des *j* als *j*. Die Entwicklung dürfte vielmehr folgende gewesen sein: *lineu̯* > *linneu̯*, später als die Doppelkonsonanten vereinfacht wurden, zu *lin-eu̯*. Nunmehr aber konnte sich *nj* nicht zu *gn* entwickeln, sondern in der Form *linneu̯* entwickelte sich das *j* zwar nicht zu *i*, das ja nicht zu *ǧ* werden könnte, wohl aber zu stimmhaftem oder stimmlosem *χ* je nach der Qualität des vorhergehenden Konsonanten, in diesem Falle also zu stimmhaftem *χ̇*, daher *linχ̇u*, das im weiteren Verlaufe zu *ǧ* wurde. In *betia* > *betti̯a* wurde das *j* zu stimmlosem *χ*, das in Verbindung mit *t* von *betχa* (nach Vereinfachung des Doppelkonsonanten) zu stimmlosem *s*, also *ss*, wurde, daher *besse*. Dieses Beispiel ist besonders wichtig, weil wir hier in fr. *betoule* den Beweis haben, dafs Gemination des *t* eingetreten ist. Die Verschmelzung des *χ* mit dem vorhergehenden Konsonanten hängt von der Qualität des letzteren ab, vgl. *betχa* > *besse*, ahd. *krippja*, das wohl zu rom. *krippi̯a* und weiter zu *kripχa* wurde, zu *crèche*, hingen *lineu* > *linge*, *sororeu* > *sororge*. Genaueres darüber werden wir noch später bei Besprechung der Verbalformen fr. *venc*, *menz* etc. erfahren.

Ferner möchte ich auch *platea* < gr. πλατεῖα zu fr. *place* und *matea* > *mace* hierher rechnen. Das erstere ist ein griech. Lehnwort, so dafs späte Aufnahme und infolgedessen Gemination leicht erklärlich sind. Bei dem zweiten Wort müssen wir annehmen, dafs das *t* entweder durch Einflufs von *martelius*, das eine ähnliche Bedeutung hat, oder durch ein daneben vorhandenes Simplex **mata* gehalten wurde. Wir haben nämlich im Lt. nur *mateola* bei Cato und auch das nur sehr selten, so dafs möglicherweise ein Simplex **mata* vorhanden war, das zufällig nicht überliefert ist.

Schliefslich kommen wir zu der wichtigen Frage nach dem Schicksal des Suffixes *-ītia*. Die lautgesetzliche Entwicklung ist

zweifellos *-eise*, das auch in afr. *proeise* und *richeise* vorliegt. Aber es sind dies auch die einzigen Beispiele für *-eise*, die Mehrzahl der übrigen Bildungen mit *-ĭtia* zeigt die Form fr. *esse*, prv. *essa*. Horning hat daher *esse* als die korrekte Entwicklung angesehen und darauf seine Theorie gestützt, während Herzog sie als gelehrte Form betrachtet und die Schreibung *duretie* = *durece* im Fragm. Val. als Beweis heranzieht (Streitfr., 86). Diese beiden Formen, *-eise* und *-ece*, hätten ursprünglich nebeneinander bestanden, verteilt etwa nach Bildungsklassen. Damals hätte das Volk zu den Adjektiven: *riche*, *prou* die Substantiva *richeise* und *proeise* gebildet, die in der Sprache der Gebildeten keine stammgleichen Entsprechungen hatten: *divitias*, *virtute*. Da die Bildungen mit dem Suffix *-ĭti̯a* abstrakte Begriffe bezeichnen, so habe das Volk die Form *-ece* aus der Sprache der Gebildeten aufgenommen (nach Herzog). Obwohl ich die Form *eise* als die lautgesetzliche betrachte, so sehe ich doch *-ece* nicht als gelehrte Entwicklung an, welche vielmehr *-ice* lautet, vgl. *avarice*, *letice*, sondern als halbgelehrte Entwicklung, welchen Ausdruck Horning einmal gebraucht, oder vielleicht noch deutlicher, als die von Lehnwörtern, die in der Volkssprache aus der Sprache der Gebildeten zwar entlehnt sind, aber bald volkstümlich wurden. Denn die grofse Zahl der Wörter auf *-esse* zeigt doch, dafs dieses Suffix durchaus volkstümlich ist wie auch die übrigen Wörter, in denen *ti̯* zu *ss* wird, die nur später in die Volkssprache eindrangen und daher anders behandelt wurden (vgl. *wiche*, *cousse* < **cote̯a*). Es liegt hier nicht derselbe Fall vor wie bei den germ. *-k-* und *-t*-Suffixen, die spät entlehnt wurden und infolge ihres fremden Ursprungs Gemination erfuhren, sondern vielmehr der Fall, wie er uns in *vite* gegenüber *vie* und *vesse* < *vĭtia* entgegentritt, wo ein abstrakter Begriff in die Volkssprache eindrang. Es ist daher auch in diesem Suffix *ti̯* in der früher näher dargelegten Weise zu stimmlosem *s* geworden. Die gelehrte Entwicklung des Suffixes *-iti̯a* ist *-ice* in *sacrefice*, *service*. Die Bildungen mit fr. *ise* < *-ītia* hat Herzog (Streitfr.) in überzeugender Weise als Verbalabstrakta erklärt, die vom part. perf. der Verba auf *-īre* aus gebildet wurden.

Alles, was im Vorhergehenden über die Gemination gesagt wurde, können wir kurz in folgender Weise zusammenfassen: I. die Gemination tritt im Roman. nur bei den Konsonanten *p*, *t*, *k*, *l*, *r* und *n* ein; II. 1. die Gemination tritt ein a) in Lehnwörtern aus dem Germ., Griech. und Kelt. (*beti̯a* > *besse*), b) in rein lt. Wörtern, wenn sie erst spät, etwa vom zweiten Jahrhundert angefangen, in die Volkssprache eindrangen und assimiliert wurden. 2. In *j*-Ableitungen von Wörtern des lt. Erbwortschatzes, wenn der stammauslautende Konsonant des Grundwortes in der Ableitung gehalten wird. Für diesen letzteren Fall kommt nur das Fr. in Betracht, weil es eine besondere Vorliebe für solche *j*-Ableitungen zeigt, die in den anderen roman. Sprachen gar nicht vorkommen. Merkwürdig dabei ist noch die Tatsache, dafs die *j*-Ableitung das

Grundwort verdrängt, so dafs das letztere im Fr. nicht mehr erhalten ist, vgl. it. *tappete*, *vite* gegenüber afr. *tapiz*, *viz*. Dafs das Grundwort häufig fehlt, erklärt sich freilich dadurch, dafs in jeder Sprache für einen Begriff auch nur ein Wort verwendet wird. Wenn nun das abgeleitete Wort denselben Begriff ohne Bedeutungsunterschied bezeichnet, wie es bei den *j*-Ableitungen im Fr. der Fall ist, so mufs das ältere Wort, also das Grundwort, dem jüngeren, der Ableitung, weichen.

4. Einige Fälle von unerklärtem *ie* und *i* aus *ę* im Frz.

Die hierher gehörigen Fälle sind bekanntlich: *nęptia* > *niece*, *pętia* > *piece*, *cervia* > *cierge*, *ferria* > *fierge*, *tertiu* > *tierz*, und *Gallekia* > *Gallice*, *Grecia* > *Grice* neben *Grece*, *spęcia* > *espice* neben *espece*, *nesciu* > *nice* (Schwan-Behrens, Alfr. Gram.[6] § 48 Anm.).

Was die Beispiele mit *ie* betrifft, so kann offenes *ę* vor mehrfacher Konsonanz nur dann zu *ie* werden, wenn diese mehrfache Konsonanz durch späte Synkope des Vokals der Mittelsilbe entstand, wenn also das Wort längere Zeit dreisilbig war, vgl.: *Stephanu* > *Estienne*, *tepidu* > *tiede*, aber *merula* > *merle*, da hier frühzeitig Synkope eintrat. Das führt uns zu der Annahme, dafs auch die oben angeführten Beispiele Proparoxytona waren. Bei lautgesetzlicher Entwicklung müfste *neptia* im Vlt. zweisilbig gewesen sein mit der Aussprache *nep* + *t'a*. Sollte das Wort dreisilbig werden, so mufste Verdopplung des Konsonanten eintreten. Denn ein Vokal konnte sich ja nicht zwischen *p* und *t* einschieben und *lineu*, wo nach den früheren Ausführungen Gemination eintrat, wurde zu *linneu*, das wohl dreisilbig war, da sonst ein masc. *linge* mit End-*e* unmöglich wäre. Durch die Gemination konnte das *j* mit dem vorhergehenden Konsonanten nicht verschmelzen, war also sozusagen isoliert. Doch bildete es sich nicht zu einem vollsilbigen *i* aus, wie ich weiter oben auseinandersetzte, immerhin aber zu einem *j*, das länger gesprochen wurde, so dafs die Grammatiker ein Wort wie *pigritia* viersilbig zählen konnten. Demnach war also **linneu* auch dreisilbig in der Aussprache **linn* + χ̇ + *u*. Später wurde der Doppelkonsonant vereinfacht, also *lin* + χ̇ + *u*, denn wie die selbständige Entwicklung des *j* > *ǧ* zeigt, blieb das Wort auch nach der Vereinfachung dreisilbig. Ebenso wird es sich mit *neptia* verhalten. In deutlicherer Weise als bei *neptia* läfst sich dies bei *ferria* > *fierge* erkennen. In diesem Falle hat schon das Grundwort einen Doppelkonsonanten, so dafs eine Entwicklung von *ę* > *ie* bei zweisilbiger Aussprache des Wortes ganz unmöglich wäre. Sondern wir müssen annehmen, dafs durch den Einflufs des Grundwortes *ferrum* das Doppel-*r* in der Ableitung gehalten werden sollte. Natürlich war eine Verdopplung des Konsonanten nicht mehr möglich, es konnte nur das *j* isoliert werden. Dadurch aber wurde das Wort dreisilbig, also *ferr* + *j* + *a* > *ferr* + χ̇ + *a* gesprochen. Dann trat Vereinfachung des Doppel-*r* ein, so dafs

das Wort *fer* + χ̇ + *a* lautete. Auf dieser Stufe konnte *ę* zu *ie* werden und ferner *j* > *ǧ*, so dafs wir zu der Form *fierge* gelangen. Man könnte vielleicht einwenden, dafs bei dieser Erklärung erst ziemlich spät *ę* zu *ie* geworden wäre. Dagegen läfst sich darauf hinweisen, dafs offenes *ę* sehr leicht zu *ie* wird, selbst in Lehnwörtern wie *saeculu* > *siecle*. Bei *cervia* und *neptia* haben die masc. *cervus*, bzw. *nepote* die Assimilation des *j* mit dem *v* bzw. *t* verhindert, so dafs das *j* isoliert wurde. Wir erhalten dadurch die Formen *cerv* + χ̇ + *a* und *nept* + χ + *a*. In *cerv* + χ̇ *a* fällt das *v* zwischen dem *r* und dem halbkonsonantischen χ̇ aus, da im Fr. von drei Konsonanten der mittlere ausfällt, so dafs es zu *cer* + χ̇ + *a* wird. In *nept* + χ + *a* assimiliert sich das *p* dem *t* wie in *rupta* > *route*, so dafs es nunmehr *net* + χ + *a* lautet. An diesen beiden Beispielen sehen wir wieder, dafs sich die Entwicklung des *j* zu stimmhafter oder stimmloser Spirans nach dem vorhergehenden Konsonanten richtet wie früher bei **lin* + χ̇ + *u* > *linge* gegenüber **bet* + χ + *a* > *besse*; so auch hier **cer* + χ̇ + *a* > *cierge*, aber **net* + χ + *a* > *niece*. Das gallische Lehnwort *petia* > *piece* verhält sich ebenso wie *betia* > *besse*. Es ist ein später aufgenommenes Lehnwort, so dafs Gemination eintrat. Auch der Ansatz einer Form *petvia*, wie es Thurneysen tat, würde nicht ausreichen, das *ie* in *piece* aus einer ursprünglich zweisilbigen Form *pet* + *v'a* zu erklären. Falls der Ansatz mit *v* richtig ist, so wäre der Ausfall des *v* wie in *cervia* zu erklären. Denn da es ein Lehnwort ist, wurde das *t* jedenfalls gehalten, wenn es auch wegen des folgenden *v* nicht verdoppelt werden könnte.

Ganz anders verhält es sich mit *tertius* > *tierz*, da man bei einem derartigen volkstümlichen Worte des lt. Erbwortschatzes, das keine Formen auf *t* zur Seite hat, die obigen Erklärungsarten nicht anwenden kann. Man wird daher die Entwicklung von *ę* zu *ie* in diesem Worte als lautgesetzlich ansehen müssen. Allgemein wird angenommen, dafs nach Konsonanten *tị* > *ç* (*z*) werde. Aber es ist ein Unterschied zu machen zwischen masc. und fem. So wird die Endung *-antịa* > *ance*, z. B. *infantia* > *enfance*, **antius* hingegen zu *ainz*, *nuntiu* > *noinz*, *doctio* > *doiz*, das allerdings durch *doit* < *doctus* beeinflufst sein kann (Schwan-Behrens[6], § 195 Anm.). Es wird also *-tịu* > *iz*, dessen *i* in die Tonsilbe gezogen wird, *-tịa* hingegen zu *-ce*, wo das *i*, das beim masc. und bei *tị* nach Vokal > *is* auftritt, offenbar in dem *ç* aufgeht. Die Zahl der Beispiele mit *-tịu* nach Konsonant ist leider sehr gering. Doch dürften die angeführten Fälle beweisen, dafs sich hier tatsächlich ein *i* entwickelt. Das ist somit auch der Fall in *tęrtịu* > *tierz*. Nach Analogie von *antius* > *ainz* oder *lectu* > **lieit* > *lit*, wo das epenthetische *i* hinter den Vokal tritt, sollte man eine Form **teirz* erwarten. Hier aber handelt es sich um die Verbindung: offenes *ę* + *ịu* bei einem masc., die *-ie* ergibt wie das Suffix *-ęriu* > *ier* in *desiderium* > afr. *desiier*, **reproperiu* > *reprouvier* beweist. Wir werden uns mit diesem Suffix später noch ausführlich zu beschäftigen

haben. Gegen *tẹrtiu* > *tierz* könnte man *Martiu* > *Marz* anführen, das nach dieser Annahme zu **Mairz* werden müfste. Da es aber ein Fremdwort ist, kann es nichts beweisen.

Eine eigene Gruppe bilden die Wörter mit ursprünglichem *ci̯*. Da *ci̯* > *ć* wird, wobei der vorhergehende Vokal unverändert bleibt, vgl. *aciariu* > *acier*, *facia* > *face*, so sollte man aus *Gallecia*, *Grecia* und *specia* Formen mit *e*, also **Gallece*, *Grece* und *espece* erwarten. Die beiden letzten Formen kommen auch vor, stellen aber nicht die lautgesetzliche Entwicklung dar, sondern vielmehr die gelehrte. Die zum Teil volkstümliche oder halbgelehrte Form ist die mit *i*. Man mufs sich diese Erscheinung so zurechtlegen, dafs man auch diese Wörter als ursprünglich dreisilbig ansieht. Da die beiden Ländernamen fremde Gegenden bezeichnen, *specia* aber ein abstrakter Begriff ist, so wurden sie dreisilbig gesprochen, wobei wieder das *j* isoliert wurde. Die Entwicklung wäre nun: *espẹcia* > *espẹc* + *j* + *a* > *espiec* + *ie* > **espieice* > *espice* dessen *i* sich nicht zu *χ* entwickeln konnte, daher nicht mit dem *c*-Laute verschmolz, da es relativ selbständig ist, sondern in die vorhergehende Silbe übertrat, also *espieiçe* > *espice*. Denn es bleibt Fremdwort. Eine ähnliche Entwicklung weist *imperium* > *empire* auf. Nach Analogie von *desiderium* > afr. *desier* müfste *impẹrium* > **empier* werden. Da es ein Fremdwort ist, so wird es viersilbig gesprochen, wobei *ẹ* > *ie* wird. Da es aber kein ganz volkstümliches Wort wird und stets den Charakter eines Fremdwortes behält, wird das *j* nicht zu *ǧ*, sondern zu *i* und die Endung *u* bleibt als *e*, so dafs wir eine Grundform **empier* + *i* + *e* erhalten, die mit dem Übertritt des *i* in die Tonsilbe nach Analogie von *monicus* > *monie* > *moine* zu **empieire* und schliefslich zu *empire* wird. Wie *empire* aus *impẹrium* ist auch das masc. afr. *nice* < *nescius* zu erklären; *sc* ergibt *ç*, *ẹ* wird, da das Wort dreisilbig ist, zu *ie* und das *j* wird zu *i* und tritt in die Tonsilbe ein, also *nescius* > **neç* + *i* + *u* > **nieç* + *i* + *u* > *nieice* > *nice*. Diese Wörter mit *i* sind somit Fremdwörter, nicht Lehnwörter wie die mit *ie*.

Es sind noch einige Fälle zu erwähnen, in denen statt *ie* oft *i* anzutreffen ist, z. B.: *cirge* < *cẹreu* > *cierge*, *virge* = *vierge* < *virgine* und *firge* = *fierge*. In Zs. f. rom. Phil., XIV, 574 erklärt Neumann, dafs die Formen mit *i* die ursprünglichen sind und dafs erst im 13. Jahrundert *i* vor *r* + Kons. zu *ie* wurde. Er verweist auf cj. prs. wie *desiert* für ursprüngliches *desirt* < *desīderet*. Aber bei *cirge* < *cẹreu* und *firge* < *fẹrrea* ist ursprünglich kein *i* vorhanden und auch das *i* von *virgine* ist kurz, so dafs es im Rom., wenn es auch ein Wort der Kirchensprache ist, zu *e* wurde, vgl. it. *vergine*. Die Konjunktiv-Formen wie *desiert* für *desirt* beweisen nichts. Denn gerade im 13. Jahrhundert drang in der Schriftsprache beim Konjunktiv prs. der I. Konjugation unorganisches *e* ein und es entstanden Formen wie *grieve* für *griet*, *aime* für *aint*. Analog wurde *desirt* > *desiret*. Da aber die Aussprache sich bei den Verben auf *r* nicht änderte, — denn die Endung *t* sowie später

e̯t wurde nicht gesprochen — so konnte leicht *desiert* geschrieben werden, da *ie* ein häufiger Diphthong ist, denn *desiert* kann keine gesprochene Form sein. Die *i*-Formen *cirge*, *virge* finden sich schon frühzeitig vor und sind wohl dialektal.

5. Lt. *hordeum* und *oleum* in den roman. Sprachen.

Die beiden Wörter *hordeum* und *oleum* zeigen eine ganz abweichende Behandlung ihrer jotazierten Konsonanten. E. Herzog, der diese Wörter in den Streitfragen der rom. Phil., S. 104, behandelt, nimmt an, dafs beide als Stoffnamen vorwiegend im Genitiv in Verbindung mit einer Mafsbezeichnung gebraucht wurden. Im Gen. nun habe sich das *j* mit dem *ī* der Endung zu langem *i* vereinigt und diese Genitive hätten im Nominativ und Akkusativ das *i̯* aufgehalten, so dafs die Wörter dreisilbig gesprochen wurden. Da aber Herzog dieses *i* als vollsilbigen Vokal ansieht, wie wir schon an früherer Stelle gesehen haben, so könnten damit nur die prv. Formen *ordi*, bz. *oli* erklärt werden. Es ist daher notwendig, an Herzog's Erklärung eine kleine Modifikation vorzunehmen. Die Formen sind nun: *hordeum* > it. *orzo* und *orgio*, prv. *ordi*, fr. *orge*, *oleum* > it. *olio*, prv. *oli*, fr. *huile*. Da der Ölbau schon sehr früh in Italien heimisch wurde, so kann man, wie Herzog mit Recht bemerkt, nicht annehmen, dafs it. *olio*, fr. *huile* aus dem Prv. entlehnt sind. Das *e* der fr. Form weist darauf hin, dafs die Wörter dreisilbig gesprochen wurden, was darauf führt, die Erklärung, welche wir hinsichtlich *linge*, *lange* etc. gegeben haben, auch auf diese Fälle auszudehnen. Sollten diese Wörter dreisilbig bleiben, so mufste das *i* isoliert werden, wofür man aber in diesen Fällen als Grund den von Herzog angenommenen Einflufs des Gen. annehmen mufs. Nur wurde dadurch das *j* im Akkusativ nicht zu vollsilbigem *i*, sondern zu einem länger gesprochenen *j*. Die Entwicklung ist ähnlich wie bei *lineu* > *linn* + *j* + *u* > *lin* + *χ̇* + *u*; analog *oliu* > *ol* + *j* + *u* > *ol* + *χ̇* + *u*, *horde̯u* > *hord* + *j* + *u* > *hord* + *χ̇* + *u*. Allerdings tritt hier keine Gemination ein, da ja nicht der Konsonant, sondern das *j* gehalten werden soll. Das durch die dreisilbige Aussprache entstandene *χ̇* entwickelt sich aber verschieden, wieder je nach der Natur des vorangehenden Konsonanten; nach *r* wird das *χ̇* im Fr. zu *ğ* wie in *sororge* < *sorore̯u* *fierge* < *ferrea*, im It. zu *ğ* in *orgio* oder zu *z* in *orzo*. Diese Verschiedenheit im It. hängt damit zusammen, dafs auch sonst nachtoniges *j* < *di̯* sich teils zu *ğ*, teils zu *z* entwickelt: *radiu* > *raggio* und *razzo*, *modiu* > *moggio* und *mozzo*; es dürften daher beide Formen korrekt sein, *orgio* der Schriftsprache, *orzo* einzelnen Dialekten angehören. Nach *l* hingegen wird das *χ̇* überall zu *i*; it. *olio*, fr. **olie* > **uelie* > *huile*. Im Fr. ist die Entwicklung analog der von *j* oder *χ* nach *ç* in *specia* > **espieice* > *espice*. Im Prv. wird dieses *j* oder *χ* stets zu *i*; wir haben also: *lineu* > *lini*, *ce̯re̯u* > *ceri* und ebenso *hordeu* > *ordi* und *ole̯u* > *oli*. Der Über-

gang von *j* > *i* im Prv. ist nicht befremdlich, man vergleiche nur *simiu* > prv. *simi*, fr. *singe*, wo das *j* sich dem vorhergehenden Konsonanten nicht assimilieren kann, so dafs es isoliert bleibt und sich, wie wir sehen, ebenfalls zu prv. *i*, fr. *ǧ* entwickelt. Ich glaube, dafs dieses Beispiel uns besonders deutlich zeigt, dafs eine Isolierung des *j*, das sich dann anders als sonst bei Assimilation entwickelt, möglich ist. Wie die Beispiele dieses und der vorhergehenden Kapitel gezeigt haben, tritt diese Isolierung bei Mangel von Assimilation ein, der dann vorhanden ist, wenn

1. die Natur des vorhergehenden einfachen Konsonanten die Assimilation nicht zuläfst, was bei *mi̯* der Fall ist (*simi̯u* > fr. *singe*, prv. *simi*);

2. wenn der vorhergehende Konsonant gehalten wird, was meist zu Verdopplung desselben führt (*betia* > **bettia* > fr. *besse*); in diesem Falle tritt erst bei Vereinfachung des Doppelkonsonanten Assimilation ein, falls der Konsonant es zuläfst, die aber zu einem anderen Resultat führt als ursprünglich einfacher Konsonant + *j*.

3. wenn nicht der Konsonant, sondern das *j* gehalten, also gewissermafsen verdoppelt wird in Fremdwörtern (*Grecia* > *Grice*) und durch Einflufs des Genitiv (*oleu* it. *olio*, prv. *oli*, fr. *huile*).

6. Die unregelmäfsigen Formen der 1. Person sg. prs. indic. und conj. in den roman. Sprachen.

In allen roman. Sprachen mit Ausnahme des Ptg. und Rum. gibt es Formen der 1. prs. sg. indic. und cj. prs., welche den bekannten it. Formen: *vengo*, *tengo* etc. entsprechen: sp. *vengo*, *tengo*, sard. *vengu*, *tengu*, prv. *venc*, *tenc*, afr. *vienc*, *tienc*, denen ptg. *venho*, rum. *viu* genüberstehen. Man wäre versucht, vlt. **vengo*, **tengo* zu erschliefsen. Aber das Ptg. und Rum., welche diese *g*-Formen nicht kennen, weisen auf lt. *veni̯o* > ptg. *venho* mit palatalem *n*. Nach Meyer-Lübke, R. G. II, § 180 spricht auch sp. *vengo* wegen des Mangels der Diphthongierung gegen das Vorhandensein eines *vengo* im Vlt. Die 1. prs. sg. prs. conjunct. lautet entsprechend sp., it. *venga*, prv. *vengua*, afr. *vienge*. Da man diese *g*-Bildung nicht direkt aus lt. *veni̯o*, *veni̯am* erklären kann, da *ni̯* ein mouilliertes *n* ergeben müfste wie in ptg. *venho*, aprv. *venh* neben *venc*, so nimmt man allgemein Anlehnung an *plango*, *frango* mit schon lt. *g* an. Richard Schubert, der sich in der Schrift, Probleme der historischen fr. Formenlehre, I. Teil, S. 43 ff. mit diesen Formen beschäftigt, hat die bisher darüber geäufserten Ansichten kritisch zusammengestellt, so dafs ich hier darauf nicht näher einzugehen brauche, und folgende Erklärung gegeben: neben afr. *planc* — *plaing* wurde zu *ving* < *venio* eine Form *venc* gebildet. Auf S. 47 sagt er: „In der ersten Zeit des Entstehens der Formen *plaing* — *plaigne* etc. waren *planc* — *plange* etc. natürlich bedeutend zahlreicher als jene. Das

numerische Übergewicht der Verba auf *-aindre*, *-eindre* und *-oindre* war dann die Ursache, dafs sich das entsprechende Verhältnis bald in dem Nebeneinander von *ving — vigne* und *venc — venge* geltend machte, dafs man die sekundären Formen *venc*, *tenc* bald als die normalen ansah". Das Mifsliche bei der Erklärung ist aber die Tatsache, dafs die Formen *planc*, *franc* etc. im Afr. nicht mehr vorhanden sind, während gerade *venc*, *tenc* etc. immer mehr an Verbreitung gewinnen. Man sollte doch glauben, dafs das numerische Übergewicht der Verba auf *-eindre*, *-aindre* und *-oindre* gerade die ursprünglichen Formen *ving — vigne* hätte begünstigen müssen. Eine Angleichung von *venio* an *plango* erscheint mir unmöglich, da beide Verba sonst keine Formen gemeinsam haben. Höchstens im Fr. ergeben sich einige Analogieen, so in der 3. sg. prs. indic. fr. *plaint — vient* und im fut., *plaindrai* und *viendrai*, worauf sich Schubert stützt. Er will damit erklären, warum sich die *g*-Formen im Fr. nur im Westen und Süden finden, während im Zentrum und im Osten die mouillierten Formen vorherrschen. Nur dort schiebt sich nämlich zwischen *n* und *r* ein *d* ein. Da aber diese *g*-Formen fast in allen roman. Sprachen, oft neben Formen mit mouilliertem Konsonanten, vgl. prv. *venh* neben *venc*, vorkommen, so können diese Analogieen nicht ausschlaggebend gewesen sein. Die allgemeine Verbreitung dieser Verbalformen zwingt uns, auch für sie eine lautgesetzliche Erklärung zu suchen. Dabei müssen wir bedenken, dafs bei den Verben sehr stark Analogiewirkungen auftreten. Vergleichen wir nun die Formen prv. *venh* und *venc* mit dem Infinitiv *venir*, so erkennt man sofort, dafs das Bestreben, den Stamm des Verbums durch alle Zeiten und Personen hindurch zu erhalten, die Form *venc* hervorgerufen hat, da in *venh* der Stamm schon verändert ist. Es soll also auch hier wieder wie in den meisten Fällen der vorhergehenden Kapitel der auslautende Konsonant des Stammes, der durch das folgende *j* sonst affiziert würde, gehalten werden. Wie man sieht, gehe ich von lt. Formen mit *j* wie *venio*, *teneo* etc. aus, da sonst weder die Form *venh* noch die andere Form *venc* zu verstehen sind. Die Sache wird aber sofort komplizierter. Nach Analogie zu *linge* < *lineu* oder *hordeu* > it. *orgio* bzw. *orzo*, fr. *orge*, prv. *ordi* müfste man für *venjo* it. **vengio*, fr. **venge*, prv. **veni* erwarten. Denn, wenn sowohl bei den Substantiven wie bei den Verben der Konsonant gehalten werden soll, so besteht zwischen beiden prinzipiell kein Unterschied. Wie wir gesehen haben, wurden die betreffenden Substantiva dreisilbig gesprochen und da tritt nun der Unterschied der beiden Wortarten auf. Beim Verbum nämlich wird durch den Einflufs der übrigen stammbetonten Formen, die alle Paroxytona sind, eine proparoxytone Aussprache der 1. prs. sg. verhindert, vgl. *ámo, ámat, ámant*; *véndo, véndit, véndunt*. Die jotazierten Formen stehen an Zahl den Formen ohne *j*, die also paroxyton sind, sehr nach, sodafs auch bei ihnen häufig paroxytone Aussprache eintritt, womit die Palatalisierung des stammauslautenden Konsonanten verbunden ist, z. B. *venio* >

ven'o > ptg. *venho*, *mǫrio* > *mor'o* > afr. *muir*. Aber das Bestreben, den Stamm unversehrt zu erhalten, ist so stark, dafs trotzdem nicht immer die Palatalisierung eintritt. Das war es doch auch, was die Entstehung der Formen *plaing*, *feing* veranlafste. Nach Analogie von *plains* = 2. sg. und *plaint* = 3. sg. trat an Stelle von *planc*, das stark abwich, *plaing*. So mufste auch durch den Einflufs von *viens* = 2. sg. und *vient* = 3. sg. im Fr. und *vieni*, *viene* im It. der Stamm *ven* oder *vien*, vor allem das *n* gehalten werden. Es konnte sich daher in *venio* das *j* nicht assimilieren und wurde isoliert, konnte sich aber auch nicht wie beim Substantivum entwickeln, da das Wort zweisilbig blieb. Es blieb daher ein kurzes *j* im Gegensatze zu dem beim Substantivum und wurde je nach der Qualität des vorhergehenden Konsonanten zu stimmhaftem oder stimmlosem χ und im Auslaute stets zur stimmlosen Spirans. Wenn nun in *factus* > *faχtu* > it. *fatto*, fr. *fait* *k* zu stimmlosem χ wird, so kann umgekehrt stimmlose Spirans zu *k* werden und entsprechend stimmhafte zu *g* (vgl. *frigidus* > *friχdu* > it. *freddo*, aber fr. *froit*, weil das *d* in den Auslaut tritt und stimmlos wird). Folgt also auf das χ noch ein Vokal, so wird es im It., Sp., Prv., wo nur stimmhafte Konsonanten vorangehen, zu *g*, im Auslaut hingegen, also im Fr. und Prv. zu *c*: *venio* zu sp. it. *vengo*, fr. *vienc*, prv. *venc*. Zum Glück haben wir ein Beispiel, das uns deutlich den Übergang von *i̯* zu *g*, bzw. *c* zeigt, nämlich das got. *fani*, ahd. *fannja* > it. *fango*, *fanga*, afr. *fanc*, *fange*, nfr. *fagne* aus dem Wallonischen, prv. *fanga* und *fanha*. Wie wir bei *betia* > *besse* aus dem daneben vorkommenden *betoule* mit ziemlicher Sicherheit auf geminiertes *t* schliefsen konnten, so haben wir hier ganz sicher Doppel-*n*, da im Westgerm. nach kurzem Vokal alle einfachen Konsonanten aufser *r* vor *j* geminiert wurden. Es mufste daher auch im Roman. das *n* bleiben. Zum Unterschiede von den übrigen Substantiven wie *lineu* blieb *fannja* zweisilbig, weil daneben kein Grundwort mit *n* stand, so dafs es nicht dreisilbig werden konnte. Was die Formen aprv. *fanha* und wallon. *fagne* betrifft, so sehen wir, dafs trotz der Gemination Palatalisierung eintrat; so finden wir für fr. *mélange* im Prv. *mesclanha*. Mit Rücksicht darauf wird man wohl behaupten können, dafs nicht afr. *ving*, aprv. *venh* die reguläre Entwicklung von *venio* darstellen, sondern dafs vielmehr neben *vienc*, bzw. *venc* auch Formen mit mouilliertem *n* auftreten, da sich im It. nur die *g*-Formen finden. Das wall. *fagne* tritt in einer Gegend auf, wo nach Schubert's Angabe auch beim Verbum die Formen mit palatalisiertem Konsonanten vorherrschen, z. B. *ving*, *vigne*. Was nun den Konjunktiv betrifft, so ist er nicht vom Indikativ aus gebildet, sonst müfste er im Fr. nach Analogie von *long* — l*ongue* **viengue* lauten oder wenn er erst später zum Indikativ gebildet worden wäre, **vienche* von *vienc* mit stimmlosem Konsonant, vgl. weiter oben: *chevez* — *chevece*. Sondern der Konjunktiv fr. *vienge*, it., sp. *venga*, prv. *vengua* ist direkt aus *venia* gleichzeitig mit *venio* > *vengo*, bzw. *venc*, *vienc* hervorgegangen. Das *ie* in fr. *vienc* ist durch den Einflufs der

übrigen stammbetonten Formen an Stelle von *e* getreten. Wie mit den Verben auf *n* verhält es sich auch mit denjenigen auf *l*, z. B. *vale̯o* > it. *valgo, sole̯o* > sp. *suelgo*, Analogiebildungen sind die afr. conj. *alge, parolge* und *tolge* im Oxf. Ps. Bei den Verben auf *l* ist im Fr. Palatalisierung eingetreten, so in *sole̯o* > *sueil, dole̯o* > *dueil*, aber it. *dolgo*. Bei *vole̯o* ist wegen seiner Häufigkeit überall die Palatalisierung anzutreffen: it. *voglio* und analog *soglio*, afr. *vueil*. Auch bei den Verben auf *r* ist meist Palatalisierung eingetreten, z. B. *mori̯o* > it. *muoio*, afr. *muir*, daneben auch *muerc*, cj. *muerge* und cj. *querge* (Oxf. Ps.). Wie man sieht, verfallen die Liquiden *l* und *r* sehr leicht der Palatalisierung.

Im folgenden haben wir es mit Formen zu tun, die dem Afr. eigentümlich sind. In der 1. prs. sg. indic. erscheint nämlich bei manchen Verben im Afr. *z* im Lothr. und *ch (c)* im Pic. und im Konjunktiv entsprechend *ce* im Lothr., *che* im Pic., z. B.: *sench* (*senz*) zu *sentire, menz*(*ch*) zu *mentire, mez, mece* zu *mĭttere, loch* = *laudo, demanch* = *demando, siez* (*ch*) — *siece* < *sedeo* — *sedeam* und *chiez* (*ch*) — *chiece* < *cadeo* — *cadeam*. Auch mit diesen Formen hat sich R. Schubert, S. 61 ff., beschäftigt. Er wendet sich gegen die Ansicht, dafs *senz, menz* die lautgesetzliche Entwicklung von lt. *sentio, mentio* darstellen mit dem Hinweis darauf, dafs solche Formen nur im Lothr. und Pic., nicht in den anderen Dialekten und auch nicht in den übrigen roman. Sprachen vorkommen. Gegen eine Angleichung der Konjunktivformen wie *sence, mece* an *face* > *faciam* wendet er ein, dafs diese Formen nur bei Verben auf einen Dental im Stamme anzutreffen sind und zwar bei Verben auf *-nt* (*mentir*), *-nd* (*rendre*), *-rt* (*sortir*), *-rd* (*perdre*), *-tt* (*mettre*), *-d* (*sedeir, chadeir*), bei anderen nur vereinzelt wie *trace* von *traire, rechoice* von *recevoir*. Schubert geht von *siez* und *chiez* aus, die sich in allen Dialekten finden, zu denen dann in Analogie die übrigen Verba auf einen Dental ein *z* annahmen. Dafs diese Formen auf die Pikardie und Lothringen beschränkt sind, erklärt er damit, dafs in diesen Mundarten ebenso wie im Wallonischen der auslautende Dental sich länger hielt als anderwärts. Damit hat er zwar die Verbreitung der *z*-Bildungen, nicht aber die Entwicklung von *cadeo* zu *chiez* erklärt, da ja *di̯* sonst zu *i* wird, vgl. *radiu* > *rai*. Wir müssen daher auch hier wieder annehmen, dafs der Stamm gehalten wurde, sodafs das *j* isoliert wurde, also *cadeo* > *caddχo*. Da aber sowohl *χ̇* als auch *d* stimmhaft sind, so würde man einen stimmhaften Konsonanten erwarten. Aufserdem konnte das *a* nicht zu *ie* werden, da es in geschlossener Silbe steht. Man mufs sich daher nach einer daneben stehenden Form umsehen, die stimmloses *t* und *ie* aufweist. Eine solche bietet sich in der reduzierten Form *cado* > afr. *chiet*, das sehr häufig ist. Durch *chiet* wurde *cáddχo* > *chietχo* umgewandelt, dessen *tχ* zu *z*, bzw. *ç* wurde wie in *capitium* > *chevez*, fem. *chevece*. Es trat somit Assimilation des Spiranten ein, welche bei *n, l* und *r* unmöglich ist, daher it. *vengo, valgo*, fr. *vienc, muerc*, aber *chiez* wie bei den Substantiven *ferrea* > *fierge, lineu* > *linge*,

4*

oleu > *huile*, aber *-itja* > *esse*. Auch *sentio* hat sich, wenn man nicht annehmen will, dafs es in Analogie zu *chiez* entstanden ist, auf einem analogen Wege zu *senz* entwickelt. Nach Analogie von *antius* > *ainz*, *nuntiu* > *noinz* würde man erwarten, dafs auch bei *sentio* das *j* in die Tonsilbe getreten wäre und wohl wie bei *tertu* > *tierz* vor das *e*, also **sienz*. Da aber daneben die reduzierten Formen *sent* < *sento*, *ment* < *mento* vorkommen, so wird man auch hier annehmen können, dafs das *t* gehalten wurde und sich mit dem aus *j* entstandenen stimmlosen *χ* zu *z*, bzw. *ç* entwickelte. Nur auf diese Weise läfst sich afr. *haz* < *hatjo* zu *haïr* < germ. *hatjan* erklären, dessen *tj*, wenn nicht Gemination eingetreten wäre, zu *is* hätte werden müssen. Die Formen *chiez* und *siez* (neben *siet*) haben das Vorbild abgegeben für die Verba mit einfachem Dental, sogar bei der ersten Konjugation, z. B. *laudo* > *loch*, *senz* und *menz* für die Verba auf Konsonant + Dental, z. B. *rendo* > *renz*, *demando* > *demanch*. Wie man sieht, werden selbst zu Verben der ersten Konjugation Formen mit *j* gebildet, was wieder die Vorliebe des Fr. für Bildungen mit *j* zeigt, die wir schon beim subst. angetroffen haben, vgl. *vītiu* > afr. *viz* gegenüber it. *vīle*.

Ich möchte daher auch afr. *vois* aus einer *j*-Bildung, nämlich *vadeo* ableiten. Wie man im Vlt. *volo* zu *voleo* umbildete, so ist es nicht unmöglich, dafs man auch im Vorfranz. zu *vado* ein *vadeo* gebildet hat, gibt es doch einen Konjunktiv *alge* = **alleam*. Ebenso wie in *hatjo* das *t*, so wurde in *vadeo* das *d* gehalten. Natürlich wurde dann das *j* zu stimmhaftem *χ̇*, das mit dem stimmhaften *d* nicht zu *ǧ* wie in *-aticu* > *-adigu* > *-adχu* > *-age*, sondern zu *is* wurde, also zu einem stimmhaften *s*, daher der Konjunktiv *voise* lautet. Muret (nach Schubert, 33) hat eine Form *statjo* konstruiert, die sich aber schwer rechtfertigen läfst, da der Infinitiv nicht **statare* lautet. In Analogie zu *vadeo* wurde, wie ich glaube, ein *stadeo* gebildet, das zu *estois*, der Konjunktiv *stadeam* > *estoise* wurde. Freilich mufste *vadeo* zu *vais* werden; das *o* stammt von der verkürzten Form *vao* > *vo*. Dafs *dχ̇* in diesem Falle zu *is* wird, läfst sich zwar nicht beweisen, doch kann man annehmen, dafs wenn *tχ*, eigentlich *ttχ*, zu stimmlosem *s* wurde, *dχ̇* oder *ddχ̇* zu stimmhaftem *s*, also *is* im Fr. werden mufste.

Andere unregelmäfsige Formen sind *manjuz* = *manduco*, der Konjunktiv *manjuce* 1. prs. und *manjust* = 3. prs., und analog *juz* = *judico* und 3. prs. cj. *juszt*. Meyer-Lübke, R. G. II, § 157 meint, dafs die Indikativformen durch den Einflufs des Konjunktiv entstanden sind. Ein derartiger Einflufs scheint mir unmöglich. Die Form *manjuce* weist auf eine *j*-Bildung **manduceam*, so dafs der Konjunktiv in die 2. Konjugation übertrat. Sonst wäre das *e* in *manjuce* unerklärlich. Die 3. prs. cj. *manjust* kann auch nicht auf *manducet* zurückgehen, da *c* in dieser Stellung zu *is* wird, vgl. *placet* > *plaist*, so dafs man **manjuist* erwartet. Man kann daher als Grundlage nur **manduceat* annehmen, das zu **manjucet* werden mufste. Da aber das Verb doch der 1. Konj. angehört, bei der

die 3. prs. conj. präs. nur *t* ohne vorhergehenden Vokal hat, so wurde **manjucet* zu *manjüst* verkürzt. Änliche Formen sind *chevalzt* = *caballicet*, *cerst* = *circet*, wo bei Synkope des *e*, die sonst üblich ist, vgl. *gardet* > *gart*, drei Konsonanten zusammengestofsen wären, was zum Ausfall des *c* geführt hätte. Da aber der Stamm erhalten werden sollte, so blieb das *e* und es entstanden die Formen **chevalcet*, **cercet*, bei späterer Synkope die Formen mit *z*, bzw. *s*. Ebenso ist auch das *s* in *manjust* aus einem *ç* hervorgegangen. Einem Konjunktiv *manduceam* mufste ein Indikativ *manduceo* entsprechen. Blieb der Stamm erhalten, so wurde das *j* > χ, das sich mit dem *c* zu *ç*, im Auslaute zu *z* entwickelte. In diesem Falle wäre auch bei sofortiger Assimilation das Resultat dasselbe. Aber mit Rücksicht auf die ähnlichen *j*-Bildungen von Verben der ersten Konjugation, z. B. *vadeo* > *vois demanch* — *demando* wird man ebenfalls spätere Entstehung der *j*-Form annehmen. Die Formen *juz* und *juszt* von *jugier* sind wohl in Analogie zu *manjuz* und *manjust* entstanden, wobei der Ausgangspunkt der Konjunktiv sein dürfte. Der Konjunktiv *judicet* wurde zu *jucet* durch den Einflufs von *circet* > *cerst* über fr. **cercet* und dann zu *just* verkürzt. Nunmehr war die Analogie mit *manjust* hergestellt, die dann weiter wirken konnte.

Bisher haben wir *j*-Bildungen von Verben auf Liquida, *l* und *r*, auf Dentale, *t*, *d*, *n*, und auf Gutturale, *c*, kennen gelernt. Es fehlen nur noch solche von Verben mit labialem Stammauslaut. Bei der grofsen Beliebtheit dieser *j*-Bildungen ist es sehr wahrscheinlich, dafs sich auch solche finden lassen werden. Vielleicht kann man afr. *truis* — *trouver*, *ruis* — *rover* < *rogare* und *pruis* — *prouver* als solche ansehen, die aus **troveo*, **roveo*, **proveo* entstanden wären. Durch den Einflufs der übrigen stammbetonten Formen wurde das *v* gehalten und auch der Diphthong *ue* drang in die 1. prs. Bei den übrigen Verben auf Labial fiel der Labial aus, so in *debeo* > *dei*, *debes* > *deis*, *sapio* > *sai* auch it. *so*, *sapis* > it. *sai*. Dieses *v* wurde nun mit dem χ zu *is*. Ein Beweis läfst sich dafür nicht geben. Da der conj. *truisse* lautet, so war das *s* stimmlos. Vielleicht wurde das *v*, das gehalten wurde, zu *f* und weiter vor dem χ zu *th*, gesprochen wie engl. *th*, das mit dem χ zu einem stimmlosen *s*-Laute wurde. Im Afr. treffen wir nämlich für germ. *d* = *ð*, *f* und *z* an, z. B.: germ. *bed* > *bief* und *biez*. So wäre es möglich, dafs umgekehrt auch *f* zu *z* wurde, da *f* im Wortinnern im Roman. unbekannt ist.

Stellt man die verschiedenen Entwicklungen, welche das isolierte *j* beim Verbum je nach der Qualität des vorhergehenden Konsonanten erfährt, zusammen, so ergibt sich folgendes:

I. Es tritt Assimilation ein, wobei

1. *t*χ > *z*, bzw. *ç* wird (*senz* < *sentio*)
2. *d*χ > *is* (*vadeo* > *vois*, cj. *voise*)

3. $c\chi > z$, bzw. *ç* (*manjuz*, *manjuce* < **manduceo*, *-eam*)

[4. $v\chi >$ *is* (stimmlos, *truis*, Konjunktiv *truisse*];

II. Nach *l*, *r* und *n* tritt keine Assimilation ein und das $\dot{\chi}$ wird zu *g*, bzw. *c* (*vienc*, *vienge*, it. *dolgo*, afr. *muerc*, cj. *querge*)].

Fr. *puis*, prv. *posc*.

Während Suchier in Gröber's Grundrifs I[1], 609 prv. *posc.* als Angleichung an *florisc* und *nasc* erklärt, fr. *puis* hingegen aus einer schon im Lt. (Arch. f. lt. Lex. II, 46) belegten Form *pote̯o*, sagt Meyer-Lübke, Rom. Gr., II, 281, folgendes: „Am besten bietet sich vielleicht ein aus *possim* erweitertes *possiam*, das regulär zu *puisse* geworden wäre und nun den Indikativ *puis* nach sich gezogen hätte. Allein andererseits läfst sich die fr. Form nicht von prv. *posc*, *posca* trennen. Vielleicht darf man daher annehmen, dafs nach afr. *conois*, *conoisse* prv. *conosc*, *conosca* und pf. afr. *conui*, prv. *conoc* zu einem pf. afr. *pui*, aprv. *puoc* ein präs. fr. *puis*, prv. *posc* an Stelle des vereinzelt dastehenden **pos* geschaffen wurde." Bei Suchier's Erklärung mufs man für beide Sprachen gesonderte Entwicklung und überdies Analogiebildung annehmen, bei Meyer-Lübke's zweiter Erklärung die Bildung eines präs. nach dem pf., was beides nicht recht plausibel ist. Sondern nach den Ausführungen des vorigen Kapitels leuchtet es sofort ein, dafs die von Meyer-Lübke zuerst angesetzte Form *possiam* nicht nur für *puisse*, sondern auch für *posca* ausreicht und natürlich nicht der Indikativ vom Konjunktiv aus gebildet wurde, vielmehr dem Konjunktiv *possiam* ein indic. *posseo* zu *possum* analog *poteo* zu *poto* entsprach. Da es eine spätere Bildung ist, so konnte sich das *j* nicht sofort dem *s* assimilieren und wurde nach dem stimmlosen *s* zu einem stimmlosen χ, das zu *c* im Prv. wurde. Es ist dies das einzige Beispiel, wo auch im Konjunktiv ein *c* erscheint, weil eben dieses Verbum auf einen stimmlosen Laut ausgeht, während alle übrigen Verba ähnlicher Bildung im Prv. auf stimmhaftes *n*, *l* und *r* endigen. Im Fr. hingegen trat Assimilation ein, da auch sonst *sc* zu *is* wird, während es im Prv. bleibt, vgl.: *friscus* > afr. *freis*, aprv. *fresc*.

RUDOLF HABERL.

La ‚pastorella' in Francia nei secc. XV—VI.

Questo nostro saggio sulla 'pastorella' francese dei secc. XV—VI è condotto secondo lo stesso metodo e con i medesimi criteri, con cui in questo medesimo periodo fu già da noi studiata la canzone di 'mal maritata'[1].

Ma giova sopratutto e prima d' ogni altra cosa definir bene quel che s' intenda per 'pastorella' nel periodo che c' interessa: in caso contrario, non sempre, forse, sarebbe possibile comprenderci, com' è necessario.

La predilezione per la vita dei campi e dei pastori, se nel periodo delle origini non era mancata, nei secc. XV—VI[2] aveva di continuo ricevuto nuovi impulsi; sì che era andata acquistando sempre maggior favore, finché verso la fine del sec. XVI e il principio del susseguente, col sorgere della 'pastorale', aveva trionfalmente raggiunto il suo punto piú alto e culminante[3]. Ora, in

---

[1] Cf. *Romania*, XXXVIII, 286 sgg.

[2] È tutt' altro che esatto quanto si afferma in contrario in Montaiglon-Rothschild, *Recueil de poésies françoises des XVe et XVIe siècles*, Paris, X, 187.

[3] Non è qui certo il luogo di documentare ampiamente e compiutamente quanto affermiamo; ma, a ogni modo, valgano a giustificazione alcune prove. E ricorderò, prima d' ogni altro, Eloi Damerval, che nel sec. XV, in una sua ben curiosa satira, in versi, intitolata *Grande Diablerie*, tra i vari personaggi appartenenti a tutti i diversi gradi della scala sociale: preti, nobili, mercanti etc., poneva anche pastori e pastorelle, che cantano, suonano, cercan nidi e prendono spasso a vari giuochi. I vv. relativi a questo episodio puoi vederli in Montaiglon-Rothschild, *Rec.*, X, 222—4; sia pure notato qui che due sono le canzoni, a cui in essi si accenna: Ia *Au joly boquet* (in *Rec.* si identificherebbe con una pubbl. in 'Chansons nouvellement composées sur divers chants tant de musique que rustique' Paris, 1548); 2a *La petite camusette* (ricordo che questa canz. fu messa in parti dall' Ockeghem e dal Josquin: cfr. Tiersot, *Sur le jeu de Robin et Marion d'Adam de la Halle*, Paris, Fischbacher, 1897, p. 13). — Quale, sebbene non troppo stretta, imitazione del ben noto *Jeu de Robin et Marion* — egregiamente lo definisce E. Langlois, *Le Jeu de R. et M.*, Paris, Fontemoing, 1896, p. 7 — o per lo meno come esemplare di quel tipo che nel sec. XIII aveva fiorito il capolavoro di Adam de la Halle, mi sembra doversi considerare il *Banquet du Bois* (vedilo in Montaiglon-Rothschild, *Rec.* X, 193 sgg.; ma ha avuto anche altre ed.). È l' opera, come par sicuro, di qualcuno di quei rimatori del sec. XV, che han vissuto senza darsi alcun pensiero della gloria letteraria (v. pure quivi X, 204 sgg. a proposito della question dell' autore), e rappresenta un' adunanza di pastori, sotto la direzione di Franc Gontier

tanto ricca fioritura, il genere, massimamente a partir dalla rinascenza, era pur sempre venuto frazionandosi in varie specie. Vero è che alcune di esse, per quanto fossero una stessa e medesima cosa, eran chiamate con nomi differenti. Si ebbero così, oltre la

---

e della sua amica Helaine, i quali si son trovati insieme per celebrar l' arrivo della primavera. E danzano, cantano, giuocano, vanno ancora cercando nidi e ancora in vari altri modi si danno spasso. (E, a riguardo dei due direttori della festa, mi è permessa una breve digressione? È noto che essi sono i due personaggi resi celebri da Filippo de Vitry [seconda metà del sec. XIV] con il suo componimento *Soubs feuille verd*: Montaiglon-Rothschild, *Rec.* X, 198. Quivi, p. 196, di esso si afferma che avrebbe avuto tanta potenza da metter di moda la vita pastorale. Ora, sarebbe veramente strano che ciò avesser potuto due soli 'huitains'. Essi, in verità, altro non erano che una semplice pastorella di quello, che noi chiameremo primo tipo; ebbero tuttavia molta fortuna e i nomi, ch' egli introdusse, furon non di rado ricordati. Anzi 'vie de Franc-Gontier' passò in proverbio, e fu sinonimo di 'vita pastorale': cfr. *Rec.* X, 203. Ma da questo fatto a quello che in Montaiglon-Rothschild si afferma c' è differenza! Ricorderò ancora come contro il componimento del de Vitry si scagliò nel suo 'Grand Testament', 'huitains' 132—3 il Villon: cfr. *Rec.* X, 196 sgg.; e vedi quivi per altre imitazioni e per la fortuna, in fine, di cotesti 'huitains').

Alcune *bergeries* — farse o moralità — che formarono certi divertimenti popolari o borghesi dei secc. XV—VI e in cui i pastori „tiennent souvent un rôle" son pure ricordate da J. Marsan, *La pastorale dramatique en France à la fin du XVIe et au commencement du XVIIe siècle*, Paris, Hachette, 1905, p. 132 n 1.

Chi ha letto il libro del Julleville, *Les Mystères*, Paris, 1880, non ignora come le scene di *pastourie* fossero anche graditissime a un cotal genere di rappresentazioni. Ma gli esempi, che ci potrebbero fornire, saranno riserbati ad altro momento. Qui bastino pochi richiami da Lintilhac, *Le Théâtre sérieux*, Paris, s. d. Una scena della 'Passione' di Arnoul Gréban (sec. XV) — cf. p. 156 sgg.; com. 'Il fait assés doulce saison' — ha veramente „une grâce rustique tout à fait digne des chefs-d'œuvre antérieurs du bon vieux temps en ce genre". D' un mistero della 'Concezione, Natività' etc.; rimaneggiamento di quello del Gréban, della fine del sec. XV; si cita un passaggio d' una pastorale — com. 'Le dieu Pan souvent on gracie' — „pour le mélange piquant de mythologie et de gauloiserie, qui est déjà tout marotique" p. 169. Così di una breve 'Natività' è naturale „une jolie variante sur le thème du bonheur de *pastourie*" p. 170 — com. 'Pastour qui a six tournoys'. E sia ricordata pure, per quanto appartenga alla fine del sec. XIV e sia poi „un drame purement profane" (p. 277) l' 'Estoire de Griseldis', dove le *bergeries*, che non son poche, hanno una 'verve' finamente squisita. Del resto, e sia detto come per inciso, anche la pastorale, pur dopo che fu veramente assunta a genere, mescolò qua e là al dialogo canzoni: cf. Marsan, *La formation de la pastorale* etc. in *Revue de la Renaissance* VII [1906], 124.

Quanto a' poeti colti e di professione, trattaron così fatto genere, fra gli altri, Christine de Pisan con un 'dit de la pastoure' (cf. *Œuvres poétiques* . . . par M. Roy, Paris, 1886—96, II, 223 sgg.). Sulle importanti allusioni di questo componimento, che s' inspirò all' opera celebre di Jehan de Brie, composta a richiesta di Carlo V. *Le bon berger ou le vray régime et gouvernement des bergers et bergères* (ripubbl. secondo l' ed. del 1541 da P. Lacroix, Paris, Liseux, 1879), opera che molto fu consultata, come quella che insegnava l' „art de Bergerie", cf. ancora *Œuvres poétiques* cit. II, p. XVIII. J. Le Maire de Belges poi ne 'Le Temple dhonneur et de vertus' (*Œuvres*, ed. Stecher, IV, 191 sgg) inseriva sette 'chansons' di pastori e pastorelle. E vi si inspirava pure Cl. Marot (sul valore dei suoi epigrammi cf. Petit de Julleville, *Hist. de la Langue et de la Littér. franç.*, Paris, Colin, IV, 110), e il Ronsard, e il Belleau, fra i poeti della Pleiade (cf. Petit de Julleville,

pastorella, egloghe, *bergeries*, pastorali, drammi pastorali o campestri, giuochi rustici, romanzi o racconti campestri, idilli[1]. Ma di nessuna di queste forme, che sorgon piú che altro come imitazioni del tipo classico virgiliano o di rappresentazioni italiane e spagnuole, intende trattare il saggio presente[2]. Esso si occupa in modo esclusivo di quella forma che fu sempre senz' altro detta „pastorella" e che trovò larga schiera di coltivatori già nel periodo delle origini e che, come la canzone di 'mal maritata', sopravvisse vittoriosa all' uscir del medio evo, sì che ancora si riode[3]. Vedremo fra

---

Hist. cit. IV, 183—4 e 207—8). Anche Jean Passerat ha una 'chanson', che è un dialogo fra la 'pastourelle' e il 'pastoureau' (cf. *Les poésies françaises de J. P.*, ed. P. Blanchemain, Paris, Lemerre, 1880, I, 141). Scene di pastori e di pastorelle riproducono pure alcune delle tappezzerie dei Duchi di Borgogna: cfr. Doutrepont, *La littér. franç. à la cour des ducs de Bourgogne*, Paris, Champion, 1909, p. 329.

Allusioni, in fine, ai pastori e alla vita pastorale in vario senso, ricorrono anche nella contemporanea poesia a forma popolare. Così, ad es., nei 'souhais' pubbl. dal Wolff, *Altfranzösische Volkslieder*, Leipzig, Fleischer, 1831, da un foglio volante della fine del sec. XV, ce n' è uno che dice (p. 5): 'Moy qui suis bergier ie souhaite, — Le vert pre pres de la riviere — Ma panetiere et ma houlete — Empres moy la belle bergiere'. E in alcuni versi in Weckerlin, *L'ancienne chanson populaire en France*, Paris, Garnier, 1887, p. 442 ('Je ne suis') — e qui chiudiamo la ormai lunga nota — il poeta afferma che se potesse avere la donna, farebbe di lei a suo piacere, e non si mostrerebbe certo „si sot berger".

[1] Si ha pure una forma metrica, chiamata *bergerette* (v. Langlois, *Recueil d'arts de seconde Rhétorique*, Paris, 1902, p. 292; cf. pure G. Raynaud, *Rondeaux et autres poésies du XVe siècle*, Paris, 1889, pp. LI—II e IV), la quale in qualche maniera sembra derivar quindi il suo nome. Ma io non so come; né lo trovo indicato.

[2] Vedi su di esse, fra gli antichi trattatisti, egregiamente Sibillet, *Art poetique françois*, Paris, 1548, fo. 62a—b; fra i moderni studiosi, sopratutto C. Kattein, *Histoire du mot „idylle"* in *Mélanges F. Brunot*, p. 235 sgg. e J. Marsan, *La pastorale* cit., passim. Il capitolo 'La pastorale au XVIe et au XVIIe siècle pp. 33—63 e l' altro anche 'Un faiseur de pastorales au XVIIe siècle' pp. 65—103 in P. Barbier, *Études sur notre ancienne poésie*, Bourg, Dufour, 1873 niente contengono che non sia stato poi ripreso e ampiamente svolto dal Marsan. Del quale consulta ancora *La formation de la pastorale* cit. Qui non dispiacerà veder ricordato quant' egli a p. 23 di quest' ultimo saggio scrive a proposito di *bergerie* e di *egloga*: due designazioni, che s' applicano spesso, dopo il 1548, a moralità, farse, misteri, e che permettono, con un semplice cangiamento di nomi, di mantenere le forme d' altri tempi. Anche quando il senso sarà precisato, si designeranno ancora indifferentemente come pastorali, tragicommedie, tragicommedie pastorali tutti i componimenti, che non possono rientrare nel genere ben definito di *tragedia* o *commedia*. — Qui debbono anche ricordarsi quei 'dialogues pastoreaux', che si trovan compresi nelle raccolte piú famose di questo tempo insieme con invocazioni all' amata, saluti alla primavera, canti elegiaci etc., a cui accenna il Tiersot, *Histoire* cit., p. 65.

[3] Cf. Tiersot, *Histoire* cit., p. 151 sgg. e anche, in particolar modo, P. Finck, *Das Weib im französischen Volksliede*, Berlin, Müller, 1904, p. 3—9. Sia qui, per ogni buon conto, ricordato che quanto si disse per la canzone di 'mal maritata', a proposito di alcune di quelle voci udite primieramente nei sec. XV—VI e non per anco affatto spente nelle varie provincie — cf. *Romania* XXXVIII, 304 — potrebbe ugualmente ripetersi per le pastorelle.

poco in che cosa consista; qui giovi ricordare che di essa nel periodo piú antico si occuparono dottamente ed acutamente, a preferenza d' ogni altro, il Jeanroy[1], il Paris[2] e il Pillet[3]; ed ai loro studi si ricollega di continuo questo nostro nella ricerca della fortuna e delle vicende, cui andò soggetta nel tempo preso in esame[4]. Se essa poi, come è stato anche da competentissimi giudici affermato[5], si sia sempe mantenuta uguale a sé, è quanto cercheremo di vedere particolarmente nelle pagine che seguono.

Le nostre ricerche vennero condotte sui testi seguenti[6]:

1. G. Paris, *Chansons du XVe siecle*, Paris, 1875. G. P. 1 (= G. 64). 2. 3. 4. 6. 9 (= G. 100)[7]. 12. 29. 50. 60. 63. 116.

2. A. Gasté, *Chansons normandes du XVe siècle*, Caen, 1866 G. 50—99[8].

3. R. A. Meyer, *Französische Lieder aus der Florentiner Handschrift Strozzi-Magliabecchiana Cl. VII.* 1040, Halle, 1907. M. 2. 9. 11. 20.

4. M. Haupt, *Französische Volkslieder*, Leipzig, 1877. H. 80. 129. 141[9].

5. K. Bartsch, *Französische Volkslieder des XVI. Jahrhunderts*[10]. B. 3. 5. 7. 8. 9. 10. 13. 24. 25.

[1] *Les origines de la poésie lyrique en France au m.-â.*,[2] Paris, Champion, 1904, pp. 1—44 in special modo; cf. pure pp. 130—4, 262—4.

[2] *Journal des Savants*, 1891, pp. 729—42. Il Savj-Lopez, *Trovatori e Poeti*, Palermo, Sandron, 1906, p. 102 sgg. a proposito della forma originale primitiva si oppone in parte al Paris.

[3] *Studien zur Pastourelle* in *Beiträge zur rom. und engl. Philologie*, Breslau, Preufs & Jünger, 1902, p. 87 sgg. A proposito del motivo che alcuni 'motets' presero da questo genere v. anche Bartsch, *Romanzen und Pastourellen*, Leipzig, 1870 cit., p. XI e G. Raynaud, *Recueil de motets français des XIIe et XIIIe siècles*, Paris, 1882, p. XVIII. Nulla ebbe agio di aggiunger di nuovo G. A. Cesareo, *La poesia siciliana sotto gli Svevi*, Catania, Giannotta, 1895: cf. pp. 354—5, 331, 368, 389—90.

[4] Anche per essa, come osservammo già per la canzone di 'mal maritata' — cf. *Romania* XXXVIII, 287 n. 4 — pochissimo e di nessuna novità è quanto si dice in Bartsch, *Altfranzösische Volkslieder*, Heidelberg, Winter, 1882, pp. XV—VI.

[5] Il Tiersot, ad es., *Hist.* cit., p. 78, così si esprime: „la plupart de ces chansons [pastorelle], tant modernes que primitives se ressemblent beaucoup entre elles". Vedi anche Ampère, *Instr. relatives aux poés. popul. de la France* (estr. dal. *Bull. du comité de la Langue, de l'Histoire et des Arts de la France*), Paris, 1853, p. 59.

[6] Son quegli stessi, che già usufruimmo per lo studio sulla 'mal maritata'.

[7] Cf. n. sg.

[8] Ma è probabilmente un frammento. Per il n. 64 cf. sopra G. P. 1 e così per il n. 100, che è la prima strofa, qui riportata come frammento, di G. P. 9.

[9] Altre tre ne contiene, pp. rispettivamente 35, 95, 110, che si trovan pure in W. 85, 279, 350, da cui le citiamo. Le prime due provengono dalla medesima raccolta; la terza da raccolta differente, ma le varianti son lievissime.

[10] In *Zeitschr.* V, [1881], 521 sgg.

6. J. B. Weckerlin, *L'ancienne chanson populaire en France*, Paris, Garnier, 1887. W. 19. 35. 38 (Au joly boys). 38 (Au joly jeu). 85. 87. 96. 98. 107. 110. 114. 116. 154. 156 (B. 1530). 164. 173. 180. 200 (B. 1530) 236. 239. 248. 256. 262. 264 (U. 1573). 279. 280. 315. 317. 347. 350. 388. 407. 414. 416. 417. 446. 459. 468 (W. 1573). 475[1].

7. *Canzoniere Lucchese*[2] L. 88. 89. 95. 151. 231. 267[3]. 282. 382. 396[4].

---

[1] Per quanto riguarda alcune di queste pastorelle, riportate da raccolte del sec. XVII, cf. quel che dicemmo in *Romania* XXXVIII, 289 n. 8.

[2] Cf. *Archiv für das Studium der neueren Sprachen u. Liter.* voll. CXX, 396—417; CXXI, 103—128.

[3] È una redazione diversa da quella pubbl. già dal Bartsch. Cfr. il nostro Indice in *Arch.* cit. CXXI, 112, al n. 267.

[4] In Wolff, *Altfr. Volkslieder* cit. non ne trovammo riferito alcuno esemplare. Quanto poi ad altri probabili in antiche raccolte dei secc. XVI —VII, giovi qui richiamarci a quello, che dicemmo a proposito delle canzoni di 'mal maritata': cf. *Romania* XXXVIII, 289 n. 9. Una, ad es., è con tutta probabilità quella — appartiene, come vedremo, ad una varietà del genere — che si trova ricordata piú volte dall' Eitner, *Bibliographie der Musiksammelwerke des XVI. u. XVIII. Jahrh.'s*, Berlin, 1877, pp. 601, 644, 854, di cui il cominciamento suona 'Martin menoit son porceau'. Cosí piú spunti di pastorelle si ritrovano anche in un grazioso 'coq-à-l' âne' riportato in W. 363. Sono.

a) Quand la bergère va aux champs,
Tousjours bon temps à son ami s'en va disant:
Et quoi?
Baisez moy, Jean; je vous tuerai des poux.
Baisez moy bien, je les tueray trestous.
Pourquoy?
Pour l'amour de Margot, qu'on dit qui m'aime,
Pour l'amour de Margot, qu'on dit qui m'aime trop:
Qui est elle?

b) Pour cinq ou six coups, Guillemette m'esconduirez-vous?
Et, Guillemette, où avez-vous les yeux?
D'un tel Jobet faire vostre amoureux,
Qui a tousjours sa main . . .
Et où?
En sa jolie brayette, tant vous allez doux Guillemette,
Tant vous allez doux,
En quel lieu?
Sus le bois brunette, mon bel amy m'attend,
Pourquoy faire?
C'est pour y planter des choux, je renie dienne, frere Estienne,
C'est pour y planter des choux, je renie dienne tout debout:
En quel endroit?
C'est au pays de par là, la belle bergère.
Que fait-elle?
La soubredondon luronlurette,
La soubredondon derrière le four,
Avec qui?
Avec les croquans, ces pilleurs de bonhomme,
Où sont-ils? etc.

L' altro 'Le berger et la bergère' etc. forma poi il principio della canz. qui pure riferita a p. 264.

Qui, naturalmente, non si comprendono quei componimenti, che della pastorella han solo il *refrain*. È, in fatti, ben noto quanta fosse la instabilità dei *refrains*; non fa dunque maraviglia se nelle loro peregrinazioni si fermarono sovente, anche dove la loro presenza, per rispetto al concetto che svolgevano, non era davvero indicata[1].

Due tipi nettamente definiti ci presenta l' antica pastorella[2]. Il meno comune è quello, in cui il poeta, rimanendo estraneo all' azione, si mostra come testimonio di atti e uditore di canti e di conversazioni di pastori. Or, nel periodo che c' interessa, esso è tutt' altro che scarsamente rappresentato; e qui pure le varietà di movenze son molteplici e graziose. Va inoltre, per ogni buon conto, osservato che in alcuni esemplari la persona del poeta non comparisce affatto[3]. Ora — ed è la forma piú frequente — vien riferita la proposta d' amore, che un pastore fa alla pastorella, alla quale, tralasciato vedere in maniera piú o meno

Anche nei cdd. musicali s' incontrano frammenti di pastorella, i quali per la condizione speciale in cui si trovano, non è possibile collocar tutti al loro vero posto. Se ne veda dunque qui l' indicazione. Dei cdd. Cortonesi il n. VII dell' ed. del Renier (*Un mazzetto di poesie musicali francesi* in *Miscellanea Caix-Canello*, p. 271 sgg.) appartiene probabilmente a quei componimenti, di cui parliamo appresso nel testo, che della pastorella han solo il ritornello. Esso suona, a ogni modo, 'Vostre bargeronette, m' amiette' — 'Vostre bargeronette m' a nouri'. Nel n. VIII (cf. anche Gröber in *Zeitschr.* XI, 371 sgg. n. 8) s' invita Guigliermette a levarsi, ché è giorno, e a venir con le vacche a fare la torta; nel n. XXVII la pastorella racconta solo che, quand' era piccina, la madre la mandava a guardare i suoi 'agnellons'. Del cd. di Utrecht Varia 202 — su cui v. Gröber in *Zeitschr.* XI, 394 sgg. — nel n. 2 si accenna a Margo, che guarda le vacche. Al tipo classico della pastorella invece si possono indubbiamente assegnare: dei cdd. Cortonesi n. XXIII ed. Renier (per svista nella stampa è detto XXXIII) = Gröber, *Zeitschr.* XI, n. 27 (il poeta, andando fuori a cavallo, trova una pastorella, che prende per mano: 'nous dansaron sans vous soner'); del ms. di Utrecht cit., n. 3 (il poeta incontra Jennetton, a cui tocca 'sen teton' e a cui toglie ,son plichon'), n. 4 (il poeta incontra la sua amica, che guarda i montoni, l' abbraccia, la getta sotto 'les jonck', e intanto il lupo porta via i montoni). Il n. 14 = W. 200 (B. 1530).

[1] A ogni modo, sien qui ricordati questi *refrains*.! 'Bella, triés vostre avoyr, — bergeyron, bergeyron, bergeyroneta! — bella, triés vostre avoyr, — aveche le moy' M. 15; 2. 'Moy qui suis bergerette, — penses vous que mon cœur — soit sans amourette'? B. 4; 3. 'La belle bergère . . . La la la, et la belle bergère' W. 58; 4. 'Emmenons gué, gué, la bergère . . . Emmenons la bergère au pré' W. 73 e H. 30; 5. Et vive la bergiere' L. 255. Un fenomeno analogo, sebbene a proposito d' altra specie di componimenti, succede in alcuni canti antichi portoghesi, dove s' incontrano *refrains* d' 'alba', che son loro affatto estranei. Essi quindi non posson per niente considerarsi come 'albe': cf. H. R. Lang, *Old Portuguese Songs* in *Bausteine Mussafia*, Halle, Niemeyer, 1905, p. 27 sgg.

[2] Jeanroy, op. cit., p. 41 sgg; Paris in *Journ.* 1891, p. 732 sgg. Sulla loro relativa antichità son diverse le opinioni dei due dotti: il Pillet, op. cit., p. 133 accetta la teoria del Jeanroy.

[3] Data una sì fatta situazione, non è escluso che questo tipo possa avere esercitato la sua influenza su alcuni componimenti, che fra le pastorelle vere e proprie non potevan esser compresi.

manifesta, segue un felice adempimento: G. P. 9; W. 96. 110. 248. 317. 347. 459; B. 3[1]. 5. 7. 8. 9[2]. 10. 13[3]. 25[4]; L. 95 (in G. P. 6 invece, dove le pastorelle, cui si rivolge, sono anche tre[5], il pastore è respinto: al meno, certo, dalle prime due); ora Robin vuol divenir pastore per l' amore di Marion G. P. 1, o il 'gas pasturiau' parla d' un lupo, che gli è venuto a mangiare i piú belli agnelli W. 279[6], o piú pastori, in coro, cantano di voler tosare i loro montoni per cardar poi e filare e follare la lana W. 173, o — ed è una canzone graziosissima — Colinet è ripreso dalla sua donna, perché non ha così vigoroso, com' ella lo desidererebbe, certo suo membro, e vuol toglierlo via; ma egli afferma che è piuttosto meglio vendere le loro pecore, i loro montoni e tutto quanto hanno che 'ce membre — Qui faict la paix du lit' W. 407. Qui si riferiscono le parole d' una pastorella, con cui o rende noto il suo amore per un pastore W. 180 o dice che egli non l' avrà mai, se non dà a lei e alla sua compagna cinquecento franchi L. 267, o giura di esser sempre fedele all' amico (marito?) lontano, anzi che divenir una ribalda maritata W. 85[7], o rifiuta la proposta sia di tre 'compagnons' perché ha già dato il suo cuore a tale, che è 'à la cour' W. 350 sia di un 'forestier du roi' H. 129[8]; là si rappresenta anche il convegno amoroso fra il pastore e la pastorella W. 264. 417. 468; L. 151. E alla pastorella inoltre, di cui ci dà una breve notizia, manda un saluto G. 99[9]. Sotto questa forma si presenta pure, e nelle sue due principali varietà, l' altro tipo, a cui accenneremo fra breve. Il poeta, in fatti, anzi che porre se stesso direttamente in azione, ci mette innanzi una pastorella, la quale racconta[10] di aver goduto con un 'chevalier', che incontrò in mezzo ai campi, in W. 414. 416[11]. 475; in H. 141, che ha del resto molti spunti di W. 414. 416, il cavaliere è respinto.

---

[1] Ha in sé lo spunto della 'mal maritabile'. Cfr. *Romania* XXXVIII, 297.

[2] Questa canz. evidentemente ha subito grandi interpolazioni. Chi fa la proposta, anzi che un pastore, sembra un 'usignolo'; e ciò mi par che non si accordi affatto col tono generale della canz., che ha poi molti punti di contatto con H. 141.

[3] Qui però la pastorella resta inflessibile.

[4] Qui non si ha alcun risultato.

[5] Tre 'fillettes', in luogo d' una, si trovan pure in W. 315.

[6] Questo spunto non è raro (lo afferma anche il Bartsch in *Zeitschr.* VIII, 573): cfr., ad es., G. P. 29; H. 129; W. 264. 417. Sebbene ricorra pure nelle antiche pastorelle, dove però non è frequente (cfr. Bartsch, II, 8. 16), gli deve aver dato indubbiamente molta voga il 'Jeu de Robin et Marion', che pure l' aveva.

[7] L' ultima strofa è evidentemente interpolata. Ma questo componimento è da considerarsi piuttosto come una 'ben maritata' (cfr. *Romania* XXXVIII, 299)? La *pastorella* avrebbe solo prestato al genere affine la condizione della donna?

[8] Cfr. anche Finck, *Das Weib* cit., p. 5.

[9] Ma è un frammento e lascia dubbi se non possa comprendersi fra qualcuna delle varietà notate sopra.

[10] Il Tiersot, *Hist.* cit., p. 78, riferendosi però agli esempi del tipo classico, afferma che è raro il caso, in cui il racconto sia fatto dalla stessa pastorella.

[11] Qui, anzi che un 'chevalier', son due 'gallants'.

In due canzoni, che abbiamo già ricordato: W. 110. 347, al pastore si sostituiva rispettivamente un 'garçon' e un 'beau valeton'. Or questi sono indubbiamente segni, sebbene lievi, di deviazione dal piú rigido schema delle origini. Se non che essa è maggiormente notevole in altri esemplari, dove la situazione, che a così fatto tipo è propria, si trova svolta per intero con personaggi diversi da pastori e pastorelle. Così in W. 236 e 239, che è la stessa redazione alquanto modificata[1], il poeta racconta di Margueritte, la quale, uscita a cogliere la 'noisille' e addormentatasi, è assalita da 'bonne compagnie' di tre, che la vogliono avere. Ma ella grida al soccorso, accorre il suo amico, e gli assalitori son messi in fuga. E a questa versione va certo ricollegata anche H. 80[2]. In L. 382 è, a sua volta, una 'madamoiselle', la quale, mentre va a passeggiare lungo il ruscello, in mezzo ai prati, incontra il suo 'amy'. A lui ella ha già da lungo tempo dato il cuore, ma per ora non può conceder altro, che è 'en servitude'. Verrà tuttavia quel giorno, in cui gli farà dono di tutta se stessa. In W. 388 si racconta invece di una 'fille' — si chiama tuttavia 'Marion' —, la quale, mentre va a piantare i crescioni, incontra un 'varlet', che la gode. Tanto è il piacere ch' ella ne prova, che si rammarica forte d' aver così tardato quel momento; e quando l' amico parte, insieme co' saluti gli rivolge calda la preghiera di ritornare.

Vedremo in seguito quali conseguenze sia possibile trarre da ciò; si noti solo per ora che talvolta questi esemplari son forniti di una breve e varia introduzioncella[3], talaltra ne restano affatto privi, trasportandoci direttamente 'in medias res'[4].

Così dunque continuando questo tipo la sua vita, conservava pure quella assai stretta rassomiglianza — sostituitasi solo alla donna maritata la pastorella, che non ha marito — alle canzoni a personaggi, che si rivelò subito nel periodo delle origini. Il poeta, in fatti, si presenta ancora; lo abbiam veduto; come assistente a un monologo, a un dialogo o a un convegno amorosi; e qui pure è possibile cogliere quegli accenni alla dolce stagione e alle feste del maggio, i quali si ritrovarono nelle antiche in misura notevole tanto, che permisero di ricollegare anche queste alle „chansons du

[1] Qui manca, è vero, la fuga; ma ciò dipende, credo, dallo stato frammentario, in cui essa ci è pervenuta.

[2] Taluni particolari sono alquanto diversi; ma lo spunto è lo stesso. Si giudichi: Un vecchio eremita sta in un bosco ed ha una figlia. La conduce a coglier la 'noizelle' e s' addormenta. Intanto passa la solita buona compagnia di tre, che la vede. Il primo dice che è una bella figlia; il secondo che è graziosa; il terzo — e così si chiude —: ella sarà amica mia!

[3] Cfr. G. P. 1; B. 5. 7. 8. 9. 13; H. 80; W. 180. 236 (e, naturalmente, 239). 279. 317. 347. 350. 388. 414. 416; L. 267. 382.

[4] Cfr. G. P. 6. 9; B. 10. 25; H. 129. 141; W. 85. 110. 248. 417. 459. 468. 475; L. 95. 151.

printemps"[1]. Né, a tal proposito, dispiaccia se differiamo alquanto gli esempi.

Il secondo tipo, felicemente detto classico dal Paris[2] e che godette di gran lunga maggior fortuna, consiste in una proposta d' amore fatta dal poeta; in generale, un cavaliere; che va errando per la campagna al levar del sole, in preda ad affanni amorosi, ad una pastorella, che incontra in un prato o lungo un sentiero o in un giardino, intenta per la maggior parte a intrecciar ghirlande e a cantar canzoni. L' esito è, a preferenza, fortunato[3].

Quanto alla scena introduttiva, che negli esemplari delle origini era immancabile, sì che i poeti „ne se sont pas permis d'introduire une seule variante dans ce début consacré"[4], giova avvertir subito che in quelli del nostro tempo si presenta il piú delle volte in forma talmente rudimentale che bene è d' uopo aguzzar lo sguardo per riconoscerla[5]. In alcuni di essi poi il poeta, come già accennammo per il primo tipo[6], ci trasporta senz' altro direttamente in mezzo all' azione[7]. La formula, in fine, 'L'autre hier', con cui gli antichi esemplari cominciavano presso che invariabilmente[8], è ora quasi del tutto scomparsa[9].

Anche sarà opportuno osservare come il cavaliere-poeta degli antichi componimenti qui apparisce solo di rado: G. P. 29; W. 164. 262[10]; M. 9[11]. Talvolta poi è un 'beau sire' G. P. 63; un 'courtisan' W. 107. 256[12]; un 'gallant' W. 154[13]; un 'gentilhomme' in L. 282; un semplice 'monsieur' in W, 98. 280. Ma in generale la condizione del poeta resta sconosciuta.

Un allontanamento dai primi monumenti si può pure riconoscere nel modo come ci vien presentata la pastorella. Ché se qui fa altresì ghirlande e cerca fiori: G. P. 4. 116[14]; W. 446 — il che non può davvero dirsi, com' è chiaro, che avvenga molto

---

[1] Paris in *Journ.* 1891, pp. 732—3. Cfr. pure Jeanroy, *Les origines* cit., pp. 81—5 e Bartsch, *Rom. u. Past.* cit., p. XI.

[2] In *Journ.* cit. 1891, p. 734.

[3] Cfr. Jeanroy, op. cit., pp. 1—5; Pillet, op. cit., pp. 122—4.

[4] Jeanroy, op. cit., p. 2; il Pillet, op. cit., p. 122 conferma eloquentemente le parole del Jeanroy.

[5] Quanto qui affermiamo per la pastorella vera e propria s' intende anche detto per le derivazioni, di cui si parla poco appresso nel testo.

[6] Cfr. sopra p. 62.

[7] Cfr. G. P. 2. 3. 12; M. 2; W. 96. 98; L. 88. 89.

[8] Jeanroy, op. cit., p. 9. È anche il cominciamento proprio della canzone di 'mal maritata'.

[9] Si trova solo in G. P. 29. 50 (i versi, con cui comincia nel testo, servon come di *refrain*); M. 9; W. 262 (W. 256. 280 modifica lievemente in 'L'autre [L' otre] jour'); L. 231. Nelle pastorelle del primo tipo se ne può trovare un ricordo in G. P. 6; W. 475.

[10] Il cavaliere è pure in 414. 475, che però appartengono al primo tipo.

[11] Qui non è espressamente nominato, ma è detto ch' egli va sul suo 'palefroy'.

[12] Tale pure in 350, che appartiene al primo tipo.

[13] Tale, e inoltre 'gentil homme', in 416, che appartiene al primo tipo.

[14] Anche in 6, che è del primo tipo.

di frequente — il piú delle volte è messa in iscena, proprio, ci si passi la frase, nel pieno esercizio delle sue funzioni: a guardia cioè o di gregge, o d' agnelli, o di pecore, o di montoni[1]: G. P. 3. 12. 50; W. 87. 98; L. 88. 89. 231 (fila anche). (E per quanto riguarda l' altro tipo: H. 129. 141 [qui, oltre i montoni, guarda pur vacche]; B. 7. 9. 13; W. 110. 248. 279. 317. 347. 350. 414. 416. 417. 475; L. 95. 267). Solo vacche guarda in W. 156 (incompleta), e va invece per acqua in W. 280 e L. 282.

L' esito, dicemmo, è a preferenza fortunato. Tuttavia nelle canzoni del nostro tempo, nelle quali figura la pastorella vera e propria, non troppo spesso il poeta ottien con tutta facilità e senza alcun contrasto il suo intento: G. P. 2.; M. 2[2]; W. 154. 280[3]; L. 88. 231. Per forza, solo in G. P. 12, dopo che neppur la promessa di doni è bastata[4], e, forse, W. 38 (*Au joly jeu*), dove però la donna non è una pastorella.

Al qual proposito si ponga mente che a questo tipo pure si riannoda un discreto numero di canzoni, nelle quali la situazione è quella di così fatto genere; solo al posto della pastorella figura una donna di grado diverso. È una 'belle en ung pré' G. P. 4; una 'belle . . . fleur jolie' G. P. 60[5]; una 'belle au corps gent' W. 38 (*Au joly jeu*); una 'belle fille' W. 114[6] o senz' altro una 'fille' L. 396[7]; una 'filhetta' M. 20[8] o la piú giovane di tre 'fillettes' W. 315[9]; una 'piusele' M. 9 o 'piuselletta' M. 11[10]; una 'amye' W. 38 (*Au joly boys*), che presso un rivo sta anche sotto un albero selvatico B. 24; o una 'amyotte' W. 19; 'Janneton l'alemande' W. 116;

---

[1] La situazione, com' è naturale, ricorre pure nelle antiche sebbene non troppo frequente. Cfr. ad es., II, 3. 28. 29. 32. 39. 46. 57. 61. 79. 113; III, 13. 47. 51. 52.

[2] Così, mi pare, rilevasi dall' ultima strofetta.

[3] Non posso dir nulla di 156, perché incompleta. E la stessa osservazione si deve far certo, per 446.

[4] Sui doni, che il cavaliere offre alla pastorella negli antichi componimenti, cfr. Paris in *Journ.* cit. 1891, p. 736 e Pillet, op. cit., p. 123. Doni se ne promettono pure in W. 39 (H) a una 'belle Margot' dal poeta, che si mostra un uomo dei campi; ma con tutto ciò non mi sembra questo componimento da ricollegare al nostro genere.

[5] La donna concede al poeta l' 'amour' per tutta la sua vita.

[6] Il poeta la incontra in mezzo ai campi, è vero, ma la conduce poi nella sua 'chambrette'. Quando l' ha goduta, ella non si mostra ancora sazia; ma il cavaliere — qui era il caso, il che non si è fatto, di ricordarlo per tale espressamente — confessa di non essere piú in grado. A un' altra volta! Per una situazione simile cfr. addietro p. 62.

[7] Qui però la situazione è invertita; ché, anzi che il poeta, è la donna, la quale va a diporto e trova il suo amico addormentato 'sur l' herbette'.

[8] Per lo meno, al bacio, che le dà, non trova contrasto. Anche il Meyer, op. cit., p. 78 la ricollega alla pastorella.

[9] Per una situazione simile cfr. addietro p. 61, n. 5.

[10] Non è certo da considerar come contrasto l' aver la donna, prima di arrendersi, dichiarato di esser troppo giovine. Cfr., per alcuni raffronti evidenti con G. P. 50, Meyer, op. cit., pp. 60—1.

una spigolatrice W. 164[1]; una che va per acqua alla fontana L. 282 (cfr. pure W. 280). In W. 107, in fine, dove parla la donna, non si comprende affatto a qual condizione appartenga.

In ciò si continua ininterrottamente l' antica pastorella, e in ispecial modo quella coltivata nel nord della Francia, donde anche le nostre, per la massima parte certo, sono originarie[2]. Si ricordi inoltre che pure nel primo tipo si aveva di frequente una simile situazione. È dunque ancora sospratutto „le côté grossier du sujet qui a été mis en oeuvre"; ciò che prova ancora „que c'était celui-là qui plaisait le plus au public"[3].

Il poeta, nei nostri esemplari, viene invece senza piú respinto in W. 87. 98, per quanto qui prometta anche danaro; in W. 35 è lasciato in asso dalla pastorella, che se ne va. In G. P. 3 non ottien nulla, perché la pastorella ama il suo pastore, e in G. P. 29 ha anche la beffa, perché ella prima promette e poi, con un grazioso inganno, non mantiene. Altrove è messo in fuga da Robin, che sopravviene: G. P. 116. Graziosissima è la scena in W. 256, dove la pastorella dichiara di amare il suo Robinet, che sopraggiunge e danza con lei, in presenza del poeta, 'le joli branle d'amourette'. E degno di nota, sopratutto, è L. 89, dove il poeta[4], in seguito alle dichiarazioni di costanza e di fedeltà della pastorella, si rimette e propone d' imitarla. Sì fatta soluzione, ottenuta così immediatamente e per forza di convincimento, è ben diversa dal modo degli antichi esemplari, ove il poeta, in genere, recedeva dall' attacco mal suo grado e indottovi da ben altri argomenti[5]. È un tentativo di spiritualizzare sempre piú il soggetto[6].

---

[1] Quando il poeta l' ha goduta, ella fugge in un bosco e si lamenta di essere stata abbandonata.

[2] A prescinder dalla lingua ci richiamano ad essa, a preferenza, le varie città ricordate. Tours (G. 35 ma cfr. p. 66 n. 1 e W. 262); Caen (W. 107); Charenton (W. 110); Rouen (W. 114); Andely-sus-Seine (W. 347); Alençon (W. 388); Saint-Michaut (?) (W. 315); Ducler (W. 407); Grantmon (fr. 4 del ms. di Utrecht: *Zeitschr.* XI, p. 396); Péronne (L. 282). È invece Bordeaux in W. 280 e un „bourg près de Marmande" in W. 116 (curioso che proprio qui s' incontra 'Janneton l' alemande') e Lyon nel fr. 3 del ms. di Utrecht: *Zeitschr.* XI, p. 396. — Com' è noto poi, l' antica pastorella, se non nacque, certo fu prevalentemente coltivata in Piccardia: cfr. Jeanroy, op. cit., p. 44; Paris in *Journ.* 1891, p. 734 n. 2; Pillet, op. cit., p. 120.

[3] Jeanroy, op. cit., p. 40. E mi astengo da altri piccoli contributi, che si potrebbero addurre a tal proposito, alcuni dei quali, del resto, si trovan già incidentemente ricordati nelle pagine che precedono. Ad ogni modo, si veda, ad es., in quali modi maliziosi e procaci si accenna alla 'chosette' in W. 114. 116. 154. 280. 388. 459; L. 88. Cosí, in alcuni esemplari, la donna si dà senz' altro da sé, come in W. 38 (*Au joly bois*) etc. — Sui caratteri peculiari poi di questa antica pastorella del nord in confronto di quella coltivata dai trovatori, cfr. sempre Jeanroy, op. cit., pp. 40—4.

[4] La dichiarazione, che le rivolge, di „estre le loyer D'un plus grand que d'un bergier" vv. 83—4 è un motivo ben noto: cfr. Jeanroy, op. cit., p. 3 e Pillet, op. cit., p. 123.

[5] Cfr. Jeanroy, op. cit., p. 5 e Pillet, op. cit., p. 124.

[6] Fra le pastorelle provenzali ce n'è una di Guiraut de Borneil (Gr. 242. 44), la cui situazione trova riscontro nella nostra. In essa però è la pastorella,

Or qui devon essere ricordati tre componimenti, nei quali la pastorella è sostituita: nel primo G. P. 63, da una 'jeune pucelle', al canto della quale il 'beau sire' era stato attratto, una sera di maggio, su per un sentiero, ma indarno aveva chiesto amore; nel secondo G. 50, da una giovinetta, che, trovata dormente, al canto degli uccelli, sotto i rami di un agrifoglio, e destatasi, dichiara preferir la morte alla dedizione al poeta, che la vuole baciare; e nel terzo W. 262, da una 'nonnette', la quale al poeta, qui cavaliere, che è entrato nel convento e che vuol possederla, sapientemente sfugge con una maliziosissima astuzia[1].

È noto come la pastorella, con tutta probabilità di origine popolare, noi la cominciamo a conoscere trattata solo da poeti cortigiani. Come tale ha già fin negli esemplari piú antichi un carattere profondamente aristocratico[2], che conserva poi in maniera notevolissima nei secc. XV—VI. Di ciò qualche segno abbiam prima d' ora notato in queste nostre ricerche, a mano a mano che se ne presentava l' occasione; qui però, a maggior conferma di quanto si asserisce, saranno riprodotti alquanti di così fatti tratti eminentemente aristocratici, in cui figurano le espressioni piú galanti e le situazioni piú raffinate. Il poeta, ad es., che si rivela spesso ben saggio delle virtù 'de Cupidon' L. 89, così prega la sua donna: 'Tresdoulce fleur de noblesse. Oustés mon cueur de destresse Ou il est par chascun jour, Ou jamès n'auré liesse, Si vostre cueur ne s'adresse A m'aymer par bonne amour' G. P. 60; 'Oyez la prière De vostre servant' W. 87; o le giura fedeltà 'par le pouvoir de noz dieux' B. 10. La pastorella, rivolgendo ora la parola al cavaliere, accenna alla 'nuyct quy recrée Le laboureur trop lassé' L. 89, ora, nel voltarsi, scorge invece un suo 'gentil berger', che le tien dietro e che, nel parlarle d' amore, oserà dirle 'toy quy as ravy de ma vie la lumiere' L. 95; e altrove afferma di essere stata un tempo inviata ai campi 'avec ses galans Qui gardoient les vaches' W. 414. E ragionando seco stessa del suo pastore, esce nell' espressione: 'Et quand il soupire, Je me fons en pleurs;

---

che tenta il cavaliere, il quale, pieno il cuore di dolci ricordi, riman fedele alla sua donna: cfr. Jeanroy, op. cit., p. 34. Così la condizione d' animo dei due nostri personaggi — il poeta disperato per la crudeltà della sua donna incontra una pastorella, che è pure trascurata dall' amico suo ingrato — è una situazione, che ricorre frequente negli esemplari provenzali. Vero è che qui l' incontro ha tutt' altro effetto che non abbia nel nostro componimento: cfr. Jeanroy, op. cit., p. 32 sgg. Nessun lume, per quanto è di questi riscontri, noi abbiamo dal capitolo sulla pastorella (pp. 22—34) in L. Römer, *Die Volkstümlichen Dichtungsarten der altprov. Lyrik*, Marburg, 1884 in 'Ausg. u. Abhandl.' dello Stengel (XXVI).

[1] Mi pare che non possa venir considerata fra queste derivazioni G. 35, dove il poeta, cercando attorno d' un cespuglio, trova la sua donna con un compagno, che la vuol far sua amica. Al quale però ella risponde che ciò non avverrà mai. È un componimento molto breve, del resto.

[2] Jeanroy, op. cit., p. XXI; Paris in *Journ.* 1891, p. 729; Pillet, op. cit., pp. 125—6.

Il plaint mon martire, Je plains ses douleurs' W. 180[1]. In B. 25 i due personaggi si parlan proprio come autentici pastorelli d' Arcadia; si vegga, per tutte, la strofa di chiusura: 'Coridon pour monstrer sa foye (bis) — dict qu'il n'ayme riens que moy, — et sa lyre — ne respire — riens que l'ung et l'aultre nom — de Philis et de Coridon'[2].

E giacché ci son venuti fatti questi due nomi, noi vogliamo osservare che essi, e qualche altro che fra poco accenneremo, servon opportunamente di rincalzo a quanto stiamo dicendo, mostrandosi con molta evidenza derivati dalle egloghe e dalle pastorali, che ora; e parlo, com' è naturale, in ispecial modo, del sec. XVI; cominciavano a fiorire, nella lieta e fervida accoglienza, che loro veniva fatta così in alto[3]. Gli altri dunque sarebbero, certo, mi pare, — il nome di Philis ritorna pure in W. 96 — Silvette L. 231 e Tibrine W. 96: probabilmente anche Claudine W. 350 e Valentine W. 446, dei quali non si trova traccia negli antichi esemplari[4].

---

[1] Ma in questo componimento ben altri spunti si potrebbero notare.

[2] Cfr. anche Bartsch, *Altfr. Lieder*, p. XXXII.

[3] Come cortesemente mi avverte il prof. Marsan, 'Philis' ricorre, ad es., oltre che nell' *Astrée* di Onorato d' Urfé, e probabilmente anche nelle derivazioni, cui dette luogo (cfr. *La Pastorale* cit., p. 436), nelle *Bergeries de Julliette* di N. de Montreux, 1585 (p. 505), nella *Myrtille* di F. Andreini, tradotta subito nei primi del sec. XVII (ma cfr. in proposito p. 500) e nella *Pompe funèbre*, tradotta pur dall' italiano dal Dalibry nel 1634 (cfr. p. 501). 'Coridon' è ancora in *Myrtille* e nella *Chaste Bergère* del de la Roque, 1597 (pp. 505—6).

[4] 'Silvia', oltre che in traduzioni dall' italiano, ricorre anche in pastorali propriamente francesi (cfr. Marsan, *La Pastorale* cit., p. 512); per gli altri però io qui non saprei additare alcuna fonte. Nomi di antichi pastori e pastorelle trovi citati dal Paris, *Journ.* 1891, pp. 735—37 e dal Pillet, op. cit., p. 140; ma io ho avuto occasione di fare anche per mio conto lo spoglio intero del Bartsch. A ogni modo può anche darsi che alla categoria, di cui dicevamo, appartenga pure qualche altro di quelli, che ricorrono in queste pastorelle, Eccone, per ogni buon conto, la nota, in ordine alfabetico. 1. Babeau (d) L. 151; 2. Binette (d) W. 347; 3. Catin (d) W. 96 e B. 10; 4. Colinet (u) W. 407; 5. Corbin (u) W. 248; 6. Estienne (u): cfr. p. 59 n. 4; 7. Franchon (d) W. 248; 8. Guillemette (d) L. 88 e p. 59 n. 4: Guiglie$^{r}_{l}$ mette nel fr. 8 dei cdd. Cortonesi: Renier, *Misc.* cit.; Gröber, *Zeitschr.* XI, 333 (in W. 407 c' è pure 'Guillaume', ma è nel ritornello solamente, ed è poi diverso da quello che ha il pastore della canz., il quale si chiama come nel n. 4); 9. Janneton l' alemande (d) W. 116 e sola 'Jennetton nel fr. 3 del ms. di Utrecht in *Zeitschr.* XI, p. 396 e p. 59 n. 4; 10. Jean Guignol (u) W. 279 (ma non è presentato come pastore) e solo 'Jean' in p. 59 n. 4; 11. Jobet (u), p. 59 n. 4; 12. Loyset (u) G. P. 6; 13. Louison (d) W. 110; 14. Margot (d) G. P. 6; W. 19. 156. 459; fr. 2 del ms. di Utrecht: *Zeitschr.* XI, 396; 15. Marguerit(t)e (d) W. 236—239; B. 13 (in W. non figura come pastorella); 16. Marion (d) G. P. 1. 6; W. 388; 17. Marquet (u): cfr. n. 19; 18. Martin (u) p. 59 n. 4; 19. Robin (u) G. P. 1. 6. 116: è detto 'le filz Marquet' in G. P. 9 e G. 100; 20. Robinet (u) W. 256; 21. Tenot (u) W. 96. Fra essi trovan piú o meno esatto riscontro con gli esemplari del Bartsch i ni: 9 (Jehennete II. 27; Jehanne II, 66); 14 (III, 49); 15 (Marguet (?) II, 28; Margueron II, 74); 16; 19; 20. A proposito di questi tre ultimi cfr. Paris e Pillet, op. cit., loc. cit.: nel medio evo esiste tutto un ciclo di pastorelle, di cui essi sono i personaggi principali. Com' è noto poi, reser celebre l' opera di Adam de la Halle: cfr. Paris, *Chansons* cit. n. 1 n. 1;

E non è fuor di luogo, mi pare, se a questo proposito viene ricordato anche un altro argomento: il tratto, vogliam dire, che il poeta, nelle composizioni di questo tempo — quando, bene inteso, si svolge la necessaria situazione — ad eccezione, siccome vedemmo, d' una o di due volte sole, non prende mai per forza la donna. È noto, all' opposto, come diversamente succedesse nelle antiche[1]. Or, come sarebbe egli ciò stato conveniente agli squisiti costumi d' un gentiluomo dei secc. XV—VI?

Nelle nostre pastorelle noi ritroviamo, quasi senza eccezione[2], allusioni piú o meno manifeste alla primavera[3]; il che non avveniva nelle canzoni di 'mal maritata'[4]. È questo un fatto, del resto, che

---

J. Tiersot, *Sur le jeu de R. et M. de Adam de la Halle*, cit., p. 13; E. Langlois, *Le jeu* cit., p. 11; e vedi quivi ancora relativamente alla loro sopravvivenza nei secc. XV—VI e appresso. Non ha che far niente con Robin e Marion delle pastorelle, se non sia l' imprestito del nome, la 'Deploration de Robin' etc. in Montaiglon, *Rec.* V, 242 sgg.: al qual soggetto si ricollegano pure altri poemetti, in cui il protagonista è sempre Robin e che qui son citati nella n. 1 di p. 242. A questo piccolo ciclo, sia detto per inciso, pare che si ricolleghi il proverbio: 'Il se souvient toujours à Robin de ses flûtes' e anche la canz. 'Ma mère, je veulx Robin', quivi a p. 256.

Sia ancora avvertito che altri di questi nomi, come mi ricorda gentilmente il prof. Marsan, i ni., ad es., 3 e 21, ricorrono nella *Bergerie* di R. Belleau, a cui saran venuti dalla tradizion popolare, alla quale oppartengono altri di quelli, che noi registrammo. Ma i nomi, che piú spesso ricorrevano nelle antiche pastorelle, ora, come abbiam veduto, sono stati quasi del tutto sostituiti (altri, dei nuovi, puoi vedere nel poemetto 'Le Banquet du Roys' in Montaiglon, *Rec.* XI, 206 sgg.: com' è naturale, vi se ne contengono anche dei nostri).

E se la nota non fosse già troppo lunga, mi vorrei permettere ancora un' osservazione. Al n. 19 noi vedemmo che in G. P. 9 e G. 100 si dava la genealogia di Robin. Or bene, anche negli esemplari delle origini si trovano queste derivazioni e parentele. Così, proprio Robin in II, 4 e 39 è detto invece 'fils Fouchier' e II, 59 'frere Perrine'; Robecon in II, 79 'le fis Hais'; Gauterel II, 41 'li filz le maistre Xavin'; Jaiquete II, 53 'fille Coutant', Così sono semplicemente indicati: 'li filz Danel' II, 58; 'la niece Coustant, la fillastre dant Buevon' III, 2; 'li fils au prestre d'Oignies' III, 30 etc.

[1] Jeanroy, op. cit., p. 4; Paris in *Journ.* 1891, p. 736.

[2] Tali saran da considerare G. P. 2; W. 98. 180. 468. Se non che, esse son di quelle che maggiormente risentono la mano dotta: per W. 468 abbiamo anche accennato sopra in particolare.

[3] Sarebbe qui superfluo ricordar tutti i modi, in cui tali allusioni è possibile cogliere. Le piú frequenti sono indubbiamente gli accenni al verdeggiar della campagna W. 96. 262; B. 13. 25; ai prati L. 89; ai fiori G. P. 1. 4; W. 248; all' erbetta W. 107. 114. 154; L. 282; ai frutti W. 236. 239; H. 80 etc.; alla voluttà delle ombre godute W. 35, in ispecial modo quelle dei cespugli W. 110; L. 88 e dei boschetti L. 231; all' uso, come dicevasi, di 'piantare il maggio' W. 154; alla danza W. 19. 116; L. 231; al canto dell' usignolo W. 85; B. 24. In B. 5 si allude alla dolce stagione, col mostrare una terribile paura dell' inverno, che sopravverrà. Si accenna all' estate in W. 164. 414 e, forse, in L. 231 (i vv. 49—56, dove si parla di regali piú convenienti per l' estate, potrebbero far supporre che la scena debba alquanto spostarsi?). Ma già i poeti delle origini, sebbene di rado, avevan per capriccio trasportato l' azione anche nell' autunno e nell' inverno: cfr. Pillet, op. cit., p. 122.

[4] Cfr. *Romania* XXXVIII, 302.

non deve per niente sorprenderci. Prima di tutto perché esse sono, non direi pienamente giustificate, ma quasi indispensabili al tema svolto, il quale ci riconduce senz' altro all' azione in campagna[1], e anche poi perché in origine pure questo genere si ricollega alle gioiose feste del maggio[2].

Sia qui ancora avvertito che, come nel periodo antico[3], il dialogo ha in questo tempo una parte principalissima: ora vivo ed arguto, ora procace e ardito, qua calmo ma battagliero, là dolce ma audace, framezza quasi sempre in un accordo, che di rado può ritrovarsi non troppo armonico[4], la forma narrativa. La quale forma pura e semplice si avrebbe solo in G. P. 1. 4. 116; G. 99[5]; M. 20; W. 35. 38. (*Au joly jeu*) 107. 154. 173. 180. 317. 417. 475; L. 267. Vero è — e sarebbe forse inutile avvertirlo — che essa pure lascia sempre intravedere piú o meno manifestamente che un dialogo, quando la scena riferita si svolse, dovette di necessità aver luogo.

Quanto, in fine, alle forme metriche di queste pastorelle, bisognerà ricordare quanto già fu osservato a proposito di quelle assunte dalle canzoni di mal maritata di questo stesso periodo: ché valgono le medesime osservazioni generali, che allora ci avvenne di fare[6]. Sarà tuttavia opportuno notare, a riguardo dei versi, che se in queste, come in quelle, l' endecasillabo è raro[7], non son però troppo frequenti i versi brevi; di 4, 3, 2 e anche 1 sillaba; che nelle antiche ricorrevano non si rado[8]. È rimasta, all' opposto, la tendenza all' uso degli ottonari, dei settenari e dei quinari[9]. Ciò che è invece sostanzialmente modificato è la strofa; la quale, in generale, non si fa piú molto lunga: essa tende, per contrario, — portato, certo, delle nuove esigenze musicali — ad esser sopratutto breve[10]. Varietà poi, nei nostri schemi, se ne notano natural-

---

[1] Cfr. Jeanroy, op. cit., p. 18.

[2] Cfr. Paris in *Jour.* 1891, pp. 740 e 742. Vedi pure Bédier, *Les fêtes de mai* etc. in *Revue des Deux-Mondes*, 1 maggio 1896, p. 162.

[3] Sulle ragioni cfr. Jeanroy, op. cit., p. 13 sgg. e Pillet, op. cit., p. 138.

[4] In B. 5 il pastore, che muor per la pastorella, le si pone accanto e le canta una canzone; per B. 9, dove si ha un colloquio con l' usignolo, cfr. addietro p. 61 n. 2. W. 19 dovrebbe essere escluso, forse, da questa categoria; ma il poeta riporta direttamente le parole di Margot, da cui fu sorpreso mentre era con la sua amica.

[5] Ma cfr. p. 58, n. 8.

[6] Cfr. *Romania* XXXVIII, 301—2.

[7] Cfr. Noack, *Der Strophenausgang* etc. in „Ausgaben und Abhandlungen" dello Stengel, Marburg, 1889, p. 82.

[8] Cfr. Noack, *Der Strophenausgang* cit., p. 82. Vedi pure Paris in *Journ.* 1891, p. 730 e Max Kleinert, *Vier bisher ungedruckte Pastorelen des Trobadors Serveri von Gerona*, Halle, 1890, p. 11.

[9] Cfr. Noack, op. cit., p. 82.

[10] Cfr. Kleinert, op. cit., p. 11 e Paris in *Journ.* 1891, p. 730. Gioverà forse ricordar che E. Deschamps non nota quasi alcuna differenza fra „serventois de Nostre Dame, chançons royaulx, pastourelles". Secondo lui, la pastorella „dont le sujet est de bergerie", è un 'canto reale' composto di

mente ancora; ma non così come negli antichi[1]. Qualche esemplare s' incontra pure, in cui si procede a due strofe per due strofe: l' una delle quali è riserbata al poeta e l' altra alla pastorella o chi per essa[2]; ma non han mai, come nelle origini, la medesima rima e nel medesimo ordine[3], né son poi in lingue diverse[4]. Ricorderò ancora che il numero delle strofe assegnato ai vari componimenti come non supera mai il limite stabilito per le antiche[5], così non ne discende nemmeno al disotto[6]; ma non si potrebbe neanche affermare che, come in quelle, la media sia di cinque[7].

Abbiamo così finito di esaminare come la pastorella venisse modificandosi nel periodo, che c' interessa. Se or qui si raccolgono le vele, sarà d' uopo, prima d' ogni altra cosa, constatare come essa conservi quel carattere aristocratico, accentuandolo talvolta anche con l' introdurre alcuni nuovi elementi, il quale già si manifestava nel periodo delle origini. Produzione certo di quegli stessi rimatori, che pure in questo tempo ci avevan data la canzone di 'mal maritata'[8], e adibita, in genere, ai medesimi usi di quella[9], essa pure fiorì in gran copia e rigogliosa: forse però non del tutto così come la sorella sua florida.

I due tipi, a ogni modo, sotto i quali si presentò dapprima, continuano ancora a sussistere, e ha ancora sull' altro un' assai discreta prevalenza quello così detto classico. Essi, nel loro insieme, per quanto è dell' interno ed organico atteggiarsi, non si allontanano troppo dagli antichi modelli. Di quelli, in fatti, ritenner costanti, come vedemmo, alcune caratteristiche, delle quali due particolarmente mi sembran degne di nota: la tendenza, cioè, alla rappresentazione delle situazioni, diciam così, meno spirituali, e la presenza di quegli elementi, che permettevan di ricollegar

versi di 8 sillabe, col refrain alla fine delle strofe e del comiato: cfr. H. Chatelain, *Recherches sur le vers français au XV[e] siècle*, Paris, Champion, 1908, p. 189. Cfr. pure E. Langlois, *De Artibus Rhetoricae rhythmicae* etc., Paris, 1890, pp. 13—4.

[1] Il Pillet, op. cit., p. 105 dice a questo proposito: „Findet man doch nur mit Mühe zwei Pastourellen, die dasselbe Schema zeigen".

[2] Nelle canz., qui pubblicate, n. 2.

[3] Ciò fece considerare al Knobloch, *Die Streitgedichte im prov. u. altfr.*, Breslau, 1886, la pastorella come una tenzone: cfr. Kleinert, op. cit., p. 11.

[4] Cfr. per le antiche Kleinert, op. cit., pp. 11—2.

[5] Si poteva arrivare a 30 strofe: cfr. Kleinert, op. cit., p. 11.

[6] Il limite minimo è rappresentato da 2 strofe: cfr. Noack, op. cit., p. 82.

[7] Noack, op. cit., p. 82.

[8] Anche queste pastorelle son tutte anonime, e per quello, che tale mancanza di paternità debba significare, valga quanto già scrissi in proposito della canzone di 'mal maritata': cfr. *Romania* XXXVIII, 306.

[9] Cfr. *Romania* XXXVIII, 306—7. Sulla musica delle pastorelle cfr. Tiersot, *Hist.* cit., p. 79 sgg.; cfr. p. 98 sul timbro delle moderne nelle varie provincie. Sia permesso di ricordare, a questo proposito, che nel 'Banquet du Bois' etc. cit. — Montaiglon, *Rec.* X, 193 sgg. —, a un dato punto, Franc Gontier dice: 'Je veuil avoir quelque gente morisque, Qui soit dansée sur mode de bergier, La pastourelle, ou une aultre plus frisque'.

pure qüesto genere alle feste del maggio e della primavera[1]. I quali due tratti, ripeto, sono massimamente da prendere in considerazione, in quanto che l' uno avvicina molto, pure in questo periodo, la pastorella alla canzone di 'mal maritata', mentre l' altro sensibilissimamente da essa la differenzia[2].

Se non che, a tal proposito, la non sicurissima fonte primitiva di questo nostro genere[3], ci impedisce di affermare risolutamente che anch' esso fiorisse su quel medesimo tronco, sul quale si era pure sviluppata la canzone di 'mal maritata'. Ma è certo che quand' esso, già nelle origini, passò dalla forma schietta e popolare all' artistica ed elaborata, risentì pure l' influsso di quell' 'esprit gaulois', che molto si compiaceva, nei modi piú vari, di prendersi beffe della donna[4]. Ad esso, senza dubbio, è dovuto l' orientamento alle situazioni piccanti e salaci anzi che no, le quali non di rado introduce. Né io ho poi bisogno di ripetere per quali ragioni e per quali cause debba aver maggiormente esercitato il suo influsso nei secc. XV—VI[5].

A ogni modo, si dovette anche notare qualche varietà e qualche allontanamento: pastorelle che si presentavano come sotto l' aspetto di 'male' o 'ben maritata', riproduzione del tipo classico sotto la forma del tipo meno comune, diverso modo di presentar la pastorella al momento dell' incontro, situazioni così nuove come in L. 89, cambiamenti di forme metriche. Ma di queste diversioni è, senza fallo, la piú importante quella, che consiste nell' introdurre nuovi personaggi in sostituzione di quelli, che nell' antica pastorella erano essenzialmente caratteristici[6]. Si ricordi però che quando ciò non avvenga, la pastorella autentica è il personaggio di gran lunga piú rappresentato[7]. Altri, forse, potrebbe osservare che, per quanto riguarda la donna, sarebbe possibile trovar come una giustificazione già nelle *Leys d'amors*; ma se ne sarebbe traviato senza dubbio il senso, raggentilendola così oltre misura[8]. Il poeta-cavaliere poi si

---

[1] In confronto di esse ha certo minor peso, ad es., la parte importantissima, che ancora è assegnata al dialogo.

[2] Cfr. *Romania* XXXVIII, 302.

[3] Vedi le varie teorie emesse in proposito e la critica di esse in Pillet, op. cit., p. 126 sgg.

[4] Cfr. *Romania* XXXVIII, 304—5.

[5] Cfr. *Romania* XXXVIII, 304—5.

[6] Quivi, in fatti, la pastorella è sempre espressamente nominata, all' infuori di II, 37, 75, dove è una 'tousete' e II, 67, dove è una 'touse': appartengono tutte e tre al tipo classico. Ma io non ho bisogno di portare esempi a comprovar che per 'touse' s' intende pastorella: sì spesse e sì evidenti son le prove, che il Bartsch ci fornisce. Non prendo naturalmente in esame, a questo proposito, le canzoni della 'belle Aeliz' e i frammenti, nei quali appunto, per la condizione in cui si trovano, non sempre si è potuto ricordare la pastorella. Vero è che il suo nome manca solo in II, 96, 98, 99, 107, 120.

[7] Ci appare solo come, 'vaquiera' in W. 156, ad es.; ma guarda anche gregge in H. 141. Di 'porquiera' ne abbiam trovato uno spunto alla n. 4, p. 59.

[8] Le *Leys d'amors*, in fatti, dopo avere accennato a piú specie del genere: 'vaquieras', 'vergieras' etc., concludevano: „et enayssi de las autras

mostrò ben di rado; nè giova ora ripetere a quali e quante sostituzioni desse luogo. Ma con tale processo si giunse anche a cambiar radicalmente gli attori dell' antico canovaccio; ed esso, si ricordi, fu di frequente piú che presentato per intero, accennato soltanto come in iscorcio, e qua e là pure alquanto diversamente atteggiato. È così manifesto che simili pastorelle, se ancora posson chiamarsi tali, son naturalmente assai diverse dalle antiche: ombra quasi di se stesse, pochi in vero e non sempre ben sicuri sono i legami, che permettono di ricongiungerle al loro vero luogo d' origine[1]. E sia inoltre permesso di ricordare come in questo periodo scompaia ogni traccia di quelle religiose parodie o derivazioni — furon pur dette 'antipastorelle' —, che si trovan fino al sec. XIV e che dalla pastorella vera e propria tolsero in prestito o la forma metrica o i refrains o alla *Marot*, da lei messa in iscena, sostituirono ingenuamente *Maria*[2].

Nelle pastorelle delle origini fu notata una lingua „surtout .... excellente", lo stile „souple, alerte, coloré, d'une franchise élégante, qui touche quelquefois au plus pur atticisme"; e poiché vi si esercitò intorno una „fantaisie très libre et très originale",

---

lors semblans" (cfr. Bartsch-Koschwitz, *Chr. prov.*, col. 406); ma l' ultime parole van discretamente intese in relazione a quanto si è detto prima.

[1] Data quindi una simile situazione, non sarà certo sempre possibile ricondur con piena sicurezza a questo genere tutti gli esemplari, che forse gli appartengono. Così, ad es., io non so se si sarebbe dovuto ricordare a suo luogo W. 200 (B. 1530): il poeta dice di andare al bosco, dove vanno pure pastorelli e pastorelle, per sentir cantare l' 'oisillon'; ma i maldicenti affermano ch' egli ci va per 'Marion'; W. 258: la donna racconta che, mentre passeggiava lungo un verde boschetto, venne il suo amico, che l' abbracciò e mise la lancia in resta per farle oltraggio; ma ella fu così valente che dopo il sesto colpo l' amico cadde rovescio e dovette chieder mercede; W. 447: 'un homme', che cavalca, incontra le 'filles de Somme', che vanno al Tresport. Domanda loro dove sieno rivolte, ed esse rispondono: a comprar dei vasi a Courcelles. Allora egli prese la piú graziosa, l' abbracciò e 'la jeta sur le dos'. — D' altra parte è da ammettere che su questo canovaccio così modificato si sian modellate, o ne abbiano, nella peggiore delle ipotesi, piú o meno indirettamente e attivamente risentito l' influsso, canzoni di tutt' altra specie. Così, ad es., quella varietà di canzoni di avventurieri, nella quale si richiedon d' amore le donne — e la richiesta è ora fortunata ora no — che s' incontran per via. Una canzone della 'Belle Barbière', che può risalire al sec. XVI — quando le piú belle donne delle diverse corporazioni di mestiere furon celebrate — potrebbe esser considerata, secondo il Doncieux, come „une variation sur le thème du seigneur rebuté par une fille du peuple, qui veut rester fidèle à l'ami de son choix: thème d'ailleurs commun à quelques vieilles pastourelles françaises": *Le Romancéro populaire de la France*, Paris, Bouillon, 1904, p. 258.

[2] Cfr. Pillet, op. cit., pp. 121—2. Questo fenomeno avrebbe avuto un' eco anche da noi: nella villanella di Ciacco *Giema leziosa* (v. su di essa I. Del Lungo in *Racc. di studii critici dedicata ad Alessandro D' Ancona*, Firenze, Barbèra, 1901, p. 297 sgg.) si dovrebbe vedere sì fatto „riflesso": cfr. Savj-Lopez prima in *Misc. di studi critici edita in onore di A. Graf*, Bergamo, 1903, p. 385 sgg., poi in *Trovatori e Poeti*, Palermo, Sandron, 1906, p. 96 sgg. Ma non so se molti si trovin su ciò d' accordo col geniale romanista.

ebbero un „mouvement dramatique très vif et très naturel"[1]. Che tale giudizio possa così ripetersi in tutto e per tutto anche per le nostre, io non oserei affermare; sopratutto perché non credo al molto estro poetico e alla spiccata originalità dei loro autori[2]. Ma certo — fu un fascino che il genere stesso esercitò su quelli che lo coltivarono? — mi sembra dover riconoscere che, meglio indubbiamente delle canzoni di 'mal maritata', le pastorelle dei secc. XV—VI ritennero in sé non poco della freschezza e della limpidità degli antichi esemplari[3].

Or qui dovremmo sollevare un piccolo problema: queste nostre pastorelle hanno esse avuto qualche parte nella formazione della *pastorale*? Ma poiché le conclusioni, cui siam giunti, concordano, a questo riguardo, in tutto e per tutto con quelle già espresse chiaramente e brevemente altrove da un critico competentissimo in proposito, Jules Marsan, — anche l' esame dei nomi propri, se mai, prova come la pastorale avesse fatto qualche imprestito alla pastorella — non dispiaccia se noi riportiamo, senz' altro, le sue parole: „Les pastourelles ou églogues de tradition provençale et française[4] n'ont eu qu'une action indirecte[5] . . . . Ce n'est pas par un lent développement, par une série d'acquisitions succesives que le genre chez nous s'est constitué[6]. Il nous est venu, entièrement formé, d'Espagne et d'Italie. L'influence antique a préparé seulement sa diffusion. Grâce à elle, d'abord, le sens poétique s'affine et s'élargit; un désir de nouveauté s'empare des intelligences, la nature se peuple de divinités champêtres, elle s'anime, elle vit"[7].

I. (Ind. 88.)

I. Dieu vous garde, bergiere, gardant voz moutons, (154[a])
Ta belle maniere, m'amour je te donne (*bis*)
3 Sur vostre fron. Don don.

---

[1] Jeanroy, op. cit., p. 41.

[2] Cfr. addietro p. 70.

[3] Cfr. in proposito anche quanto relativamente alla canz. B. 25 si dice in Bartsch, *Altfranz. Volkslieder*, p. XXXII.

[4] Ma l' espressione, forse, non è troppo felice; ché bisognava tener ben divise le une dalle altre.

[5] Osserva qui, in nota, che G. Schönherr, *Jorge de Montemayor* etc., Halle, Niemeyer, 1886 „a essayé à tort de leur attribuer plus d'importance". E noi, dopo riesaminato in proposito il passo; cfr. specialmente p. 5 sgg.; conveniamo pienamente col critico francese.

[6] Ciò dunque è ben diverso dalla sorte, ad es., toccata presso di noi alla *lauda*. La quale dal canto primitivo dei disciplinati, che la predicazione di Ranieri Fasani aveva fatto sorgere nell' Umbria, nella seconda metà del sec. XIII, si sviluppò poi attraverso successivi passaggi nella *sacra rappresentazione*, che così maravigliosa fortuna ebbe in Firenze nel sec. XV: cfr. A. D'Ancona, *Origini del Teatro Italiano*, Torino, Loescher, 1891, I, 114 sgg.

[7] *La Pastorale* cit., pp. 131—2.

II. Et n'as tu pas veu mon oyseau sauvaige,
Mon joly faucon quy prend perdris et qualles (*bis*)
6 Quy son de saison? Don don.

III. Il a tant chassé qu'il a prins la proye
A l'ombre d'un buisson, demenant grand joye (*bis*)
9 Tout a l'envyron. Don don.

IV. Il n'est pas nourry pour manger des quailles;
Mais il est nourry pour servir aux dames (*bis*)
12 Tout a l'envyron. Don don.

V. Et n'as tu pas veu Guillemette la folle?
Elle a sur son fron des boutons de gorre, (*bis*)
15 Des mules au talon. Don don.

n. I. Canzone a danza. Versi di sillabe: 5 + 5, femminini, rimanti due per due. La strofa è formata di due versi (cfr. Doncieux, op. cit., ni 23. 31 etc.), il secondo de' quali è sempre ripetuto nel secondo emistichio (formula essa pure ben nota: cfr. Doncieux, op. cit., ni 18. 39 etc.) Ad essi segue un terzo, che varia costantemente ma rima sempe in -on, e con esso s'accorda il ritornello onomatopeico 'Don don', a proposito del quale si cfr. G. Thurau, *Der Refrain in der französischen Chanson*, Berlin, Felber, 1901, p. 49 sgg. Si noti inoltre che la rima in -on (casuale?) è anche nel primo emistichio del secondo verso della strofa, meno che nella I (ma cfr. la rima finale) e nella IV.

v. 1. La rima è imperfetta.

v. 2. Casuale la rima all' emistichio.

v. 4. Il primo emistichio si ripete al v. 13.

v. 9. Si ripete al v. 12.

v. 10. *quailles.* Vedi la diversa grafia al v. 5.

v. 15. *mules.* Nel ms. non è ben chiaro. Les 'mules' distinguevano le donne pubbliche.

II. (Ind. 89).

I. „Dieu vous garde, gentil bergiere, (4ª)
Dieu vous garde, voz moutons aussy.
Vous faictes piteuse chiere:
Pourquoy plourés vous ainsy?
5 Vostre mere
Par collere
Vous a donné quelque coup,
Pour la perte
Descouverte
10 Du mouton ravy du loup?
S'il est ainsy, dictes le moy:
Quy vous cause cest esmoy?" —

II. „Ny mon pere ny ma mere,
Pour quelque mouton perdu,
15 Causent la douleur amere,
Dont mon cœur est esperdu.
Autre chose,

Que je n'ose
Aucunement descouvrir,
20 Tant me presse
Que sans cesse
Me convient ainsy gemir.
A mes pleurs le peut on veoir
Et non la cause sçavoir" —

25 III. „C'est assés dict, ma doucette. (4[b])
C'est assés que je suis seur.
De quelque flamme secrete
Brule ainsy ton povre cœur.
J'ay moy mesme,
30 Quy trop ayme,
Mesme mal que vous avés.
Dont sans faincte
Vostre plaincte
Icy dire me pouvés.
35 Et je vous diray aussy
Tout mon amoureux soucy" —

IV. „Puisq', ataінct de mesme paine,
Mon mal avés deviné,
Tandis que icy en ceste plaine
40 Paistra mon troupeau affamé,
Vous veux dire
Le martire
Procedant d'un seul brandon,
Quy enflamme
45 Mon povre ame
De l'amour de Cupidon.
Lequel pourtant tient a peu
Et mon tourment et mon feu" —

V. „Souvent en pleurs je me baigne,
50 Tout semblable comme vous (5[a])
Pour celle quy me desdaigne,
Comme ce cruel fait a vous.
Quand sans honte
Je luy compte
55 De mon grand mal le danger,
Alors elle,
Plus cruelle
Que quelque tigre estranger,
Baigne ses joyes en mes pleurs
60 Et se rit de mes douleurs" —

VI. „Et ce cruel, ô povrette,
Ne me veut pas escouter;
Ains quand il me voit seullette

Faict dans le bois escarter.
65 Et n'a garde,
Quoy qu'il garde,
Des moutons avecq[e] moy.
Dont je pleure
A toute heure,
70 Ainsy folle que m'en vois;
Que quelque autre me detient
Tout le droit quy m'apartient" —

VII. „Comme seroit il possible,
Sy ne croy je pas qu'il soit?
75 Vous estes belle et paisible
Et vostre amant se deçoit. (5 b)
Vostre veue
A trop deceue
Et le pouvoir de choisir
80 Et la grace
De ta face,
Ou l'on prend tant de plaisir,
Peuvent estre le loyer
D'un plus grand que d'un bergier." —

85 VIII. „Je ne puis pas estre belle:
Helas, belle je ne suis!
Helas, je suis trop fidele:
Las, trop fidele je suis!
Ma constance,
90 Quy m'offence
D'une trop grande douleur;
Dont j'endure
Grand martire,
Estant telle cruauté.
95 Le pris de ma leauté
Ne merite d'estre mal traicté." —

IX. „Puisque doncq, povre amoureuse,
Vostre amy fier ne vous veut;
Puisque la mienne facheuse
100 A moy flechier ne se veut;
S'il vous samble
Par ensamble
Autre amytié commencherons. (6 a)
Sans attente,
105 Tout sans faincte,
Jcy nous nous esbaterons,
Oubliant des aujourd'huy
L'amour d'elle et vous de luy." —

X. „Encoires que je suis bergiere,
110 Vous vous abusés pourtant
De m'estimer sy legiere
Et de cœur tant inconstant.
Jour de ma vie
N'eux envye
115 Autre amytié commencher.
Et veux mesme
La mort blesme
Meriter de mon loyer.
Un jour peut estre viendra
120 Que sa rigueur cessera." —

XI. „Par vostre constance, belle,
Tousjours constant je seray,
Et soit m'amye cruelle,
Jamais je ne l'oublieray,
125 Jour de ma vie,
Maugré envye.
Non, non, non; plustost mourir
Que je face
A sa grace
130 Et a ma leauté ce tort. (6b)
O que celluy est heureux,
Quy meurt pour estre amoureux!" —

XII. „L'ombre descent en la prairie,
Ja le soleil est couché.
135 Voicy la nuyct quy recrée
Le laboureur trop lassé.
Adieu, donques!
Et sy oncques
Les choses changent leurs cours,
140 Faictes priere
De maniere
Qu' ayons plus douces amours.
S'il advient jamais ainsy,
Vous heureux et moy aussy" —

n. II. *Complainte.* Lo schema della strofa, assai complicato, è: $a^7b^7a^7b^7$ $c^3c^3d^7e^8e^3d^7f^7f^3$. Nel ms., dove è posta per prima, è detta espressamente 'chanson': cfr. il nostro Indice, n. 89 in *Archiv* cit. CXXI, p. 106.

vv. 5—6. La rima aa è qui meramente casuale.

vv. 26—8. Questa rima, anche nel sec. XV, è tutt' altro che rara ed appartiene specialmente alla Piccardia: cfr. H. Chatelain, *Recherches* cit., pp. 17—8 e 41.

v. 69. Cd. *Tout.*

v. 81. È scritto, per svista, di seguito al precedente, da cui è diviso da una lineetta trasversale.

vv. 92—3. Per la rima cfr. Chatelain, *Recherches* cit., pp. 14—5.

v. 96. Correggi: *doit estre?*

v. 100. *flechier*: nel sec. XVI si trova usato nel senso di 'percer d'une flèche' (*Dict. génér.*); ma qui sarà da correggere 'fléchir'?

v. 103. *commencherons*: cfr. anche v. 115. È forma piccarda. Cfr. Brunot I, 311.

vv. 104—5. Per la rima cfr. Chatelain, *Recherches* cit., p. 3.

v. 115. *commencher*: cfr. v. 103.

v. 123. *m'amye*. A proposito di questa grafia di fronte all' altra 'ma mye' mi accordo in tutto e per tutto col Doncieux, *Le Romancéro* cit., p. XXIX n. 1.

v. 125 sgg. Si riprende il concetto, servendocisi anche di qualche identica espressione, che la donna aveva espresso nel v. 113 sgg.

v. 129. Scritto per mancanza di spazio (siamo, come si vede, in fin di pagina) sul rigo del verso precedente.

v. 130. Manca la rima.

v. 133. *prairie*. Correggi: *prée*?

III. (Ind. 95.)

I. Elle s'en va aux champs la petite bergiere (122b),
Sa quenouille filant, son troupeau suit derriere.
Tant il la faict bon veoir,
La petite bergiere.
5 Tant il la faict bon veoir.

II. Contre le chaut elle a un chapeau de fougiere,
Et de diverses fleurs plaine sa gibechiere.
8—10 Tant il la faict etc.

III. Les pasteurs elle suyt d'une marche legiere,
Trop contente de soy et de sa beauté fiere. (123a)
13—5 Tant il la faict etc.

IV. Pensa tenir amour mesmes soubz sa bannyere,
Le mesprisant et luy et ceux de sa bannyere.
18—20 Tant il la faict etc.

V. Toutesfois retournant son regard en arriere,
Vit un gentil bergier quy suyvoit sa carriere.
23—5 Tant il la faict etc.

VI. Lequel luy dict tremblant avecq humble priere:
Ou t'en vas tu coulant guissant comme une riviere?
28—30 Tant il la faict etc.

VII. La beste je ne suis de ton troupeau meurdriere;
Mais toy quy as ravy de ma vie la lumiere —
33—5 Tant il la faict etc.

VIII. Se l'arestant la seul d'une bonne chiere,
Ce propost l'aresta comme l'ancre la navire.
38—40 Tant il la faict etc.

IX. O que doux est amour duict par bonne maniere!
. . . .

Tant il la faict bon veoir (123b),
La petite bergiere.
45 Tant il la faict bon veoir.

n. III. Canzone a danza. Versi di 12 sillabe: 6 + 6, femminini, uniformemente assonantati in -e . . . e. Due versi seguiti dal ritornello formano la strofa; la formula è ben nota: cfr. Doncieux, op. cit., ni 5. 9. 13 etc. Nel ms. la solita rappresentazione, come già abbiam notato per altri componimenti in *Romania* XXXVIII, 307, essendo ciascun verso di sei sillabe.

v. 6. Il nostro ms. così divide: 'Contre le chaut A un ch.'. La correzione, che è ovvia, è basata pure sul cd. Nouv. Acq. Franç. F. 480 della Nazionale di Parigi, che contiene anche questa canzone: cfr. *Archiv* cit. CXXI, 128.

v. 27. *guissant.* Sarà un italianismo, e avrà il significato del nostro 'guizzare'; o si dovrà meglio correggere 'glissant'?

vv. 36—7. La rima è propria della regione Piccarda: cfr. Chatelain, *Recherches* cit., p. 38.

v. 42. La mancanza del verso, voltandosi pagina, è dovuta certo a negligenza del trascrittore.

IV. (Ind. 151.)

I. Il estoit un gay bergier (*bis*) quy estoit beau garsonneau (141a).
Robe de bureau, robe de bureau,
3 Faicte a la rustre, robe de bureau.

II. Il aymoit une [jeune] fille (*bis*) quy estoit en nom Babeau.
5—6 Robe de bureau etc.

Le bergier estoit friant; (*bis*) (il) a volu baiser Babeau.
8—9 Robe de bureau etc.

IV. Il la print et sy l'embrasse (*bis*) et la jecte a un préau.
11—2 Robe de bureau etc.

Elle se print a escrier: (*bis*) „Of, of, [of], tu m'y fais mal!"
Robe de bureau, robe de bureau, (141b)
15 Faicte a la rustre, robe de bureau.

n. IV. Canzone a danza. Versi di 14 sillabe: 7 + 7, mascolini, uniformemente assonantati in -eau. La strofa è formata da ciascun verso, di cui si ripete il primo emistichio, seguito dal ritornello. Il tipo, nella sua parte essenziale, è noto: cfr. Doncieux, op. cit., ni 3. 8. 17 etc. Nel ms. i versi son ciascuno di sette sillabe, e la I strofa, diversamente da tutte le altre, è rappresentata così:

Il estoit un gay bergier
Quy estoit beau garsonneau
Il aymoit une fille
Quy estoit en nom Babeau
Robe de bureau robe de bureau
Faict a la rustre robe de bureau

Della quale i vv. 3 e 4, ripetuti, forman poi la II.

v. 3. Cod. *Faict.* Così al v. 15.

v. 4. Nel ms. il secondo emistichio suona *estoit nom B.* La correzione è basata sulla trascrizione di questo stesso verso nella prima strofa del ms.

v. 13. *m'y.* Sarebbe pur possibile 'my'.

V. (Ind. 231.)

I. L'autre hier je trouvay Silvette (143[a])
Son petit troupeau gardant.
Quand je l'avisay seulette,
Son amour allay demandant.
Adieu, ville ville, vous command;
6 Il n'est plaisir que des champs.

II. „— A quoy pensés vous, bergiere,
En ceste fleur de quinse ans?
La beauté passe legiere
Comme la rose au printamps.
11—2 Adieu, ville ville, etc.

III. Fille, quy ne faict amy
De tout son desir content,
On ne fait cas ne demy
De son teinct ne son corps gent.
17—8 Adieu, ville ville, etc.

IV. Il vous donnera chaincture,
Demy teint ferre d'argent,
Rouge cotte et la doublure
Plus que l'herbe verdoia*n*t.
23—4 Adieu, ville ville, etc.

V. A la feste auras la danse (143[b])
Et le joyau trionphant“ —
Lors vy a sa contenanse
Qu'elle s'alloit eschauffant.
29—30 Adieu, ville ville, etc.

VI. Je respo*n*dz qu'elle est jeunette,
Qu'elle n'entend mon preschement;
Mais qu'on dit qu'en amourette
N'y a que paine et tourment —.
35—6 Adieu, ville ville, etc.

VII. Depuis je l'espie au passaige
Tant que la trouvay filant
A l'ombre du [vert] boscaige,
Près de son tropeau belant.
41—2 Adieu, ville ville etc.

VIII. — „Dieu vous gard, la filandriere,
Et celluy quy la surprend“ —
Elle regarda derriere
Et un doux salut me rend.
47—8 Adieu, ville ville, etc.

IX. — „Belle, dis je, a ce solaige
Vous salés vostre teint blanc.
Vous seriés mieux a l'ombraige
De ce petit couldre franc.
53—4 Adieu, ville ville, etc.

X. Voicy un chapeau de paille,
Un couverchief bavolant.
Combien que le don peu vaille,
Le cœur est franc et vaillant" —
59—60 Adieu, ville ville, etc.

XI. Je l'assenble et luy declaire (144[a])
Que de soif allois mourant.
Me maine a la source claire,
Ou luy dis le demourant.
Adieu, ville ville, vous command;
Il n'est plaisir que des champs.

n. V. Canzone a danza. La strofa è formata di quattro versi, di 7 sillabe ciascuno, femminini nei posti dispari e cangianti a volta a volta, maschili nei posti pari, uniformemente assonantati in *an*. Ad essa segue il ritornello, il quale nel ms. era pure riprodotto in testa alla canzone.

v. 8. Per il tempo, cui si allude, cfr. *Romania* XXXVIII, 323 (n. 15 v. 1).

v. 19. *chaincture*. È forma Piccarda: cfr. Brunot I, 311.

v. 23. Nel ms., per guadagnare spazio, è scritto di seguito al precedente, e solo così: 'Adieu v lle'.

v. 32. *preschement*: nel significato di 'exhortation'. Cfr. Godefroy, ad v.

v. 44. Cod. *E celluy*.

VI. (Ind. 267.)

I. Mon pere a de berbis tant. (161[a]).
Il me les envoie gardant.
Landerirenne landeriran,
Landerirenne din deine,
5 Landerirenne din dan.

II. Il me les envoye gardant
En un prés sy trés grand.
8—10 Landerirenne etc.

III. En un prés sy trés grand.
Mon amy va la devant.
13—5 Landerirenne etc.

IV. Mon amy va la devant.
Un baisier va demandant.
18—20 Landerirenne etc.

V. Un baisier va demandant.
Il ne l'aura point pourtant.
23—5 Landerirenne etc.

VI. Il ne l'aura point pourtant,
S'il ne me donne cincq centz francs.
28—30 Landerirenne etc.

VII, S'il ne me donne cincq ce*n*tz francs
Et a ma compaigne autant.
33—5 Landerirenne etc.

VIII. Et a ma compaigne autant.
Mon pere a de berbis tant.
La*n*derirenne landeriran,
Landerirenne din deine,
40 Landerirenne din dan.

n. VI. Canzone a danza. Versi di 7 sillabe, mascolini, uniformemente assonantati in *an*. La strofa è composta di due versi, il secondo de' quali forma il primo della successiva, seguiti dal ritornello. Il quale è qui molto tormentato dall' amanuense e deve comprendersi fra quelli, che il Thurau, *Der Refrain* cit., p. 49 sgg. chiamò onomatopeici. La formula della strofa è conosciuta: cfr. Doncieux, op. cit., ni. 33. 34. 37 etc. Notisi inoltre, come ben accade altre volte, che il secondo verso dell' ultima strofa non è che la ripetizione del primo della prima.

v. 6. *envoye*. Notisi la lieve variante grafica di fronte al v. 2.
v. 8. Cod. *Landerireme*.
v. 13. Cod. *Landerienne*.
v. 18. Cod. *La derirenne*. E così ai vv. 23. 28. 33.
v. 27. Cod. *franc*. E così al v. 31.
v. 38. Cod. *Landerienne*. E così nei due sgg. 39. 40. Qui anche: *landirian*.

VII. (Ind. 282.)

I. N'ay je pas maise mere quy matin me faict lever (228a)
Pour aller a la fontaine devant que le jour soit cler?
Tousjours vrais amoureux
Auront bons jours;
Tousjours et de tous tamps
6 Vrais amoureux auront bon tamps.

II. Pour aller a la fontaine devant que le jour soit cler.
Je rencontray un gentilhomme quy estoit tout blanc armé.
9—12 Tousjours vrais etc.

III. Je rencontray un gentilhomme quy estoit tout blanc armé.
Il me print par sa main blance, sur l'herbette il m'a mené.
15—8 Tousjours vrais etc.

Il me print par sa main blance, sur l'herbette il m'a mené.
„— Estes vous [un] gentilhomme? Vous ne l'avés pas monstré.
22—4 Tousjours vrais etc.

Estes vous [un] gentilhomme? Vous ne l'avés pas monstré.
Vous avés prins mon pucellaige, sy ne m'avés riens donné.
27—30 Tousjours vrais etc.

VI. Vous avés prins mon pucellaige, sy ne m'avés riens donné". (228 b)
— „Que vous donneroie, ma douce amye? Vous ne m'avés riens [demandé.
33—6 Tousjours vrais etc.

VII. Que vous donneroie, ma douce amye? Vous ne m'avés riens demandé."
— „Donnés moy ceste ceinture quy pend la, a vostre cousté.
39—42 Tousjours vrais etc.

VIII. Donnés moy ceste ceinture quy pend la, a vostre cousté".
— „Non feray voir, ma douce amye; vous ne la pouriés porter.
45—8 Tousjours vrais etc.

IX. Non feray voir, ma douce amye; vous ne la pouriés porter.
Les gens diroient ava*n*t la ville que vous l'auriés desrobé.
51—4 Tousjours vrais etc.

X. Les gens diroie*n*t ava*n*t la ville que vous l'auriés desrobé".
Il mist (sa) main a sa boursette, cent escus luy a donné.
57—60 Tousjours vrais etc.

XI. Il mist (sa) main a sa boursette, cent escus luy a donné.
— „Tenés, vela, ma douce amye, vela pour vous marier (229 a).
63—6 Tousjours vrais etc.

XII. Tenés, vela, ma douce amye, vela pour vous marier.
Quand vous passés par Peronne, passés doncques par nostre hostel.
69—72 Tousjours vrais etc.

XIII. Quand vous passés par Peronne, passés doncques par nostre hostel.
Vous trouverés la table mise, blance nape et du vin cler.
Tousjours vrais amoureux
Auront bons jours;
Tousjours et de tous tamps
78 Vrais amoureux auro*n*t bon tamps.

n. VII. Canzone a danza. Versi di 14 sillabe: 7 + 7, mascolini, uniformemente assonantati in *é*. La strofa è come in *Romania* XXXVIII, 307 (n. 1), e ad essa segue il ritornello di quattro versi. Nel ms. la solita rappresentazione con versi di 7 sillabe, per cui v. n. III.

v. 1. *maise*. Correggi: *mauvaise?*

v. 19. Cod. *herbette ma*. Per la correzione cfr. il v. 14 corrispondente.

v. 44. *voir*. Avverbio; significa: 'veramente'. Si diceva pure 'voire' e 'voire mais'; cfr. Hatzfeld et Darmesteter, *Le seizième siecle*, Paris, p. 282 § 266.

vv. 50 e 55. *avant*. Correggi: *en?*

VIII. (Ind. 382.)

I. Un jour de ceste sepmaine je m'en alloie pourmener (20 a)
Jamais je ne l'oublieray
3 Celle quy m'a tant aymé.

II. Tout du long d'une riviere, en passant parmy les pretz.
5—6 Jamais je ne etc.

III. Je pensoy estre seulette; mon amy j'ay rencontré (20b).
8—9 Jamais je ne etc.

IV. Il me print par soubz le bras, nous nous mismes a deviser.
11—2 Jamais je ne etc.

V. — „Je vous prie, madamoiselle, dites moy la verité.
14—5 Jamais je ne etc.

VI. Suis je en vostre bonne grace? Dites moy sy vous m'aymés".
17—8 Jamais je ne etc.

VII. — „Quant est de ma bonne grace, long tamps y a que l'avés.
20—1 Jamais je ne etc.

VIII. Mais je suis en servitude, je ne vous puis riens donner.
23—4 Jamais je ne etc.

IX. Quelque jour de ma personne un presant je vous feray.
26—7 Jamais je ne etc.

X. Car je suis fame sy ferme, je vous tiendray leauté.
Jamais je ne l'oublieray
30 Celle quy m'a tant aymé.

n. **VIII.** Canzone a danza. Versi di 14 sillabe: 7 + 7, mascolini, uniformemente assonantati in *é*. Ciascun verso, seguito dal ritornello, forma la strofa. È formula ben nota: cfr. Doncieux, op. cit., n. 10. Nel ms. la solita rappresentazione con versi di 7 sillabe. Qui poi la prima strofa è formata dall' unione della I con la II, cui segue, trascritto per intero, il ritornello.

IX. (Ind. 396.)

I. Voicy le mois d'Apvril, le joly mois d'Apvril (196b),
Que toutes jeunes filles changero*n*t d'amy.
3 Ostés moy, ma migno*n*ne, ostés moy de soucy.

II. Que toutes jeunes filles changero*n*t d'amy.
Je ne le dis point pour moy, car j'e*n* ay un gentil.
6 Ostés moy, ma etc.

III. Je ne le dis point pour moy, car j'e*n* ay un gentil.
Sur l'herbette verde le trouvys[a] dormir.
9 Ostés moy, ma etc.

IV. Sur l'herbette verde le trouvys[a] dormir.
En l'embrassant seulette, me disant ainsy.
12 Ostés moy, ma etc.

V. En l'embrassant seulette, me disant ainsy (197a):
„Puisq*ue* mon cœur vous do*n*ne, aiez de moy mercy.
15 Ostés moy, ma etc.

VI. Puisq*ue* mo*n* cœur vo*us* do*n*ne, aiez de moy mercy.
Je suis v*ost*re serviteur, tout prest a vous servir.
18 Ostés moy, ma etc.

VII. Je suis v*ost*re serviteur, tout prest a vous servir.
La po*m*me quy est verde est plaisante a tenir.
21 Ostés moy, ma etc.

VIII. La po*m*me quy est verde est plaisante a tenir.
La rose bouto*n*née est plaisante a cuyllir" —
24 Ostés moy, ma migno*n*ne, ostés moy de soucy.

n. IX. Canzone a danza. Versi di 12 sillabe: 6 + 6, mascolini, uniformemente assonantati in *i*. La strofa è come nel n. VII.

vv. 1—7. Ricorrono anche, lievemente modificati, nel n. 234 del nostro Indice: cfr. *Archiv* cit. CXXI, 112. Sì fatta divergenza spiega *le mois de may* del v. 1 nel ms., che deve esser sostituito, senz' altro, da 'avril', come noi abbiam fatto. L' espressione però era bene al suo posto nel n. 234.

v. 4. Cod. *jeuns*.

Amos Parducci.

VERMISCHTES.

I. Zur Textkritik.

1. Correzioni al testo della *Passione* di Niccolò da Verona.

La *Passione* di N. da Verona è conservata nell' unico ms. di Venezia: App. fr. XXXIX, proveniente dai Gonzaga.[1] Alcuni estratti del testo furono dati da P. Meyer[2] e A. Thomas,[3] e tutto il poema fu pubblicato nel 1893 da C. Castellani.[4] Le vicende del ms. sono sconosciute dal sec. XV al sec. XIX. Nel 1879 si trovava ad Aix in Provenza, presso il Rouard, dal quale passò, nel medesimo anno, al Claudin, libraio a Parigi. Fu poi acquistato da G. Cousin e poscia, nel 1891, dai sigg. Cornuau e Leclerc, che lo cedettero alla Biblioteca di S. Marco.[5].

La stampa del Castellani non è scevra d' inesattezze e d' errori; sicchè io penso di rendere un piccolo servigio ai cultori della poesia franco-italiana, comunicando il risultato d' una mia revisione del ms. marciano.

v. 4. Il ms. legge: *De teisir toutes couses pour fer uous remontance.* Il Castellani stampa *çouses*, uniformandosi agli altri casi offerti dal codice, e forse fa bene; ma corregge *remonstrance* e fa male ad aggiungere l' *s* (cfr. *demotroit* v. 33, *etre* v. 60, ecc.).

v. 22. *Por soi seul.* Ms. *par s. s.*

v. 49. *alour s'en dreça.* Verso abbondante di una sillaba. Il ms. ha *alour* col primo *a* raschiato, e il Thomas, p. 25 giustamente lo sopprime. Nel ms. *dreça* è cavato da un preesistente *driça.*

v. 52. *toue giant.* Si legga col ms. *toute giant.*

---

[1] Nel catalogo della collezione Gonzaga dell' a. 1407, porta il n°. 8. Cfr. *Romania*, IX, 505.

[2] *Rom.*, cit. p. 506.

[3] Thomas, *Nouvelles recherches sur l'Entrée de Spagne* (*Bibl. des Écoles d'Athènes et de Rome*, n° 25) Paris, 1882, pp. 23—28. Gli estratti del Thomas provengono da una copia di P. Meyer.

[4] Castellani, *Sul fondo francese della Biblioteca marciana a proposito di un codice ad esso recentemente aggiunto*, estr. dagli *Atti del R. Istit. Veneto di Sc. Lett. e Arti*, T. V, S. VII (1892—93).

[5] Ciampoli, *I codd. franc. della R. Bibl. nazionale di S. Marco in Venezia*, Venezia, 1897, app. n°. XXXIX.

v. 68. *etre noiant feré.* L' espressione non dà alcun senso, mentre il ms. ha correttamente: *cum cil a cui ne puet etre noiant sere.*

v. 98. *che ia pren n'en avron.* Si corregga, col cod., *pren* in *preu.*

v. 99. *al pobres.* Nel cod. invece: *Mieus seroit che done fust as pobres cist don.*

v. 103. *sour mey*; ms. *sour moy.*

v. 116. *la domençe suiant.* Il ms. ha realmente *suíant*; ma è chiaro che bisogna leggere *sívant* (seguente). Cfr. v. 141.

v. 120. *as nos sains*; nel ms. *as nō sains.*

v. 141. *Le mercredi suiant.* Questa volta il ms. ha chiaramente *siuant.*

v. 144. *selong q' il agci*, che non vuol dir nulla. Bene il ms. *a gei.*

v. 166. *Le iouedi suiant.* Abbiamo qui il solito errore notato al v. 116.

v. 198. *E ihesu respond e li dist.* Al primo emistichio manca una sillaba. Il cod. ha correttamente: *respondi.*

v. 241. *ceus distrent*: *non nominans.* Il v. è troppo lungo, mentre il cod. ha *non noians* (no; niente).

v. 257. Leggi: *et entant.*

v. 289. *de vale ius.* Leggi: *devalé ius.*

v. 292. *un flum petit e remus.* Nel ms. veramente *cremus.*

v. 322. *ne bouie.* Si legga, col ms., *boive.*

v. 329. Si legga: *ni entries* col cod.

v. 346. *prossimés.* Ms. *prosmes.* Così al v. 365 il ms. ha, non già *s'aprosimerent*, ma *s'aprosmerent.*

v. 453. *secremant.* Nel cod. *seiremant* (giuramento).

v. 462. *ond dieu li perdona.* Nel cod. *die*ˢ con *s* soprascritto, preso dal Castellani per un *u.*

v. 467. *vinrent.* Ms. *uindrent.*

v. 492. Ms. *enbinderent.*

v. 494. Leggi: *culvers.*

v. 540. *nacquist.* Il ms. ha *na*ˢ*quist.*

v. 543. Ms. *cescun.*

v. 511. Ms. *leisier.*

v. 615. *e pues sens nul defroi.* Si legga, col ms., *desroi.*

v. 616. *e il m' en dera foi,* Nel ms. abbiamo *soi*, e propongo: *e il mendera soi.*

v. 622. Ms. *Por.*

v. 637. *Grand cölles li donent.* Si legga, col cod. *colees.*

v. 668. *Ne le dona.* Ms. *ne li dona.*

v. 669. *le fist.* Ms. *li fist.*

v. 726. Leggi: *entr'aus.*

v. 779. *Dixit.* Il ms. ha correttamente *dixoit.*

v. 789. Ms. *ambdouç.*

v. 817. *En veritie ie de di.* Nel cod. *ie* è espunto.

v. 822. Leggi: *Long.*

v. 848. *Alour tant tendremant la aliaçoit.* Si corregga, anche qui col ms., *la abraçoit.*

v. 875. *la lumiere.* Ms. *sa lumiere.*

v. 891. *deu temple.* Ms. *dou temple.*

v. 913. *suii.* Ms. chiaramente *síuí.*

v. 962. Leggi: *demanois.*

È questa l' opera di minor valore artistico del nostro poeta, che non va certo confuso con molti altri insignificanti verseggiatori del tempo,[1] dai quali si stacca non soltanto per una certa sua personalità nella lingua e nello stile,[2] ma anche per forza di rappresentazione e d' espressione. Senza raggiungere il pregio artistico della *Prise* e della *Farsaglia*, questo nostro testo della *Passione*, che rappresenta forse il declivio del poeta, non cessa d' essere prezioso e grandemente interessante, sì da rendere necessaria la revisione della stampa integrale del Castellani.

GIULIO BERTONI.

---

2. Sur un épisode de Raoul de Cambrai rapporté par Guillaume de Tudèle.

Guillaume de Tudèle fait, à propos de l'embrasement de Béziers par les croisés, une allusion à la légende de Raoul de Cambrai en ces termes:

514 Aisi ars e ruinet Raols cel de Cambrais
Una rica ciutat que es pres de Doais,
Poichas l'en blasmet fort sa maire n'Alazais;
Pero el lan cujet ferir sus en son cais.

En commentant le dernier vers, les éditeurs de Raoul de Cambrai observent que la scène violente où Raoul s'emporte jusqu'à vouloir frapper sa mère ne se retrouve plus dans le poème conservé.[3] Cette remarque a été répétée par Gaston Paris[4] et pour ma part, je l'ai acceptée dans un article récent.[5] Il n'est

[1] V. Crescini, *Di una data importante nella storia della epopea franco-veneta*, in *Atti del R. Istituto Veneto* cit., T. VII, S. III (1895—96) pp. 1153 e 1156.

[2] Cfr. Wahle, *Die Syntax in den franco-ital. Dichtungen des N. von Verona*, in *Jahrbuch des Pädagogiums zum Kloster Unser Lieben Frauen in Magdeburg*, 1890, pp. 32—33. Sulla lingua del Da Verona sono anche da consultarsi le pagine introduttive del Mussafia alla *Prise* (pp. VIII—XIV), quelle del Wahle innanzi alla *Farsaglia* (pp. XXI—XXXV) e le note del Thomas, op. cit., p. 28.

[3] *Raoul de Cambrai* p. p. P. Meyer et A. Longnon *(Soc. anc. textes)* p. L.

[4] *Journal des Savants* 1887 p. 618 n. 3. Une légère méprise fait dire à G. Paris que la Chronique de Waulsort mentionne, elle aussi, cette scène.

[5] *Revue des langues romanes* 1907 p. 255 n. 5.

pourtant pas difficile de reconnaître dans le poème publié par MM. Meyer et Longnon deux mentions de cet épisode, encore qu'elles soient, toutes les deux, corrompues par le copiste de l'unique ms. ayant conservé ces passages.

On lit, dans la tirade 57, les vers que voici:

1180 La dame estoit dedens une chapele;
A l'issir fors son fil R[aol] apele:
„Biax fix," dist ele, „por la virgene pucele,
Qe quidiés faire de tel gent garçonnele?
Hom d'Aroaise ne vaut une cinele.
1185 Trop par sont bon por vuidier escuele,
Mais au combatre, tex en est la novele,
Ne valent mie .I. froumaje en fissele."
R[aous] l'oï: li cuers soz la mamele
Li fremist toz et saut jusq'a l'aissele;
1190 Par irour tint sa main a sa maissele:
„Dame," dist il, „ci a longe favele,
Qe, par la dame que l'on qiert a Nivele,
Miex volroie estre toz jors cers d'une ancele,
Qe ne conquiere Perone et Peronnele,
1195 Et Ham et Roie et le borc de Neele.
Rois Loeys qui les François chaele
M'en fist le don en sa sale nouvele.
Ançois en iert froide mainte cervele,
Et traïnans en iert mainte bouele,
1200 Qe je lor lais vaillant une prunele.
— Dex!" dist la dame, „con cuisant estencele!
Tu em morras, car tes cuers trop revele."

Si le ton de la réponse de Raoul ne nous faisait pas supposer que la remarque d'Aalais l'a mis hors de lui, nous en serions averti par les vers 1188/9 dont l'énergie est suffisamment expressive. Aussi, si les deux premiers mots du vers suivant (1190) paraissent parfaitement en rapport avec la situation, la suite de ce vers est-elle singulièrement embarrassante. Le geste auquel se livre Raoul ne dénote pas, en général, une émotion violente, mais un pesant souci. De même qu'il nous arrive d'appuyer la tête sur nos mains, quand nous nous livrons à un douloureux *cossirar*, de même les gens du moyen-âge éprouvaient le besoin de soutenir la leur, quand le fardeau de pénibles pensées devenait trop lourd. *Et Gueris pleure, sa main a sa maisele*, dit notre poète au vers 3487. Au vers 4699 il est dit d'Aliaume qui vient de considérer sa fin prochaine: *Atant s'aissit, sa main a sa maissele.* On trouvera d'autres exemples de cet emploi de la locution en se reportant au Dictionnaire de Godefroy v⁰. *maiscele.*

Comment Raoul qui fremit de colère, qui lance un terrible défi aux fils Herbert et adresse de dures paroles à sa mère, dont l'imprudente remarque a précisément provoqué cette sortie, comment

Raoul peut-il, dans son excitation violente, faire un geste qui impliquerait un abattement moral? A moins de prêter au poète une idée passablement bizarre, il faut, ce semble, reconnaître sous la graphie *tint* la troisième personne du présent de l'indicatif du verbe *tendre* et lire, en corrigeant encore le premier *sa* en *la*:

Par irour tent la main a sa maissele.

Le pronom possessif, qui dans la pensée du poète visait Aalais, prêtant grammaticalement à une équivoque, l'inintelligent copiste du ms. Bibl. Nat. fr. 2493, aidé au surplus par le souvenir de l'expression stéréotypée: *tenir sa main a sa maissele*, a pu commettre facilement la double faute que je crois découvrir dans son texte.

Si cette restitution est exacte, il conviendra de corriger de la même manière, sauf la différence du temps (parfait), un vers analogue qui figure dans une laisse similaire antérieure, notamment dans la tirade 49, où l'exhortation d'Aalais est suivie de ces vers:

1012 R[aous] tenoit sa main a sa maissele
Et jure Dieu qi fu nez de pucele,
Q'il nel lairoit por tout l'or de Tudele,
Ains qu'il le lait en iert traite boele
Et de maint chief espandue cervele.

La seule différence entre la version que donne G. de Tudèle de l'emportement de Raoul et celle que présente la poème se réduit donc à ce que le poète provençal place la scène après l'incendie de S. Quentin, alors que dans le poème français elle précède l'expédition de Raoul.

Jean Acher.

---

3. Zu Willame V. 2649.

Reneward's erstes Auftreten wird V. 2647 ff. so geschildert:

De la quisine (al rei) issit uns bachelers
Deschal(ce)z en langes, n'aveit[1] point de solders;[2]
Granz out les piez et les *traineals* crevez
Et (de)sur sur col portat un [grant][3] tinel.

Was bedeutet *traineals*, das zweisilbig sein mufs, wie der Vers lehrt? Ich machte im Seminar, wo ich gern die Teilnehmer selbst zu den nötigen Besserungen anregen will, auf diesen besserungsbedürftigen Vers aufmerksam, ohne aber etwas über die Art des Fehlers zu

[1] Hs. *nout*.
[2] Ebenso V. 2914 st. *sodlers*.
[3] Vgl. V. 3393.

äufsern. Nur zwei Mitglieder brachten etwas und beide erklärten den Vers für richtig überliefert: der eine = *traïnęls* von trahimen und übersetzte ‚Schleppe': dieser Begriff pafst hier kaum und dann müfste der Dreisilbigkeit wegen noch aufserdem der zweite Versteil geflickt werden; ein anderer erklärte es mit *trainel*, das er mit ‚Schuhanzieher' übersetzt, dabei auf Godefroy 2 *trainel* verweisend. Aber es ist ausgeschlossen, dafs der ganz armselig ausgestattete Küchenjunge, der nicht einmal Schuhe hatte, wie eigens vorher gesagt worden, einen Schuhanzieher hätte bei sich führen sollen; ferner pafst auch dann *crevez* kaum, da ja das bekannte Werkzeug damals, wie heute noch, auch aus Horn gewesen sein wird.

Man bessere *tr*um*eals*, das sicher so in der Hs. steht und blofs verlesen ist, wie so viele andere Wörter, die dem des Altfranzösischen wenig kundigen Abschreiber (oder Abschreiberin) unverständlich oder unbekannt waren. Es heifst, wie nach der öfteren Behandlung des Kompositums und Derivatums *estrumeler*, das anfangs stark mifsdeutet worden ist, (vgl. G. Paris, Rom. 8, 293. 10, 399; endlich das richtige 10, 590) klar geworden ist, was ja zahlreiche Stellen ohne weiteres sichern, = Bein, Schenkel u. ä. und hat trotz Scheler, dem Körting[1] 9707 mit einem „vielleicht" folgt, mit *tremere* nichts zu tun, da die (wo belegt?)[2] Nebenform *tremel* die spätere, lautliche Entwicklung des urspr. *tr*u*męl* ist (Schwächung des vortonigen, in offener Silbe stehenden *ü*, zu *ö*, *ə*). Vielleicht könnte es jemand einfallen, in Anbetracht der merkwürdigen *m*-Wirkung auf vorausgehenden (oder auch folgenden) unbetonten Vokal, die z. B. *prametre* zeigt, auch hier ein *tramel* > *tremel* > *trumel* anzunehmen; ich kenne die Form nicht und möchte lieber annehmen, dafs in der Hs. der linke Stehbalken des *u* etwas krumm geraten ist, so dafs er von dem Abschreiber, dem *trumel* unbekannt war, als *trameals* gelesen worden. [Sommer 1905.]

W. Foerster.

II. Zur Ortsnamenkunde.

Puteólis.

Moderne italienische Ortsnamen zeigen unbekümmert um die so stark ausgeprägten dialektischen Verschiedenheiten überall die Form der Schriftsprache *Pozzuoli* < Puteólis (cf. Meyer-Lübke, Einführung, 2. Aufl. S. 113), desgleichen auch Spanien *Pozuelo* und *Pozuelos*[3] < *Puteolum, *Puteolos, ein Deminutiv von puteus.

[1] In 2. und 3. Auflage.

[2] Afr. kenn ich nur *trumel*. Belege für *tremeau* vom XVI. Jahrh. an. S. das Wort auch in Cotgrave und *trémeau* in Sachs.

[3] Vgl. a. 969 „illa vinea de *Pozolos*", Berganza, Antiquidades de España, Bd. II S. 405.

Frankreich bewahrt hingegen auch in amtlicher Gestalt reiche dialektische Entwicklung. Dieses dem gewöhnlichen Sprachgebrauche unverständliche Wort ist der französierenden Orthographie glücklich entgangen.

Es gehört zur ältesten Schicht romanischer Namengebung und ist ebenso wie in Italien und Spanien recht zahlreich vertreten.

In Bezug auf die Form ist es auf dem galloromanischen Boden allerdings schwer zu entscheiden, welcher von beiden Kasus zugrunde liegt. Da aber die ältesten Latinisierungen meist *-is* und seltener *-os* zeigen, so kann man, obwohl dies an sich kein genügender Grund ist, ein Zusammengehen mit Italien annehmen. So lesen wir in Polyptyque de l'abbé Irminon (9. Jh.), hg. Guérard, S. 221 und 266, dafs einige coloni „manent in *Pociolis* (in pago *Puiciacense*). Guérard vermutet darunter *Les Fonciaux* sive *Les Ponciaux* (bis mille quingentis passibus a Bisconcella[1] occasum versus aestivalem), wo also die moderne Form mit der Grundlage nicht stimmt. Denselben Kasus bietet noch Recueil des Chartes de Cluny, hg. Bernard und Bruel, II. B., S. 22: a. 954—994 „et in alio loco in finem *Puteolis*", Bd. V, S. 119 a. 1100 in villa *Puseolis*, S. 120 *Puzoils* (?) und De Vic et Vaissette, Hist. générale de Languedoc, V: „in villa quae vocant *Pociolis*" (in comitatu Biterrensi) a. 984, jetzt *Pouzolles* (Hérault), wo heute die Femininumform erscheint, belegbar seit a. 1088, s. Thomas, Dict. topogr. du dép. de l'Hérault, Paris 1868, S. 158.[2] Ferner Crudatis curte (jetzt *Cruas*, c^on^ Rochemaure, arr. Privas, Ardèche) cum villis tres *Pociolis*" (in Vivariensi) a. 950, bei De Vic et Vaisette o. c. Bd. II. In Cartulaire de Savigny et Aynay, hg. Bernard: Ad *Posolis* (mansus in agro Forensi, eine Lesart auch Adposolis), jetzt *Pouzol* (Loire, c^ne^ St. Nizier-de-Fornas). In Cartulaire de St. Chaffre, hg. Chevalier: „et in illa (sc. villa) *Pozolis*", jezt *Pouzols* (Haute-Loire Dt., c^ne^ St. Jeure); in demselben Dép. noch *Pouzols-Vieux*, c^ne^ Montusclat, gegen a. 980 in villa *Pozolis*. *Pouzioux* (Dorf in Vienne Dt., c^ne^ Vouneuil-sous-Biard) wird gegen a. 1050 als Terra de *Puteolis* geschrieben. *Puiseux* (Aisne Dt., c^ne^ Villers-Cotterêts); *Pisieux* (Aisne Dt., c^ne^ Cerisy) a. 960 *Puteolis* und *Poiseux* (Nièvre Dt., c^on^ Pougues) noch a. 1283 (Nicolaus de) *Putheolis* latinisiert.

Pociolos kommt dagegen seltener vor. So a. 961 „in illo allode de *Pociolos*", jetzt *Bozouls* (Aveyron, arr. Rodez), in Testamentum Raimundi I, comitis Ruthenensis, s. Dom Bouquet, Recueil des historiens des Gaules et de la France, Bd. IX, S. 724 und De Vic et Vaissette, o. c. Bd. V. Hierher zu ziehen ist wohl auch der Fall, wo in der Latinisierung *-us* vorliegt, wie in „Silva *Pociolus*" gegen a. 810 im schon erwähnten Polyptyque Bd. II, S. 117,

[1] *Béconcelle* (Seine-et-Oise). Dieses *Pociolis* kann sich auf das in demselben Dép. befindliche *Puiseux* beziehen.

[2] Die Abkürzung Dt. = Dictionnaire topographique von dem betreffenden Dép.; Dp. = Dict. des postes.

identifiziert von De Soultrait, Dict. topogr. du dép. de la Nièvre, Paris 1865 mit *Le Poussoir*, Dorf in der Gemeinde Dampierre-Blismes (Nièvre). Der Herausgeber des Dict. topogr. belehrt uns, dafs der wahre Name des Dorfes *Le Pousoy* ist, wie es schon a. 1628 auch, einigermafsen richtig, als *Le Poussoy*, erscheint. Die moderne Form bleibt aber trotzdem unklar, es sei denn dafs die Endung und der Artikel von der Einmischung des Appell. *le puisoir* herrührt cfr. unten *Le Puiset*. Dann in „ad vicum cui *Pusiolos* nomen est" a. 919, jetzt *Puisieux* bei Dom Bouquet o. c. Bd. IX. Bei De Vic et Vaissette o. c. Bd. V a. 966 Alodus Pociolius, a. 978 de fructu *Pociolo*, jetzt *Pouzols* (Tarn.)

Man kann auch solche Beispiele anführen, wo *-olum* zugrunde zu liegen scheint (vgl. span. *Pozuelo*). So *Pouzol* (Mas), Garten in der Gemeinde St. André-de-Sangonis (Hérault Dt.), *Pouzol* (Drôme Dt.). Nach Dp. erscheint *Pouzol* noch in Corrèze zweimal und in Puy-de-Dôme einmal. Vgl. *Le Puiset* (Eure-et-Loir Dt., c^on^ de Janville), belegt a. 1095 *Puteolum*, später aber nur *Puisat*,[1] so gegen a. 1120, wo also ein Suffixtausch vorliegt.[2] Doch ist es viel wahrscheinlicher in diesen *Pouzol* den Ausfall des auslautenden *-s* anzunehmen, wie das bei *Pouzol* (Puy-de-Dôme) der Fall ist, welches in Specilegium brivatense, hg. Chassaing, a. 1401 noch *Pouzols* hiefs.[3] Zwei *Pouzol* in Cantal Dt. erscheinen im 15. Jh. noch mit *-z*, *-s*, wie die anderen sechs in diesem Dép. noch heute geschrieben werden. Das auslautende *-s* hat vielleicht den Anlafs gegeben, dafs man den Ortsnamen als Plural auffafste, wovon man später einen Singular bildete. Auf diese Art wird sich der Artikel sowie der Plural erklären bei *Les Peysieux* in Savoie, c^ne^ Verthenex, s. Vernier, Dict. topogr. de la —, Chambéry 1877; *Les Puiseaux* (fontaine formant un ruisseau qui afflue à la rive gauche du Longsols, Aube Dt.) und bei *Les Pouzoux*[4] (Allier Dt., c^ne^ Saint-Prix). Sonst tritt der Ortsname immer ohne Artikel auf.

Wie man sich schon aus dieser Darstellung überzeugen kann, ist Frankreich recht reichlich mit diesem Ortsnamen versehen. Zu den erwähnten aus Hérault Dt. füge ich der Vollständigkeit halber noch *Pouzols* hinzu, geschrieben a. 1122 *Podols*, nach dem Principe, dafs ᵛ*z*ᵛ auf ᵛ*d*ᵛ zurückgehen kann. Dazu noch *Pouzols* (Aude Dp.). Überaus zahlreich ist der Ortsname in Haute-Loire Dt., und zwar elfmal immer in derselben Gestalt: *Pouzols*. Es werden hier so Gehöfte, Dörfer, Burgen benannt. Der vortonige Vokal und *ţį*

---

[1] Vgl. *Le Poisat* oder *Poisac*, zerstörtes Dorf in Nièvre Dt.

[2] Dieser Suffixtausch wird sich wohl folgendermafsen erklären lassen: **-olis* > **eaux* > **eax* (vgl. *veaut* in poitevinischen Predigten, heute *va*, ML I, 180), das letzte wird dann *-at* geschrieben und durch *-et* ersetzt. — Vgl. wegen des Suffixaustausches auch *Poisot* (Côte-d'Or Dp., c^ne^ Quémeigny-et-Poisot) und weiter unten in der Fufsnote *Puiseaux*.

[3] Vgl. noch *Pozolz* villa in Cartulaire de Sauxillanges, hg. Doniol und *Pozols* in Cartulaire de Brioude, hg. Doniol.

[4] Vgl. *Pouzou* in Charente-Inférieure Dt.

werden noch nach der südfranzösischen Regel dargestellt im Dép. Vienne Dt., wo *Pouzieux*, Dorf, a. 1443 *Pouzeoux* und fünfmal *Pouzioux* vorkommt; dann auch in Deux-Sèvres Dt. *Pouzou*, Dorf, gegen a. 975—1000 Villa *Pozolio*.

In Nièvre Dt., Haute-Marne Dt. und Côte-d'Or[1] bleibt der vortonige Vokal in seiner Gestalt: in Nièvre das schon erwähnte *Poiseux* und *Poyseulx* (fief de la châtellainie de Montenoison); in Haute-Marne (c^ne Neuilly-l'Evêque) *Poiseul*, a. 1256 *Poisues*; in Côte-d'Or (ar. Dijon) *Poiseul-la-Grange*,[2] während meistens in den ostfranzösischen Départements wie in *puiser* $o > u$ wird, was mit *i* von *ti* durch Kontraktion zu *i* oder *ü* führt. So in Haute-Saône Dp.: *Le Puisou*, in Marne Dt. *Puiseux*, *Puisieulx*, belegt im 11. Jh. *Putioli*, sogar *Pujus* in der Gemeinde Blacy, a. 1202 Grangia *Puisiaus*, in Seine-et-Marne Dp. *Pusieux*; Ardennes Dp.: *Puiseux*; Oise Dp.: *Puiseux*; Seine-et-Oise Dp.: *Puiseux*; Pas-de-Calais Dp.: *Puisieux* oder *Puisieux-au-Mont*; Aube Dt.: das schon erwähnte *Les Puiseaux* und *Puiseaux*,[3] Dorf in der Gemeinde Auxon, gegen a. 1222 *Puiseax*, a. 1146 *Puteolum*; Aisne Dt.: *Puiseux* viermal, a. 1110 *Puiseu*, a. 1257 *Puisuex*; Meuse Dt.: *Puisieux*, Wald (vgl. den zitierten Beleg in Polyptyque d' Irminon); Eure-et-Loir Dt.: das schon erwähnte *Le Puiset*. — Die Kontraktion zu *i* wie bei *vide* erscheint bei schon erwähntem *Pisieux* (Aisne Dt.), a. 1252 noch *Puisieux*; *Pizieux* (Sarthe Dp.) und bei *Piseux* (Eure Dt., c^ne Verneuil), a. 1212 noch *Puiseux*. — Die Kontraktion zu *ü* in *Puzieux* (Meurthe Dt.), Gehöft in der Gemeinde Viviers, arr. Château-Salins, a. 1195 noch *Puiseul*, *Puisieux*; *Puxieux* (Moselle Dt., ar. Metz, c^on Gorze) a. 893 *Puzel*, *Puzol*, a. 1169 *Puteoli* und *Pusius*; in demselben Dép. noch *Pusieux*, in der Gemeinde Viviers-sur-la-Crusne, a. 1195 *Puisuil*, *Puisieux*; zuletzt in *Pusieux*, contrée in Meuse Dt.

Aus dieser Darstellung geht klar hervor, dafs die Form mit *ui*– nicht allgemein nordfranzösisch ist.

Wenn wir nun diese Tatsache für die Beurteilung der Vokalisation von *puits* und *puiser*, welche seit A. Mussafia und G. Paris (Romania XIX, S. 549 und 551; dazu noch Meyer-Lübke, Rom. Gram. I, S. 139) der Erklärung harren, verwerten wollen, so erscheint uns die Einmischung deutscher Laute, puteus ist ja eben seit dem 6.—7. Jh. in Deutschland ein Lehnwort (s. Kluge, Etym. Wbch.[6],

---

[1] Dp. zeigt noch mehrere Formen aus anderen Départements, die wahrscheinlich hierher gehören, so *Poisieu* (Ain, Isère); *Poisieux* (Cher zweimal); *Poisioux* (Loir-et-Cher); *Poisoux* (Jura).

[2] *Puteoli* bei Longnon, Atlas historique, Texte; er schreibt *Poiseuil-la-Grange*. Vgl. damit (unum mansum in villa) *Poisole* a. 1067 in Recueil des Chartes de Cluny IV, S. 521. In der Urkunde ist nicht ersichtlich, wo die Ortschaft lag.

[3] Vgl. noch *Puiseaux* in Loiret Dp. ar. Pithiviers viermal und *Puiseaux* (Seine-et-Marne Dp.). Das Suffix dieser Ortsnamen kann auf *-ellus* zurückgehen, wie es *Puiselet* (Loire Dp., Seine-et-Mare Dp., Seine-et-Oise Dp.) und *Les Puiselets* (Ardennes Dp.) nahe legen.

S. 299), von *pfütze*, ahd. *phuzzi*, *phuzi*, *phuze*, annehmbar, weil gerade das *ui*-Gebiet nahe mit dem germanischen verbunden ist und somit der germanische Einflufs hier immer der stärkste war.[1] Vgl. Kluge in Gröbers Grundrifs I², S. 499.

[1] Gerade die grofse Verbreitung dieses Ortsnamens in Nordfrankreich spricht dafür, dafs sich auch puteus mit der lateinischen Sprache zu gleicher Zeit überalhin verbreitete und folglich, dafs man der Ansicht Eug. Herzog's, Streitfragen der rom. Phil. I, 90 „dafs das Wort, je ferner vom Zentrum desto mehr, von der mehr schriftgemäfsen Aussprache der Gebildeten beeinflufst ist", nicht beipflichten kann. Diese Ansicht sollte uns nämlich die auffällige Entwicklung *puz pucier* erklären. Die obige Annahme von der Einmischung des germ. Lehnwortes genügt auch bezüglich des Konsonantismus.

P. Skok.

BESPRECHUNGEN.

Gui von Cambrai, *Barlaham und Josaphas* nach den Handschriften von Paris und Monte Cassino herausgegeben von Carl Appel. [Halle, Niemeyer 1907. LXXXII und 467 S.]

Eine erneute Ausgabe der Dichtung des Gui de Cambrai rechtfertigt sich vornehmlich deshalb, weil Zotenberg und P. Meyer nur in sehr bescheidenem Maſse die Handschrift von Monte Cassino[1] (C) berücksichtigt hatten, welche c. 2000 Verse mehr enthält und durch die auſserdem nicht wenige Textstellen der Pariser Handschrift (P) gebessert werden. Jenes Plus setzt sich zusammen aus Versen am Anfang und am Schluſs, sowie v. 9327—11255 der Mitte. Für die 72 Verse des Anfangs läſst sich durch Vergleich mit der Quelle der dem Johannes Damascenus zugeschriebenen Historia . . . nicht eigentlich beweisen, daſs sie das Ursprüngliche seien, da sie keine rechte Anlehnung an die Quelle zeigen; immerhin stellen sie eine Art Einleitung dar, wenn sie auch andrer Art ist als diejenige der Quelle, während P überhaupt einer solchen ermangelt. Was den Abschluſs in C betrifft, so kann nicht zweifelhaft sein, daſs er gegenüber dem Schlusse in P der echte ist, ingleichen kann man die Verse 9327—9733 (und ebenso V. 11200—11254) anstandslos hinnehmen, da hier eine offenbare Lücke in P vorliegt und dieselben sich an die lateinische Quelle halten; man darf mit A. glauben, daſs diese Verse auch in der Vorlage von P standen, und wird sich zu denken haben, daſs P hier in ungeschickter Weise eine Kürzung vorgenommen hat. Etwas anders liegt die Sache mit V. 9734—11199; zwar meint A., ohne gewisse Verdachtsmomente zu verkennen, daſs auch diese Verse, denen nichts in der Quelle entspricht, vom Verfasser herrühren, indessen erscheint die Möglichkeit einer Interpolation keineswegs ausgeschlossen, und man wird, meine ich, sich damit begnügen müssen zu sagen, daſs sich etwas Bestimmtes darüber nicht behaupten läſst.[2] Bezüglich der übrigen kleinen Differenzen der Verszahlen in beiden Handschriften gelingt es A. zu zeigen, daſs das Mehr in der einen oder der anderen in den meisten Fällen nicht entbehrt werden kann, mithin setzt er, nachdem er nachgewiesen, daſs beide eine gemeinsame Vorlage gehabt haben, den Text so zusammen,

[1] Über das Alter von C äuſsert sich Appel, soweit ich sehe, nicht; Meyer S. 335 spricht vom 14. Jahrhundert, während P nach ihm um 1285 geschrieben ist, s. S. 329.

[2] Für die Verse 11943ff, die sich doch auch in P finden, würde man, beiläufig bemerkt, wohl besser nicht den Ausdruck ‚Einschiebung‘ (S. XXXI) gebrauchen, der irreführen kann, sondern von ‚Erweiterung gegenüber der Quelle‘ sprechen.

dafs er alles aufnimmt, was in einer von ihnen steht, wobei er denn P zur allgemeinen Grundlage nimmt, da C zahlreiche Abänderungen von späteren Händen erlitten hat. Dies Verfahren ist nicht leicht anzufechten, wiewohl hier und da, namentlich wo die Quelle nicht zur Seite steht (s. oben), Zweifel zurückbleiben; auch wird es natürlich nur wenig durch den Umstand berührt, dafs man über einige von denjenigen Stellen, welche S. XII als gemeinsame Irrtümer von PC bezeichnet werden, anders denken kann, so über V. 528, 611, 3285—6[1], 5573—4.[2]

Nach zwei substantiellen Abschnitten über die Quellen der Dichtung und die Verwertung derselben kommt Herausgeber zur Person des Gui di Cambrai und der Entstehungszeit seiner Dichtung. In Betreff der letzteren hatte sich P. Meyer auf die Jahre 1212 und 1228 (1231) als Anhaltspunkte gestützt, war aber in seiner Ausgabe nicht weiter gegangen, als dafs er den Barlaam der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuwies, um später allerdings, was A. nicht erwähnt, in der Histoire Littéraire XXXIII bestimmter zu sagen: *composé vers le commencement du règne de saint Louis.* A. nun meint, die beigebrachten Daten seien nicht beweiskräftig, und sagt sehr zurückhaltend: ‚Vorläufig scheint es mir nur auf Grund allgemeiner sprachlicher und stilistischer Erwägungen möglich, das Gedicht annähernd der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zuzuweisen.‘ Indessen kann ich mich des Eindrucks nicht erwehren, dafs hier die Vorsicht zu weit getrieben ist. Trifft die Angabe von P. Meyer zu, und A. bezweifelt sie nicht, dafs ein Jehan i. J. 1212 Dekan in Arras war (i. J. 1214 wird sein Nachfolger genannt), so kann man m. E. doch nicht gut umhin, in ihm den V. 6209 genannten Jehan, Dekan von Arras, zu sehen, welcher dem Dichter die Quelle lieh — der um 1260 lebende Jehan (s. Meyer S. 320 A. 1) kann nicht in Frage kommen —, mithin das Jahr 1212 oder 1214 als *terminus a quo* anzuerkennen, denn dafs der Dichter seine diesbezügliche Notiz etwa der Quellenhandschrift entnahm, wie A. als möglich hinstellt, ist aus verschiedenen Gründen wenig glaublich. Gewifs war obiger Jehan schon tot, als Gui sein Werk verfafste, wie die Präterita in V. 6210, 6211, 6213 lehren, aber es liegt doch nahe anzunehmen, dafs Gui in den folgenden 10—20 Jahren seine Nachdichtung begann und vollendete, und so wird es doch wieder ziemlich wahrscheinlich, dafs der von P. Meyer z. J. 1231 nachgewiesene Gilo de Marques pater mit dem Gilles de Markais identisch ist welchen der Dichter preifst. — Die Frage, ob unser Gui dieselbe Person sei wie der Gui de Cambrai, der Verfasser der Vengeance Alixandre, welche Frage A. an der Hand des ihm von Walberg zur Verfügung gestellten handschrift-

---

[1] Ich sehe hier nicht recht, warum A. für die Reimwörter *nouviele* und *renouviele* einsetzt: *nouviel* und *renouviel*, denn einerseits kann doch *Chou que te di n'est pas nouviele* heifsen ‚was ich dir sage ist keine Neuigkeit‘ und andererseits ist doch die 1. Sg. auf *-e* oft genug gesichert (s. S. LXVII).

[2] *Se che fust dex, bien pues entendre Ne se souffrist nul jor a pendre.* Beide Handschriften zeigen *fu* für *fust*, und mir ist sehr zweifelhaft, ob das als ein Fehler angesehen werden darf; zwar hat sich wohl kaum Jemand über die Verwendung des Perfekts im bedingenden irrealen Satze geäufsert, aber im Folcon de Candie 1571 liest die beste Handschrift: *Assez fu gente, s'ele fust baptiziee* und V. 5561—2 schreibt ebenda P²: *Ce fu savoir, que s'ele i fu trovee, Ja mes la perte ne fust lor restoree*, vgl. V. 6542—3: *Moillier a Folque, si est bien herbergiez, Se Desramez nes äust assegiez.*

lichen Materials prüft, möchte er gegenüber P. Meyer verneinen, doch weist er die endgültige Lösung derselben dem zukünftigen Herausgeber der noch unedierten Vengeance zu.

Stilistische Betrachtungen anzustellen wird bis jetzt von den Herausgebern nur selten als zu ihrer Aufgabe gehörig angesehen; in erfreulichem Unterschiede dazu hat A. dieser Seite der Dichtung nicht geringe Beachtung geschenkt und in einem besonderen Kapitel ‚Stilistisches' das Wesentliche zusammengestellt. Zur bildlichen Ausdrucksweise hätte wohl noch etwas mehr angemerkt werden können; bei der Besprechung des Textes und des Glossars erwähne ich solche Stellen.

In einem weiteren Abschnitte ‚Zur Metrik' vermisse ich die Registrierung der Tatsache, dafs Gui bei männlichem Nominativ des Artikels das *-i* auch elidiert z. B. V. 1118 *l'enfes*, 1993 *l'ewangiles*, 2250 *l'oysiaus*, 5491 *l'angeles*. Eine solche Feststellung wäre nicht überflüssig gewesen gegenüber der Behauptung von Meyer-Lübke, Gr. II, 126: ‚Vor vokalischem Anlaut verliert *li* sein *-i* nur in der älteren Zeit' und gegenüber der Bemerkung von Tobler, Versbau[4] S. 59, dafs der Nom. Sg. *li* ‚in manchen Denkmälern' elidiere. Wie es sich damit bei Crestien verhält, erfährt man nur bezüglich des Erec aus einer Anmerkung von Förster zu V. 3013 (*l'anperere* sehr oft im Cligés, auch einmal im Löwenritter 5482!). Es läfst sich übrigens in Bestätigung des von Schwan-Behrens[6] § 333, 3[1] und Nyrop II, 352 Gesagten eine ganze Reihe von festländischen Texten zusammenstellen, welche fakultative Elision des *-i* zeigen, wobei denn freilich einer näheren Untersuchung vorbehalten bliebe darzulegen, welches der Prozentsatz der Elision sei, und ob dieselbe nicht etwa vielfach nur vor bestimmten Wörtern begegne, vgl. Marie de France, welche dasselbe Verfahren wie Crestien beobachtet, vgl. Ausgabe der Lais von Warncke S. CVI, CVII. — V. 5174 mufs Verschleifung zwischen *ki* und *envers* angenommen werden, was eine Notiz verdient hätte (vgl. *ki'st* 1290).

Die Sprache der Dichtung hatten schon Krull und Krause untersucht; ihre Ausführungen werden von A. ergänzt, und zugleich wird in dankenswerter Weise ein sehr sauber gearbeiteter Abschnitt ‚Syntaktisches' beigefügt. Ein paar Kleinigkeiten dazu: Ein *consivrer* (S. LXII und Glossar unter *consirer*) ist nicht annehmbar, da doch *considerare* das Etymon ist; die Form *consiurer* (bei Godefroy auch *consieurer* belegt), welche C aufweist, und deren Erklärung nicht zu schwierig ist (vgl. Förster zum Chev. as .II. esp. XLIV) ist offenbar eine Eigentümlichkeit des Schreibers dieser Handschrift und ihre Betrachtung gehört unter ‚Lautlehre der Copisten'. S. LXIII heifst es versehentlich: ‚Ausgefallen ist *i̯* in der Tat aber in *essue* = *essuie* 6671', denn *essue* < *exsucat* ist ja in der Ordnung. Ebenda wird gefragt, ob *viex* ‚vilis' als umgekehrte Schreibung gelten darf, was zu verneinen ist. *Sepucre* (13447) und *-a* als Endung der 1. Sg. Fut. (9941) sind, so weit ich sehe, nicht aufgeführt; auch *glenge* (357) für *jangle* ist unter ‚Metathese' nicht angemerkt. Der pleonastischen Verwendung des Possessivs (V. 12940) war vielleicht zu gedenken im Hinblick auf Meyer-Lübke III, § 76, der sagt, dafs im Altfranzösischen die Beispiele sehr selten seien (bei Tobler VB. II[2], 90 ist nur von ‚nicht zahlreichen Stellen' die Rede); beiläufig bemerkt begegnen im Folcon de Candie innerhalb der

[1] In der 8. Aufl. heifst es jetzt: ‚bedingungsweise'.

ersten 10000 Verse vier solcher Beispiele. Auf den Gebrauch des Perfekts im Sinne des Plusquamperfekts V. 6208, eine Erscheinung, die auch in anderen Denkmälern begegnet, sei noch besonders hingewiesen, da man in den Grammatiken nichts darüber findet.

Was nun den Text betrifft, mit dem sich schon Littré, Mussafia und zuletzt am Eingehendsten Arnold Krause beschäftigt hatten, so braucht nicht besonders gesagt zu werden, dafs er sehr sorgsam behandelt ist. Ein Glossar, in welches die bei Godefroy fehlenden Wörter, Bedeutungen, Konstruktionen, Redensarten aufgenommen sind, leistet bei der Lektüre gute Dienste. Als störend empfindet man, dafs da, wo offenbare Fehler oder Versehen einer Handschrift oder auch der beiden Handschriften vorliegen, A. das Zutreffende, das er doch in der Anmerkung anerkennt, nicht in den Text setzt, wie z. B. bei V. 56, 62, 529,[1] 13369; dafs von dem Überlieferten abgewichen worden, würde ja doch immer durch die Variantenangabe sichtbar werden, und an anderen Stellen wie V. 12985 hat sich denn A. auch nicht gescheut anders zu verfahren. Von den Anmerkungen kann man wohl sagen, dafs sie etwas zu knapp ausgefallen sind; zweifellos hat der Herausgeber alles genau durchdacht, aber es gibt doch eine Anzahl von unbesprochenen Stellen, welche dem Verständnis erhebliche Schwierigkeiten entgegensetzen. So finde ich wenigstens, dafs z. B. gleich im Prolog V. 3—5, V. 45 und auch V. 34 übersetzungs- und erklärungsbedürftig sind; der letzte Vers steht am Schlusse der Stelle (V. 36 ist *que'l* für *quel* Druckfehler), an der in C mit gänzlicher Mifsachtung der begonnenen Konstruktion von Gilon de Marcais und seiner Frau die Rede ist, und von welcher A. S. XIII sagt, ohne dafs ich sehen kann warum, dafs sie jedenfalls schon in der Vorlage von PC gestanden habe. Zu *molt maus* (38) vgl. diese Zeitschrift XXXII, 460. Bei V. 112—4 scheint es mir notwendig, die Interpunktion abzuändern, nämlich hinter *tenoient* ein Semikolon sowie hinter *esprise* einen Punkt zu setzen und das Komma hinter *Eglise* zu streichen. Die Frage zu V. 262, ob *n'aie* zu schreiben sei, wird man unbedenklich bejahen können. Bei V. 157 möchte man wissen, wie Herausgeber verstanden hat, denn es nutzt nichts, dafs die Stelle im Glossar unter *devise* nur aufgeführt ist. Auch V. 316—7 hätten an sich, sowie mit Rücksicht auf den Zusammenhang eine Erläuterung vertragen können. Zu V. 528 hatte schon Krause *le raemplist* vorgeschlagen; A. meint, es müsse dann eine Lücke angenommen werden, indessen deutet V. 525 doch wenigstens an, dafs der Graf dabei war. Begegnet *comment non* = „wie“ (610, 9568) auch noch in anderen Texten? Die Anmerkung zu V. 740 erscheint mir zu lakonisch; es ist wohl möglich, dafs an Stelle von *che m'est avis*, was beide Handschriften bieten, ursprünglich, wie A. im Anschlufs an die Quelle vermutet, *cremes est vis* gestanden hat, aber dann bliebe doch noch ein Wort zu sagen über *et sour mon ban*, wo mindestens das *et* mit Rücksicht auf das Vorhergehende sonderbar genug ist. V. 744 ist eine schwierige Stelle. A. meint mit Recht, dafs der Sinn ‚exécuter‘, ‚se conformer à‘, den Godefroy für *aterminer* in diesem Verse gibt, und den er offenbar nur nach dem allgemeinen Zusammenhang erschlossen hat, sich schwer mit den sonstigen Bedeutungen des Wortes vereinen lasse; er fragt dann, ob es etwa ‚vertagen‘, ‚die Vollziehung vor-

---

[1] Diese Stelle könnte denjenigen zugezählt werden, an welchen A. S. XII den Fehler schon der Vorlage zuweist.

läufig verhindern', ,hinausschieben' heifse, und ich glaube, dafs die Frage wenigstens für 'hinausschieben' im Hinblick auf das in den Coutumes de Beauvaisis begegnende *aterminer* (ed. Salmon II, 62 unten) und auf die Bedeutung von *aterminement* und *aterminacion* (s. God.) zu bejahen ist, aber freilich kommt m. E. auch hiemit immer nur ein recht gezwungener Sinn für die ganze Stelle heraus. V. 754—5 wird *trespasser le mort* erklärt mit ,an dem Tode vorbeigehen' (vgl. auch Anm. zu V. 5144), aber warum sollte es hier nicht ,hinausgehen über' (was es doch auch V. 7912 heifst) bezeichnen, und zwar im Sinne von ,überwinden', ,überstehen'? Denselben Sinn erkenne ich anch in einfachem *passer* V. 1938 entgegen dem in der Anmerkung Gesagten, vgl. Godefroy X, 290c. Da im Glossar unter *couvrir* ,schützen' der Vers 858 neben 2447, 3264 nicht angeführt ist, so müfste man demnach in *por couvrir foi, sens et droiture*[1] das *couvrir* mit ,verbergen' übersetzen, aber das würde nicht in den Zusammenhang passen; andererseits erscheint auch eine Übersetzung mit ,schützen' nicht unbedenklich, denn werden *foi, sens et droiture* ohne weiteres dadurch gefährdet, dafs man das in dieser Welt herrschende Elend (860) kennen lernt? V. 879 ist für indirekt fragendes *que* von P, welche Handschrift doch zu Grunde gelegt wird, *qui* aus C eingesetzt worden und so auch V. 1290, indessen kann der Umstand, dafs solches *qui* ziemlich häufig sowohl in C als in P vorkommt, noch nicht dazu berechtigen, um so weniger als doch auch in C *que* begegnet, z. B. 65; nach S. LXXII scheint es als ob V. 1290 *que* von P beibehalten wäre, aber freilich steht doch wieder im Texte *ki'st*. V. 1045 wird nach *chou* besser ein Kolon stehen. Zu den *iex del cuer*, welche V. 1475 und 9491 begegnen, habe ich schon in der Deutschen Literaturzeitung, 1908, Sp. 2085 auf diese Zeitschrift XXIX, 337 verwiesen und möchte hier nur noch auf den interessanten, eben erschienenen Artikel von Goldstaub in Nord und Süd XXXIII, 311 ff. aufmerksam machen. Für V. 1938 Anm. vgl. oben zu V. 754—5. Zu V. 3162—4 wäre eine Analyse der Konstruktion erwünscht gewesen. V. 2085—6 war vielleicht Tobler's Vermischter Beiträge II², 90 zu gedenken. V. 5573, s. oben S. 97 Anm. 2. Für *aras joïes* (5852) war ein Verweis auf Tobler VB. I², 253 (s. auch ,Vier unedierte Jeuxpartis' im Mussafia-Band zu III, 39), oder vielmehr eine Erwähnung unter ,Syntaktisches' angebracht. Auch bei 6185 erwartet man eine Notiz zu dem Tempus *n'auroit* (l. *n'avroit*?); die Stelle fehlt in P. Anläfslich der Bemerkung zu V. 7330: ,Es wird bei ihm etwa *f*$^{\omega}$*is* = *fris* = *Phrygius* gestanden haben' sei die Frage erlaubt, ob denn sonst ein solches Abkürzungszeichen für *r* in den Handschriften begegnet. Welches ist das Subjekt zu *desfent* 7856? Sollte es der Königssohn sein, so wäre der Ausdruck auffallend. Die Anmerkung zu V. 8403 läfst noch Zweifel darüber bestehen, was man sich eigentlich unter *char .. forjugie en sa contree* zu denken habe; warum übrigens V. 8401—2 besser nach 8410 stehen könnten, ist mir wenig ersichtlich. V. 9014 schreibt A. gegenüber P. Meyer *ier'* für *ier*, offenbar mit Rücksicht auf V. 424, wo *iere* als 1. Sg. Fut. durch das Versmafs gesichert ist, aber warum wird der Leser darüber nicht orientiert? V. 9048—9 tilge Komma nach *taindre*, schreibe *de taint* für *detaint* und streiche das S. LXXVII unten Stehende. V. 9087 wird *En aises k'il ne l'entreprent* im Glossar unter

[1] Der Punkt ist versehentlich hinter *couverture* geraten.

aise wiedergegeben mit: ‚Er ist nahe daran es zu tun', allein es erscheint fraglich, ob man nicht mit mehr Recht das *il* auf den eben genannten Teufel bezieht und *entreprendre* = ‚fassen', ‚überraschen' versteht (dann Semikolon hinter *donne*); so scheint doch auch Hs. P die Stelle aufgefafst zu haben (s. V. 9085), ohne dafs man m. E., wie Krause will, nötig hat in *n'a aise s'il* zu ändern. S. LXXV[1] wird angenommen, dafs ein Verbum des Hauptsatzes unterdrückt sei, aber ganz gerne hätte man noch ein Wort über die Verwendung der Negation (aus Wendungen mit *pres ne, a poi que ne* bezogen?) vernommen. V. 9304 findet sich *com' il* geschrieben, dagegen V. 212, 9255 *com il*, *com est*; man sollte erwarten, dafs da wo Text von P vorliegt, A. wie Meyer schreiben würde, also auch V. 9304: *com il*, denn S. LX Anm. 2 erklärt er, dafs er für **Hs. C** in der Auflösung des Zeichens 9 sich nach Försters ‚Regel' gerichtet habe. Übrigens ist die von Förster apodiktisch vorgetragene Behauptung nicht stichhaltig, was zu zeigen leicht fällt, hier aber zu weit führen würde. V. 9852 lautet in Hs. (nur in C): *Si m'en covient amuere noise*: A. setzt *anmere* für *amuere* ein, aber ich meine, dafs *a muevre* zu schreiben ist. Bei V. 9943—4 versteht man im Hinblick auf die Interpunktion nicht leicht die Konstruktion. Zu *non* in V. 10081 war ein Verweis auf S. LXXV erwünscht; dort wird gefragt, ob nicht *n'ont* zu schreiben sei, und letzteres scheint mir garnicht zweifelhaft. In der Anmerkung zu V. 10146 *puis l'atorna a grant viltance* heifst es: ‚darauf verwandte er ihn . . .', oder l. *li torna* ‚hernach wandte es sich ihm zu grofser Schmach'. Man wird wohl bei *l'atorna* bleiben müssen, aber kann man nicht verstehen: ‚später brachte sie (die vorher genannte *enfance*) ihn in grofse Schmach'? Wenigstens zeigt *atorner* in zwei Belegstellen bei Godefroy deutlich jene Bedeutung. Die V. 10631 begegnende interessante Wortgestalt *láste* (vgl. Anm.) ist jetzt auch anderweitig nachgewiesen worden (Guillaume de Palerne, Vers de la Mort, Regret Nostre Dame) s. Thomas in der Romania XXXVI, 449 und Långfors in seiner Ausgabe des Regret S. 156 und 211.[2] Warum ist V. 11562 nur durch Punkte angedeutet worden, da doch das von P Gebotene nicht sinnlos ist (vgl. S. XIII)? Damit soll nicht gesagt sein, dafs nicht in dem von C überlieferten *Et saīo tei lis destruiront* das Ursprüngliche stecken kann, und zwar wird, wie ich vermute, *Et sainte eglise* (vgl. 11787) *destruiront* zu lesen sein. V. 13368 lautet: *dont maintes fois li cuers li sue* (C: *li mue*) und scheint zu bedeuten: ‚wonach sein Sinn sich oft sehnt'; die Metapher ist sehr kühn und man trifft sie, so weit ich sehe, sonst nirgends in altfranzösischer Dichtung an. Da bei V. 13369 der Herausgeber mit Recht es mit Krause für naheliegend hält, *k'il l'avera* zu schreiben, so steht die Verzeichnung des Verses auf S. LXXVIII damit in gewissem Widerspruch. V. 13420—2 *Q'a pecié nel pot esmovoir Aise ne lius . . . Se li maus faire li plëust*; zum zweiten Verse sagt A., dafs man für *seluj pleust* der Hs. C zu lesen habe: *que le pëust*: „. . . Gelegenheit, dafs er es (*le mal faire*) gekonnt hätte, wenn . . .". Ich möchte eher vorschlagen: *que li lëust* ‚denn es würde ihm freigestanden haben' d. h. er würde Gelegenheit genug gehabt haben, wenn . . .

[1] Hier ist *enaises* in ein Wort geschrieben wie bei Godefroy *enaise* 2.

[2] Nachträglich bemerke ich, dafs *láste* auch zweimal im Escoufle 4517, 7596 begegnet.

Es seien noch ein paar Bemerkungen zum Glossar, den Eigennamen und den Berichtigungen gestattet. Unter *autre* fehlt neben den vier aufgeführten Belegstellen V. 9291 sowie ein Hinweis auf Tobler VB. III, 72 f. (III[2], 83) und Ebeling in Vollmöller's Jahresberichten V, 215—6; allerdings ist der letzte Fall nicht ganz gleichartig mit den übrigen, aber das sind auch V. 1028 und 11855 nicht im Verhältnis zu V. 1839 und 8980. Mit der eigentümlichen übertragenen Verwendung von *boire* in *boire la fumee* 8355 darf verglichen werden Sone de Nausay 17346: *Car mout i but de grant puour.* Der hyperbolische Gebrauch von *noier*, der V. 10289 vorliegt, hätte vielleicht angemerkt werden können, da überhaupt figürlicher Sinn innerhalb des Altfranzösischen nicht häufig sein dürfte und Godefroy auch nur aus späterer Zeit zwei Beispiele dafür beibringt. Dafs *poroindre* 8544 ‚schmeicheln', ‚verführen' (vielleicht besser ‚berücken') heifst, wie im Glossar frageweise angegeben ist, kann kaum zweifelhaft sein, da ja das einfache *oindre* mehrfach so belegt ist, vgl. auch *enoindre* bei Monmerqué et Michel, Théâtre franç. S. 58: *Mais Amors si le gent enoint* . . . — Bei *Andre* hat man wohl sicher an Andros zu denken, wenn es auch als eine Stadt in Afrika bezeichnet wird, vgl. diese Zeitschrift XXVI, 718—9. *Coine* dürfte = Iconium sein. — In den ‚Berichtigungen' heifst es zu V. 6143, wo *ains* steht: ‚l. *ainc*'. Schreibt etwa P so? Bei Meyer steht *ains*, und wenn die Handschrift das zeigt, konnte es bestehen bleiben. Bei V. 9479 sehe ich nicht, wie zu übersetzen sei, wenn, wie die Berichtigung will, ein Fragezeichen an Stelle des Ausrufungszeichen treten soll; man wird doch kaum umhin können, in dem *retrais* von V. 9478 eine Indikativform im imperativischen Sinne anzuerkennen, wie das A. doch auch für *repons* 711, *vois* 3957, *prens* 11685 (doch vgl. Anm.) tut, während er allerdings V. 5830 für das *deviens* beider Handschriften *devien* schreibt. Auch V. 12107—8 ist es m. E. besser, die im Texte stehende Interpunktion zu belassen. Zu V. 12768 *Et en enblé et en recoi* heifst es: L. *enblé*'; ist aber nicht ein *enblé* durch die Stelle im Rosenroman (s. God.) gesichert? Füge hinzu: L. *aparfongier* für *aporfongier* (S. 440), *condicion* für *condiction* (S. 242), 6209 für 6219 (S. XXXIII Z. 8).

O. SCHULTZ-GORA.

Le Moyen-Age, revue d'histoire et de philologie. 2e série. T. XII.

Janvier-Février 1908.

Comptes-Rendus. R. P. Cuthbert, *A Tuscan Penitent. The Life and legend of S. Margaret of Cortona* (englische freie Übertragung des Lebens der Heiligen von Fra Giunta Bevagnati). (P. Ubald d'Alençon.) Abbé Henri Villetard, *Office de Pierre de Corbeil. Office de la Circoncision improprement appelé „Office des Fous"* (Handschrift von Sens. XIII. Jahrh.) (Maurice Prou). — Doutrepont, *Inventaire de la librairie de Philippe le Bon*, 1420. (A. Vidier.). — P. Lacombe, *Livres d'heures inprimés au XV. et au XVI. siècle, conservés dans les bibliothèques publiques de Paris.* Catalogue (A. Vidier). — A. Longnon, *Atlas historique de la France* I. Partie. — Discursos leidos en la real Academia de buenas letras de Barcelona en la

recepcion publica de D. Isidoro Bofisoms y Sicart (über die erste Ausgabe des Ritterromans Tirant lo blanch, Valencia 1490). — Xavier Poli, *La Corse dans l'Antiquité et dans le haut moyen-âge.* Des origines à l'expulsion des Sarrasins; R. P. van den Gheyn, *Album belge de paléographie* (VII.—XVI. Jahrh.). — Livres Nouveaux. Périodiques.

Mars-Avril:

A. Guesnon, *Publications nouvelles sur les trouvères artésiens, Notices biographiques, Textes et Commentaires.*

I. Courtois d' Arras (Ausgabe von E. Faral, *Biblioth. de la Faculté des lettres de l'Université de Paris* XX, p. 163—231. F. Alcan 1905). H. G. neigt zur Annahme einer für Aufführungen bestimmten dramatischen Bearbeitung der Legende des Verlorenen Sohnes, die uns in dem von E. Faral veröffentlichten Courtois d'Arras erhalten wäre, und erwähnt eine „istoire du Fils prodigue“, die 1499 beim Einzuge des Erzherzogs Maximilian in Arras gespielt wurde. Für die Entstehungszeit des Werkes findet H. G. einen sichern Anhaltspunkt in der Erwähnung eines „Girart le Noir“, Mitglied einer reichen Bürgersfamilie in Arras, der 1228 starb. Der im Gedicht erwähnte Damagrin ist ein Dant Magrin, der in der Arraser Bürgerschaft noch nicht nachgewiesen ist. Da der dritte Name Bauduin d'Estruen mit Wahrscheinlichkeit in einem 1242 erwähnten gleichnamigen Arraser Ritter erkannt ist, gehört das Werk sicher dem ersten Drittel des 13. Jahrh.'s an. In dem „Courtois d'Arras“ sieht H. G. nicht den Verfasser, sondern nur den Namen, den der „verlorene Sohn“ aus dem Munde der galanten Porette erhält. Er bekämpft in einer Anmerkung mit Berufung auf eine Zuschrift G. Paris, der seine Ansicht als „séduisante“ bezeichnet, die Anteilnahme Adam de la Halle's an dem Jeu Adan und weist auf die Entstehung des Titels „Li Jus Adan“ hin als Korrektur des irrtümlich in der Hs. angebrachten dann durchgestrichenen „Li dis Adan“; er bezeichnet als blofse Hypothese die Annahme eines nicht nachweisbaren alten „puy d'Arras“. — Es folgen Bemerkungen zu v. 278. 38. 46. 206. 224. 281. 548. — H. G. nimmt als möglichen Verfasser der dramatischen Dichtung, die er kurz mit den Wirtshausszenen im *Jeu de Saint Nicolas* vergleicht, Bodel selbst an „La pièce anonyme de *Courtois* porte l'empreinte caractéristique du génie de Bodel.“ — II. *Li jus de Saint Nicholai* (zur Ausgabe von G. Manz, Heidelberger Inaugural-Dissertation 1904) Bemerkungen zu v. 168—70 (korr. *centes* für *tentes*); 355—357 (korr. *li outron* scherzhafte Bezeichnung der Leute von „outre Pre Noiron“ statt *li ourton*); 362 f. (Grise Wallengue = Graecia gallica, Galatien. „li chien esquitent l'or“ von niederl. *schijten.* Dieser Scherz soll dem Dichter durch den Namen des Emirs d'Orcanie = Hyrcanien, nördlich von Persien, als „*Aurum canis* oder *caninum*“ gedeutet, eingegeben worden sein.). — v. 367 (ai grant per: vermutungsweise grant = graim > Gram, „j'éprouve un égal chagrin“). — v. 383 (.c. sols en s' aumonière: „pierres de moulin“ sind das Geld des „petraïschen“ Arabiens, die Bewohner sind Riesen, daher die Bemerkung, dafs jeder „hundert solcher Mühlsteinpfennige in seinem Geldsack trägt“). — v. 493, korr. apers für apres (im Sinne von „franc, sincère, confiant“; kann aber apert diese Bedeutung haben? Die zahlreichen Beispiele bei Godefroy berechtigen kaum eine solche Deutung). — v. 626 connart stellt H. G. mit „Dont Connart“ der Fableaux

zusammen, wodurch diese „raillerie tirée par allusion des bas fonds de notre langue populaire" ihre Erklärung findet. — Beiläufig werden die Erwähnung der eschevins de la cité und der hommes de la ville, die Aufforderung „bien huer" v. 238 und 594 durch den Hinweis auf die Verfassung von Arras erklärt. — v. 254 „Saint Beneoit, vostre anel — Me laissiés encontrer souvent!" Anspielung auf „un cercle de tonneau, cercle „béni" des voyageurs altérés, qui servit longtemps d'enseigne aux marchands de vin d'Arras". — v. 265 de moi convient prendre conroi" = „que je me soigne". — v. 268 te ist zu halten, der Wein hat „du montant". — v. 280 faire le panier = „c'est, je pense, en disposer le contenu de façon à ce que la belle apparence du dessus dissimule à l'acheteur les avaries du dessous". — 288. awillier, 293 euwillier (nicht enwillier) = artes. *euwille*, aiguille. euwille wären die Zunge der Wage, awillier, euwillier = „équilibrer". — v. 314 mar vit li pies le dent! „je crois voir là un proverbe qui s'appliquait à la table. Quand le pied doit en partir, la dent veut y rester". — „parti" in der ersten Wirtshausszene wird als „partage par moitié" erklärt. — v. 709 geugon artesisch = garçon de taverne, in einer Urkunde nachgewiesen (v. 708—709 gehören zur Rolle Pincedés, v. 710 und 711 zu der Cliquet's, dem Pincedé in v. 713—719 antwortet). — v. 711 „le bai sans le marc" = „le clair sans la lie". — v. 716 „de le candaile" statt „de le caille". — v. 768 „tproupt" soll eine „éructation d'un estomac d'ivrogne" bezeichnen. „où que soit passe Dieu" = que Dieu vous favorise. — v. 810 f. 819 - 21, sind die überlieferten Zahlen zu behalten, der Wirt schlägt einen denier zu, daher die scheinbar falsche Rechnung. — v. 829 en autre lievre gist li lius statt „autre lieu regist li bus", mit scherzhaft im Munde eines Betrunkenen natürlicher Umstellung von *liu* und *lievre*. — v. 831; 858 sines: „coup du double six aux dés" und = cygnes. — v. 873 bort = „échiquier, *chessboard*, jadis *coquebart* en Artois, *queekebard* en Flandre (*schaecberdt*). — v. 923 „je comment" für „je commance". — v. 1044 vom Wein „mieudres que il ne fu deseure" = „m. qu'il n'était au-dessus" (cfr. „li mieudres est au fond" v. 269). — v. 1062 „voir as dit" für handschriftliches „voir sa dit". — v. 1100 „as aniaus de voirre", Glasring als Einsatz bei Kinderspielen. — v. 1154 paresis statt des überlieferten „pairesis". — v. 1215 f. die zwei „charteriers" im Reim einmal als „geôlier" dann als „pensionnaire" (ähnlich v. 394 f. die zwei Reime „commandé" = „enjoint" und „recommandé", v. 384 „requerre" = zuerst „rejoindre" dann „attaquer".). — v. 1310 „dise" statt „dist". — v. 1340 „aler au lagan, v. 1428 H. G. schliefst sich der Deutung von H. Manz an. — v. 928 „en" statt „en'" (ebenso 913, 1158, 756, 918, 1335 (nicht 1135!); aber H. G. unterläfst es sich über 756, 918, wo enne überliefert ist, zu äufsern. — v. 456 gas = „gast, wast". — v. 907 en Wanquetinois von Wanquentin, einem Dorfe bei Arras. — v. 925 korr. que *ne* te doubt. — v. 979 „jeterés los" = „tirerez au sort". — v. 1056 dap: „coup" mit Hinweis auf engl. dap, tap, dub, fr. dauber, taper; mdl. deutsch. dubben, dupfen, tüpfen, tappen. — v. 1130 troie „orthographe de fantaisie" für trois. „tu te couvris" = „se garder", als Fechtausdruck. — v. 1205 nullieu = „nullepart". — v. 1339 au Dan = von Le Dan, Hafen von Brügge. — v. 1419 die Lesart der Hs. ist zu halten, das erste ne = „ni". — v. 1452 ravestu nicht „wiederankleiden". — v. 1184 „ne m'i contés" zu halten (zählt mich nicht zu den Bekehrten). „je n'oc goute a ceste oreille" bezieht sich auf „tout soions bon crestien".

Mai-Juin:

Comptes-Rendus: Le Graduel de l'Eglise cathédrale de Rouen au XIII s. Rouen 1907. 2 vol. (darin Remarques sur la liturgie, le chant et le drame par dom Joseph Pothier) (H. Labrosse); L. Sainéan, l'Argot ancien (1455—1850) (Besprechung und Bemerkungen zu (*brimart* „bourreau", *hane* „jument", gaudrille „épée", *autan* „grenier" *laure* „bordel" von G. Huet, der gegenüber Sainéan's Behauptung die Existenz von *argots* vor dem 15. Jahrh. für Nordfrankreich wie für den Süden annimmt); H. Stein, Album d'autographes de savants et érudits français et étrangers des XVI. XVII. XVIII. siècles (A. Vidier).

Juillet-Août:

Comptes-Rendus: R. L. Graeme Ritchie, Recherches sur la syntaxe de la conjonction „que" dans l'ancien français (G. Huet); Artur Langfors, Li Regres Nostre-Dame par Huon le Roi de Cambrai (G. Huet); H. Suchier, Der Minnesaenger Chardon (G. Huet).

Septembre-Octobre:

Comptes-Rendus: H. Chatelain, Recherches sur le vers français au XV. siècle (G. Huet). — Chronique: James Williams, Dante as a jurist (R. Poupardin); Carlo Pascal, Poesia latina medievale, saggi e note critiche (A. Vidier).

Novembre-Décembre:

Comptes-Rendus: J. B. Beck, Die Melodien der Troubadours (ausführliche, höchst anerkennende Besprechung von A. Guesnon); L. Zoepf, Das Heiligen-Leben im 10. Jahrh. (R. Poupardin); J. Bédier, Les légendes épiques (G. Huet führt einige Einwände gegen B.'s Auffassung an: Möglichkeit der Existenz älterer epischer Tradition und von „chants épiques, transmettant aux hommes du XI. siècle le souvenir d'événements du temps de Charlemagne ou même antérieurs", Spuren einer schon alten Kunstübung in dem Rolant, der Chanson de Guillaume, Ausbildung des Typus der aufrührerischen Vassallen, der auf die Karolingische Zeit hinweist. Er fafst sein Urteil zusammen in den Worten: „les faits réunis par M. B. prouvent que, dès une époque très ancienne, clercs et moines d'un côté, jongleurs de l'autre, se sont entendus pour exploiter les traditions carolingiennes; mais ils ne prouvent pas, avec une certitude absolue, que l'origine *première* de ces traditions fut cléricale ou monastique, les mentions d'églises ou de monastères ayant pu être introduites dans les chansons après coup, lors du renouvellement du texte primitif"). — Travaux de musicologie de M. P. Aubry. (Kurze Anzeigen von G. Huet.) G. Paris, Esquisse historique de la littérature française au moyen-âge (G. Huet). — Chronique: Erwiderung von H. R. L. G. Ritchie auf H. G. Huet's Besprechung der „Recherches sur la syntaxe de la conjonction „que" dans l'ancien français" (Moyen-Age juillet-août 1908); Anzeigen von Studier i modern Sprakvetenskap 1908, von P. Horluc et G. Marinet, La bibliographie de la Syntaxe du français (1840—1905) (G. Huet); Dictionnaire topographique du département de la Haute-Loire par Augustin Chassaing et Antoine Jacotin (M. Prou). — Bibliographie. Périodiques.

F. Ed. Schneegans.

Revue des langues romanes. Tome LI. Janvier-décembre 1908.

S. 5—8. L. Karl, *La Hongrie et les Hongrois dans les Chansons de geste.* Im Ganzen sorgfältige und nützliche, wenn auch wenig übersichtliche Zusammenstellung. Für *Hongrois* kann ntürlich nicht *Hungaricus* die Grundlage sein, sondern nur ein *Hungarensis*, das freilieh *Honguerois* (vgl. *Honguerie* neben *Hongrie*) hätte ergeben sollen, aber vermutlich unter dem Einflufs von *Hongre* < *Hungarus* zu *Hongrois* geworden ist. Zu der Bezeichnung *port* oder *porz de Hongrie* (S. 15, 18, 32, 34) wäre eine nähere Erklärung erwünscht gewesen, vgl. diese Zeitschrift XXIV, 126. Mit den Kreuzzügen hat P. Vidal's Aufenthalt in Ungarn nichts zu tun, s. Diez, LuW.[2] S. 143. Das erste Zitat (S. 32) aus Clarisse und Florent steht daselbst nicht V. 3398 sondern V. 3900—1, in dem folgenden Zitat ist zunächst *chiax* für *chiar* zu lesen und dann *qu'il ot menes* statt *qui l'ot menes* zu schreiben (Schweigel: *quil ot m.*).

S. 39—43. A. T. Baker, *Chanson française inédite.* Liebeslied aus einer Handschrift des Pembroke College in Cambridge, welche noch aus dem 12. Jahrhundert stammen soll. Die Schriftzüge des Gedichtes, das sich zwischen Satiren des Persius und Juvenal findet, gehören nach der Schätzung des Herausgebers eher dem 13. Jahrhundert an. V. 6—7 (*Tant vei eisir Amur de sa nature*) bedurften einer Sinneserklärung (die Übersetzung nutzt nichts); übrigens steht in der photographischen Wiedergabe der ersten Strophe nicht blofs *uei eisir*, sondern es folgt auf *uei* ein Buchstabe, der ein *g* zu sein scheint (also *vei g'eisir*?). Auch in der folgenden Zeile (*La bele a qui jo(i)e pens e tir*) ist nicht bemerkt worden, dafs hinter *ioie* ein *enr* steht, mit dem allerdings nichts anzufangen ist (V. 14 zeigt die Photographie deutlich *gure* gegenüber *goie* des gedruckten Textes, wozu nichts gesagt ist).

S. 44—59. G. Bertoni, *La vie de Saint-Faron.* Dafs der Text der Vita des Faro bei den Bollandisten aus dem bei Mabillon stehenden hervorgegangen, hat schon Gröber in den ‚Onoranze d'Ancona' S. 589 ff. dargelegt. Neu ist auch nicht die Behauptung, dafs das Farolied nicht gestatte, ein merovingisches Epos über den Krieg Chlotars gegen die Sachsen vorauszusetzen. Dagegen ist, so weit ich sehe, original die Meinung, dafs der *Faro de gente Burgundionum* erst in mifsverständlicher Weise aus *Burgundaefaro* erwachsen sei, sowie ferner, dafs die lateinischen Verse die Übersetzung eines germanischen Liedes seien; die erstere dürfte nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen sein, während die zweite als mehr denn problematisch bezeichnet werden mufs.

S. 64—66. A. Cuny, *Latin vulgaire tūdare ‚frapper'.* Ein **tudare*, das neben *tundere* im Volkslatein bestanden haben soll, kann schon deshalb nicht in Frage kommen, weil dann im Provenzalischen *tuzar*[1] zu erwarten wäre, und es liegt keinerlei Anlafs vor, prov. *tudar* als Lehnwort aus dem Nordfranzösischen anzusehen, wie das Bourciez in einem folgenden Artikel S. 218 tut, in welchem er obige Herleitung zu stützen sucht. Es ist übrigens nicht richtig, wenn Bourciez behauptet, Diez habe **tuditare* als Etymon aufgestellt; Diez hat es gerade abgelehnt.

[1] Rayn. V, 438 verzeichnet *atuzar* und *estuzar*, doch existiert weder das eine noch das andere; für das erste ist *aturar*, für das zweite *estudar* zu lesen.

S. 67—96, 143—216, 289—371, 407—447. F. Castets, *Les quatre fils Aymon.* V. 6122 schreibe *qui*, V. 6532 *s'en est*, V. 6740 *het*, 6758 und 6786 Komma nach *amena* und *amenai*, 6802 streiche Komma nach *mort*, 7042 *apoignant*, 7200 *valdroït*, 7959 *Cortain*, 7968 *quier*, 8238 *nen averi* mit Hs., 8735 Fragezeichen nach *escouter*, 8845—6 Komma nach *ester* und Semikolon nach *poindre*, 9280 *sunt*, 10306 streiche Komma nach *preu*, 12099 *naie*. Der Text leidet an mehrfachen Druckfehlern. O. Schultz-Gora.

S. 97—110. L. Foulet, *Les Strengleikar et le lai du lecheor.* Ein Aufsatz der Revue celtique 28, 327 von J. Loth und E. Philippot beschäftigt sich mit der norwegischen Übersetzung des lai du lecheor (Roman. 8, 65; Strengleikar 68); nur die ersten Sätze sind erhalten, das übrige fehlt mit dem Anfange des nächsten Stückes, da ein Blatt aus der Hs. herausgerissen ist (Strengleikar 119). Der norwegische Titel lautet: *leicara lioð en i brezku heitir þessi strengleicr Gumbelauc.* Philippot übersetzt das: *le lai du Lecheor dont la mélodie s'appelle en breton Gumbelauc.* Der französische Text des lai enthält den Namen Gumbelauc nicht. Foulet a. a. O. wendet sich nun gegen Philippots Übersetzung des norwegischen Titels; *strengleikr* und *lióð* seien Synonyma. Hierzu ist folgendes zu bemerken:

nach nordischem Sprachgebrauch könnte der Übersetzer die Prosaerzählungen seines Buches nur *þættir* oder allenfalls *sǫgur* nennen. Die von ihm gewählten Ausdrücke sollen die lais nach Form und Vortragsweise charakterisieren (*lióð, lióðsǫngr, strengleikr, strengleikslióð*); *strengleikssaga* und *lióðasaga* (am Anfang des Bisclaret) weisen zugleich auf den Erzählungsstoff hin. Wenn der Übersetzer auch zur Bezeichnung des lai sowohl *lióð* wie *strengleikr* verwendet, so behalten die Wörter doch für ihn den Sinn, den sie im Sprachgebrauch seiner Zeit haben. Bei *lióð* denkt der Übersetzer an gebundene Form und Gesang, bei *strengleikr* an den Instrumentalvortrag, der sich natürlich mit Gesang verbinden kann (Strengleikar S. 1, Abs. 2).[1] *Strengleikr* bezeichnet das Instrumentenspiel und das Instrument selbst (vgl. *langeleik*, den norwegischen Namen des Monochords). Im Sinne von Instrument braucht der Übersetzer *strengleikr* am Schlufs des Equitan: *en Brættar á Brætlandi .... gerðu Ekuitans lióð i strænglæikum; strengleikar* steht hier in gleicher Bedeutung wie *lióðatól* am Anfang der VI. Erzählung: *gærðu .... fagran strænglæik i allzkyns lióðatólum, gigium oc simphónum.* Philippots Übertragung ist also durchaus sinngemäfs. Dafs der Übersetzer von den gefeierten kymrischen Instrumentalisten (Hertz, Spielmannsbuch 45) und ihrer Kunst Kenntnis hatte und diese Melodien von den französischen Dichtungen zu unterscheiden wufste, dürfte man an sich annehmen, auch wenn der Text seiner Vorlage ihn nicht so oft darauf hingewiesen hätte. Im Text der XIV. Erzählung bezeichnet *strengleikr* am deutlichsten eine für die Harfe komponierte Weise ohne Worte.[2]

---

[1] Zu beachten ist, dafs nach unsern literarischen Zeugnissen im Norden die Harfe niemals zur Begleitung von Kunstdichtung gebraucht wird, das Harfenspiel ist eine Kunst für sich und zwar eine fremde Kunst. F. Jónsson, Das Harfenspiel des Nordens in der alten Zeit. Sammelbände der internation. Musikgesellschaft. 9, 530 (1907—1908).

[2] Über Namen für berühmte Melodien s. Hertz, Spielmannsbuch 46. Aus dem Norden sind dazu anzuführen aus alter Zeit *Gunnarsslagir* und

Foulet wendet sich dann zur Erklärung des Wortes *gumbelauc*. Die Frage, ob die Überschriften erst vom zweiten Schreiber der Strengleikar, der sie eingetragen hat (Fortale XIX), erfunden sind oder vom Übersetzer herrühren, scheint mir ganz gleichgültig zu sein; denn das Wort mufs aus dem uns verlorenen Texte stammen. Der Schlufssatz der II. Erzählung (*Brættar*) *kallaðo þætta æskio lióð, en í valsko lai de frœðni* bringt Foulet auf den bizarren Einfall, *gumbelauc* als ein nordisches Wort zu nehmen! Er meint, im Text habe etwa gestanden: *en Brættar kallaðo þænnan strenglæik Gumbelauc*, so wie Franzosen sagen könnten: *le fruit que nous nommons ananas, il est curieux que les Anglais l'apellent pomme de pin.* Dafs es unmöglich ist, *gumbelauc* aus dem Nordischen zu erklären, bedarf keiner Worte.

Auf die Frage, woher der Übersetzer den Namen *Gumbelauc* hat, den Loth a. a. O. 334 als adj. nimmt und mit *uterosus* übersetzt, kann eine bestimmmte Antwort nicht gegeben werden. Unser französischer Text hat ihn gewifs nie enthalten; das scheint durch 121. 122 gesichert: *ne voil pas dire le droit nom c'on nu me tort a mesprison.* Wenn der Dichter hier den Namen *Gumbelauc* als einen allgemein bekannten Namen mit unanständiger Bedeutung im Sinn hat, so darf er im Gedicht nicht vorkommen. Das ist ja grade die lustige Scheinheiligkeit des Schlusses, dafs hier ein verhüllender Titel gewählt wird, der mit der vorhergehenden Erzählung recht wenig zu tun hat (*d'icest lai dient li plusor que c'est le lai du lecheor*), nachdem die Verse 95 ff. an Deutlichkeit nichts haben vermissen lassen (99: *faisons du con le lai nouvel*). Die nordische Notiz und der Schlufs des lai zusammengenommen berechtigen zu dem Schlusse, dafs es eine von keltischen Spielleuten verbreitete Melodie mit eindeutigem Namen gab, deren Herkunft an eine lustige Anekdote geknüpft war.

leikara lióð ist mehr eine Nachahmung des Klanges als eine Übersetzung. Freilich hat *leikari* im Norden leicht einen verächtlichen Sinn; *leikarar* sind die fremden Gaukler und Musikanten, über die sich der heimische Fahrende, der Skalde, stolz erhebt, wenn sie ihm auch gelegentlich bei den Fürsten gefährliche Konkurrenz machen (vgl. Fornmannasögur 8, 207; 11, 353). *leikari* wird mit *parasitus* glossiert (Fritzner, Ordbog[2] 2, 472[a]), Frechheit in der Kleidung *leikaraskapr* genannt (*sýna lausung eða leikaraskap í klæðabúnað*. Fritzner a. a. O. 471[b]). R. MEISSNER.

S. 217—219. E. Bourciez, *Le verbe français ‚tuer'*, siehe oben zu S. 64—66.

S. 220 ff. *Revue des Revues. Comptes-rendus.*

S. 241—269. A. Jeanroy, *Un manuscrit de Renaut de Montauban.* Auf der Universitätsbibliothek in Toulouse gefundenes Bruchstück von 160 stellenweise nicht mehr leserlichen Versen. Der Herausgeber vergleicht die Version dieses Fragmentes mit einigen anderen Handschriften des Renaut

Guðrúnarbrogð, die Gestr auf der Harfe spielt (Nornagestsþáttr, Kap. 2), ferner *Hiarrandahlióð* aus der Bósasaga (Kap. 11). Norwegische Tanzmelodien tragen Namen, die an bestimmte Sagen anknüpfen, z. B. Kiolemøyerne, ein Tanz, der im Kioletal von den letzten drei heidnischen Mädchen auf dem Horn geblasen wird. Er lockt die Gemeinde aus der Kirche. Der Priester verwandelt die Mädchen und ihre Ziegen in Stein.

und sucht seine Stellung innerhalb der Überlieferung zu bestimmen. Berichtigungen dazu von Castets S. 499 ff.

S. 263—277. Paul Barbier fils, *Mélanges d'étymologie romane*, enthält manche beachtenswerte Aufstellungen neben anderen wenig einleuchtenden.

S. 278—288. J. Calmette et E.-G. Hurtebise, *Correspondance de la ville de Perpignan (suite)*.

S. 373 ff. *Revue des Revues. Comptes-rendus.*

S. 385—406. P. Barbier fils, *Noms de poissons*, *notes étymologiques et lexicographiques.*

S. 479—480. G. Bertoni, *Mainte communalment.* B. meint, dafs man *maint e communalment* zu schreiben habe und vergleicht dies mit *per et igaument.*[1] Dann sollte man aber doch erwarten, auch einmal in den Handschriften die Schreibung *maint 7 c.* anzutreffen.

S. 481—489. J. Anglade, *Camille Chabaneau.*

S. 490—504. F. Castets, *Les fils Aymon.* Es wird hier die Neuausgabe des Inkunabels von 1480 sowie die Veröffentlichung des Toulouser Fragmentes besprochen, vgl. zu S. 241—262.

S. 548—554. L. Karl, *Un itinéraire de la France et de l'Italie.* Mitteilung der Reiseetappen von Paris nach Venedig und Rom aus einem Itinerar von c. 1500, von welchem das British Museum kürzlich ein Exemplar erworben hat; im zweiten Teile des von Brunet verzeichneten Büchleins wird ein Reiseweg von Paris nach Rom durch das obere Deutschland angegeben.

S. 557 ff. *Revue des Revues. Comptes-rendus:* Ph. A. Becker, *Grundrifs der altfranzösischen Litteratur*, Teil I (L. Karl). — E. Staaf, *Étude sur l'ancien dialecte Léonais d'après les Chartes du XIIIe siècle* (H. Mérimée).

O. Schultz-Gora.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXVII, Vol. LIII, fasc. 2—3; Supplemento No. 10 e 11.

Fasc. 2—3.

F. Cavicchi, *Francesco Gara dalla Rovere (Quercente).* Der namentlich in Verbindung mit Tebaldeo von Literaturhistorikern öfter kurz erwähnte Quercente ist, wie Cavicchi nachweist, Francesco Gara dalla Rovere, ein Grofsneffe Sixtus IV. und ein Neffe Julius II., dessen Schwester Luchina seine Mutter aus ihrer zweiten Ehe mit Gabriele Gara aus Savona war. Er hatte eine ganze Reihe geistlicher Pfründen inne und wäre sicher hoch in der Hierarchie gestiegen, wenn er nicht, kaum dreifsig Jahre alt — das Geburtsjahr läfst sich nicht genau feststellen — im Dezember 1491 gestorben wäre. Er lebte, wohl weil er kränklich war, meist zurückgezogen in Musiano bei Bologna und sah nur auserwählte Freunde bei sich. Einer der intimsten darunter war Tebaldeo, auch das dichterische Vorbild Quercentes, das er in Stoff, Stil und Sprache, wie Cavicchi zeigt, sklavisch nachahmte. Wir besitzen von ihm, abgesehen

---

[1] Für diese Wendung wären Belegstellen am Platze gewesen; Godefroy verzeichnet unter *ivelment* nur eine solche Stelle, die bei Beneoit begegnet.

von einigen lateinischen Gedichten, 88 Sonette und 9 Eklogen. Die Gedichte sind fast ausschliefslich sehr ungeschickte Liebeslieder, die sich mit der Neigung zu einer Augusta aus Siena beschäftigen, wahrscheinlich einer Kurtisane, die er in Ferrara kennen lernte. Ich verspüre nirgends in den Gedichten wirkliches Gefühl, auch dort nicht, wo Cavicchi es zu entdecken glaubt, und auch nur sehr selten können Form und Darstellung befriedigen. Die Verse sind vielfach zu kurz oder zu lang; doch das kann an der Überlieferung liegen. Cavicchi bessert sie weder, noch macht er auf die Fehler aufmerksam. Er vergifst auch S. 213 Sonett 58 Z. 11 *lato* für *lito* einzusetzen. Die beiden Sonette 15 und 69 sind meiner Überzeugung nach nicht von Quercente. Ein Anhang verzeichnet die Anfangsverse der Gedichte, leider nicht in alphabetischer Form.

G. A. Levi, *Note di Cronologia Leopardiana.* Es wird der Versuch gemacht mit Hilfe des *Zibaldone* und der *Scritti vari* die bisher aus dem Briefwechsel und den *Canti* allein gewonnenen Daten für die Abfassungszeit der letzteren genauer zu bestimmen oder auch zu bessern. *I. Alla Luna,* das Mestica in den Juli 1820 setzt, ohne weitere Gründe anzugeben, wird geschickt dem Juni 1819 zugewiesen. *II. La sera del dì di festa,* von Mestica zwischen Frühling und Sommer 1820 verlegt, ist nicht vor August entstanden, sehr wahrscheinlich aber erst im Oktober. *III. La vita solitaria* bestätigt Mesticas Annahme, dafs dies Gedicht im Sommer 1821 entstanden ist und setzt es in den August. Dabei wird auf die enge Zugehörigkeit der beiden Fragmente *Erminia* und *Telesilla* zu diesem Idyll aufmerksam gemacht. *IV. Il Sogno,* nach Mestica in den ersten Monaten 1819 gedichtet, wird mit guten Gründen einige Tage nach dem 7. Oktober 1821 angesetzt, und es ist ein Vergleich mit der Hauptepisode der *Telesilla* hinzugefügt. *V. A un vincitore nel pallone* ist, wie aus den Autographen in Neapel hervorgeht, Ende November 1821 verfafst. Verf. weist hier die vorbereitenden Gedankengänge im Zibaldone nach. Die Arbeit ist mit Umsicht geführt und enthält auch manche gute Bemerkung zur Poetik Leopardis.

E. Sicardi, *Per il testo del „Canzoniere" del Petrarca* (Continuazione, vedi vol. LIII, pp. 41—68). Zu den Punkten 1—99 vgl. Zrph. Bd. XXXIII, S. 106—124 und S. 502—509.

100. Sonett No. CXXXVI vv. 1—10, 14:

„Fiamma dal ciel su le tue treccie piova,
malvagia, che dal fiume et da le ghiande
per l' altrui impoverir se' ricca et grande,
poi che di mal oprar tanto ti giova:
nido di tradimenti, in cui si cova
quanto mal per lo mondo oggi si spande:
de vin serva, di lecti et di vivande,
in cui luxuria fa l' ultima prova.
Per le camere tue fanciulle et vecchi
vanno trescando, ecc.

. . . .

Or vivi sí, ch' a Dio ne venga il lezzo."

Sicardi will die Worte *dal fiume et da le ghiande* und *per l' altrui impoverir* in Kommata einschliefsen, und das kann man ihm zugeben. Er ist aber nach

meiner Ansicht im Irrtum, wenn er mit v. 4 die Anrede des Dichters schliefsen läfst und dort einen Punkt will, und wenn er die zweite Quartine zur ersten Terzine zieht, also nach *prova* nur Komma setzt. Zunächst hat die Handschrift nach v. 8 einen Punkt und zeigt damit an, dafs hier eine gröfsere Pause ist. Dann gehören die Verse 5—8 aber auch gedanklich eng zu 1—4. Dem Wunsche in Zeile 1 folgen drei Vokative: *malvagia, nido di tradimenti* und *de vin serva, di lecti et di vivande,* jeder von einem Relativsatz begleitet, einer immer eindringlicher als der andere die drei Hauptlaster der Kurie zeichnend: Habgier, Trug und Unmäfsigkeit in jeder Beziehung. Die erste Terzine schildert dann in einem meisterhaften Bilde, das der Sinnfälligkeit wegen dem dritten Laster entlehnt ist, das wüste Leben, wie es jetzt am päpstlichen Hofe geführt wird, im Gegensatz zu dem Einst in den Versen 12—13, die gedanklich v. 2 aufnehmen, und endlich folgt in v. 14, parallel zu v. 1 der ironische Wunsch — ich halte mit Carducci *vivi* für Imperativ, und ich übersetze *che* mit *bis*, darin bestärkt mich auch die gewollte Parallelität der Verse 1 und 14 —, den ich auch mit Ausrufungszeichen versehen möchte.

101. Sonett No. CXXXVIII vv. 1—14. Mit Ausrufungszeichen nach v. 4 und v. 8 kann man einverstanden sein; die Besserung der beiden Terzinen lehne ich aber ab:

„Fondata in casta et humil provertate
contra tuoi fondatori alzi le corna,
putta sfacciata: et dove ài posto spene?
Negli adulteri tuoi, ne le mal nate
ricchezze tante? Or Constantin non torna,
ma tolga il mondo tristo che 'l sostene."

Auch ich glaube, wie schon Gesualdo, dafs die erste Terzine zwei Fragen enthält. Aber unter keinen Umständen kann die erste Frage mit v. 10 enden, sondern das Fragezeichen ist hinter *putta sfacciata* zu setzen. Die erste der drei Fragen in den Terzinen mufs den Vokativ enthalten. *contr' a* für *contra* ist überflüssig. Hinter *tuoi* kann ein Fragezeichen stehen, obgleich es den Sinn nicht ändert, unter keinen Umständen ist aber *adultèri* zu lesen. „Hoffst du darauf, dafs die, welche mit dir Ehebruch treiben, dich mit ihrer Macht unterstützen werden" ist doch der Sinn, der in dem abstrakten *adultèri* nicht liegen kann. Endlich ist auch v. 14 verkehrt gelesen und erklärt. Sicardi will *ch' el* schreiben und deuten: „Ora però Costantino non tornerà più a darvi nuove ricchezze, chè non è più in vita: e ben fa a starsene dove si trova (ossia all' Inferno), ad accogliere („ma tolga"), nel modo che meritano (s' intende), man mano che tirano le cuoia, que' tanti chierici bricconi („il mondo tristo") che egli in questo mondo sostiene tuttavia, con le tante ricchezze loro donate, e che hanno smarrito da un pezzo la via del Cielo."

Wo steht denn bei Sicardis Lesung im Texte, dafs Konstantin sich in der Hölle befindet? Die sicher richtige Erklärung der Stelle gab L. Pierretti, Nuova interpretazione di alcuni passi oscuri del canzoniere, Ariano 1889, indem er aus der sechsten Ekloge die Parallelstelle anzog: *„Aeternum gemat ille miser, pastoribus aulae Qui primus mala dona dedit."*

102. Sonett No. CXXXIX vv. 5—8:

„Il cor, che mal suo grado a torno mando,
è con voi sempre in quella valle aprica:

ove 'l mar nostro piú la terra implica
l' altr' ier da lui partimmi lagrimando."

Diese Interpunktion, Kolon nach *aprica*, hat Salvo Cozzo auf Sicardis Vorschlag im Giornale storico della letteratura italiana Bd. XXXVI S. 189 aufgenommen gegenüber der alten, Kolon nach *implica*. Sicardi kommt jetzt teilweise selber von seinem Vorschlage zurück und will das Kolon statt nach *aprica* nach *sempre* setzen. Das ist wenigstens eine Besserung, weil nun die zusammengehörigen *quella* und *ove* nicht mehr getrennt sind, und Sicardi dazu das *partimmi* nunmehr richtig erklärt. Er hätte aber getrost ganz zu der alten Interpunktion zurückkehren sollen. Man erwartet unbedingt zu *voi* eine Bestimmung, wo diese *voi* zu suchen sind: . . . *bei euch dort in der sonnigen Bucht*. Reifst man *voi* und *in quella valle aprica* auseinander, so hätte man überdies ganz ungeschickt dieselbe Ortsbestimmung zweimal, nur in zwei verschiedenen Gestalten.

103. Sonett No. CXL vv. 9—11:

„Onde Amor paventoso fugge al core,
lasciando ogni sua impresa, et piange et trema:
ivi s' asconde et non appar piú fore."

Sicardi schliefst *paventoso* in Kommata, läfst das Komma nach *core* und *impresa* weg, setzt *et piange et trema* in Klammern und macht Komma nach *s' asconde*. Gerade die Hauptänderung, die Klammern, mufs abgelehnt werden. Dadurch werden zwei Hauptumstände zu Begleiterscheinungen herabgedrückt: *fugge* — *piange* — *trema*, das sind die drei aufeinanderfolgenden Momente des psychologischen Vorganges, und v. 11 drückt dann seine Folgeerscheinung aus.

104. Sonett No. CXLI vv. 5—8:

„così sempre io corro al fatal mio Sole
degli occhi, onde mi ven tanta dolcezza,
che 'l fren de la ragion Amor non prezza,
e chi discerne è vinto da chi vole."

Sicardi will v. 7 *chè* lesen. Er übersieht dabei, dafs dann *tanta* das unumgänglich nötige erklärende Korrelativ fehlt. Er fragt: „Ma se egli sa di far, così, male a sè e agli altri, perchè mai fa ciò?" und gibt die Antwort: „*Perchè* 'l fren de la ragion Amor non prezza." Das sieht ja jeder klar und braucht nicht gesagt zu werden, wohl aber will und mufs man erfahren, weshalb Amor sich über die Vernunft hinwegsetzt!

105. Sonett No. CXLIII vv. 5—8:

„Trovo la bella Donna allor presente,
ovunque mi fu mai dolce o tranquilla,
ne l' habito ch' al suon non d' altra squilla
ma di sospir mi fa destar sovente."

Das Komma nach *presente* kann gestrichen werden, ohne den Sinn zu ändern, ebenso sind nach *habito, suon* und *squilla* Mesticas Kommata zu streichen. Übrigens haben diejenigen, die das provenzalische *mas que* zur Erklärung heranziehen, durchaus nicht so unrecht, wie Sicardi meint. *non altra-ma* hat genau

dieselbe Bedeutung. Das von Sicardi vermifste *que* ist italienisch durch *altra* überflüssig geworden, das er ganz falsch mit *qualsivoglia* erklären will.

106. Sonett No. CXLIV vv. 9—14:

„I' vidi Amor che' begli occhi volgea
soave sí, ch' ogni altra vista oscura
da indi in qua m' incominciò a pparere.
Sennuccio, i' 'l vidi, et l' arco che tendea;
tal che mia vita pui non fu secura,
et è sí vaga anchor del rivedere."

Nach Sicardi bilden die beiden Terzinen eine Konstruktion, und infolgedessen soll v. 12 in Parenthese gesetzt werden. Er erklärt also: „Sennuccio, ... io ti assicuro di averlo veduto, quel giorno, in compagnia di Laura, quel nostro Dio d' Amore, e appunto nell' atto di tendere l' arco contro di me." Ich bin andrer Ansicht. Das *tal che* kann sich nur auf *l' arco che tendea* beziehen, nicht auch auf *soavi sí ch'*. Es werden deutlich zwei Vorgänge berichtet: 1. Ich sah Amor (Laura) so süfs blicken, dafs mir alles andre hinfürder düster schien. 2. Ich sah ihn aber auch den Bogen spannen, so dafs ich meines Lebens nicht mehr sicher war. Auf 1 bezogen hätte der Satz *tal che* ... keinen Sinn. Wie ungeschickt wäre dazu eine Konstruktion *Io vidi Amor che ... volgea ... sí che ... tal che!* V. 14 heifst *et* natürlich *und doch*; es soll *del rivedere* aber auch *di rivederli* heifsen. Das ist unmöglich! Ein *l* für *li* gibt es nicht, *del* ist vielmehr Artikel. Alle Beispiele, welche Sicardi für *l* = *li* anführt, sind anders zu erklären. Kanzone CXXV v. 49 *odil tu, verde riva* ist *l* auf *dire* zu beziehen; Sonett CCCIII v. 13 *come Morte che 'l fa* heifst: der es bewirkt, mit andern Worten, das *l* ersetzt den Satz *che son sí foschi*; Sonett CCCLVII vv. 5—6 *Et non mi posson ritener l' inganni del mondo, ch' i' 'l conosco* bezieht sich *'l* auf *mondo* als auf den Ursprung der *inganni*: die *trügerische Welt.* Ich lese übrigens oben v. 11 mit Scherillo *apparere.*

107. Sonett No. CXLVIII vv. 2—4:

„Eufrate, Tigre, Nilo, Hermo, Indo et Gange,
Tana, Histro, Alphes, Garona e 'l mar che frange,
Rodano, Hibero, Ren, Sena, Albia, Era, Hebro",

will Sicardi, eine frühere Bemerkung in der Rassegna Nazionale vom 1. März 1902 bessernd, zu *frange* nicht mehr *Garona*, sondern *Rodano* als Subjekt nehmen, also Komma nach *Garona* statt nach *frange* setzen. Ich bin nach wie vor überzeugt, dafs D' Ovidio recht hat, dessen Erklärung Sicardi nicht zu kennen scheint, da er sie nicht erwähnt. Dieser nimmt auch hier *frange* in Hinblick auf Sonett CCLXXVII v. 7 *stanca, senza governo in mar che frange* als *si frange*, und *mare* daher als *Meer* überhaupt. Mir will es nämlich nicht möglich erscheinen, dafs Petrarca gerade die Rhone nicht selbständig, sondern nur so nebensächlich zur Bezeichnung des Mittelländischen Meeres erwähnen sollte.

108. Sonett No. CL v. 8. Salvo Cozzo liest, unter Schonung der Lesart der Handschrift, wie auch Scherillo:

„Questo che è a noi? s' ella sel vede et tace."

Sicardi will das Fragezeichen nach unserem Gefühle mit Recht ans Ende des Verses rücken.

109. Das. vv. 9—14 will er ebenfalls richtig auch bei den Terzinen das Zwiegespräch im Drucke durch Satzzeichen hervorgehoben wissen, wie z. B. Scherillo tut. Ferner sollen v. 10 nach *lieta*, v. 11 nach *piange, dove* und *mirando* Kommata stehen. Die sind sämtlich überflüssig.

110. Sonett No. CLI vv. 9—14:

„Cieco non già, ma pharetrato il veggo;
nudo, se non quanto vergogna il vela;
garzon con ali, non pinto, ma vivo.
Indi mi mostra quel ch' a molti cela;
ch' a parte a parte entro a' begli occhi leggo
quant' io parlo d' Amore et quant' io scrivo."

Zunächst liest Sicardi v. 9 *i' 'l* statt *il*. Aber es soll garnicht die Person Petrarcas zu einer andern in Gegensatz gestellt werden, sondern der Ton liegt auf den Gegensatz *cieco* und *pharetrato*. Weiter liest Sicardi:

„garzon, con l' ali; non pinto ma vivo!
Indi mi mostra quel ch' a molti cela,
ch' a parte a parte entro a' begli occhi leggo:
quant' io parlo d' Amore, et quant' io scrivo."

Das Komma nach *garzon* begründet er damit, Petrarca habe zwei verschiedene Eigenschaften Amors aussprechen wollen wie im Triumph der Liebe I vv. 23—27. Der Vergleich besteht aber nicht zurecht. Wie hier *garzon crudo, con arco in man* steht, so im Sonett *garzon con ali*. Die Flügel sind im Triumph in ganz anderem Zusammenhange erwähnt: er hatte keine Rüstung an, sondern nur zwei Flügel. Die weiteren Interpunktionsänderungen müssen auch abgewiesen werden. *ch'* in v. 13 heifst nicht *das, was*, wie Sicardi meint, sondern *so dafs*: anderen verbirgt Amor, was er mir in Lauras Augen zeigt, so dafs ich all mein Reden und Dichten von Amor dort ablese, — was die andern nicht können.

111. Sonett No. CLII vv. 1—4:

„Questa humil fera, un cor di tigre o d' orsa,
che 'n vista humana e 'n forma d' angel vene,
in riso e 'n pianto fra paura et spene
mi rota sí ch' ogni mio stato inforsa."

Es soll *un cor* bis *d' orsa* in Parenthese geschlossen werden. Die Kommata der Ausgaben tun denselben Dienst. Ferner will Sicardi nach *riso* und *pianto, spene* und *rota* Kommata setzen. Notwendig sind sie alle vier nicht, und das letzte würde ich dann lieber nach *sí* setzen.

113. Das. vv. 9—11 (fälschlich als 113 nach 112 gestellt):

„Non po piú la vertú fragile et stanca
tante varietati ormai soffrire;
che 'n un punto arde, agghiaccia, arrossa e 'nbianca."

Sicardi liest v. 11 *chè*, weil er in v. 11 die Angabe des Grundes sieht, weshalb der Dichter so viele entgegengesetzte Gefühle nicht aushalten kann. Tatsächlich ist v. 11 aber eine Erklärung der *tante varietati*. Ich fasse *che* hier als Konjunktion *dafs*, weil es mir als Relativ zu weit von *vertú* entfernt steht. Gegen *enbianca* statt *e 'nbianca* spricht der Sprachgebrauch Petrarcas. Vgl. Ewald a. a. O. S. 9 No. 1.

112. Sonett No. CLIII vv. 1—3 (sollte 113 sein):

> „Ite, caldi sospiri, al freddo core;
> rompete il ghiaccio che pietà contende;
> et se prego mortale ecc.“

Zunächst verlockend will Sicardi das Kolon nach *sospiri* setzen. Und doch halte ich es aus zwei Gründen für verkehrt. Die Handschrift hat nach *sospiri* keinerlei Satzzeichen, wohl aber einen Punkt nach *core*, und vor allem, es wird der Gegensatz *caldi sospiri* — *freddo core* zerstört, dem in v. 2 *ghiaccio* — *pietà* entspricht.

114. Sonett No. CLIV vv. 5—8:

> „L' opra è sí altera, sí leggiadra et nova,
> che mortal guardo in lei non s' assecura;
> tanta negli occhi bei, for di misura,
> par ch' Amore et dolcezza et gratia piova.“

Sicardi bezieht *for di misura* auf *occhi bei* und fafst *Amore* als Objekt zu *piove*. Seine Erklärung lautet daher: „tanta in quegli occhi, belli fuor fuori di ogni misura, pare che piova (dal Cielo s' intende) dolcezza, grazia e amore.“ Das ist abzulehnen. *for di misura* gehört zu *piova*, das noch keine Bestimmung hat, denn *tanta* gehört zu *dolcezza e grazia*. Das *tanta* beweist gleichzeitig, dafs *Amore* Subjekt und nicht Objekt ist; denn sonst müfste es *tanto* heifsen. Sicardi hat dies instinktiv selbst empfunden, denn in seiner Erklärung setzt er *amore* nach *dolcezza e grazia*. Zu *occhi bei* wäre *for di misura* überdies nach der voraufgehenden Beschreibung ein müfsiger Zusatz, während man hören soll, dafs von solchen übermenschlichen Augen Süfse und Anmut auch in übermenschlicher Weise ausstrahlt.

115. Sonett No. CLV vv. 5—6 setzt Sicardi Semikolon nach *Madonna*. Das ändert den Sinn nicht.

116. Das. vv. 10—14 will Sicardi der gröfseren Deutlichkeit halber nach *core* Komma statt Kolon und nach *ove*, *chiavi* und *sovente* Kommata setzen.

117. Sonett No. CLVI vv. 1—4:

> „I' vidi in terra angelici costumi
> et celesti bellezze al mondo sole;
> tal che di rimembrar mi giova et dole,
> ché quant' io miro par sogni, ombre et fumi.“

Sicardi bezieht diese vier Verse auf die von Laura betrauerte Verwandte — dafs Laura wegen eines solchen Verlustes weint, nimmt er als sicher an — erklärt die *celesti bellezze* gehörten der Verwandten, *in terra* heifse *in Staub verwandelt* und deutet die Verse 3—4: „La vista della morta, bella e gio-

vanissima, gli ricorda che tutto è vanità nel mondo: ma mentre se ne duole, codesto pur gli giova a richiamare sè stesso a que' sentimenti che può ispirare, in un sincero cristiano, il pensiero dell' oltretomba." Somit setzt er nach *giova* und *dole* Komma und liest *che*. Der Zusatz *al mondo sole* zu *celesti bellezze* hätte ihm diese Erklärung schon verbieten sollen. Zudem hätte er beweisen müssen, dafs *in terra* soviel als *in Staub verwandelt* heifsen kann, was durchaus nicht dadurch bewiesen wird, dafs Petrarca *terra* in der Bedeutung *Staub* gebracht.

118. Sonett No. CLVII vv. 5—14 will Sicardi die Kommata nach *stelle* und *vermiglie* streichen; das kann geschehen und ändert den Sinn nicht. Er irrt aber, wenn er zu v. 8 bemerkt: „Che Laura fosse ‚mortal donna o diva' lo faceva dubitare il fatto che essa rasserenava intorno il cielo: ‚che' vale dunque: ‚giacchè', ‚poichè'." Die Verse lauten:

„L' atto d' ogni gentil pietate adorno,
e 'l dolce amaro lamentar ch' i' udiva,
facean dubbiar se mortal donna o diva
fosse che 'l ciel rasserenava intorno."

Hier kann *che* nur Relativpronomen sein, denn der Grund des Zweifelns wird ja schon iu den Versen 5—6 angegeben! Hätte Petrarca ausdrücken wollen, was Sicardi meint, so hätte man doch *rasserenavan* erwartet!

119. Sonett No. CLIX vv. 7—13:

„quando un cor tante in sé vertuti accolse?
benché la somma è di mia morte rea.
Per divina bellezza indarno mira,
chi gli occhi de costei già mai non vide,
come soavemente ella gli gira.
Non sa come Amor sana et come ancide
chi non sa come dolce ella sospira,"

Sicardi verschiebt das Fragezeichen an das Ende von v. 8. Das kann geschehen. Eine merkwürdige Erklärung gibt er aber von der ersten Terzine: „Per divina bellezza indarno mira chi gli occhi di costei giammai *non vide*, e tanto meno chi non ha potuto vedere („giammai non vide") come soavemente essa li gira, come li ho visti io, mentre si doleva per la morte della sua congiunta", und dementsprechend streicht er das Komma nach *vide*. Er kommt zu dieser Erklärung auf Grund der Überlegung: „una volta che il Petrarca aveva escluso che altri („chi") avesse visto gli occhi di Laura, era più che inutile escludesse che cotestui potesse mai averli veduto girare!" Das sagt Petrarca ja aber garnicht, vielmehr gehören die Verse 10 und 11 eng zusammen und bedeuten: wer nie sah, wie sie ihre Augen sanft schweifen läfst. Sicardi hat ganz das Vorhandensein des *gli* und das Fehlen eines *e* übersehen! Ob nach v. 11 Semikolon oder Punkt steht, ist nebensächlich. Kanzone No. CCLXX v. 104 ist nicht *l' arco* zu *scocchi* zu ergänzen (vgl. Zrph. Bd. XXXIII S. 117 No. 41).

120. Sonett No. CLX vv. 1—4:

„Amor et io sí pien di meraviglia,
come chi mai cosa incredibil vide,

miriam costei quand' ella parla o ride,
che sol sé stessa et nulla altra simiglia."

Sicardi konstruiert: „miriam costei, che, quand' ella parla o ride, sol sè stessa . . . somiglia," und setzt daher Komma nach *costei*. Das ist nicht richtig. *che* ist Konjunktion uud der Sinn ist vielmehr: wenn wir sie sprechen oder lachen sehen, sehen wir zu unserem höchsten Erstaunen, dafs sie unvergleichlich ist.

121. Sonett No. CLXI vv. 1—14 setzt Sicardi am Ende jeder Quartine und jeder Terzine ein Ausrufungszeichen statt des Semikolon und des Punktes. Das kann ihm zugegeben werden.

122. Sonett No. CLXII vv. 7—8; 13—14. Sicardi streicht das Komma nach *sole* v. 7 und schliefst *per costume* v. 13 in Kommata. Beides ist richtig.

123. Sonett No. CLXVI vv. 1—8. Ausrufungszeichen nach v. 4, Komma nach *stecchi* v. 8. Beides geht; es ändert den Sinn nicht.

124. Sonett No. CLXVIII vv. 1—4 liest Sicardi in v. 3 *ch' e'* statt *che*. Das macht den Sinn klarer. Am Schlufs des Sonetts ein Ausrufungszeichen ist ebenfalls angebracht.

125. Sonett No. CLXIX vv. 1—8, 11. Sicardi will nach v. 6 einen Punkt statt Komma setzen und nach v. 4 Punkt statt Semikolon. Ich halte beide Änderungen nicht für nötig; ebenso wenig braucht nach *nemica* v. 8 und *nubiloso* v. 10 je ein Komma zu stehen.

126. Sonett No. CLXX vv. 7—8. Gelegentlich des *immano* Salvo Cozzos werden diesem die kleinen Inkonsequenzen in der Rechtschreibung vorgeworfen. Nach meiner Ansicht handelt es sich in allen Fällen um Versehen beim Lesen der Handschrift oder in der für den Druck bestimmten Abschrift, denn Salvo Cozzo hat sicher immer genau wie die Vorlage schreiben wollen.

127. Sonett No. CLXXII vv. 1—4:

„O invidia nimica di vertute,
ch' a' bei principj volentier contrasti,
per qual sentier cosí tacita intrasti
in quel bel petto, et con qual arti il mute?"

Sicardi will das Fragezeichen schon nach *petto* setzen und nach *mute* Ausrufungszeichen. Dem kann ich nicht beipflichten. Petrarca stellt zwei Fragen an den Neid: wie bist du überhaupt in das Herz Lauras gedrungen, und welches Mittel wendest du an, um es zu wandeln. Auf beide gibt er dann die für die Hörer oder Leser unbedingt notwendige Antwort in v. 6. Ein einfacher Gedanke — Laura entzieht Petrarca ihre Gunst, weil sie zu viel getan zu haben glaubt — ist in rhetorische Form gekleidet.

VARIETÀ:

D. Guerri, *Un preteso indovinello dantesco*. Es handelt sich um die Verse Purg. XXXIII, 35—36:

„. . . ma chi n' ha colpa, creda
che vendetta di Dio non teme suppe."

Guerri erklärt *suppe* mit *percosse*, *battiture forti e ripetute*, also *Tracht Prügel*, eine Bedeutung, die das Wort heute in Toskana und andern Gegenden Italiens hat, und dessen Entwicklung aus den angeführten Beispielen klar wird. In v. 36 hätten wir dann eine Rückverweisung auf XXXII, 156. Die Erklärung leuchtet ein, doch man vermifst Beispiele für die angeführte Bedeutung von *suppe* in der alten Sprache.

A. Oberdorfer, *Alcune lettere inedite di Leonardo Giustiniano*. Es sind sieben Briefe Giustinianis nach dem cod. marc. lat. cl. XIV No. 221 und ein Brief Guarinos an Giustiniani aus Trient von 1424 nach dem cod. laur. ashb. 278. Von grofser Bedeutung sind die teils schon bekannten Briefe nicht, aber ihre Veröffentlichung ist erwünscht. Das *eradicent* S. 314 ist zu belassen: sie mögen zugrunde richten; S. 317 c. 136 v. Z. 2 l. *anhelet*.

L. Frati, *Un codice ignoto di laudi latine e volgari*. Der lateinische und italienische Lauden enthaltende, aus dem 15. Jahrhundert stammende cod. 4019 der Universitätsbibliothek zu Bologna ist bisher unbekannt geblieben. Frati gibt die Anfangsverse der Lieder an und in Anmerkungen die Namen der wirklichen oder angeblichen Verfasser, soweit sich darüber etwas feststellen liefs. Es sind 55 lateinische, zum grofsen Teil unbekannte Lieder und 104 Lauden. Zum Vorkommen dieser könnte ich aus meinen Bemerkungen aus Handschriften und Drucken eine grofse Anzahl Zusätze machen, doch verzichte ich darauf im Hinblick auf das grofse Unternehmen Tenneronis und beschränke mich auf ganz wenige Zusätze. Die Lauda 29 wird vom cod. chig. LIV, 120 fol. 167 r col. 2 Jacopone zugeschrieben, während der cod. marc. cl. it. IX, 182 fol. 109 r sie, wie die Drucke, Giustiniani zuteilen will: „Par di meſſer lonardo". Unter dessen Namen schon im Druck Vendig 1474. — 61 auch in Handschriften Giustiniani zugeschrieben, z. B. cod. ham. 345 (Berlin) fol. 141 v col. 1; cod. ricc. 1154 fol. 333 v; cod. pist. Bibl. Forteguerri 321. — 78 schreibt auch der cod. par. fd. it. 559 fol. 104 Jacopone zu. — 79 auch in Handschriften als von Giustiniani, z. B. cod. ham. 345 fol. 135 r. col. 1; cod. marc. cl. it. IX, 182 fol. 151 v. — 83 mit Giustinianis Namen noch in vielen anderen Handschriften, z. B. im cod. ham. 345 fol. 142 r. col. 1; cod. marc. cl. it. IX, 78 fol. 6 v.; cod. barb. XLIV, 72; cod. Collegio S. Carlo in Modena, busta F n. 3. — Ebenso 84, z. B. cod. ham. 345 fol. 127 r. col. 2; cod. marc. cl. it. IX, 78 fol. 18 v.; cod. pal. 173 fol. 151 v.; cod. Collegio S. Carlo in Modena busta F n. 3. — Zu 101 erinnere ich an meine Aufzählung von 17 Handschriften in der Zrph. Bd. XIX S. 293—294, die auch Linder in seiner Ausgabe (Upsala 1898) übersehen hat.

P. Toldo, *L'avare fastueux*. Toldo fand im msc. 24343 Fonds français der Nationalbibliothek zu Paris ohne Verfassernamen ein 1720 aufgeführtes Lustspiel, das den Titel *l'avare fastueux* führt. Er analysiert es kurz und fragt sich, ob Goldoni es gekannt habe. Ich bin mit ihm der Ansicht, dafs sich das nicht beweisen läfst.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Bédier, *Les chansons de geste et les routes d'Italie*, *in Romania XXXVI (aprile-luglio* 1907*) e XXXVII (gennaio* 1908*) e, con ritocchi e aggiunte, nell' opera Les légendes épiques. Recherches sur la formation des chansons de geste* (Bertoni). — Pellizzari, *La vita e le opere di Guittone d'Arezzo* (Pellegrini, richtige Einwürfe). — Vofsler, *Die göttliche Komödie:*

Entwicklungsgeschichte und Erklärung. Vol. I in 2 parti: Religiöse und philosophische Entwicklungsgeschichte, e Ethisch-politische Entwicklungsgeschichte (Gentile). — Chiurlo, *Le idee politiche di Dante Alighieri e di Francesco Petrarca. Estr. dal Giornale Danteseo, an XVI, fasc.* 3–4 (Cipolla). — Pèrcopo, *I sonetti faceti di Antonio Cammelli secondo l'autografo ambrosiano* (Renier). — Casini e Santi, *Miscellanea Tassoniana di studi storici e letterari pubblicata nella festa della Fossalta*, 28 *giugno* 1908 (Picco).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Roehrsheim, *Die Sprache des Fra Guittone von Arezzo* (*Lautlehre*). *Beihefte zur Zeitschrift für romanische Philologie No. XV.* — Biagi, *La „Quaestio de aqua et terra" di Dante.* — Scrocca, *Saggi danteschi.* — Farinelli, *Dante e la Francia dall' età media al secolo di Voltaire. Due volumi;* Counson, *Dante en France, Romanische Forschungen, vol. XXI.* — Magrini, *Le epistole metriche di Francesco Petrarca.* — Walser, *Die Theorie des Witzes und der Novelle nach dem „De sermone" des Jovianus Pontanus;* Laurenza, *Il Panormita e il Pontano.* — Langlois, *Nouvelles françaises inédites du quinzième siècle.* — Guarna, *Bellum grammaticale und seine Nachahmungen. Monumenta Germaniae Paedagogica, vol. XLIII.* — Fatini, *Agnolo Firenzuola e la borghesia letterata del Rinascimento.* — Villey, *Les sources italiennes de la „Deffense et illustration de la langue françoise" de Joachim Du Bellay.* — Zaccagnini, *Bernardino Baldi nella vita e nelle opere. Seconda edizione corretta e ampliata.* — Levi, *Lirica italiana nel Cinquecento e nel Seicento fino all' Arcadia.* — Ozzola, *Vita e opere di Salvator Rosa, pittore, poeta, incisore.* — Gentile, *Vincenzo Cuoco, Scritti pedagogici inediti o rari, raccolti e pubblicati con note e appendice di documenti.* — Levi-Malvano, *L' Elegia amorosa nel Settecento.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.
COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Bertoni, *Intorno a un antico documento volgare dell' Alta Italia.* Eine Nachvergleichung der in Bern aufbewahrten Handschrift des von Thormann in Herrigs Archiv Bd. 100 (1898) S. 77 ff. veröffentlichten *livro de sorti de papa Bonifacio*, Besserungsvorschläge zum Texte und Bemerkungen zu der Sprache des Denkmals. — M. Sappa, *Una fonte di Leonardo da Vinci* weist für die Taube als Symbol der Undankbarkeit in Leonardos *Allegorie* die Quelle in den angeblich aus ägyptischer Quelle stammenden „Hieroglyphica" nach. — E. Bertana, *Minuzia Ariostesca.* Gegen Salzas Zweifel wird mit vollem Rechte als ganz sicher angenommen, dafs Ariostos vierzehnte Elegie auf Alessandra Strozzi geschrieben ist. — E. Solmi, *La data della morte di Leone Ebreo.* Alsteds „Scientiarum omnium encyclopaedia beweist, dafs Leone Ebreo erst 1542 starb. In dem ersten Drucke seiner berühmten *Dialoghi di Amore* von 1535 wurde er in der Einleitung schon tot gesagt, um die Veröffentlichung des Werkes eines Juden zu ermöglichen. — V. A. Arullani, *Girolamo Pompei e il giuoco del pallone.* Ein weiterer Zusatz zu Bongioannis Buch *Gli scrittori del giuocò della palla.* Pompei läfst in einem Schäfergedichte Amor und Phyllis mit dem Herzen der Geliebten Ball spielen, wobei Amoretten als Zuwerfer und Markierer dienen.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschiene Bücher, Nachruf für Stefano Davari.

Supplemento N. 10 e 11. Torino, Loescher 1908.

E. Solmi, *Le fonti dei manoscritti di Leonardo da Vinci. Contributi.* Diese Schrift hat sich eine äufserst schwierige Aufgabe gestellt und mit unendlicher Mühe glänzend gelöst. Solmi geht den Quellen Leonardo da Vincis in seinen zahlreichen Schriften nach und beweist schlagend dessen grofse Selbständigkeit auf allen Gebieten des Wissens, die er betreten hat. Immer wieder nimmt er Anregungen, wo er sie findet, bei den Klassikern, bei den mittelalterlichen Schriftstellern und bei den Zeitgenossen. Alles wird aber durch beständige eigene Geistesarbeit selbständiges Eigentum und Ausgangspunkt zur Erschliefsung neuer Horizonte. Bei seiner Untersuchung ist Solmi einerseits von den Angaben und Anführungen von Schriftstellernamen und Büchertiteln ausgegangen, andererseits hat er das, was den Eindruck wörtlicher Zitate machte, in einschlägigen Schriften aufzufinden gesucht. Mit vollem Rechte hat er sich aber gehütet, Parallelstellen nachzujagen und solche anzuführen. Seiner Geduld und seinem Spürsinn ist wohl schwerlich etwas Wichtiges entgangen, und seine Schrift, eine vorzügliche Ergänzung zu seinen vielen anderen Leonardostudien, wird auf immer ein fester Pol für jeden Leonardoforscher bleiben. Aus grofser Bescheidenheit hat Solmi uns die Liste der Bücher vorenthalten, die er fruchtlos durchstöbert hat. Sie wäre für andere Forscher aber von der gröfsten Wichtigkeit und könnte ihnen viele vergebliche Arbeit sparen. Einen gewissen Ersatz bietet dafür allerdings die Aufzählung der bei Leonardo nicht gefundenen Schriftsteller (VII, S. 329—330), deren Fehlen einigermafsen in Erstaunen setzt. Die Quellen sind alphabetisch nach Namen geordnet und daher äufserst bequem durchzusehen. Überall sind knappe, sachgemäfse Angaben über Ausgaben, Literatur und desgleichen hinzugefügt. Zu XXV, Bartolomeo Turco, wäre hinzuzufügen, dafs Reichling in den *Appendices ad Hainii-Copingeri repertorium bibliographicum etc.* (München 1906) S. 122 feststellt, dafs das Isolario aus der Druckerei des Guilelmus Tridinensis Venedig ca. 1485 hervorgegangen ist. Dort weist er auch verschiedene Exemplare nach. Ein Exemplar, in dem leider das erste Blatt fehlt, ist auch in meinem Besitze. S. 101 l. MCCCCLXXXIX. Von den Federzeichnungen des Cod. magl., von denen in XXXIX S. 103 die Rede ist, habe ich in der *Geschichte der Italienischen Litteratur* (Leipzig 1899) die erste und die dritte wiedergegeben. Die zweite schien mir auch viel minderwertiger. An Leonardos Urheberschaft ist aber nicht zu denken.

In der Schlufsbetrachtung S. 307 ff., welche die gewonnenen Ergebnisse kurz zusammenstellt, ist besonders hübsch die Charakterisierung Leonardos im Gegensatz zu dem zünftigen Humanisten und die unzweifelhaft richtige Erklärung der bisher ganz verkehrt gedeuteten kurzen Bücherliste im Cod. Atlant. f. 210 recto (S. 331 ff.). Solmi bietet in seiner vielseitigen Schrift zu vielseitigen Studien Anregung, und in dem Bewufstsein, so fruchtbar gewirkt zu haben, möge er den Lohn für seine entsagungsvolle Arbeit finden.

Berthold Wiese.

Romania. No. 148, Octobre 1908; No. 149, Janvier 1909; No. 150, Avril 1909; No. 151, Juillet 1909.

No. 148.

M. Roques, *Le plus ancien texte rétique.* Erneute sorgfältige Lesung und dadurch die Möglichkeit der Erklärung einiger Stellen bezw. Entscheidung zwischen den verschiedenen Erklärungsversuchen.

P. Meyer, *Notice du Ms. Bodley* 761 *de la Bibliothèque Bodléienne* (Oxford). Eine Sammelhandschrift des XIV. Jahrh. lateinische und französische Stücke verschiedener Art enthaltend. Unter den neunzehn letzteren sind einige Rezepte und Segen namentlich lexikalisch wichtig.

M. Lecourt, *Notice sur l'histoire des neuf preux et des neuf preues de Sébastien Mamerot.* Kurze Mitteilung über die einzige bisher bekannte, der Wiener Hofbibliothek gehörige, 1472 von R. Briant aus Troyes geschriebene Handschrift des 1460 verfafsten Werkes. Aus dem Prolog erfährt man, dafs als zehnte zu den üblichen neun Trefflichen Bertrand du Guesclin und Johanna von Orleans kommen sollten, doch fehlen gerade diese beiden Biographien.

A. Thomas, *Notes biographiques et bibliographiques sur Sébastien Mamerot.* Mitteilung einer Urkunde, die wahrscheinlich den Vater Sébastiens nennt und einer anderen, in der ein Jaquin Mamerot erwähnt wird, der mit dem Schriftsteller aber nicht verwandt ist. Zweifel an der Existenz der von P. Paris Mamerot zugeschriebenen Übersetzung des Valerius Maximus.

E. Muret, *De quelques désinences de noms de lieu particulièrement fréquentes dans la Suisse Romande et en Savoie. — Noms en -ens.* Von einzelnen verschiedengearteten Fällen abgesehen ist *-ens* der Vertreter des germanischen *-ing* oder des vorrömischen *-inco* und zwar kann man im Ganzen so scheiden, dafs Namen mit germanischem Stamme *-ing*, solche mit lateinischem oder fremden *-inc* enthalten. Beim Femininum ist die Trennung durch den Auslaut gegeben. Der Verfasser behandelt die mit diesen Namen und Endungen zusammenhängenden Probleme und bringt dadurch einen durch die Gründlichkeit der Untersuchung sehr schätzenswerten Beitrag zur Kenntnis der vorrömischen Sprache der französischen Schweiz, Savoyens und des Delfinats.

Fr. Schumacher, *Les éléments narratifs de la passion d'Autun et les indications scéniques du drame médiéval.* Die Handschrift Bibl. Nat. nouv. acq. fr. 4085 der Passion von Autun enthält unverhältnismäfsig viel erzählende Elemente. Der Verfasser zeigt nun, dafs diese Elemente den Bühnenanweisungen entsprechen, die sich auch bei den andern mittelalterlichen Schauspielen finden, nur bald ganz kurz, bald etwas ausführlicher, je nach dem Charakter der Stücke oder des Autors, dafs diese Anweisungen hier allerdings das übliche Mafs bei weiten übersteigen; und in Reime gebracht schliefslich mit dem ursprünglich rein dramatischen Werke so verschmolzen wurden, dafs aus einem Drama eine gereimte Erzählung wurde.

A. Thomas, *Le nom et la famille de Jehan de Monstereul.* Aus einer neugefundenen Urkunde ergibt sich als Name *Jehan Charlin de Monstereul dit Johannès,* womit das *Jehan Johannès* der Christine von Pisan volle Bestätigung erhält.

MÉLANGES:

A. Thomas, *anc. fr. senechier, senegier*, lat. *significare* wird afr. und als *sęnõǧé, sęnaǧé, sneǧi* in heutigen Ma. nachgewiesen.

A. T. Baker, *Sur un morceau de Robert de Blois contenu dans le manuscrit* 3526 *de l'Arsénal.* Ein Stück aus den Enseignements des princes und aus den Poésies religieuses.

COMPTES-RENDUS:

R. L. Graeme, Ritckie, *Recherches sur la syntaxe de la conjonction que dans l'ancien français depuis les origines de la langue jusqu'au commencement du XIII*e *siècle* (H. Yvon); E. Langlois, *Nouvelles françaises inédites du XV*e *siècle* (A. Th.); A. Meillon, *Esquisse toponymique sur la vallée de Cauterets* (*Hautes-Pyrénées*) (A. Th.); *Liber Exemplorum ad usum praedicantium saeculo XIII compositus a quodam fratre minore anglico de provincia Hiberniae ed.* A. G. Little (P. M.) *Pierre Alphonse. Disciplines de clergie et de moralités traduites en gascon girondin du XIV*e*—XV*e *siècle* p. p. *I. Ducamin* (P. M.).

PÉRIODIQUES:

Zeitschr. f. rom. Philologie XXXI, 6 (Mario Roques); Bulletin Archéologique du comité des trauvaux historiques et scientifiques 1907 (P. M.); Neuphilologische Mitteilungen hg. vom neuphilologischen Verein in Helsingfors IX 1907 (P. M.).

CHRONIQUE:

Nachruf auf C. Chabaneau, F. Arnaud, Charles Lenient, Charles Aubertin; kurze Besprechung neuer Bücher.

N. 149.

R. Weeks, *Études sur l'Aliscans* (Suite et fin). Der Verf. kontrolliert zunächst seine früheren Schlüsse und Aufstellungen an der in der Zwischenzeit entdeckten Chanson de Willame, zeigt, worin sie bestätigt, worin widerlegt werden, sucht, wo das ältere Gedicht nicht aufklärt, neue Momente und Beweise zu finden. Dann glaubt er als eigentliche Quelle von Aliscans drei Lieder angeben zu dürfen: die Chanson de Willame, Renouart und eine nicht überlieferte Siège d'Orange, deren Existenz darzutun den Mittelpunkt der vorliegenden Untersuchung bildet. Ein Schlufskapitel sucht endlich zu zeigen, wie das ursprüngliche Lied von Aliscans durch Verschmelzung mit anderen Elementen und durch Erweiterung des gegebenen Rahmens die uns überlieferte Form bekommen habe.

P. Meyer, *Les plus anciens lapidaires français.* Wichtige Ergänzungen und Richtigstellungen zu Panniers Arbeit. Die Hs. A ist danach nicht in England, sondern wahrscheinlich in Italien entstanden; der Text ist noch in einer weiteren gegen Ende des XIII. Jahrh. in England geschriebenen Handschrift enthalten, hier allerdings nicht vollständig und verquickt mit zwei anderen Steinbüchern; es folgt ein Abdruck dieser Handschrift.

A. Piaget, *Le songe de la Barge de Jean de Werchin, Sénéchal de Heinaut.* Proben und Inhaltsgabe einer 3500 Verse umfassenden, nach jeder Richtung mittelmäfsigen Dichtung, der Oton von Grandsons Complainte de S. Valentin zum Vorbild gedient hat. In den höfischen Dichterkreisen besafs Werchin, wie wir durch Christine de Pisan u. a. wissen, einen grofsen

Ruf, er war auch ein tüchtiger Ritter, aber seine erst durch Piaget bekannt gewordenen Reimkünste lassen ihn in der Literaturgeschichte nur einen sehr untergeordneten Platz einnehmen.

M. J. Minckwitz, *Notice de quelques manuscrits du Trésor de Brunet Latin.* Genauere Mitteilungen über die Berner Fragmente als sie Chabaille gegeben hatte.

H. A. Smith, *Some remarks on a berne Manuscript of the Chanson du Chevalier au Cygne et de Godefroy de Bouillon* zeigt, dafs die Berner Handschrift nicht dem Original am nächsten steht, sondern vielmehr stärker von ihm abweicht als die andern Handschriften und auf eine Vorlage zurückgeht, der zwei Blätter fehlten.

MÉLANGES:

G. Huet, *Romans Arturiens et récits irlandais.* Der Pfeiler mit einer jeden Ritter herausfordernden Aufschrift, den Perceval auf dem Mont Dolorous findet (Potvin IV, 115) begegnet genau in dem irischen Epos Táin bó Cúalnge.

G. Bertoni, *L'histoire du chansonnier provençal Ambrosien D* 465 *inf. no.* 25. Ist eine Kopie der von A. Giganti hergestellten Handschrift 990 der Bibliothek von Parma.

M. Roques, *roumain alnic, alnicie* nur im südwestlichen Siebenbürgen üblich aus magy. *álnak.*

A. Kluyver, *Tropare, Contropare* geht aus von gr. *tropos* 'List', danach *tropare* 'eine List ersinnen'. Der Weg vom abstrakten 'ersinnen' zum konkreten 'finden' müfste aber doch genauer bezeichnet werden.

A. Thomas, *Note complémentaire sur vernis.* Weist auf mlat., prov. *classa, glassa* hin, das mit *vernis* identisch ist.

COMPTES-RENDUS:

W. Schulz, *Das Handschriftenverhältnis des Covenant Vivien* (A. Terracher); *Early English Lyrics, amorous, divine. moral and trivial by* E. K. Chambers and P. Sidgwick (*L. Brandin*); *El libro de los gatos by* G. T. Northup (A. Morel-Fatio); *Cancionero y obras en prosa de Fernando de la Torre* p. p. Paz y Melia (A. M.-F.); Clemente Merlo, *Grillotalpa vulgaris* (A. Th.); A. Ernault, *Les éléments dialectaux du vocabulaire latin* (A. Th.); H. Wendel, *Die Entwicklung der Nachtonvokale aus dem Lateinischen ins Altprovenzalische* (A. Th.); P. Duchon, *Grammaire et Dictionnaire du patois bourbonnais*; J. E. Choussy, *Le patois bourbonnais, simple essai étymologique* (A. Th.); *Trente noëls poitevin du XVe au XVIIIe siècle* p. p. H. Lemaitre et H. Clouzot (A. Jeanroy).

PÉRIODIQUES:

Revue des langues romans LI, 1908 (P. M.), Zeitschrift f. rom. Philologie XXXII, 1. 2, 1908 (M. Roques); Bulletin Historique et Philologique 1906 (P. M.).

CHRONIQUE:

Nachruf auf G. Steffens; E. Wölfflin; Personalnachrichten, literarische Notizen; kurze Bemerkungen über neue Bücher.

No. 150.

A. Thomas, *Fragments de Farces, moralités, mystères etc.* Mit Ausnahme des ersten Stückes, das aus 350 Versen bestehend, die Handlung

immerhin deutlich erkennen läfst, durchweg sehr kleine Fragmente von wie es scheint sonst nicht erhaltenen Stücken.

G. Schoepperle, *Chevrefoil.* Durch die Herbeiziehung irischer Sagen und Anschauungen, wie sie namentlich im Táin bó Cúalnge erscheinen, macht der Verf. wahrscheinlich, dafs die Botschaft durch ein Kerbholz, wie sie im Chevrefoil und dann in den Tristanbearbeitungen erscheint, altirisch ist und dafs namentlich die Unwahrscheinlichkeiten die darin liegen, dafs Isolde, ohne benachrichtigt zu sein, doch das Kerbholz findet und dafs auf dem Kerbholz eine ganze Botschaft gestanden hat, sofort fallen, wenn man sich in den altirischen Ideenkreis mit der Zauberwirkung von Oghamschriften versetzt.

A. Longnon, *Nouvelles recherches sur les personnages de Raoul de Cambrai.* Der Verf. behandelt in kritischer, aber nicht hyperkritischer Weise, was die historischen Quellen über Gouy, die Gräfin Alais, Herbert von Vermandois und seine Söhne, Marsent, Ybert von Ribemont, Guerri le sor und Ernaut von Douai wissen und stellt alle urkundlichen Belege für den Namen Bertolai, die mit 943 aufhören, zusammen. Dadurch ist jeder Leser in die Lage versetzt, zwischen Lognons und Bédiers Auffassung sich zu entscheiden. In einer Reihe von Punkten hat L. zweifellos Recht, so ist eine Latinisierung von *Aubert* zu *Elbertus* für einen Franzosen des Mittelalters etwas ganz Unmögliches. Der Name *Bertolai* ist im XII. Jahrh. nur auf dem Wege litterarischer Tradition denkbar, da die mündliche Überlieferung, d. h. die Sprachentwicklung damals längst bei *Berlai angelangt war.

P. Meyer, *Les plus anciens lapidaires français.* Mitteilung über die Handschrift 2200 Sainte-Geneviève, die eine schlechte Abschrift des Steinbuches *Evox fut un mult riches hom* verquickt mit Artikeln aus andern Steinbüchern enthält, über zwei Prosaversionen desselben Buches, deren zweite in zwei im Anfang des XIV. Jahrh. in England geschriebenen Handschriften überliefert ist.

A. Parducci, *La canzone di „mal maritata" in Francia nei secoli XV—XVI.* Die Neigung zur Volkspoesie, die die literarischen Kreise des XV. und XVI. Jahrh. zeigen, läfst das seit alter Zeit beliebte Motiv der unglücklich verheirateten Frau wieder aufleben, z. T. in etwas anderen Formen, namentlich fehlt die früher typische Anknüpfung an die Maifeste fast völlig. Der Verf. untersucht im einzelnen die Veränderungen, die der Typus erfahren hat, und druckt die einschlägigen Stücke aus dem Liederbuch von Lucca ab.

COMPTES-RENDUS:

W. Hessel, *Die Vögel in der provenzalischen und nordfranzösischen Lyrik des Mittelalters* (A. Th.); *Philologische und volkskundliche Arbeiten Karl Vollmöller dargeboten* (A. Th.); *Le miroir aux Dames* p. p. A. Piaget (A. Th.); E. Rolland, *Flore populaire VII* (A. Th.); G. Körting, *Etymologisches Wörterbuch der französischen Sprache* (A. Th.). C. Ott, *Eloi d'Amerval und sein „Livre de la Diablerie"* (E. Picot).

PÉRIODIQUES:

Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen CVIII—CXXI (Salverda de Grave); Studi medievali I, II (P. M.); Annales du Midi XX (A. Thomas); R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere Rendiconti II, 41.

CHRONIQUE:

Nachruf auf Dejeanne; literarische Mitteilungen: kurze Notizen über neue Bücher.

No. 151.

A. Thomas, *Notes étymologiques et lexicographiques.* Berry. *abaloger* ,zerstreuen' zu afr. *esbaloier*, dazu ostfrz. Formen, die sich noch vermehren liefsen. Für diese letzern stimmt die Erklärung, bei *abaloger* macht das *g* Schwierigkeiten, da das damit verglichene *améjer esmaier* ein *j* aus *g*, nicht aus *y* hat. Es müfsten also noch passendere Parallelen beigebracht werden; poit. *abeuiller* 'durchbrechen, aufbrechen vom Getreide' zu *botulus*, afr. *eboillier*; poit. *abrenote* 'Erdnufs', 'Halsmandel'; morv. *afiloure* 'Schäferinnenmantel' zu *affubler*; afr. *alis* 'dicht', namentlich von Brot, das nicht aufgegangen ist, mit v. Hamel zu *allisus*, was begrifflich nicht völlig klar ist. Als ältester Beleg erscheint *alisum* aus einem Glossar des X. Jahrh. und die Spielerei mit dem Namen *Alesiae* und dem Ausdruck *pain alis* bei Hericus im IX. Jahrh.; lim. *andausse* 'Hippe' zeigt, dafs mlat. *andanse*, das auch bei Godefroy Aufnahme gefunden hat, falsche Lesung ist; gleichbedeutendes *gibo* auf *gibba* zurückzuführen, scheint mir begrifflich und lautlich bedenklich, da *gibba* *ĭ* hat, vgl. kat. *gep*, pg. *gebo*; *argiboise* 'Armbrust' zu *giber* 'werfen' unwahrscheinlich, eher deutsches 'Hakenbüchse', also mit *arquebuse* identisch?; gir. *arnepe* ,Schnepfe germanisch, wenn auch in seiner Vereinzelung auffällig; ly. *assiar* 'dürsten' *assitare*; ly. *s'asado'* 'so lange trinken bis der Durst gestillt ist', das Th. früher zu *sitis* gestellt hat, betrachtet er jetzt als unerklärt, da in der Tat *t* zwischen Vokalen hätte schwinden müssen. Kann *s'asadó* nicht ursprünglich heifsen 'sich schmecken lassen, also zu *sapidus* 'gehören'?; poit. *auveche* 'Kohlenstaub'. Das Suffix ist dasselbe wie in *flammèche*, der Stamm, den Th. nicht zu deuten weifs, wohl die gallische Entsprechung von kymr. *ulw* 'Asche' lat. *pulvis*, vgl. Arch. f. n. Spr. 122, S. 405; lothr., freigr. *bangard*, *banwart* 'Gemeindegebiet', d. *bannwart*; frei-gr. *beusener* 'frieren', pr. *bousiná* 'stechen' *bŭcĭnare*, die ebenfalls verglichenen fourg. *beussnieu*, montb. *bussenai* weisen mit *ss* anderswohin; frei-gr. *bloussí* 'kneifen' mit Chabaneau zu *vellere*; aprov. *botoisar* 'scheeren', *bistonsare*; pr. *caliu* 'Kohle, feine Asche' belegt *calivus* aus Glossen; angou. *chai* 'Schläfe' zu *capsu*; afr. *chamoire*, *chamorge* 'Rotzkrankheit der Pferde', daraus entlehnt it. *cimurro*, sp. *cimorra.* Woher? **camoria*, **camorria* erinnert im Ausgange an *γενόρροια*, aber was ist die erste Hälfte?; *charlemaigne* Umgestaltung von *chalemine*; *cloporte* Beleg aus dem XIII. Jahrh. Auv. *cluyne* 'Kissenbezug' für gewöhnliches *fluine* zeigt schon im XVI. Jahrh. die heute zu beobachtende Verwechslung von *cl* und *fl*, als noch älter wird *Cleac* für *Flaviacu* 1431 angeführt; poit. *coeurasson* 'Sodbrennen' aus *coeur-arson*; norm. *condos* 'Anhöhe' **condorsum*; afr. *conduevre* 'Füllung einer Torte u. dgl.'; gask. *courbagno* 'Rebschofs' Umgestaltung von *propago*; champ. *coutumeré* 'Art Purzelbaum' *cul tumerel*; bourb. *delazer* 'die Ochsen wechseln' zu *latus*; bourg. *delire* 'auslesen'; afr. *desesmer* bei Godefroy besteht nicht, an den betreffenden Stellen steht *desamer*, aber lothr. *desaumé* 'sich in der Schätzung täuschen' zeigt allerdings *disaestimare*, poit. '*endesoude* 'hinterrücks' *desubito*; angou. *dessoudous* **desubitosus*; *ébarouir* klaffen von Fässern u. dgl. infolge von Trockenheit' zu pr. *esbalauzir*; pik.

échorter abortieren zu dem *exortus* der Glossen; apr. *empossevol* als Beiname belegt; dial. fr. *enchâtre* 'Bindestück' mit pr. *encastre* zu lat. **incastrare*, vgl. *incastratura*, nicht mit DG. zu Kasten. Zweifellos richtig, doch scheint mir die Trennung der Abkömmlinge des lateinischen und des germanischen Wortes, die Thomas vornimmt, nicht ganz richtig zu sein. Zunächst möchte ich die Existenz von it. *incastare* bezweifeln, würde, wenn es wirklich vorkäme, darin aber eine Umbildung von *incastrare* sehen, da, wie *incastonare* zeigt, Ableitungen von *kasto*, wie zu erwarten war, den *n*-Stamm zeigen. Für frz. *encaster* wird auch *encasseter* angegeben und da es ein Ausdruck der Töpferei ist, deren Terminologie sonst keine italienische Entlehnungen zeigt, wird die alte Erklärung *mettre en cassette* das richtige treffen, span. *engastar* 'in Gold einfassen' neben gleichbedeutendem *engastonar* dagegen kann schon seiner engen Bedeutung wegen sehr wohl aus Italien stammen, nur beruht auch *engastar* auf *-strar* und verhält sich dazu wie *temblar* zu *tremulare*; nprov. *encastar* neben apr. *encastrar* zeigt deutlich Dissimilation. Dafs *entrechastre* 'Kornkasten' zu 'Kasten' gehört, scheint mir richtig, dann wird man aber auch gleichbedeutendes *entsaitrou* in Fourgs dahinstellen, dagegen *entsaitrou* '*enchâtre*' zu *incastrare*. — Poitev. *enchotir* 'beschmutzen' von *encautum*, Nebenform zu *encaustum*; bourg., lyon. *escalavorgier*, lat. *excolubricare*; afr. *escalberge* 'Schwertscheide' Belege ohne Etymon, offenbar aus germ. **skarberga*; pr. *escata* 'Schuppe' wird zweifelnd zu 'Scheide' gestellt, doch sind die formalen Bedenken ebenso grofs wie die begrifflichen; afr. *escocier* 'die Ehe brechen'; afr. *esperir* aus **experrigire* mit Schwund des *g* wie in einigen anderen Fällen, von denen mir freilich nur *Arentières* aus *Argentarias* zutreffend scheint, wenn die Zusammenstellung dieser zwei Namen richtig und *Argentarias* nicht eine falsche Bildung ist; afr. *espetté* 'ohne Füfse' zu *espeter* 'die Füfse abhauen'; afr. *esterdre sternere*; *esterlet* in Canada Bezeichnung der Meerschwalbe, norm. *ételet* zu ags. *stern*; auv. *estombél* Stachel zu *stumulus*; wal., frei-gr. *écherpir* 'jucken' *scalpire*; poit. *étépe* 'Stütze' wohl genauer zu nengl. *stapel* 'Stütze' als zu ags. *steppen* 'treten'; frei-gr. *s'étruler* 'sich in der Stunde irren' abgeleitet von *estre heure* 'aufser der Stunde'; poit. *fringuenelle* 'Stechpalme', afr. *fresgon*, in lat. Glossar des X. Jahrh. *bresco*, *fresgo*; lotr. *girouante* 'Haspel' aus 'Garnwinde', poit. *gnou* 'Zungenband' *lineolus*; boul. *greuille* 20—30 an einer Schnur aufgereihte Weifslinge zu norm. *creule*, dessen Herleitung aus *corolla* jetzt Th. mit gutem Rechte aufgibt.

E. Philipon, *Le Suffix -in -ina en Moyen-Rhodanien.* Zeigt, dafs *-in*, *-ina* namentlich auf ligurischem Gebiete ein beliebter Ausgang von Flufsnamen ist, worin man ihm ohne weiteres beistimmen kann, geht dann aber in der Umkehrung, dafs alle Flufsnamen auf *-ino -ina* ligurisch seien, viel zu weit.

A. T. Baker, *Vie de Sainat Panuce.* Anglo-normannische, vielleicht von Bozon gedichtete Legende, schlecht überliefert oder in nachlässigem Metrum abgefafst. Der Hg. bringt einen Teil der Verse auf die richtige Silbenzahl, andere, wo es ebenso leicht möglich wäre, nicht.

MÉLANGES:

G. Raynaud, *Le jeu de la briche ou la briche-musard.* Abdruck einer genauen Beschreibung des im Mittelalter sehr beliebten Spiels.

I. A. Herbert, *The monk and the bird.* Teilt eine lateinische Version

der weitverbreiteten Legende mit, in welcher den Vögeln, durch deren Gesang der Mönch hingerissen wird, Worte in den Mund gelegt werden.

A. Thomas, *Le suffix -TRIX en Franche-Comté.* Belegt das Fortleben des Suffixes.

A. Thomas, *Les moules de Cayeux* belegt aus dem Ménagier de Paris.

A. Thomas, *Meuslic dans Girart de Roussillon.* Durch Änderung in *Meulsi* bekommt man *Mulcien* d. h. die Gegend von *Meaux.*

A. Thomas, *La provenance des Regrets et Complaintes des Goscers Alterez.* Der Wortschatz weist nach Rouen.

P. Meyer, *Mélanges anglo-normands.* Fragmente einer Liebeskorrespondenz, ein Liebeslied und ein Rezept aus der ersten Hälfte oder der Mitte des XIV. Jahrh.

COMPTES-RENDUS

J. Spanke, Zwei altfranzösische Minnesänger. Die Gedichte Jehan's de Renti und Oede's de la Couroierie (A. Jeanroy); Les Chansons de Croisade p. p. J. Bédier, avec leurs mélodies p. p. P. Aubry (G. Raynaud); Die Kastellanin vom Vergi, hg. von G. Lorenz (G. Raynaud); B. Prost, Inventaire Nobiliers (P. M.); Altitalienische Heiligenlegenden, hg. von W. Friedmann (G. Bertoni); G. Kalff, Geschiedenis der Nederlandsche letterkunde (G. Huet); W. Nyrop, Grammaire historique de la langue française III (A. Th.); I libri della Genesi e di Ruth figurati e illustrati in antico veneto p. da A. Silvani (G. Bertoni); A. Ratti, Vita di Bonacosa da Beccalore (1352—1381) ed una lettera spirituale di Bianca Visconti di Savoia (G. Bertoni); Ch. Petit-Dutaillis, Documents nouveaux sur les mœurs populaires et le droit de vengeanse dans les Pays-Bas au XV siècle (P. M.); Guillaume de Machaut Poéses lyriques p. p. V. Chichmaref (P. M.).

PÉRIODIQUES:

Zeitschr. f. rom. Philologie XXXII, 1908, 3 (Mario Roques); Revue de Philologie française et provencale XX, 1906. XXI, 1907; Neuphilologische Mitteilungen 1908 (P. M.); Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig XIII (M. Roques).[1]

CHRONIQUE:

Kurze Notiz über J. Bastin und H. v. Reinhardstöttner; Literarische Mitteilungen; Neue Bücher.

W. Meyer-Lübke.

Studi di Filologia Moderna. Direttore: Guido Manacorda (Catania).

Anno I, Fascicolo 1—2, Gennajo-Giugno 1908.

S. 1. Il nostro programma: „Mettere un poco d'ordine, un poco di metodo e salda coscienza negli studi delle lingue e letterature moderne in Italia; dar loro impulso duraturo e fecondo: ecco il nostro intendimento".

---

[1] Da gegenüber dem Verf. einer Arbeit über *vorbí* Densusianu als derjenige bezeichnet wird, der zuerst das Verhältnis von arum. *voroavă* und *vorbí* richtig beurteilt habe, so mag darauf hingewiesen werden, dafs das schon sieben Jahre vor dem Erscheinen von D.'s Buch rom. Gramm. II § 186 geschehen ist.

S. 54. Paolo Savj-Lopez, *L' ultimo romanzo del Cervantes.* (Los trabajos de Persiles y Sigismunda, 1617). Gibt eine ausführliche Charakteristik dieses Abenteuerromans, den man treffend „la débauche d'un grand esprit“ genannt hat, und stellt fest wie weit Heliodor, den Cervantes selbst als sein Vorbild bezeichnet hat, als solches in Betracht kommt. Vgl. Schevill in Modern Philology IV, 4 (1907).

S. 78. Comunicazioni. Giulio Bertoni, *Accenni alla storia del costume in una versione francese dell' Ars Amatoria.* Bezieht sich auf eine anonyme Prosaübersetzung (vgl. Hist. litt. de la Fr. XXIX, 482), welche eine grofse Zahl kulturhistorisch interessanter Details, Refrains von Tanzliedern u. dgl. m. enthält. — Henri Hauvette, *Pour la fortune de Boccace en France.* Über die Rolle, welche Boccaccio in dem Mystère „La vengeance de N. S. Jésus-Christ“ (1437; gedr. 1491) spielt; erbringt einen neuen Beweis für die grofse Verbreitung des Werkes De casibus illustrium virorum in der Bearbeitung von L. de Premierfait 1409. — Guido Manacorda, *Per un aneddoto consenuto nelle „Hore di Ricreazione“ di Ludovico Guicciardini.* Energische Abwehr gegen A. L. Stiefel (Archiv CXIX, 189). — Eugenio Mele, *Il metro del primo coro dell'„Adelchi“ e il metro d'„arte mayor“.* Weist nach, dafs sich Manzoni in seinen charakteristischen Zwölfsilbern nicht an spanische Muster, speziell wie behauptet wurde, an Moratin, sondern vielmehr an Metastasio hielt. — Guido Mazzoni, *E. Turqueti e A. Manzoni.* E. Turqueti (1807—67) verfafste u. a. Hymnes sacrées (1838), inhaltliche Anlehnungen an Manzoni seien ihm nicht nachzuweisen.

S. 104. Recensioni. Erich Walter, A. F. Graf von Schack als Übersetzer („paziente ed interessante lavoro“ E. Zaniboni). — J. Bédier, verschiedene Abhandlungen über die Entstehung der Chansons de geste und J. Acher, Les archaismes apparents dans la chanson de Raoul de Cambray. (Der Ref. G. Bertoni findet, dafs B.'s Theorien nur auf einzelne Fälle anwendbar seien und jene von G. Paris und Rajna nicht zu widerlegen vermögen.) — C. Boselli, Nuova Grammatica Spagnuola und L. Zuccaro, La Iberia letteraria („Se il libro del B. è da rifare, quello del Z. sarebbe stato da non fare; poiché di buono, a stento, ha l' intenzione“. B. Sanvisenti.)

S. 122. Annunzi bibliografici.

S. 125. Cronaca. (Eine sehr reichhaltige, nach Ländern und Forschungsgebieten geordnete Sammlung von kurzen Anzeigen und Hinweisen auf Neuerscheinungen).

S. 153. Spoglio delle Riviste. (Inhaltsangaben von Zeitschriften, ähnlich der entsprechenden Rubrik des „Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil.“, jedoch ohne Berücksichtigung der Buchbesprechungen.)

Wolfgang von Wurzbach.

Beiträge zur romanischen Linguistik.

(S. Zeitschr. XXXIV, S. 26.)

II.

7. Die Suffixe *-ariu* und *-ęriu* im Fr.

Die Entwicklung des Suffixes *-ariu* > *-ier* im Fr. und Prv. hat schon zu verschiedenen Erklärungsversuchen Anlafs gegeben. So hat man angenommen, dafs an Stelle von *-ariu* das Suffix *-ęriu* getreten sei. Zunächst läfst sich einwenden, dafs bei *-ęriu* der vorhergehende Palatal in Fällen wie **berbicariu* > **berbicęriu* zu *ć* nach *aciariu* > *acier* werden müfste. Aufserdem darf nicht übersehen werden, dafs das Suffix *-ęriu* zur Bildung neutraler Substantiva von Verbalstämmen verwendet wurde, wie die im Afr. und It. erhaltenen Beispiele zeigen: *desiderium* > afr. *desïer*, **reproperium* > afr. *reprouvier*, **batterium* > it. *battío*. Das Suffix *-ariu* hingegen bildet nom. agent. (also vorwiegend masc.) und tritt überdies nur an Nominalstämme an, vgl. *chevalier—cheval*, *jardinier*. Wäre ferner tatsächlich *-ęriu* an Stelle von *-ariu* getreten, so müfste das *ę* auch in Ableitungen von Wörtern auf *-ariu* erscheinen, was aber nicht der Fall ist, wie Thomas in ,Bausteine' (Festschrift für Mussafia), S. 642, gezeigt hat; so heifst es prv. *denier* < *denarius*, aber *denairada*, *denairal* und *denairet*. G. Cohn (Suffixwandlungen) ging von *iariu* in Bildungen wie *consiliariu* aus und nahm an, dafs dieses *-iariu* durch Dissimilation zu *-iaru* wurde, das *-ier* ergab. Eine derartige Dissimilation ist aber sonst nicht anzutreffen, auch ist die Zahl der Wörter, in denen dem *-ariu* ein jotazierter Konsonant vorangeht, geringer als die derjenigen ohne Konsonant + *j*. In Zs. f. rom. Phil., XIV, 386—88 geht nun Horning ebenfalls von dieser Form *-iariu*, die nach palatalem Konsonant entstand, aus. Er sucht nachzuweisen, dafs im Burgundisch-Lothringischen die Entwicklung von *-ariu* > *ey*, *ay*, *eir*, *er*, *ier* und *ir* auf eine Grundform *-ieir* zurückgehen mufs, die nur aus *-iariu* entstanden sein kann. So haben wir z. B.: *premay* < *primariu* analog zu *lectum* > *lay*. Dasselbe nimmt er auch für das Südostfranzösische an. Dagegen bemerkt nun Meyer-Lübke, Rom. Gr. II, 509, dafs die Ortsnamen auf *-iacu* nur auf einem kleinen Teile des Gebietes mit den Wörtern auf *-ariu* reimen: *-e* für beide in Monterrax-les-Fribourg, *ẽ* in Sales-les-Bulle, dagegen wird in *Blonai* der Ortsname

Bluniacu > *Blune*, das sich von *fevrai* unterscheidet. Nach Horning's Annahme müfsten ja *-iacu* > *-iai* > *iei* und *iariu* > *iair* > *ieir*, mit Abfall des *r* zu *iei* zusammenfallen. In Rom. Gr. II, § 522 nimmt Meyer-Lübke an, dafs das masc. *ariu* > *air* > *eir* > *ier* wurde, das fem. *-aria* hingegen zu *-aire*. Im masc. finden wir stets *ier*, aber *paria* ergibt *paire*, *varia*—*vaire*, zu denen später die masc. *pair* und *vair* gebildet wurden. Das fem. *-ière* ist jedenfalls erst sekundär zu *ier* entstanden. Im Prv. lautet das masc. *ier*, manchmal *ieir*, das fem. *-eira*. In Garonne und Toulouse wird *-ariu* > *iei*, im kat. zu *i*, daneben aber auch zu *ía* in *cavalía*, *premía* (nach § 552). Wie soll aber eine Grundform *eir* zu *ier* werden? Man könnte an *ęriu* denken, das ebenfalls zu *ier* wurde. Aber dieses *ier* < *ęriu* scheint selbst nicht lautgesetzlich zu sein. Denn nach Analogie von *fęriat* > *firet* erwartet man, dafs auch *ęriu* über **ieir* zu **ir* werde. Da dies nicht der Fall ist, nimmt Meyer-Lübke Einflufs von *-ariu* > *ier* auf *ęriu* > *ier* an. Doch scheint mir aus den oben angegebenen Gründen ein Einflufs von *-ęriu* auf *-ariu* oder umgekehrt unmöglich. Auch Schwan-Behrens (Altfr. Gr.[6] § 201) ist der Ansicht, dafs *ęriu* > *ir* werden mufste und bringt als Beispiel *mistęriu* > **mestieir* > *mestir*. Doch Formen mit *-ir* sind höchstens dialektisch, allgemein trifft man nur solche mit *ier*, zum Teil mit *-er*, z. B.: *mestier* — *mester* und *monisteriu* > *moustier* oder *mouster*. Besonders eingehend beschäftigt sich Thomas in seiner Abhandlung ‚L'évolution phonétique du suffixe *-arius* en Gaule' (Bausteine, 641—60) mit den Suffixen *ariu* und *ęriu*. Er weist nach, dafs *-ęriu* stets zu *-ier* wird und führt an: *mestier*, *chantier* < *canteriu*, *psautier* < *psalterium*, die Eigennamen *Chartier* < *Carterius* < griech. *Καρτέριος*, *Disier* < *Desiderius* und *Valier* < *Valerius*. In diesen Wörtern ist nie *-ir* anzutreffen. Aber auch das fem. *-ęria* wird zu *ière*, z. B.: *maceria* > *maisière*, besonders häufig in Ortsnamen wie *Mézières* < *macerias*, *dementieres* < **dumintereas*, *Lisière* < *Glyceria* < *Γλυκέρια*, *Valière* < *Valeria* und afr. *maière* < *materia*. Aber in den Konjunktiven: *fęream* und *męream* zu *fire*, *mire* wurde der Lautkomplex *-ęria* > *-ire*. Man könnte zur Erklärung dieser Verschiedenheit, meint er, annehmen, dafs im Konjunktiv das *j* widerstandsfähiger war als in dem Suffix *-ęria*. Aber er verweist auf germ. *têri* > vlt. **tęria*, das zu afr. *tire* wurde, womit der Beweis erbracht ist, dafs *-ęria* zu *-ire* werden mufs. Er gibt die im Anfang seiner Untersuchung geäufserte Anschauung, dafs *-ier* die lautgesetzliche Entwicklung von *-ęriu* darstellt, auf und nimmt Einflufs des Suffixes *-ariu* > *-ier* an. Da ihm aber eine lautgesetzliche Erklärung von *-ariu* > *-ier* im Fr. und Prv. unmöglich scheint, so greift er zu dem germ. Suffix got. *-areis*, dessen *a* durch Umlaut zu *e* werden mufste analog dem germ. *hari* > *heri* > fr. *ier* im zweiten Teil zusammengesetzter germ. Eigennamen, z. B.: *Walther* < *Walthari* (lt. *Waltharius*) > *Gautier*. Da überdies im Germ. nach Eintritt des Umlautes das ursprüngliche *i* zu *e* abgeschwächt wurde, wie ags. *-ari* > *-ere* zeigt, so wurde auch *-areis* zu *-ere* und

entsprechend *-arius*, durch germ. *-areis* beeinflufst, zu *-ęrus*, das dann auch auf die ursprünglichen Bildungen mit *-ęriu* einwirkte und auch dieses zu *-ęru* umgestaltete. Dieses *-ęru* wurde dann lautgesetzlich zu *-ier*. Dagegen möchte ich zunächst einwenden, dafs selbst, wenn *-ariu* zu *-ęru* geworden wäre, ein Übergriff desselben auf *-ęriu* wegen der von Thomas selbst hervorgehobenen Differenz, die zwischen den beiden Suffixen besteht, mir ausgeschlossen erscheint. Namentlich die vollständige Verdrängung von *-ęriu* durch **-ęru* ist wenig wahrscheinlich, da die Zahl der im Afr. erhaltenen Bildungen auf *-ęriu* durchaus nicht gering ist: Dazu kommt aber der viel wichtigere Einwand, dafs die von Thomas gegebene Erklärung vom germ. Standpunkt aus unmöglich ist. Im Germ. ist nämlich das *a* von got. *areis*, ahd. *ârja* lang, wie man auch aus ags. *scéawére*, *ehtéri*, *writére* ersieht, wo der Akzent die Länge bezeichnet. Der Umlaut von langem *â*, der *ê* ist, tritt im Ahd. erst im 11. und 12. Jahrh. in der Schrift auf (Paul's Grundrifs, [2]695). Wir finden daher im Ahd. stets *âri*, so dafs das fr. *-ier* nicht darauf zurückgehen kann. Ferner tritt der Umlaut nur in germ. betonter Silbe ein, während *-âri* im Ahd. nicht den Hochton trägt. So wurde in nhd. *Günther* < ahd. *Guntahari* durch das *i* nicht der Vokal von *hari* umgelautet, sondern vielmehr das *u* zu *ü*, ebenso wurde in *Haduwig* > *Hedwig* das *a* umgelautet und nicht das *u*, das synkopiert wurde. Allerdings nimmt Sievers (Zum agls. Vokalismus, Dekanatsprogr. Leipzig 1901, S. 18 ff.) für die Lautfolge *a—u—i, j*, die im Ags. zu *æ—e—i* wurde, einen Sekundärumlaut an und zwar der Art, dafs zunächst der Vokal der Mittelsilbe umgelautet wurde, der seinerseits wieder *i*-Umlaut der Tonsilbe bewirkte. Ich habe nun in der Anglia, 1908, S. 52 ff. („Zum *i*-Umlaut des *a*") zu zeigen versucht, dafs der *i*-Umlaut (und analog der *a*-Umlaut in ahd. *fënestar* < *finestra*) über die Mittelsilbe hinweg eintrat. Sievers führt für seine Theorie als Beweise Beispiele an, in denen *u* oder *o* bei folgendem *i* zu *i* wurde: ags. *innfli* aber ahd. *innubli*, *Lindissi* < **Lindusj*, *eornisti*, Dativ zu *eornost*. In allen diesen Fällen handelt es sich vielmehr um Assimilation des Vokals der Mittelsilbe an das folgende *i*, was besonders deutlich an dem Beispiel *eornisti—eornost* ersichtlich ist, da der *i*-Umlaut von *o* ja *e* und nicht *i* lautet. Dieselbe Erscheinung der Assimilation des Vokals der Mittelsilbe an den auslautenden Vokal begegnet auch im Ahd.; so heifst es bei Heyne, Kurze Laut- und Formenlehre der altgerm. Dialekte, § 7: „In dreisilbigen Wörtern wirkt die letzte Silbe auf die zweite ein: *scônôra* > *scônara*, *garawein* > *garewein*, *spîhâri* > *spîhiri*, *bittaru* > *bitturu*. Ursprünglich lange Vokale werden gleichzeitig mit der Assimilation gekürzt: *pittâri* > *pittiri*, *spîhâri* > *spîhiri*". Auch er nimmt einen Sekundärumlaut an, indem er sagt, dafs diese an Stelle anderer (durch Assimilation) eingetretenen Vokale ebenfalls Umlaut bewirken und führt als Beispiele an: ahd. *adali* > *edili*, *fërahi* > *firihi*, *fogali* > *fugili*. Aber *Günther* < *Guntahari*, *Haduwig* > *Hedwig*, ags. *æmerge*

zu ahd. *œmuria* beweisen, dafs kein Sekundärumlaut stattgefunden haben kann, da ja durch den *i*-Umlaut das *a* in *hari* zu *e*, das *u* in *Haduwig* und **œmuria* zu *ü*, ags. *y* = *ü* würde, die beide keinen Umlaut bewirken können. Denn *i*-Umlaut tritt nur ein bei folgendem *i* oder *j*. Es mufs somit der *i*-Umlaut über die Mittelsilbe hinweg eingetreten sein. Doch trat er erst nach Abschwächung der Mittelsilbe zu *e* ein, die im Germ. allgemein ist. Wir finden nämlich keine Formen wie etwa **edali*, **firahi*. Wenn solche Formen vereinzelt vorkommen wie ags. *geaduling* für *gædeling*, so sind es keine gesprochenen Formen, sondern archaistische Schreibungen. Dies läfst sich bei ags. *geaduling* für *gædeling* genau beobachten, wie ich in Anglia, 1908, S. 53, gezeigt habe. Da vor folgendem *u* das *a* nicht zu *æ* werden konnte, mufste schon Abschwächung zu *e* eingetreten sein. Der Schreiber behielt die alte Schreibung mit *u* bei — die Form kommt übrigens nur einmal vor sowie das analoge *geabuli* neben *gæbuli* für *gæbeli* —, wollte aber vor *u* nicht *æ* schreiben, da dieses vor *u* nicht möglich ist, und schrieb an Stelle von *æ* den Diphthong *ea*. Ich möchte nur berichtigend zu dem dort Gesagten hinzufügen, dafs in dreisilbigen Wörtern der *i*-Umlaut erst nach Abschwächung des Vokals der Mittelsilbe zu *e* eintrat. Die Entwicklung wäre somit *gaduling* > *gadeling* > *gædeling*, analog *adali* > *adeli* > *edeli*. Erst auf der Stufe *edeli* trat die Assimilation zu *edili* ein. Dasselbe ist der Fall bei ahd. *managi* > *menigi*. Es ist also *hari* > *her* in Zusammensetzungen wie *Gunta-hari* > *Günther* nicht auf *i*-Umlaut, sondern auf Abschwächung des unbetonten Vokals zurückzuführen. Denn man darf nicht übersehen, dafs sich *hari* nur als zweiter Bestandteil von Eigennamen im Fr. zu *ier* entwickelt, während in *hariberg* > afr. *auberge*, prv. *alberc* das ursprüngliche *a* bleibt, da noch nicht der *i*-Umlaut eingetreten war. Wenn *hari* als erster Bestandteil von Eigennamen verwendet wurde, trat später natürlich der *i*-Umlaut ein, da es in diesem Falle den Hauptton trug, vgl. ahd. *Haribert* > nhd. *Herbert*, fr. *Herbert*. Nicht nur für *hari* > *her*, sondern auch für das Suffix got. *areis*, ahd. *âri* läfst sich der Beweis erbringen, dafs kein *i*-Umlaut eingetreten ist. Im Ahd. kommt, wie schon erwähnt, überhaupt nur *âri* vor. Aber das ags. -*ére* läfst auf *i*-Umlaut schliefsen. Doch der *i*-Umlaut von ags. *á* lautet *ǽ*, auch der von ags. *ǽ* wird nicht zu *é*, sondern das *ǽ* bleibt unverändert während kurzes ags. *æ* zu *e* wird. Denn dem ahd. langen *â* entspricht im Ags. langes *ǽ*, das durch *i*-Umlaut nicht verändert wird (Sievers, Ags. Gram. § 91). Es kann daher das *e* in ags. *ére* nur auf Abschwächung von *á* oder *ǽ*, vgl. *Cæsar* > ags. *césere*, beruhen. Im Ahd. aber trat bei den langen Vokalen die Abschwächung viel später ein als bei den kurzen (Paul's Grundrifs², 709), daher stets *âri*, nur bei Assimilation: *pittâri* > *pittiri*. Wie man also sieht, kann das ahd. *âri*, das allein für das Frz. in Betracht käme, nicht zur Erklärung von fr. *ier* dienen. Übrigens ist got. *areis*, ahd. *âri* selbst aus dem lt. *arius* entlehnt, wie das *a* im Got. beweist, da dem ahd. langen *a* stets

got. langes *ê* entspricht: ahd. *rat*, got. *rēþ* (Siev., Agls. Gr. § 57). Es kann somit das Suffix *-arius* nicht durch das germ. *-âri* beeinflufst worden sein, ebensowenig *-ęriu* durch *-ariu*.

Da *-ęriu* stets zu *-ier* wird, kann es sich nur lautgesetzlich entwickelt haben. Zunächst möchte ich noch die Differenz zwischen dem masc. und fem. bei beiden Suffixen besprechen. Der Lautkomplex *-ęria* wird teils zu *-ière*, teils zu *-ire*. Die Form *-ière* tritt aber nur dort auf, wo *-ęria* Suffix ist oder wo es zumindest als solches aufgefafst werden kann. Besonders deutlich sieht man dies an den Eigennamen *Valerius* > *Valier*, fem. *Valeria* > *Valière*, wo offenbar das masc. *ier* die fem. Form *ière* hervorgerufen hat. In *mac-eria* > *maisière*, *mat-eria* > *maière* konnte der Komplex *ęria* als Suffix aufgefafst werden, da nach Abtrennung desselben noch eine Silbe übrig blieb, die als Stammsilbe betrachtet werden konnte. In *fęręam*, *męręam* und *tęria* hingegen bleibt nach Abtrennung von *ęria* keine Silbe über, so dafs in diesen Fällen *ęria* nicht als Suffix angesehen werden konnte, und daher vom masc. *eriu* > *ier* nicht beeinflufst wurde und sich lautgesetzlich zu *-ire* entwickelte. Denn bei beiden Suffixen, *-eriu* wie *-ariu*, ist die masc. (bzw. neutr.) Form die ursprüngliche und daher häufigere, so dafs bei späterer Bildung von fem. Formen das masc. einen Einflufs ausübte. Die spätere Bildung von fem. Formen läfst sich bei dem Suffix *-ariu* erkennen, wo zum Teil schon im Lt., häufiger im Fr. zum neutr. *-arium* ein fem. *-aria* gebildet wurde, z. B.: lt. *ærarium*—*æraria*, fr. *brasier*—*brasière*, *sablier*—*sablière*. Da solche fem. Bildungen nur von Wörtern auf *-arium* vorkommen, ist es möglich, dafs sie ursprünglich der Plural des Neutrums mit kollektivem Sinne waren, der später zu einem fem. sing. wurde analog *folia* > fr. *feuille* = sg., fem. Wie bei *-ęria* finden wir auch bei *-aria* nur dann die Form *ière*, wenn es Suffix ist oder als solches aufgefafst werden konnte. Wo dies nicht möglich war, entwickelte es sich regelmäfsig zu *-aire*, daher *varia* > *vaire*, *paria* > *paire*, *aria* > *aire*, zu denen dann die masc. *vair*, *pair* und *air* gebildet wurden.

Was nun das masc. *ęriu* betrifft, so kann man sich seine Entwicklung zu fr., prv. *ier* in der Weise vorstellen, dafs das *j* nicht vor den Konsonanten trat wie in *cǫriu* > **cueir* > *cuir*, sondern vor das *e*, so dafs *ęriu* > *ieru* geworden wäre. Wir haben schon früher gesehen, dafs dieser Vorgang in *tęrtiu* > *tierz* eingetreten sein mufs, indem *ti* nach Konsonant zu *iz* wurde (vgl. *nuntiu* > *noinz*), dessen *i* vor den Vokal trat. Dieses *-ieru* konnte natürlich in beiden Sprachen nur zu *-ier* werden. Wenn wir hinsichtlich *-ariu* eine analoge Annahme machen, so ist die ganze weitere Entwicklung des Suffixes leicht zu verstehen. Ich nehme daher an, dafs in *-ariu* das *j* vor den Vokal trat, so dafs *ariu* > *iaru* wurde, eine Form, von der, wie oben erwähnt, G. Cohn ausgegangen ist. Dieses *-iaru* wurde nun zu *-ier*. Für das Prv. haben wir keine Beispiele, wo *a* nach *j*, *i* zu *e* würde. Man kann aber vielleicht auf den Fall hinweisen, wo *a* bei unmittelbar folgendem *i* zu *e*

wurde, nämlich *ama-i* > prv. *amęi*. Im Fr. kann man auf *caput* > *chief* hinweisen, doch wird hier *a* zu *e*, da es in freier Stellung steht und das *i* tritt erst hinzu. Der Entwicklung von *iar* > *ier* kommt vielleicht diejenige von *-iacu* in Ortsnamen zu **iei* > *i* näher. In der Rom. Gr. I, § 266 heifst es nun, dafs die Schicksale von *ia* > *ie* dieselben sind wie die von *ie* < *ę*. Das mufs nun auch für unseren Fall gelten und ist auch in den Dialekten tatsächlich anzutreffen. So wird zum Beispiel im Lyonesischen *ie* < *ę* zu *ia*, vgl. *fiar* < *ferus* (Rom. Gr. I § 178). Analog ist *ia* in *cavalia*, *premia* wohl auch erst aus *ariu* > *ier* > *iar* > *ia* entstanden. Im Westfranz. hingegen kommt nur die Form *ęr* < *ariu* vor, worauf Staaff grofses Gewicht legt, indem er daraus schliefst, dafs *-ariu* nicht durch *-ęriu* beeinflufst worden sein kann. Denn dieses *ęr* findet sich in einigen Texten, die sonst für *ę* regelmäfsig *ie* aufweisen. Diese Tatsache erklärt sich aber folgendermafsen: nach Meyer-Lübke, Rom. Gr. I § 151 zeigt der südliche Teil des Südwestens von Frankreich, nämlich *Poitou* und Saintonge, *ę* an Stelle von *ie* < *ę* und ebenso an Stelle von *a* nach Palatalen und geht in dieser Hinsicht mit dem angrenzenden Provenzalischen zusammen. Natürlich mufs in diesen Gegenden auch *iar* < *ariu* zu *er* werden. Nach § 158 ist nun dieses *ę* für *ię* auch nach Norden gedrungen, wo es sich ausbreitete und auch *iei* zu *ei* umgestaltete. Im Osten ferner wird *ie* > *i* (§ 178), daher *ariu* > *ir*, wie auch Horning erwähnt. Daneben wird *ier* auch zu *er* und weiter zu *ei*, nach Abfall des *r*. Im Lothringischen diphthongiert auslautendes *ę* zu *ei*. So führt Herzog (Neufrz. Dialekttexte E 19, § 157) *bę*^{i} = *bellu*, *novę*^{i} = *novellu* an. Dasselbe ist im Lothr. bei auslautendem *a* der Fall, z. B.: *là* > *lai*, auch bei *a* > *e*, z. B. *etrepęi*, *dlęi* = *delatus* (Herzog, Neufr. Dial. § 67). Es ist daher nicht notwendig, zur Erklärung von *-ey*, *-ay* < *ariu* im Lothr.-Burgund. auf eine Grundform **ieir* < *ariu* zurückzuschliefsen. Würde tatsächlich *ariu* > **ieir*, so müfsten *iacu* > *iei* und *ariu* > **iei* nach Abfall des *r* sich gleichmäfsig entwickeln, was aber, wie Meyer-Lübke nachgewiesen hat, nicht der Fall ist; es wird nämlich *Bluniacu* über **Bluniei* > *Blune*, hingegen *febrariu* > *fevrai*, wohl über *fevra(r)* > *fevrai* mit *i* wie *là* > *lai*. Im Prv. wird in ältester Zeit nur *er* < *ariu* geschrieben, worauf Thomas aufmerksam gemacht hat. Das kann aber, wie ich glaube, nichts gegen die Entwicklung von *ariu* > prv. *ier* beweisen. Denn im Prv. bleibt offenes *ę* und wird nur vor folgendem Palatal zu *ie*, was aber erst später der Fall war. Da man also in der ältesten Zeit den Diphthong sonst nicht kannte, so schrieb man auch für *ier* < *ariu* anfangs nur *er*. Auch die Schreibungen *paneri* und *sorcerus* beweisen nichts; sie zeigen nur, dafs die schriftliche Bezeichnung eines Lautes, der sich verändert hat, der Aussprache erst spät nachfolgt. Was nun Horning's Erklärung betrifft, so gesteht er selbst, dafs die Entwicklung von *-ariu* im Südostfranz. weder zu *a* + *i* noch zu *ę* + *i* noch zu *ę* pafst. Wenigstens entziehen sich diesen Analogien, wie er sagt,

die Wörter auf *r* wie *ferus*, *heri*. Diese Schwierigkeit ist bei meiner Annahme überwunden, da es sich nach dieser bei der Entwicklung von *ariu* > *ier* nicht um *a* + *i* oder *ę* + *i* oder *ę*, sondern um *i* + *a* > *i* + *ę* handelt, was mich in meiner Annahme bestärkt. Gerade die Bemerkung Horning's, dafs sich die Wörter auf *r* anders verhalten, scheint mir zu beweisen, dafs bei *rį* das *j* sich nicht immer gleich verhält. Nach meiner Annahme tritt es bei folgendem *a* > *e* im fem. oder bei *ę* < *u* in Fremdwörtern stets vor den Konsonanten, vgl.: *tęria* > **tieire* > *tire*, *impęriu* > **empieire* > *empire*. Fällt aber der folgende Vokal ab (also im masc.) so tritt das *j* bei vorausgehendem *o* oder *u* vor den Konsonanten, vgl. *coriu* > **cueir* > *cuir*, *agūriu* > **euir* > *eur*, bei vorausgehendem *a* oder offenem *ę* aber vor den Vokal, mit dem es sich zu *ie* verbindet.

8. Nachtoniges *a* in Proparoxytonis in den roman. Sprachen.

Bei der Erklärung von fr. und prv. *aise* in Rom. XXI, 506 ff. kommt Thomas auf die Schicksale von nachtonigem *a* in Proparoxytonis im Prv. zu sprechen, da er *aise* von *aiace* ableitet. Da das Fr., wo jedes *a* zu *e* wird, nichts lehren kann, so betrachtet er nur die Entwicklung im Prv. Während Suchier in „Le français et le provençal", S. 35, sagt: „unbetontes *a* wird nur im Fr. zu *e*", und Meyer-Lübke, Rom. Gr. I § 326 erklärt: „nachtoniges *a* bietet eine andere Behandlung als *e* und wird weniger leicht synkopiert", ist Thomas hinsichtlich des Prv., wofür Meyer-Lübke genauere Untersuchungen für notwendig hielt, zu einem bestimmten Resultate gelangt. Er stellt die Regel auf: „Nachtoniges *a* in Proparoxytonis wurde von Anfang an zu *e* abgeschwächt und hat dieselbe Entwicklung mitgemacht wie ursprüngliches *e*". Doch hätte Thomas bei der Besprechung dieser interessanten Frage auch die anderen rom. Sprachen berücksichtigen sollen, die zum Teil ein anderes Verhalten zeigen, wodurch die von ihm aufgestellte Regel vielleicht modifiziert, möglicherweise aber bestätigt würde. Im letzteren Falle hätte er sich ein wichtiges Argument entgehen lassen. Um zu sehen, ob sich die übrigen roman. Sprachen seiner Regel fügen oder nicht, will ich zunächst die von ihm für das Prv. angeführten Beispiele wiederholen und womöglich die entsprechenden Formen in den übrigen Sprachen hinzufügen:

Agatha > *Agda*—*Agde*—*Ata*
Atace, umgestellt zu *Azate* > *Aude*
Brivate > *Briude*
canabe > *canebe*—*canbe*—*carbe*, fr. *chanvre*, it. *canape*, sp. *cañamo*, ptg. *canhamo*, rum. *cînepă*, [niederl. *kennep*]
cassanu > *casse(n)*—*casser*, fr. *chaisne* > *chêne*
**fetacu* aus *ficatum* zu *fetge*

Gabaru > *Gave* (Flufs in den Pyrenäen)

gabata > *gauda*, aber auch *gavedo*, fr. *jatte*, it. *gavetta*, wofür Meyer-Lübke *gabita* ansetzt. Mackel in Franz. Stud. VI, 57 setzt für fr. *jatte* ein altniederfränkisches *gabata* an. In der Kritik dazu meint Pogatscher, Zs. f. rom. Phil. XII, 555, dafs der germ. Ursprung recht zweifelhaft sei, (ahd. *gebiza*), sp. *gabata* und *gaveta*

Isara > **Isera* > fr. *Isère*, ein anderes *Isara* > afr. *Eisere* > nfr. *Oise*

Hilarem > **Iler* — *Ile* in *Sanch Ile.*

lampada (λαμπάς, -άδος) > *lampeza* (vgl. *tepida* > *tebeza*) fr. *lampe*, it. *lampada*, sp. ebenso, auch *lampara*, rum. *lampă*,

Lazaru > *Lazer* (cf. *cicerem* > *cizer*), fr. *ladre*, rum. *Lazăr*.

Mimate > *Mende*

monachu > *monegue* — *mongue* — *morgue* — *monje*, fr. *moine*, it. *monaco*, sp. *monje*, rum. *monăh*, [ahd. *munich*]

orphanu (ὀρφανός) > *orfe*, aber *orfanol-s*, fr. *orfe*, it. *orfano*, sp. *huerfano*, ptg. *orfão*, rum. *orfan*,

platanu (πλάτανος) > **plade(n)* — **plader*, afr. *plane*, it., sp., ptg. *platano*, rum. *paltin*.

raphanu (ῥάφανος) > *rafe(n)*, aber *rabanel-s*, (im Frz. nicht vorhanden), it. *rafano*, sard. *rabanella*, sp. *rabano*, ptg. *rabão*;

Rhodanus > *Roze(n)*, *Rozer*, fr. *Rhône*;

sabbatu > *sapte* — *sabde* (altfr. nicht), it. *sabbato*, sard. *sabbadu*, sp. *sabado*, rum. *sambătă*,

sinape (σίναπι) > *senebe*, fr. *sanve*, it. *senape*, (sp. *jenábe*) rum. *senep*;

-oialum, nicht **-oiolum* (vgl. G. Paris, Rom., 1890, 468 f.), z. B.: *Mairoialu* > *Mairogel*, *Magoialu* > fr. *Maveuil*;

tabanu, mlt. *tavenus* (Diez, E. W. 313) > [*taván*, fr. *taon*, it. *tafáno*], sp. *tábano*, rum. *taun*;

Stephanu > *Estefe(n)*, fr. *Estienne*, it. *Stefano*;

Telemate > *Tallende*

tympanu (τύμπανον) > *tempe*, fr. *timbre*, it. u. sp. *timpano*, rum. *timbru* nur im Sinne von Postmarke und als solches wohl entlehnt aus fr. *timbre-de-poste*.

vor *l*:

**būfalus* (bei Venantius aus βούβαλος) > *brufe*, fr. *buffle*, it., sp., ptg. *bufalo*;

secale (σικαλί) > *seguel*, fr. *seigle*, it. *segale* und *segola*, rum. *secară*, rtr. *segal*;

Burdigalu > *Bordel-s*, fr. *Bordeaux*;

zuweilen wird das *e* vor *l* im Prv. zu *o* labialisiert:

amygdala > *amendola*, fr. *amende*, it. *mandola*, sp. *almendra*, ptg. *mandula*

scandalu (σκάνδαλον) > *escandol*, afr. *eschandre*, nfr. *esclandre*, it. *scandalo*, sp. *escandalo*;

bufalus > *brufol* neben *brufe*.

Dazu möchte ich noch folgende Beispiele hinzufügen:

Genava > südostfrz. *Dzenva*, fr. *Genève* < *Géneve*
Sequana > fr. *Seine*
lapada (*λεπάς, -άδος*) > nprv. *lapedo* und *alapedo*, sp. *lapa* und *lapade*
Barbara > fr. *Barbe*
anate > prv. *anedo*, fr. *ane*, it. *anate*, sp. *anade*, rtr. *anda*, sard. *anade*
**anatra* > it. *anatra*, *anitra*, ven. *anera*, trent. *anedra*;
Lupara > fr. *Louvre*
sabanu (*σάβανον*) und *sabana* > prv. *savena*, fr. *savene*, it. *sabana*
astracu > it. *lastrico* [ahd. *estrih*]
organu (*ὄργανον*) > prv. *orgues* (Plural), fr. *orgue*, it., sp. *organo*, rum. *organ*.

Wie man aus dieser Zusammenstellung ersieht, tritt die Abschwächung des *a* zu *e*, womit häufig Synkope verbunden ist, im Prv., Fr., Rtr. und zum Teil im Rum. ein. In den übrigen Sprachen scheint das *a* geblieben zu sein. Es fragt sich nun, ob dieses *a* unverändert blieb oder ob es vielleicht aus älterem *e* hervorgegangen ist. Im letzteren Falle würde die Regel lauten, dafs nachtoniges *a* in Proparoxytonis in allen roman. Sprachen zu *e* abgeschwächt wurde. Tatsächlich bieten sich für eine solche Annahme auch einige Anhaltspunkte; so wird im It. nachtoniges *e*, *i* vor *n* und *c* zu *a*, wenn das Wort auf *o* oder *a* endigt, vgl.: *cofano*, *abrotano*, *modano*, *indaco*, *sindaco*, aber *abrotine*, *modine*; auch im Sp. wird z. B. *pampinu* > *pampano*, *passere* > *pajaro*, *camera* > *camara*. Unter den obigen Beispielen haben viele *n* nach dem *a*. Aber was fängt man mit Wörtern wie it. *anate*, *senape*, *segale*, sp. *anade*, *lapade* etc. an, die andere Konsonanten als *n* oder *c* aufweisen? Nur zwei Beispiele haben im It. *i*, *lastrico* und *anitra*. Im Rum. treffen wir *e* und *a* an, z. B.: *cînepă* < *canape*, *farmec* > *pharmacum*, *paltin* < *platanu* und *ceteră* < *cithara*, hingegen *Lazăr*, *monah*, *orfan*, *organ*, *sabat*. In Gröbers Grundrifs I^{2}, 576 heifst es dazu: *a* wird durch *e* ersetzt. Als Ausnahmen werden *pasăre* < *passere* und die älteren Lehnwörter wie *Lazăr*, *cámată* < ksl. *kamata* und *lacat* < magyar. *lacat* angeführt. Wie man daraus ersieht, bleibt nur in Lehnwörtern das *a* erhalten. Wir werden daher auch die obigen Beispiele mit *a* als solche betrachten müssen. Um die Differenz zwischen dem Rum. und den übrigen Sprachen, wie z. B. dem Fr., wo Abschwächung des *a* zu *e* auch in diesen Wörtern eintrat, zu erklären, müssen wir annehmen, dafs sie ins Rum. später Eingang fanden. Als Grund hiefür kann man die Tatsache ansehen, dafs es durchwegs Wörter der Kirchensprache sind. Sieht man von den beiden it. Wörtern mit *i* ab, von denen noch später die Rede sein soll, so tritt die Abschwächung des *a* zu *e* nur in jenen Sprachen ein, in welchen auslautendes *u* oder *e* beim masc. apokopiert wird, wodurch das ursprünglich dreisilbige Wort zweisilbig wird, und das aus-

lautende *a* des fem. zwar bleibt, aber nicht als rein palatales *a*, da es im Fr. zu *e*, im Rum. zu *ă* und im Prv. zu *a* wurde, das wie die spätere Entwicklung zu *o* zeigt, nicht ganz palatal gesprochen wurde. Namentlich diese letztere Tatsache macht uns die Abschwächung des *a* verständlich. Da das *a* im Auslaute nicht mehr rein palatal war in diesen Sprachen, so konnte auch das dem auslautenden *a* nahestehende nachtonige *a* in Proparoxytonis verändert werden. Der erste Grund hinwiederum, die Apokope von *u* oder *e* im masc., zeigt uns, dafs in diesen Sprachen die Wörter als Ganzes kürzer gesprochen wurden, was natürlich auch beim fem. der Fall war. Es ist daher begreiflich, dafs auch die Proparoxytona von dieser Tendenz der Kürzung ergriffen wurden, so dafs das volltönende ursprüngliche *a* nicht zu einem anderen Vokal, etwa *o*, wurde, sondern zu demjenigen, der im Roman. wie im German. der flüchtigste Vokal ist, nämlich *e*, bzw. *i*.

Hinsichtlich der Schwächung nachtoniger Vokale im allgemeinen und des nachtonigen *a* im besonderen sagt Meyer-Lübke in Zs. f. rom. Phil. VIII, 200 ff.: „Jeder nachtonige, nicht in letzter Silbe stehende Vokal wird im Lt. zu *e* geschwächt. Dieses *e* bleibt vor *r*, mehrfacher Konsonanz und nach *i*, vor *l* wird es zunächst zu *o*, das nach *e*, *i* stets, nach *v* bis zur Zeit des Augustus bleibt, in den übrigen Fällen und nach *v* seit Augustus zu *u* wird. Vor *p*, *b*, *f*, *m* tritt teils *u*, teils *i* ein, vor den anderen einfachen Konsonanten *i*; *a* steht in nachtonigen Silben in spät aufgenommenen Fremdwörtern, während solche, die vor oder während der Wirkung des Gesetzes in die Sprache eintraten, demselben unterliegen, z. B.: *machina*, hingegen: *hilaris*, *monachus*, *cithara*, *hebdomada*, *pelagus*; namentlich ist dies der Fall, wenn der Tonvokal schon *a* ist: *lampada*, *sabbatu*, *calamus*, *mataris*, *samara*. In letzterem Falle erscheint *a* auch in echt lt. Wörtern (Assimilation), doch nur, wenn der Schlufskonsonant der Tonsilbe eine Liquida ist: *alacer*, *cannabis*, *anate*, dagegen *pampinus*, *lapide*". Ferner führt er noch aus, dafs dieses lt. Gesetz zum Teil noch im Roman. fortwirkt und erwähnt als Beispiele: *monicus* (Schuchardt, Vok. III, 101), *amites*, ib. I, 197, *farferi*, *materis*, *samera*, *Caeseris*, ib. I, 190. Umgekehrt begegnet *a* gegenüber cl.-lt. *e* in *camara*, *sisarum* und in *carcares*, woraus got. *karkar*. Er geht dann die einzelnen Sprachen hinsichtlich der Behandlung dieses durch Schwächung entstandenen *e* durch und kommt zu folgendem Resultat: „Im Rum. finden wir teils *e*, teils *i*; dafs aber im Urrum. *e* galt, beweist der gänzliche Mangel der Assibilation; im Siz. meist *i*, *a* nur, wo die Tonsilbe *a* enthält: *astracu*, *ansara*, sard. gewöhnlich *i*, auch in Fällen, wo das Lt. *a* hat; vor *r* schwanken die Dialekte, aber auch hier gewöhnlich *i*, log. *a*; im It. *i*, vor *n*, *c*, *g* aber *a*; im Sp. *e*, aber *ĭno* > *ano*, vgl. *pampinu* > *pampano* und *camara*; im Fr. und Prv. tritt Synkope ein".

Bei nachtonigem *a* ergeben sich nun manche Verschiedenheiten. So bleibt im Sp. und It. das *a* in später aufgenommenen

Fremdwörtern, was darauf deutet, dafs it. *anitra*, ven. *anera*, it. *lastrico* schon früh in die Volkssprache eingedrungen sein müssen, vgl. oben *anites*, was bei *anate* nicht der Fall war, das offenbar neben *anitra* die Form *anatra* der Schriftsprache hervorgerufen hat. Dasselbe gilt auch bezüglich der griech. Lehnwörter *βάλσαμος* > it. *balsimo* und *κάστανον* > it. dialektisch *casteña*. Auch it. *gavetta* und sp. *gaveta* sind nur möglich bei einer Grundform **gabita* < *gabata*, dessen Endung *-ita* mit dem Suffix *-ĭtta* vertauscht wurde. In den übrigen Sprachen aber, also im Fr., Prov., Rum. und Rtr., wirkt das lt. Gesetz der Schwächung nachtoniger Vokale in Proparoxytonis selbst bei den später aufgenommenen Lehnwörtern aus dem Griech. und Keltischen (*lampada* > fr. *lampe*, gall. *Lupara* > *Louvre*) und aus der Kirchensprache (*Lazarus* > fr. *ladre*, *sabbatu* > prv. *sapte*) fort. Eine Ausnahme macht nur das Rum. hinsichtlich der Wörter aus der Kirchensprache, wo das *a* bleibt. Sonst treffen wir im Rum. ebenfalls *e* oder *i* an: *cînepă* < *cannabis* und *paltin* < *platanus* analog *deget* < *digitus* und *grindină* < *grandine*. In den synkopierenden Sprachen aber, Fr. und Prv., tritt nun eine zweite Verschiedenheit zutage. Da in diesen Sprachen auch die Apokope beim masc. eintrat, so müfste bei Hinzutritt der Synkope ein ursprünglich dreisilbiges Wort einsilbig geworden sein. Eine so weitgehende Reduktion war aber unmöglich. Sondern parallel mit der Reduktion der zweisilbigen Wörter zu einsilbigen ging die der dreisilbigen zu zweisilbigen. Da nun für Proparoxytona im Fr. die Regel, welche Meyer-Lübke, Zs. f. rom. Phil. VIII, 206 ff., aufstellte, gilt, dafs die letzte Silbe immer einen leichten Nebenton trägt, so ist es klar, dafs keine Apokope, wohl aber Synkope eintrat. Es bleibt daher das auslautende *u* oder *e* beim masc. als *e* erhalten. Diese Regel, welche Meyer-Lübke für Proparoxytona mit *i* in der Mittelsilbe aufstellte, gilt aber auch für die mit nachtonigem *a*, das ja, wie wir gesehen haben, ebenfalls zu *e* (*i*) wurde, z. B.: *gabata* > *jatte*, *sinape* > *sanve*, *tympanu* > *timbre* analog *debita* > *dette*, *hospite* > afr. *oste*; *Stephanu* > *Estienne* analog *juvenis* > **juevne* > *jeune*, *Lupara* > *Louvre* analog zu *pipere* > *poivre*; *cassanu* > *chaisne*, vgl. *fraxinu* > *fraisne*, *platanu* > afr. *plane*, *Rhodanus* > afr. *Rosne* analog *retina* > afr. *resne* (mit unorganischem *s* wie afr. *Rosne*) *būfalus* > *buffle* wie *garofulu* > *girofle*, *scandalu* > *eschandre* wie *titulus* > *titre*. Bei einigen Wörtern tritt weder Synkope noch Apokope ein, sondern die letzte Silbe fällt ab: *lampada* > *lampe*, *Isara* > *Oise*, *anate* > *ane*, *orfanu* > *orfe*, *Barbara* > *Barbe*. In *lampe* und *ane* ist der Abfall leicht erklärlich. Das *d*, bzw. *t* wurde zu *đ* und fiel zwischen Vokalen aus, so dafs dann zwei *e* nebeneinander standen, die verschmolzen, also *lampada* > *lampeđe* > *lampee* > *lampe*. Aber *orfe* ist nur dadurch zu erklären, dafs bei Synkope *f* und *n* zusammengestofsen wären, eine Lautverbindung, die im Fr. nicht vorhanden ist. Bei *Oise* und *Barbe* sehen wir, dafs infolge der relativ späten Schwächung des *a* > *e* die Synkope vor *r* nicht mehr eintrat; wir würden sonst **Barre* und **Oistre*

erhalten. Es fragt sich nun, ob wir auch Wörter mit ursprünglich nachtonigem *i* finden, in denen keine Synkope eintrat, sondern die letzte Silbe abfiel. Tatsächlich treffen wir nun beim Adjektiv ganz analoge Verhältnisse an. In einem Artikel über fr. *pâle* stellt Körting (Zs. f. rom. Phil. XXI, 84 ff.) eine Liste von Adjektiven auf *-idus* auf, die im Afr. teils zwei Formen für das masc. und fem. haben wie *calidus* > *chaud*, fem. *chaude*, teils nur eine Form mit *e* wie *tepidu* > *tiède*, *aridu* > *are*. Uns interessiert aber nicht dieser Unterschied, sondern ein anderer, nämlich der zwischen Formen wie *tiède* und solchen wie *are* < *aridus*. Andere Beispiele sind: *sapidu* > *sade*, *fatidu* > *fade*, *flaccidu* > *flaistre*, *hispidu* > *hisde*, aber *avidu* > *ave*, *pavidu* > *pave*, *rancidus* > *rance*. Man sieht daraus, dafs bei den Wörtern auf *-idus* teils Synkope eintritt, wobei der Auslaut als *e* erhalten bleibt, teils nicht, wobei die letzte Silbe abfällt, analog den Verhältnissen, die wir bei den Wörtern mit nachtonigem *a* gefunden haben. Der Grund für diese verschiedene Behandlung desselben Lautkomplexes *-idus* kann in dem vorangehenden Konsonanten zu suchen sein. Wo eben keine Assimilation des vorhergehenden Konsonanten an das *d* möglich war, trat keine Synkope ein. Aber der Gegensatz zwischen *calidus* > afr. *chaut*, *chaude* und *pallidus* > *pale* einerseits und der zwischen *frigidus* > afr. *froit*, *froide* und *rigidus* > afr. *roide* andrerseits, wo in beiden Fällen dieselben Konsonanten vorausgehen und trotzdem verschiedene Entwicklung aufweisen, zeigt, dafs bei den Wörtern auf *e* in masc. *pale*, *roide*, die Synkope nicht schon im Vlt. (vgl. it. *caldo*, *freddo* gegenüber *rigido*, *pallido*), sondern erst später eintrat. Dasselbe ist in unseren Beispielen mit nachtonigem *a* der Fall und besonders deutlich an *anate* > *ane* erkenntlich. Denn *nt* ist keine dem Fr. unbekannte Verbindung, vgl. *semita* > afr. *sente*, *comite* > *conte*.

Im Prv. liegen die Verhältnisse etwas anders. Da im Prv. dreisilbige Wörter möglich sind, so bleiben *senebe*, *canebe* und *monegue* dreisilbig, da der Lautkomplex *nb*, bzw. *ng* dem Prv. unbekannt ist. Nur wenn das *n* sonantisch wird, tritt Synkope ein, z. B. *canbe*. Häufig tritt dann Wechsel des sonantischen *n* mit *r* ein, z. B. *carbe*, *morgue*. Sonst tritt beim masc. Synkope ein, vgl. *sabbatu* > *sapte*, *Mimate* > *Mende*. Beim fem. hingegen sind dreisilbige Formen möglich, vgl. *tepida* > *tebeza*, daher analog *lampeza*. Auch nprv. *lapedo* und *anedo* sind nur deshalb dreisilbig, weil sie fem. sind. Denn die Verbindungen *pt* und *nd* sind dem Prv. geläufig (*sabbatu* > *sabde*, *sapte*, *Tellemate* > *Tallende*). Abfall der letzten Silbe kommt im Prv. nicht vor, sondern bei sonantischem *n*, *r*, *l* fällt der auslautende Vokal ab, dann allerdings häufig auch dieser silbische Konsonant. Trotzdem ist es nicht ganz dasselbe wie im Fr., wo z. B. in *Barbe* die ganze Endsilbe auf einmal abfällt, z. B. *Hilare* > *Ile(r)*, *Rhodanu* > *Roze(n)*, *Roze(r)*, *scandalu* > *escandol*. Auch der Fall, dafs ein inlautender Konsonant schwindet wie in fr. *platanu* > *plane* über **pladene*, kommt im Prv. nicht vor.

Man könnte vielleicht den Fall damit vergleichen, wo *v* > *u* wird. *Brivate* > *Briude*, *gabata* > *gauda*.

Das Ergebnis der Untersuchung ist nun folgendes: der erste Teil der von Thomas (Rom. XXI, 506 ff.) aufgestellten Regel gilt nicht nur für das Prv., sondern auch für das Fr., Rum. und Rtr. Der zweite Teil, dafs das aus *a* entstandene *e* wie ursprüngliches *e* behandelt wurde, gilt für die synkopierenden Sprachen, das Fr. und Prv., nur mit der Einschränkung, dafs dieses *e* wie ursprüngliches *e* bei später Synkope behandelt wurde. Dadurch ist auch Meyer-Lübke's (Rom. Gr. I, § 326) Bemerkung, dafs nachtoniges *a* eine andere Behandlung als *e* bietet und weniger leicht synkopiert wurde, genauer formuliert. Wir werden daher sagen können: Nachtoniges *a* in Proparoxytonis bleibt im It., Sard., Sp., Ptg., wird aber im Fr., Prv., Rum., Rtr. durch das Fortwirken der schon im Vlt. bestehenden Tendenz zu *e* geschwächt. Dieses *e* wird wie ursprüngliches *e* bei späterem Eintritt der Synkope behandelt, einer Erscheinung, die ebenfalls ins Vlt. zurückreicht, im Fr. und Prv. aber in viel gröfserem Umfange auftrat.

Anhangsweise gewissermafsen möchte ich noch die Frage aufwerfen, wie nachnebentoniges *a* behandelt wird, wenn noch eine Silbe darauf folgt. Wenn das Darmsteter'sche Gesetz richtig ist, so mufs *a* auch in dieser Stellung zu *e* werden. In den Streitfragen d. rom. Phil. I, 112—13 behauptet nun Herzog, dafs dieses Gesetz für alle Fälle gilt, doch hat er es, wie ich glaube, nicht überzeugend dargetan. Denn es besteht ein Unterschied zwischen **arboriscellu* > *arbreissel* und **loraminariu* > *loremier*, da im ersten Fall die zweite, im zweiten die dritte Silbe synkopiert wird. Hinsichtlich prv. *Carennac* gegenüber fr. *Charentenay* > *Carantenacu* meint er, dafs das erstere erst sekundär entstanden sei, da man im Prv. *a* erwartet. Bei *Alamaniscas* > *Almenesches* über **Alemenesches* (wegen Behandlung des *l*) nimmt er an, dafs es zu erklären ist wie *anate* > *âne*. Das letzte Beispiel ist *Gabalitanu* > *Gevaudan* (Basses-Alpes), das nach Herzog Schwierigkeiten wegen des *e* bereitet. Zu *arbreissel* und *antenois* > *annotiniscus* stimmt *Almenesches*, da in allen Fällen die dritte Silbe erhalten bleibt, während die zweite synkopiert wird. In *loremier* hingegen tritt in der dritten Silbe Verschmelzung vom *m* und *n* ein, es bleibt daher die zweite Silbe mit *a* > *e* erhalten. Andrerseits trat die Verschmelzung vom *m* und *n* ein, weil zwischen *r* und *m* das *e* nicht so leicht synkopiert wurde. So trat in *merveille* < *mirabilia* und *serment* < *sacramentu* erst später die Synkope des *e* ein. Es gilt somit die vorher für nachtoniges *a* in Proparoxytonis aufgestellte Regel infolge des Darmsteter'schen Gesetzes auch für nachnebentoniges *a*, wenn darauf noch eine unbetonte Silbe folgt. Das *e* < *a* in prv. *Carennac* ist somit ganz korrekt. Für *Gabalitanu* sollten wir eine Form mit *eu* statt *au* erwarten. Doch erscheint auch sonst in prv. Dialekten *au* für *eu*, z. B.: *recusare* > *rausar*.

9. Der Abfall des nachtonigen *e* in der 3. prs. sg. im Fr.

Die 3. sg. des impf. lautet bekanntlich im afr. *-ot* < *-abat* und *-eit* < *-ebat*, wofür man aber *-oet* und *-eiet* erwarten sollte, Formen, die tatsächlich noch in einigen wenigen Beispielen vorkommen. So erwähnt Schwan-Behrens (Altfr. Gr.[6] § 341) die Formen *doceiet*, *penteiet*, *saveiet* aus dem Jonasfragment und *esteiet* aus Rol., das durch Assonanz gesichert ist. Er bemerkt dazu in der Anmerkung, dafs der Abfall des nachtonigen *e* eher auf die Einwirkung der entsprechenden Konjunktivform desselben Tempus als, wie gewöhnlich angenommen worden ist, auf diejenige von *seit* zurückzuführen sei. Neben *eret* < *erat* kommt *ert* vor. An *seit* haben sich nach Schwan-Behrens, § 340 Anm. auch *ait* (*habeat*), *voist* von *aller* und *puist* von *pooir* an Stelle von *aiet*, *voiset* und *puisset* angelehnt. Dagegen läfst sich einwenden, dafs der Konjunktiv schon im Afr. nicht so häufig war, dafs er den Indikativ beeinflussen konnte. Auch ist damit *seit* nicht erklärt. Ich glaube vielmehr, dafs es sich bei dem Abfall des nachtonigen *e* um eine lautgesetzliche Erscheinung handelt, die nur eine Konsequenz des oben über die Schicksale des nachtonigen *a* in Proparoxytonis Gesagten ist. Man kann nämlich auch das impf. als Proparoxytonon ansehen. Nehmen wir das Beispiel: *páter amábat fílium*, so ist nach dem Verb eine kleine Pause zu machen, weil sonst ungewöhnliche Lautverbindungen, in diesen Beispiele *t* + *f*, entständen. Wir kommen daher zu dem Schema *amábăt ⌣ fílium*. Das impf. ist somit ein Proparoxytonon und mufs sich demgemäfs entwickeln. Das *a* wird zunächst zu *e*, das dann synkopiert wird wie in *sinape* > *seneve* > *sanve*. Da beim impf. dem *a* stets ein Vokal, *o* oder *ei*, vorangeht, nicht ein Konsonant, der mit dem *t* nicht zusammen bestehen könnte, so ist der Fall unmöglich, dafs die ganze letzte Silbe, beim Verbum nur das *t*, da die letzte Silbe durch die Pause dargestellt wird, abfällt. Es bleibt daher im impf. und ebenso in den Konjunktiven *seit* < *siat* und *ait* < *ajat*, die in ihrer Form dem impf. gleich sind, das *t* erhalten, bis es eben auch sonst überall abfällt, während das *e* < *a* synkopiert wird. Eine Gegeninstanz gegen diese Annahme bildet nun die 3. prs. sg. des Präsens der Verba auf *-er*, z. B. *amat* > afr. *aimet*. In satzphonetischer Hinsicht besteht kein Unterschied zwischen dem präs. und dem impf. Da stets auf das Verb eine kleine Pause folgt, so kann man auch das Präsens als Proparoxytonon auffassen. Es müfste daher auch Synkope eintreten. Wie wir oben gesehen haben, ist nun aber auch der Fall möglich, dafs keine Synkope eintritt, sondern die letzte Silbe abfällt. Im Präsens ist nun die Synkope vielfach unmöglich, weil dem *a* stets ein Konsonant vorausgeht, der oft mit dem *t* keine Verbindung eingehen kann. Das ist zum Beispiel der Fall bei allen Verben mit einem jotazierten Konsonanten im Stammauslaut, z. B. *chevauchiet* (vgl. *rancidus* > *rance*), *laissiet*. Ferner dürfen wir nicht vergessen, dafs durch die Synkope oft der Stamm

stark verändert, ja unkenntlich gemacht würde, was bei regelmäfsigen Verben durch den Einflufs der übrigen Formen des Präsens verhindert wird, z. B. *coulet* würde zu **cout*. Es tritt daher hier die zweite Möglichkeit ein, es wird die letzte Silbe, die hier nur den Konsonanren *t* hat, auf den statt eines Vokals die Pause folgt, abgeworfen. Dadurch erklärt es sich, dafs das *t* im Präsens der Verba auf *-er* viel früher schwindet als im impf. Geschrieben wird es noch längere Zeit schon unter dem Einflufs des Präsens der Verba der übrigen Konjugationen. Wo hingegen durch die Synkope der Stamm nicht verändert wird und durch den Antritt des *t* keine ungewöhnliche Lautgruppe entsteht, tritt sie auch ein, was die Konjunktive *voist* zu 1. prs. *voise* und *puist* zu 1. prs. *puisse* beweisen.

10. Die 3. prs. sing. des passé déf. der Verba auf *-er* im Fr.

Bei der 3. prs. sing. passé déf. der Verba der ersten Konjugation besteht zwischen dem Fr. einerseits und den übrigen romanischen Sprachen andrerseits eine grofse Differenz. Während it. *amò*, sp. *amou* < *amavit* auf eine vlt. Form *amaut* mit Vokalisierung des *v* zu *u* hinweisen, behält afr. *amat* das *a* bei und hat überdies ein festes *t*, das erst spät schwindet. Dieses feste *t* legt die Vermutung nahe, dafs eine Gemination eintrat. Doch läfst sich für eine solche kein Grund finden, auch wird man für das Fr. nicht von einer anderen Grundform ausgehen können. Ich möchte daher die oben hinsichtlich *-abat* > *-ot* gemachte Annahme auch hier heranziehen. Fafst man *amavit* als Proparoxytonon, so steht es mit *debita*, das ja seit dem ersten Jahrhundert n. Ch. **devita* gesprochen wurde, auf derselben Stufe. Wie nun **devita* > *dette*, *dubitu* > *doute* wurde, so auch *amávĭt◡* zu *amat*. Denn in Proparoxytonis bleibt *a* unverändert, vgl. *sapidu* > *sade*, *aridus* > *are*. Im It. und Sp. ist natürlich *amavit* auch ein Proparoxytonon, aber der auslautende Konsonant fällt ab wie in *amat* > it. *amò* und das *v* kann nunmehr zu *u* werden, während es im Fr. sich dem *t* assimiliert wie in *debita* > *devita* > *deuta* > *dette*. In solchen Wörtern wird im Fr., wie man sieht, der Dental infolge der Synkope, verstärkt, so dafs er nicht wie sonst im Inlaut schwindet. Das erklärt uns auch, warum in fr. *amat* < *amavit* das *t* fest ist.

11. Fr., prv. *aise*.

Wie früher erwähnt, hat die Ableitung von fr., prv. *aise* aus einer Form *aiace* Thomas veranlafst, sich in Rom. XXI, 505 ff. mit den Schicksalen des nachtonigen *a* näher zu beschäftigen. Dabei boten ihm die häufigen Formen *agice*, *aice* < *aiace* einen willkommenen Beweis für die Annahme, dafs jedes nachtonige *a* zu *e* geschwächt und wie ursprüngliches *e* behandelt wurde. Aber gerade

die Bereitwilligkeit, mit der sich dieses Beispiel bietet, muſs uns zur Vorsicht mahnen. Denn für die ziemlich zahlreichen Wörter mit nachtonigem *a* konnte er nur ein einziges Beispiel mit *a* > *e* aus dem Mlt. anführen, nämlich *tavenus* < *tavanus* (bei Diez, Et. W. 313). Sonst müssen wir die Schwächung des *a* > *e* erst aus den roman. Entsprechungen erschlieſsen. Auch die Ableitung von *áiace* aus lt. *ádjace* zu *adjacēre* stöſst auf Schwierigkeiten. Bei Tacitus gibt es zwar ein Wort *adjacentia*, dessen Bedeutung zu der von *áiace* paſst. Aber ein Singular zu *adjacentia* muſste *adjacénte* lauten. Eine Akzentverlegung und der Abfall der Endung *-ente* sind höchst unwahrscheinlich. Da das Wort *aiace* überdies nur auf französischem Boden vorkommt, so liegt die Vermutung nahe, daſs wir es mit einem germ. oder gallischen Wort zu tun haben. Im Germ. gibt es kein entsprechendes Wort, auch die Bildungsweise ist dem Germ. fremd. Wir werden es daher als eine Entlehnung aus dem Gall. ansehen müssen. Bei dieser letzteren Annahme läſst sich auch die frühzeitige Schwächung des *a* zu *e* erklären. Wir finden nämlich für *-oialum* in gallischen Ortsnamen schon sehr früh die Formen *-ogilum*, *-oilum*, also analog *aiace* > *agice* > *aice*. Der keltische Personenname *Magalus*, der bei Livius noch als *Magalus* erscheint, lautet bei Pol. *Mogilos*, auf span. Inschriften *Magilius*, *Magilo* und *Maglus*. Die Schwächung von *a* > *e* ist also in diesen Fällen eine gallische, keine roman. Erscheinung.

12. Fälle, wo im Rom. und Germ. offenes *e* und *o* an Stelle der geschlossenen Vokale im Lt. angetroffen wird.

In den rom. Sprachen und unter den lt. Lehnwörtern im Germ. finden sich mehrere Wörter, die uns offenes *e* oder *o*, bzw. deren weitere Entwicklung, zeigen, die aus geschlossenem *e* oder *o* im Lat. hervorgegangen sind. Die bekanntesten Beispiele sind:

ecclesia (ἐκκλησία) > it. *chiesa*, fr. *église*, aprv. *glieiza*, kymr. *eglwys*.

bēta (βῆτα) > it. *bieta*, fr. *bette*, ahd. *bieza*, ae. *bête*;

cẹreu (von *cẹra*) > it. *cęro*, fr. *cierge*

virgine > it. *vęrgine*, fr. *vierge*

desĭdia > it. *disio*, sp. *deseo*, ptg. *desejo*, aprv. *desieg* + *z*, cat. *desiğ*

fŭlice > it. *fǫlaga*

gurgia > it. *gǫrgia*, fr. *gorge* neben *gurges* > it. *gǫrgo*, prv. *gǫrc*, fr. *gour*

χρῖσμα > it. *cręsima* }
ὀρίγανος > it. *ręgamo* } aus Clauſsen, Rom. Forsch. XV, 856.

pēsile > afr. *poisle*, ahd. aber *pfiasal*

pĭce > it. *pęce*, as. *pik*, ae. *pic*, aber ahd. *pëh*

missa > it. *męssa*, aber ahd. *mëssa*, ae. *mæsse*

crista > it. *cręsta*, aber ae. *cræsta*

pirula > ae. *pœrle*
thẹca (θῆκα) > afr. *toie*, aber ahd. *ziehha*
tẹgula > ahd. *ziagal*
ēlectrum (ἤλεκτρον) > ae. *ealehtre*
crēdo > ae. *crêda*
bibliothẹca > ae. *bibliothêoco*
lōrīca > ae. *lœrig*
basīlica > rum. *bisẹrică*, rtr. *basẹlgia*, aber fr. *basoche*
atrẹplice > fr. *arroche*.

Für it. *bieta* < *bēta* nimmt Meyer-Lübke (Rom. Gr. I, § 105) Kontamination von *bēta* und lt. *blitum* an, so dafs das it. *ie* aus *l* + *ẹ* entstanden wäre. Diese Erklärung berücksichtigt aber nur das It. und kann nicht für fr. *bette* und ahd. *bieza* gelten. Das it. *disío*, aprv. *desieg -z* hat Diez (Et. W.) von *dissidium* abgeleitet, das aber wegen des Doppel-*s* Schwierigkeiten bereitet. Meyer-Lübke (Neutrum, 155) nun meint, dafs dieses *dissidium* durch falsche Dekomposition zu **dessedium* umgebildet worden sei, wodurch sich das offene *ẹ* erklären liefse; doch haben wir auch hier ein Doppel-*s*. Foerster (Zs. f. rom. Phil. III, 511, A. 2) geht von *desiderium* aus, was unmöglich ist. Denn selbst im It. müfste es zu *desidío* mit *ẹriu* > *ío* (vgl. it. *battío* < **battẹrium*) geworden sein. In Rom. Forsch. I, 244 schliefslich stellte Settegast als Etymon *desīdia* auf, das zu *desidium* umgebildet wurde, eine Form, die bei Ducange einmal belegt ist. Diese Erklärung hält G. Paris (Rom. XII, 133) für wenig wahrscheinlich. Doch glaube ich, dafs Settegast damit das Richtige getroffen hat. Nur die Entwicklung des lt. kurzen *i* zu offenem *ẹ* bereitete ihm Schwierigkeit. Die Bedeutungsentwicklung aber ist ganz klar. Nach Georges bedeutet *desīdia* ,langes Sitzen', ,Verweilen', ,Müfsiggang'. Aus dem Begriff des ,Müfsigganges' kann sich leicht der eines ,Verlangens', der ,Sehnsucht' entwickeln, da beide eng zusammengehören. Hatte einmal *desīdia* die Bedeutung ,Sehnsucht' angenommen, so konnte durch den Einflufs von *desiderium* zu dem fem. leicht ein neutr. (rom. masc.) gebildet werden. Das *ĭ* hätte zu geschlossenem *ẹ* werden sollen, wurde aber aus dem später anzugebenden Grunde zu offenem *ẹ*. Die fernere Entwicklung ist korrekt: *desẹdium* > it. *desiejo* (*dį* > *j*) > *disío* analog dem Suffix *-ẹriu* über *iejo* > *io* (*battẹrium* > *battio*), aprv. *desieğ -z*.

Was *basoche* und *arroche* betrifft, so nehme ich an, dafs auch in *basilica* und *atriplice* das kurze *i* zu offenem *ẹ* wurde. Dieses offene *ẹ* verband sich mit dem aus *l* entstandenen *u* zu *ẹu*, das wie in *bellu* > **bẹu* > *beau* zu *eau*, monophthongisch als *o* gesprochen, wurde. Es finden sich nämlich Ortsnamen wie *Bazeuge* (Haute-Vienne), *Bazaulges* (Nièvre) und *Bazauges* (Charente inférieure), deren Tonvokal dem *eau* näher steht als dem einfachen *o* von *basoche*.

Interessant sind diejenigen Wörter, welche in einer oder mehreren Sprachen geschlossenen Vokal, in den übrigen aber offenen

aufweisen. Hierher gehört z. B. *basilica*, das im Rum. und Rtr. geschlossenen Vokal hat, im Fr. aber offenen. Diesen Unterschied kann man sich wohl nur in der Weise erklären, dafs dieses Wort im Fr. nicht volkstümlich war, sondern erst später eindrang, was sich durch die geschichtlichen Tatsachen nachweisen läfst. Da es ein Wort der Kirchensprache ist, konnte es erst mit der Ausbreitung des Christentums in Frankreich, also ungefähr vom fünften Jahrhundert ab, festen Fufs fassen. Im Rum. und Rtr. aber breitete sich die christliche Kirche von Byzanz aus früher aus. Der Kirchensprache gehören auch an: *ecclesia*, *virgine*, *cereu*; im Germ. kommen noch *missa* und *credo* hinzu, auch *bibliothēca*, *desidia* gehört der Dichtersprache, *gurgia* der Medizinersprache an. Es sind dies lauter gelehrte Wörter. Aber auch *beta* und *fulice* kann man als solche auffassen. Wir haben schon bei *betulla* gesehen, dafs in manchen it. und fr. Dialekten Gemination eintrat, weil es keine Erbwörter sind. Aufserdem mufs man namentlich bei Pflanzennamen bedenken, dafs die Pflanzen und zuweilen auch Tiere in der Volkssprache andere Namen haben, so dafs die Bezeichnungen der Schriftsprache als Fremdwörter erscheinen. Was die germ. Wörter betrifft, so bezeichnen die meisten Dinge, die erst mit der feineren römischen Kultur ins Germ. eindrangen, z. B. *tegula* > ahd. *ziagal*, aber ae. *tîgle*, *pēsile* > ahd. *pfiasal*, *thẹca* > ahd. *ziehha*; ae. *læriz* und *cræsta* < *lorīca* und *crista* sind mit dem römischen Heerwesen eingedrungen.

Bei it. *camẹllo*, afr. *chamẹl* nimmt man in der Regel Suffixtausch an. Wenn wir aber annehmen, dafs gr. καμῄλος als Fremdwort mit offenem *ẹ* aufgenommen wurde, so ist der Suffixtausch leicht erklärlich.

Besonders auffällig sind it. *crẹsima* < χρῖσμα und *rẹgamo* < ὀρί̄γανος. Wir ersehen daraus, dafs griech. langes ῑ die Qualität von lt. kurzem *i* hatte, so dafs es zu *e* werden konnte. Wir können dies auch noch aus einem anderen Umstande erschliefsen. Im Griech. wurde im zweiten Jahrhundert n. Chr. η als ῑ gesprochen, das in griech. Lehnwörtern im Rom. als geschlossenes *e* erscheint, vgl. ἀποθήκη > it. *bottẹga*, τάπητα > it. *tappẹte*. Der Doppelkonsonant im lt. weist, wie ib. S. 35 ff. ausgeführt wurde, darauf hin, dafs das Wort erst spät, nach dem ersten Jahrhundert aufgenommen wurde. Damit ist bewiesen, dafs griech. langes ῑ den Lautwert von lt. kurzem ĭ oder geschlossenem *ẹ* hatte. Dieses geschlossene *ẹ* wird nun in Fremdwörtern zu offenem *ę*. Nunmehr ist die Entwicklung von *ecclesia* > it. *chiesa*, fr. *eglise* klar. Das offene *ę* im Roman. geht auf griech. langes ῑ = η zurück. Dasselbe ist auch bei *bēta* < βῆτα zu it. *bieta* der Fall. Zugleich ersieht man daraus, dafs die Längenbezeichnung des *e* keine Bürgschaft dafür gewährt, dafs dieses auch geschlossen gesprochen wurde.

In Fremdwörtern wird also geschlossenes *e* oder *o* zu offenem. Wie ist dies aber möglich? Es ist bekannt, dafs im Rom. beim

Latein-Lesen alle lt. *e* und *o* offen gesprochen werden. Ich möchte nun annehmen, dafs diese Tendenz, in Fremdwörtern alle *e* und *o* offen zu sprechen, schon in die vorromanische Zeit zurückreicht.

13. Vortoniges *u* aus *o* und *e* im It.

In Gröber's Grundrifs I², 672 f. heifst es: „*e*, *i* wird vor Labialen zu *o*, vgl. *romito* < *eremitus*, *domanda*, nur vor *b* zu *u*: *ubbriaco* < *ebriacus*, *rubiglia* < *ervilia*, *rubello* < *rebellis*; *giumella* scheint Gallizismus zu sein, *lumaccia* hat sich an *lume* angelehnt. Auch vorhergehende Labiale wirken: *molume* = Mehltau, *fucina* < officina". Etwas früher heifst es: „Vor folgendem *i* wird o zu *u*: *munistero* (Bocc.), *ubbidire*, *ufficio*, *fucile*, *pulire*, *cucire*, *cugino*, *cucina*. Andere Fälle sind nicht klar: *cutrettola* < *coda trepida*, *budello*, *suggello*, umgekehrt *rovina* < *ruina*. Sonst bleibt *o*; *sottile*, *colore* *scodella* etc." Dazu möchte ich noch folgende Beispiele fügen: *Apollinaris* > *Pullinare*, *uliva* < *oliva*, *bucello* zu *bǫve* und *uguale* < *æqualis*.

Im It. wird auch vortoniges *au* > *u*: *audire* > *udire*, *flautare* > *fiutare*. Da dieses *au* unter dem Tone zu offenem *ǫ* wurde, vgl. *audo* > it. *ǫdo*, auch im Fr. vor Konsonant zu *o*, vgl. *ausare* > *oser*, während ursprüngliches offenes *ǫ* in unbetonter Silbe im Fr. zu *ou* wird, vgl. *vǫlēre* > *vouloir*, ziehe ich die Folgerung, dafs vortoniges *au* zu offenem *ǫ* wurde, das aber seine offene Aussprache bewahrte, offenbar weil es erst später entstand, als schon vortoniges offenes *ǫ* zu geschlossenem *ọ* geworden war. Da nun dieses offene *ǫ* im lt. zu *u* wurde, so gibt dies uns einen Fingerzeig, wie die obigen Fälle zu erklären sind. Wir müssen zunächst sehen, ob in diesen Wörtern ein offenes *ǫ* vorhanden war, und warum es die offene Aussprache bewahrte. Nehmen wir z. B. das Wort *cucina* < *cǫquina*, so hatte das lt. Wort offenes *ǫ*, das in diesem Falle blieb, weil daneben Wörter desselben Stammes standen, in denen das offene *ǫ* unter dem Tone stand und daher erhalten blieb, nämlich *cuocere* und *cuoco*. Dasselbe ist der Fall bei: *fucile* neben *fuoco*, *uliva* — *ǫlio*, *munistero* — *mǫnaco*, *bucello* — *bǫve*, *Pulinare* — *Apǫllo*, *budello* — lt. *bǫtulus*, zu dem *botellus* Deminutiv ist; jedenfalls mufs das lt. *bǫtulus* noch längere Zeit fortbestanden haben, so dafs es diese Wirkung ausüben konnte, und ist erst in vorromanischer Zeit geschwunden. Anders verhält es sich mit *ufficio*, *ubbidire* und *pulire*, die keine Erbwörter, sondern Fremdwörter sind, wie uns ein Vergleich mit dem Fr. lehrt: *office*, *obéir*, *polir*; denn im Fr. sollte man *ou* erwarten wie in *vǫlēre* > *vouloir*, *nǫvellu* > *nouvel*. Ebenso ist it. *succedere* ein Fremdwort, vgl. fr. *succéder*, da ja sonst die prp. *sub* im It. zu *sǫ* wird, vgl. *soffrire*, *sǫggetto*. Es kann daher it. *suggello* nur durch die prp. *su* < *sūsum* = *sursum* beeinflufst sein, da *sigillum* keinen offenen Vortonvokal hat. Das it. *cugino* betrachte ich als Lehnwort aus fr. *cousin*, da fr. stimmhaftes *s* im It. zu *ğ*

wird, vgl. fr. *Louis* > it. *Luigi*, das Suffix fr. *ise* > it. *igia*. Das Verb *cucire* ist nicht hierherzurechnen, weil es nicht von *consuere* > **cosĕre* > fr. *coudre* kommen kann, daher sein Etymon unbekannt ist.

Wir sehen also, dafs vortoniges offenes *o* im It. zu *u* wird, wenn das *o* durch den Einflufs danebenstehender Wörter vom gleichen Stamme, in denen das offene *o* unter dem Tone steht, und in Fremdwörtern, wo das *o* schon aus diesem Grunde offen gesprochen wurde, seine offene Aussprache bewahrte. Daraus ergibt sich, dafs nicht ein folgendes *i* den Wandel des *o* zu *u* herbeiführt.

Auch in den Wörtern, in denen vortoniges *e* zu *u* wird, liegt ursprüngliches offenes *ę* vor, das zunächst zu offenem *ǫ* wurde analog dem Wandel von vortonigem geschlossenen *e* zu geschlossenem *o*, vgl. *domanda* < **demanda*. Dieses offene *ǫ* wurde wie oben zu *u*. Nur kann man in diesem Falle nicht sagen, dafs das offene *ǫ* seine Aussprache bewahrte, sondern man mufs sagen, dafs das offene *ę* aus denselben Gründen wie oben seine Aussprache bewahrte und erst später zu offenem *ǫ* wurde, als sonst vortonig offenes *ǫ* schon zu geschlossenem *ǫ* geworden war. Neben *ębriacus* bestand lt. *ębrius*, das allerdings später verloren ging, daher it. *ubbriaco*. Das it. *giumella* kann schwerlich ein Gallizismus sein, da fr. *jumelle* nicht die Bedeutung „eine doppelte Hand voll" hat; sondern durch den Einflufs von *gęmini* wurde das *ę* > *u*. Interessant ist, dafs lt. *gemellus* in der Bedeutung ‚Zwillinge' im It. *gemello* lautet und nicht **giumello*, wie man nach dem Vorausgehenden erwartet. Der Grund ist der, dafs es durch *gęmini*, das dieselbe Bedeutung hat, sein *e* bewahrte. Das it. *rubello* < *rebellis* ist kein Erbwort. Neben *æqualis* bestand im Lt. *æquus*, so dafs das offene *ę* in *æqualis* blieb, dessen *ę* vor dem *qu* zu *ǫ* wurde, da das *qu* ein labiales Element enthält, und dann zu *u*, daher it. *uguale*, wofür Meyer-Lübke, Ital. Gr., § 135 Assimilation annimmt wie für *uguanno* < *hoc anno*. Bei dem letzeren ist dies wohl zutreffend, bei *æqualis* wäre der Sprung von offenem *ę* zu *u* zu grofs. Eine Assimilation liegt insofern vor, als das *ę* vor dem *qu* zu *ǫ* wurde. Die Wörter *rubiglia* und *fucina* bereiten einige Schwierigkeit. Neben *ervilia* bestand lt. *ęrvum* mit offenem *ę*, wie ae. *earfe* beweist (vgl. Anglia, 1908, 38). Man mufs nun annehmen, dafs *ęrvilia* durch Metathese des *r* zu *ręvilia* wurde, wo nunmehr das offene *ę* vor dem labialen *v*, bzw. *b* zu offenem *ǫ* und mithin zu *u* wurde, also it. *rubiglia*. Ähnlich ist es bei *ǫfficina*, dessen offenes *ǫ* offen blieb, weil es Fremdwort ist und durch *officium* > it. *ufficio* beeinflufst wurde; doch trat Metathese zu *fǫcina* ein, das schliefslich zu *fucina* wurde. Es bleibt nur noch *cutretta*. Da aber sonst jedes vortonige *o*, ob nun offen oder geschlossen, zu it. *o* wird, vgl. *sottile*, *sovventre*, *volere*, so können wir nicht von *cǫda trepida*, sondern nur von *cauda trepida*, der ursprünglichen Form, ausgehen, deren vortoniges *au* korrekt zu *u* wurde wie in *audire* > *udire*.

Es ergibt sich somit: Wenn ein offenes *ǫ* oder offenes *ę* vor Labial vor dem Tone seine offene Aussprache behält, weil es durch stammverwandte Wörter mit offenem *ǫ* oder *ę* unter dem Tone beeinflufst wird, oder weil es Fremdwort ist, so wird das ursprünglich vorhandene oder aus offenem *ę* hervorgegangene offene *ǫ* vor dem Tone zu *u* im It.

14. Vortoniges *u* an Stelle von *o* im Fr. und Sp.

Was im Vorhergehenden über die Entstehung eines vortonigen *u* aus *o* im It. gesagt wurde, läfst sich auch auf das Fr. und Sp. anwenden. So haben wir im Afr. *tourment* und *pourcel* mit *ou*, während sonst gedecktes offenes *ǫ* vor oralen Konsonanten bleibt (Schwan-Behrens[6], Altfr. Gr., § 92), vgl. *mǫrtale* > *mortel*, *porter*, *sortir*, *dormir*, im Sp. *durmon* > δρόμων, *lugar* (Cid 128: *logar*), *jugar*, *hurāno*. Dazu bemerkt Meyer-Lübke, Rom. Gr. I, § 353, dafs vortoniges geschlossenes *o* im Sp. erhalten bleibt, und erklärt diese Ausnahmen durch Einflufs des Diphthongen in *luego*, *juego*, *fuera*. Hinsichtlich des Fr. nimmt Meyer-Lübke an, dafs vortoniges *o*, ob nun ursprünglich offen oder geschlossen, zu *ou* wurde, weshalb er bei *porter*, *dormir* an einen Einflufs der 1. prs. sg. praes., bei *hostel* an Einflufs von *oste* < *hospite* denkt. Aber bei *fortune*, *corneille*, *ochaisun* < *occasione* läfst sich kein derartiger Einflufs konstatieren. Auch haben die stammbetonten Formen keinen Einflufs auf die endungsbetonten, wie die reinliche Scheidung bei den ablautenden Verben zeigt, z. B. *trouver*, aber *trueve*, *amer*—*aime* etc. Zu den angeführten Beispielen aus dem Sp. kann man noch den Namen *Juan* < *Johannes* hinzufügen, bei dem wie bei *durmon* die obige Erklärung versagt. Sehen wir uns die Beispiele genau an, so bemerken wir, dafs sie alle ursprünglich offenes *ǫ* haben, δρόμων und *Johannes* deswegen, weil sie Fremdwörter sind. Mit Ausnahme der beiden letzten lassen sich für die übrigen Beispiele die Grundwörter anführen, in denen das offene *ǫ* unter dem Tone steht und daher erhalten blieb: *tourment*—*tǫrdre* < *torquere*, *pourcel*—*pǫrc*, *lugar*—*luego*, *jugar*—*juego*, *huraño*—*fuera*. Es läfst sich also tatsächlich ein Einflufs der Grundwörter nachweisen, aber etwas anderer Art als Meyer-Lübke hinsichtlich des Sp. angenommen hat. Wir haben es somit im Fr. und Sp. mit ganz derselben Erscheinung zu tun wie im It. Auch im Fr. und Sp. wird vortoniges offenes *ǫ*, wenn es seine offene Aussprache behielt, weil entweder stammverwandte Wörter mit offenem *ǫ* unter dem Tone danebenstanden oder (im Sp.) weil es ein Fremdwort war, zu fr. *ou*, sp. *u*. Zu *Juan* wäre noch zu bemerken, dafs *Jōānnis* < gr. Ἰωάννης langes *o* hat (vgl. Quicherat: Thesaurus ling. lat. poeticae). Da es aber ein Fremdwort ist, so beweist die Länge des *o* nichts für geschlossene Aussprache, ebensowenig wie bei *bēta* und *ecclesia* (vgl. weiter oben). In Fremdwörtern bleibt im Fr. *ǫ*, weil das Fr. auch sonst offenes vortoniges *ǫ* kennt, vgl. *porter*, *oser* < *ausare*.

15. Metathese von *r* im Fr.

Im Fr. und auch im Prv. und It. ist zuweilen eine Umstellung des *r* eingetreten. So führt Diez, Rom. Gr. I, 224 für das Fr. folgende Beispiele an: *brebis*, *breuvage* (prv. *beuratge*), *Fréjus* < *Forum Julii*, *Brancas* < *Pancratius*, *fromage*, *tremper*, *treuil*, *trouble*, afr. *bregier* für *berger*, *estreper* < *exstirpare*, *fremer* und *hebregier*. Aus dem It. führt er an: *drento* < *dentro*, *frugare*—*furca*, *granchio* < *cancer*, *Trieste* < *Tergeste*, *Trivigi* < *Tarvisium* etc. Dazu möchte ich noch die Beispiele hinzufügen: *Eburodunum* > *Yverdon* (bei Schuchardt, Vok. III, 323 *Eberduno*), *Berhari vallis* > *Breval*, *þorp* > fr. *trop*, it. *troppo*, *fournir* < ahd. **frônjan*, mhd. *frôhnen*. In dieser Zusammenstellung hat es den Anschein, als ob die Metathese des *r* ganz willkürlich auftrete. Doch lassen sich mehrere Fälle unterscheiden. Da das It. zum Teil andere Verhältnisse zeigt und im Prv. die Metathese zwar unter denselben Verhältnissen wie im Fr. auftritt, aber daneben auch Formen ohne Metathese vorkommen (vgl. *fromatge* und *formatge* < *formaticu*), so dafs es sich offenbar um dialektale Unterschiede handelt, so will ich mich auf das Fr. beschränken. Man kann nun folgende Typen unterscheiden:

1. Befindet sich das *r* zwischen einem Dental und einem anderen Konsonanten, so tritt das *r* an den Dental an, z. B. *Eburodunu* wird nicht zu **Yvredon* wie man analog von *annotiniscus* > *antenois* erwartet, sondern zu *Yverdon*. Dieser Typus kommt auch im Prv. und It. vor: *þorp* > fr. prv. *trop*, it. *troppo*, *torculum* > fr. *treuil*, prv. *trolh*, *turbula* > fr. *trouble*, prv. *troble*. In einem lt.-ags. Glossar kommt lt. *trubidus* = *turbidus* vor (Schuchardt, Zs. f. rom. Phil., XXVI, 387, Fufsnote). Dieser Typus dürfte wegen seiner Verbreitung im Fr., Prv., It. schon ins Vlt. zurückreichen;

2. befindet sich das *r* zwischen zwei Labialen, so tritt es zum ersten, z. B.: *berbice* > *brebis*, prv. *brebitz* neben *berbitz*, *Berhari vallis* > *Breval*, *formaticu* > *fromage*;

3. *r* zwischen Labial und Palatal tritt im Afr. zu dem Labial, tritt aber später in seine ursprüngliche Stellung vor dem Palatal zurück, z. B.: *berbicariu* > afr. *bregier*, nfr. *berger*, afr. *hebregier* und *herbregier* zu *auberge*, *Forum Julii* > *Fréjus*. Im Ortsnamen blieb das *r* in seiner Metathese auch später noch;

4. folgt das *r* unmittelbar auf zwei Konsonanten, so tritt es in die vorhergehende Silbe, z. B. *temperare* > *tremper*, *fimbria* > *frange*, *Pancratius* > *Brancas*. Mit dieser Einteilung ist die Metathese des *r* zwar nicht erklärt, aber es ist wenigstens Ordnung hineingebracht worden und wir werden im folgenden sehen, wozu uns die aufgestellten Regeln dienen können.

16. Fr. *fournir*.

Dem fr. *fournir* entsprechen prv. *fornir*, it. *fornire*, sard. *frunire*, sp., ptg. *fornire*. Daneben gibt es noch Formen mit *m*, afr. *formir*,

aprv. *formir*, *furmir* und *fromir*. Diez (Et. W.) leitet alle Formen von germ. *frumjan*, ahd. *frummjan* ab. Die Metathese des *r* zwischen labialem *f* und labialem *m* ist nach dem Vorausgehenden nicht korrekt. Es liegt vielleicht Einfluſs von *forma* > afr. *fourme*, prv. *forma* vor, da ja 'Vollbringen' soviel bedeutet wie ‚eine Form geben'. Natürlich paſst dieses Etymon nur für die Formen mit *m*. Das beweist uns auch die Bedeutung dieser Formen, nämlich ‚vollbringen', ‚ausführen', ‚ein Genüge tun'. Das ahd. *frummjan* hat nun dieselbe Bedeutung ‚befördern', ‚vollbringen', ‚vorwärts bringen'. Die Formen mit *n* hingegen bedeuten ‚liefern', ‚versorgen', ‚ausstatten'. Auch wäre das *n* nicht erklärt, wenn man von *frummjan* ausgeht. Wir müssen uns daher nach einem anderen Etymon umsehen. Ich glaube nun, ein solches in mhd. *vrônen* = nhd. fröhnen, das ahd. **frônjan* lauten würde, gefunden zu haben. Leider ist uns das ahd. Wort nicht erhalten. Das mhd. *vrônen* und daher auch ahd. **frônjan* ist vom Adjektiv ahd. *frôno* = ‚herrlich, göttlich, heilig' abgeleitet, das eigentlich ein Gen. plur. von *frô* = Herr ist (Kluge, Et. W.). Das ahd. **frônjan* konnte demgemäſs nur bedeuten ‚dem Herren dienen'. Dieser Begriff konnte in der Zeit der Feudalwirtschaft die Bedeutung annehmen ‚dem Herren liefern' was er braucht, ihn damit ‚versorgen', ‚ausstatten', was eben in Form von Naturalabgaben geschah. Diese Bedeutung paſst zu der von fr. *fournir*, it. *fornire*. Die Umstellung des *r* ist ganz korrekt, da das Wort zu dem Typus I gehört, nur ist hier kein reiner Dental vorhanden, sondern der dentale Nasal *n* ebenso wie in *fromage* nicht reiner Labial, sondern der labiale Nasal *m* vorhanden war.

17. Fr. *troupe*.

Körting (Lat.-rom. W.) spricht sich gegen die Herleitung von fr. *troupe* aus germ. *þorp* aus, und auch G. Paris, Rom. X, 60 hat sich dagegen gewendet. Körting will es nun von einem germ. Stamme *trapp* in *trappen* ableiten, das *a* wäre durch Anlehnung an *trop* zu *o* und schlieſslich durch Einfluſs von *troupeau* zu *ou* geworden. Wozu einen solchen Umweg machen? Wenn man schlieſslich doch einen Einfluſs von *trop* < *þorp* annimmt, der ja nur durch die begriffliche Verwandschaft hätte eintreten können, so ist es besser, gleich von *þorp* auszugehen. Denn *þorp* bedeutet nicht ‚Dorf' im heutigen Sinne, sondern eine Schar von Menschen, die zusammen gehören, also eine umbestimmte Menge. Diese Bedeutung paſst aber sehr gut zu fr. *troupe* = Schar, Menge. Durch Metathese des *r* nach Typus I müſste *þorp* zu fr. **trop*, fem. **trope* werden wie auch in der Steigerungspartikel fr. *trop*, it. *troppo* < *þorp*. Um das *ou* in *troupe* zu erklären, muſs man allerdings Einfluſs von *troupeau* annehmen. Das *ou* in *troupeau* ist aber nicht in der Weise entstanden, daſs das offene *o* vor dem Tone zu geschlossenem *ọ* und mithin zu *ou* wurde, wie in *volere* > *vouloir*, sondern analog *tourment* und *pourcel* durch Einfluſs von **trop*, fem.

**trope*. Es wäre dies somit auch ein Fall, wo vortoniges offenes *o* durch Einflufs eines stammverwandten Wortes mit offenem *o* unter dem Tone seine offene Aussprache bewahrte und zu *ou* wurde (vgl. das Kap. über vortoniges *ou* an Stelle von *o* im Fr. und Sp.). Hinsichtlich des *p* ist zu bemerken, dafs es durch Gemination des im Germ. einfachen *p* entstanden ist, da man sonst *v* erwarten würde. Es verhält sich also damit wie mit den germ. *t*- und *k*-Suffixen im Rom. Dafs *troupe* ein Lehnwort aus dem Germ. ist, darauf weist zum Teil die Tatsache hin, dafs es nur im Fr. bodenständig ist und erst von dort aus in die übrigen rom. Sprachen drang, vgl. it. *truppa*.

18. Fr. *trouver*.

Für fr. *trouver*, prv. *trobar*, rtr. *truvar*, it. *trovare*, sp., ptg. *trovar* sind schon verschiedene Ableitungen versucht worden. Diez (Et. W. 331) stellte *turbare* = ,durcheinanderwerfen', ,durchstöbern', ,durchsuchen', ,finden' auf, G. Paris (Rom. VII, 418) *tropare* von *tropus* < griech. τρόπος, das in der Kirchensprache ,Melodie' bedeutet; Baist (Zs. f. rom. Phil. XII, 264) machte auf ein in der lex Visigoth. öfters vorkommendes *contropare* = ,untersuchen', ,untersuchend vergleichen' aufmerksam. Darnach sowie im Hinblick auf rtr. *truvar* = ,ein Urteil finden', afr. *trouver une loi* darf man ververmuten, dafs **tropare* ein Ausdruck der Gerichtssprache gewesen sei. Dieser Umstand legte Körting (Lt.-rom. W.) den Gedanken an germ. Ursprung von *trouver* nahe, so dafs er dieses *contropare* mit germ. *þorp* zusammen bringt. Er verweist auf altnord. *þyrpja* = drängen, woraus er schliefst, dafs *þorp* ursprünglich die Bedeutung ,Gedränge', ,Menge', dann ,Gemeinde' hatte. Es würde demnach **torpare* die Bedeutung ,eine Versammlung abhalten' (vgl. schweizerisch *dorf* = Versammlung) gehabt haben, woraus sich die Bedeutung ,Recht sprechen', ,ein Urteil finden' entwickeln konnte. Auch gegen die lautliche Entwicklung wäre nichts einzuwenden: **torpare* > **tropare* > *trouver* wie ahd. *scapin* > *eschevin*. Was Körting nur als Vermutung ausspricht, erlangt noch gröfsere Gewifsheit, wenn auch die Metathese des *r* erklärt ist, die nach dem Vorausgehenden keine Schwierigkeit mehr bereitet. Vergleicht man aber *trouver* und *troupe*, die beide aus *þorp* abgeleitet wurden, so sieht man, dafs *trouver* wegen *p* > *v* früher entlehnt sein mufs als *troupe*, wo Gemination eintrat. Das mag auch Körting, der auf dem besten Wege dazu war, beide Wörter von demselben Etymon abzuleiten, abgehalten haben, diese Ableitung zu vollziehen. Das it. *trovare* ist wegen seines *v* < *p* Lehnwort aus dem Fr., wie auch sp., ptg. *trovar*. Auch sard. *truvar* halte ich für ein Lehnwort aus dem Fr. ebenso wie sard. *frunire*. Das letztere mufs Lehnwort sein, weil eine direkte Entlehnung aus dem Germ. im Sard. unmöglich ist. Schuchardt's Annahme, dafs sard. *truvar* auf *turbare* zurückgeht, das in der Sprache der Fischer soviel bedeutete, wie

,im Trüben fischen', ,finden', und sich von Sardinien aus verbreitete, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich, da das Sard. sonst keinen Einflufs auf die übrigen rom. Sprachen ausübte.

19. Die nebentonigen offenen Vokale im Roman.

I. Nebentoniges offenes *ę*.

Bei it. *così* bemerkt Diez (Et. W.), dafs an eine Zusammensetzung mit *ęccu* aus begrifflichen Gründen nicht zu denken sei. Als Beweis hiefür führt er die Scheidung von *questui*, *quelui* einerseits und *così*, *cotanto* andrerseits an, die in der römischen Mundart vorkommt. Dieser Einwand ist aber nicht stichhältig, da *questui* und *quelui* durch *questo* und *quello* beeinflufst sein können. Auch in begrifflicher Hinsicht besteht keine Schwierigkeit bei der Herleitung von *così* aus *ęccu sīc*, da das Gradadverb dem Demonstrativpronomen begrifflich nahe steht, welches Diez mit Hilfe von *eccu* erklärt: it. *quello*, sp. *aquel* < *eccu ille*. Wenn man aber *quello* aus *atque ille* erklärt, wie Meyer-Lübke, Rom. Gr. II, § 564, so bleibt für *così* nur der Ausweg übrig, es als Angleichung an *como* zu betrachten, was zwar begrifflich möglich wäre, aber lautlich Schwierigkeit bereitet, da der Akzent nicht in beiden Wörtern auf derselben Silbe ruht.

In der Streitfrage über *ęccu* oder *atque* entscheidet sich Ascoli (Arch. glott. XV, 303 ff u. 395 ff.) für *ęccu* und erklärt, dafs für *atque* erst ein Beweis erbracht werden müfste. Meyer-Lübke stützt seine Annahme bezüglich *atque* auf Beispiele aus Plautus (nach Draeger, Hist. Syntax. d. Lt. II, 28), wo *atque* nach Imperativen von Komposita von *īre* zur Verbindung mit einem folgenden Imperativ verwendet wird. Bei Draeger heifst es aber auch: „Übrigens findet sich das regelmäfsige Asyndeton der Imperative nicht selten bei Plautus, namentlich nach *ī* und *īte*. Doch kommt auch hier *atque* vor. Aus Terenz sind keine Belege gesammelt und für die Folgezeit nimmt man an, dafs das Asyndeton der Imp. vorherrschend sei." Auch zeigen Beispiele wie *obi cito atque orna te* oder Verbindungen wie *atque ipse*, *atque etiam*, dafs *atque* zunächst nur verbindende Konjunktion war und die Nebenbedeutung der Steigerung erst durch den Zusammenhang erhielt. Ferner sind, wenn man Zusammenhang mit *atque* annimmt, afr. *icil* und prv. *aicel* dunkel, weshalb Meyer-Lübke annimmt, dafs das *i* in afr. *icil* von *ici* < *hīc ībi*, dem *ci* < *ecce ibi* zur Seite stand, stammt, das *ai* im Aprv. eine Verschränkung von *iç-* und *aqu-* darstelle. Dagegen läfst sich einwenden, dafs eine Verbindung von *hīc* und *ibi* für das roman. Sprachgefühl kaum möglich ist, da es beim Demonstativ-Pronomen und Dem.-Adverb zwischen der ersten und zweiten Person streng scheidet. Ferner gibt es im Prv. kein *ici* wie im Fr., zu dem aber *ci* im Afr. nur eine Verkürzung ist wie afr. *cel* neben afr. *icel*. Zur Annahme von *atque* hat nur das *a* in sp. und prv. *aquel* geführt, da sich keine Möglichkeit zu bieten schien, dieses *a* aus *ę* zu

erklären. Will man aber die Formen aller rom. Sprachen vom selben Etymon aus erklären, was bei einem derartigen Erbwort wohl notwendig ist, so bleibt nur *eccu*, bzw. *ecce* übrig. Doch möchte ich nicht wie Ascoli annehmen, dafs zu *eccu iste* > *'cu-istu* in alter Zeit *ac* oder *et* hinzutrat (daher sard. *accustu*, *eccustu*), da man nicht einsieht, woher diese Konjunktion stammen soll. Sondern es mufs sich ein Weg finden lassen, das *a* bzw. *i*, *ai* direkt aus *e* in *eccu*, bzw. *ecce* zu erklären. Wenn wir in den roman. Sprachen Umschau halten, so finden wir eine nicht geringe Anzahl von Wörtern, in denen ebenfalls vortoniges *e* zu *a*, bzw. *i* wurde: so erscheint der arabische Artikel *el* im Sp., Ptg. regelmäfsig als *al*, während sonst arab. *a* und *e* geschieden werden (Gröber, Grundrifs I, 403), z. B. *el harbet* > sp. *alabarda*, sp., ptg. *almete* zu *hęlm*, das sonst sp. *yelmo*, ptg. *elmo* ergab; *æqualis* > afr. *iwel*, it. *avale* als Adverb in der Bedeutung ‚jetzt', ‚eben'; *æramen* > it. *rame*, prv. *aram*, sp. *arambre*, *alambre*, ptg. *arame*, rtr. *iróm* (fr. *airain*); **ægyptiacus* > sp. *aziago*, *ebureu* > it. *avorio*, prv. *avori*, fr. *ivoire*, *Ręþulf* > prv. *Raoul*, afr. *Rioul*, *Eburodunum* > fr. *Yverdon*, *Epponiacu* > *Appoigny*, *Eburiacu* > *Ivry*, auch *Avry*, *Eporedia* > oberit. *Ivrea*, *Neviomagus* > *Nyon*, *Neviorıtum* > *Niort*, der gallische Personenname *Etthilt* > fr. *Iselt*, *Iseut*, afr. *Ysopet* zu *Äsop*, *Theodorus* > aprv. *Taudoret*, *Leonhard* > aprv. *Liunart*, *Deus dedit* > *Daudé*, *Dionysius* > *Daunis*, *Theodulfus* > afr. *Thiou*, *Leodegar* > afr. *Ligier*, *Leger*, *Desiderius* > afr. *Didier*, *Dizier*. Zunächst bemerken wir, dafs überall ursprünglich offenes *ę* vorhanden war, was besonders klar in einzelnen Fällen ersichtlich ist, z. B. *Dęus dedit*, *æramen*, *hęlm*, *Ęburodūnum*, da *Eburo* dem germ. *Ęber* entspricht. Das würde aber nicht zur Erklärung des *a*, bzw. *i* genügen, da in der Regel vortoniges offenes *ę* zu geschlossenem *e* wurde, vgl. *ætaticu* > afr. *eage*, ptg. *idade*. Man sieht also deutlich, dafs in den übrigen Fällen das *ę* seine offene Aussprache bewahrt hat. Doch kann der Grund hiefür nicht derselbe sein wie bei vortonigem offenen *o* > *u* im It., Fr. und Sp., wovon früher die Rede war, da ja *æqualis* im It. zu *uguale* wurde, wie wir gesehen haben. Es mufs daher bei it. *avale* < *æqualis* noch etwas hinzugekommen sein. Nehmen wir z. B. den Eigennamen *Ręþulf*, so hatte derselbe im Germ. den Hauptton auf der ersten Silbe, dieser Hauptton kann aber im Fr. nicht ganz verschwunden sein; ebenso verhält es sich mit den gallischen Ortsnamen, die meist zusammengesetzt sind, ferner in *Dęus dedit*. Wir werden daher sagen können, dafs vortoniges offenes *ę* zu *a*, bzw. *i* wurde, wenn die offene Aussprache des *ę* durch einen Nebenton auf der betreffenden Silbe gewahrt wurde.

Der Nebenton kann verschiedenen Ursprunges sein:

1. Im Grundwort ruht auf dem *ę* der Hauptton, der durch die rom. Betonung gegen das Ende des Wortes gerückt wir, so dafs auf dem *ę* ein Nebenton zurückbleibt. Hieher gehören germ. *Ręþulf* > prv. *Raoul*, afr. *Rioul*, gall. *Etthilt* > *Iseut*.

2. Im Etymon ruht auf dem *ę* ein Nebenton wie in den gall. Ortsnamen, deren erster Bestandteil leicht erkenntlich ist und da er auch selbständig vorkam, in der Zusammensetzung mindestens einen Nebenton tragen mufste, z. B. *Ęporedia — ępos* = lt. *ęquus*, *nevio* = neu, *ęburo* = Eber. Dasselbe ist auch der Fall beim arab. Artikel sowie beim dem. prn. und -adv. in der Zusammensetzung mit *eccu*, *ecce*, da der Artikel und auch *eccu*, *ecce* relativ selbständig sind. So treffen wir im It. *ęcco*, Aprv. *ęc*, Afr. *ez* < *ecce* an.

3. Nach dem fr. Betonungsgesetz erhält in einem drei- oder mehrsilbigen Wort die erste Silbe einen Nebenton, selbst wenn diese Silbe früher unbetont war. Dies ist der Fall in afr. *Yzopet* < *Ä̀sop* + *íttus*, Deminutiv zu lt. *Äsopus* < gr. *Αἴσωπος*, und in aprv. *Taudoret* < *Thèodor* + *íttus* von *Theodórus*. Doch ist der Nebenton hier stärker gewesen als etwa in *òspitále* > afr. *ostel*, da die Vokale verändert werden. Dasselbe ist

4. der Fall, wenn das Wort von einem Grundwort abgeleitet ist, in welchem der Ton auf dem offenen *ę* ruhte, z. B. *ębureu* von *ębur* zu it. *avorio*, it. *avori*, fr. *ivoire*, *æqualis* von *æquus* zu it. *avale*. Auch hier müssen wir mit Rücksicht auf it. *avale* und *uguale*, die beide von *æqualis* stammen, annehmen, dafs der Nebenton ziemlich stark war. Hierher gehört auch sp. *almete* zu sp. *yelmo* < germ. *hęlm*, **ægyptiacus* > sp. *aziago*. Interessant ist, dafs das Grundwort häufig im Roman. nicht weiterlebt, so *æquus*, *æs — æramen*, *ębur*. Dasselbe konnten wir auch bei vortonig *ǫ* > *u* im It. öfters bemerken, z. B. *ębrius — ębriacus* > *ubbriaco*, *ęrvum — ęrvilia* > *rubiglia*.

Zu den einzelnen Beispielen ist noch folgendes zu bemerken: Merkwürdig ist, dafs wir im Sp., Ptg. und Prv. von *æqualis* keine Formen mit *a* haben, sp., ptg. *igual*, prv. *egal*, *esgal*, *engal*. Es dürfte dies mit dem Verbum *æquare* von *æquus* zusammenhängen. Dieses Verb kommt im Afr. als *iwer* vor. Sonst ist überall **æqualare* gebräuchlich, das mit *æquus* keinen Zusammenhang mehr hatte. Im Asp. hat *igualar* auch das ursprüngliche Verb *æquare* zu *iguar* umgestaltet. Das sp. *almete* kann nicht zu sp. *ẹlmo* < got. *hilm -s* mit geschlossenem *ẹ* gehören, wie Körting (L.-R. W.) angibt, da das *a* auf offenes *ę* weist und dürfte eine Entlehnung aus afr. *hęlmet* sein. Fr. *airain*, wofür man **irain* < *æramen* erwartet, betrachte ich als Lehnwort aus prv. *aran*, wie *aiguille* < prv. *agulha*. Wir finden im Prv. *eranha* neben *aranha*, *esaiar* neben *asaiar*, so dafs es scheint, dafs vortonig prv. *a* zu *ę* neigte. Im Altprov. Elementarbuch, 28, nimmt Schultz-Gora an, dafs *laupart*, *Daunis* etc. volkstümlich seien und setzt für aprv. *Teiric* ein **Tedric* für *Teodric* an. Doch sprechen die Begriffe dagegen. Der Leopard ist kein einheimisches Tier und nur durch den Zirkus bekannt geworden, die Personennamen *Dionysius* und auch *Dęus dẹdit* sind durch die Kirche vermittelt. Namentlich *Daunis* ist auffällig, dessen *a* aus *i* entstanden ist. Das ist aber nur möglich, wenn das *i* zu offenem *ę* geworden ist, was nach früheren Ausführungen in Fremdwörtern,

besonders aus der Kirchensprache, eintritt. Im Fr. sollte man entsprechend *Thẹobald* > fr. *Thibaut* gegenüber aprv. *Taudoret* < **Thẹodorittus* für *Dionysius* die Form **Dinis* erwarten. Aber nach Analogie von *fīnīre* > afr. *fenir* trat auch in **Dinis* Dissimilation ein, so dafs wir die Form *Denis* erhalten. *Teiric* ist somit die korrekte Entwicklung und geht auf got. *Tiuderic* > **Teodrīcus* mit geschlossenem *ẹ* aus got. *i* wie sp. *ẹlmo* < got. *hilm -s* zu **Tedric* > *Teiric* zurück. Zu *Rioul*, *Raoul* ist zu bemerken, dafs es nicht auf *Rẹþwald* zurückgehen kann, wie Mackel, Fr. Stud. VI, 166, annimmt, da es analog *Theobald* > *Thibaud* im Fr. **Riaud* lauten müfste, sondern nur auf *Rēp(w)ulf*. Interessant ist, dafs wir den Stamm *rēþ* in zwei Formen im Fr. haben: als *roi* in *arroi* und *conroi* und als *ri* in afr. *Rioul*. Die erstere Form geht auf got. langes *ē*, das geschlossen war, zurück, die letztere auf eine Form mit offenem *ę*, die somit derselben Zeit angehört wie germ. *bera* > afr. *bière* mit offenem langen *ę*, der Mittelstufe zwischen got. *ē* und ahd. langem *ā* (got. *rēþ*, ahd. *rath*). Bei afr. *Iseut* < gallisch *Elthill* nimmt Loth (Rom. XIX, 455) Einflufs von germ. *Ishild* an, was natürlich nach der früheren Erklärung wegfällt. Neben *Nyon* finden wir *Noyon* < *Noviomagus*. Da aber aus *Novio-* nie *Ny-* werden könnte, so mufs man annehmen, dafs neben *novio-* auch *nęvio-* vorkam, das tatsächlich die ältere Form ist und gr. νέος, germ. *niuw* entspricht (Holder, Altkeltischer Sprachschatz). Im Fr. treffen wir neben *Ivry* < *Eburiacu* auch *Avry*, ebenso *Avrolles* < *Eburobriga*, *Appoigny* < *Epponiacu*. Da sonst nie *a* neben *i* im Afr. aus offenem *ę* vorkommt, so dürfte es sich dabei um dialektische Verschiedenheiten handeln, vgl. *Eburovices* > *Évreux*.

Wie wir gesehen haben, wird also nebentoniges offenes *ę* zu *a* im It., Sp., Ptg. und Prv., zu *i* im Fr., Oberit. (*Ivrēa*) und Rtr. (vgl. *iróm* < *æramen*). Merkwürdig ist der Gegensatz zwischen *a* und *i*. Man könnte vermuten, dafs das *i* auf gallischen Einflufs zurückzuführen ist. In der Tat wird auch im Keltischen unter nicht näher bekannten Umständen *ę* > *i*, z. B. ir. *teg* (gr. τέγος)—*tigirn*, *Demetae* > kymr. *Dynet*, *Vergilius*—*Virgilius*, *vertragus* > kymr. *guilter*. Auch in der lt. Überlieferung finden wir den Ortsnamen *Nivedunus* = *Neviodunum* (nicht *Noviodunum* wie Holder angibt). In allen Fällen liegt ursprünglich offenes *ę* zugrunde (vgl. *vertragus* > it. *veltro*, afr. *vieutre*). Da die keltischen Wörter auch zusammengesetzt sind, so ist es möglich, dafs bei dem Wandel von offenem *ę* > *i* im Gall. ebenfalls Tonverhältnisse mitspielen. Man wird daher wohl annehmen können, dafs das *i* < *ę* im Fr., Oberit. und Rtr. auf gallischen Einflufs zurückzuführen ist. Im Prv. hingegen, wo die Romanisierung rascher fortschritt, konnte das Gallische keinen solchen Einflufs ausüben. So wurde *Nęmausu* > fr. *Nîmes*, prv. *Nemze*, da dort offenes *ę* vor Nasal zu geschlossenem *ẹ* wurde, so dafs es nicht zu *a* werden konnte, *Clippiacu* von *Clęppius* zu fr. *Clichy*, prv. *Clapiers*. Aber auch im Fr. wird in späterer Zeit offenes nebentoniges *ę* zu *a* nach dem roman. Lautgesetz. So

erklärt sich nämlich das *a* < *ę* in norm. *bacoule*, das Marchot (Zs. f. rom. Phil. XIX, 99 f.) aus dem Eigennamen *Bęculf* abgeleitet hat.

Aus den übrigen rom. Sprachen lassen sich für *a* < *ę* noch anführen: *terraneola* (Erdmännchen) > venez. *taragnola*, *tęrra tuber* > it. *tartufo*, *Segisamon* > sp. *Sasamon*. Auf Inschriften finden wir *Namausikabo* und *Namausatis* von *Nęmausus* > prv. *Nemze*, fr. *Nîmes*.

Es mag befremden, dafs wir aufserhalb des Fr. so wenige Beispiele für *a* < *ę* antreffen. Die Ursache davon ist aber in dem Umstande zu suchen, dafs im roman. Erbwortschatze wenig Gelegenheit zur Ausbildung eines Nebentones gegeben war. Zusammensetzungen wie *terra tuber* > it. *tartufo*, *eccu ille* > sp. *aquel*, in denen sich jeder Bestandteil zu behaupten suchte, sind im Rom. äufserst selten. In den Ableitungen mit einem Suffix verliert das Grundwort seinen Akzent ganz, so dafs der nunmehr vortonige Vokal stets geschlossen ausgesprochen wird, vgl. *pellamen* > afr. *pellain* von *pęllis* > *peau*. Dasselbe ist auch der Fall beim Verbum, z. B. Infinitiv it. *tenere*, aber *tiene* = 3 prs. sg. Ein anderer Fall ist der, dafs der Vokal des Grundwortes in das abgeleitete eindringt, z. B. *chainsil* < *camicile* zu *chainse* < *camice*. Der dritte Fall ist der des Überganges von vortonigem offenen *ǫ* zu *u* im It., Fr. und Sp. Der vierte Fall endlich ist derjenige, der uns hier beschäftigte, wo auf der vortonigen Silbe ein Nebenton ruhte.

Bisher hatten wir es mit Wörtern zu tun, bei denen ein ursprünglicher Hauptton zum Nebenton wurde. Es fragt sich nun, ob auch das Umgekehrte möglich ist und ob auch dann die Vokaländerung eintritt. Begreiflicherweise wird es hiefür nicht viele Beispiele geben. Ein solches ist nun sp. *lapa*, *lapade*, nprv. *lapedo* und *alapedo*, fr. *lavignon*, afr. *lavagnon* und *aveillon*. Thomas (Rom. XXVI, 432 f.) leitet es von gr. *λεπάς*, *-άδος* ab und konstruiert für das Fr. eine Form *lepadellionem*. Daneben kommt auch *lampotte* vor. Was das *p* im Rom. betrifft, so habe ich schon im Kapitel über die Gemination gezeigt, dafs es aus Doppel-*p* entstanden ist und daher auf späte Entlehnung schliefsen läfst. Den Übergang von *e* zu *a* stelle ich mir folgendermafsen vor: *λεπάδα* ergab zunächst im Lt. *lepáda*. Da aber die Betonung der kurzen vorletzten Silbe nicht dem lt. Betonungsgesetz entsprach, so bildete sich ein Nebenton auf der drittletzten Silbe aus, wodurch das offene *ę* zu *a* wurde. Allmählich aber schwächte sich der griech. Einflufs ab und der ursprüngliche Hauptton auf der vorletzten Silbe ging auf die drittletzte Silbe, deren *ę* inzwischen zu *a* geworden war, über. Ein ähnlicher Fall liegt in *Nemausu* > fr. *Nîmes* vor. Da ein anderes *Nemausu* heute *Nemours*, *Limausu* *Limours* oder *Limoux* lautet, so mufs die Endung *-ausu* lang gewesen sein, so dafs sie im Vlt. den Ton trug. Da beide Namen zusammengesetzt sind, so war im Gall. auch der erste Bestandteil betont und trug zumindestens einen Nebenton. Das sehen wir in *Lemausu* > *Limoux* bestätigt, wo sich das nebentonige offene *ę* zu *i* entwickelte. Dasselbe mufs auch bei *Nemausu* stattgefunden haben. Nach dem

Übergange des nebentonigen *e* > *i* erhielt wohl durch gallischen Einflufs die erste Silbe den Hauptton, so dafs es *Nimes* lautet. Die andere Form *Nemours* sollte ebenfalls *i* haben. Wir werden sie daher als dialektale Entwicklung ansehen können wie *Eburovices* > *Evreux* neben *Eburiaco* > *Ivry*.

Kehren wir zu unserem Ausgangspunkte zurück, so ist durch die obigen Ausführungen, wie ich glaube, bewiesen, dafs die dem. pron. und dem.-adv. im Roman. mit *ęccu*, bzw. *eccę* zusammengesetzt sind: *eccu ille* mufste darnach im It. zu **aquello* und mit Abfall des *a* zu *quello*, im Sp. und Prv. zu *aquel* werden, *ecce ille* zu fr. *icil*, prv. *aicel*; *ęccu sic* wurde zu it. *così*, *ecce sic* > aprv. *aissi*, im Boëthius *acsi* geschrieben, *ecce ibi* > fr. *ici*.

II. Nebentoniges offenes *ǫ* vor Nasal.

In mehreren Fällen treffen wir im Fr. *ã* für *õ* an. Dieser Erscheinung hat Foerster in Zs. f. rom. Phil. XIII, 535 ff. einen längeren Artikel gewidmet und sie als Abschwächung des *o* vor *n* zu *e* in vortoniger Silbe erklärt. Er unterscheidet zwei Fälle: 1. wo innerhalb eines Wortes vortonig *on* > *en* wird, 2. wo ein Wort durch die Satzstellung vortonig wird. Zu 1. gehören *volentiers*, *Rencesvals* neben *Roncesvals*, *Besançon*, pik. *men*, *ten*, *sen*, ferner *en*, *an* = *on*, *nen*, *nan* = *non*; zu 2. *cans* < *comes*, *cante* < *comite*, *dam* < *domine*, *dame* < *domina*, *dangier* < *dominiarium*, *danjon* < *dominione*, *danter* < *domitare*, *dancel* < *domnicellu*. In der Rezension von Foersters Arbeit weist G. Paris (Rom. XIX, 352 f.) auf die verschiedenen Fälle hin, wo *on* erhalten blieb wie *joncher*, *songer*, die Foerster durch Einflufs von *jonc*, *songe* erklärt, ferner auf die Eigennamen, auf die schon Gröber aufmerksam gemacht hat, *Ronsard*, *Gonthier*, *Gombaut*, *Blondel*. Was nun die Wörter der ersten Gruppe betrifft, so handelt es sich meistens um eine dialektale Erscheinung, da ja *men*, *ten*, *en* etc. nur dem Pik. angehören. Die Wörter *volentiers* und *chalengier* haben allerdings Abschwächung des *o* erfahren, aber nur deshalb, weil das *o* in der Mittelsilbe stand, wo es keinen anderen Vokal als *e* im Fr. gibt. *Besançon* erklärt G. Paris dadurch, dafs im VIII. Jahrh. sich dafür häufig die Schreibung *Byzantium* findet. Doch auch *Byzantium* würde nicht *Besançon* ergeben, so dafs es nur von Schreibern herrühren kann, die damit ihre Gelehrsamkeit zeigen wollten. Ich möchte nun darauf hinweisen, dafs wir nach A. Holder (Altkelt. Spr.) in späterer Zeit für *Vesontio Besontio* und *Besantio* finden. Den Übergang von mitteltonigem *on* zu *an* trifft man auch in anderen gallischen Ortsnamen an, so in *Mogontiacu* > *Magantia* > *Mainz*, bei dem Flufsnamen *Ticuntia* > *Ticantia*. Bei den Wörtern der zweiten Gruppe ist es schon Foerster aufgefallen, dafs man keine Schreibungen mit *en*, sondern nur solche mit *an* findet. Man kann daher auch nicht annehmen, dafs *dam*, *dame* von einem engen Kreise ausgegangen seien, wie es G. Paris getan hat, da sich sonst doch auch Formen

mit *en* finden müfsten. Wir werden vielmehr unsere Theorie vom Nebentone auch auf diese Fälle anwenden und sagen, dafs offenes nebentoniges *ǫ* vor Nasal im Fr. zu *a* wurde: *dam, dame, cans, cante,* die als Anredewörter einen Nebenton trugen. Alle übrigen Wörter hängen mit *dominus* > *dam* zusammen und haben daher auch *a,* gehören aber nicht hieher. Sondern bei ihnen ist nur der Vokal des Grundwortes in das abgeleitete Wort gedrungen, wie in *chainsil* zu *chainse* (Fall 2). Man kann zu Foerster's Beispielen noch hinzufügen *dǫmesticus* > *damesche*, *dominiaticu* > *damage*, durch Dissimilation von *a*—*a* zu *o*—*a* zu *domage.*

Aus dem It. könnte man hier vielleicht *fanfaluca* anführen aus gr. *πομφόλυγα*, wo auf der ersten Silbe ein Nebenton entstand wie in *Äsop—íttus* > afr. *Yzopet.* Auffällig ist, dafs in den übrigen Sprachen *dominus* sein *o* behält, it. *donno*, sp. *don*, ptg. *dom*, aprv. *dompne-deus* gegenüber afr. *dame-dieus.* Im Prv. wird nach M.-L., RGr. I § 162 offenes *ę* vor Nasal zu geschlossenem *e* und analog offenes *ǫ* zu geschlossenem (§ 202). Im It. läfst sich vielleicht eine ähnliche Regel aufstellen, da wir im It. *ponte, fonte* mit geschlossenem *ǫ* haben, während sp. *puente, fuente* auf offenes *o* weisen. Es ist überhaupt die Entwicklung von offenem *o* vor Nasal nicht aufgeklärt. Aus dem Sp. könnte man den gall. oder iber. Ortsnamen *Pompelo* > *Pamplona* anführen.

III. Nebentoniges offenes *ǫ*.

Wenn nasales offenes *ǫ* in nebentoniger Silbe zu *a* wird, so mufs auch orales offenes *ǫ* in dieser Stellung zu *a* werden. Ein Beispiel dafür wäre it. *tarpano* < anord. *þorpari* (Caix in St. 622). Vielleicht gehört auch *Bodiocasses* > fr. *Bayeux* hieher, wofür allerdings häufig *Baiocas* anzutreffen ist. Bei diesem Wort läfst es sich aber schwer entscheiden, ob gallisch *bodio-* oder *badio* zu Grunde liegt.

IV. Nebentoniges offenes *ę* vor Nasal.

Wie für nebentoniges offenes *ǫ* vor Nasal so gibt es auch für nebentoniges offenes *ę* vor Nasal einige wenige Beispiele, die ebenfalls nur dem Fr. angehören: *Nęmetacu* > *Nampty* (dép. Somme), *Nęmetodurum* > *La Nanterre* (dép. Calvados) und *Les Nanterres* (dép. Loiret), *Nemetogilum* > *Nampteuil* und schliefslich *Nampcel* ebenfalls ein Kompositum von *nęmeton.* Wie man aus diesen wenigen Beispielen ersieht, wird nebentoniges offenes *ę* vor Nasal zu *a* im Fr. Im Prv. wurde jedes offene *ę* vor Nasal zu geschlossenem, vgl. *Nęmausu* > *Nemze* (fr. *Nîmes*), so dafs Formen wie *Jansac* < *Gentiacu*, *Lansac* < *Lentiacu* nicht die lokale Aussprache wiedergeben, sondern französische Schreibungen sind.

Damit glaube ich, dargetan zu haben, dafs es in den roman. Sprachen auch einen Nebenton gibt, durch den die offenen Vokale verändert werden. Allerdings sind die Beispiele, besonders für manche Vokale, sehr dünn gesät. Nur für *a*, *i* < *ę* sind die Bei-

spiele ziemlich zahlreich. Man darf eben nicht vergessen, dafs im roman. Erbwortschatze keine rechte Gelegenheit für die Ausbildung eines Nebentones gegeben ist, so dafs man auf die Lehnwörter angewiesen ist. Doch auch diese liefern wenig Material, weil sie häufig einen geschlossenen Vokal in der im Roman. nebentonigen Silbe haben.

20. Afr. *li* und *il*.

Der Nominativ des masc. Artikels lautet im Afr. *li* auch im Singular. Da auch das Personalpron. *il* ein *i* hat, das bisher nicht erklärt worden ist, so möchte ich annehmen, dafs dieses *i* vom Artikel afr. *li* stammt. Mit Hilfe dessen, was im vorigen Abschnitt über *ę* > *i* gesagt worden ist, dürfte es möglich sein, auch diese Form zu erklären. Das afr. *li* geht auf lt. *ĭllĕ* zurück, das aber im Fr. ebenso wie *ego* > *jo*, *je*, *meum* > *mon* etc. auf der letzten Silbe betont wurde. Nun ist aber das auslautende *e* im Lt. kurz und daher offen und aufserdem trägt es, da der Artikel relativ selbständig ist, einen Nebenton, vgl. arab. *el* > sp. *al*. Infolge dieses Nebentones aber wurde das offene *ę* zu *i* im Afr. analog *ę̀cce íllu* > *icel*. Wir erhalten auf diese Weise die Form *li* für den Nominativ sg. masc. Nach Analogie von *li* = nom. masc. plur. und *li* = nom. masc. sg. wurde zu *il* = nom. masc. plur. des Personalpron. auch im sg. *il* statt *el* = *ĭllĕ* gebildet, da das *i* als charakteristischer Vokal des Nominativs erschien. In Analogie zum Personalpron. wurden dann auch die Nominative *icil* und *icist* im masc. gebildet. Einen Beweis für diese Beeinflussung der Pronomina durch den Artikel kann man darin erblicken, dafs das Neutrum im nom. stets *e* hat, vgl. *icel*, *icest* und *el* als nom. neutr., da es keinen Artikel für das neutr. gibt. Man könnte dagegen einwenden, dafs im Aprv., das doch auch einen Nominativ noch kennt, keine entsprechende Form vorhanden ist. Dies ist aber leicht erklärlich. Da im Aprv. *illę̀* zu **la* werden müfste, so wäre das masc. mit dem fem. zusammengefallen. Es trat daher der Akkusativ *lo* in die Funktion des Nominativs ein.

21. Das frz. Suffix *-ange*.

Für das Suffix *-ange*, das spezifisch französisch ist, führt Meyer-Lübke (Rom. Gr. II, 552) folgende Beispiele an: *louange*, *mélange*, *vidange*, afr. *laidange*, *haenge*, *coustange*, poitev. *fošãli* = Art zu mähen. Im Prv. entspricht fr. *louange* prv. *lauzemi*, das offenbar in Analogie zu prv. *blastemi*, afr. *blastange* < vlt. *blastemiu* (βλασφήμιον) gebildet wurde. Fr. *vendange* < *vindęmia* entspricht in seiner Bildung *blastange*. Für die übrigen Wörter aber läfst sich nicht die Entstehung von *-ange* aus lt. *-emiu* oder *-ęmia* nachweisen. Man müfste daher Analogiebildung annehmen. Nun sind aber *blastange* und natürlich auch *louange* gemäfs ihrer Bildungsweise masc., während afr. *laidange*, *coustange*, *haenge* fem. sind. Bei *mélange* und *vidange*

schwankt das Genus. Im Prv. treffen wir *mesclanha* = fr. *mélange* an, was uns darauf führt, ein Suffix mit *an* zu suchen. Ich glaube, dasselbe in ahd. *-anga*, fem., gefunden zu haben. Wie wir früher in dem Kapitel über die *t-* und *k*-Suffixe gesehen haben, gibt es im Germ. für jedes Suffix drei Vokalstufen. Nach Analogie von *-ik, -uk, -ak* oder *-it, -ut, -at* erwartet man neben *-ing, -ung* auch eine Form *-ang*, die wie alle Suffixe mit dem Vokal *a* sehr selten ist. Immerhin finden wir im Ahd. *honang* = Honig und im Mhd. *vaschanc* = Fasching, Fastnacht (nach Wilmanns, Deutsche Gramm. II[2], 369). Beide sind masc. und denominativ. Die Feminina auf *-inga, -unga* hingegen sind überwiegend Verbalabstrakta. Für die Form *-anga* gibt es leider keine Beispiele (ib. § 279). Da aber das masc. *-ang*, wenn auch sehr selten, vorkommt, so dürfen wir wohl annehmen, dafs auch ein fem. *-anga* existierte, das wie *-inga* und *-unga* Verbalabstrakta bildete. Dieses Suffix *-anga* pafst vortrefflich für fr. *-ange*. Die fr. Wörter sind durchwegs Verbalabstrakta: *laidange* von *laider* = *outrager*, *haenge*—*haïr*, *coustange*—*couster*, *vidange*—*vider*, *mélange*—*mêler*, *fošãň*—*faucher*. Auch die lautliche Entwicklung von *-anga* > *ange* ist nicht als unregelmäfsig zu bezeichnen, wenn wir damit ahd. *fannja* > fr. *fange* vergleichen. Im Prv. freilich wird gemäfs *fannja* > *fanha* auch *-anga* > *-anha*, z. B. in *mesclanha*. Es steht somit weder in lautlicher noch in begrifflicher Hinsicht der Ableitung des fr. Suffixes *-ange* aus ahd. *-anga* etwas im Wege. Es ist nur schade, dafs das Ahd. keine direkten Beispiele für *-anga* bietet, so dafs wir uns mit einem Analogieschlusse begnügen und es erst aus dem Fr. erschliefsen müssen.

RUDOLF HABERL.

Zum Glossar von Belmont.

(Nachträge zu Zeitschrift XXXIII, 385 ffg.)

Ein neuer vierwöchentlicher Aufenthalt in Belmont im Herbst 1909 ermöglicht es mir, eine Reihe von Ergänzungen und Berichtigungen zu bringen, die ich wiederum den schon früher genannten Personen, vor allen Herrn Charles Morel verdanke. Diesmal haben auch die Flurnamen Berücksichtigung gefunden: benutzen konnte ich ein auf dem Bürgermeisteramt von Belmont aufbewahrtes Grundbuch (Livre Terrier), das im Jahre 1745 in Rothau angelegt und geschrieben, Flurnamen der Gemeinden des Steintals überhaupt, mit großer Ausführlichkeit jedoch die von Belmont verzeichnet. Es ist in französischer Sprache abgefaßt, es kommen aber mehrfach darin Patoiswörter vor, deren Erwähnung wertvoll ist, da das Grundbuch dreißig Jahre älter ist als die im Jahre 1775 erschienene Schrift von J. J. Oberlin, auch einige der hier überlieferten Ausdrücke bei Oberlin fehlen (ich nenne: *sa sepp* ‚dürre Tanne', *crü chene* ‚hohle Eiche', *peateu* = *p̣uatœ* ‚Loch', *lemsu* heute *lẹmsi* ‚Schnecke', *meix* ‚Garten', *coulieuve* ‚Natter' und anderes, wozu man S. 179 vergleiche). — Den Flurnamen von Belmont schließe ich eine Reihe von Flurnamen aus dem eine Meile von Belmont gelegenen Wildersbach (OGD d²) an. — Sämtliche Flurnamen sind hier zusammenhängend und von den andern Wörtern der Mundart getrennt behandelt; sie folgen auf diese gleichsam als Anhang.[1]

---

ali̯ăt f. Frucht des *ạli̯ẹ* alisier.

ā̤n f. Elle.

ā̃nẹ mit der Elle messen.

ā̃nẹ m. Erle.

aú haben: Praes. Indik. *dž ę̄, t ẹ̄, il ẹ̆, dž ā̃, vọz ạ̄, il (ẹl) ā̃*; Ipf.

[1] In einem Beitrage ‚Wortgeschichtliches aus den Vogesen' zu den Mélanges offerts à M. Maurice Wilmotte (Paris, Champion, 1910) sind eine Reihe von Ausdrücken aus der Mundart von Belmont besprochen: *frọ̆dž* (= frz. frange), *grę̃n*, *ʿhmę̆l*, *ʿhmüs* *smilza, *χlọtę*, *χęrpăt*, *χmę̆l*, *χlīkāi̯*, *džẹ χtọ̆p* ‚ersticke', *kẹi̯ọ* *cunneus, *kẹr'hę̃n* (*croisaine), *lọ̃* lendem, *lvā̃* levantem, *mę̃tẹi̯* *manutenia (s. v. *fi̯ęvẹ*), *mi̯ạd* merda, *mu̯ā̃*, *mu̯ālẹ* matricularius, *ọsăt* obicem, *pọdā̃* (frz. le pendant); *lẹzīn*, *pi̯ā̃z*, *prā̃zrü* (*n* + *di̯*, *ge*, *gi* wird voges. zu *nz*, nicht zu *ndž*, *nž*); *prīnẹ*, *sę̆džọ*, *sui̯ā̃*, *tę̆m* tenuis, *viā̃s*, *u̯ętinrẹi̯* eins von den zahlreichen Abstracta auf *-rẹi̯*.

Ind. 1—3 *áu̯*, Plur. *dž ā̆n, voz ā̆n, il ā̆n*; Fut. *dž ęrē̜, t ęrē̜, il ęrē̜, dž ęrǫ, vǫz ęrā, il ĕrǫ*; Condit. *dž ęrā* (und *dž ęrǫi̯*, veraltet), *t ęrā, il ęrā*, Plur. *ęrīn*; Subj. 1—3 *dž ā̜, t ā̜, il ā̜*, Plur. *ę̆ns*; Imper. *ę̆n n ā pa (n ā mi)*.

au̯i̯ f. Nähnadel (nicht *au̯i̯i̯*!).

ā̆tu m. Stofs, Schlag (so viel wie *sęhǭ*), *ž m ę dn̨ i bu̯ǫ ā̆tu* (je me suis cogné).

bā̆kę; s ā̆ i bā̆kę c'est un boiteux.

bau̯ā̆t f. sagt man in Rothau (OGD d[1]) statt *bu̯ā̆t*, Stechmücke, aber viel kleiner als die Schnake.

bęlu̯ā̆t f. Schubkarren (brouette), nicht *ber-*.

bǫi̯ā̆ m. espèce de crèpe (Gebäck); wird nur im Februar zubereitet.

bǫrtę̄l f. Hosenträger.

bǫtnē̜r f. boutonnière.

bŭi̯ (fęr) mn áu̯ faire bouillir mon eau.

bŭsāi̯ (dn̨ ęn b.) bousculer, einen Stofs versetzen.

bu̯ŏr trinken.

braklā̆t f. (nicht *bru̯aklā̆t*!) boue de neige fondue, wofür ‚soupe aux pois' eine scherzhafte, nicht im eigentlichen Sinne zu nehmende Bezeichnung ist;[1] flüssiger Kot (*brǭd* fester Kot), in dem die Kinder herumpatschen, oft auch spielend kleine Dämme aus Steinen, Holz, Erde errichten.

brā̃; *il ā̆ dǭ̃ si brā̃* il est dans ses moments d'excitation: d'un ivrogne qui fait le fou, d'un ‚*dmę fǫ*' qui fait la bête.

brā̃zę (ā̃/ǭ̃), il a brā̃zę, ęl a brā̃zāi̯, hâlé, von der Sonne verbrannt.

bręglę die Wagenlast mit Hilfe des *todœ* sichern (*brḗgl, bręgęl* sind selten gebraucht).

bręsā m. Ärmel.

bręsęi̯ (brassée) *d li̯ęrb*, nicht *d i̯ęrb*.

brŭ̆ f. jus de pommes de terre, bouillon, *bramą̃ d brŭ̆* viel Brühe.

brünę dǫ kafę griller, *dę brünāi̯ sǫp* soupe à la farine.

dā̃; *dž ę mā dā̃ mi* j'ai mal à la poitrine (devant moi), daraus lokalfranzösisch: *j'ai mal audevant de moi.*

daú ist auch Particip.; *mę t n ęra pa dau ē̜t si ręfrǭ̃tę* (tu n'aurais pas dû être si effronté); *i m ē̜ dā̆u d l'ardžā̃* (dû de l'a.); Praes. Indik. 5. *vǫ dīn mi aú* (ne devez pas avoir); Fut. 1. *durē̜*; Cond. *džę durǭi̯ (dura).*

dęhiblę s. *hiblę*.

[1] Das Mifsverständnis Zeitschr. XXXIII, 391 erklärt sich daraus, dafs ich damals das Wort nur aus einer schriftlichen Mitteilung H. Morels kannte.

dęhodlę de quelque chose qui est en loques, d'un toit en chaume en mauvais état *il ă tut dęhodlę*.

dęhovii bouleverser, mettre en désordre, s. *hovii*.

dęχkafii, 1. *džę dęχkăfęi di pęzę, di nœ'hat*, les écosser.

dęχlii, 1. *dęχlęi* losbinden, z. B. Ochsen vom Joch.

dęχō bę descends (bas).

dęχtšā[1] m. f. barfuſs, *ęl hāi d.* (sie geht).

dęmietlę, 1. *dęmietēl* émietter (z. B. du pain aux poules).

dęvięs Part. fem. zu *dęvięr*: *lę tšęs ă d.* la chasse est ouverte.

dęr tši nō (ō/ā), nicht *nǫ*; *ŭt dęr Bęlfōs* au-delà de Belfosse.

dęri (*lǫ*) le derrière: *bęχ mǫ d.* (= *kü*).

dęrmu, f. *-œz*, dormeur, dormeuse.

dęštrǫdlę démêler un écheveau (*χęvăt*), s. *štrodlę*.

diādęlę (*lę lātięn dǫ d. di piœr'hăt*) feu follet qui saute parfois des ruines du Château de La Roche jusqu'à une forêt éloignée de quelques centaines de mètres; *diādęlę* scheint mit *diāl* ,diable' zusammenzuhängen.

dǫ (tę dǫ bi, ęl dǫ bi), džę dǫ ist Singul. des Praes. Indik. zu *dęrmi* schlafen (nicht *dǫr*!).

doiā, *doiāt* douillet, sensible au froid, délicat.

dūs, in *dž īn nǫ dūs* nous étions deux, nicht *ę dūs* à deux.

drā hā lǫ pāl par la chambre, über das Zimmer hin (hier bedeutet *drā hā* nicht ,nach oben').

džœ tę couche-toi, Imp. zu *džœr* (*tsü sǫ lęi* sur son lit); weniger häufig ist *ędžœ tę*.

džūę Jude, s. *žuifrăs*.

žur d œχ, d fnœt die steinerne Einfassung einer Tür, eines Fensters (en tant qu'elle donne du jour), die hölzerne Einrahmung heiſst *ākadręmā*.

žuifrăs Jüdin.

ębābi nicht sowohl ,étonné' als ,ému, émotionné', auch ,qui a de la peine, du chagrin'.

ębrōii embrouiller; *lǫ tō ă ębrǫii, d l ębrǫii tō* temps couvert, brouillé; auch éblouir, *să m ębrōi*.

ędžœtę ratisser (le sable).

ędi aider.

ędüχi(s) s'endurcir (contre la température).

ęfęrštokę surpris, étonné; dafür sagen einige *ęštomękę (ęst-)*.

ękiouę clouer.

ęnoiu ennuyeux.

ędžuǫ, li muǫχ m ędžuǫ, m ędžuīn les mouches me tourmentent, me tourmentaient (zu *ędžuę*).

[1] dis wurde als Präfix gefühlt; deshalb wurde discalc- nicht zu *dęχā-* und schwand auch das *s* nicht in *dęχlii*.

ẹuẹznẹ, sā s ẹuẹzẽn cela se couvre de gazon.

ẹrdžẹnẽ, 3. *ẹrdžẽn* wiehern; *il ẽrdžẽn kõm i˜ tšuā.*

ẹreiā s. *reiā.*

ẹri, lõ ẽn ẹri l āt (loin une derrière l'autre), épaipillées, oder *ẽn dẹr l āt*; *mā lọ ẹri* mets le plus loin (hier kann für *ẹri* nicht *dẹri* eintreten).

ẹrfœrbi recurer, putzen, scheuern.

ẹrìtši(s) s'enrichir.

ẹrkōlẹ coller, leimen.

ẹrnaii, dž ẹrnai nier.

ẹruẹli s. *ruẹli.*

ẹrpāmẹ bedeutet eigentlich passer par l'eau.

ẹrsmẽ, 1. *ẹrsẽm* semer.

ẹsevi achever, *ẹ. ẹn bzāi (ā/ō).*

ẽsiẽt f. Teller.

ẹšlomẹkẹ erstaunt, s. *ẹfẹršlokẹ.*

ẽt Inf. être; Indik. Praes. *dž ā, t ā, il ā, džẹ sọ, vọ sā,*[1] *i sọ*; Impf. Indik. *dž ẽr, t ẽr, il ẽr, dž īn, vọz īn, il īn* — 4-6 auch *ẹtīn*; in Verbindung mit dem Adverb. *li* (= frz. *y*): *džẹ li ẽr*, resp. *liẽr, tẹ liẽr, džẹ liīn, džẹ liẹtīn, vo liīn, vo liẹtīn, il iīn, il iẹtīn*;[2] — Subj. 1—3 *sā*,[3] 4—6 *sẽns*; Imp. negiert *ẹn sā pa*; Fut. *džẽ srẽ, tẹ srẹ, i srẽ, džẹ srọ, vọ srā, i srọ*; Condit. 1—3 *džẹ srā* (*srōi* nur 1.), 4—6 *srīn*; Part. Praet. *ẽtü*; *dž ẽ ẽtü* j'étais allé.

ẽt fem. âtre, grofser viereckiger Stein auf dem Küchenboden, unter dem Rauchfang (*tšẹmnāi*) und dem Kesselhaken (*kẹrmẹ*), der Kesseln, Bottichen usw. als Unterlage dient (findet sich nur noch in alten Häusern).

ẹtōii entortiller, *ẽn knāiẹi ẹtōiẹi* quenouille entortillée.

ẹtrẽdž m. u. fem. ein Fremder, un(e) étranger (-ère).

ẹtšẹvii, 1. *ẹtšẹvẹi* cheviller; le haut du toit est garni, par-dessus le chaume, de mottes de terre qui sont destinées à retenir la paille, et qu'on assujettit avec des chevilles.

ẹtšī vō, ẹtši lü bei euch, bei ihm, *tšī* nur nach *dā, dẹr.*

fā (il faut): auch *ž mẹ falü hātẹ, t ẽ falü hātẹ*, dagegen *il ẽ falü kẹ vọ radiẽns* il a fallu que vous vous dépêchiez.

fămlā (nicht *-lă*), auch homme qui a des manières d'enfant, der kindisch wird.

fẹ̒hā Fasan.

fẹ̒hi m. reste de cendres et de braise.

fẹχāt f., *māt ẹ lẹ f.* emmaillotter.

fẹiu faiseur, *fẹiu d štẹkẹl* qui joue des tours à qqn, f. *fẹiœr*; s. *hūrā.*

fẹriā friand.

---

[1] OGD S. 99 mufs v. être die 2. Plur. *voz a* (ein Versehen) zu *vọ sā* gebessert werden.

[2] So ist auch *il y er, vo lyīn* OGD S. 99 v. être aufzufassen.

[3] *džẹ n vü mi kẹ t sā tẹruā* (je ne veux pas que tu sois paresseux).

firōb (fęr) Feierabend machen.

fiămęχ f. Funken.

fįęri stinken, *lę tšįăt fįęrǫ* (les latrines puent), *grǫ fįęrā* (à un gosse qui pue).

fįōkę m. *d slīχ* von mehreren Kirschen an einem Stiel, sonst *tšātę* (s. dies).

fįœrăt f. poussière et semences de foin qu'on recueille sur le plancher de la grange et qu'on répand sur les prés.

fįœ̄ri m. cendrier (servant à couler la lessive); le *fįœri* dans lequel on a recueilli les râclures (*rœχtlǣr*) de foin, est suspendu à l'avant de la voiture.

fladęrmuz f. chauve-souris.

flāχtę entrelacer des *χinō/ā* pour une hotte, un panier.

flăr fem. (auch *flār*) Schlag auf die Wange.

flęštrę (etwas) mit Mörtel bewerfen.

fnœ̄t f. Fenster.

fōdęs f. fente, Spalte.

fǫrtįę (*s ă lǫ*), m. der Förster.

fōtši fourchu (gegabelt), von einem Baume, dessen Äste oberhalb des Stammes nach verschiedenen Seiten auseinander gehen.

fū (*kǫ ę̄n fū*) noch einmal.

fuįăt f. Blatt, auch Seite eines Buches.

frōįi, 3. *frōį* fouiller avec le groin (vom Schwein) ist richtiger als *frōįi* (Zeitschr. XXXIII, 400 ist Anmerkung 2, die durch ein Mifsverständnis veranlafst wurde, zu streichen).

fūtă m. Pfeife, s. *hāp*.

fūtę, 6. *fūtǫ* pfeifen, sagt man von Hühnchen (*pisĩ*).

galu, galuz räudig, *ę̄n galuz tšęt*.

gęrnę, f. *gęrnāį*, von Ochsen, Kühen, die abgemagert, schwindsüchtig sind, deren Fleisch nicht gegessen werden darf.

gīlū m. junge Ziege, auch Lockruf für eine junge Ziege (in La Baroche *gīlęi*, *gīlō*); *gīlū* auch in Wildersbach (OGD d[2]).

glāį f. an einer Schnur aufgereihte Zwiebeln, resp. Knoblauch (*glāį d ā, d ęįā/ō*).

glăt frz. lisse, uni.

gręį 3. Sing. (zu *gręįi*) auch ‚grogne', d'un cochon, d'un méchant homme.

grolā m. (ohne Femin.) un grognon.

hā, li hā la (les haut là), so nennen die Talbewohner die Leute von Belmont.

hablę, h. tō balmā flüstern.

haį f. s. *nœ̄hăt*.

haįi marcher, s. *dęχtšā*.

haįręį f. buissons (d'orties, de ronces).

hăk f. la récolte des pommes de terre, *ę̄n bęl hăk*.

hăl, s. *tō*.

hăp f. espèce de sifflet d'enfant fait avec une tige de saule (*sās*); tandis que le *fūtă* a deux bouchons aux extrémités, la *hăp* n'en a pas; on en écrase un peu le bout avec les dents et les lèvres. Une *hăp* se trouve aussi au bout de l'instrument fait de grosse écorce dont le berger se sert pour corner.

hartlę, 1. *džę hartęl*, se dit d'un arbre qu'on va secouer, d'un bois, d'une perche qui balance, d'un pieu de palissade qui bouge (von allem, was lose ist und sich bewegt).

hędlāį (nicht *hętlāį*), sagt man auch d'un tas de poires, de pommes, de pois.

hēru, f. *hēruz* se dit d'un homme, d'une femme solide, robuste.

hętšęlętšęlę usw., *hętš tia*, Lockruf für die Schweine.

hibēt (*en vęį*), vieille masure délabrée.

hīblę, 1. *hibęl*, 6. *hīblǫ* (auch *s dęhiblę*), se dit p. ex. de deux femmes qui s'empoignent, se secouent, se prennent aux cheveux.

hodęlrēį (*dę h.*) tas de guenilles, de chiffons en désordre (zu *hodlu*).

hof halo de la lune.

hōtāį f. une hotte pleine, *ēn h. dę lįęrb.*

hǫtši, (obscœn) von der Erection des Gliedes, *i hǫtš*, auch vom Stier.

hovęįręį f. (auch *hovęlręį*), tas de chiffons, d'objets quelconques en désordre: *s nă pü kę dę hovęįręį.*

hovēr m. tas de choses en désordre, tas d'ordures, de terre et de pierres mêlées ensemble à la suite d'un orage.

hovįā, f. *ęn hoviœr* homme, femme qui fouille dans un tas d'objets (selten).

hovįi, 1. *hovęį* fouiller dans un tas, bouleverser la marchandise, s. *dęhovįi.*

hūră m. bruit, tapage de quelqu'un qui se démène, qui crie après les bêtes, les domestiques: *i fęįu d hūră*, *ęn fęįœr dę* (nicht *d*) *hūră.*

χauę frapper le linge avec le battoir.

χēp Infin., *χēpü* Part. échapper, *ę lę muǫ* dem Tode; *i l ē χēpü d ēn bęl* entspricht frz. il l'a échappé belle (ebenso in La Baroche).

χīnǭ (*ā*/*ǭ*), nicht *χinǫ*, lanières d'érable.

χkęrbįu, f. *-uz* raboteux, rude au toucher, d'un *tšēmi*, d'une *χkuǫχ*, d'un cochon dont on gratte les soies, d'une planche qu'on rabote.

χkįǭ m. nœud (Schleife) au milieu ou au bout d'une corde (auch *nŭ d kuǫd*).

χlęifīs f. *lǫtīz.*

χlimęręį f. bave de la limace.

χmăkẹ, 3. *χmăk*, 6. *χmakọ* flairer (von den Tieren, die das Gras beriechen): *χmakẹ lẹ lierb pu vẹr se ē̜l a buọn*; auch von Menschen: *χmăk vẹr kẹ gọ̆ k ẹl ē̜* (sens voir quel goût . . .); *să m χmăk* (je le trouve bon).

χŭẹ̄ trocken.

χpē̜ni; das Gegenteil von *il* (das Kalb) *a χpē̜ni* ist *il a kọ tăsā* (zu *tăsi* tetter).

χpŭsrẹi (*kẹ χ. ki fē̜!*) tourbillon, tourmente de neige (zu *să χpŭs*).

χtădl feminin. *χ. dẹ bœr*, auch *χtănd*, Butterfaſs.

χtianẹirẹi f. litière, Streu.

χtrābŭtš f. clou dont on munit les gros souliers des bûcherons: der viereckige Nagel ist nach zwei Seiten nach unten eingebogen und so eingesetzt, daſs der gröſsere umgebogene Teil die Vorderspitze des Schuhs umklammert (fait rebord) und vor Abnutzung schützt.

χtrāio m. eine Art Birnen (Würgbirne, poire d'angoisse, p. d'étranguillon), bleibt einem gewissermaſsen im Halse stecken und verursacht ein Würgen (*χtrāio*), *ẹl dno lọ χtrāio*.

kăštẹl dọ funẹ, viereckige Öffnung im Ofen, in die ein Gefäſs eingestellt werden kann, um Wasser usw. zu wärmen.

kō̜ womit, *ẹvọ kẹ kẹ t fẹ sī?*

kẹiō̄ m. Art Birnen, s. *χtrāio*; auch eine Art groſser Kiesel (für Kiesel sagt man gewöhnlich *kaiu*); *kẹiō̄* ist die dem frz. caillou entsprechende Patoisform (vgl. *kiō̄* clou).

kẹis brauchen einige für ‚junge Ziege'; s. *gĭlŭ*.

kẹruāi f. arrangement de gré à gré pour un travail de bonne volonté; meist bezeichnet es un travail forcé (= corvée).

kẹrvē̜tš f., Peitsche, Infin. *kẹrvẹtši* mit der Peitsche jemand fortjagen (wenig üblich).

kē̜săt f. poêle à frire (nicht casserole).

kẹvieχ m. Deckel (*kẹvieχ* gilt als veraltet).

knāi f. quenouille.

knaiẹi f. quenouillée.

knăpẹ liz œ (*i m fẹ k. liz œ*), cligner les yeux, mit den Augen zwinkern.

kō̄ d ē̜r bouffée d'air, *kō̄ d slō̜* Sonnenstich.

kō̄năt f. rautenförmiges Gebäck (nur zu Weihnachten).

kōpri (*i mā*) un mal entendu (auch *i māl ẹtodü*).

kọsō̜, f. *kōsnăt* marchand ambulant de volaille, d'œufs.

kœχẹlrẹi f. tas de petites branches de hêtre avec feuilles et ramifications.

kœrtšā m. bedeutet auch agrafe.

kŭh tọ muzẹ halt's Maul!

kuātšăt f. ist genauer ein viereckiger, korbartiger Behälter aus Holz (4/5 Liter), in dem

Kühen und Schweinen das *latšo* gereicht wird. (Etymon: conc(h)a, das schon latein. ein Gefäfs bezeichnet).

kuēl f. Suppenschüssel.

kuelāi (*ēn gros k.*) eine Suppenschüssel voll.

kuēr suchen, Subjonct. *kuerœs*, Part. Perf. *kue*.

kuerāi visite de jour, ist mascul., *o kuerāi*.

kuetšā, f. *kuetšœr* Duckmäuser, cachottier.

kuii Inf. pflücken.

kuii Löffel (nicht *kui*).

kuōd f. corde; 4 stères de bois.

krā m. entaille, Einschnitt.

krētš f. crampe, Krampf.

kripoto (*ēt e k.*; *il ā*, *il ēr e k.*) être accroupi.

laŋgāt f. la luette (oft auch *luāt*).

li, *li* s. *ēt*.

linūz f. graine de lin.

liœr f. Strumpfband.

liērb f., *le lierb* (nicht *l ierb*) Gras, *i˜ tšūpā de lierb* touffe d'herbe.

lōi (*le*) tribune, galerie à l'église, Empore.

lotīz (dasselbe wie *χleifīs*), petits coins qu'on enfonce dans les troncs d'arbres pour les traîner.

lvē lo kü = ruer, ausschlagen (von Tieren).

mā di tšœv oreillons, Mumps, Ziegenpeter.

makemi frz. cumin.

mazet Ziegenname (in Belmont erhalten die Ziegen nur selten Namen).

meiœri reifen.

mētei, s. *fieve* (ist Zeitschr. XXXIII, 413 einzureihen und nachzutragen).

mētšā, *-āt*, boshaft, bösartig (z. B. von Bienen).

mī plur., meine, *mī frēr*.

mīne Müller.

mīre m. Spiegel.

miād f. auch pellicules sur la tête, saleté sur la tête des enfants.

miēt fem. mie de pain.

*mote*ⁱ m. Kirche (in einer Familie sagt man sprichwörtlich: *fā leχi lo mote*ⁱ *o motā do viledž* = Recht mufs Recht bleiben).

motā (alt *muātā*) m. Mitte.

mōtāi (*de*), aide pour monter une côte, attelage de renfort (bœufs ou hommes), *i m farā* (faudrait) *de mōtāi*.

mūf f. gant qui n'a qu'un doigt pour le pouce.

mute, fem. *mutāi* (nicht *mutāi* = Druckfehler).

muālēr sonneuse de cloche, kommt als femin. zu *muāle* vor.

muār = ein vieldeutiges Wort, das überhaupt das Minderwertige bezeichnet: *ēn muār vētš* vache maigre, ne donnant pas de lait; *lvē dzō ēn muār lin* levé sous une mauvaise lune (de mauvaise humeur).

muark mā (*i˜ ke*) homme dont

la figure est peu sympathique, qui ne vous revient pas.

mųẹ̄s (*dẹ*) marmelade de mûres (andere marmelades werden ‚confitures' genannt).

mųọtš (*χtąl kẹ s m.*) étoile qui se mouche, Sternschnuppe.

nǟįi(s) se noyer.

nalẹ fortgehen, *dž ẹ nalẹ* (auch *dž ẹ ẽtü* = j'ai été); Fut. *džẹ vrẹ̄*, *tẹ vrẹ̄*, *i vrẹ̄*, *džẹ vrọ*, *vọ vrā*; Condition. *džẹ vrǭį*, *tẹ vrā*, *i vrā*, Plur. *vrīn*.

ñaflą (*i*), fem. *ñaflǣr*, s. *ñaflẹ*.

ñaflẹ, 3. *ñafẽl*, faire le difficile en mangeant, manger avec dégoût, manger malproprement.

ñẽ, *i ñẽ dŭ mŭǭ* il y a deux mois, besser *ñįẽ* als *ñẹ* oder *ñẹ̄*.

ñœf kmă neun Äpfel.

nǭ m. ist auch ein Trog auf der Weide (*pẹkü*), aus einem ausgehöhlten Holzstamm, in den das Wasser einer Quelle geleitet und aus dem die Herde getränkt wird.

nǭįăt f. petites pommes de terre qu'on sépare des autres au moment où on les plante et au moment où on les sort, et qu'on donne aux porcs (*di pti dẹ pųǭ*); *s nă kẹ dẹ noįăt*.

nǫįi, 1. *džẹ nǫį*, nettoyer les pommes de terre et en enlever les germes.

nœ tǭ (nuit temps), temps sombre, *i fẹ̄ dọ nœ tǭ*.

nœʿhat f. Haselnufs, die Staude heifst *haį dẹ nœʿhăt*.

nūdẹl Nudeln.

nūẹ̄ Weihnachten.

orsnẹ̄, 1. *dž orsẽn* ourler.

orsọ m. ourlet.

ūt braucht man, wenn man in gerader Richtung weiter geht: *džẹ vẽ ūt škẹ Bẹlfǭs* (je vais jusqu'à Belfosse); *džẹ vẽ ūt ẹ lẹ Hūt* (*lẹ Hūt*, frz. La Hutte, ein Weiler, der zu Belmont gehört); *ūt dẹr Bẹlfǭs* au-delà de Belfosse; *kọ pü ūt* encore plus loin. Dem franz. en outre entspricht *ẹkọ*, *ẹ ẹkọ*.

ųatră m. Häher (nicht *ųatra*).

ųẹzọ Rasen, nicht *ųazọ*[1] (vgl. oben *ẹųẹznẹ*).

ųẹtinrẹį f. saletés, gourmandise, dann schmutziger Geiz.

pāpür f. paupière.

pẹ (*tā*), tant pis.

pẹį f. (*e* zwischen *ẹ* und *ę*) morceau, éclat de fer qui se détache de l'enclume (*ẹnklīn*), sur laquelle on rebat la faux (wird genau gesprochen wie *pẹį* Spreu). Synonym: *χlăt*.

[1] Auch Zeitschr. XXXIII, 436 v. *tsü* ist *ųẹzọ* zu bessern.

pẹ̄rẹ̄, 3. *pẹ̄rẹ̄* fermenter (nur vom Heu, Wein, Essig), *i hōt dẹ pẹ̄rẹ̄* (hört auf zu gären); vom Brotteig *i rlẹv dža*.

pipẹi̯ f. pépie, Pips (der Hühner).

pĭt ẹ̄t vielleicht, häufiger als *püt ẹ̄t*; bedeutet auch ungefähr: *dž ẹ̄ kōrü pĭt ẹ̄t ẹ̄n ur*.

pĭtlẹ f. Hosentasche, *dǭ mẹ pĭtlẹ*, in meiner Tasche (veraltet).

pi̯ani m. rabot court et large.

pi̯ā Partic. Praeter. m. u. f. zu *pi̯ā̃z* plaindre.

pi̯ẹ̄n trächtig und schwanger: *t l ẹ̄ mātẹ pi̯ẹ̄n* tu l'as rendue enceinte.

pi̯ẹ̄r (*e* zwischen *ẹ* und *ę*), Part. Praet. *pi̯ẹi*, gefallen, *i m ẹ̄ ẹdẹ bi pi̯ẹ̄i* (il m'a toujours beaucoup plu).

pi̯ẹ̄s (*ẹ̄ lẹ*) = au lieu de.

pi̯ẹtin f. plaque en fer au milieu d'un poêle, avec un rebord faisant saillie; plaque en fer encastrée dans le mur entre le poêle et la cuisine et souvent ornée de figures en relief (die heifs gewordene Platte diente mit dazu, das Zimmer zu erwärmen — findet sich heute nur noch selten).[1]

podkā (auch *kẹsẹlẹ*) m. zinnerne Büchse, in welcher den Arbeitern das Essen aufs Feld, resp. in den Wald gebracht wird.

poi̯ǫ (*sẹ*) (les poules) se pouillent, lausen sich.

pōi̯u (*il ā*), plein de poux.

popā m. Wickelkind (poupard); pupille de l'œil.

pü um zu, *pü m fẹr pi̯ẹ̄hi* (plaisir).

purtšẹ̄si, pourchasser, poursuivre.

pu̯ā par, *brōzẹ pu̯ā lǫ slǫ* hâlé par le soleil.

pu̯ǭ (*fẹ bin ẹ̄ p.*), (cela est) fait sérieusement (bien à point).

pu̯ǭt f. auch Öse, œillet pour les agrafes.

prātš (*takẹ̄ ẹ̄n*) appliquer un coup sur les fesses.

ra, *rād* raide, *tǫ rād* ganz steif, auch schwierig, *tšǣ ra ẹ tiri* (char difficile à tirer).

rādi̯i, 1. *rādẹi̯*, se pourchasser, poursuivre, *dü pavi̯ǫ kẹ s rādi̯ǫ*; von Kindern die spielend sich zu haschen suchen: *alǫ nǫ rādi̯i*! Von einem, der beim Mähen seinen Vordermann antreiben mufs. Auch ‚sich beeilen': *i m ẹ̄ falü radi̯i pü ẹsẹvi mẹ bzāi̯* (*ā/ō*).

rāi̯i Partic. déraciné.

rāmẹs m. petite serpœ.

rapinā, fem. *ẹn rapināt*, geizig.

rẹgrāzi̯i, 1. *rẹgrāzẹi̯* allonger, *r. lẹ kǭt* allonger une jupe; *r. lẹ lvā* ajouter au levain de la farine et de l'eau et le laisser lever une nuit avant de le mêler à toute la pâte.

rẹ̄i̯ Substantiv und Adjektiv: *lǫ*

[1] *pi̯atin* in anderer Bedeutung ist Zeitschr. XXXIII, 397 v. 3. *fā* erwähnt.

rẹ̄i̯, der steile Abhang; *sǟz ă rẹ̄i̯* dies ist steil, auch *sǟz ă rẹi̯ā̆* und *ẹrẹi̯ā̆* (dies veraltet).

rẹi̯ā̆ s. *rẹ̄i̯*.

rẹki̯ẹri éclaircir les légumes, les navets (*li nẹvẹ*) trop drus, en en enlevant une partie.

rẹmẹsẹ ramasser.

rẹ̆s f. grand panier tressé avec des *χinō̆*, plus grand et plus plat que la *tšẹrpẹi̯*; auch claie servant à sécher des pruneaux (das Wort ist, wie es scheint, nur in der Familie des Herrn Ch. Morel bekannt, der es von seinem Grofsvater hörte).

rẹtši se traîner sur ses fesses, rutschen (von Kindern).

rẹ̆vẹ̄r mask. torrent, courant des eaux amenées par l'orage: *kẹ grọ rẹvẹ̄r*; *ẹruĕ̯t vẹr* (regarde voir) *kẹ r.*; *lọ rẹ̆vẹ̄r kū* (coule), *kurẹ̆* (coulait).

ribā̆ dẹ dvẹtẹ ruban de tablier.

rīdz m. crible.

rifẹ cueillir à l'aide de la *rīf*, und zwar werden nur die Heidelbeeren (*brẹbẹl*), nicht die Preifselbeeren so gepflückt; dahin ist das unter *rīf* Gesagte zu berichtigen.

rītš reich.

rītšās Reichtum.

rlẹv (*sā̆ rlẹ̆v bi*) von der Gärung der Hefe (*lvā̆*); vgl. *pẹ̆rẹ̆*.

rlọ̄dž m. horloge, pendule (die Taschenuhr *mō̆tr*).

rna Fuchs.

rō̆bīχ m. f. robuste (von gesunden, kräftigen Personen).

rō̆i̯ọ di bü rognon de bœuf.

rō̆tšā̆ m. Unterrock, jupe (veraltet), nur in der Redensart *lẹ tšmüᶜh ă kọ pü prẹ̄ kẹ lọ rō̆tšā̆*: das Hemd ist näher als der Rock.

rœχtlẹ (besser als *rẹχtlẹ̄*) 1. *rœχtẹ̄l* racler, ramasser le foin (nicht ratisser, s. *ẹdžœlẹ*).

rœχtlœr f. raclures de foin, s. *fi̯œri*.

ru̯ẹti regarder, auch *ẹru̯ẹti*.

sā̆i̯ f. Schweineborsten.

sā̆rẹ̄ serré.

sātẹ ẹprẹ courir après.

sẹ̄ mẹ nur in der veralteten Wendung *sẹ̄ mẹ lọ āsi vẹr i pọ* = donne-le moi aussi voir un peu.

sẹ̄ ist Demonstrativ- und Relativpronomen und gilt für masc. und femin., Singul. und Plural; *lọ sẹ*, *lẹ sẹ* celui, celle, *li sẹ d Bẹmō̆* ceux de B., (auch *li Bẹmō̆*), *lọ sẹ̄ k tšāt* celui qui chante.

sẹhō̆ m. coup qu'on donne à quelqu'un, *'hli ẹ dnẹ̄ i bu̯ọ sẹhō̆*; coup qu'on se donne en se cognant, *ẽ m ẹ dnẹ̄ i bu̯ọ s.*; das Wort wird gesprochen wie *sẹhō̆* Zuruf pour faire reculer les bœufs (Zeitschr. XXXIII, 422 v. *sẹ* ist *sẹhō̆* zu lesen, nicht *sẹho*).

sẹi̯ f., *ẽn bẹl*, *ẽn bu̯ō̆n sẹi̯*, gute Erntezeit, beau temps pour moissonner et l'action de moissonner, mais non la ré-

colte elle-même; Zeitschr. XXXIII, 422 ist *sęį masc.* Ernte zu streichen und statt *lǫ sęį ă rătrę-lǫ sāl* (seigle) *ă rătrę* zu schreiben.

sępnēr f. sapinière.

sęsi ă bįē̜, sęla a bįē̜, dieses — jenes.

sē̜tšā m. (sachet) auch Hodensack.

sī (frēr) ses (frères).

sǭfįi, 1. *sofęį* souffler et respirer (*bramā, düχ, ræ̃d* heftig).

solędž m. Boden des Schweinestalles, (aus Holz oder Cement).

sǫp (nār), soupe aux pommes de terre, avec du beurre, mais sans crème.

sǫpi Seufzer, *tiri ĩ grā sǫpi, i tir d grā sǭpi.*

sorputœ m. bezeichnet auch einen étai pour les arbres trop chargés.

zūnę, 6. *zūnǫ* se dit aussi du bourdonnement des mouches.

šaltā̜, f. *-ǣr,* homme, femme qui gronde.

šę̄pf, šępfr s. *tšępfr.*

štękęl Streich (jemand einen Streich spielen), s. *fęiu.*

štémpfęl m. massue en bois pour écraser les pommes de terre.

štę́zlē̜ (ę̄n) gant qui ne prend et n'enserre que le poignet (elsäss. Sticherle).

šnūfa, f. *šnufǣr* personne qui renifle.

šnūfē̜ renifler.

šlípęr bâtonnets placés verticalement dans la hotte pour retenir le fourrage qui dépasse la *χnǭl.*

štolprē̜ marcher lourdement.

štrǒdlē̜ ę̄n χęvăt embrouiller un écheveau.

tąį f. enveloppe de plumon.

tąįăt f. taie d'oreiller.

tăk f. die verschiedenen Teile, aus denen der Zimmer-Ofen (aus Eisen, Porzellan) sich aufbaut: *prę̄mēr, duzįęm, trazįęm tăk.* Der Ofen hat oben keine Platte.

tăk f. Schlag (tape), nicht allgemein üblich.

tăŋkăt f. crème douce avec du sel et un filet de vinaigre qu'on prépare pour exciter l'appétit (se mange avec des pommes de terre).

tăŋkē̜ tunken.

tărœ m. tas formé de terre, de balayures, de gazon, de feuilles ramassées et qui sert d'engrais: *dž ę putę dǫ tărœ tsü lǫ prē̜* (porté sur le pré).

tāt (dę) tarte.

tī (frēr) tes frères.

tįă auch Lockruf für die Kühe, *tįă vi* (viens), *grębăt.*

tiri s. *sǫpi.*

1. *tǭ* auch Wetter, *lǫ tǭ ă hăl* (clair).

2. *tǭ (i)* tour de promenade.

3. *tǭ* m. am Ende des Leiterwagens (*tšǣ*) angebrachte Winde, ein dickes Quer- resp.

Knebelholz, das mit Öffnungen versehen ist; in die Öffnungen werden die *χperăt* 'Spannhölzer' eingesetzt, 3—4 Centimeter lang, à l'aide desquels on fait manœuvrer, tourner le *tō*; on attache aux *χperăt* des cordes qu'on relie à la *pi̯ēt* et qui servent à lier et à assujettir la charge (seigle, foin). Das Wort ist Zeitschr. XXXIII, 428 v. *tšœ̄* nachzutragen.

tōn (*a/o*) f. dicker, viereckiger eiserner Hammer, mit einem Stiel, der unter dem Hammer, in der Mitte, ansetzt.

tōnā m. manivelle de la meule.

tǫnē tourné, caillé (von der Milch).

tōnę m. Fafs.

tōnlă m. Fäfschen.

tortŭ ēsēn alle miteinander.

tǫsi ici, nicht *tǭsi* (Druckfehler).

tŭt (*i vnǫ tŭt*) viennent tous.

tụtš f. Zeiger der Uhren (aiguilles des montres et pendules), so auch in La Baroche.

trakęlręi̯ f. saleté.

tręi̯i m. train de maison; *ęl ē i grǫ tr.* elle a un grand train; auch bruit, tapage, *fęr dǫ tręi̯i*, *fęi̯u d tręi̯i*.

tręšt restes de raisins.

triēdž m. Revier des Försters (frz. triage): allgemein übliches Wort.

trụtš 3. sing., *lǫ sāl trụtš* le seigle vient bien, est épais, auch lorsque plusieurs tiges de seigle sont réunies sur un pied, Part. *trụtši*.

tšātē singen: Imparf. Indik. *sēš* (= si je) *tšātē*, *sę t tšātē*, *s i tšātę*, 4—6 *tšātīn*, 6. *si ęl*, *sę ęl* oder *s ęl* (si elles) *tšātīn*. Futur. 1. *tšātrē*, 2—3 *tšātrę*. 4. 6 *tšātrǫ*, 5. *tšātrā*. Condition. 1. *tšātrā* und (veraltet) *tšātrōi̯*, 4—6 *tšātrīn*. Subjonct. 1—3 *tšātœs*, 4—6 *tšātęns* und *tšātēs*. Als Passé défini (Parfait) scheint früher 1—3 *tšātœ*, 4—6 *tšātœn* üblich gewesen zu sein.

tšęmnāi̯ f. ist (in alten Häusern) der (offene) Rauchfang, der von der Küche aus sich bis zur obersten Spitze des Hauses erhebt; an dessen unteren Teil befindet sich der Kesselhaken (*kęrmę*) und darunter die *ēt*.

tšęmüχ f. Hemd, s. *rōtšă*.

tšępfr (auch *šępf* und *šępfr*) masc. mit einem Stiel versehener kleiner Kübel, findet auch Verwendung bei der Wäsche, um die Lauge aufzugiefsen.

tšęvă m. Kopfkissen.

tšęvră m. kleine Ziege.

tšīk m. fromage écrasé en marmelade, avec de la crème, un peu de sucre, de la ciboule, du cumin, parfois avec du sel et du poivre; *fụǫ tšīk* fromage séché au soleil, coupé en quatre, avec du sel, du poivre, des oignons, une gousse d'ail; on l'arrose avec du vin pour qu'il devienne fort.

tšœ̄dž f. Last (charge), dagegen Inf. *tšadži* (charger).

tšœ̄k chaque (dagegen *tšẹki˜* chacun); *i kǫtǫ i˜ mark tšœ̄k*; *tšœ̄k līv dẹ bœr* (jedes Pfund).

vą̄s dẹ lu vesse-de-loup (Pilzart).

vasẹrštrīb Art Nudeln aus Eiern, Mehl und Milch bereitet (die eigentlichen Nudeln ohne Milch), die durch einen Trichter gepreſst werden (elsäſs. Wasserschtrivle).

vāv, *i vāv* Witwer, *ę̄n vāv* Witwe.

vẹdẹrštrub (*ę̄n*), Borsten, die sich auf dem Rücken des Schweines ringeln (wilder Struwwel?).

vę̄k (*dẹ*) Wicke, vesce.

vę̄răt Kuhname (schwarz und weiſs), besser als *varăt*.

vlü wollen, 2. Plur. Indik. Praes. *vǫ vlā* und *vlä* (in den anderen Verben ist die Endung *-ẹ*). Futur. 3. *i vurę̄*; Kondition. 1. *džẹ vurǭi̯ sę̄š pẹi̯ẹ* (je voudrais, si je pouvais), 3. *vura* (*ki vura* qui voudrait).

vrǫu̯ f. Warze.

Es folgt nun das Verzeichnis der Flurnamen unter Zugrundelegung des Livre Terrier von 1745: ich gebe indessen die Namen nicht vollständig wieder, sondern in der Regel nur die, welche sich auf Belmont beziehen und noch heute den Einwohnern des Dorfes bekannt und allgemein üblich sind. Voran stelle ich — in gesperrt kursivem Druck — die Bezeichnung des Grundbuches; es folgt in Klammern, in kursiver Schrift, die jetzige Aussprache des Wortes, resp. die jetzige Wortform, soweit ich sie ermitteln konnte. Aufgenommen sind auch einige Namen, die im Grundbuch fehlen, aber heute in Gebrauch sind: sie sind kursiv, doch nicht gesperrt gedruckt.

Bambò, *Banboù* (*Bābu̯ă*), Wäldchen bei der *Frẹi̯dẹnẹk*

Berheu, *au B.*, auch *-heut*, *-heux* (*i Bẹrʿhœ*).

Bę̄s Talmulde in Belmont.

Bouche, *au bouche pré*, *au champ du bouche* (auch mit groſsem B.), *a la vouye du bouche*, *au champ de la vouye du Bouche*, *Champ du Bouc* (heute: *ẹ lẹ lǭi̯ dǫ būtš*).

Boujagotte (6 mal), *a B.* (*Bužāgū̯t*): der Name ist den Einwohnern aus dem Kataster bekannt, die Örtlichkeit heiſst heute: *dzǫ tši mą̄t džā* (dessous chez maître Jean).

Chaffnir, *au ch.*, s. *χafnẹⁱ* s. v. *hovre*.

Champ du Feu als frz. Bezeichnung des Hochfeldes

kommt im Grundbuch wiederholt vor.

Champé, au Ch., 3mal (*tšāpẹ*); beim Hochfeld, bevor man zur Ferme Morel kommt.

Chemin, au neû ch., 3mal (*ọ ñü Tšẹmĩ*).

Chêne, au cru, auch *crü Ch.* (in Fouday, nicht in Belmont).

Chepis, y und *ax Ch.*, 5mal, (*i Tšẹpi*).

Chézà, au champ Ch. 2mal, *au Chezá* 3mal (*Tšẹzā*) (hinter dem Hause des Gastwirtes Christmann).

Chirgoutte, a Ch., (*ẹ χẹrgu̯t*), Bach zwischen Belmont und Belfosse.

Chiry-péateu, au Ch., au Chiry poitü, 4mal, (*χüri pu̯atœ*).

Coulieuve, au champ de la coulieuve (*tšā dẹ kuḫœv*).

Courteau (*le grand C.*, steht nicht im Grundbuch), eine den alten Leuten bekannte Bezeichnung, aber niemand weifs mehr, welche Örtlichkeit so benannt war.

Dehatte, a. d., 2mal (*ẹ dʿhăt*), vgl. weiter unten *hatte*.

Enclos, a l'E., (*ọrẹχki̯ọ*), champs et prés avec un mur en pierres.

Fitšāt (*i*), (nicht im Grundbuch), s. *hovre*.

Fi̯ẹvēr (*ọ tšā d*), (nicht im Grundbuch).

Fossate, à la f., 2mal (*fosăt*).

Fosses, y f. (*i fọ̄s*).

Fouriere, a la large f., au (sic) *larges fourrieres.*

Fu̯arĭk (*ẹ lẹ*), (nicht im Grundbuch), s. *hovre.*

Frẹi̯dẹnẹk (*ẹ lẹ*), (nicht im Grundbuch), Häuser-Gruppe bei Belmont.

Gotte, a la gotte du molin, in Belfosse.

Gottel, a la gottel, 6mal (*gotẹ̄l*).

Goutty, au g., in Belfosse; *au jardin du Gouty* (in Belmont nicht bekannt).

Grábẹ (*lọ grā Gr.*) trennt das Weichbild (ban) von Belmont von dem von Belfosse (nicht im Grundbuch).

Halleyes, y h., y aileiye, hallaiye, y halleiye (unbekannt).

Hatte, a la hatte, devan la hatte, devan la hade (heute in Belmont unbekannt), s. oben *Dehatte.*

Haÿe, a la grand h. (*lẹ grāt hāi̯*).

Hovre, au hovre (*họvr*) ist Kollektivname: *au hovre Millan* (*Milā*), *au hovre du Millieu, au hovre Milléxe* (so 4mal); *au hovre piron; au hovre Chammouré* (in Belfosse). *Hovr Milā* und *hovr du mili̯œ* (so, in französischer Wortform) sind noch

heute in Belmont übliche Bezeichnungen, von *hovr milléxe* dagegen und *hovr piron* ist nichts bekannt. Die einzelnen Teile des *hovr*, insbesondere des *hovr Milā* haben eigene Namen, von denen zwei im Grundbuch vorkommen, *a Rechofin*, *a Rechoffin* (4 mal) (heute *χtiorfi*), und *au Chaffnir* (heute *χafnẹ*); s. noch *Naisving*; andere sind *ẹ lẹ Fuarïk*, *i χtāi*, *i χtǫ̈k*, *ẹ lẹ* (auch *dzǫ lẹ*) *Tẹ̄tš dẹ bǭ*, *ǫ uẹ̄t Puatœ̄*, *i Fitšāt*, *ǫ vi Tšā̃*. Auch in Bellefosse und Wildersbach hat sich der Flurname *hovr* bis heute erhalten.

Kquär, *a la grande k.*, *au kqüarez* (*ẹ lẹ kuār*), hinter dem Weiler La Hutte.

Kravatẹnáker (nicht im Grundbuch), wohl umgedeutet aus ‚Kroatenacker'; es wurde dort, wie man sich erzählt, ein Kroatenoffizier begraben.

Lamnêre, *a l.*, 3 mal, (*ẹ Lẹmnẹ̄r*), unterhalb des Weilers La Hutte.

Lemsu, *au lemsu meix*, 2 mal, (heute in Belmont unbekannt).

Lātšā̃ (nicht im Grundbuch), *lǫ hā L.*, *lǫ bẹ L.*, Name zweier Meyerhöfe (fermes), der eine unterhalb, der andere oberhalb der Ruine des Steinschlosses (Château de la Roche).

Meitelet, *au m.*, 4 mal (*mạtẹlẹ*, also dtsch. ‚Mättele').

Meix, s. *Lemsu*.

Ménan per, *a m. p.*, *au menanper*, 3 mal, (*ǫ mnāpẹr*), beim Friedhof.

Naisving, *a N.*, *a Nasvin*, 3 mal (*li Nasvẹ̄i*, wohl = „nasser Weg"), beim *hovr Milā*.

Nos, *au champ du Nos*, *au champ du no* (*nǫ*).

Noÿe, *a la N.*, *a la Nouÿe*, *au prez de la Noùye* (*ẹ lẹ Nūi*, auch *Nūi*), tiefgelegenes Feld.

Peateu, *poitü*, s. *Chiry*.

Pẹrhœ̄ (*lẹ*) (nicht im Grundbuch), Anhöhe zwischen Belmont und Wildersbach (nicht zu verwechseln mit *Berheu*).

Piẽnẹ, *ǫ P.*, Name einer Flur, hinter La Hutte (nicht im Grundbuch).

Puatœ (*lǫ*) (nicht im Grundbuch), Talsenkung mit einigen Häusern in unmittelbarer Nähe von Belmont (französ. *Le Trou*).

Prayes, *au haute p.*, *y haute praÿe*, 3 mal (in Belmont nicht bekannt).

Prayé, *au pr.*, 3 mal, (*prẹiẹ*); s. *Rai prayé*.

Rai prayé, *au R. pr.*, 3 mal, (*Ra praiẹ*).

Rayes, *aux courtes R.*, *a la courte Raye*, 4 mal, auch *au courte Royes*, *y courte Roye* (unbekannt).

Rechofin, s. *hovre.*

Réeye, derrière le R., au champ du Réeÿe, au champ derrier le Reeye (*Rẽi̯*).

Rogny molin, a Rogny Molin (*o Rõi̯ Moli*), unterhalb vom *Tšãpe.*

Ronch, a la R., 3 mal (*ẹ lẹ rõχ[ã/õ]*), bei der *Frẹidenẹk.*

Rouge, a la Rouge Terre (*i rǫ̃ž tiar*).

Salomon, au champs S., (*Salàmõ*).

Sepp, au sa'sepp, 2 mal (*o sa sẽp*).

Servá, ruisseau de S., Name eines bekannten Baches, der auf dem Hochfeld entspringt.

Steinmatt, au St., 3 mal.

Tẽtš (nicht im Grundbuch), s. *hovre.*

Trochy, sur le T. (*Trotši*), Name einer Häusergruppe bei Fouday.

Veyermat, au V., i véyïrmatt (*i vẹiẹrmăt*).

Voichttinne, au V., in Belfosse (*i u̯ẹχtin*).

Volffen, au Volffen Accre, einmal; so noch heute, oft abgekürzt (*o Volf*).

Voüye, sur la voüye (*vũi̯*), *dessous la voüye* in Belfosse; s. auch oben v. *Bouche.*

Wildersbach. Aus dem im Jahre 1830 angelegten, mit der gröfsten Sauberkeit und Sorgfalt geschriebenen und gezeichneten Kataster teile ich die wichtigsten Flurnamen mit, soweit ich ihre Lautform in der heutigen Mundart an Ort und Stelle bestimmen konnte. Die Patoisform stelle ich voran, es folgt in Klammern die französische Benennung des Katasters.

Ãnẹ (Prés des Aunes).

Bẹlsi (Le Belzy, Chemin du Belzi), mit *s*, nicht *z*.

Bʿhẹi̯, li B., (Les Beheys); das Grundbuch gibt S. 27 *au Béhez* Wildr.

Bẽs, šẹnã/õ dẹ u̯ẽt bẽs, (Le Chenot de la Voëte Basse).

Frẹnã/õ (Chemin du Frenot).

Frẽz, lẹ f., (*z* zwischen *z* und *s*) (La Fraise).

Gǫ̃t, lẹ frąd gǫ̃t (La Froide Goutte).

Gũti (Le Goutty); vgl. im Grundbuch *au goutty*, in Belfosse.

Grẽp (Les Grimpes).

Hǫ̃vr, lẹ h., (Les hovres).

χirigũti (Prés du Chirigoutty).

χlẹif, lẹ, (Section dite de la Schleiffe).

Ki̯ãi̯, ẹ lẹ K., (Section dite de la Thiaye, so mit T); in einer

auf dem Bürgermeistenamt aufbewahrten Urkunde aus dem Jahre 1730 (Abschrift eines Originals aus d. J. 1704/5) lautet der Name *Claÿe*.

Kmidite, li k., (Le Qmité).

Knāb, i k., (Le Knabe).

Kǫt, šā dę kǫt, (Les Champs de la Côte).

Kōvrād, lę k., (La Covrande).

Kri, lǫ kri šā (Le Creux Champ).

Lēid (Leyde).

Liēχ (Les Champs des Liées).

Māŋgōt (Prés des Mangouttes).

Mē, lę hā mē (Les hauts Meix).

Męršahān, lę, ein Wald, (steht nicht im Kataster).

Męzi, li m., (Le Mezy).

Mīn, tsü lę mīn, (Sur la Mine).

Pęrhē, i P., (La Perheux).

Praie (Le Petit, le Grand Prayé).

Prē dǫ fī̃ (Pré du fumier).

Ręvăl, ę lę R., (La Révalle; erwähnt werden noch ein Chemin de Révalle und le Chenot-*šenā/ō*-de la Révalle).

Rošęr (La Rochere).

Rǫšăt (La Rochatte).

Sāsi (Saucy).

Sęvrāχ, lę Sęvrāχ Kǭt, (Séverach-Côte).

Šāpę (Champy). Im Grundbuch ist S. 28 *au Champé* in Wildresp. erwähnt.

Šarbuni, bēs di šarbuni (La Basse des Charbonniers).

Šenā/ō s. *Bēs, Ręvăl.*

Šępęl, lę bēs šępęl, (La Basse Chapelle).

Šēpi (Le Chepy).

Štēf (Le Pré Steff).

Tō (*ā/ō*) (Le Thon).

Vūi, tsü lę Vūi (Jardin sur la Voye).

Zum Schlufs noch einige Bemerkungen zu den Orts- und Flurnamen. Einige dieser Benennungen sind etymologisch durchsichtig, sie waren einst Appellativa, werden aber in ihrer Bedeutung heute nicht mehr verstanden, gehören mithin einer älteren Periode der Sprache an. Die wichtigsten sind: *bouche* (*au champ de la vouye du bouche*) „Ziegenbock" (heute *bǫk*); *būtš* lautet das Wort noch in La Baroche, in Belmont selbst hat sich *būtš* in anderer Bedeutung erhalten (s. Zeitschr. XXXIII, 390). Dafs mit *che* die Laute *tšę* gemeint sind, unterliegt keinem Zweifel; auslautendes *-cco* wird voges. zu *tš* (resp. *š*): im Grundbuch ist *ch* = *tš* auch in *Chepis, Chézà*; — *ronch rāχ* (heute durch *χpīdr* ‚Dornhecke, Brombeerstrauch' ersetzt), das auch wallonisch ist, ist in den Vogesen selten geworden (siehe OGD, Glossar); *ch* = *χ* auch in *Voichtinne, Chaffnir χafnęi, Chirgoutte χęrgūt*; — *tšāpę* wird

camp(u) + ellus sein; — *prayę* ist prata, *prayé* pratellus; — *bęrᶜhœ* wird von X. Thiriat, La Vallée de Cleurie, S. 264, in ansprechender Weise mit *Briseux* identifiziert, das auf dem Westabhange der Vogesen neben *bęrᶜhœ* vorkommt und ,essart', ,ausgerodete Stelle' bedeutet; — *rotšãl* wird nicht mehr als Ableitung zu ,roche' empfunden noch als Deminutiv dazu gebraucht; — statt *vouye* ist jetzt nur *tšęmĩ* üblich; — *tšęzã* ist wohl Ableitung von casa und erinnert an afr. *chasal*, das freilich zu *tšęzā* geworden wäre: *-a* ittus ist vielleicht durch Suffixwechsel bedingt; — *voichttine* (*uęχtīn*) hängt etymologisch mit *uęl* häfslich, *uętinręi* Schmutz zusammen: χ entspricht dem *s* des afr. *waiste, waster*; — das in zahlreichen Ortsnamen vorliegende *gụt* (es wird immer einem fliefsenden Gewässer, einem feuchten Ort beigelegt) mufs einst die Bedeutung ,marais, lieux humides, vallons frais' gehabt haben, die es nach Thiriat l. c. S. 265 auf dem westlichen Vogesenabhange noch besitzt. Aber, so oft ich auch in Belmont (und La Baroche) danach fragte, niemand wollte davon etwas wissen; stets wurde ausdrücklich versichert, dafs das Wort wie frz. goutte nur einen Tropfen bezeichne; es mufs also seine alte Bedeutung verloren haben, um so auffälliger, als die Mundart kein Wort für ,Quelle' besitzt. Geschwunden ist auch das Bewufstsein, dafs *gutęl* und *guti* lautlich und begrifflich mit *gụt* zusammenhängen.

Ob im Jahre 1745, als das Grundbuch angelegt wurde, jene Namen noch als Appellativa üblich waren und ob die Verdunkelung ihrer Grundbedeutung erst nach jenem Zeitpunkte eintrat, läfst sich nicht feststellen. Die Schrift Oberlins bietet hierfür keine Anhaltspunkte. Aber selbst wenn jene Bezeichnungen schon damals veraltet waren und nicht mehr als Appellativa gefühlt wurden, so darf aus dieser Tatsache nicht voreilig ein Schlufs auf alte Romanisierung von Belmont gezogen werden. Es ist nämlich denkbar, dafs die einwandernden Romanen Flurnamen, die sie aus ihrer alten Heimat mitbrachten, auf Felder und Fluren des Ortes, in dem sie sich ansiedelten, übertrugen, wenn diese durch irgend welche Merkmale sie an bekannte Örtlichkeiten ihrer Heimat erinnerten: und dies konnte geschehen, auch wenn sie selbst jene Ausdrücke in ihrer Grundbedeutung nicht mehr verstanden. Mit andern Worten: die Flurnamen mögen sehr alt, die Ansiedlung selbst kann verhältnismäfsig jung sein. Das Gesagte gilt z. B. von *tšãpę* und *gụt*, die auf beiden Vogesenabhängen vorkommen; bei anderen dagegen leuchtet es weniger ein. In Belmont, Belfosse, Wildersbach wird man Wege nicht *vouye* genannt haben, ohne dafs man den Begriff ,Weg' mit dem Worte noch verband: die willkührliche Abänderung von *vūį* (später *vǫį*?) *dǫ būtš* in *lǫį* erfolgte wohl erst, als das Wort nicht mehr verstanden wurde. Auch *champ du bouche* und *i uęχtīn* sind so konkrete Bezeichnungen, dafs man annehmen mufs, dafs sie noch verstanden wurden, als sie gewissen Örtlichkeiten beigelegt wurden. Ein Teil der Ortsnamen legt also

immerhin Zeugnis ab für ein relativ hohes Alter der romanischen Besiedlung jener Ortschaften. Dafs diese aber von Haus aus deutsch waren, ergibt sich aus Ortsnamen wie Wildersbach, Waldersbach, denen keine romanischen zur Seite stehen (statt Belmont soll man früher Schönberg gesagt haben) und aus Flurnamen wie *Steinmatt*, *Veyermatt*, *Mättele*, *Fręidęnęk*, *Volffenacker*: in *au lemsu meix* (Schneckengarten) liegt eine Übersetzung aus dem Deutschen vor, wie die unromanische Wortstellung lehrt; es müfste richtig heifsen *o mę de lęmsü* (heute *lęmsi*) Wie alt freilich die Romanisierung ist, läfst sich an der Hand der Orts- und Flurnamen nicht bestimmen.

A. HORNING.

Di e *per* nell' italiano arcaico.

1. *Di* ellittico e locativo.

L' uso di alcune speciali preposizioni ed avverbî nell' italiano più antico, uso che si differenzia in tante particolarità dal moderno, meriterebbe davvero un' indagine larga ed accurata, perchè fosse assai più conosciuto. Io non fo qui che presentare qualche appunto sulla preposizione *di*. Taccio di particolarità che in vero non si possono dire ignote, come ad esempio de' tanti casi in cui codesta preposizione viene omessa del tutto, certo perchè era assai facile sottintenderla. E chi conosca la spontaneità dell' italiano di que' secoli a cui mi riferisco, non dubiterà punto che il fenomeno non avesse principalmente riscontro nella lingua allora parlata. Accenno ad espressioni come queste: Brunetto Latini, *Tesoro volgarizzato*, ed. Visiani, *passim*: ‚Darius lo figlio Arsami'; ‚Anchises lo padre Enea'; ‚Enea lo figliuolo Anchises'; ‚figliuolo Cham'; ‚Elena la moglie Menelao'; ‚'ibro [= libro] della Sapienza Salomone'; ‚in fine al tempo Cambisses'; ‚al tempo Elia lo prete'; ‚appresso la morte Menelaus'; ‚al tempo Falech, che fu del lignaggio Sem'; ‚de lignaggio Rubem'; ‚torre Babel', ecc.; *Conti di antichi cavalieri*, ed. Papa, in *Giorn. st. d. Lett. ital.* III, 197 e sgg. 199: ‚Furacor . . ke de la gente terra . . . capitano era'; 200 ‚ma quelli dentro . . . acordo nè mena [= patto] col Saladino non volsero fare alcuna'; 203 ‚se l' oro tucto el mondo stato fosse suo, si l' averia donato'; 207 ‚la nocte la bataglia, Scipione . . . vidde . . .'; *Intelligenza*, ed. Nannucci, st. 3: ‚intorneata di fior gelsomino'; 115 ‚I' mi terrò da la parte Pompeio'; 141 ‚De la parte Pompeio Anfraniusso | Se sottomise loro'; 150 ‚nell' isola Lesbuno'; 183 ‚Che da la parte Pompeio prese e tenne'; 240 ‚per guerra Troia'; 243 ‚e' le giura | In sul' imago Giuppiter e Marti'; *Vita di Cola di Rienzo*, ed. Papencordt, l. II: ‚fu in grazia Carlo imperatore'; *Fior di virtù*, ed. Gelli, 58: ‚l' angelo gettò in casa quel reo uomo quella coppa'; G. dalle Celle, *Lettera inedita*, edita dal Tocco: ‚i religiosi buoni questo mondo' (in *Studii Francescani*, Napoli, 1909, p. 444). Nè codesta omissione del segnacaso del genitivo, che ci richiama così fortemente al latino, manca in vero di esempî illustri, se si ritrova negli scrittori che ci rappresentano la maggiore perfezione dell' arte, come Dante e il Petrarca. Così in *Inferno*, XXIII: ‚L' imagine di fuor tua non

trarrei | Più tosto a me che quella dentro imprento'; e nella canzone petrarchesca *O aspettata in ciel*: ‚Lo qual, per mezzo questa oscura valle . . . | La condurrà ecc'. E ancora nell' altra *In quella parte, dove Amor mi sprona*: ‚Ma pure quanto l' istoria trovo scritta | In mezzo 'l cor'. E in *Qual più diversa e nova*: ‚Fuor tutti i nostri lidi, | Ne l' isole famose di Fortuna'. Nè la ellissi in parola manca neppure d' un assai tardo e pur singolare riscontro, se è vero che si ritrova in uno scrittore tanto a noi vicino come l' Alfieri, appunto nello stupendo verso del *Saul*, att. 2, scen. 2: ‚Ferro ha gli orecchi alla mia voce Dio', dove ognun vede quanto l' omissione della preposizione che l' uso moderno richiederebbe dinanzi a ‚ferro', contribuisca a dare a queste parole la loro singolare energia. E qui sento il dovere di aggiungere, che se mi sono indugiato più che non avrei voluto su questa particolarità, è stato per giustificarmi, se mai, di avere preferito nella mia recente edizione delle *Ciento novelle antike*, alla nov. XII, la lezione: Il Re David si mosse incontanente, et andò nel Campo Aminadab suo mariscalco. Domandoe: Perchè ecc', invece dell' altra, ritenuta sempre finora, sull' autorità del Gualteruzzi, ma a torto, la vera: ‚Il Re David . . . et andò nel Campo: Aminadab suo maniscalco dimandoe ecc', dove ‚Aminadab' diviene il compimento del verbo ‚dimandare', mentre serve invece a fare intendere di qual ‚campo' si voglia qui parlare.[1] Nè, a dir vero, nelle stesse *Ciento novelle* è questo il solo caso in cui ricorre l' omissione di cui parliamo. Infatti nella novella XCV si legge — ed è lezione concorde de' manoscritti migliori — si legge, dico: ‚Questi [il martore di villa] non n' avea il quarto danari'. È vero che qui gli editori più recenti si sono affrettati ad aggiungere dopo ‚quarto' il *di* sottinteso per ellissi, ma nessuno potrà negare ormai che codesto non sia stato un mero arbitrio.

Passando ad altri casi, mi fermo appena a rilevare che l' antico *di* è anche servito ad esprimere relazioni di compagnia, come avviene apertamente in questi primi versi della tenzone tra la madre e la figliuola che vuol marito: ‚Mamma, lo temp' è venuto | Ch' eo me voria maritare | *D'* un fante, che m' è si plaçuto'; come ancora a rendere l' idea di opposizione, ostilità e simili, come ne' versi dell' *Intelligenza*, st. 153: ‚E tolse un corpo morto di presente | E chiamò que' d' abisso strettamente; | Tardando, fe' *di* lor gran minacciata'; dove è evidente che il nostro *di* sta per *contra*. Ma non indendo fermarmi a questi e simili casi, ripeto, giacchè è mio intendimento di esaminare la natura di questa preposizione allorchè ha il valore di locativo; valore che si può dire non sia stato finora rilevato da alcuno. È vero infatti che il *Vocabolario della Crusca*[5a] non manca di notare che il *di* usasi a designare ‚il luogo

[1] Il Biagi, che nella sua prefazione alle *Novelle antiche*, Firenze, Sansoni, 1880, p. CXLVIII, ebbe per primo il sospetto che in questo passo nella Gulteruzziana ci fosse un errore, credette si dovesse leggere: ‚andoe al campo *a* Minadab', lezione più ingegnosa che vera. Cfr. anche p. CXVI.

dov' è una persona o una cosa', ma aggiunge ,o donde si compie una data azione, e in questo caso equivale alla preposizione *da*', la qual cosa è falsa. E mentre del primo caso, così importante, non registra alcun esempio, crede di appropriare al secondo l' unico esempio da essa qui citato dalle *Vite de' SS. PP. volg.* 2336: ,E la predetta Romana Diaconessa e Pelagia l' udiano [il diavolo] ciascuno *del* suo luogo'; esempio in cui il *di* vale, secondo l' uso generale che vedremo col sussidio di moltissimi esempî, *in, nel* suo luogo; cioè stando tanto la Diaconessa che Pelagia ciascuna nel suo luogo. Nessun altri poi, ch' io sappia, ha fatto cenno d' un simile uso. Ma veniamo appunto agli esempî, che lo proveranno all' evidenza: *Fiori e vita di Filosofi*, ed. Varnhagen, XII, 2, *Vita di Cesare*: ,fu tagliato *di* corpo alla madre, perciò fue chiamato Cesare', dove son tradotte le parole dello *Speculum historiale* del Bellovacense: ,*Cesar dictus est, quia excissus utero matris in diem venerat*'; ibid. II, 11—16: ,per ciò ch' avea trovato l' arte [= l' arti magiche] magior ch' el senno, *de* li occhi si ne diede questa penitença, che s' accecò.[1] E il latino: ,*sibi oculos eruit*'; *Intelligenza*, st. 151: ,Dissegli che morrebbe in Macedonia | *De* la battaglia; *Novelle antiche*, ed. Biagi; 211: ,un filosofo ch' ebbe nome Pictagora fue *di* Spagna, et fece una taula'; 73 ,la quale casa era *di* capo d' una ruga'; 215 ,Due re furo, ch' erano *de* le parti di Grecia. E l' uno iera troppo più poderoso', dove è assai notevole che nella redazione Vaticana e Panciatichiana di questa stessa novella, al ,*de* le parti' è sostituito ,*ne* le parti', così, Vatic: ,Due Re furo *nelle* parti di Grecia'; Panciat: ,Due Re fenno [forno?], ch' erano *nelle* parti di Grecia'; 61 ,andava, per maladirgli, *di* sù lo monte'; 15 ,O voli stare .... in mano delli tuoi nimici, o vogli stare, in nello giudicio, *delle* mani del tuo singnore?' dove è notevole che l' anonimo redattore delle *Ciento novelle antike*, per accorciare al suo solito, modificò ,o stare *al* giudizio *delle* mani del tuo signore';[2] e finalmente quest' esempio assai significativo, dove la preposizione di forma diversa, ma d' un medesimo valore, è ripetuta dapprima in forma semplice e poi insieme con l' articolo che richiede il sostantivo seguente: 76: ,Uno giorno stando Merlino *in della* camera molto solitario, et piangiea .... venne maestro Antonio'. Ma a questo proposito accennerò ad un altro caso, che ci prova, come del resto era naturale, che non sempre fosse perspicuo agli stessi antichi il valore, che, per intenderci, continueremo per ora a dire locativo, della nostra preposizione. Infatti, ne' *Fiori e vita di Filosofi*, già citata, *Vita di Socrate*, VIII, 11—14, si legge: ,Avea [Socrate]

[1] Il Varnhagen certo non si è reso conto di questo passo, se lo punteggia così: ,... avea trovata l' arte magior ch' el senno de li occhi, si ne diede questa penitença ecc'. È da avvertire che ,trovare' qui vale ,ritenere'; ,reputare'.

[2] È questa una delle tantissime prove che le *Ciento novelle antike* sono una redazione posteriore a quella delle *Novelle antiche* dateci dal testo Panciatichiano edito dal Biagi, come ebbi già ad affermare nella *Indroduzione* alla mia edizione di quell' antico novelliere che si cita qui appresso.

sognato la notte che *del* seno li volava un pulcino di molto bianchissimo colore, e con molta chiara boce, e dal suo seno uscia cantando e volava in cielo'. Or non è dubbio che qui ,*del* seno' valga ,*nel* seno', come appunto leggono altri codici, e come a torto legge il Varnhagen, scostandosi da A, il principale, e da P, assai importante. E il latino corrispondente dello *Speculum*: ,*in sinum eius advolabat pullus*, com' è naturale; ,nel seno' donde poi partiva ,*doctrina imbutus*'. Or bene; l' autore della redazione Panciatichiana delle *Novelle antiche* edita dal Biagi, là dove l' ignoto redattore, copiando, come appare ormai evidente, da' *Fiori*, parla di Socrate, o meglio copia ciò che li si dice di Socrate, non comprendendo qui punto il valore del *del* nel senso di *nel*, rabberciò, a suo credere il tratto così: 86 ,Avea songnato la notte che *del* seno suo gl' uscia un pulcino di molto bianchissimo colore, et cho' molta chiara bocie; et del suo seno uscia cantando ecc; mentre dapprima, secondo il buon senso e conformemente al racconto del Bellovacense, il pulcino deve volare in grembo a Socrate, perchè ne possa poi uscire nel modo che lì si narra, mentre, d' altra parte, è evidente nel testo già del Pauciatichi la irragionevole ripetizione, per non avere chi lo mise insieme compreso, che quel primo *del* de' *Fiori* ha appunto il significato di *nel*.

Confesso anche qui, che se mi sono fermato a quest' uso particolarissimo della nostra preposizione è stato in fondo per una ragione personale; per difendere cioè l' uso del segno *'d* con cui io per primo in un testo italiano, ho messo in rilievo i parecchi casi in cui la nostra preposizione, col valore su detto, vi ricorre. Alludo alla mia recente edizione delle *Ciento novelle antike* per la *Bibliotheca romanica* (J. H. Ed. Heitz, Strasburgo 1909) giacchè, com' è naturale trattandosi di un testo del dugento, non ve ne mancano esempî. Mi limito a qualcuno di quelli che possono insegnarci qualche cosa. Per esempio, alla novella LII fu sempre letto: ,Al tempo di re Giovanni d' Acri fue ordinata una campana, che chiunque ricevea un gran torto ecc'. E qui i commentatori a ricercare chi fosse mai stato questo re Giovanni d' Acri. Ma fu sempre vanissima fatica. Così che il Bartoli, *I primi due secoli*, 289 s' indusse a sospettare che il testo fosse qui in qualche modo scorretto, e si domandò se non s' avesse forse a leggere: ,Al tempo d' uno re, *in* S. Giovanni d' Acri', con tal quale riscontro al testo del Papanti, che legge ,*in* Chostantinopoli'. Or se è da rendere il dovuto omaggio all' acume del Bartoli, che sospettò che qui non avesse a mancare un nome di luogo, quello dove il fatto avviene, è pure da aggiungere che qui non occorreva altro arbitrio che non fosse il contraddistinguere con un segno speciale la *d* locativa che precede il nome della città d' Acri, dopo aver staccato con una virgola il nome del re da quell' altro nome; così: ,Al tempo del re Giovanni, 'd Acri fue ordinata una campana ecc'.

Eppure parlare di un *di* locativo nell' antico volgare, non è esprimersi propriamente. Giacchè in vero, in questi casi, noi siamo

in presenza di una *n* che veniva dentalizzata alquanto nella pronunzia del volgo, in modo sì fatto che, scrivendo, si era trascinati inconsapevolmente a renderla con una *d*. Qualche esempio ce ne farà persuasi. *Intelligenza* st. 26: ,Somiglia *d'* onestà la donna mia'; 74: ,Evv' Alessandro e Rosenna *d'* amore'; ossia: in amore; innamorati l' uno dell' altra; *Novelle antiche*, 19: ,non l' insegnassero di spendere questo oro, ma sollecitamente avvisassero lo suo portamento e lo modo che *de* [= ne; nello spenderlo] tenesse lo giovano'; 40: ,la femina non vale niente se non *de* viene [non viene da lei il puzzo] come di luccio istantio'; 41: ,Non *de* farei niente, chè la mia anima ne sarebbe in pericolo di morte'; *Ciento novelle antike*, nov. 64, nella redazione italo-provenzale della Canz. *Atressi cum l' orifans*, vv. 35—6: ,va' là u' ieu non os annar | *de* [= nè] miei occhi [sottintendi: osano] sguardare'; *Conti di antichi cavalieri*, 201: ,en tal giusa fe' el suo hoste partire c' al campo un solo non *de* tornoe'; 206: ,e fece grande batagle e *d* [= ne] uceise assaj e prese'; 207: ,l' avere e le cose ch' erano state *de* le terre dei Romani, c' anibal avea conquise'; ibid.: ,neuna volta era stato k, en la fine, li romani non *d'* avessero avuto danno e vergogna'; 215: ,li affricani alora aviano *de* la guerra el pegiore'. Era poi naturale che una volta che si soleva dentalizzare la *n* allorchè ricorreva nel discorso la particella *in*, locativa o non locativa, quest' ultima si trasformasse a dirittura in *di*, trasponendo la vocale a cui la *d* veniva così a fare da sostegno. Così abbiamo: *Novelle antiche* 48: ,pregollo che non la discoprisse *di* fino allo castello'; 59: ,non piaccia a Dio ch' io prenda .C. marchi *di* dono, et non sappia chi melli dae'; 73: ,la qual casa era *di* capo d' una ruga'; 112: ,pensossi che *di* volgarizzare la scienza si era menomare la deitate'; 135: ,Giaciendo costoro così insieme, et ciascuna col suo figliuolo, sonne asai male guardiane: o *di* volgersi o *di* protendersi, come c' andasse, l' una di questi uccise il suo figliuolo'; 151: ,i maniscalchi furono venuti *di* grande quantità'; *Conti di antichi cavalieri*, 200: ,nè si gran fatto mai li sopravenne alcuno, che ciò lassasse, *de* ciascun dì, fare'; 203: ,esso fo solo [= unico] *d'* arme'; 204: ,li antecessori nostri . . . en dolore nè *de* pianto non acquistaro lo loro grande onore'; 205: nè *d'* alcun tempo mai non ricevettero li greci dannaggio'. Era quindi naturale che, per regolare espansione, fosse pure in uso la forma composta con l' articolo che s' è già vista inanzi, e non già solo con valore locativo. Mi limito a qualche esempio: *Conti di antichi cavalieri*, 197: ,Viviano . . . un de' boni cavalieri k' *del* suo tempo fosse al mundo'; *Fiori e vita di filosofi*, XXIV, 10: ,Si che da uno a cui egli [Nerone] faceva villania *de* la moglie, fue fedito'; *Novelle antiche*, 84: ,Padre, noi ce l' avemo guadagnato: non n' [l. c'] ài che fare *del* nostro guadagno', con riscontro pieno con le frasi tuttavia vive nell' uso: ,non ci ài che vedere in questo; non ci ài nulla che spartire in questa faccenda 'e simili. A proposito del quale esempio, è da notare che il compilatore delle *Ciento novelle antiche*, per la sua evidente tendenza ad ab-

breviare, soppresse nella sua redazione, mozzando la frase, le parole ‚*del* nostro guadagno', forse e senza forse, principalmente per non essergli riuscito qui punto perspicuo l' uso di quel *del* nel senso tante volte già visto di *nel*. Ma, ad ogni modo, quel che se ne può conchiudere è che in tutti questi casi, come in tutti gli altri che si potrebbero aggiungere, è evidente che la *d* non fa che sostituire fonicamente la nasale *n*, *tout simplement*. E ciò, almeno in origine, com' io m' induco a credere, e come pare si possa rilevare dalla maggior parte degli esempî citati, per ragioni di eufonia; a fine cioè di evitare il rincorrersi a poca distanza di due o più nasali, cosa che allora doveva riuscire sgradita. Si spiegano non altrimenti che così le forme verbali ‚andòno*de*'; ‚fèno*d*elo' per ‚andonone [= ne andarono] fenonelo [= ne lo fecero] ecc, che si trovano nel *Tesoro volgarizzato*, e che non è difficile ritrovare in altri testi coevi o più antichi, sino ai ‚non*d*e' e ‚giron*d*e', che si trovano nella *Tenzone* di Ciullo, v. 88: ‚avere non*d*e pottero, giron*d*e molto feri'. Nella qual *Tenzone* è poi molto significativo vedere le due consonanti, la *d* e la *n*, fuse insieme in un sol corpo e suono, come avviene nel verso: ‚Molti sono li garofani, ma non che salma *nd'* ài', dove non è parimenti dubbio che lo scriba non abbia ritratto fedelmente l' antica pronunzia.

2. *Per* ellittico.

Anche la preposizione *per* meriterebbe una larga ricerca nell' italiano più antico. Per ragione di analogia con la *di*, mi restringo qui per ora ad un punto solo, cioè al caso in cui codesta preposizione veniva taciuta per ellissi. Ciò dunque poteva succedere quando, essendo sempre desto e vigile nel lettore il senso della lingua viva, era cosa del tutto ovvia che quella mancanza s' avesse a cogliere a volo, senza il più lieve sforzo. Cito in proposito qualche esempio.

Ho già detto che la redazione panciatichiana delle *Novelle antiche* è più antica delle *Ciento novelle antike*; ma, ad ogni modo, tanto nell' una che nell' altra non difettano esempî dell' ellissi in parola. Comincio, come è ovvio, dal testo più antico. *Novelle antiche*, ed. cit. 129: ‚Sì che questa malizia vendèro l' acqua per vino et radoppiaro i danari sopra tutto il guadangnio', dove l' editore ha creduto apportuno aggiungere in parentesi innanzi a ‚questa malizia' un *con*, che tanto vale qui quanto *per*; chè, senza l' uno o l' altro, è certo ad ogni modo che non s' intenderebbe il senso. *Ibid.* 25: ‚Meglio he tagliare che sonare; che dolceza di suoni si perdeno vertudi', dove l' editore avverte che un *per*, che si legge nel codice dinanzi a ‚dolceza', è ‚un' aggiunta d' altra mano'. *Ibid.* 222: ‚E 'l cavalieri parlò a Lancialocto et disse: Più mi nuoce tuo nome che tu non mi fa la tua prodezza', dove il ‚tu' ci può far tenere per certo che il ‚fa' che segue vale ‚fai', ossia ‚nuoci'[1]

[1] Non ho qui bisogno di insistere a far rilevare quante volte il verbo ‚fare' stia nell' uso della lingua, dal due e tre cento sino al cinquecento,

e che per conseguenza ,la tua prodezza‘ stia per ,*per* la tua prodezza‘. *Ibid.* 207: redazione Laurenziana-Gaddiana: ,Il poltrone avisò bene le vestimenta da caccia che [colui] di [= dei] cavalieri de l' 'nperadore fosse‘; E anche qui è quanto mai evidente che dopo ,avisò bene‘ [= s' accorse] è taciuta la solita preposizione. Passiamo ora alla redazione più recente del nostro novelliere, ossia alle *Ciento nov. antike*, ed. cit. E, per prima, alla Nov. XVIII: ,Ma, gratia del Signiore mio, io ne vo purgato, in Cielo; e tu la comperai [= comprerai, pagherai] amaramente!‘ *Ibid.* Nov. XX: ,Un giorno, per troppa sicurtà, li venne un Quadrello per la fronte disaventuratamente, ke la contraria fortuna che 'l seguitava, l' uccise‘, cioè, come non c' è chi non vegga, ,*per* la contraria fortuna ecc‘. *Ibid.* Nov. LXXI. [Qui è introdotto a parlare Seneca, che vuol dissuadere una povera madre di piagnere il figliuolo morto]: ,Se mi di‘: Piango il figliuol mio perchè la sua bontà mi facciea honore, dicho che non pianghi lui, ma pianghi il danno tuo. Onde tu piagni te medexima. Et assai è laida cosa piangere altrui se stesso‘; e neppur qui c' è senso, se dinanzi a ,se stesso‘ non sottintendiamo, al solito, la solita *per*, senza che sia tutt' altro che improbabile che lo stesso verbo ,piagnere‘ abbia lo stesso reggimento poco innanzi in questo stesso periodo, e che perciò le parole ,dicho che non pianghi lui, ma pianghi il danno tuo. Onde tu piagni te medexima‘ non stiano per ,. . non pianghi *per* lui . . . pianghi *per* il danno tuo . . . piagni *per* te medexima‘.[1] Come poi i tanti commentatori delle *Ciento nov. ant.* si siano spiegata la frase ,piangere altrui se stesso‘ non appare. E non è a dire che d' una simile ellissi scarseggino proprio altri prosatori e poeti antichi! Lo provano quel certo numero di esempî che scelgo: Fra Guidotto, *Rethorica nova*, in *Crestomazia* del Monaci, 158: ,dunque, se per viva ragione . . t' ò mostrato che per lo suo paese si dee l' uomo mettere ad ogni rischio, savi debbono essere tenuti coloro che far salva la città loro, non schifano pericolo nè fatica neuna‘, dove il Monaci ha creduto di premettere a ,far salva‘ un *per* in parentesi quadre, che è in fatti assolutamente necessario al senso. Brunetto Latini, *Tesoro volgarizzato*, ed. cit. 97: ,Quando ebbeno questo fatto e [= ecco che; allora] Romulus fue Rei e signoreggiò. E quando elli ebbe la signoria, e [= ecco che; allora] delli [= elli + d eufonico] fondò Roma, che giae avea gente abitare‘ cioè ,*per* abitare‘ o ,abitarvi‘. *Intelligenza*, ed. cit. st. 298: Quando parlava,

invece d' un verbo già espresso, e che andrebbe ripetuto. Mi permetto appena di ricordare Dante, Inf. XXXII, vv. 132—134: ,Non altrimentri Tideo si rose Le tempie a Menalippo per disdegno, Che quei *faceva* 'l teschio e l' altre cose'.

[1] Sebbene il verbo ,piagnere‘ sia stato spesso dagli antichi costruito con l' accusativo, per via degli esempî di Dante che vedremo appresso, possiamo noi esser certi che ne' versi della *Vita N.*, XXXIV, 8: ,quella donna gentil cui piange Amore‘ e Ibid. XXXVII, 7: ,membrandovi colei cui voi piangete‘, *cui* non stia invece di '*per* cui'? Bisognerebbe ammettere, pur a prescindere dagli esempî accennati sopra nel testo, che ,piangere uno' e ,piangere per uno‘ avessero nel linguaggio antico lo stesso valore preciso.

lo dolzor ch' avea Di ciò che mi dicea madonna allora, Mi' spirito neun non si movea', cioè ,*per* lo dolzore' ecc. Bosone, *Avventuroso Ciciliano*, ed. Nott, 25: ,la grande mortalitade, la quale fu cagione dei suoi trattati [= tradimenti] in parte dell' Isola di Cicilia'; dove il Nott, per il senso chiarissimo del contesto, che richiede una preposizione dinnanzi a ,cagione', si permise di premettervi, tra la solita parentesi, un' *a*, che qui vale quanto un *per*, e sia pure che se ne sia scusato in nota, dichiarandosi costretto ,di far questo piccolo cambiamento nel testo'. Eppure, altri esempî dello stesso antico racconto del Gubbiese, potevano indurlo a risparmiarsi codesta vana fatica. Così lì appresso: 214: ,e così presero Durem: onde gli cittadini poco contenti ne furono; ma la paura della sua forza, e di molti intimi amici, che avea nella detta Terra, avviliti sono', ossia ,*per* la paura'. E appresso, 232: ,Ma il primo a cui le sorte morte però venire doveva, la sua Madre i patti rompe e le promesse' ossia ,*per* le sorte' cioè ,per essere stato estratto a sorte il suo nome. *Vita di Cola*, ed. cit. ,lo primo che poteo alzare [= scappare] la più corta ne venne a Roma' ossia ,*per* la via più corta'. *Libro de' Sette Savj* ed. D' Ancona, 19: ,'l pastore venne presso a quest' albero, vide del suo buon frutto in terra, si ne covitò [= desiderò] e si chinò, e ne cominciò a ricogliere pieno il grembo' cioè ,*per farsene* pieno il grembo'; nel quale esempio, oltre l' ellissi della preposizione, ricorre, com' è evidente, l' ellissi del verbo, come avviene del resto in moltissimi altri casi nell' italiano arcaico.[1] D. Compagni, *Cronica*, ed. Del Lungo, I, IV.: ,si raunorno insieme sei cittadini popolani, fra' quali io Dino Compagni fui, che, per giovanezza, non conoscea le pene della legge; ma la purità dell' animo e la cagione che la città venia in mutamento'. Or in questo tratto è un errore credere che ,la purità dell' animo e la cagione che la città' ecc siano retti da ,conoscea' come mostra di credere il Del Lungo.[2] Già il verbo suona ,*non* conoscea', e a voler intendere il pensiero dell' autore, si capisce che egli qui ci vuol spiegare perchè mai egli, sebbene ignorante di leggi, forse eletto da' suoi concittadini a far parte di que' sei ,buoni nomini': lo fui, dice, *a cagione* della rettitudine [,purità'] dell' animo mio e *per il fatto che* la città era sempre più perturbata dalle fazioni. Insomma sapeva ognuno com' egli ardesse di trovare un rimedio a' mali della sua Firenze. Che se gli esempî d' una simile ellissi sono meno frequenti nella prosa degli scrittori che, sulla scorta del latino, mirarono a darle un assettatura più letteraria ovverosia più regolare, non per certo neanche in costoro vi mancano affatto. Basta qui ricordare Dante e il Boccaccio. Così il primo nella *Vita N.* ed. Barbi, II, 9: ,E

[1] Ne ho accennato qualcosa, a proposito di un luogo del canzoniere del Petrarca, nel mio lavoro sul testo delle rime petrarchesche in *Giorn. st. d. Lett. it.* LIII, 48, n. 1 a.

[2] Cfr. I. Del Lungo, *D. Compagni e la sua Cronica*, v. II, 24, n. 11 e *La Cronica di D. Compagni* ecc, 13. n. 11.

avegna che la sua imagine, la quale continuatamente meco stava, fosse baldanza d' amore [l. Amore] a segnoreggiare me, tuttavia era di sì nobilissima vertù, che nulla volta sofferse che Amore mi reggesse senza lo fedele consiglio de la ragione [l. Ragione]'; dove nulla vale avvertire, come fa più d' un commentatore, che il soggetto è sempre ,la sua immagine', quando non si avverta del pari che la locuzione infinitiva ,a segnoreggiare me' è retta, nè può essere altrimenti, dal solo verbo da cui può dipendere, cioè ,fosse' [= stesse; stesse a signoreggiarmi], e che dinanzi a ,baldanza d' Amore', causale del signoreggiamento amoroso dell' anima di Dante, è da sottintendere quella stessa preposizione le tante volte qui dinanzi taciuta. Bisognerà quindi interpungere: ,la sua imagine .... fosse, baldanza d' Amore, a signoreggiarme'. Così lo stesso Dante, nel commiato della Canz. *O patria degna*: ,Tu te n' andrai, canzone . . . Dentro la terra mia cui doglio [= mi doglio] e piango', e finalmente nella *Commedia*, Inf. VII, vv. 4—6: ,Non ti noccia La tua paura, chè, poter ch' egli abbia, Non ti torrà lo scender questa roccia'. E così ancora, risalendo sino al Boccaccio, *Decam.* V, 5: ,Avvenne adunque, non molto tempo appresso queste parole, che, opera di Crivello, Giacomino andò con un suo amico a cenare', dove, non ostante che non si ritrovi in nessuno de' codici dell' opera maggiore del grande Certaldese, non escluso, s' intende, il Mannelliano, i Deputati alla correzione del *Decameron*. credettero di dover qui integrare il nostro testo coll' inserire, al solito, un *per* dinanzi ad ,opera'; ognun vede omai con quanto buon diritto! Nè del resto codesta nostra ellissi prepositiva, data la tendenza istintiva e tanto ragionevole nel popolo di sopprimere nel discorso tutto ciò che può intendersi dal contesto e che produce necessariamente, per naturale conseguenza, scorci mirabili e mirabile rapidità ed efficacia d' espressione, non è codesta ellissi, dico, come le più altre di cui diremo altra volta, non è tuttavia scomparsa nel linguaggio vivo di quel popolo medesimo che foggiò l' organismo mirabile della lingua, così varia, ricca, spontanea, e che passò poi, senza aver per anco un pur lontano sospetto della pedanteria de' grammatici di là da venire, nelle opere de' nostri più antichi scrittori. Un esempio solo potrà provarlo. J. Nieri, *Cento racconti popolari lucchesi*[2a], 231: 'Ogni elemosina che fate ai poveri frati, levate un' anima dal purgatorio'.

ENRICO SICARDI.

Noterelle di filologia dantesca.

. . . . Quando
per udir sei dolente, *alza la barba*
e prenderai più doglia riguardando.
(*Purg.*, XXXI, vv. 67—69.)

Dante si trova nella divina foresta spessa e viva, e Beatrice, che è scesa dall' Empireo ad incontrarlo, gli rimprovera acerbamente gli errori giovanili. Il poeta, umiliato, non osa alzare la fronte, e allora la donna celeste gli rivolge le parole pungenti che qui sopra ho trascitto, le quali producono immediatamente l' effetto voluto. Dante confessa di averne sentito l' amaro sarcasmo:

. . . . Quando per *la barba* il *viso* chiese
ben conobbi il velen dell' argomento.
(Ib., vv. 74—75.)

I commentatori intendono tutti *barba* nel suo significato ordinario, di ‚peli che sporgono dal mento'. Quelli che, inclini a prestar fede al Boccaccio, credono che il poeta fosse barbuto, trovano in questo passo il principale dato su cui si fonda la loro opinione; ma coloro che alla tradizione accolta dal Boccaccio non prestano troppa fede, spiegano *barba* come usato metaforicamente per *viso*, e quell' *alza la barba*, quindi, come un traslato pungente, usato a bella posta per rammentare al poeta ch' egli è un uomo ormai maturo e non un fanciullo.

Tanto l' una come l' altra interpretazione si possono sostenere con buone ragioni, e recentemente, della prima s' è fatto difensore lo Scherillo, della seconda Pasquale Papa.[1] In verità, le ragioni addotte da quest' ultimo contro la tesi caldeggiata dallo Scherillo non paion molto valide. „Se egli (Dante) avesse avuto sul volto effettivamente la barba" scrive il Papa, „come e perchè avrebb' egli potuto conoscere *il velen dell' argomento*, quando Beatrice *per la barba il viso chiese*?" Ma *il velen dell' argomento* c' è lo stesso; e sta appunto nell' avere Beatrice sostituito con intenzione alla frase comme ‚alza il viso' quest' altra ‚alza la barba' quasi volesse

[1] M. Scherillo e P. Papa, *Questioni di iconografia dantesca*, in ‚Giornale dantesco', a. XII, 1904, pp. 44—51.

dire: ‚Ricordati che sei un uomo con tanto di barba, e non un bambino‘.

Ma qui io non voglio tentar di giustificare l' una o l' altra di queste interpretazioni, le quali presentano entrambe delle difficoltà. Esse, infatti, ci lasciano incerti, anche dopo le difese dei due valorosi dantisti; nei versi del Poeta, così intesi, il sarcasmo c' è, è vero, ma sembra ottenuto con un certo sforzo, con un giuoco di parole alquanto stiracchiato. E tale difetto è più palese nella seconda che nella prima interpretazione. Non dico che queste siano delle ragioni sufficienti a fare scartare sempre senz' altro un' interpretazione, ma nella maggior parte dei casi, quando il senso non viene spontaneo e sorgon dei dubbi, vuol dire che il testo non è stato bene inteso.

Propongo dunque del passo una spiegazione nuova che mi sembra tolga di mezzo ogni difficoltà.

Nel caso nostro si tratta d' un giuoco di parole; ma nei giuochi di parole come quello che stiamo esaminando, perchè l' ironia abbia efficacia, la parola su cui l' ironia s' impernia ha di solito doppio significato. E qui appunto *barba* è adoperato in due sensi: in quello ordinario di onore del mento, e in un altro, ora quasi ignoto, ma diffuso un tempo in tutto il territorio neolatino, ove vive ancor oggi, almeno qua e là, di *mento*, *viso*.[1] I pochi esempi ch' io posso qui offrire varranno a rendere, se non certa, almeno assai probabile la mia interpretazione.

Prima di tutto, un grammatico latino insegna: „*Barbam* in singulari numero *mentum*, in plurali *hircinas* dicimus“;[2] e non si potrebbe desiderare una testimonianza più esplicita. Poi, nella *Vulgata* (*Levit.* 13, 29 e 30) è detto: „Vir sive mulier in cuius capite vel *barba* germinaverit lepra, videbit eos sacerdos. Et siquidem humilior fuerit locus carne reliqua, et capillus flavus, solitoque subtilior, contaminabit eos, quia lepra capitis et *barbae* est.“

E negli *Acta S. Parid.*: „Cum autem ad aures cuiusdam mulieris .... quae in ore simul et *barba* morbum patiebatur, etc.“[3]

Ancora, in un testo scritto in volgare illustre alto italiano, conservato in un codice della Riccardiana, della fine del sec. XIV,

---

[1] Tra i vocabolarii, quello del Fanfani, s. v. *barba* registra anche il significato di *mento*, ma non porta esempi; senza dubbio, l'autore aveva in mente il passo dantesco. Anche il Papini si riferisce a Dante quando scrive (*Lezioni sopra il Burchiello*, Firenze, MDCCXXXIII, nella stamperia di Bernardo Paperini, p. 157): „*Alza la barba*, cioè il volto, il viso, dicevano gli antichi ad un adulto, per farlo vergognare de' suoi errori, più dicevoli a fanciullo, che ad uomo fatto.“

[2] *Pseudacronis scholia in Horatium vetustiora*, rec. O. Keller, Lipsiae, in Aedibus B. G. Teubneri, vol. II, p. 375, 24. Ricordo di passata che Virgilio adopera *barba* al plurale, e il suo esempio è seguito dagli scrittori, e citato dai grammatici.

[3] *Acta S. Parid.*, in *Acta Sanctorum*, Aug., to. 2, pag. 77, col. 1, citato da Ducange, s. v. Gli esempi che son venuto citando non sono registrati nel *Thesaurus Linguae Latinae*.

testo che contiene la Vita di Bonacosa da Beccalòe, troviamo due passi molto importanti per la loro età: „Ma ela non podè tuta quela surbiciuncula transglutir, perchè una parte decureva, zo per la barba, una altra parte remaniva in la scudela". „ . . . elevando la man sinistra in alto quanto più ela pode, . . . la aplica ancora ala barba."[1]

Per i tempi più recenti gli esempi abbondano; li ha raccolti lo Zauner, dal quale trascrivo: „Das einfache *barba* wird für *Kinn* verwendet im Daco- und Istrorumänischen, Neapel, Friaul, Istrien, dann auf der Pyrenäenhalbinsel und in einem Teile Südfrankreichs. Belegt aus Hochlanguedoc bei Mistral und Azaïs: dann Carcassone, l'Albazède, Pézénas, Arles, Aveyron, Calus, Aurillac."[2]

E togliamo anche presto passo da uno dei *contes populaires* di Arles: in esso son celebrate le bellezze di una donna; giunto al mento, il popolare cantore dice:

> . . Ai qu' uno pulido *barbo*
> Qu' a la Margaridon | . . . . . *barbo* ponchudo.[3]

S' aggiunga che il significato di *mento* la parola *barba* conserva ancora, oltre che nei paesi citati dallo Zauner, anche in alcuni luoghi del Lago Maggiore, e, a quanto m' insegna il Salvioni, a Campodolcino (Chiavenna), a Castaneda (Valle Calanca, Mesolcina) ed in Calabria.

Forse non è fuor di luogo ricordare che anche in greco la parola *γένειον* significa tanto *mento* quanto *barba*. E certo, nelle enciclopedie medievali qualche accenno al riguardo doveva esservi. Questo ci fa sospettare il passo confuso di un contemporaneo di Dante, Vivaldo Belcalzer, che scrive nel suo volgarizzamento: „Golte e mascelle è le sotane parte de y ocl là o se comença la barba, chè *gena* in latin è a dir *golta* e in gregesch è a dir *barba*."[4]

Dunque, riepilogando, secondo me *barba* ha nel passo citato il significato di *mento*, un significato, come dissi, che era assai diffuso nel medioevo, e sopravvive ancora in alcune parlate neolatine e in numerosi dialetti. Cosicche *il velen dell' argomento* consisterebbe nel doppio senso in cui la parola poteva essere intesa dal poeta, che ascoltava vergognoso le parole di Beatrice.

---

[1] A. Ratti, *Vita di Bonacosa da Beccalòe*, Milano, Tip. S. Giuseppe, 1909. Cfr. la recensione del Salvioni in *Archivio storico lomb.*, a 1909, vol. XII, pag. 231.

[2] A. Zauner, *Die romanischen Namen der Körperteile*, in ‚Romanische Forschungen', a. 1903, vol. XIV, p. 407. Sono poi numerosissimi, nei dialetti italiani i nomi formati da *barba* + suffisso, appunto per indicare *mento*: *barbozz, barbuzz, barbell, barbin* etc. (v. ‚Arch. Glott.' VII, 520, cfr. Zauner, l. c., p. 408).

[3] *Rev. des langues romanes*, IV, 118.

[4] V. Cian, *Vivaldo Belcalzer e l' Enciclopedismo italiano delle Origini*, in ‚*Giorn. stor. della letter. ital.*, Supplem. V, p. 114.

Naturalmente il passo, così interpretato, viene a perdere del tutto quel valore che gli attribuiscono coloro i quali lo invocano come testimanianza sicura che Dante portava la barba.

* * *

E se la mia ragion non ti *disfama*

Purg., XV, 76.

Cioè ‚non ti soddisfa'. Sembrerebbe una metafora ardita, foggiata dal Poeta; eppure *disfamare*, in questo senso, doveva essere di uso comune. Lo dimostrano i due seguenti esempi latini, rispettivamente dell' anno 845 e 882 che son tratti da due carte di Cava: „Perreximus ante isebardo gastaldeo, cui nostra vona esset vindendi *disfamavimus* voluntatem." L' editore annota: '*disfamare voluntatem* idem sonat ac *palam facere voluntatem*, vel *voluntati satisfacere*' e richiama il verso dantesco surriferito. E la seconda: „Ab ipso (iudice) interrogata vel inquisita sum diligenter, ut ne aliquam violentiam patere a quabis hominem, ecce in eius presentiam *me disfamabit* (cioè *ego disfamavi*) quia nullam violentiam sum patibolam a quavis hominem."[1]

Certo a nessuno verrebbe in mente di pensare che i due buoni notai abbiano adoperato il verbo *disfamare* in cambio di *satisfacere*, per ragioni di stile.

* * *

Lunga promessa coll' *attender* corto

(*Inf.*, XXVII, 110).

Il Tommaseo-Bellini cita molti esempi di quest' uso particolare del verbo *attendere*; in tutti però la derivazione dantesca è manifesta. Ma la frase non dev' essere di conio dantesco. *Attendere una promessa* vale qui *attenere, mantenere.* Si tratta dunque di una contaminazione avvenuta fra i due verbi *tenere* e *tendere*, dovuta al participio comune *tentum*; tale contaminazione dovette quindi essere antica, anteriore cioè al prevalere del participio analogico *tenuto.*

E che la frase sia, in ogni modo, dell' uso comune, e anteriore a Dante, lo dimostra questo passo, che io tolgo da una pergamena stesa nel 1266 da un notaio bergamasco: *Si promissam attendere volumus.*[2]

* * *

---

[1] *Codex diplomaticus Cavensis*, to. I—VI, Milano-Napoli, Hoepli, 1874—1879; to. VI—VIII, ibid., 1884—88, vol. I, doc. XXVI e XCVII.

[2] È la pergamena ricordata dal Ronchetti (*Memorie storiche della città e Chiesa di Bergamo*, Bergamo, Luigi Sonzogno, 1817, parte II, to. IV, libr. XVIII, p. 129): Essa è, per dir così, il processo verbale di un Consiglio generale del Comune di Bergamo, nel quale dopo l' espugnazione del castello di Covo, si discusse dei compensi da dare alle comunità che avevano aiutata la capitale e gli alleati di esssa contro i Cremonesi. Il podestà, che era Napoleone Della Torre, ricordando la promessa fatta prima della guerra alle

Offerére (*Parad.*, V, 50, XIII, 140); *profferér* (*Par.*, III, 6).

In una breve nota sulle forme volgari di *fero* e composti, dopo di aver dimostrato che *fero* nel latino volgare oscillava fra la 3ª e la 4ª coniugazione, aggiungevo che non mancavano dati i quali potessero giustificare l' ipotesi avanzata dall' Ott, che *fero*, *offero*, *praefero* ecc. fossero nel basso latino adoperati anche come verbi della 2ª.[1] Ma le forme citate dall' Ott, *adferes*, *proferet*, *adferet*, e le due terze plurali *ferent*, *adferent* degli evangeliari palatino e cantabrigense, che traducono le forme greche rispettive καρποφοροῦσι e φέρουσι,[2] non costituiscono delle prove definitive; infatti in *proferet* ecc. *e* potrebbe stare per ĭ; in *ferent*, *adferent* potrebbe trattarsi d' uno scambio di suffisso, dovuto all' ignoranza del copista. Tale scambio di suffisso infatti non è insolito nei codici medievali più antichi, e neppure nelle iscrizioni.[3] Un dato non dubbio, che viene a comprovare l' ipotesi dell' Ott, e nel tempo stesso getta luce sul dantesco *offerére*, ci è porto dalla forma *offerebit*, che si rinviene nella *Mulomedicina Chironis*, un testo scritto intorno al 400 d. C.[4]

---

comunità alleate, usci appunto nell' espressione che ho sopra ricordata. La pergamena è ancora inedita, ed è proprietà del capitano Valerio Milesi di Bergamo.

Il dolt. Ezio Levi richiama la mia attenzione sopra il seguente sonetto di maestro Antonio da Ferara da lui edito recentemente. (Vedi E. Levi, *Antonio e Nicolò da Ferara*, Ferrara, 1908, p. 258):

> Promeso mi è asai e poco *ateso*
> e chi m' *atende* à chotal penitenza
> tra l' aspetar e la mia provedenza
> che più che' l don ni è tropo grave' l peso . . .

[1] Ved. *Studi Medievali*, a. 1906, vol. II, pp. 271—73.

[2] Ott, *Die neueren Forschungen im Gebiete des Bibellatein* in ‚Neue Jahrbüch. d. Phil. u. Pädagogie‘, a. 1874, p. 837.

[3] H. Schuchardt, *Der Vokalismus des Vulgärlateins*, II, 210—11.

[4] Claudii Hermeri *Mulomedicina Chironis*, ed. E. Oder, Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri, 1901, 50, 41.

Alessandro Sepulcri.

For-are, rūpes (rupa) in Wörtern und Ortsnamen.

Seit einigen Jahrzehnten beschäftigen mich die Namen meiner Heimat. Beim Durchsuchen von Urkunden begegnen Namenformen, die manchmal für die Erklärung von Wörtern wertvoll sind. Das zur Entschuldigung dafür, dafs ich mich auf ein Feld begebe, das von andern Forschern bestellt wird.

I. Ital. **frana** ‚*il frangere e il luogo franato*‘ Vocabulario degli Academici della Crusca, Verona 1806; ‚Erdsturz, breite Spalte im Boden‘, Rigutini-Bulle, Neues ital.-deutsch. Wb., Mailand 1896. In Ostladinien finden wir mehrere Ortsnamen, die heute lauten: *Frëina, Fréina, Fráina, Fráine; Frenes, Fréines, Fráines.* Die Wörterbücher von Boerio, Pirona, Alton führen Vertreter des ital. *frana* nicht an. Die Namenforscher Steub, Alton, Schneller stellen die ostladinischen Namen zu *frana.* Dies Wort erklärt Diez mit fragmina, lat. fragmen Bruch, Ascoli und Meyer-Lübke mit voragina, lat. vorago Schlund, Strudel. Rigutini-Bulle vermuten Anbildung an mitlat. *fracha, frachia,* afr. *fraicte, fraitte,* vielleicht von lat. frangere.

Schneller, Beiträge II, 94 bringt mehrere Namenformen aus ältern Urkunden und sagt, dafs diese die Ableitung aus vorago bestätigen. Ich biete das ganze urkundliche Rüstzeug, soweit es bei der Beantwortung dieser Frage Berücksichtigung verdient. Es ist entnommen den österreichischen Geschichtsquellen (Fontes rerum Austriacarum), den tirolischen Weistümern, Urbaren, die im Statthalterei-Archiv zu Innsbruck aufbewahrt werden und einigen Urkunden, die ich in Lienz gefunden habe.

a) *Voragin* 1155, predia que habuit Wergilin et — in Verbindung mit Rodenken—Rodeneck, Lacefons—Latzfons, Nouces—Natz, letztere in der Nähe von Brixen. Heute?

b) *Foreyna* 1410, heute *Freina,* Wiese bei Arraba-Buchenstein.

c) *Voreins* 1288, dann zu *Freyns,* nun *Freins,* Höfe in Layen bei Klausen.

d) *Fragina* pratum 1299 auf der Seiser Alpe.

e) *Fragina, Fregina, Freyna* 14. Jh., jetzt *Freina,* Hof in Buchenstein.

f) *Frainis* 1446, de Rivo de —, Ampezzo.

g) *Freines* vor 1330, heute *Frenes*, Gut in Wengen-Gadertal.

h) *Frayna* 1523, ain stück Ertrich in —, nun *Freina*, Alpe in Ampezzo.

Ableitungen sind:

i) *Fraynača* 1332, mansi domine abbatisse (von Sonnenburg w. Bruneck) a Colle de —; in dem Dorf *Frenaetze* vor 1330, heute *Fernača, Fornača,* Weiler in Wengen-Gadertal.

k) *Frenella* vor 1330, Gütchen ebendort.

In diesen Namen vermute ich foragin(a), lat. forago Fitzband, Fitzfaden, von lat. forare, friaul. *fora(r)*, ladin. *fore(r)* u. a. durchbohren. Wenn it. *frana* und die ostladin. Namen auf den gleichen Stamm zurückzuführen sind, dann ist soviel sicher, dafs dieser nicht in frangere, fragmen gesucht werden darf. Wer *frana* auf lat. vorago zurückführt, mufs den Übergang des lat. v in ital. *f* so begründen, dafs ein Zweifel nicht aufkommen kann.

Von lat. foratus leite ich ab die Namen

Forcella forada in Venezien; *Petra forada* vor 1330, jetzt ladin. *Pera forada*, deutsch Pelfrad, Hof am Eingange ins Enneberg; *Krapfraderjoch*, Bergkuppe in Wildschönau-Unterinntal = crapa forada zerklobener Stein. Auf das Hauptwort *forada* = Loch, Kluft führe ich zurück: *Rio* (di) *forada* im Norden von Venezien; *Pedra* (di) *Foradaz* 13. Jh. bei Kortsch in Vinschgau = *foradazzo (-zza)*. Vom Mittelwort der Gegenwart *forant-* ist gebildet **foranza*; das Gut zu *Francza* 14. Jh., nun *Franza* deutsch, *Franča* ladin. in Buchenstein.

Lat. foramen Loch, friaul. *foram, foran.* Gütel zu *Foram*, in *Foramo* 14. Jh., nun *Foràm* in Buchenstein; *Foran*, Dorf und Schlofstrümmer in Friaul., *Frómmis*, spr. *frommas*, Übergang von Avers nach Vilnös = *forames* bei den Löchern, Klüften. Abgeleitet: *foramacia* wildes Loch, Kluft:

Frammača, Gut in Enneberg.

Aus den Belegen, die in den vorgeführten Ortsnamen enthalten sind, kann man ohne Zwang die Vermutung gewinnen, dafs forago nicht blofs die Bedeutung Fitzband hat, welche am Ausgange des 4. Jh. n. Chr. Aurelius Symmachus bietet, sondern auch die Bedeutung Loch, Spalt, Durchlöcherung, Spaltung, Orte, wo Bergspaltungen und ähnliche Erscheinungen vorkommen. Ich verweise nur auf vorago Schlund und vorare schlingen. verschlingen. Dafs diese Bedeutungen zur Erklärung tirolischer Ortsnamen sowie des ital. Wortes *frana* lautlich und begrifflich passen, dürfte man auch nicht leicht bestreiten wollen. Dazu kommt noch die Tatsache, dafs andere Bildungen von forare bei der Namengebung in Tirol

nicht selten verwendet worden sind. Zu forago mit Zurückziehung des Tones (fóragina) stelle ich den Namen *Firgine* 12. Jh., dann *Virge*, *Virige*, *Virga*, *Vürgen*, *Vurgen*, jetzt *Virgen*, spr. *fürgən*, Tal und Dorf im Iseltale. Dort treffen mir mit romanischer Betonung den Flurnamen *Frein* 1601, acker zu Stainach allda zu *Virgen* an die *Frein*. Flurnamen bewahren mit grofser Zähigkeit die ursprüngliche Betonung, während man bei Ortsnamen um so eher deutsche Betonung antrifft, je zugänglicher und besuchter der Ort ist.

II. Schuchardt, Romanische Etymologien I, 20ff. stellt ‚das noch dunkle Wort der Glossen **rupa** mit lat. rūpes, rūpīna' zusammen. Dies Wort ist erhalten in *róva*, *róa*, das bei den Dolomiten-Ladinern Steingerölle, Erdabrutschung bedeutet. Dafs dies Wort auch weiter südlich einmal bekannt war, glaube ich nach den Bergnamen *Rue* = rupa s. For di sora in Friaul und *Roa* Paltinta (pala tinta bestrichene Schaufel) w. Allje (Alleghe) in Venezien annehmen zu dürfen. Nach Pirona kennen die Furlaner jetzt nur mehr eine Ableitung von rupa, la *ruvìs*, *rovìs*, *ruìs* = frana, lavina, lazza; materia sassosa che dirompe ruinando da' monti, scoscendimento superficiale di monte. Die Bildungsweise dieses Wortes ist mir nicht ganz klar. Zunächst fehlt der schliefsende Selbstlaut *e* oder *a* geradeso wie bei rūd, rōd = ital. ruota Rad. *Rupensis* = ruvis findet das Gegenstück in *pagensis*, friaul. *paìs*, *paisàn*, ital. *paèse*, *paesano*. Auch die Ladiner der Dolomiten haben *paìš*, *paiže* Dorf, Land, Gegend. *Rupicia* und *rupitia* sind möglich, wenn die Wörter, die Pirona anführt, in bestimmten Gegenden Friauls vorkommen. Vgl. Gartner, Rätoroman. Gramm. § 88 und 200 glacies und -itia. *El pallančin* in Gröden, *pjančin* in Ampezzo, *pallanʃsin* in Agordo-Venezien bezeichnen den vorkragenden Oberbau ladinischer Häuser, vgl. K. H. Wolff, Die Dolomitenstrafse 203 f.

Rupa ist auch in deutsche Mundarten übergegangen. Die *rübən* Steingeröll, *girübach*, *krübach*, *rübig*, Lexer K. Wb. 220. Die *ribe*, *rībən* = Sante, steiler Berghang, der aus lockerem, brüchigem Gestein besteht, findet sich in Lienz und Oberpustertal. *Rüf*, *rīf*, die und der, im Etschtal, ‚steiler, muhrbrüchiger Uferabhang an Wildbächen', Schöpf, tir. Id. 568. *Rīfe* in Oberinntal: Ober Lasalt (lazza alta) geht ein Lawinen- oder *Riefenstrich* in den Inn 1690, Rapp Diöz. Brixen 4, 10. ‚Wenn jemand durch unvorsichtiges wässern (wassern) die weeg verderbt oder wohl gar eine *rife* oder muehren sprengt' 1810 Fliefs, Tirol. Weistümer. Die Oberinn- und Lechtaler gebrauchen *rufaina*, *inrufaina* = verschütten, die *rufaina*, *rufein* = Verschüttung der Fluren durch Schlamm, Schotter, Steine. In der Schweiz: *rufine*[n], *rüfene*[n], *rübene*[n], *rufele*[n], *rufi*, *rubi* u. a., Schweiz. Id. 6, 673. Die Engadeiner kennen *ruinna* Rüfe, *ruinnač* Erdablösung. Die Dolomiten-Ladiner, die Ladiner in Graubünden, die Venezianer verstehen unter *revina*, *rovina*, *ruina* nur Verderben,

Schade. Pirona verzeichnet zwar *ruine* = *rovina*, aber volkstümlich sind nur die oben angeführten Wortformen. Die *rovina* der Wälschtiroler ist in junger Zeit aus Italien eingeführt. *Rupina* und *ruina-rovina* müfsten ganz gleiche Namenformen ergeben. *Rubus* Brombeerstrauch, Dornstrauch könnte hin und wieder in Betracht kommen. Vgl. Flechia Nomi locali d' Italia derivati dal nome delle piante S. 5 u. 20; Schneller Btr. 3, 80. Aber Boerio, Pirona und Alton führen das Wort nicht an. Wenn ich die Sprache der Namen richtig verstehe, so wird im ganzen Bereiche des Ladinertums vom Rhein bis zum Isonzo *rupa* mit Ableitungen zur Namengebung verwendet.

Ich lasse noch eine Reihe von Ortsnamen folgen, die nach meinem Dafürhalten auf *rupa* zurückgehen. Gar mancher davon fand bis jetzt keine Erklärung, andere wurden anders gedeutet. Wer nähern Aufschlufs begehrt, findet ihn bei Steub in verschiedenen Schriften, bei Alton in den Beiträgen, bei Schneller in ‚Tiroliche Namenforschungen und Beiträge' (3 Hefte) und bei Hintner in den Stubaier- und Gsieser Namen.

Rupa:

Rüf, Bergmahd in Stubai. *Rüfen*, Berg in Avers bei Brixen. *Ryben*, *Rybn* 1431 und später, Hof auf der obern *Ryben* auf Agrat (aceratum, ladin. agarato Ahornach) in Passeir. *Ruwen* 1393, Quadran de —, Walgau in Vorarlberg, *Rua* vor 1330, nun *Ru*, Hof in St. Kassian im Gadertal. Col de *Ru* im Hintergrunde des *Rau*(rupa, ruva, rua, rū, rau)tales, das die Ladins La Vall nennen. *Rō*, *La Rō*, *La Roa*, *Roe*, *Rōs cučenes* rote Muhren bei Alton Btr. 59.

Zusammensetzungen:

Dlonğarù, *Lonğarù*, Hof in Kolfusg. *Longiarü* Tinkhauser Diöz. Brixen 1, 435 *Lundyarv*, Gartner rätorom. Gramm. XV, *Lonğarù* Alton = longa rupa, anderer Name für Kampill, Tal und Weiler an der Gader.

Rualta, *Roalta* 17. Jh. Hof im Gadertale = rupa alta.

Pederóa, *Pederò*, früher *Pederova*, Weiler im Gadertale = pe de rova am Fufse = unter der Rībe. Schneller, Btr. 2, 99.

Tranrus 1612, Grenze der Herrschaft Buchenstein; ‚wasser Rutord (= Krummbach), welches durch (die Alben) Campo longo hinaus an ain Ort genant — fleufst' = intra in rupes. Vgl. Schneller, Btr. 2, 24.

Ableitungen:

Rupula Kleine Rībe.

Ruvelejoch, Berg in Grundtal-Unterinntal; *Rovelespitz* bei Mittersill-Salzburg.

Rupale Girůbach, voll Rīben.

Ryal 1400 Weingarten — in Elvas bei Brixen. *Roaj* 1259 bei Nomi in Wälschtirol = rupalj. *Ruaje* = rupalja, ruvaglia in Wälschtirol. Schneller, Btr. 2, 80; Tirol. Nam. 136.

Rupana růbig; Rüben.

Rofanspitz am Achensee.

Rupara Girůbach, girůbig.

Ruvara, *Rovara* 17. Jh., jetzt *Rāra*, Höfe in Gadertal. *Rofayr* 1564, dann *Rafair*, Wiese bei Göflan-Vinschgau. *Ruäras*, Ort im Tal Tavatsch, Schweiz, ‚von Wildbächen und Lawinen sehr bedroht'. *Rovaris* 1344, Weingarten zu Rovaris, Prätigau Schweiz. Der *Ober Rors*, *Under Rors* vor 1330, dann *Sotrovares*, *Sotroares* = subtus rupares ist ladinisch Mehrzahl, Höfe in Enneberg.

Rupacia, *rupatia* wilde Rībe.

Rubäč 1642, Hof unter St. Margareten Bach bei Bozen. *Rubacš* 1303, dann *Rubeč*, *Rubäč*, heute *Robač*, Höfe bei Terlan. *Roueč* curia 14. Jh., dann *Ober Rouäčhof*, *Rwfätz* Hcf, heute *Rubač*, ladin. *Rubača*, Höfe in Gröden. *Rwfeč* 1420, Acker in Teis bei Klausen. *Rubatzhof* 1395, dann Jörg *Robäčer*, heute *Robač*, Hof in Geiselsberg bei Olang ö. Bruneck. *Roatza*, *Roafsa* 1523, ‚stück Ertrich ob Cojana genannt —' in Ampezzo. *Rübetz* ‚zway huben ze pazeit (piceto Feuchtach) enhalb —; *Rabätz*, Vogteigut ob —, 14. Jh. Buchenstein. De *Rubeš* 1474 Kolfušg im Gadertal. *Ruaezze*, *Ruač*, *Ruatz* vor 1330, dann Hans von *Rubač*, Pfleger zum Turn, nun Schloſs *Rubač* in Abtei Gadertal, Schneller, Btr. 3, 80.

Rupella Rībele, *rupilis* girůbig.

Rofeil-berg, Joch, Bergspitzen am Sonnwendjoch-Unterinntal.

Rupensis, ruvese girůbig, Krůbach, Bergfall.

Ruveis 1332, heute *Rabiserhof* deutsch, *Rovìš* bei den Grödnern. *Revìš*, *Roìš*, mehrere Wiesen, Wälder im Gadertale, Alton, Btr. 58. *Piz Rewìš* in Faša.

Rupicia, *rupitia* Bergsturz. Vgl. S. 198.

Rofèze, *Rofèz*, Wald, Bergmahd Turn bei Lienz. *Rūsis* Bach, *Rūses*, *Rūsis*, Wald in Avers bei Brixen = rupicies. Vgl. *Rors* aus *Rovares*, *Marò*, *Marèo* aus *marovo*, *marevo*, *Marubium*.

Zusammengesetzt: *rupicia lata* breite Sante:

Rubislada vor 1330, jetzt *Resláda*, Hof im Gadertale.

Rupicialis girůbig, Rībach.

Rubisàl, steiles Feld in Kals; *Roseàl*, Berg in Faša.

Rupiciacius, *ruvisača* groſser Erdbruch.

Ribesač, Bergwiese in Schrotendorf w. Lienz.

Rupicinalis, ruvicinalje Riebelach.

Ručenáes, Wiese bei Campedell in Faša = *ruvicinaljes* kleine Rīben.

Rupina, lat. Felskluft, ladin. = *róva*, *rovìs*. Vgl. Schneller, Btr. 2, 100 f. Dort führt der genannte Forscher 10 Namen an, die in der Schweiz und am Oberlaufe der Etsch bis Lana liegen.

Nur *Rouvīna* 1350, Eeld *a la* — ist in Kastelpfund im Nonsberg. Dazu stelle ich *Rupäuns* = *rupines* 15. Jh. Amt Gufidaun im Eisacktale und die Alpe *Ruvina* 1150 in der Schweiz, Rapp, Diöz. Brix. 4, 2.

Rupinale = rupale.

Rifnall, auf dem Rifenal, spr. *rüəfnǫl*, Flur in Stubai. *Rufenal* 1348, Acker in Tschöfs bei Sterzing; *Rufenal*, Acker, Wiesen in Kauns Oberinntal. *Rufinal*, Bergwiese bei Serfaus im Oberinntal. *Ruvinal* 13. Jh. supra- bei Vettan Etschtal. *Ruwinal* 1400, Bergwiese in Lüsen bei Brixen. *Rybnael* 1281, dann *Ribnel*, *Ribinàll*, Höfe in Asling w. Lienz. *Ribinàl*, Mähder in Anras w. Lienz. *Ribenàl*, ain wisen — genannt in Bonberg w. Lienz. Schneller, Btr. 2, 101; Hintner, Stubaier Nam. 161 f.

Rupinacius, *rupinatius*, *ruvinačo (-ača)*, *ruvinazzo (-azza)* = rupacius.

Ruinazzo 1540, Jacob von —, in Kolfušg; *Ronaz* 1679, Loretto-Kapelle in —, jetzt *Renàtz* in Buchenstein. *Rufnàze*, Alpe im Lesachtale-Kärnten. *Rivenàč*, *Ribinàč*, Alpe, Wiesen bei Asling w. Lienz. *Rivenàč*, Acker in Schrotendorf w. Lienz. *Rufinač* 1474, nun *Runača*, Berghof bei Münster-Schweiz. Schneller, Btr. 2, 101.

Rupinosus girůbig.

Ruvenus 13. Jh. bei Vettan im Etschtal. Schneller a. a. O.

Rupetum, *rupatum* Girůbach. Vgl. *Čampéi*, *Čampéi* = campetum, Alton, Btr. 32 und *Campleit* 1400 = campuletum, wiz haizzet-, in Buchenstein.

Rovéi, Hof in Buchenstein. *Rovèda*, ital. Name des deutschen Bergdorfes Aichlait bei Fersen-Pergine. Schneller, Btr. 3, 80; vielleicht = rupada (rupata) von *rupare, rupa. *Roado*, *Roo* 12. Jh., nun *Revò* im Nonsberg, spr. *revàu*, *'rvàu*. Schneller, Tir. Nam. 183, 2.

Bildungen aus Mittelwörtern scheinen: a) *rupantia*, *rupentia* Bruch, Sante, Rībe.

Ropanzenkogel bei Kufstein. ,Die grofse *Rienze* nennt man den ausgedehnten Bergsturz bei Mühlen' n. Bruneck im Tauferer Tale. ,Die *Rienzfelder* erstrecken sich aufserhalb der Bahnlinie bei Bruneck am rechten Ufer der Ahr gegen Norden bis in die Nähe von St. Georgen.' Aus Urkunden: 1467 die lerchentrate auf dem *Rienzfeld* bei Stegen; 1390 acker Gepraite im *Rienzfeld* bei S. Jörgen. *Rienze* nennt man die Flur beim Bahnhofe in Toblach am rechten Ufer des Baches. Früher hatte sie gröfsere Ausdehnung; denn 1447 heifst es: acker auf der enren (jenseitigen) *Ryençz* gegen Meilstatt (= Meiler-statt, heute Bad Maistatt), zu. Auf der *Ruenntz* lag 1545 ,ain stukh, das dem Hannsen zu Stadlen (n. Toblach) gehört'. 1414 ,Änngerlein auf der *Riennzen*, wo vormals des Chůnen haus gestanden' in Aufkirchen w. Toblach.

Dazu stelle ich auch den Namen des Flusses *Rienz*. *Rienza* um 1060, 1150, dann *Ryenze* u. a. = ruvenza aqua Riben-Muhren-

bach. Vgl. *Traversend* 13. Jh., Wiese bei Tarč Vinschgau von traversari oder intra-versari und Meyer-Lübke, Rom. Gramm. 2, 195.

b) **rupiciata-rusada* von *rupiciare, friaul. **ruvisa(r)*, **ruisa(r)*. *Rüsad* 14. Jh., ,Hoff — in Vilnös bei Brixen. *Ober-Under-Rysade* 1385, dann *Riseda* de sopra, *Riseda* piccola, deutsch *Risader*, grödn. *Rišeda*, Höfe in Gröden. *Rišedes*, Wiese in Faša. *Rysaden* 1312, dann *Rasat*, heute Sader, Hof am Pfeffersberg bei Brixen. Die Bildung gleicht genau der, die wir in friaul. brusada Verbrennung, Brand vom Zeitwort brusa(r), ital. bruciare bemerken. Von brusada sind weiter gebildet *Prusadatze* vor 1330, nun *Buršadače*, Wiese bei St. Kassian im Gadertale und *Brusadazo* 14. Jh., nun Brusadaz in Venezien. So beurteile ich auch die oben angeführte Pedra (di) Foradazzo (-zza) von forada, forare.

Nachtrag zu foratus S. 197.

Velürade 1288, datz = da ze—zwen houe; dann *Vallfrad* ab dem Obernberg, *Wollfrade*, *Vollfrad*, *Villfrad*; heute *Villfrad*, *Willfrad*, *Frad*, Weiler am Ausgange des Tales, vielmehr der Schlucht = *val forada*. Auch Tal, Bach, Alpe dort [in Obernberg am Brenner] heifsen so. Der Name ist von der Schlucht auf den Weiler, Bach und Alpe übertragen worden. Schneller Btr. 1, 77.

AUG. UNTERFORCHER.

Note etimologiche e lessicali emiliane.[1]

moden. *arghzär*, istigare.

È un **areghežare* per **aragažare*[2] e attesta nella nostra regione la voce scomparsa *aregaža* (cfr. romagn. *argaža*), mentre oggi abbiamo unicamente *gaža*. E si veda la discussione del Nigra, *Zeitschr.* XXVII, 137. È dunque, di fronte a *gaža*, ciò che è il fr. *agacer* di fronte a *agace*, con la *c* sorda, come nel provenzale.[3] La *ž* dell' italiano, nella quale già il Meyer-Lübke, *Zeitschr. f. franz. Sp. u. Lit.* XXX, 45 Ref. trovava un ostacolo insormontabile alla derivazione germanica, è ritenuta dal Nigra un emilianismo.

mod. *Armusena* „serbo di monete."

Il vocab. del Muratori ha anche *armusinar* (l. *-är*) nel senso di „cercare, fouiller". L' etimo sarà ἐλεημοσύνη; cioè si sarà passati da „elemosina" alla tasca o al luogo ov' essa era conservata. Il significato del verbo riesce così assai ovvio e quasi evidente. All' ital. *elemosina* risponde in dial. *limòsna*.

moden. *arsinzär* „ripulire o levare l' ultima semola alla farina, sicchè ne rimanga il puro fiore."

Registro questo verbo per il significato, che gli vedo attribuito nel vocabolario del Muratori. Sarà dallo stesso **recentiare*, di cui

[1] In queste „note" è spesso citato un „vocabolario modenese" di L. A. Muratori. Si tratta di una raccolta di voci modenesi, fatta al tempo del celeberrimo storico, e da lui talora postillata, esistente nel fondo dei manoscritti Campori nella Biblioteca estense. Ha la seguente segnatura: k. 1, 15. È pure ricordato un „vocabolario modenese" del Gherardi. Si tratta, anche qui, d' un' operetta manoscritta, che ho trovata nell' Archivio muratoriano (ora nella Bibl. estense) segnata: filza 44, fasc. 22. L'autore ne è Pietro Ercole Gherardi. Quest' ultimo ms. non reca alcuna traccia della mano del Muratori; mentre il primo, come ho detto, ha qualche postilla, indubbiamente di suo pugno, che mostra in qual modo il sommo storico venisse preparando le pagine delle *Antiquitates italicae* dedicate alle provenienze di non pochi vocaboli italiani.

[2] Il verbo è dato dagli antichi vocabolari, ma no ho nessun dubbio circa *ž*.

[3] È chiaro che, per me, l' etim. di *agacer* è quella già indicata in Littré, I, 75: „crier comme la pie . . puis piquer, exciter, provoquer, et enfin irriter les dents". Si veda anche il *Dict. gén.* I, 51. Quivi gli autori non prendono posizione tra *agace*, gazza, e l' a. a. ted. *hatzan*.

si hanno molti riflessi romanzi, col senso di „sciacquare“. È noto altresì l' emil. *ardinzär*, che non è poi altro che un **retenciare* (metatesi reciproca di **recentiare*) e che ha il ben conosciuto valore qui indicato. Dal senso di „sciacquare“ si passa a quello di „ripulire“ in generale, e poi a quello speciale di mondare la farina. Sui riflessi di *recentare*, v. Nigra, *Zeitschr.*, XXVII, 344.

moden. ***cinquantare,*** vagabondare.

Questo verbo è dato dal vocabolario del Muratori. Bisogna ricordare che per il passato i quartieri di Modena eran detti „cinquantine“. Si tratta di un particolare modo di designazione locale, per via di numerali, di che si hanno esempi in abbondanza anche nella regione emiliana. Per non citare il troppo noto *Nonantola*, ricorderò nelle antiche carte moden.; *in villa quingente* (ora *Cognento*) *in loco qui dicitur quarantine* (a. 1157; Arch. del Capitolo E. 8. CLXX) e: *in mazadizo in loco sesanta* (a. 1157; E. 8. CLXIV). *Cinquantare* significò dunque: passare da una cinquantina a un' altra, girandolare, vagabondare.

Ferr. ***ciptadin*** nell' iscriz. volg. del 1135.

È noto che C. Cipolla, *Per la storia d' Italia e dei suoi conquistatori*, Bologna, 1895, p. 290 revocò in dubbio la forma *ciptadin* dell' iscrizione ferrarese del Duomo:

Da Glelmo *ciptadin* per so amore

da me difesa negli *Studi medievali*, II, 494 con disquisizioni teoriche. Vedo ora che l' opinione del Cipolla (che, cioè, la nostra voce „accontenti molto poco“) è ripetuta da G. Pardi, *L' ant. iscrizione volgare ferrarese*, Ferrara, 1909, p. 18. Conviene dunque che aggiunga a quanto è stato esposto in *Studi med.* cit. l. cit., che un *citadinus* si trova realmente in un antica carta modenese dell' a. 1172 (*Arch. Capitolare*: F. 11. CCCXI).

Cadono così, parmi, i dubbi sulla legittimità del vocabolo e viene anche a mancare un' altra delle effimere parvenze di falsità per la preziosa iscrizione.

mod. ***cǫśa*** e ***incoça, cça,*** cosa.

Si tratta del medesimo vocabolo, adoperato nella prima forma quando ha l' accento, nella forma *cça* quando è atono nella frase. Qui mi propongo di spiegare la ragione dell' aversi *s* sonoro in *cǫśa* e *s* sordo in *cça* (p. es. *cça diśel*? cosa dice?, ma invece: *dir una cośa*). E la ragione parmi da ricercarsi unicamente in questo: che *cǫśa* sia una forma entrata per via letteraria, o dotta, nel

linguaggio comune; mentre la forma *incoça* e quella sincopata hanno mantenuto il loro bell' *s* sordo, confacente al genio del dialetto.[1]

È infatti legge della nostra parlata di rendere per *ś* tutti gli *s* latini intervocalici (sia da *ns*, sia da espl. + dentale con vocale precedente lunga)[2]; ma quando preceda *au* o una cons., o sia all' iniziale, si verifica per *s* cioè che accade per altre consonanti: abbiamo, cioè, la sorda (p. es. *piota*, *oca*). Abbiamo, dunque, nel nostro dialetto: *famọś*, *męś*, *ćuś* (clūsu); ma *çunär*, sonare; *fälç*, ecc. Soltanto, è da osservarsi, con l' Ascoli, *Arch.* XVI, 182, che *-aus-* viene ad essere in una condizione assai vicina a quella di *-ans-*; il che vuol dire *-oç-*, *-onç-* = *-aus-*.

Si spiegano così *arpunçär* (*repausare), *arpónç*, *conça*, che è comune agli antichi testi e che si ode anche oggi in *cunçléna*, cosellina.

La pron. *conça* esistette adunque a lato a *cōça* e quest' ultima forma accade di trovare nel vocab. manoscritto del Gherardi *qualch cossa*, ove *ss* è *ç*. Appunto dal regolare *coça* si sviluppò l' atono *cça*, che rimase all' odierna parlata, mentre il primo fu soppiantato dalla voce letteraria. Sia poi qui ripetuto che l' emiliano rende per *ś* ogni *s* intervocalico, anche nelle voci di accatto, senza riguardo se esso sia toscanamente sordo o sonoro (*marcheśe*, *famośo* dirà un emiliano, parlando la lingua letteraria, secondo la sua fonetica, in omaggio alla quale pronuncierà anche chiuso l' *e* di *vięne*, *tięne* ecc. e aperto l' *é* di *perchẹ́*, *chẹ́*). Un toscano *coça* doveva dunque essere reso per *cośa*, mentre il lat. *causa* era stato reso normalmente per *coça*. L' influsso letterario finì col trionfare nella lotta che dovè esistere tra *cośa* e *coça*; mentre questa lotta era impossibile per *cça*, *cunçléna* e *incòça*, per non esistere le voci in toscano o per trovarsi in una forma da rendere impossibile la lotta e l' accatto.

Questa voce *cośa* è dunque un bell' esempio di quel sovraporsi, ai dialetti, del linguaggio letterario che è stato notato per altri molti vocaboli in altre molte località.

moden. *ferzos,* frettoloso.

Questa voce non esiste più, ma la trovo nel vocabolario manoscritto del Gherardi, che fa parte dell' Archivio muratoriano. È ivi tradotta per „avaccevole“ e si dichiara facilmente da *frezza*, fretta, che vive tuttora, ad es., a Piacenza (*frëssa*, Gorra, *Zeitschr. f. rom. Phil.*, 1890, p. 15). Fra Paolino ha poi *freçosamente*, e *freça* è comunissimo negli antichi testi del Nord (cfr. p. es. Salvioni, *Arch. gl.*, XIV, 209). Qui sia notata la metatesi per *frezos*, e sia ricordato, per la parte bibliografica, il mio recente *Laudario dei Battuti di Modena* (*Beihefte z. Ztschr. f. rom. Phil.*, *no. XXI*, Halle, 1910), gloss. s. *freça*.

---

[1] Inutile dire che *incoça* è „ogni cosa“.

[2] È, del resto, questa, la legge dell' alta-Italia. Pieri, *Arch. glott.*, XVI, 163.

La voce meritava d' essere rilevata, nell' ordine lessicale, soltanto pel fatto che nel modenese odierno non esiste più neppure *fressa*, che, a quanto so, è ora scomparso in molta parte dell' Emilia.

Frisinga.

In una carta modenese del Giugno 1025 (*Arch. del Capitolo*: B. II. XXXV) si legge: *cum porcos vel fresingas*. Noto il vocabolo, perchè, per la sua derivazione, giova trovarlo nell' Emilia, ove più non esiste, mentre abbiamo nella Sicilia la voce *frisinga*, giovane porco (Zaccaria, *Elem. germ.* 156). Penseremo adunque, non già a una importazione normannica (cfr. afr. *fresange*, *fraisengue*), ma a una derivazione franca.

La gucchia, sorta di vestito.

Dice il Pistoja (v. Pèrcopo, *I sonetti faceti di A. Cammelli*, Napoli, 1908, p. 173):

> Egli era hier vestito alla franciucula,
> hoggi ha *la gucchia* e diman il tabarro,
> le chiome pare un bosco de filucula

Il Pèrcopo spiega *gucchia* per „abito corto" così chiamato „perchè fatto con l' agucchia, ago per lavori di maglia". Io ho un' altra proposta da avanzare, e cioè che si tratti di quel vestito, che negli inventarî del sec. XV compare come *auch*, *lucco*, ecc. Cfr. Pardi, *La suppellettile dei Palazzi estensi in Ferrara nel* 1436, Ferrara, 1908, pp. 118 e 126. Si tratterà di uno storpiamento popolare, in quanto *l' auch* aveva un *la* (*l' a*), che traeva con sè il femminile e il vocabolo, d' altro lato, poteva facilmente cadere nella forma di *gucchia*. Il *g*- sarà venuto attraverso a un *v* (cfr. Lancillotto, *La vescura* (Lagoscuro) in *Cron. moden.* I, 60).

Intorno a nl. *Amola.*

Riconduco sicuramente a *Lama* il nl. *Amola* nel Bolognese (Tiraboschi, *Diz. top. degli Stati est.*, I, 13) e nel Frignano, ove abbiamo anche un *Valdilamola*, accanto alla forma vera e propria *Lama*. Nel distretto di Bismantova si aveva poi un *Lama fraularia*; e un *Gaium lamense* è nominato in un diploma dell' a. 753 (Tiraboschi, *Op. cit.*, s. „Lama").

Amola manca dell' *l*-, scambiato per l' articolo ed è formato col. suff. -*ŭla*. Risponde dunque a *Lamula*.

Ant. moden. *li nuoga.*

Il Bertani, fiorito nella seconda metà del sec. XVI, è certamente tra i più celebri poeti dialettali di Modena. Le sue poesie sono state edite da F. L. Pullè; ma l' edizione lascia a desiderare,

se debbo giudicare dai confronti da me fatti con uno dei manoscritti, che servirono di base alla stampa. Qui mi limito ad esaminare due passi di un capitolo, edito a p. 29 del volume *Lett. del dial. di Mod.* vol. I (il solo comparso):

> nud e crud al fantin haiva l' ala
> e un arch in man e cint dalla schena
> un maz d' frizz dentr una gutala
> e un' ch' n' n' è st' fant m' tuos in mena
> pr mez al cuor m' tend una saietta
> ch' a' n' gh' era arivè *li nuoua* a pena.

E più sotto (vv. 58—60):

> E prchè a' n saiva nient' anchora
> ch' quas d' insunierm al m' era avis
> a' in dmandò *li cont* a 'na sgnora.

Imbattutomi in questi due passi, mi trovai dinanzi a una insormontabile difficoltà d' interpretazione, perchè in realtà le voci *nuoua* e *cont*, precedute da un *li*, non dànno alcun senso.[1] Mi rivolsi allora al ms. (cod. estense T. 7, 1) e quest' ultimo mi diè, nei due casi, la lezione esatta, purtroppo non registrata dal Pullè. Nell' uno e nell' altro luogo, il cod. legge *li nuoga*. Siamo perciò dinanzi a un avv. *linuoga*, che va messo vicino a *qui noga* dei Battuti di Modena (p. 89), II, 5: *„aço che qui nuoga nu possemo desponere"*. Nel ms. dei Battuti, a *nuoga* precede un' abrasione d' una lettera, forse di *a*, se pensiamo alle forme *lianoga*, *quialoga* e *quialogano* delle *Altitalienische Legenden* edite da W. Friedmann, Dresden, 1908, XVI, 131; XVII, 291, ecc. L' *n-* di *nuoga* sarà per dissimilazione di *luoga* preceduto da *li*.[2]

moden. *Lucrezia.*

La „liquerizia" è chiamata in moden. *sug ed Lucrézia.* È uno storpiamento della voce, attratta dal nome proprio per le sue somiglianze fonetiche. A Trieste la stessa „liquerizia" è detta *zúkoro de Gorízia* (Vidossich, *Arch. triestino*, N. S. XXIV (1902), p. 17).

Sulla forma *melum* nella regione modenese.

Nella regione nostra, a „melo", come è noto, si è sostituito „pomo"; pure, l' esistenza della voce *melum* (cfr. D' Ovidio, *Arch. glott.* XIII, 448), è provata non soltanto dai nomi locali, come

---

[1] Cioè, nel secondo caso, il senso ci sarebbe persino troppo, ma non è certamente quello originale, come vedremo. La forma di pl. *li* sarebbe, in ogni modo, sospetta.

[2] Per l' alto ital. *illoga*, v. Seifert, *Gloss, z. d. Ged. d. Bonv.* s. v. e anche Ascoli, *Arch. glott.*, VII, 527, n. 2.

Meletum o *Melitulum* (Tiraboschi, *Cod. diplom. moden.*, I, 12, 27, 152), ma anche dal vocabolo, rispondente ad „alloro", che è stato *mlor*. Ora, in verità, questa voce è scomparsa ed è stata soprafatta dal comune *läver*, che deve essere un adattamento dell' ital. *lauro*, poichè nel citato vocabolario muratoriano trovo unicamente *mlor*,[1] esistente anche oggidì a Bologna. L' etimologia è evidente: siamo dinanzi a un „melolaurum" (cfr. melocarpon, melopepo, ecc.), non già a un *malo-*, nè a un impossibile *illa laurus* come pensò il Gaudenzi, *Suoni e forme del dial. di Bologna*, p. 21, perchè, tra l' altre cose, se può spiegarsi la caduta di *-e-'*, non altrettanto accade per quella di *-a'*. La forma *läver* mi fa pensare al moderno *tävla*, che deve pur essere un adattamento dell' ital. „tavola" per via di fonetica istintiva, dal momento che in antico dicevasi anche a Modena *tola*. E non mi stupirei se risultasse moderna (non pure in modenese, ma anche in romagnolo) la rispondenza *äv* per *au* lat. o romanzo (p. es. *kävel* mod. e rom., *kôl* bologn.), essendo scomparso in più voci il vero indigeno succedaneo: *ǫ*. Bologna non verrebbe più a costituire, così, una soluzione di continuità tra modenese e romagnolo.

moden. *fossa Minudára.*

È il nome di una fossa non lungi dalla città, ed è assai interessante per la conservazione dell' *á* di *-aria* (ora *-ära* o *-ẹra*, quest' ultimo nei casi ove il tosc. tra *-iera*). Nelle antiche carte modenesi abbiamo sempre *militaria*. Infatti, in una carta dell' a. 1137: *fossa que militaria vocatur* (Arch. capitolare, D. 19. XCI) e in un' altra del sec. XIII (non mi sono notato, purtroppo, nè l' anno nè la segnatura); *inter albas fossas que dicuntur fossa munda et altera militaria*. E poi: *fossa militaria* di nuovo in uno strumento dell' a. 1157 (Arch. cit. E. 8. CLXX). Nello stesso secolo XII, ad indicare la nostra medesima fossa, compare la designazione *meludaria* (a. 1155; E. 4. CXLVII). La base *militaria* pare sicura; ma è chiaro (come spesso avviene nei nomi di luogo) ch' essa potrebbe anche non essere la denominazione originaria, poichè nell' ordine fonetico è tanto ammissibile *militaria*, quanto un **limitaria*. E le antiche carte del sec. XII non possono bastare a illuminarci appieno, in quanto esse rispecchiano già la forma volgare latinizzata. Ricordo qui che la base limitare ha dato all' Emilia il ferr. *umdal*, soglia e alla Lombardia l' ant. berg. *lumedal* (mod. berg. *medal*).

Ma ciò che sopra tutto mi giova mettere in evidenza, è la conservazione dell' *á*, che si dovrà certo alla particolare condizione, in cui vengono a trovarsi talora i nomi locali. Essi mostrano non di rado una forma dotta o semidotta, dovuta quasi a un incosciente sforzo dei parlanti di nobilitare il vocabolo, che veniva così a

---

[1] Una via a Modena fu detta *mlor*, poi divenne *Malora*, in bocca al popolo, ed ora è stata ribattezzata, con cattivo criterio, per *Malatesta*.

staccarsi dalla legge nella quale rientravano le voci foneticamente similari. Di questo fatto non mancano esempi, e, per non togliermi dalla regione della *fossa minudara* (il cronista Lancilotto ha: *Menudara*, I, 119), ricorderò il nl. *Roteglia* per *Rodeglia*, che è una forma dotta di *rudeja* (*erbilia*, *ervilia*, pisello; cfr. *gioglia* per *gioja*) e l' altro nl. *Ciano* (*Acilianu*, Flechia, *Forme dei nomi locali nell' Italia sup.* p. 30), invece di *Ziano*. Allo stesso ordine di fenomeni appartiene l' odierno *-ara* di *Minudara*.

moden. *sirghe* „ciò che rimane dei follicelli, dopo cavata la seta“.

La voce, datami dal vocab. del Muratori, non esiste più, a quanto io so, in modenese. Abbiamo bensì in parmig. *silga* "bavella", di cui ha discorso il Salvioni (*Zeitschr.* XXXIII, 529) riconducendosi a un sēricu", dalla quale base proverrebbero altresì ital. *siri- sirighella.* Per ispiegare l' *í* ben fermo (cfr. spagn. *sirgo* e *sirigo* in Bonvesin, v. Seifert, *Gloss. z. d. Ged. d. Bouv.*, s. v.) il Salvioni parte da un **silghella*; ma io penso che non abbiamo bisogno di ricorrere a una voce ove l' *i* sia dato da condizioni protoniche.

Le iscrizioni dànno *vestem siricam* C I L. XIV, 2215, 17 *olosirico* VI, 9893 ecc. Vedine altri esempi in Solmsen, *K. Zeitschr.* XXXIV, 8. E a noi è ben lecito pensare a una forma venuta, per via del commercio, p. es., dal mercato di Pozzuoli, ove appunto all' indogerm. *é* dovea rispondere *í* (lat. *ē*, gr. *η*, cfr. *σηρικός*). Si può anche pensare a una pronuncia dei mercanti greci, avvicinandoci così al caso presentato dal neogreco *Messina*; ma forse non vi è bisogno di questa supposizione, fatta anche dal Solmsen, *Op. e l. cit.*, bastando la pronuncia italica di una sezione del Sud a risolvere il problema.

La forma moden. *sirghe* pare essere un masch. singolare (leggi dunque *sirgəh*) piuttosto che un femm. plurale, che avrebbe perduto la finale, a meno che non si tratti di una ricostruzione dell' autore del vocabolario. L' *-l-* in *-r-* non ha bisogno di commento.

emil. *stragualzàr*, mangiare avidamente.

Figura questo verbo, in bocca di Nicolò Ariosto, padre di Lodovico, in un sonetto attribuito al Pistoja. Il son. è semidialettale e contiene questo verso:

Et ho padito tuto il *stragualzà*,

Cfr. A. Cappelli e S. Ferrari, *Rime edite e inedite di A. Cammelli*, 1884, p. 272. Il verbo esiste ora soltanto, se ho ben visto, in bolognese, ove ha accanto l' espressione *a stragualzon* (v. il vocab. dell' Ungarelli, p. 262). Lo si riattaccherebbe, a tutta prima, a *sguanzl*, che trovo nel vocabolario del Muratori, „guancie“, cioè alla voce lomb. e parm. *sguanza*, su cui è ora a vedersi il Salvioni,

Rend. del R. Istit. lomb., S. II, vol. XXXVI, p. 608. *Sguanzi* dovette esistere anche nella regione dell' Ariosti, benchè oggidì non si oda più. Anche „gota" figura quivi soltanto nella voce *goltù*, orecchioni dicendosi, per „guancia", unicamente „mascella". Piacerebbe anche trovare in quell' *l* finale (a rigore, non ve ne sarebbe bisogno) quasi la spinta, per cui *-n-* diventò *l* in *stragualzär*; ma tutto è più chiaro, se pensiamo unicamente all' a. alto ted. *walzan*, donde il nostro verbo emiliano. Avrebbe così il significato di „tritutare, maciullare cioè „gualcire" (**walkjan*). Cfr. Diez 378, Zaccaria 233, Ulrix 142. Cipriani, *Romania* XXXI, 135. Anche il trapasso di significato è più semplice.

moden. *urla*, ugola.

È dato dal vocab. del Muratori. Sarà da **urvla*, *urvula*, *urgula*, *ugula* (cfr. bellinz. *ürgula* = *ügra* = *ügora*, Salvioni, *Arch. glott.* XVI, 373) con *vl* in *l*, come *lontẹra*, accanto a *vlontẹra*, in Emilia e *lovā*, dileguare, da **dleva* a Menzonio (*Arch.* cit. IX, 207). Può avere influito, per la caduta di *v*, il verbo *urlare* (su cui Meyer-Lübke, *Zeitschr.* XXII, 6). Parmi poi di aver nell' orecchio la voce *uvla*, *ọvla*, intesa in qualche paese emiliano, e derivante sia direttamente da **uvula*, o anche da **u(r)vla*.

GIULIO BERTONI.

VERMISCHTES.

I. Zur Textkritik.

Sur un calembour méconnu de Simund de Freine.

L'édition récemment publiée par M. J. Matzke du *Roman de Philosophie* de Simund de Freine donne des vers 57 sqq., où il est parlé de la Fortune, le texte que voici:[1]

57 Tut tout quanque hom aüne,
Tricheresse fort est une.
Ostez *fort* de *fortune*,
60 Dunk verrez ke fort est une.
Fortune ceo est aventure
Ki vient e vet e poi dure,
E pur ceo ke si forment
Enginne e deceit la gent,
65 Cist nun Fortune li vient;
Tuz tens ment e fei ne tient.
Veër poëz bien par mei
68 Ke fortune est sanz fei.

Les variantes du v. 66 sont: C *kar forement m.*; O *car forment m.* Ces deux mss. *C* et *O* appartiennent à une même famille y,[2] dont le texte est presque toujours préférable à celui du ms. *L*, l'unique représentant de l'autre famille.[3] L'éditeur n'indique pas les raisons qui lui font abandonner ici le texte d'*y* pour celui de *L*, mais on peut les deviner aisément, en observant que la leçon rejetée présente un vers trop long (+ 1) et que la préoccupation constante de M. Matzke est de ramener tous les vers de Simund de Freine à

---

[1] *Les œuvres de Simund de Freine* p. p. John E. Matzke, Paris 1909 (*Soc. anc. textes*) p. 3.

[2] Par une méprise singulière, M. Matzke cite (p. XIII), pour prouver l'existence du groupe *y*, à côté des fautes communes, aussi des cas où *C* et *O* ont conservé, l'un et l'autre, la bonne leçon. Les exemples colligés, à une autre occasion, à la p. XV sont meilleurs, sans qu'ils soient toutefois tous également probants.

[3] *Op. cit.*, p. XIV.

la mesure correcte de sept syllabes.[1] Il est infiniment probable que dans le v. 66 Simund n'a pas péché contre la métrique continentale, mais j'estime que c'est dans *y* et non dans *L*, qu'on doit chercher la leçon originale. Je rétablirais les vers 63 sqq de la manière suivante:

63 E pur ceo ke si forment
Enginne e deceit la gent,
65 Cist nun Fortune li vient,
Car fort ment e fei ne tient.
Veër poëz bien par mei
68 Ke Fort une est sanz fei.

Simund de Freine poursuit dans ce passage le jeu de mots commencé au v. 58. Après avoir dit, aux v. 58 sqq., que la Fortune *fort est une tricheresse*, il répète au v. 68 qu'elle *fort une est sanz fei*, les deux premiers mots étant employés *ἀπὸ κοινοῦ* et par équivoque pour exprimer à la fois le sujet (*Fortune*) et une partie du prédicat (*fort une*). Les vers 65/6 jouent avec la première syllabe du mot *Fortune*, et les mots *fort ment* forment en outre équivoque avec le mot *forment* du v. 63. Il est même possible que Simund de Freine, au vocabulaire de qui l'adverbe *fort* semble manquer,[2] joue encore, consciemment ou non,[3] avec la syllabe *ment*, en lui faisant faire fonction, au v. 66, à la fois de la deuxième syllabe de l'adverbe *forment* et de la 3e personne du présent de l'indicatif du verbe *mentir*. C'est du moins ainsi qu'a compris ou plutôt n'a pas compris ce vers le copiste d'*y* qui écrit *forment ment* (+ 1).

JEAN ACHER.

II. Zur Wortgeschichte.

1. Sard. *cugurra; anna e mele.*

Salvioni Note di lingua sarda (RC. del R. Ist. Lomb. '09) S. 692 leitet sard. *cugurra* „Ohrwurm", „Raupe" von *curricurri* „Chilopode"[4]

---

[1] Le chapitre IV de l'introduction de M. Matzke, intitulé *La versification*, est consacré presque entièrement à justifier cette méthode. Je n'ose pas me déclarer convaincu par cette argumentation, malgré le grand talent avec lequel elle est développée. Je ne puis songer à exposer dans cette note mes objections, je me borne à remarquer qu'il est discutable de corriger des vers incorrects d'un poème anglo-normand, quand l'incorrection est appuyée par l'ensemble de la tradition manuscrite ou quand la retouche ne peut-être opérée qu'en forçant les règles de la syntaxe ou l'usage particulier du poète. V. 915 *Ceo dit la Philosophie* p. ex. est contraire à la fois à la grammaire du vieux-français et à l'usage constant de Simund de Freine (p. ex. 1324, 1339, 1557 etc.).

[2] Il manque au glossaire de l'édition, qui semble être complet.

[3] L'emploi non-intentionnel d'une syllabe *ἀπὸ κοινοῦ* n'aurait rien de surprenant. Voy. les cas rassemblés par Tobler, *Verm. Beitr.*[2] I p. 227 note 1.

[4] Salvioni führt *curricurri* aus Marcialis als Bezeichnung von „tanagliuzza o litobio forficato" an; Marcialis hat aber noch „geofilo". Demnach gilt das

ab, und führt *cugurra* „Schleife", „Kink(e)" auf ersteres zurück. Die Gleichung *cugurra* = *curricurri* an sich ist nicht anzufechten; „Chilopode" und „Ohrwurm" tauschen zuweilen ihre Benennungen miteinander (s. Ztschr. '07, 661), weil sie sich in der aufserordentlichen Raschheit ihrer Bewegungen und als Besitzer einer Zange ähneln; freilich ist sie bei jenem am Vorderteil angebracht, bei diesem am Hinterteil, beiden aber dient sie als Waffe. Doch ist ja die Gleichung nicht eindeutig; und ich ziehe es vor die beiden Glieder in umgekehrter Ordnung aufeinander folgen zu lassen wie Salvioni. Natürlich nehme ich dann volksetymologische Umgestaltung an, welcher ja Namen für Tiere dieser Stufe besonders ausgesetzt sind. Ich erinnere an diejenigen die der Name des Skolopenders, des bekanntesten Chilopoden erfahren hat (s. Ztschr. '07, 661 ff.), und füge noch hinzu südfranz. *escalobarri* „Myriopode" (für lang. *escalapandro* „Skolopender"), welches eigentlich „Mauerkletterer" bedeutet, und auch vom Mauerspecht und der Mauereidechse gebraucht wird. *Cugurra* aus *curricurri* zu erklären, davon halten mich seine sonstigen mehr oder weniger deutlichen Beziehungen ab. Zunächst kann ich nicht „Ohrwurm" } „Raupe", sondern nur „Raupe" } „Ohrwurm" ansetzen, denn es lag keine Anregung vor, den Namen des geschwinden und sehr auffälligen Tierchens auf die häufige, vielartige und langsame Raupe zu übertragen; wohl aber mochte man jenes als eine bestimmte Art Raupe, als eine mit einer Zange versehene betrachten. So hat Spano südsard. *cugurra* „Raupe", *cugurra furcaxada* „Ohrwurm"; Marcialis (ohne Ortsbezeichnung) *cugurra* „Raupe", südsard. (Isili) *cugurra a coa frucidada* „Ohrwurm", (Sinnai) *cugurra de centu peis* „Sandassel" (iulus sabulosus). Auch diesen letzten Ausdruck dürfen wir übersetzen „hundertfüfsige Raupe", obwohl in einer nordfranz. Md. der Skolopender „hundertfüfsiger Ohrwurm" heifst; denn die Sandassel entbehrt wie die andern Chilognathen der Giftzange und es liegt näher sie für eine Raupe als für einen Ohrwurm zu halten. Demnach würde *cugurra* im Sinne von „Ohrwurm" (log. nach Spano, süds. nach Marcialis; dieser hat im selben Sinne auch *goe cugurra* aus Lanusei an der südl. Grenze vom Log.) ein abgekürzter Ausdruck sein. Den Übergang von „Ohrwurm" zu „Kinke",

---

Wort für Zangenassel, Steinkriecher, Erdassel, also wohl überhaupt für die in Sardinien vorkommenden Chilopoden (Einpaarfüfser), welche eine Ordnung der Myriopoden (Tausendfüfser) bilden; eine andere Ordnung sind die Chilognathen (Zweipaarfüfser). *Curricurri*, *currecurre*, welches im Südital. so viel ist wie „Zusammenlauf", auch „Durchfall", bedeutet aufserdem im Neap. „Panzerhahn" oder „Gabelfisch" (trigla cataphracta L., peristedion cataphractum C. V; sonst ital. *pesce forca*), dessen Schnauze gabelförmig endet; auf dieser Ähnlichkeit mit dem Chilopoden beruht aber der Name nicht, der auch einem verwandten Fisch, der trigla lineata L., eignet: neap. *curro-curro*, tosk. *corri-corri*, röm. *cappone corre-corre* (Carus Fauna medit. II, 647. 643). Hier ist das Laufen nicht das Gegenteil vom (langsamen) Gehen, sondern vom Schwimmen; diese Trigliden bewegen sich mit den zwei oder drei selbständigen vordern Brustflossenstrahlen wie mit Füssen auf dem Grunde des Wassers fort.

„Schleife“ erklärt Salvioni mit folgenden Worten: „Da *cugurra*, forfecchia, il cui aggrovigliarsi, contorcersi è tanto caratteristico, è venuto il valore di groviglinola e quindi di cappio; cfr. *faisi a cugurra* aggrovigliarsi (del filo)“; Spano verzeichnet als südsard. auch das Verb *accugurrai*. An einzelnen Punkten des Logudoru, zu Bosa und Marghine, kommt *cugurra* „Schleife“ vor; als allg. log. Ausdruck für „Kinke“ (*grovigliola*) gibt Spano *foscigadura* an mit der Erläuterung: „su girare qui faghet su filu quando est troppu foscigadu“.[1] Eine Kinke entsteht in einem Faden, Strick, Tau, wenn er zu stark um seine eigene Achse gedreht wird; dabei werden wir aber weder an die schlangenartigen Windungen eines Ohrwurmes oder eines Chilopoden, noch an das uhrfederartige Zusammenrollen eines Chilognathen erinnert, eher an die senkrecht gerichteten Krümmungen einer Raupe. Aber das Wort hat zu allen diesen Tieren keine unmittelbare Beziehung. Die Kinke heifst ital. *cocca*, span. port. *coca*, franz. *coque*, span. *oquerucla*, cremon. *couccarola*, bol. *cucarola*, kat. *caragol* (vgl. span. *encaracolarse* „eine Kinke bilden“, welches ich bei Sañez Reguart Dicc. de la pesca I, 202 lese). Entsprechende Wörter gibt es für die Schleife oder Schlinge des Fadens in der Kerbe des obern Spindelendes, sowie für die spiralförmige Kerbe selbst und schliefslich für das obere Spindelende, so z. B. log. *cúgura*, (Goceano) *cúccura*; aber „schliefslich“ ist hier im Grund so viel wie „anfänglich“, da besagtes Ende die Gestalt eines Schneckengehäuses hat. Alle diese Wörter nämlich und auch log. *groccu*, (Margh.) *crogoine* „Schleife“, „Knoten“ (vermutlich „Kinke“) sind Fortsetzungen von *cochlea*, und *cochlea* haben wir nun ebenso in dem *cugurra* wiederzufinden wenn es „Raupe“ bedeutet. Eine Raupe konnte wohl mit einer nackten Schnecke verwechselt werden; umgekehrt geht vielleicht log. (Seulo) *babbaluga*, siz. *mammaluccu* „nackte Schnecke“ (neap. *babaluscia*, kal. *vavaluce*) auf sard. *pappalua*, *mam(m)arugula*, *barruga*, *erruga* „Raupe“ zurück (s. Rom. Etym. II, 193 f.). Dafs „Schnecke“ und „Muschel“ in den sard. Mdd. als *coccoi*, *coccoidu*, *coccolodde*, *cocciula*, *cozzulu*, *cioccula -u*, *giocula*, *gioga*, *croga*, *crocca*, *crochedda* auftreten, läfst sich nicht dagegen einwenden; die Vielgestaltigkeit des *cochlea* im Romanischen habe ich Rom. Etym. II (s. bes. S. 44) dargelegt, sie ist das Ergebnis von unübersehbaren Wortmischungen und Wortwanderungen.

Ein anderer an demselben Orte S. 670 befindliche Artikel von Salvioni, über log. *anna e mele* „Wiesel“, regt mich zu geringerem Widerspruch an, hauptsächlich zu ein paar erweiternden Bemerkungen. Die wirkliche Lösung eines etymologischen Problems mufs sehr oft aufserhalb der räumlichen Grenzen gesucht werden in denen es

[1] Dafs log. *foscigare* eine Nebenform von log. *forfigare* „torcere, aggruppare“ ist, wie *foscighes* von *forfighes* „Schere“, auch (Bosa) „Ohrwurm“, wird wohl der Annahme der Herleitung von *cugurra* „Kinke“ aus *c.* „Ohrwurm“ keinen Vorschub leisten können.

eingeschlossen zu sein scheint. Über ein weites Gebiet erstreckt sich im Zusammenhang mit gewissen mythischen Vorstellungen die Bezeichnung des Wiesels als einer schönen jungen Frau. Abgesehen von den arischen und unarischen[1] Sprachen Europas finden wir sie auch im Arabischen: „Wiesel“ = „Braut“ (*ʿirsa*), „Sohn der Braut“ (*ibn ʿirs*), „Mäusebraut“ (*ʿarūsat al fīrīn*; so im span. Arab.), und im Georgischen: *dedopʿala* von *dedopʿali* „Königin“. Die Ausbreitung solcher Ausdrücke reicht in verhältnismäſsig junge Zeit herab; sie haben ältere zum Teil verdrängt oder doch in ihrer Gestalt beeinfluſst. So schlieſst sich franz. *belette* u. ä. an kymr. *bele* an (auch russ. *bělka* „Eichkätzchen“, eig. „Weiſschen“ kann zugleich zu letzterem gehören), bret. *kaerel* an kymr. *carlwm* (auch *carlwng* in Cynddelws Wtb.) ¦ gall. **karmōn-* (Ztschr. '01, 246), alb. *búkεl̃ε* an mdl.-franz. *bacoule* u. ä., südfranz. *paquèzo* u. ä. (neben *pallèzo*, *palèit*; s. Rolland Faune VII, 119 f.). Umgekehrt ist in Sardinien die „schöne Frau“, **donna bella*, gask. *dauno-bèro* u. ä., weil sie den Honig liebt, zur „Honigfrau“, *donna de mele* geworden (Salvioni denkt auch an *meles*, aber an *bella* nicht) und *donna* dann unter dem Einfluſs sardischen Anlautswandels zu *an(n)a* und *tana* entstellt worden. Aus *anna e mele* wurde *cannamele*, wegen *cannamele* „Zuckerrohr“; Salvioni setzt *canna* „Kehle“ dem *anna* voraus mit Hinblick auf *buccameli*, einen andern südsard. Namen des Tieres, der aber selbst mit dem alb. Wort in irgend welcher Beziehung zu stehen scheint. Salvioni sagt noch: „tanto l' Angius che il Marcialis adoperan *boccamele* come se fosse parola di lingua“. Nun, es ist wirklich „parola di lingua“. Es handelt sich nämlich nicht um das gewöhnliche Wiesel, putorius vulgaris Rich. (mustela v. L.), sondern um eine Varietät desselben, das Honigwiesel, putorius boccamela De Selys Longchamps (ital. *boccamele*, franz. *boc(c)amèle*), die wie es scheint die in Sardinien allein, und hauptsächlich hier (doch auch auf Rhodus und in Nordafrika) vorkommende ist (sämtliche andern sard. Namen beziehen sich demgemäſs ebenfalls auf sie), daher auch als sardinisches Wiesel, span. *comadreja de Cerdeña* bezeichnet wird. Und Angius bei Salvioni nennt ja das Tier „particolare della Sardegna che le potrebbe servire di simbolo“. S. O. Keller Die antike Tierwelt I, 162.

---

[1] Das Baskische hat neben *andereder* „schöne Frau“ noch andere Namen für das Wiesel; so *erbiñude* (*-ure*), *erbindori*. *Erbi* bedeutet „Hase“, *iñude* (und *indori*?) „Amme“; was kann „Hasenamme“ sein? Larramendi verzeichnet auch *pirocha* für „Wiesel“ (ebenso Fabre); aber ich vermute, das ist ein Fehler für *pitocha*; bei Azkue finde ich *pito(t)ša*, für „Marder“, „Iltis“ und bei Larramendi selbst *pitosa* für „Steinmarder“ (unter *garduña*). Es ist gask. *pitoch* } franz. *putois* „Iltis“.

H. SCHUCHARDT.

2. Pistoj. *farfecchie.*

Meyer-Lübke Zum italischen Wortschatz (Bormannheft der „Wiener Studien“ XXIV) möchte im ital., „genauer pistoj.“[1] *farfecchie* „Schnurrbart“ eine Ableitung von einem **farfa* erblicken das dem Lexicon italicum einzufügen wäre. Aber der Ursprung jener Wortform scheint mir ein weniger ehrwürdiger, ein jüngerer zu sein. Sie ist nur aus dem komischen Heldengedicht „Lo Scherno degli Dei“ des Pistojaers Francesco Bracciolini (Anf. des 17. Jhrhs.) belegt (XVI, 31):

> Chiude il libro il Consiglio e si rassetta
> Le *farfecchie* di neve a ciascun lato,

und ist aller Wahrscheinlichkeit nach nur ein scherzhafter Ausdruck. Anderswo gebraucht der Dichter für „Schnurrbart“ einen allgemein üblichen (XIX, 34):

> E 'l Mago allor di propria man levate
> Di qua di là le sue *basette* manda.

Zugrunde liegt dem *farfecchie* ein **barbecchie*, das sich vielleicht noch irgendwo vorfindet. An seiner Statt herrscht heute im ganzen Oberitalienisch *barbisi*, *barbixi*, *barbis*, welches gelegentlich zu *barbigi* toskanisiert worden ist; so, wie überall zu lesen steht, bei einem andern, um ein Jahrhundert jüngeren Pistojaer, N. Fortiguerra, und, wie Cherubini im mail. Wtb. anmerkt, bei einem nicht genannten Pisaer Dichter (Io me la rido sotto i *barbigi*).

Es gibt nun im Romanischen zwei Verbalstämme *barb-* und *farf-* (mit den Ableitungsendungen *-uttare*, *-uttulare*, *-uclare*), welche „stammeln“, „stottern“, „murmeln“, kurz „irgendwie undeutlich reden“ bedeuten. Manche Mundart kennt beiderlei Formen in wesentlich gleichem Sinn, z. B. obereng. *sbarbuglier* = *sfarfuglier*, romagn. *sbarbutlon* = *farfucion*. Sehr verbreitet ist *farfogliare* in den lomb. und emil. Mdd.; jenseits der Apenninen findet sich *farf-* kaum im Verb selbst (lucc. *farfocchiare* = ital. *barbugliare*), auch im Nomen agentis nur vereinzelt, doch ziemlich weit nach Süden

---

[1] Wenn wir hier und in so vielen andern Fällen zweifelhaft sind ob wir einen Ausdruck oder eine Form als „italienisch“ bezeichnen sollen, so liegt das nicht an dieser Bezeichnung selbst; denn ist sie auch an sich mehrdeutig, so verstehen wir doch, der Übereinkunft zufolge, darunter das Schriftitalienische oder die italienische Literatursprache. Es würde uns nichts nützen, sondern uns höchstens verwirren wenn man dafür einen neuen Ausdruck einführte wie „reichsitalienisch“ („reichsfranzösisch“ ...), was kürzlich Meyer-Lübke, offenbar nach skandinavischem Muster, versucht hat. Bei uns ist „reichsdeutsch“ in einem bestimmten Sinn so eingebürgert daſs nicht nur ihm selbst kein davon ganz abweichender mit Bezug auf die Sprache sich geben, sondern auch bei den ähnlichen Zusammensetzungen die Gefahr des Miſsverständnisses gar nicht dauernd sich beseitigen lieſse. Und wie gesagt, die Schwierigkeit was wir der „Reichssprache“ zurechnen sollen, was nicht, würde dabei nicht um einen Gedanken vermindert werden.

hinab. Da man das *barb-* jener Verben als *barba* „Bart" fühlte (und wir sie daher zum Teil mit „in den Bart murmeln" wiedergeben), so konnte man leicht auch **barbecchie* durch die *f*-Variante ersetzen: *farfecchie*, in Pistoja um so eher als neben *barbottare* hier *forbottare* gilt (Nerucci Cincelle da bambini S. 72).

Vielleicht wird man finden dafs diese meine Erklärung die andere nicht aufzuheben braucht. Ohne Zweifel ist ja *barb-* erst aus *borb-* abgeändert, und dieses bedeutet eigentlich: „sprudeln" (*1*) vom hervorquellenden oder siedenden Wasser, und dann erst „sprudeln" (*2*) vom redenden Menschen. So span. *borbollar 1*, *barbullar*, franz. *barbouiller 2*; südfranz. *bourbouta 1*, ital. *borbottare*, franz. *barboter 2*. Der Übergang des *o* zu *a* wird teils auf Dissimilation (wenigstens da wo die ursprüngliche Bedeutung festgehalten ist), teils auf Einmischung von *barba* beruhen; ganz ähnlich verhält es sich bei dem Ähnliches bedeutenden *gorgogliare*, *gargouiller* usw. Können wir aber annehmen dafs ein **farfa* osk.-umbrischen Ursprungs, das sich eines sehr kräftigen Lebens erfreut haben müfste, in einer doch verhältnismäfsig späten Zeit dieses *barb-* weiter zu *farf-* umgestaltet hätte? Ich wenigstens habe eine andere Erklärung für dies *f*-, nämlich die dafs es aus den mit *fu-* u. a. anlautenden Verben des Durchwühlens stammt, von denen ich Ztschr. '97, 203 gehandelt habe. Das Vermittelnde liegt in der faktitiven Bedeutung der vorhergenannten Verben: „sprudeln lassen", „aus dem Schlamme aufgurgeln lassen"; man vergleiche z. B. die Bedeutungen von *barbogliare*, *barbouiller*, *farfouiller*, *farfagliare*. P. Marchot Rom. Forsch. X, 579 hat schon, auch hinsichtlich von *bredouiller* (vgl. noch südfranz. *bourdoulha* und unser *brodeln*) im wesentlichen das Richtige gesehen.

H. SCHUCHARDT.

3. *Hiacynthus*
(zu Ztschr. '04, 146 ff.).

Es war mir entgangen dafs die Umstellung *y—i* zu *i—y* in diesem Worte schon im Griechischen belegt ist; Kretschmer Wiener Eranos 1909 S. 119 Anm. 2 führt drei Fälle von Ἰακυνθ- aus griechischen Inschriften an und verweist auf ähnliche wie Μιτυλήνη für Μυτιλήνη und Τύρινθι für Τίρυνθι.

H. SCHUCHARDT.

4. Port. *chold(r)abold(r)a*

steht mit der Bed. „Tumult, Aufruhr, Rumor, wirrer Lärm, Wirrwarr" im port.-deutschen Wtb. von H. Michaelis. Ich will hier dem Worte nicht weiter nachgehen, ebenso wenig dem damit zusammenhängenden *choldra* „Mischmasch" u. ä., das ich in der

gleichen Quelle finde; uns Deutschen ist sofort klar dafs es sich um eine Variante unseres *Holterpolter* (s. Kluges Ztschr. II, 22; vgl. auch poln. *huku puku* usw.) handelt, das gewifs germanischen Ursprungs ist. Ich will nur darauf hinweisen dafs an einem Orte wo Romanisten und Germanisten nicht hinzublicken pflegen, eine andere Variante davon besteht, nämlich türk. *paldyr küldür* „holterpolter". S. hierüber und über eine Menge ähnlicher Bildungen die vortreffliche Studie zur osmanischen Syntax von Karl Foy (Mitt. des Sem. für Orient. Spr. zu Berlin '99): „Das Hendiadyoin und die Wortfolge *ana baba*"; sie ist ebenso lehrreich für die Bebauer anderer Sprachgebiete wie ein Ausblicken in gröfsere Ferne für Foy lehrreich gewesen wäre. Denn viele von diesen zusammengesetzten Ausdrücken sind international, entweder von Geburt (onomatopoetische) oder durch Wanderung, wie z. B. türk. *karyš buruš, karyš muruš, šoruš muruš, šuryš muryš, vuruš muruš*; vgl. Ztschr. '06, 749 (zur Literatur füge ich hinzu: J. Popovici Rom. '03, 121 ff. Gombocz Z. Magyar Nyelv '10, 29 f., zur Stoffsammlung: span. *chorroborro* „Sündflut" im übertr. S.).

H. SCHUCHARDT.

BESPRECHUNGEN.

W. Meyer-Lübke, *Einführung in das Studium der romanischen Sprachwissenschaft.* Zweite neu bearbeitete Auflage. Heidelberg 1909 (Winter). (In: Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher.)

Es ist vielleicht befremdlich und gewifs kein Lob für die Zeit, die wir eben durchgemacht haben, dafs erst jetzt, nach 8 Jahren, eine Neuauflage der Einführung Meyer-Lübkes sich als notwendig erwiesen hat. So, wie uns diese aber vorliegt, mit ihren reichhaltigen Nachträgen, interessanten, neuen Beispielen, neuen Theorien, ja mit zwei ganz neuen Abschnitten und einem dritten grofsen Einschube, der diesen an Wichtigkeit gleichkommt, wollen wir sie dankbar in Empfang nehmen und hoffen, dafs ihre Vielseitigkeit befruchtend auf die kommenden Jahre wirken möge. Der Text ist von 206 auf 255 Seiten angewachsen, nahm also um ein Fünftel seines Umfanges zu, er verdankt dies vornehmlich den neuen Paragraphen 64—68 (Wortgeographie und Verwandtes) 191—211 (Syntax) und 230—244 (Personennamen). Anstelle des mit Recht gestrichenen § 216 der ersten Auflage treten schliefslich zwei neue Absätze zur bisherigen Ortsnamenkunde (Siedlungskunde und Gentilnamen behandelnd). Damit ist aber das gebotene Neue bei weitem nicht erschöpft. Vielmehr mufs ich zur Besprechung desselben (nur auf das „Neue“ haben diese Zeilen einzugehen) gleich bei der Stoffgliederung (§ 18 resp. 23) einsetzen. Hier galt es nämlich das durch G. M. Bartoli zugänglich gemachte Dalmatische dem romanischen Sprachkreise einzugliedern. Meyer-Lübke verzichtet darauf, dieses mit dem Rumänischen (und den lat. Elementen des Albanesischen) etwa als ostromanische Sprachgruppe der Westromania gegenüberzustellen. Mit Recht. Schon Bartoli spricht vielmehr a. a. O. von einem Appenino-Balkanischen[1] und in der Tat sind von fünf altertümlichen Phonemen zwei dem Rum. Dalm. und transappenninischen[2] Italien gemeinsam: der frühe Abfall des auslautenden *s*, und die Bewahrung der lat. Tenuis zwischen Vokalen. In der Gutturalbehandlung vor Konsonant (lat. *ct, gd, ks, gn*) scheint, wie ich a. a. O. dartun will, das Dalmatische mit den albanischen Lehnworten ältere Sprachbestände bewahrt zu haben, welche im Rumänischen durch analogische Verallgemeinerung der Labialisierung verwischt wurden. Umgekehrt ist die Trennung von lat. *ŭ* und *ō* (vgl. den neuen Zusatz zu § 93) im Veglia kaum mehr andeutungsweise zu erkennen[3] — nicht besser als etwa in der Bergeller Mundart. Während

[1] Vgl. Archeografo triest. XXIX, p. 162.
[2] So, nicht „transalpinische“ p. 69, Z. 3 v. u.
[3] Vgl. Bartoli, Das Dalmatische II, § 295.

schliefslich in der Behandlung von $k + e$ und i Dalmatien ganz isoliert steht. Damit wäre ein Versuch gewagt, das Dalmatische zu „charakterisieren“, wie Meyer-Lübke in dem neu eingefügten § 50 ausführt, das er dem formalen, unhistorischen „Systemisieren“ (§ 49) entgegensetzt. Der Abschnitt: „Stoff der rom. Sprachwissenschaft“ wurde fast gar nicht verändert. Auch bei den „Aufgaben“ wurde die bisherige Einteilung in „biologische“ und „paläontologische“ beibehalten, obwohl gerade in der Neuauflage m. E. deutlich sichtbar wird, dafs sie weniger geeignet ist, alle Probleme in ein einheitliches System zu bringen. Jedes paläontologische Problem ist zugleich biologisch (§ 48) und es frägt sich nur, ob beide Gesichtspunkte gleichwertig nebeneinander stehen können. Dadurch nun, dafs das moderne Wortstudium dem biologischen Teile einverleibt wurde, sind ganz wesentliche Gesichtspunkte, welche für dasselbe in Betracht kämen, sozusagen unter den Tisch gefallen. Dafs Meyer-Lübke ihm diesen Platz anwies, ergab sich von selbst. Dem bisherigen Abschnitt über Wortgeographie und Wortgeschichte fügte er unter selbständiger Weiterführung der Gilliéronschen Ideen fünf neue Abschnitte (64 ff.) ein: Expansionsfähigkeit des Wortschatzes, Gründe des Wanderns, Bedeutungslehre, Namenwechsel, Begriffswechsel, — denen ein sechster, Verpflanzung des Wortvorrates, folgt. Der biologischen Seite ist er dadurch allerdings in trefflicher Weise gerecht geworden. Das Problem „Wörter und Sachen“ aber, über das Meyer-Lübke selbst die Leser der Germanisch-Romanischen Monatsschrift (Bd. I, H. 10) in so umfassender Weise informiert hat, ist kaum gestreift (§ 68). Die Wortgeschichte (§ 63) wird ihres entscheidenden Zuges entkleidet. Sie will doch die Sprachgeschichte sozusagen materialisieren, indem sie die einzelnen Wortgeschichten zu einem Mosaikbild zusammenfügt. Sie will vor allem paläontologisch genommen sein, — mehr als biologisch, und auch die Gilliéronsche Schule treibt schliefslich und endlich Geschichte. So meine ich denn, dafs der biologischen Seite der Sprache (das Bild ist überhaupt weniger besagend) auf alle Fälle nur die Rolle einer Hilfswissenschaft für die Sprachgeschichte im weitesten Sinne zukommen kann. Grammatiker und Wortforscher sind beide Historiker, die an verschiedenen Strängen ziehen, die in gewissem Gegensatze zueinander stehen und man sollte diese Gegensätze präzisieren und herausarbeiten. Vielleicht argumentierte Meyer-Lübke anders, etwa annehmend, dafs die Wortforschung in diesem historischen Sinne überhaupt aus den Rahmen der Sprachwissenschaft heraustrete. Schuchardt hatte solches empfunden, als er von der Sprachgeschichte zur Kulturgeschichte übertrat und Meringer brachte diesen Gedanken im Worte von der „indogermanischen Archäologie“ zum Ausdruck. Dann wäre eben eine „Einführung in die Wortforschung“ vonnöten. Will man aber diese Materie mit der Sprachwissenschaft vereinigt halten, dann müfste sie zweimal behandelt werden, und jedesmal zur grammatischen Forschung im Gegensatze stehen. Der § 82 (und zwar trotz seiner wertvollen Erweiterung) oder etwa der ganz neue § 230 sind wohl beide zu knapp gehalten, als dafs einem Lernenden in allen diese Fragen genug getan wäre.

In der Lautlehre wurde wenig geändert. Hingewiesen sei etwa auf den Abschnitt „Betonung“, in welchem manches umstylisiert wurde. Doch mufs Ref. gestehen, dafs ihn der § 92 auch in der jetzigen Form nicht ganz zu befriedigen vermag. Die vielfachen und komplizierten Ausführungen der römischen

Grammatiker über die *udae* resp. *liquidae*[1] und der Umstand, dafs die inlautende Tenuis in *patrem, capram* wie in *aetatem, rapam* behandelt werden konnte, scheinen mir dafür zu sprechen, dafs da doch mehr als Schulmeisterschrullen in die lateinische Betonungsweise Unsicherheiten brachten. Eine kurze aber wichtige Bereicherung bildet sodann der § 123. Endlich ist frz. *crier* und Verwandtes erklärt! — Es sei nun gestattet den Gedanken etwas weiter zu führen. Neben *crebrum—cerebrum* steht ja auch lat. *Terebonio* für *Trebonio* (vgl. Sommer, Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre p. 152) *Graccus* und **Geraccus* (Lindsay-Nohl, Die lat. Sprache, p. 108) und namentlich osk. *aragetud* neben lat. *argentum*, osk. *paterei* für lat. *patrī*. Wie *poculum* so sind auch *quirito, cerebrum, Terebonio*, *socerum* lateinische Lentoformen, *poclum, *crīto, Trebonio*, *socrum* aber Allegroformen. Wenn das richtig ist, müfste weiter gefolgert werden, dafs die Betonung *teněberae*, *intěgerum* den Lentoformen jene auf *téněbrae*, *íntegrum* den Allegroformen entsprach.[2] Das Zusammengehen des Latein mit den italischen Dialekten spricht für das hohe Alter der Erscheinung, und auch sonst wüfste ich nicht, was ernstlich dagegen einzuwenden wäre.

Zu den Literaturangaben zum § 129 könnte *Carnoy*, Le latin d'Espagne p. 163 hinzutreten. Des Rätsels Lösung ist wohl in einer (dialektischen?) Aussprache des griech. ξ zu suchen. Neu ist sodann § 182. — W. Schulzes Ableitung des Suffixes *ĭttus* wird § 184 besprochen, ohne Meyer-Lübkes volle Zustimmung zu finden.

Und nun zur Syntax! Wir besafsen noch keine methodische Zusammenstellung der spätlateinischen syntaktischen Erscheinungen, die für den Romanisten in Betracht kommen und die wirklich unseren heutigen Forderungen genügt hätte. Das Novum das uns hier Meyer-Lübke bietet, liegt also in erster Linie in der Anordnung des Materials und von diesem Standpunkte aus soll es hier beurteilt werden. Zunächst ist es das syntaktisch richtigere, wie es hier geschieht vom Verbum finitum, nicht, wie gewöhnlich, vom Subjekte auszugehen, das ja zum Prädikat ebenfalls nur im Verhältnisse eines, allerdings besonders charakterisierten Objektes steht.

Hier greift nun Meyer-Lübke die zwei Probleme der rom. Futurbildung und jener des zusammengesetzten Perfekts heraus. In beiden Fällen haben sich in „selbständiger Wiederholung" (vgl. § 191) syntaktische Prozesse erneuert, wie wir sie in ähnlicher Weise für das vorhistorische Latein voraussetzen müssen. Aufserdem sind zu beiden Fällen Hilfsverba (habere) herangezogen worden, um zunächst die Nichtrealität, dann die Nichtpräsentigkeit der Handlung des Verbum finitums auszudrücken. Ein engerer Zusammenhang zwischen beiden Tempusbildungen besteht aber dennoch nicht. Im Falle des Perfektums mufs man sich vor Augen halten, dafs das lateinische Perfekt formell wie funtionell aus zwei verschiedenen Gebilden zusammengeflossen war, dem eigentlichen Perfekt und dem Aorist. In dem Mafse nun als **cantai* immer

---

[1] Eine freilich sehr dürftige Darstellung bot Ch. Lambert. La Grammaire latine selon les grammairiens latins, Paris 1908, p. 21 f. Den geringfügigen Anteil der griechischen Theorien überblickt man in Steinthal, Geschichte der Sprachwissenschaft bei den Griechen und Römern II, 192 resp. I, 178 u. 255.

[2] Vgl. p. 119 und die Rom. Gr. I, p. 251 aufgestellte und von Lindsay angenommene Theorie über die Aussprache von *patrem*.

ausschliefslicher aoristische Funktionen ausdrückte, rückte *habeo cantatum* an die Stelle des eigentlichen Perfekts um seinerseits z. B. in Nordfrankreich und Oberitalien allmählich wieder die aoristischen Funktionen an sich zu reifsen. Die rom. Futurbildung scheint aber ganz anders vor sich gegangen zu sein. Hier ist wohl das lat. Futurum aufser Gebrauch gekommen ehe vor *cantare habeo* an seine Stelle getreten war. Darauf deuten falsche Futurbildungen im späteren Latein und die namentlich in Gallien beliebt werdende periphrastische Umschreibung desselben: *auditurus eris, morutirus eris* bei Venantius, Sidonius u. a. Auch der der älteren Volkssprache (Plautus) geläufige Gebrauch des Präsens an Stelle des Futurums (vgl. Draeger, Histor. Syntax der lat. Sprache I, p. 261 f.) ist im Spätlatein gewöhnlich (vgl. etwa Pirson, La langue des inscriptions latines de la Gaule p. 206 oder Bonnet, Le latin de Grégoire de Tours p. 634.[1]) Das rom. Futurum hat also die lateinischen Formen (aufser jener von *esse*, die auch im periphrastischen Futurum gebraucht wurden), nicht unmittelbar verdrängt. Es frägt sich nun, ob diesem Umstande die Tatsache zuzuschreiben ist, dafs das rom. Futurum nicht überall in derselben Weise gebildet wurde oder, da die wahrscheinlich jungen bündnerischen Futura aufser Betracht bleiben und *debeo cantare* eng begrenzt ist, ob *volo cantare* und *habeo cantare* gleichwertig nebeneinander stehen, oder ob einem von beiden der Vorrang der Anciennität zuzuerkennen ist. Meyer-Lübke bespricht nur *habeo c.* und übergeht das voluntative Futurum des Ostens. Ich glaube, er hat Recht. Allerdings glaube ich nicht, dafs *volo c.* eine einfache Übertragung des neugriechischen Futurums auf das Romanische wäre. Einerseits steht das neugr. θέλω γράφω (θέλω mit Konj. Präs.) konstruktiv völlig ferne,[2] da es etwa mit dem tarent. *sarà ca è fatto* = *avrò fatto* syntaktisch besser übereinstimmt, obwohl dieses mit *esse(re) habet* und nicht mit *volere* gebildet ist. Sodann dürfte das voluntative Futurum bis Veglia gereicht haben (Bartoli l. c. § 534), wo unmittelbarer griechischer Einflufs nur schwer zu denken ist. Andrerseits ist aber der spätlateinische Gebrauch von *velle*, soweit ich ihn überblicken kann, ein solcher, dafs mit einiger Bestimmtheit angenommen werden darf, neben *habeo c.* habe kein *volo c.* konkurriert.[3] Bezeichnend scheint mir vor allem, dafs die Bibelübersetzungen, bei denen der Inf. mit *habere* so häufig ist (vgl. H. Rönsch, Itala u. Vulgata p. 447) nichts Ähnliches für *velle* kennen. Ich glaube also auch im Gegensatz zu Densusianu (Histoire

---

[1] Weit mannigfaltiger fafst Thielmann in seinem bekannten Aufsatze (Arch. f. l. Lex. II, p. 48 f. 157 f.) die Gründe für den Verfall des lat. Futurums und es liegt mir ferne, die Möglichkeiten, die dort mit so eindringender Sachkenntnis dargelegt werden, etwa zu bestreiten. Auf die periphrastischen Futura in Gallien lege ich deshalb gröfseren Wert, weil ich ihnen die Erhaltung der Futurformen von *esse* im afrz. und aprov. zuschreibe.

[2] Allerdings entspricht να mit dem Konj. Präs. einem rom. Infinitiv, so dafs θε-νὰ γράφω (auch diese Form existiert), formell einem *volo scribere* entsprechen würde. Wie soll aber andrerseits eine romanische Infinitivkonstruktion aus einer Sprache abgeleitet werden, die überhaupt keinen Infinitiv hat? Den neugriech. Konj. Präs. würden die Romanen doch auch eben durch den Konj. Präs. wiedergeben!

[3] Wenn Thielmann (Arch. f. l. Lex. II, p. 168) anders argumentiert, so beruht dies offenbar darauf, dafs er historische Zusammenhänge vermutet, wo ich nur ein gelegentliches und selbständiges Auftauchen an sich naheliegender Wendungen zu sehen meine.

de la langue romaine I, p. 181), dafs das voluntative Futurum am Balkan etwas relativ Jüngeres ist als die entsprechenden Konstruktionen von *habere*. Auf das Fut. präteriti — man könnte es funktionell schliefslich ebensogut einen Optativ nennen —, will ich nicht weiter eingehen.

Die Kasuslehre wird glücklich durch den bestimmten Artikel eingeleitet. Meyer-Lübkes Ansicht, dafs der Artikel zunächst das Subjekt kennzeichnete, die sowohl durch die romanische Entwicklung als durch allgemein sprachhistorische Erwägungen nahegelegt wird, scheint mir durch den Gebrauch von *isse* im pompeianischen Inschriften, dafs ja gewöhnlich als *ipse* gedeutet wird, vielleicht wesentlich ergänzt. Es wird nämlich angerufenen Personen beigesetzt: *Paris isse vale* (Corp. Inscr. IV, 1085), *Va issa Favia* (l. c. 2239) *Calos Paris isse* (l. c. 1294 vgl. a d d!). Wenn dieses Fragmentchen volkstümlicher Syntax richtig verstanden wird, wäre mithin die Entstehung des Artikels etwa so zu denken: *ipse* (vielleicht später auch *ille*) dient zunächst zur Charakterisierung angerufener Personen (= „Du da, Paris!"), in welcher Rolle gerade *ipse* (*ὁ αὐτὸς*) leicht zu verstehen ist. Von da aus wäre es dann auf die Aussage übertragen worden (*Paris ipse valet, ipsa Fabia vadit*), worauf dann der ganze Artikelgebrauch beruhen würde. Die Kleinheit des Fragmentchens nötigt freilich zu grofser Vorsicht in seiner Einschätzung.

Bezüglich des lateinischen Kasusschwundes ist nun das, was Meyer-Lübke nicht sagt, ebenso zu beachten, wie das, was er sagt. Er behandelt zwar das Direktiv- und das Reflektivobjekt, aber den Genitivschwund hat er in der Präpositionallehre (§ 198) kaum gestreift und das direkte Objekt überhaupt nicht erwähnt. Es entspricht dies genau den Tatsachen des überlieferten Spätlatein. Bei dem direkten Objekte könnte man denken, die präpositionale Konstruktion des persönlichen Objekts (span. *véo al amigo*) müfste hohen Alters sein, da sie auch in Sardinien, Sizilien und Kalabrien wiederkehrt. Das Latein weifs aber nichts von derlei. Eine Wendung wie *aspiciebant ad alis alium* der Itala (Thesaurus I, p. 559$_1$) ist einer der dort zahlreichen Gräcismen und hat mit unserem Falle nichts zu tun. Dafs auch im Altspanischen diese Konstruktion noch nicht so ausgebildet ist wie heute (vgl. Zauner, Altspan. Elementarbuch p. 111), wird uns in der Meinung bestärken, dafs erst in späterer Zeit der Seeverkehr diesen Pseudodativ an den westmittelländischen Küsten verbreitet hat. Ähnlich liegt es mit dem Genitivschwund. E. Wölfflin hatte uns im XI. Band des Arch. f. lat. Lexikographie (Die Latinität des Jordanes p. 361 ff.) belehrt, dafs aus einer Verwechslung eines Genitivs mit einem Dativ oder Akkusativ nicht gleich geschlossen werden dürfe, diese Kasusformen wären im gesprochenen Latein nicht mehr auseinandergehalten worden. Der Genitiv ist vielmehr im Spätlatein — namentlich in Frankreich — bis in die Tage Gregor v. Tours ein höchst lebendiger Kasus gewesen, der als sogenannter *genitivus qualitatis* sogar auf syntaktische Eroberung ausziehen konnte. Nur gelegentliche Umschreibungen eines Genitivs durch *de* fallen, wie Meyer-Lübke dartut, in die gemeinromanische Epoche. Im Zusammenhang damit steht dann eine gelegentliche Substitution des Genitivs durch den Ablativ (resp. Dativ). Man sagte *Atticus nationis Urbici* oder *de Urbicis*, in anderen Fällen aber stand *de* für den einfachen Ablativ. So kamen dann jene, immerhin seltenen aber zweifellose Verwechslungen zustande, die Mommsen in seinen Registern zu Jordanes vermerkte oder die

gall. Inschrift: *Feliciae Minae bonae memoriae et spei aeternæ spiritu quoque incomparabili* (Pirson l. c. p. 176). Daraus erkläre ich mir den präpositionslosen Obliquus an Stelle des Genitivs im Rumänischen[1] und im Altfranzösischen (da in *filia regis, la fille le roi* das Genitiv-*s* natürlich hätte erhalten bleiben sollen). Auch die weiteren Abschnitte: Adverbiallehre, Fragesatz, Konjunktionslehre und die vier allgemeinen Paragraphe Satzton, Wortstellung, Satzstellung und Satzverknüpfung sind äufserst inhaltsreich und wollen mit Aufmerksamkeit studiert und erwogen sein.

Das Kapitel Vorlateinisch und Romanisch ist fast unverändert neu gedruckt, nur der erwähnte § 230 wurde beigefügt. Ganz umgestaltet wurde hingegen das letzte Kapitel, die Namenforschung. Ist die Syntax vor allem von methodischer Bedeutung, so stehen wir hier, seit die Ortsnamenforschung durch ein neues Kapitel über die Personennamen ergänzt wurde, vor einem absoluten Novum. Hier, kann man ruhig sagen, hat Meyer-Lübke als erster die Furche über den ganzen Acker gezogen. Welch gewaltiger Stoff in den zehn schlanken Paragraphen über Personennamen verarbeitet wurde, kann leicht ermessen, wer Gelegenheit hatte, Meyer-Lübkes frühere Äufserungen in dieser Richtung zu hören und zu lesen. Zu einem kritischen Eingehen auf die gebotene Gesamttheorie ist natürlich der Moment noch nicht gegeben. Mögen recht viele Einzelnbeobachtungen die Zeit hierzu bald heranreifen lassen.

Die kleine aber wichtige Erweiterung des Kapitels über die Ortsnamen wurde bereits erwähnt. Erwähnt sei noch, dafs § 256 die Ortsnamen diesmal in fünf (früher in drei) Klassen, ihren ursprünglichen Bedeutungen nach kategorisiert werden. Für den Anfänger — und für ihn ist ja die Einführung vor allem bestimmt —, ist es natürlich von grofser Wichtigkeit, dafs er vor solchen Begriffsspielereien bei Ortsbezeichnungen, wie sie gerade der Dilettantismus so gerne und kritiklos in Anwendung bringt, gewarnt werde. An und für sich dürften aber die jetzigen fünf Klassen sowenig hinreichen wie früher die drei.

Doch genug mit diesen Einzelheiten. Im ganzen enthält das Buch soviel des Neuen, dafs nicht blofs die akademische Jugend mit Freude danach greifen wird. Auch ein „Ausgelernter“ hat, wie man sieht, immer noch genug daraus zu lernen, — unter anderem auch, wie man es macht, dafs ein Buch immer vollwertig auf der Höhe seiner Zeit bleibt, — d. h. ihr gelegentlich vorauseilt.

Karl von Ettmayer.

Rambertino Buvalelli, *trovatore bolognese e le sue rime provenzali per* Giulio Bertoni, Dresden 1908. Gesellschaft für romanische Literatur, Band 17.

Über diese Ausgabe habe ich mein Urteil im Allgemeinen bereits im Literarischen Zentralblatt (1910, Sp. 129—20) ausgesprochen. Einige Bemerkungen zur Begründung desselben, welche dort mit Rücksicht auf den beschränkten Raum wegbleiben mussten, mögen hier folgen.

[1] Aber nicht in allen Fällen. Vgl. Meyer-Lübke, Rom. Gram. III, p. 51.

Zunächst glaube ich nicht, dafs No. 7 der Lieder unserem Dichter zuzuschreiben ist. Es liegt in vier Fassungen vor, aber nur eine Handschrift (S) nennt unseren Dichter allein als Verfasser, während nach anderen Angaben Raimbaut von Aurenga oder Raimbaut von Vaqueiras in Frage kommt (s. S. 22). Ist also hiernach keine sichere Entscheidung möglich, so fällt ins Gewicht, dafs das in Rede stehende Lied sich sprachlich von den übrigen Werken unseres Dichters in wesentlichen Punkten unterscheidet. Während letzterer nämlich sonst, wie die Reime beweisen, die provenzalischen Deklinationsregeln ausnahmslos peinlich genau befolgt, wimmelt es in No. 7 geradezu von Verstöfsen gegen dieselben, und zwar sind alle durch den Reim gesichert. So erscheint der Acc. sechsmal als Nom.: *pessamen* v. 14, *amador* v. 16, *faillimen* v. 22, *valedor* v. 25, *chausimen* v. 41 und *servidor* v. 46. Fast ebenso oft finden wir, ebenfalls im Reim, die Nominativform, wo der Sinn den Acc. verlangt, nämlich *merces* v. 9, 18, 27, 36 und 48. Dazu kommen aber noch andere auffällige Erscheinungen; so die unprovenzalische Form *letre* v. 10 (im Reim), die ungeschickte Stellung von *sivals* in v. 9 und die Auslassung des bestimmten Artikels in *es* genzer *q'en mirador Se mir* v. 43. Die Elision und Apostrophierung des *o* von *no* findet sich zwar einmal auch bei Buvalelli, nämlich 3, 46 (wo die Handschrift C allerdings korrekt *non* liest), aber in No. 7 kommt sie zweimal vor, v. 22 und 34. Weiter ist die Verwendung des homonymen Reims *entremetre* v. 1, *demetre* v. 19, *trametre* v. 28, *ametre* v. 37 bemerkenswert, von dem sich in den Liedern Buvalellis kein Beispiel findet, und endlich ist No. 7 das einzige Gedicht, welches von seinem Verfasser (v. 1) „*salut*“ genannt wird. Dies ist bekanntlich sonst die Bezeichnung eines lyrischen Gedichtes mit nicht strophischer Gliederung, die hier also gar nicht pafst.

Dem gegenüber spricht für die Verfasserschaft Buvalellis nur der Umstand, dafs in v. 29 der Versteckname *mon restaur* erscheint, den ja bekanntlich unser Dichter verwendet. Aber es ist keineswegs selten, dafs mehrere Dichter den gleichen *senhal* gebrauchen, und gerade der in Rede stehende kommt z. B. auch noch bei Sordello vor (s. S. 61).

Wenn ich hiernach No. 7 nicht für ein Werk Buvalellis halte, so ist andrerseits Bertoni sicher im Recht, wenn er (S. 22—23) erklärt, das Lied könne unmöglich dem Raimbaut von Aurenga oder Raimbaut von Vaqueiras zugeschrieben werden. Das ist wegen der angeführten sprachlichen Mängel unmöglich. Wir haben es daher hier vermutlich mit dem Erzeugnis eines späteren Dichters, wahrscheinlich ebenfalls italienischer Herkunft, zu tun, welches, eben weil man den Verfasser nicht kannte, in den Handschriften bald diesem, bald jenem Dichter zugeschrieben wurde, darunter dem unsrigen gerade wegen des erwähnten Verstecknamens.

In der Orthographie des Textes scheidet der Verf. *v* und *u*; er mufste dann aber *v* auch bei *enuiz* (6, 21) einführen, da lat. *invitus* zu Grunde liegt. — Den Laut *dž* gibt er, meiner Ansicht nach mit Recht, durch *j* wieder in *ja* 1, 55; *jausenz* 2, 14 u. a., auch im Inlaut, wie in *aleuja* 1, 2 u. a. Dagegen durch *i* in *iauzen* 1, 11; *iai* 1, 28; *ioios* 3, 30; *iam* 4, 34 u. ö.; andrerseits den Laut *j* (*y*) nach Vokalen der Regel nach richtig durch *i*; er schreibt also *enveios* 1, 37; *leialmen* 1, 38 usw., demnach inkonsequent *ajon* 1, 51; *aja* 1, 56; *envejos* 2, 17; *deja* 4, 2; *enveja* 4, 3 u. ö. Er unterscheidet sodann nicht eine einsilbige von einer zweisilbigen Vokalverbindung. So vermifst

man ein Trema bei *escien* 1, 23; *rienz* (*ridendem* + *s*) 2, 37; *nien* 6, 28; auch in der französischen Form *pais* 1, 26 statt korrekt-provenzalischem *paes* und in *traidor* S. 57 v. 46; dagegen war das *h* der Handschrift zu streichen in einsilbigem *trahi* (**tragit*) 6, 40. Sodann sind in ein Wort zu schreiben, weil einsilbig, *o ill* 6, 18 und *e ill* 6, 28. Die Präposition *enves* verwendet der Verf. zwar richtig in den im Anhang mitgeteilten Liedern z. B. I, 39; II, 16; aber bei Rambertino schreibt er stets getrennt *en ves*, z. B. 3, 52; 6, 52 und 64. Die nfr. Schreibung *va-t-en* ist nicht zu billigen gegenüber von *aissi t'en vai* 6, 58 und *fai t'audir* 6, 52. Endlich ist zu bemerken, dafs die Interpunktion stellenweise recht vernachlässigt worden ist.

Im Übrigen erklärt der Verf. (S. 61), er folge bei den Liedern, die nur in einer Handschrift vorliegen, der Orthographie dieser, sonst allgemein der von A. Hiernach ist es aber nicht zu verstehen, dafs er z. B. in Lied I mit D *desirers*, *pensers*, *planzenters* usw. schreibt, also *-arium* durch *-er* wiedergibt, während A stets die gebräuchlichen Formen mit *ie* aufweist, die übrigens auch in D nicht selten vorkommen, z. B. in *destorbier* 1, 50; *lausengier* 2, 17; 4, 29. In 2, 35 schreibt der Verf. *entier* (*integrum*), während die einzige Hs. D *enter* aufweist.

Was den Text betrifft, so würde ich in einer kritischen Ausgabe die Verstöfse der Kopisten gegen die Deklinationsregeln verbessern, da, wie wir gesehen, der Dichter dieselben stets genau beobachtet hat. Demnach ist zu schreiben *nuls maltraitz* 4, 32; *mos Restaurs* (vgl. 5, 21 und 31) 4, 44; *el bes el grans* 14, 46 (wo der Verf. *grand* statt *grant* der Hs. schreibt); *deduichs* oder *deduitz* neben korrektem *jois* 6, 32.

Ja einzeln ist sogar handschriftlich das Richtige überliefert worden, so *autre pensers* 1, 4 von einer Hs., während der Verf. mit einer andern (die Angabe der Varia lectio ist offenbar nicht richtig) *autres* liest, und ebenso hat 4, 45 die Handschrift D richtig *Jovenz, beutaz e prez enters*, während in der Ausgabe *Joven beutaz* . . . steht (ohne Komma).

Im Übrigen ist folgendes zu erwähnen:

In I, 45 mufste der Verf. nach dem Handschriften-Stammbaum mit AD das ganz korrekte *de genoillos* einsetzen, während er mit P *a* statt *de* schreibt.

In dem zweiten Liede, das nur in D überliefert ist, ist v. 16 *Qu'estiers noill lo aus far saber* zu beanstanden, weil von zwei persönlichen Fürwörtern der 3. Person der Acc. regelmäfsig vor dem Dat. steht und weil die unbetonte Form *lo* vor dem Verbum elidiert werden müfste; es ist also zu ändern: *non lo·i*, *non lo·lh* oder *non li*. Der überlieferte Text ist wohl ein Italianismus (= *farglielo sapere*), deren die Handschrift D viele aufzuweisen hat (s. S. 64 Anm. zu 6, 23), den man aber unserem Dichter bei seinem korrekten Provenzalisch nicht in die Schuhe schieben darf.

In v. 19 *lausengier* . . . *M'en fan paor*, *per q'en suffer Qe mon joi non dic* ist *qe·m* statt *q'en* zu lesen „weswegen ich davon abstehe, meine Freude kund zu tun“.

v. 34 *da lei*. *Da* ist wohl einer der zahlreichen Italianismen von D statt *de*; die Form *da* ist im Prov. sehr selten (s. Levy, Supplementlexicon).

In IV, 19 steht in der einzigen Handschrift: *Midons qui sobram seignoreia*, was der Verf. beibehält und durch *la mia donna che sopra mi sig-*

noreggia wiedergibt. Die betonte Form *me*, *mi* kann aber nicht angelehnt werden. Es ist *sobran* zu lesen und als Adverbium, gleich franz. *souverainement* aufzufassen.

Die Verse 25—26 lauten in derselben Handschrift: *Dunc qem faras uos ten partir Oc eu per qe quar trop foleia.* Der Verf. liest: *Dunc quem farai? Nos tain partir? Oc, eu . . .* Aus der Antwort folgt aber, dafs in der Frage die zweite Person angeredet sein mufs. In der Tat fragt eine fingierte Person (etwa das Herz) den Dichter: *Dunc qe·m faras? vo[l]s t'en partir?* Diese Lesung hatte bereits Levy (Literaturblatt 1885, 506) in der Besprechung der Ausgabe von Casini vorgeschlagen, und es ist schwer begreiflich, dafs Bertoni bei Casinis Konjektur *nos tain partir* geblieben ist. Die Fortsetzung ist so überliefert: *Qui sec son dan e sec plaideia Amors adreit creis ten lauzir, Hoc qar . . .* Hierin ist der zweite Vers bisher unverständlich geblieben. Aus dem darauf folgenden „ja" ergibt sich, dafs es sich auch dort um eine Frage handelt. Da nun *l* und *i* sich nur durch ihre Länge unterscheiden, so ergibt sich leicht: *creis t'en jauzir?* „glaubst Du dafs Du ihrer geniefsen wirst?", was zum Folgenden gut pafst. Im Sing. des Ind. Präs. von *creire* kommen neben den korrekten Formen mit *e* bekanntlich auch nach dem Inf. gebildete mit *ei* vor. Der Anfang des Verses aber bleibt dunkel; „die Liebe hat recht" gibt keinen guten Sinn; vielleicht ist umzustellen und *Endreit* (so besser als *adreit*) *amors* zu *plaideia* des vorangehenden Verses zu ziehen.

v. 30 Hs.: *Mi rent ab leis qat autra rendre Nom uoil, Qat* ist offenbar verschrieben statt *qaz*; dann wird man aber auch *a* statt *ab* lesen müssen, da *rendre ab* keinen Sinn gibt.

v. 43 In *vas na Biatritz* kann *vas* bleiben, da es auch „bei" bedeutet.

V, 6. *autre bes . . . noi faill Mas merces; s'ieu en tal miraill Mi pogues mirar . . .* Auffällig ist die asyndetische Verbindung, und da Casini in seinem Abdruck von D *e sun* statt *s'ieu en* liest (was der Verf. versäumt hat, anzugeben), so wird man lieber *e s'en tal miraill* lesen.

VI, 8 *metrai me en assai.* Statt *me* steht in der Handschrift *m̃*, was als *men* aufzulösen ist, geradeso wie bei *malamen* 1, 19, *leialmen* 1, 39; *veramen* 1, 33 u. ö., also ist *m'en* „mich deswegen" zu lesen.

v. 19—20 Das Fragezeichen wird besser hinter *aven* gesetzt: *Fol, tu que diz Per cui aven? E·us o dirai.*

v. VII, 23 *Sim trai fin' amors a garen.* Besser mit D[1] und D[2] *Si·n* „als Zeugen dafür".

Zu der Übersetzung bemerke ich Folgendes:

II, 14 *Qals es cil de cui sui jausenz* wird übersetzt *chi è colei di cui sono gioioso* statt „wie (beschaffen) die ist, deren ich geniefse"; und dieselbe Bedeutung „geniefsen" liegt vor III, 36: *que de lieis vezer sia jauzire,* nicht *sia lieto di verderla.*

III, 27 *deu aver gran dezire Qu'el vis dels oills celei* wird übersetzt: *di vedere con gli occhi di lei* statt „mit den Augen die zu sehen".

v. 29 *Don ieu serai totz temps mais deziros* nicht: *piu desideroso,* sondern *mais* gehört zu *totz temps* „hinfort immer". Ebenso in v. 49 *totz temps mais desirans.*

v. 41 *aprop tant bella flor Es hom pausatz ab tans de marrimens*

nicht: *sia l' uomo colpito da tanto smarrimento*, sondern „ein so trauriger Mensch gestellt, gesetzt wird“.

IV, 13 *del morir Me desfida toz lo premers* nicht: *che del morire mi disfida a tutta prima*, sondern „daſs der allererste (sc. der mir begegnet) mich . . .“.

v. 17 *dormir* ist versehentlich durch *morire* wiedergegeben.

IV. 19 und 25—28 s. oben.

V, 11 sq. *Pois mon Restaur non puosc vezer Lo douz ris* nicht: *Poi che non posso vedere il dolce riso . . . del mio Ristoro*, sondern *mon Restaur* ist Acc. und dem folgenden *lo douz ris* beigeordnet, daher ist hinter *vezer* ein Komma zu setzen.

v. 25 *E s'ieu n'agues joya o fermail, Plus fora rics d'un amirail* nicht: *se io ne avessi gioia o sicurtà*, sondern ein „Juwel oder eine Schnalle“ sc. als Geschenk.

v. 32 *aips*, besser „Eigenschaften“ als: *costumi*.

v. 40 *Quem n'avengues, n'* = „von ihr“ fehlt.

VI, 21 *a envitz*: *con pena*, besser „ungern“.

VII, 16 *no fo anc nulz* wird übersetzt: *non fu anche nessun*; negirtes *anche* heiſst, so viel ich weiſs, nicht „niemals“.

v. 19 *Nom poiria midonz demetre Nulz mesfaiz e sill puos plevir, Car anc vers lei nom vit faillir*: „*Non mi potrebbe la mia domna scusare nessun fallo, e sì le posso promettere, perchè mai verso di lei mi vide fallire*“; *demetre* muſs aber hier „zur Last legen“ bedeuten, wie Rayn. auch angibt; sodann heiſst *plevir car* „versichern daſs“.

v. 26 *Lo genz cors gais de la genchor*, nicht: *il gentil cuore*, sondern *cors* (*corpus*) = „Person“.

v. 33 *el seu servir sui mes*, nicht: *son messo al suo servire*, sondern „ich habe mich in ihren Dienst gestellt“.

In den metrischen Bemerkungen vermisse ich den Hinweis darauf, daſs in drei Liedern Refrainwörter vorkommen, nämlich in III *flor* als erstes Reimwort, in V *mos Restaurs, mon Restaur* in der ersten Zeile, und in VII *merces* als letzter Reim, jedes Mal in allen Strophen.

ALBERT STIMMING.

Georges Doutrepont, Professeur à l'Université de Louvain, *La Littérature française à la cour des Ducs de Bourgogne, Philippe le Hardi, Jean sans Peur, Philippe le Bon, Charles le Téméraire*. Paris, Honoré Champion Éditeur, 1909. Bibliothèque du quinzième siècle VIII. LXVIII + 544 S. Lex. 8°.

Die burgundischen Herzoge Philipp der Kühne (1363—1404), Johann ohne Furcht (1404—19), Philipp der Gute (1419—67) und Karl der Kühne (1467—77) haben durch ihre literarischen Interessen und durch ihre Freigebigkeit gegenüber Dichtern und Schriftstellern einen nicht unwesentlichen Einfluſs auf die Entwicklung des französischen Schrifttums ihrer Zeit ausgeübt. Die Zahl der Werke, welche unter ihren Auspizien, speziell unter jenen

Philipps des Guten, entstanden, ist eine sehr bedeutende und man kann hier mit Recht von einem Mäcenatentum im grofsen Stile sprechen. In weniger günstigem Sinne ist allerdings die Frage nach der literarhistorischen Bedeutung dieser Epoche zu beantworten, denn man wird schwerlich etwas trostloseres finden als diese burgundische Literatur, in welcher auf hundert mittelmäfsige, ja minderwertige Werke kaum eines kommt, das eine eingehendere Betrachtung verdient. Auch den Gelehrten wird nur eine besondere Vorliebe für seinen Gegenstand veranlassen, sich länger in diesen Niederungen des geistigen Schaffens aufzuhalten anstatt sich erfreulicheren Gebieten zuzuwenden. Der grofse Fleifs und die unermüdliche Sorgfalt, mit welcher sich der Verfasser des vorliegenden Buches in diese Materie vertieft hat, die Gewissenhaftigkeit und Beharrlichkeit, mit welcher er jedem Detail nachgegangen ist, ohne sich durch irgendwelche Schwierigkeiten abhalten zu lassen, verdienen daher volle Anerkennung. Seine Arbeit beruht durchaus auf gründlichen Studien der Werke jener Zeit und auf genauer Kenntnis der einschlägigen Literatur.

Die Art der Darstellung gibt allerdings zu mancherlei Bedenken Anlafs. Sie unterscheidet sich wesentlich von der sonst üblichen Methode und setzt Doutreponts Werk in einen ziemlich schroffen Gegensatz zu älteren Publikationen, speziell zu der grundlegenden, auch von ihm viel zu Rat gezogenen Arbeit Gröbers (Grundrifs II, I. S. 1126—1155). Während Gröber u. a. das Wirken der in Betracht kommenden Autoren schilderten und dabei die ihnen durch den burgundischen Hof zuteil gewordene Förderung würdigten, schlägt Doutrepont einen neuen Weg ein, welchen man den bibliographischen nennen könnte. Ausgehend von der Erwägung, dafs sich das ganze literarische Leben der Epoche am deutlichsten in der Bibliothek der kunstsinnigen Souveräne widerspiegeln müsse, und dafs sich dasselbe nicht nur in den Neuerscheinungen, sondern auch in der Vorliebe für bestimmte ältere Werke ausspreche, sucht der Verfasser vor allem den Bestand der herzoglichen Bibliothek zu ermitteln und so ein Bild der geistigen Kultur des damaligen Burgund zu konstruieren („Il en résulte, que les ouvrages, dont il va être question, devront être envisagés surtout comme expression d'une société“ S. VI). Eine grofse Schwierigkeit, welche die exakte Durchführung dieses Planes verhindert, liegt darin, dafs sich heute nicht mehr genau und lückenlos feststellen läfst, welche Bücher im Besitze der Herzoge waren. Man ist diesbezüglich in erster Linie auf die neun alten Inventare der herzoglichen Bibliothek angewiesen, welche in den Jahren 1404 (Tod Philipps des Kühnen) bis 1504 (unter Kaiser Maximilian I.) angefertigt wurden. Obwohl man die Manuskripte am burgundischen Hofe mit Sorgfalt behandelte, und der Garde-joyaux, dem ihre Obhut anvertraut war, sie mit Argusaugen bewachte, weisen die Inventare doch offenbar Lücken, Fehler und Widersprüche auf. Es ist dabei zu bedenken, dafs diese Manuskripte sich nicht stets an demselben Orte befanden, dafs man es mit einer „librairie itinérante“ (S. 463) zu tun hat. Die bisherigen Ausgaben der Inventare waren geeignet den Benützer nur noch mehr zu verwirren. Acht Inventare (alle, aufser jenem von 1420) gab Barrois im J. 1830 heraus; vier Inventare (1404, 1405, 1423, 1477) Peignot im selben Jahre (neue Auflage 1841); das Inventar von 1405 wurde 1846 von Matter, und 1886, samt jenem von 1404, von Dehaisnes ediert. Streng wissenschaftlichen Anforderungen genügt nur die Ausgabe des Inventars von 1420 von Doutrepont

(1906). Der Verfasser hatte bisweilen die gröfste Mühe, die Manuskripte, die oft wiederholt unter verschiedenen Titeln erscheinen, zu identifizieren, und in manchen Fällen ist ihm dies auch nicht gelungen. Die Gesamtzahl der beim Tode Philipps des Guten vorhandenen Bücher, welche Froscheur, offenbar falsch, mit 1804, Voisin und Namur, noch unrichtiger mit 3211 Bänden bezifferten, gibt Doutrepont mit gegen 900 (876) an. Bei Philipps Regierungsantritt waren es nur 248 (S. XLVI). — Neben diesen Inventaren sind die Verrechnungen (Comptes) des Hofes über Ankäufe von Manuskripten, über Honorarzahlungen an Autoren, Kopisten, Illustratoren, Buchbinder etc., sowie Angaben der letzgenannten Personen selbst die Hauptquellen des Verfassers. Doutrepont stützt sich nur auf authentische Nachrichten und ist in der Lage manches interessante neue Detail beizubringen. Aus dem 8. Kapitel (La situation faite aux écrivains et aux livres chez les Ducs de B.) geht deutlich hervor, dafs keiner der vier Herzoge, nicht einmal Philipp der Gute den Namen eines richtigen Bibliophilen, geschweige eines Mannes der Wissenschaft verdient. Obwohl die Chronisten erzählen, dafs sich diese Fürsten gerne mit ihren Büchern beschäftigten, weist keines der Manuskripte (die sich heute zum gröfsten Teile in Brüssel befinden) eine Lesespur, ein Zeichen geistiger Arbeit der Besitzer auf. Philipp der Gute hatte keinen eigenen Bibliothekar und auch kein Atelier für die Bibliotheksarbeiten. Die Kopisten, Enlimineurs etc. arbeiteten daheim und die Manuskripte wanderten oft 10, 15, 20 Jahre an den verschiedensten Orten herum, bis sie endlich der herzoglichen Bibliothek einverleibt wurden. Philipp der Kühne und Karl der Kühne hatten wenig Zeit, Johann ohne Furcht keinen Sinn für Lektüre.

Wie wertvoll manche Einzelheiten des Doutrepont'schen Werkes sein mögen, das ganze befriedigt nicht, und man hat die Empfindung, dafs es besser gewesen wäre, wenn der Verf. eine kritische Ausgabe der Inventare und im Anschlusse daran eine Abhandlung über die burgundische Literatur mit Rücksicht auf ihre Pflege am Hofe gegeben hätte, worin er die aus den Quellen gezogenen Tatsachen hätte verwerten können. So entsteht dagegen ein unglückliches Zwitterding zwischen Bibliographie und Literaturgeschichte, mit welchem niemandem gedient ist, denn der Bibliograph vermifst die übersichtliche (lexikographische) Zusammenstellung der Werke, welche für seine Zwecke unerläfslich ist, den Literarhistoriker aber stört die bibliographische Grundlage des Werkes, die den Verfasser, von wenigen Fällen abgesehen, hindert, auf die Inhalte der Bücher des näheren einzugehen. Die Darstellung wird dadurch äufserst monoton, und der Leser (es wird deren nicht viele geben) sehnt sich vergebens nach einer Oase in dieser schier endlosen Wüste. Wo der Stoff so wenig Reiz bietet, sollte der Historiker sein möglichstes tun, um ihm dennoch welchen abzugewinnen, aber in dieser Hinsicht versagt Doutreponts gediegene Arbeit vollständig.

Zu diesem Fehler in der Anlage des Werkes kommt nun noch ein zweiter, der in der überaus unpraktischen Gruppierung des Stoffes liegt. Der Verf. teilt die Masse der burgundischen Literatur in sieben Gruppen ein, deren jeder ein Kapitel entspricht. So behandelt das 1. Kapitel (*Epopées et romans* d'inspiration médiévale) die Nachklänge der älteren Epen- und Romandichtungen, welche Jean Wauquelin (Girard de Roussillon 1447), David Aubert (Conquestes de Charlemagne 1448) und andere Vielschreiber für den Geschmack

ihres Publikums zurichteten. Einzelne Versuche, den Geist der altfranzösischen Poesie zu neuem Leben zu erwecken (Chronique rimée des Troubles de Flandre 1385; Bataille du Liége 1445; Geste des ducs de Bourgogne; Pastoralet, nach 1422) nehmen sich daneben kläglich genug aus. — Das 2. Kapitel (*L'Antiquité*) beschäftigt sich mit den Autoren des klassischen Altertums und ihren Übersetzungen (Vasco Fernández de Lucena, Quint. Curtius 1468, Kyropädie 1470) sowie mit den beliebten Kompilationen aus alten Schriftstellern (Jean Mansel, Histoires romaines 1454; Wauquelin, Livre des conquestes et faits d'Alexandre le Grand 1448; Raoul Lefèvre, Recueil des histoires de Troie 1464 etc.). Auch die zahlreichen Werke, zu welchen die Gründung des Ordens des Goldenen Vliefses (1430) Anlafs gab (Michel Taillevents Festgedicht, Guill. Filastres Thoison d'or 1468—72) erscheinen in diesem Zusammenhang. — Das 3. Kapitel (*La littérature réligieuse et didactique*) verzeichnet viele künstlerisch ausgestaltete Bibeln, Legendarische Schriften, Andachtsbücher, philosophische, naturwissenschaftliche, medizinische, astronomische Traktate und allegorische und didaktische Werke wie sie Jean Miélot und Pierre Michault für ihre fürstlichen Herren schrieben. Christine de Pisan widmet Philipp dem Kühnen 1403 ihre „Mutation de fortune", Alain Chartier Philipp dem Guten sein „Lai de la paix", Martin le Franc demselben Herzog seinen 24000 Verse umfassenden „Champion des dames" (1442). Eine ganze Literatur rief das Projekt des türkischen Kreuzzuges hervor, welchen Philipp der Gute 1454 bei dem berühmten *Banquet du faisan* proklamierte und der nie ausgeführt wurde, obwohl es 1463 nahe daran war. — Im 4. Kapitel (*Fabliaux et Nouvelles*) gebührt das Hauptinteresse den „Cent Nouvelles nouvelles", die entschieden in der Umgebung Philipps des Guten entstanden sind. Die viel diskutierte Frage, ob Antoine de La Sale ihr Verfasser sei, entscheidet auch Doutrepont nicht. Er ist der Ansicht, dafs die als Erzähler genannten Personen ihre Geschichten einem Redaktor erzählten, der ihnen die einheitliche Form gab. Dafs die Stoffe schon in der älteren Erzählungsliteratur begegnen, erscheint ihm als kein Gegenargument. — Das 5. Kapitel (*Le Théâtre*), welches die dramatische Literatur zum Gegenstande hat, zeigt diese noch in ihren Anfängen in der Form szenischer Darbietungen beim Einzug der Herzoge in ihre Städte, als Entremets bei Banketten usw. Unter den wenigen Theaterstücken im eigentlichen Sinne verdienen Jaques Milets „Mystère du siège d'Orléans", in welchem Philipp der Gute auftritt, sowie Chastellains Mystères über Philipps Tod und den Frieden von Péronne Beachtung. — Auf sehr tiefer Stufe stand auch die Lyrik (6. Kapitel, *La poésie lyrique*), in welcher, angefangen von den Balladen die Philipp der Gute mit dem gefangenen Charles d'Orléans wechselte bis herab zu den von Servilität erfüllten Gedichten seiner Diener Molinet und Chastellain die Talentlosigkeit wahre Orgien feierte. — Der letztgenannte Chastellain bildet dagegen den Lichtpunkt im 7. Kapitel (*Historiens et Chroniqueurs*, obwohl er von dem Ideal eines Geschichtsschreibers weit entfernt ist. In noch höherem Mafse gilt dies von seinen Nachfolgern Jean Molinet, Jean de Wavrin, Olivier de la Marche u. a., welchen höfische Schmeichetei den historischen Blick trübte.

Der Verfasser teilt diese sieben Materien fast sämtlich wieder in vier Unterabteilungen entsprechend den Regierungen der vier Herzoge. Da aber der Stoff mancher Kapitel allzu grofs ist, erscheint zunächst dieses selbst noch

untergeteilt. So werden im 1. Kapitel Werke älterer und zeitgenössischer Inspiration getrennt, das 2. zerfällt in zwei Teile (Les Écrivains de l'Antiquité, Compilations et Romans antiques), das 3. sogar in drei (Oeuvres réligieuses, La croisade turque, Oeuvres profanes) und erst diese Unterabteilungen dann in die Paragraphen nach den Regierungen. Ein solches System mufs unvermeidlich zu grofsen Unzukömmlichkeiten führen. Abgesehen von der Zersplitterung des Stoffes hat es den Nachteil, dafs ein und derselbe Autor an den verschiedensten Stellen des Buches besprochen wird, ohne dafs der Leser je ein Bild von seinem Gesamtschaffen erhielte. Obwohl sich der Verfasser der Schwächen seiner Methode bewufst ist (S. XI), hat er sich zu keiner anderen entschliefsen können. Gegen das von Gröber angewendete „Système des monographies d'auteurs“ schien ihm zu sprechen, dafs dadurch die Herzoge, deren Mäcenatentum geschildert werden soll, zu sehr in den Hintergrund träten. Warum Doutrepont aber nicht einfach seine ganze Materie in vier grofse Abteilungen, nach den vier Regierungen eingeteilt hat, vermögen wir nicht einzusehen. Diese Form der Darstellung wäre unseres Erachtens im vorliegenden Falle die am besten geeignete gewesen, und die „Kontinuität der Ideen“, auf welche der Verfasser so grofsen Wert legt, hätte darunter nicht leiden müssen. Um dem Leser dennoch ein Bild der literarischen Zustände unter den einzelnen Regierungen zu geben hat Doutrepont ein kurz zusammenfassendes Schlufskapitel (IX., Coup d'oeil rétrospectif) beigefügt, das aber ebensowenig wie der Index geeignet erscheint, den begangenen Fehler gutzumachen. Das vorliegende Werk wird daher stets schwer benützbar bleiben und bei jedermann den Wunsch nach einer anderen Disposition und Verarbeitung des Stoffes hinterlassen.

WOLFGANG VON WURZBACH.

E. Sicardi, *Dante ad un funerale*, in: Rivista d' Italia 1908 fasc. di marzo 395—409.

In dieser kritischen Studie über § 8 der *Vita Nova* wird zuerst der Text nach der Ausgabe Barbi's untersucht; S. glaubt an zwei Stellen Z. 23 und Z. 29[1] ändern zu müssen. Er tritt für die Lesart *suora de l'Onore* statt *fora de l'onore* bezw. *sovra de l'onore* ein und fordert den Text *che'n donna fu di si gaia sembianza*, der durch die leicht erklärliche Weglassung des *'n* verstümmelt worden sei. Die letztere Vermutung finde ich ansprechend, die erstere Änderung dagegen erscheint mir gezwungen. Recht glücklich polemisiert dann der Verf. gegen die herkömmliche Erklärung, wonach Amore in Z. 24 mit Beatrice gleichbedeutend sein soll.[2] Er betont mit Recht, dafs keine allzu grofse Einbildungskraft dazu gehörte, besonders bei einem Dichter des 13. Jahrh., um sich den Liebesgott ‚*in forma vera*‘ klagend vorzustellen; ‚*in forma vera*‘[3]

[1] Zitiert nach *Bibl. Romanica* 40.

[2] Grazzani, *Spieg. d. V. N.* S. 59 bietet die ebenso falsche Erklärung, dafs unter Amore der Dichter selbst zu verstehen sei.

[3] Niemand, so sagt S., hat sich die Mühe genommen, diesen Ausdruck zu erklären; ich finde, dafs Melodia in seiner Ausg. S. 65 eine unzutreffende Erklärung gegeben hat.

significa ,in verità' parlandosi sempra d'Amore, non già ,dipinto' come soleva esser rappresentato quel dio capriccioso, non già di stucco o di marmo, ecc., no, ma proprio in carne ed ossa. Dante kann, so folgert S. aus § 22, 15, nicht im Sterbehause mit Beatrice zusammengetroffen sein; von der Strafse aus, wo die männlichen Leidtragenden nach Florentiner Sitte standen, konnte der Dichter den entseelten Leichnam der *gentildonna* mitten unter vielen Frauen (im Hause drinnen) sehen (S. 402). Es wäre auch taktlos von Dante gewesen, den Besuch im Trauerhause zu einer Begegnung mit der angebeteten Beatrice zu mifsbrauchen; denn er mufste wissen, dafs seine Herrin *contraria di tutte le noie* sei und seine heiligste Pflicht ihm gebot, den *maldicenti* keinerlei Anlafs zu übler Nachrede zu geben. S. findet es weiter auffallend, dafs D., dessen Pulse fliegen, wenn er in die Nähe Beatricens kommt, dieses Mal völlige Ruhe bewahrt und davon mit keiner Silbe gesprochen haben sollte. Aus allen diesen Gründen ist die Auffassung, welche Amore = Beatrice setzt, nicht richtig, bezw. die daraus zu folgernde Annahme, dafs Dante im Sterbehause der *gentildonna* mit seiner Beatrice zusammengetroffen sei (S. 404). Diese Beweisführung S.'s ist gewifs einwandfrei; dagegen finde ich einige bedenkliche Behauptungen in den folgenden Ausführungen, die sich mit den Gründen befassen, warum die Erklärer irre geführt wurden.

Schuld daran ist vor allem nach S. die Stelle § 8, 11 *e di ciò toccai* etc., bezw. die falsche Beziehung, welche die Erklärer diesem *di ciò* gegeben haben. Nicht mit dem *alcuna fiata l'avea veduta con la mia donna* ist das *di ciò* zusammenzubringen, sondern *quel ,di ciò' va riferito invece giusto a ,guiderdone'* (S. 405). M. E. bezieht sich *di ciò* auf alle vorhergehenden Worte, also insbesondere auch auf die Worte *alcuna fiata l'avea veduta con la mia donna,* wie das *sua compangnia* des Gedichtes beweist und es handelt sich um eine versteckte Anspielung auf Beatrice als Gefährtin der *gentildonna ne l'ultima parte de le parole ched io ne dissi* d. h. am Ende des zweiten Gedichtes, also in den Worten:

chi non merta salute
no speri mai d'aver sua compangnia.

Die Episode mit der *gentildonna* des § 8 würde nicht zu dem ursprünglichen Plan des Dichters (§ 5, 24) gepafst haben *le lascerò tutte salvo che alcuna cosa ne scriverò, che par che sia* loda di lei, wenn nicht zum Preise Beatricen's in den beiden Gedichten, die sich ergänzen, etwas gesagt werden könnte. Aus den gleichen Erwägungen heraus wird in den § 6, 9 und 7, 10 gesagt: *e non n'avrei facto mençione se non per dire* etc., *sonetto lo quale io scriverò, acciò che la mia* donna fue immediata chagione di certe parole che nel sonetto sono etc.; also mufs in den Schlufsversen ein mehr oder minder klarer Hinweis auf Beatrice stecken, welcher ein Lob für sie bedeuten mufs. Das hat S. denn auch richtig erklärt, wenn er sagt, das der *gentildonna* direkt gespendete Lob strahle indirekt auf Beatrice zurück; nur sagt uns auch diese Erklärung nicht, welches Wort die Anspielung auf Beatrice enthalte.

Ich finde es in *salute*; denn *salute* ist hier wie sonst nicht blofs *la salute eterna* (S. 406 Anm. 2), es ist auch *salute* = der mystische Grufs Beatricens, der Dantes ganze Glückseligkeit ausmacht.[1] Wenn endlich S. die

[1] Mit Recht verwirft S. die Ansicht von Grandgent (*Annual Report of the Dante Society,* Cambridge Mass. 1902).

indiffinita persona unter Hinweis auf § 23, 181 (S. 407 Anm. 1) mit den *pure femmine* d. h. den *sfacciate fiorentine* (S. 407) identifiziert, so ist der Begriff vielleicht zu eng gefafst, weil man nicht einsieht, warum nicht auch Männer darunter verstanden sein könnten, welchen die gleichen Mängel anhaften, wie sie die *pure femmine* aufweisen. Es ist aber auch nicht ausgeschlossen, dafs Dante tatsächlich nur an eine Person, gleichviel ob an einen Mann oder eine Frau gedacht hat — die absolute Unbestimmtheit des Ausdruckes berechtigt jedenfalls zu dieser Auffassung. Durch so gründliche Einzeluntersuchungen, wie sie uns S. in dieser Studie geboten hat, kann die Gesamterklärung der rätselhaften *Vita Nova* nur gefördert werden.

FRIEDRICH BECK.

M. Scherillo, *La prima visione di Dante* in: Rendiconti del R. Istituto Lombardo di sc. e lett. Ser. II Vol. XL.

Bei der Untersuchung des vielbesprochenen Sonettes *A ciascun' alma presa e gentil core* gelangt S. zu dem Ergebnis, dafs in den Jahren 1292—1293 Dante der Plan zur Göttlichen Komödie bereits vorschwebte, dafs die *visione* des § 3 eine bewufste (oder vielleicht unbewufste?) Anlehnung an Ezechiel bezw. Jeremias ist, endlich, dafs die *alme prese* und *gentili cori* des Sonettes, an welche sich der Dichter wendet (*salute illor sengnor, ciò è Amore*) dieselbe florentinische Festgesellschaft ist, von welcher Villani (VII, 88) erzählt, dafs sie im Jahre 1283 zur Feier des Tages des hl. Johannes in weifsen Kleidern *con uno signore detto dello Amore*, Spiele, Aufzüge, Tänze und Festgelage veranstaltete, welche sich fast zwei Monate lang hinzogen. In den ersten beiden Punkten stimme ich S. zu, dagegen vermag ich die in dem letzten Punkte vertretene Auffassung nicht zu teilen. Die *alme prese* werden doch wohl blofs die *già famosi trovatori* sein, wie ja S. selbst (S. 367) annimmt. Übrigens ist der *signore detto dello Amore*, bei Villani grundverschieden von dem *amore*, der bei Dante als *singnore di pauroso aspecto* und in einer wesentlich anderen Umgebung erscheint. Der festliche Aufzug kann ja die äufsere Veranlassung zur Abfassung des Sonettes gegeben haben; sein innerer Gehalt aber pafst nur zur ernsten Mystik der Vision, welche unmittelbar vorher erzählt wird und die mit dem leichtfertigen Festestreiben der Florentiner Gesellschaft keinerlei Berührungspunkte haben kann.

FRIEDRICH BECK.

Aluigi Cossio, *Sulla Vita Nuova di Dante*, studio critico-letterario. Leo S. Olschki, Firenze 1907?

Das Buch, welches dem ersten Vorsitzenden der Dantegesellschaft von Manchester, Dr. L. C. Casartelli, Bischof von Salford, gewidmet ist, ist wahrscheinlich 1907 erschienen; wenigstens trägt die Vorrede S. XII dieses Datum, welches auf dem Titelblatte fehlt. Die benutzte Bibliographie auf S. 13—20

incl. enthält die besten und auch neuesten Werke, welche sich auf die *V. N.* beziehen. S. XXI—XXII wird der Leser mit den Handschriften und Ausgaben bekannt gemacht,[1] S. XXIII wird von den Übersetzern gehandelt. Es fehlen da die deutschen Übersetzungen von Hauser und Zoozmann, welche 1906 erschienen sind, ferner die russische von Fedoroff (1895), die schwedische von Wulff (1907); auffallenderweise ist sogar dem, wie es scheint, in Manchester wohnenden Autor die englische Übersetzung von Frances de Mey (1902) unbekannt geblieben. In den auf S. 1—140 folgenden Kapiteln (*I precursori del dolce stil nuovo; il dolce stil nuovo; La Vita Nuova; Poesie scritte durante la vita di Beatrice; Poesie scritte dopo la morte di Beatrice; La Vita Nuova* (wie oben!) *Evoluzione simbolica e allegorica della Beatrice Dantesca; Della natura storica o allegorica della Vita Nuova e della Beatrice Dantesca; la data della V. N.; Riepilogo e fine*) werden oft ganze Paragraphen der *V. N.* abgedruckt (z. B. S. 24—30; S. 31—36) und wiederholt Verse aus der göttlichen Komödie zitiert; so z. B. finden sich dieselben Verse nicht weniger als 4 mal (S. 7, 8, 16, 138) angeführt. Dieses Übermafs von Zitaten, welches auch sonst wiederkehrt, hätte wohl vermieden werden können. Allein es scheint, dafs der im allgemeinen sehr bescheidene Verfasser auf die Ergebnisse seiner eigenen Arbeit (*umile lavoro* S. XXII) nicht allzu grofse Hoffnungen setzte und dadurch zu den zahlreichen Zitaten gezwungen war. (Man vergleiche S. 53 Abs. 1!) Er sagt selbst (S. 139): *Questo studio modesto nel quale io tentai di abbracciare e compendiare quanto fu scritto in Italia ed all' estero sopra la Beatrice deve convincere ogni studioso* etc.; S. 119 wird seine Studie sogar als *completo ed esauriente* charakterisiert. Allein das ist, um es gleich vorweg zu nehmen, eine gelinde Täuschung, der sich C. hingibt; denn vollständig und erschöpfend könnte seine Arbeit nur dann genannt werden, wenn sie sich mit der zusammenhängenden einheitlichen Erklärung der einzelnen Paragraphen der *V. N.* befassen, und auch wichtige Vorfragen eingehend prüfen würde wie z. B. Wesen und Umfang der Allegorie in der Danteschen Dichtung überhaupt und in der *V. N.* insbesondere, Philosophie und Mystik der *V. N.*, das Wesen Amore's etc. etc.

Hier hätte C. eigene Forschungsergebnisse bieten müssen, die man leider bei ihm vergeblich sucht. Es bleibt also nur das eine übrig, sein Werk als Einführung in das Studium des Danteschen Büchleins zu betrachten.

Die Wittesche Theorie der *trilogia dantesca*: *V. N.*, Conv., D. C. hat C. zu einer Dreiteilung der *V. N.* verleitet (S. 23 und 122/123): I. *principio (periodo) erotico-cavalleresco* (§ 1—34) anno 1274—1291 II. *principio dottrinale-filosofico* (§ 35—48) 1291—1293 III. *principio mistico-religioso* (§ 39—43) 1294 . . .?

Nun sehe man sich einmal das erste Sonett an und frage sich, ob es nicht einen ausgesprochen mystisch-religiösen Charakter hat, also nach C.'s Theorie der letzten Periode (*mistico-religioso*) statt der ersten — *erotico* (!!)-*cavalleresco* — zugehört? Solche Einteilungen halte ich für erkünstelt, zwecklos und unrichtig.

---

[1] C. kennt den kritischen Text Barbis; dagegen blieb ihm, wie es scheint, die zu gleicher Zeit vom Ref. veröffentliche Ausgabe der *V. N.*, *Bibliotheca Romanica* n⁰ 40 unbekannt.

Unrichtig sind aber noch manche andere Dinge, so z. B. die Erklärung der sittlichen Verirrung, deren Dante von Beatrice auf der Höhe des Reinigungsberges beschuldigt wird (S. 135/136); das Märchen von der Sinnlichkeit Dante's, das uns Boccaccio zuerst aufgetischt hat, und das nun mit einer Hartnäckigkeit immer wiederkehrt, die trotz Bergmann fast neue „Rettungen Dante's" notwendig machte. Aber wer weiſs, ob ein solches Buch etwas nützen würde? Gilt es doch für eine ganze Reihe von Kritikern als Dogma, daſs uns Dante bezüglich der *donna gentile* angelogen habe! Auch C. ist auf dieses Dogma eingeschworen; er sagt S. 50: *forse nell' episodio di questa Donna pietosa noi dobbiamo vedere l' amore di Dante per sua moglie* (!) *checché ne dicano i commentatori e biografi contrarii* und S. 53 wird die unbegreifliche Erklärung gewagt: *un' altra donna pietosa e gentile, che per lui storicamente personificava sua moglie Gemma Donati,*[1] *e allegoricamente rappresentava la filosofia* (!) Unwillkührlich fielen mir da Cossio's scharfe Worte ein, welche er zu Unrecht gegen Renier schleudert (S. 106): „*assurdo ed indegno del genio di Dante*". Zu dieser schiefen Auffassung der *donna gentile*-Episode führt die jetzt beliebte Theorie von der *donna angelicata*, welche in letzter Instanz nur eine logische Entwicklung des Grundfehlers ist, daſs man glaubt, unter allen Umständen an der historischen Beatrice festhalten zu müssen. Aber ebensowenig wie dem Boethius eine wirkliche Person vorschwebte, als er seine Philosophie verkörperte, ebensowenig hatte Dante ein solches lebendiges Vorbild. Vielmehr ist seine *donna gentile*, wie er uns mit dürren Worten selbst sagt, lediglich seiner Phantasie entsprungen: *e immaginava lei fatta come una Donna gentile* (*Conv.* II 13, 30).

S. 49 ist zu lesen: *la prima parte della V. N. è più storica che non la seconda. Nella prima domina più il senso letterale, mentre nella seconda ha già importanza anche il senso allegorico.* Und der Beweis dafür?

Warum wird S. 28 der angebliche Todestag Beatricens auf den 9. Oktober 1290 verlegt?

Falsch erscheint mir auch die S. 42 und 82 gegebene Erklärung des DVX, weil sie lediglich auf eine inhaltslose Spielerei mit Zahlen hinauslaufen würde, während Dante seinen Zahlen immer mystische oder symbolische Bedeutung unterlegt.

In einem Schluſswort werden besonders Renier, Scartazzini, Kraus, d' Ancona und Barbi gewürdigt; auch da lieſse sich manches einwenden, in der Hauptsache gilt von diesem Teile des Buches, was sich von dem ganzen Buche überhaupt sagen läſst: es bringt nichts Neues. Obwohl C. die vortrefflichen Werke von Zappia und Grasso über Beatrice kennt, hat er sich doch nichts von ihnen angeeignet.

Erwähnt sei noch, daſs das Buch im allgemeinen hübsch ausgestattet ist (die Reproduktion der Bilder von D. G. Rossetti etc. läſst zu wünschen übrig); der Preis (10 Lire) ist besonders für italienische Verhältnisse auffallend hoch.

[1] Falsch scheint mir auch die Erklärung zu *Purg.* XXXI 31—36 S. 68.

FRIEDRICH BECK.

Ciro Trabalza, Storia della grammatica italiana, Mailand, Hoepli 1908. XVI u. 561 S. Grofs 8⁰.

Um dieses merkwürdige, fleifsige und nützliche Buch vor ungerechter Beurteilung zu schützen, mufs vor allem gesagt werden, dafs der Inhalt dem Titel nicht entspricht. Trabalzas Werk gibt uns anstatt der Entwicklungsgeschichte der Grammatik die Zersetzungsgeschichte derselben. Er geht aus von der Überzeugung, dafs aller Grammatik ein wissenschaftlicher Irrtum, nämlich der Dogmatismus zu Grunde liegt, dafs dieser Irrtum bei fortschreitender wissenschaftlicher Einsicht sich auflöst und dafs durch den Tod der Grammatik das Aufleben der wahren Sprachwissenschaft bedingt ist. Aus den Trümmern des sprachlichen Dramas, welches Grammatik heifst, ersteht die Kritik der Sprache, welche Ästhetik und Sprachgeschichte heifst. Der genaue Titel des Werkes müfste demnach lauten: Beiträge der italienischen Grammatiker zur Ausbildung einer modernen, kritischen Sprachwissenschaft.

Ob es erspriefslich ist, die Geschichte der Grammatik vom Standpunkte der Sprachphilosophie resp. Ästhetik aus zu konstruieren, darüber mufs der Erfolg entscheiden. Möglich ist es jedenfalls, ebenso gut wie z. B. eine Geschichte der kirchlichen Dogmen vom Standpunkte der kritischen Philosophie aus möglich wäre. Das religiöse Dogma ist ein Vorläufer der kritischen Philosophie etwa in demselben Sinne wie die Grammatik die Vorläuferin der kritischen Sprachwissenschaft ist.

Aber diese Vorläuferin ist die Grammatik nur nebenbei, nur *malgré elle.* So wenig das kirchliche Dogma die Absicht hat, einen überkirchlichen Kritizismus zu erzeugen, ebensowenig strebt die Grammatik nach sprachphilosophischer Kritik. Vom kritischen Standpunkt aus wäre das beste Dogma dasjenige das sich selbst verneint und die beste Grammatik diejenige, die ihre eigenen Regeln zerstört. Wer die Geschichte der Grammatik als eine Geschichte der sprachwissenschaftlichen Kritik begreift, der stellt sie auf den Kopf — was gewifs ein lehrreiches und interessantes aber der Natur des Gegenstandes widersprechendes Experiment ist.

Alles Dogma, das sprachliche wie das kirchliche, ist seiner Natur nach ein praktisches, kein wissenschaftliches Gebilde. Wirklich verständlich wird die Geschichte dieser Dogmen nur aus der Geschichte der praktischen Bedürfnisse heraus. Von einer Geschichte der Grammatik verlangen wir darum, dafs sie uns zunächst über die Bedürfnisse des Sprachunterrichtes und der Sprachzucht orientiert und dafs sie ferner den Wert der einzelnen Grammatiken nicht mit dem Mafsstab theoretischer Spekulation, sondern nach dem Grad ihrer praktischen Brauchbarkeit, nach ihrem Erfolg in der Schule bestimmt. Diese praktische, sozusagen sprachpolitische, sprachökonomische und pädagogische Erklärung und Wertung der Grammatik wird von Trabalza grundsätzlich und absichtlich vernachlässigt. Ja, er hätte sie, wenn es möglich gewesen wäre, gänzlich ausgeschaltet.

Um so eifriger, fleifsiger und gründlicher ist die theoretische Kehrseite oder der sprachphilosophische Reflex, der bewufst oder unbewufst jeder Grammatik anhaftet, zur Geltung gebracht. Nach dieser Richtung hin ist die logische Analyse mit feinstem Scharfsinn und mit bewundernswerter Geduld bewerkstelligt. — Freilich, ein Leser, dem die Hauptlinien der Geschichte der

Sprachphilosophie bekannt sind, darf sich von der Lektüre des Werkes etwas wesentlich Neues kaum versprechen. Der philosophische Fortschritt geht eben in erster Linie von den Philosophen aus, und die Mitarbeit der Grammatiker ist nirgends ausschlaggebend geworden, sondern läuft als Vorbereitung, Nachahmung, Bestätigung, Verdunklung, kurz als Beiwerk, als Vor- oder Nachklang nebenher. Ja, es zeigt sich sogar, dafs der philosophische Gehalt der Grammatiken, je mehr wir uns der Neuzeit nähern, desto dürftiger und uninteressanter wird. Am Anfang der Entwicklung steht ein gedankenschweres, vieldeutiges Werk wie Dantes De vulgari eloquentia, am Ende steht die rein technische Schul- oder Akademie-Grammatik. Das philosophische oder kritische Interesse der Darstellung bewegt sich darum in absteigender Linie. Schliefslich bieten sich nur noch vereinzelte Rückfälle in überwundene Irrtümer, z. B. Zoppi's filosofia della grammatica, der kritischen Analyse dar. Nachdem sich mit einiger Klarheit die Sprachphilosophie einerseits und die Sprachgeschichte andererseits konstituiert haben, ist die Zwitterrolle der philosophischen Grammatik und damit der eigentliche Gegenstand der Darstellung erschöpft.

Nachdem nun das philosophische Interesse des Buches in steter Abnahme begriffen ist und sich selbst auflöst, nachdem das praktische oder pädagogische Interesse nur nebenher zur Sprache kommt — worin besteht dann eigentlich der Wert des Ganzen? Er liegt zum kleinsten Teil in der erklärenden, psychologischen Erforschung der Bedürfnisse, denen die italienische Grammatik entsprang, er liegt nur bedingungsweise in der logischen Analyse und philosophischen Würdigung der einzelnen Grammatiken, er liegt in letzter Linie und hauptsächlich in der exakten Beschreibung, Aufzählung, Inhaltsangabe der wichtigsten Grammatiken und in den zahlreichen und umfangreichen Zitaten und Exzerpten. Das Hauptverdienst des Verfassers besteht in der Gelehrtenarbeit, in der Herbeischaffung und Darlegung des Materiales.

Da nun das Material so überaus reich und grofs ist, der leitende Grundgedanke aber verhältnismäfsig unfruchtbar und wo nicht falsch, doch paradox und naturwidrig ist, so konnte kaum etwas anderes als ein mühsames, schwer zu lesendes und mitunter schwer zu verstehendes, vielgestaltiges Werk zu stande kommen. Eine einigermafsen übersichtliche Inhaltsanalyse zu geben, ist uns nicht möglich. Oft steckt in langen, vollgepfropften Anmerkungen und Anhängen das Wertvollste verborgen. Zum Glück hat der Verf. durch Überschriften und Namenregister die Orientierung erleichtert. — Jedenfalls hat er uns den spröden und zum Teil sehr schwer zugänglichen Stoff in dankenswertester Weise nahe gebracht. Die verschiedenartigsten Interessenten werden durch Konsultation seiner gewissenhaften, gründlichen und höchst scharfsinnigen Arbeit auf ihre Rechnung kommen, sei es, dafs sie sich über die Geschichte der Sprachphilosophie oder über die Geschichte der sprachlichen Reformversuche der Grammatiker oder über die Anfänge der historischen Grammatik zu unterrichten wünschen, sei es, dafs sie die Disposition und Anlage der wichtigsten italienischen Grammatiken einsehen wollen.

Karl Vossler.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXVII, Vol. LIV, fasc. 1—2.

V. Santi, *Il processo e la condanna di Fulvio Testi nel* 1617. Santi liefert den Nachweis, dafs die Anklage und Verurteilung Fulvio Testis und seines Verlegers wegen der Veröffentlichung der *Rime* in Modena im Jahre 1617 nicht auf Betreiben der spanischen Regierung in Mailand oder Madrid geschah, sondern auf Befehl des Herzogs von Modena, als durch einen Dominikanermönch das falsche Gerücht ausgesprengt wurde, die Herausgabe des Buches habe bei der spanischen Regierung grofsen Anstofs erregt. Denn Cesare hafste zwar die Spanier und stand mit seinen Sympathien auf seiten des Herzogs Karl Emanuel, des Schwiegervaters seines Sohnes, aber er hatte auch die gröfste Angst vor der Rache Philipps und seiner Regierung in Mailand, bei denen er in Ungnade gefallen war, und wollte sich durch ein schnelles Eingreifen gegen die Schuldigen, das im übrigen garnicht so ernst gemeint war, sicher stellen und sich des Königs Gunst empfehlen.

F. Novati, *Le serie alfabetiche proverbiali e gli alfabeti disposti nella letteratura italiana dei primi tre secoli.* Es ist die Fortsetzung von Giornale storico della letteratura italiana Vol. XV, S. 337—401 und Vol. XVIII S. 104—147 und bringt den Abdruck der dritten Textreihe mit Varianten und Anmerkungen. Die Verse sind metrisch manchmal fehlerhaft und nicht hergestellt, auch da, wo es leicht ist. N. 8 S. 37 scheint mir ganz klar. Es ist tatsächlich der ὄνος λύρας (bei Boethius πρὸς λύραν), nur etwas modifiziert, vielleicht gerade in Hinblick auf die Fassung bei Boethius. *Asino per nota non sa gire a rota* heifst „Ein Esel kann sich nicht nach Noten zur Rotte drehen". Novati hat wahrscheinlich nicht erkannt, dafs *rota* hier das bekannte mittelalterliche Saiteninstrument ist. Deutsch z. B. bei Grimmelshausen *ungeschickter als ein Esel zum Lautenschlagen* und jetzt noch gebräuchlich.

VARIETÀ:

V. Fainelli, *Chi era Pulcinella?* Fainelli meint, der bekannte Pulcinella der Stegreifkomödie sei aus einer geschichtlichen Persönlichkeit, Pulcinella dalle Carceri, der in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in Verona lebte und ein abenteuerliches Leben führte, entstanden. Was er vorbringt, ist in keiner Weise geeignet, seine Annahme zu stützen und zum Teil reines Erzeugnis seiner eigenen Phantasie.

D. Guerri, *Il nome di Dio nella lingua di Adamo secondo il XXVI del Paradiso e il verso di Nembrotte nel XXXI dell' Inferno.* Eine ganz verfehlte Polemik gegen D'Ovidios gleichbetitelte Abhandlung im XXXVIII Bande der Atti della Reale Accademia di Scienze Morali e Politiche di Napoli, die sich in vornehmer Weise mit unpassenden Angriffen Guerris auseinandersetzt. Für das Dantesche *I* bleibt es dabei, dafs Guerri D'Ovidios Ansicht nur eingehender historisch begründet hat, ohne zu neuen, selbständigen Ergebnissen zu kommen. Seine Deutung der Worte Nimrods (Inf. XXXI, 67) aber als verstümmelte hebräische Worte und gar erst deren, wenn auch hier noch „verbesserte" Übersetzung, sind schrankenlose Willkür. Schade, um den darauf verwendeten Scharfsinn. Am Schlusse meint Verf., wer nicht an die Richtigkeit seiner Übersetzung glaube, habe ihm den Beweis ihrer Unrichtigkeit zu erbringen. Die Zweifler werden aber vielmehr erst von ihm

den Beweis verlangen, dafs die Wortgleichungen *raphel* = *raphaim*, *mai* = *man*, *amec* = *amalech*, *zabi* = *zabulon*, *almi* = *alma* richtig sind. Diese Gleichstellungen erinnern mich lebhaft an die naive Entwicklung des deutschen Wortes *Fuchs* aus *ἀλώπηξ* und ähnliches, wie man es früher im Scherz und Ernst auftischte.

G. Volpi, *Ancora sa la composizione e l' ordinamento delle novelle di Franco Sacchetti.* Dieser Artikel wendet sich gegen die Ausführungen Di Francias hier Bd. LI S. 216ff. und zeigt, dafs in einer Reihe von Fällen die Einleitungen und moralischen Schlufsbetrachtungen der Novellen Sacchettis mit diesen zugleich entstanden sein müssen. Das hatte aber Di Francia in seinem Aufsatze auch zugeben müssen (vgl. Zeitschr. Bd. XXXIII, S. 126). Gegen eine spätere mit Überarbeitung verbundene Zusammenstellung der zu verschiedenen Zeiten geschriebenen Novellen (1392—1395), wie Di Francia sie annimmt, bringt Volpi noch einiges vor, das aber nicht zwingend ist. Die Frage hat ja schliefslich keine grofse Bedeutung.

V. Osimo, *Il Machiavelli e il Bandello.* Hinweis darauf, dafs Bandello seine Novelle I, 40 wirklich im August 1526 bei Giovanni delle Bande Nere vor Mailand von Machiavelli wird erzählen hören haben.

E. Solmi, *Pagine autografe di Niccolò Machiavelli nel „Codice Atlantico“ di Leonardo da Vinci.* Solmi hat bekanntlich zuerst ausgesprochen, dafs zwischen Machiavelli und Lionardi da Vinci enge Freundschaft bestand, und dafs des letzteren berühmte „Schlacht bei Anghiari“ auf eine Anregung des ersteren zurückgeht. Hier bringt er den Beweis. Er zeigt, dafs Machiavelli im Jahre 1503 seinem Freunde eine eigenhändig geschriebene Darstellung der Schlacht lieferte, die sich auf Blatt 74 des Codice Atlantico in drei Spalten neben späteren Skizzen und Notizen Leonardos aufbewahrt findet. Solmi druckt den Text ab und gibt auch ein Facsimile bei und eine Probe von den Bemerkungen Lionardos.

A. Salza, *Un dramma pastorale inedito del cinquecento (L'Irifile di Leone De Sommi).* Analyse des Irifile, der jedenfalls vor Tassos Aminta (1573) verfafst ist, weil er dessen Einflufs noch nicht zeigt, aber nach Beccaris Sacrificio (gedruckt 1555), dessen Einwirkung deutlich neben anderen Quellen, z. B. den Hirtenkomödien aus Siena, erkennbar ist. Zu dieser Zeitbestimmung pafst auch ein Hinweis De Sommis in seinem vierten Dialoge, der spätestens 1561, wahrscheinlich aber schon 1556 verfafst ist, der beweist, dafs das Stück im Karneval 1555 oder 1556 in Mantua aufgeführt wurde.

V. Cian, *Le „Regole della lingua fiorentina“ e le prose bembine.* Die in dem cod. vat. Reg. 1370 erhaltene, am 31. Dezember 1508 vollendete Abschrift der kleinen unlängst von Trabalza abgedruckten italienischen Grammatik rührt von Bembos eigner Hand her, wie Cian beweist. Ferner zeigt er in aller Kürze, dafs sich zwischen dieser kleinen Grammatik und Bembos Dialogen über die italienische Sprache nicht der Abgrund öffnet, den Morandi zu entdecken meint, sondern dafs Bembo die ältere Arbeit sogar zu seinem Ausgangspunkte gemacht hat, natürlich ohne auf seine Selbständigkeit und seine gröfsere philologische Einsicht zu verzichten.

A. Monteverdi, *Gli „Appunti e ricordi“ di Giacomo Leopardi.* Eine Bestätigung der zuerst von Chiarini schüchtern aufgestellten Ansicht, dafs die *Appunti e ricordi* in den Scritti inediti S. 273—288 (Florenz 1906) der Ent-

wurf zu einem autobiographischen Romane sind. Dessen Titel sollte, wie Monteverdi ebenfalls sicher nachweist, *Vita di Silvio* (oder *Lorenzo*) *Sarno* sein, und es wäre ein vielleicht selbständigerer Roman in Briefform nach dem Vorbilde des Werther und Ortis geworden.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Manacorda, *Della poesia latina in Germania durante il rinascimento. Dalle Memorie della R. Accademia dei Lincei* (Farinelli; diese Anzeige S. 144—206, ist ein eigenes Werk von gröſster Bedeutung und tiefster Sachkenntnis).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Beccaria, *I biografi di maestro Cecco d'Ascoli e le fonti per la sua storia e per la sua leggenda.* — Mingarelli, *Un poeta borghese nel Trecento (Bindo Bonichi).* — Zabughin, *Giulio Pomponio Leto. Saggio critico. Vol. I.* — Morandi, *Lorenzo il Magnifico, Leonardo da Vinci e la prima grammatica italiana; Leonardo e i primi vocabolari.* — Sterzi, *Annibal Caro, Prose scelte.* — Spadolini, *Andrea Stagi, L'Amazonida.* — De Gubernatis, *Torquato Tasso.* — Goldoni, *Opere complete edite dal Municipio di Venezia nel II centenario della nascita, voll. I e II.* — Muoni, *Poesia notturna preromantica. La mente e la fama di Girolamo Cardano, appunti.* — Sannia, *Due canti leopardiani, con un' appendice di note ermeneutiche sopra alcuni luoghi dei „Canti“.* — Rumor, *Gli scrittori Vicentini dei secoli decimottavo e decimonono. Tre volumi.* — Alfano, *Giovanni Meli. Opere poetiche.* — *A Vittorio Cian i suoi scolari dell' Università di Pisa* (1900—1908). — *Scritti di geografia e di storia della geografia concernenti l' Italia pubblicati in onore di Giuseppe Dalla Vedova.* — Fornaciari, *Fra il nuovo e l' antico. Prose letterarie.* — Martegiani, *Il romanticismo italiano non esiste. Saggio di letteratura comparata.* — Rossi, *Verona e il lago di Garda nella poesia carducciana;* Bustico, *Il lago di Garda nella poesia.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

G. Bertoni, *Postille al „Libro dei banchieri.“* Bertoni versucht in dem bekannten Fragmente nichttoskanische Formen nachzuweisen. Tatsächlich ist die Ernte äuſserst dürftig. Zu *die, di dino* vgl. mein Altitalienisches Elementarbuch S. 140e. — J. Sanesi, *La canzone „Quella virtù che 'l terzo cielo infonde“*, stimmt Ezio Levi zu, daſs diese Kanzone von Bindo di Cione del Frate aus Siena verfaſst sei und weist darauf hin, daſs er bereits im XVIII. Bande des Giornale storico della letteratura italiana auſser den beiden Levi bekannten Handschriften noch eine dritte mit gleicher Überschrift nachgewiesen hat. Mir scheint auch ganz sicher, woran Sanesi noch leise zweifelt, daſs dieser Bindo ein und dieselbe Persönlichkeit ist mit dem *Bindo Cionis civi senensi,* dem Kaiser Karl IV am 21. April 1355 Privilegien einräumt, und daſs das Gedicht in den Frühling 1355 fällt.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschiene Bücher, Nachruf für Giovanni Benadduci und Antonio Fusco.

BERTHOLD WIESE.

Studi di Filologia Moderna. Direttore: Guido Manacorda (Catania).

Anno I, Fascicolo 3—4, Luglio-Dicembre 1908.

S. 186. Alfredo Galletti, *Critica letteraria e critica scientifica in Francia nella seconda metà del sec. XIX.* Im Mittelpunkt der ausführlichen Abhandlung steht Taine, dessen Theorie, dafs der geniale Mensch ein Produkt von Rasse, Milieu und momentanen Zeitverhältnissen sei, G. auf ihre literarischen Voraussetzungen zurückführt. Er zeigt, wie diese Ansichten zum Teile schon bei Montesquieu vorhanden waren und wie die romantische Bewegung, speziell die deutsche Philosophie, den französischen Geist in dieser Richtung beeinflufste. Neben Taine werden Saint-Beuve und Emile Hennequin als Kritiker gewürdigt. (Fortsetzung folgt.)

S. 245. Comunicazioni. Federico Olivero, *John Keats e la letteratura italiana.* Keats' († 1821) Dichtungen verraten besonders das Studium Dantes. In der Versnovelle „Isabella or the pot of basil" hält er sich an Boccaccio, Decam. IV, 5. — Joseph de Perott, *Il „Gran Patagone" nel „Primaleone" e nei libri di viaggio di Pigafetta.* Führt eine auffallende Übereinstimmung an.

S. 295. Recensioni. Aless. Manzoni, I promessi sposi, Edizione critica . . . a cura del dott. P. Bellezza („la presente edizione . . . è di gran lunga la migliore che finora si abbia, e sarà, se si può dire, la definitiva" G. Melodia) — Teodoro Longo, Luigi Uhland con speciale riguardo all' Italia („libro claro, piano, ordinato, senza pretese, ricco di fatti, denso di considerazioni sennate" G. Manacorda) — E. Sulger-Gebing, Goethe und Dante (abschliefsende Arbeit, G. Manacorda). — Gina Martegiani, Il romanticismo italiano non esiste. (bei allen Fehlern anerkennenswert. G. Muoni).

S. 316. Annunzi bibliografici, S. 321. Cronaca, S. 349. Spoglio delle Riviste, wie oben.

S. 366. Nekrolog auf *Giuseppe Chiarini* († 4. Aug. 1908) und *Cenni di bibliografia Chiariniana.*

S. 371. Bibliografia sistematica internazionale dei più notevoli scritti di lingue e letterature moderne pubblicati entro il 1908. (Nach Forschungsgebieten geordnet.).

WOLFGANG VON WURZBACH.

Revue de Dialectologie Romane, No. 1, janvier-mars 1909. 156 p. 8°. — **Bulletin de Dialectologie Romane,** No. 1, janvier-mars 1909. 51 p. 8°. — Bruxelles, Société Internationale de Dialectologie Romane (Secrétariat: Halle a. S., Richard Wagnerstrafse 43).

Ende 1907 wurde die heute 259 Mitglieder zählende internationale Gesellschaft für romanische Dialektforschung begründet, im Laufe des Jahres 1908 organisiert. Längst hatten andere Sprachgebiete für derartige umfassende Unternehmungen ein Beispiel gegeben. Die Nützlichkeit, ja Notwendigkeit einer solchen auch für die Romania konnte nicht zweifelhaft sein.

Eine Reihe von romanischen Einzellandschaften haben durch lexikologisches, sprachgeographisches und grammatisches Sammeln auf linguistischer Grundlage und durch methodisches Verarbeiten des vielerorts bedrohten mundartlichen Sprachgutes ein technisch und wissenschaftlich glänzendes Beispiel gegeben. Auf der anderen Seite sind weite Strecken in romanischen Landen leider gar nicht oder nur aus unzulänglichen Angaben nicht geschulter Liebhaber bekannt. Als zur genannten Zeit ein internationales Comité von Fachleuten, dem der Ausbau der romanischen Dialectologie am Herzen lag, an die Öffentlichkeit trat, um die in den verschiedenen Ländern bereits mit dem lebenden Volksdialekt beschäftigten Romanisten zu einem engeren Zusammenschlufs zu veranlassen, und um nach und nach über die Teilgebiete der europäischen und überseeischen Romania ein Netz von Mitarbeitern und Berichterstattern zu breiten, das zugleich den notwendigen Kontakt mit den lokalen Kennern und Amateuren ermöglichen sollte, da war zunächst manch politisches Vorurteil zu bekämpfen, manche persönliche Kluft zu überbrücken, mancher Gleichgültige aufzurütteln, ehe der Rahmen für ein friedliches Zusammenarbeiten und die materielle Basis für periodische Publikationen geschaffen waren.

Dafs die Gesellschaft nicht lediglich ein neues Spezialorgan für moderne Patoisforschung darstellt, sondern den Begriff „Dialectologie" so weit fafst, wie es sich gehört, dafs sie darunter die linguistische Bearbeitung des gesamten romanischen Sprachguts und seiner Entwicklung, unter Bevorzugung der lautersten Quelle seiner Erkenntnis, des lebenden Idioms, versteht, läfst der Inhalt schon des vorliegenden ersten Heftes der beiden Parallelzeitschriften erkennen.

H. Urtel, *Zur Volksliteratur der Vogesen I* (p. 1—14) veröffentlicht aus der Umgebung von Urbeis (Orbey, Kreis Rappoltsweiler) eine Reihe von ihm selbst nach dem Diktat der Patoissprecher an Ort und Stelle niedergeschriebener Dialektproben (Gebete, Rätselsprüche, Rätselfragen, Kinderreime, Scherzverse, Spottreden, Umkehrungen) in exakter phonetischer Umschrift und mit beigefügter französischer Übersetzung.

Referent, *Die katalanischen Pyrenäendialekte* (Einleitung und I. Teil) (p. 15—98; à suivre) behandelt nach Urkunden und phonetischen Aufnahmen des heutigen Dialekts in 83 Orten die Täler zwischen Mittelmeer im Osten und Noguera Ribagorzana im Westen, languedocisch-katalanischer Sprachgrenze im Norden und den Ausläufern der Hochpyrenäen nach dem kat. Tiefland hin im Süden. Für die Umschrift des modernen Materials wird ein Alphabet von 72 Zeichen aufgestellt (synoptische Tabelle, gleichzeitig für die Systeme der Assoc. phonétique, Gillierons, Ascolis und Boehmers p. 22—26).[1]

[1] Die Annahme eines besonderen Systems für eine romanische Teilgegend bringt in der Praxis Unbequemlichkeiten mit, die ich nicht leugne. Sie war hier jedoch erforderlich — zunächst für die Vokale —, da bei Anwendung der Systeme Boehmers (B.), Ascolis (A.) oder Gillierons (G.) vieles Unentbehrliche hätte unausgedrückt bleiben oder ca. ein Dutzend neuer Zeichen hätte eingeführt werden müssen. Das System der Ass. phon. ist zwar erweiterungsfähig, aber nur mit Hilfe recht komplizierter und typographisch schwieriger Modifikationszeichen. Das Kat. hat nicht nur zahlreichere, deutlich unterscheidbare Abstufungen im Zungenabstand der Vokale, als man in der rom. Sprachgeschichte gewöhnlich unterscheiden sieht, sondern auch ein fast voll ausgebildetes System schlaffer Vorder- und Hinterzungenvokale, die un-

p. 27—34. Übersicht über die physische Beschaffenheit des Gebiets als der Grundlage seiner wirtschaftlichen und sprachlichen Gliederung.

p. 34—40. Untersuchung über die Entwicklung der Verkehrsbeziehungen zwischen den Einzellandschaften seit der Römerzeit. Von

---

bedingt eine besondere und gleichartige Notierung (etwa, wie hier, durch untergesetztes ̥) verlangen, wenn man nicht auf die Erkenntnis ihrer Entstehungsgeschichte verzichten will. Sie sind so oft von fremden Philologen faslch verstanden worden, dafs es mir an der Zeit schien sie einmal systematisch zu unterscheiden und unzweideutig zu bezeichnen (s. a. mein *Manual de fonètica catalana*). Ich bin nicht der Ansicht, dafs man aus Angst vor zu zahlreichen Unterscheidungen und Zeichen es vorziehen sollte wichtige Lautunterschiede zu verwischen. Mit diesem bequemen, aber irreführenden Verfahren wird der wissenschaftlichen Dialectologie ein sehr schlechter Dienst geleistet. Ich halte es insbesondere für verfehlt das Lautsystem einer neu zu untersuchenden Landschaft, d. h. diejenigen seiner Nüancen, die mit dem Auge und Ohr sicher unterschieden werden können, aus Rücksicht auf irgend ein Transkriptionssystem in dieses hineinzupferchen und wohl oder übel dabei zu dezimieren.

Noch einige Bemerkungen zur Begründung meiner Lautunterscheidung und -Darstellung im einzelnen. Bei den Konsonanten ist eine besondere Bezeichnung der Desonorisierung erforderlich, da sie sich nicht allein, wie anderwärts vielfach, im Kontakt mit anderen an sich stimmlosen Konsonanten findet und mithin sich von selbst versteht, sondern auch z. B. hinter stimmhaften Lauten; cf. die Entwicklung [pǫbblə] > [pǫbbl̥ə], [mar] > [mar̥] u. ä. an viele Orten. Unentbehrlich ist ferner gegenüber G., A., B. zum Beispiel [ƀ], [ř], [k′], [ǵ], [ł], gegenüber A. und B. noch einiges Weitere. An Stelle der Zeichen der Ass. phon. *v* [mit Ausbuchtung rechts], **Jl** (bei den Vokalen: *ɑ*, *ɔ*, *ɵ*), G.'s *ɛ*, *ç̂*, *l̫*, *n̫*, *r̂* (Vok.: *u* [mit Haken links], *ė*), die fast keine Druckerei besitzt, schienen mir ***ƀ***, ***ń***, ***a***, ***ϱ***, ***œ̣***, ***š***, ***χ***, ***l′***, ***ń***, ***ʀ***, ***u***, ***ə*** sehr viel gangbarere Typen zu sein. Wenn grundsätzlich eine präpalatale Artikulationsstelle durch ˇ (*č*, *ǧ*, *š*, *ž*), mediopalatale durch ′ (*k′*, *ǵ*, *l′*, *ń*), d. h. in einheitlicher Weise ausgedrückt wird, so schien dies eine Erleichterung für den Leser zu sein. Er wird hierdurch eher vor Mifsverständnissen bewahrt, als wenn die Vorschiebung der normalen Artikulationsstelle bei *k*, *g* durch Zeichen von ganz anderem Aussehen (*c*, *ɟ*), die Zurückschiebung bei *n*, *l* ebenso durch **Jl** *ʎ* usw. zum Ausdruck gebracht werden soll. Schliefslich sollte man die Wiedergabe der präpalatalen Affrikaten, die ja keine Doppellaute sind, durch zwei Zeichen (Ass. phon. *tʃ*, *dz*, G. *tɕ*, *dj*, B. *tš*, *dž*), von denen das erste Zeichen jedesmal noch in anderer Bedeutung verwandt wird, allmählich abschaffen, auch aus pädagogischen Gründen. — Ich bin bei allem dem der Ansicht, dafs bei der Niederschrift von modernem Patoismaterial für rein wissenschaftliche Zwecke vor allem zu verlangen ist, dafs nirgends ein Zeichen verwandt wird, wo jedes geschulte Ohr zwei oder gar mehr Lautnüancen unterscheiden kann. Eine kleine Anzahl von Zeichen ist zwar bequem, aber sie verwischt und fälscht die tatsächlichen Verhältnisse. Das Recht, wo es nötig ist, neue Zeichen einzuführen, mufs jedem gewahrt bleiben. Schliefslich halte ich es für dringend wünschenswert, dafs der Patoisdarsteller seine Zeichen nach Jespersens analphabetischem System einzeln analysiert. Diesem Mangel in obiger Arbeit werde ich demnächst abhelfen.

Wie die verwendeten Zeichen aussehen, diese typographische Seite der Frage ist von geringerer Wichtigkeit als die physiologische. Es wär zwar sehr schön, wenn die Uniformierungsbestrebungen auf dem Gebiet des phonetischen Schreibwesens recht bald auch in der Mundartenforschung Daseinsberechtigung gewännen. So lange aber noch so zahlreiche phonetische Mifsverständnisse zwischen den — phonetisch recht ungleichartig gebildeten — Philologen der verschiedenen Nationen herrschen, wie es heute der Fall ist, und solange man sich nicht geeinigt hat, welche Lautabstufungen im Allgemeinen als ohne

sprachgeographischer Bedeutung ist die *via Domitia* am äufsersten Ostende der Pyrenäen und der Weg über die Cerdagne; seit Begründung der spanischen Mark die *strata francisca* nebst Seitenzweigen.

p. 40—52. Übersicht über die heutigen Verkehrswege, nordsüdlich über die Wasserscheide sowie zwischen den einzelnen Quertälern. Charakteristik der Verkehrsbeziehungen in der Gegenwart; Einflufs der Gangbarkeit der Verbindungswege.

p. 53 ff. Geschichte der Besiedelung und der Territorialgrenzen. Eine Prüfung der Dauer, Stärke und geographischen Ausdehnung der Rückwanderung christlicher Hispani Ende des 8. und während des ganzen 9. Jhds. ergibt, dafs hierin die Grundlage für Entstehung und Verlauf der schroffen französisch-katalanischen Sprachgrenze am Nordrande von Roussillon zu erblicken ist. — Übersicht über diejenigen administrativen und kirchlichen Lokalgrenzen späterer Zeit, die im heutigen sprachlichen Kartenbild sich wiederspiegeln. — p. 73—80: Mittelalterliche administrative Grundlagen für den Verlauf der heutigen Nordgrenze des katalanischen Sprachgebietes von Dorf zu Dorf; p. 81—88: Bestimmung dieser Grenze durch die verschiedenen physischen, politischen und kirchlich-administrativen Faktoren. Sowohl da, wo sie eine einheitliche Linie als da, wo sie ein breites Linienbündel von Isophonen, Isomorphen etc. darstellt, findet ihre Richtung und ihre Gestalt hieraus ihre Erklärung.

p. 88—98. Äufseres Leben der kat. Pyrenäenmundarten im Schriftverkehr (Verhältnis des Schriftkat. gegenüber Kastilisch und Fraozösisch) und Sprechverkehr (Verhältnis der lokalen Dialekte untereinander, ihr Kampf mit dem Schrift-(hauptstädtisch-)Kat. sowie mit fremden Idiomen (languedoc. patois, frz.).

C. Salvioni, *Noterelle varie* (p. 99—109) gibt verschiedene interessante etymologische Bemerkungen, vornehmlich über mundartliche Formen Italiens. Ich hebe hervor: nap. *chinco*, tegame da focaccia = '*Conca*' + *schifu*. — pugl. *chisura*, *chesura*, podere chiuso = *clesura, durch schon vlt. Dissimilation aus *clusura. Hierzu sard. *cresura*, ven. *ceśúra*, poderetto u. a. — *ciosotto* Bewohner von Chioggia; Bartoli erblickte hierin gr. *ώτης*, Salvioni, völlig überzeugend, das einheimische Suffix *-ǫtto*, und zwar für die venezianisch-lombardisch-ligurische Gegend überhaupt. — nap. *fru(fro-)ncillo(-ngillo)*, franguello, das Mussafia mit garden. *franśela* = fringilla (gegenüber dem allgemeinen fringuilla) angesetzt, glaubt d. Verf. unter Hinweis auf *sangessuca* = *sanguisuga*, *agniento* = *unguento*, und bezüglich der Bildung mit *nč* auf ein analoges Nebeneinander von *nǧ* und *nč* in anderen dortigen Fällen, auf fringuilla zurückführen zu können. — friaul. *(fradi-)lástri*, *(sur-)lástre* (nicht *fratello-lastro*, *sorella-lastra*, wie Tappolet, Verw. 135 ff.), einer jener interessanten Fälle, in denen der Wortausgang losgelöst eine selbständige Bedeutung gewinnt, ist, da für *fratello* und *sorella* die dortigen Formen *fradi* und

---

Instrumente unterscheidbar angenommen werden dürfen, ist es auch zu früh, bestimmte Listen von Zeichen zum allgemeinen Gebrauch in der gesamten romanischen Mundartenforschung zu empfehlen. Die phonetischen Bedürfnisse des praktischen Sprachlehrers dürfen nicht verwechselt werden mit denjenigen des wissenschaftlichen Philologen.

sur lauten, aus diesen + aus schriftit. *fratellastro* und *sorellastra* losgelösten *lastro*, *lastra* entstanden. — a. bobb. *longo*, lingua, eine von Cipolla in Texten des 14. Jhds. gelieferte auffällige Form, findet sich in dem isoliert in Ligurien (Realdo) nachgewiesenen *lungua* wieder. — friaul. *mars*, magro, arido viell. = *magro* + *arso*. — tar. *ñúru*, *ñóra*, nero, nera. Der Verf. bespricht an zahlreichen neuen Beispielen aus Süditalien die mit dem Vokalwechsel (*tutto*—*totta*, *rústeco*—*rósteca*; *tísico*—*téseca*, *zingaro-zengara* etc.) zusammenhängenden Erscheinungen. — surselv. *orur*, aurora = *aurore. — reat. *parmétta*, marmitta, Dissimilation ebenso wie reat. *u ppumentu* = *un m-*. — bellun. *ponder*, friaul. *pondi*, brianz. *pond*, moden. *ponder* können ihr d nicht durch eine nur nach Synkope verständliches früheres Heben des Gaumensegels (*nr* > *ndr*) bekommen haben, da die Infinitive der 3. Konj. sonst diese Entwicklung nicht zeigen. Auch Entlehnung aus Frankreich ist nicht wahrscheinlich. Salvioni denkt an Beeinflufsung durch respondere. — lecc. *riešu*, suppellettile, inventario ed ordine della casa. Nicht = *registro* (Arch. glott. IV, 129), sondern zu rĕgere. — mil. *skeja*, dirizzatura dei capelli, scriminatura, zu ndd. schede. — *strapazzo*, zu -pati(-patio[r]). — *pruzza*, zu *prudio für prūrio. — span. *Teresa*. — reat. *toccutu*, toccato, hat sein Suffix vom bedeutungsnahen *dovuto* bezogen. — fr. *tuer*. Gegenüber *tudāre, das in Rev. d. l. rom. LI, 64 und 217 aufgestellt wird, macht Salvioni die Existenz von alten Formen mit festem *-t-* in Italien, *attutire*, *stutare*, *astutare*, geltend.

T. Navarro Tomás, *El perfecto de los verbos -ar en aragonés antiguo; observaciones sobre el valor de los documentos notariales* (p. 110—121), unterscheidet für das Altaragonesische I. ein *perfecto literario-notarial*: 1. *-é*, 3. *-ó*, 4. *-amos*, 5. *astes*, 6. *-aron*; es findet sich regelmäfsig sowohl in der offiziellen Schreibsprache der Notare als in den literarischen Texten und stimmt mit dem Kastilischen überein. — Ihm steht gegenüber ein II. *perfécto vulgar*: A) 1. *-é*, 3. *ó*, 4. *-emos*, 5. *-estes*, 6. *-oron*, *-on*. Davon ist 4. *-emos* im Mittelalter in zwar von Notaren niedergeschriebenen, jedoch privaten Charakter und offenbar spontanere Wiedergabe des gesprochenen Idioms aufweisenden Protokollbüchern sowie in einem Aljamia-Text des 16. Jhds. nachweisbar, 5., *-estes*, auch leonesisch in Dokumenten von Jaca des 14. und 15. Jhds. vereinzelt vorhanden; 6. *-oron* vom 13.—16. Jhd. sehr häufig, allerdings nicht so häufig als das von Navarro als literarisch betrachtete *-aron*, und meist in Schriftstücken privateren Charakters; *-on*, selten, aber in einem Rechnungsbuch von 1445 neunmal. Das Paradigma 1. *-é*, 2. *-és*, 3. *-ó*, 4. *-emos*, 5. *-eis* (*éz*), 6. *-oron*, *-on* ist heute fast allgemein-nordaragonesisch. — B) Ein *e*-Typus 3. (nur in dieser Person vorkommend) *-é*, heute nur im Dialekt von Hecho, Urdués und Siresa: 1. *-é*, 2. *-és*, 3. *-é*, 4. *-emos*, 5. *ez*, 6. *-eron*. — C) Ein *o*-Typus: 4. *-omos* (13.—15. Jhd.); modern: 1. *-ó*, 2. *-ós*, 3. *-ó*, 4. *-omos*, 5. *-oz*, *-ois*, 6. *-oron* im Tal von Jasa und Aisa.

Diese drei vulgären Perfekttypen sind heute geographisch von einander getrennt; ihre Lokalisation ist für die alte Zeit nicht möglich. Der Schlufs, dafs das offizielle Schreibidiom der oberaragonesischen Notare des Mittelalters dem einheitlichen, literarischen Typus zustrebt, während die vereinzelten, in flüchtigen Notizen etwas häufigeren Abweichungen durch den modernen Sprachgebrauch als lokal und dialektisch sich erweisen lassen, ist durchaus berechtigt,

wenn er auch dem, der für solche Dinge ein Auge hat, nicht eben neu sein wird. Die Sicherstellung der verschiedenen Paradigmata durch Belege und ihre Lokalisation für die Gegenwart ist sehr willkommen; der Gleichung 3. *-é* = -ait kann man aus verschiedenen Gründen nicht zustimmen.

G. Millardet, *Le domaine gascon, compte-rendu rétrospectif jusqu'en* 1907, (p. 122—156). Es ist die Absicht der romanischen Dialektgesellschaft in ein- oder mehrjährigen kritischen Übersichten die Entwicklung der Dialektforschung und das Bekanntwerden mundartlicher Materialien in den Einzellandschaften von 1908 ab zu verfolgen. Zur Einführung dienen kritische Rückblicke über das, was bis 1907 au Brauchbarem vorlag und Übersichten über den Stand der Erforschung in diesem Jahre. Es ist von Wert, dafs heute, wo eine lediglich in der Studierstube betriebene Dialektforschung im Hinblick auf ihr linguistisches Material korrigiert, belebt, ergänzt und ersetzt wird durch die im Gelände, im engen Verkehr mit dem Volke selbst gepflegte, wo der Dialektologe einer eingehenden Lokalkenntnis vielfach nicht mehr entraten kann, und wo jegliche Sprachbetrachtung ohne umfassende Berücksichtigung des Mundartlichen überhaupt ein Unding geworden ist, der lokale Spezialist der Gefahr des Spezialistentums durch enge Verbindung mit den Nachbarspezialisten vorbeugt; eine systematische und sachkundige Orientierung über den jeweiligen Stand der Nachbargebiete dürfte hierzu ebenso beitragen, wie sie dem jungen Forscher, der ein Gebiet in Angriff nimmt, die Dornen aus dem Wege reifst.

Die Arbeit von Millardet kann in dieser Hinsicht weitgehendsten Anforderungen genügen. Er behandelt nach z. T. neuen Gesichtspunkten die Grenzen des Gaskognischen; sie sind scharfgeschnitten nach dem Baskischen, dem Aragonesischen und Katalanischen hin, Linienbündel nach Osten und Norden. Willkommen ist die Erweiterung der bereits von Suchier, *Grundriss* I², 713 begonnenen Kritik der Luchaire'schen „7 Charakteristika" der gaskognischen. Mit Recht betont der Verf., dafs anlautendes v > *b* weit über die Landschaft Gascogne hinausgeht (Languedoc, Périgord, Agenais, z. T. Limousin); südlich der Pyrenäen ist *b* aber nicht nur im Katalanischen Sprachgebiet (wobei übrigens die Gegend von Tarragona und die Insel Mallorca, vielleicht auch noch manche andere phonetisch zur Zeit noch unerforschte Gegend, mit Erhaltung von *v* auszunehmen sind), sondern in einem sehr viel weiteren Umkreis zu Hause. Es fällt mir auf, dafs Millardet hier nur einen Wandel des labiodentalen Engelautes in den bilabialen Verschlufslaut notiert, wobei ihm die Veränderung der Artikulationsstelle in der Gascogne das allein Hervorstechende zu sein scheint. Er beruft sich sehr richtig auf die entsprechenden Karten des *Atlas linguistique* (die, wie ich hinzufüge für diesen Lautwandel in ihrer Gesamtheit eine nahezu und auffällig konstante Linie ergeben). Die Karten des Atlas liefern nämlich hier insofern ein verschwommenes Bild, als sie für den bilabialen Engelaut [ƀ] (α 2) und den entsprechenden Verschlufslaut [b] (α 0) leider dasselbe Zeichen verwenden. Im Dép. Pyr.-Orient. (und wohl auch weit darüber hinaus) ist lat. v > [ƀ] (Veränderung nur der Artikulationsstelle, $\alpha\, 2^{d} > \alpha\, 2^{b}$) im allgemeinen zwischen Vokalen (sowohl im Wortinneren als auch — bei wortanlautendem *v* — im Inneren einer Expirationsgruppe), v > [b] (Veränderung auch der Artikulationsweise, $\alpha\, 2^{d} > \alpha\, 0^{b}$) nur im Anfang einer Expirationsgruppe und im Inneren einer solchen

(oder eines Wortes) nach bestimmten Konsonanten eingetreten. Ich bezweifle, ob dem Gaskognischen diese letztere, der Veränderung der Artikulationsstelle parallelgehende und für dessen Abgrenzung gegen die übrigen französischen Idiome vielleicht ebenso wichtige bedingte Veränderung der Artikulationsweise ganz fremd ist; ich frage mich, ob da, wo Herr Edmont *b* notierte, nicht des Öfteren eine unvollkommene Auffassung des für einen Nordfranzosen besonders schwierigen [ƀ] vorliegt. S. Millardet p. 126.

v, b + kons. > *u* (auch limous., kat., prov.), auslaut. l > *u* (auch limous., langued., prov.) greifen weit über die Gascogne hinaus. Für mb > *m* füge ich hinzu, dafs es auch allg.-katal. ist.

Umgekehrt gehören nur einem kleinen Teil der Gascogne an: anlaut. r > [ar]. Hier ist das Monferrinische noch zu erwähnen, das mit der gleichen Erscheinung in Nordwestitalien eine Enklave bildet. — Neben f > *h* im Anlaut zeigt sich in der Gascogne stellenweise doch auch völliger Schwund des Konsonanten, wie im Kastilischen. Auch hier hat Herr Edmont nicht unterschieden; er steht als Nordfranzose mit der Verwechslung von Vokal und von *h* + Vokal im Anlaut nicht allein.

Im Folgenden weist Millardet gegenüber Luchaire, Suchier und Zauner nach, dafs die bisherigen Versuche, das gascognische Gebiet in Einzellandschaften zu teilen sowohl in ihren Daten zu verbessern sind als auch in ihren Ergebnissen je nach den herausgegriffenen Kriterien natürlich gar verschiedenartig ausfallen müssen. P. 129, bezüglich l > [l'] im Anlaut wären gerade von einem Kenner wie Millardet nähere Angaben über das gasc. der Ebene sehr wünschenswert. Der Atlas zeigt die Erscheinung, soviel ich sehe, nur vor ĕ; ähnlich wie im literarischen Kastilisch, kann [l'] hier durch den folgenden Diphthongen hervorgerufen worden sein. l > [l'] „se retroue dans d'autres districtes du provençal". Nach dem Atlas nur sehr sporadisch, dagegen konstant und nicht ohne historische Gründe (s. Rev. dial. rom. I, 85) in einigen Orten der Landschaft Fenouillet, im geogr. Kontakt mit dem roussillonesischen [l']. Die Frage, ob der Lautwandel als solcher nur Idiomen der Pyrenäenhalbinsel angehört, erheischt, wie mir scheint, eine gründliche Bearbeitung.

Die folgenden Abschnitte der Arbeit Millardets werden jedem, der sich mit der Gascogne näher beschäftigt, ein vorzüglicher Wegweiser sein. —

Während in der Revue vorzugsweise die vom Forscher selbst dem Spezialinteressenten gebotenen Abhandlungen zum Abdruck gelangen, wendet sich das Bulletin insofern an einen gröfseren Kreis, als hier die allgemeininteressierenden, besonders die methodischen Fragen behandelt, die heute so notwendigen zusammenfassenden und einführenden Übersichten über gröfsere Forschungsgebiete, die kurzen Berichte über die letzten Neuerscheinungen, die Nachrichten aus der dialektologischen Romania und die fortlaufende linguistische Bibliographie ihrer Teilgebiete gegeben werden.

Einen glücklichen Griff mitten hinein in die heute uns bewegenden Probleme der Mundartenforschung tut der Aufsatz von

H. Morf, *Mundartenforschung und Geschichte auf romanischem Gebiet* (p. 1—17) Ein auf dem Internationalen Kongrefs für historische Wissenschaften zu Berlin im August 1908 gehaltener Vortrag wird hier einem gröfseren

Publikum zugänglich gemacht. Er sollte dem Historiker an der Sprachgeographie Frankreichs zeigen, wie enge die Probleme der Sprachentwicklung mit denjenigen der Lokalgeschichte, insonderheit der Verkehrsgeschichte, verknüpft sind, wie die Feststellungen der neuaufgeblühten Mundartengeographie vielfach dem Historiker Aufschlüsse geben können, wo seine Quellen versagen. Aber auch dem Linguisten gegenüber scheint mir die Mahnung am Platz, an der Entwicklung des Verkehrslebens, wie es durch die Bodengestaltung, die Verschiebungen in den Siedlungsverhältnissen, die Ausdehnung der weltlichen und vielfach vielleicht noch bedeutungsvolleren kirchlichen Administration von jeher bedingt wurde, nicht achtlos vorüberzugehen. Ein Linguist, ein Sprachgeograph, der nicht nur konstatieren, sondern auch begreifen will, mufs, was so Vielen leider ganz fern liegt, die Verkehrsgeschichte und Verkehrsgeographie eingehend durchforschen.

Bei dieser Gelegenheit und zur Illustration der Zusammenhänge zwischen Mundarten- und Geschichtsforschung läfst Morf eine Reihe teils schon gelöster teils noch zu lösender Probleme aus dem Grenzgebiet der beiden Disziplinen, zum Teil lose aneinandergereiht, an uns vorüberziehen. Er macht hier u. a. aufmerksam auf den markanten Charakter der Sprachgrenze zwischen Languedoc (prov.) und Roussillon (kat.). Wie er zu erklären ist, habe ich inzwischen in der Revue (s. o.) gezeigt. Die sprachliche Verschiebung nach Norden, auf der er beruht, vollzieht sich im hellen Lichte der Geschichte, Ende des 8. Jhds. und im 9. Jhd. Sie wurde durch die Neubesiedelung des verödeten Roussillon seitens der Hispani hervorgerufen. Eine Zusammen stellung der sprachlichen Kriterien, die heute in schroffem Wechsel durch den Verlauf ihrer einzelnen Abgrenzungen diese Sprachgrenze bedingen, erscheint demnächst im *Bolleti del Diccionari de la Llengua catalana* (Palma).[1]

Wie Gebirgskämme nicht ohne weiteres Sprachscheiden, sondern sehr häufig Bindeglieder des lokalen Verkehrs sind, wie insbesondere die Gebirgsstrafsen von sprachgeographischer Bedeutung sind, wie die Hirtenwanderungen zur Verschiebung des linguistischen Kartenbildes beitragen, zeigt die Skizze unter Hinweis auf treffliche, instruktive Beispiele. Es sind Dinge, mit denen der moderne Dialektologe zu rechnen pflegt, für die Vielen jedoch noch die Augen geöffnet werden müssen. Auch die Betonung der Wichtigkeit der Ortsnamen- und lokalgeschichtlichen Forschung ist in diesem Zusammenhang sehr willkommen.

Zwei Beispiele im wesentlichen zieht dann der Verfasser heran, um zu zeigen, wie eng die Tatsachen der Sprachgeographie mit den administrativen Geschicken eines Gebietes verknüpft sind: den west-östlichen Verlauf der Hauptisophonen in Frankreich und die Ausdehnung des Frankoprovenzalischen Morf ist mit Schuchardt geneigt der Ausdehnung der kirchlichen Administration eine gröfsere Bedeutung beizumessen als derjenigen der weltlichen. „Der geist-

---

[1] An Kleinigkeiten ist hier zu bessern: p. 2, unten: die Grenze gegen das Kastil. hin ist nicht bei Valencia, sondern viel südlicher, bei Sta. Pola (südl. Alicante). — Es ist nicht richtig (p. 4) sich die den Ostpyrenäen nördlich vorgelagerte Landschaft als eine Ebene zu denken. Cf. Revue d. dial. rom., I, 27 ss.

liche Sprengel bedeutet viel mehr als das Machtgebiet weltlicher Herrscher." Ich glaube, dafs diese Formulierung des sicher richtigen Gedankens zu allgemein ist. Gewifs ist die Mundart zunächst eine „Kirchturmsprache", und gewifs ist für die gröfseren mundartlichen Komplexe die geographische Ausdehnung des Sprengels von unleugbarer Bedeutung. Ob dieser Faktor allein den Ausschlag gab bei der Bestimmung des linguistischen Kartenbildes, läfst sich m. E. erst nach einer Prüfung der Stärke der übrigen in Betracht kommenden Faktoren von Fall zu Fall ermitteln. Ob es nicht doch Fälle gibt, in denen das Machtgebiet weltlicher Herrscher mehr bedeutete als das der geistlichen, namentlich wenn es sich um innerlich starke Staatsgebilde handelt, deren Grenzen längere Zeit die gleichen blieben, ist zu untersuchen. Zweifelsohne wurde der Einflufs der geistlichen Administration auf das wirtschaftliche Zusammenleben (und darauf kommt es allein an) durchbrochen durch die auf der Bodenbeschaffenheit, den Verkehrswegen sowie auf den Produktions-, Handels- und Erwerbsverhältnissen beruhenden Verkehrsbeziehungen von Ort zu Ort. Ich glaube, dafs wir noch viele erschöpfende Detailuntersuchungen und voraussetzungslose Prüfung der Tatsachen in dieser Richtung brauchen, ehe wir uns überzeugen, dafs allgemeine Formulierungen nicht möglich und nicht nötig sind. Schliefslich können wir doch, da wir heute nicht mehr zur „Klassifikation" nach „dialectes" und „sousdialectes" zurückkehren wollen, nicht ohne weiteres bei diesen Fragen eine Bistumssprache als ein einigermafsen geschlossenes Ganze in unsere Betrachtung ziehen; ich möchte vorschlagen im einzelnen Fall, den eine bestimmte Landschaft bietet, zu prüfen, wie stark die verschiedenen, oben genannten Faktoren den Verlauf der mehr oder weniger starken sprachlichen Grenzlinienbündel beeinflufst haben. Ein Beispiel dafür, dafs ein sehr dünnes Bündel allein auf dem — nur vorübergehenden — Verlauf einer weltlichen Grenze beruhen kann, findet man Revue d. dial. rom. I, 69 (§ 44) und 87 (Anm. b). Nicht ob der geistliche oder weltliche Herr für die Ausdehnung der sprachlichen Erscheinungen bedeutungsvoller war, scheint mir das Problem zu sein, sondern wie die Kirchtumssprache, die Dorfmundart, durch wirtschaftliche Beziehungen mit näheren oder ferneren Nachbargegenden aus der Bahn ihrer spontanen Entwicklung gedrängt wurde. 1. Wo man zur Kirche ging und von welchem Bistum die Pfarrer kamen, 2. welcher weltliche Herr die Beamten sandte und neue Ansiedler, 3. welche Verkehrswege der Ein- und Verkaufende, der Erwerbsuchende etc. zu seinen wirtschaftlichen Zwecken benutzte, das sind zunächst gleich wichtige Fragen, auf die eine Antwort zu suchen ist. ad 3. sind als Grundlagen zu beachten die Bodenbeschaffenheit, das Vorhandensein künstlicher Bahnung und die speziellen, stark variierenden Erfordernisse der Produktion, des Handels und Gewerbes. Die Komponente aus dem allem bedingt das sprachliche Kartenbild, und sie ist soweit möglich, für die verschiedensten Zeiten zu bestimmen. Ich stimme dem Verf. durchaus zu, wenn er auf die Stabilität der geistlichen Grenzen gegenüber den schwankenden weltlichen in der Merovinger- und Karolingerzeit hinweist. Aber auch später haben sich sprachliche Divergenzen zwischen den Landschaften gebildet, und was wir im modernen sprachgeographischen Bilde finden, findet nicht selten in später erst konsolidierten weltlichen Grenzen seine Erklärung. So möchte man denn wünschen, dafs nach diesen Gesichtspunkten die Detailforschung die Grundlagen der vom Verf. beleuchteten Hauptisophonen Frankreichs allent-

halben aufsuchte. Wenn wir erst über zahlreichere Einzeluntersuchungen auf dem von ihm meisterhaft angedeuteten Wege verfügen, wird es möglich sein für die grofsen und kleinen Landschaftskomplexe des romanischen Gebietes die Grundlagen der geographischen Dynamik mundartlicher Rede unumstöfslich festzulegen. Es werden vielleicht weniger die grofsen, groben Linien der Sprachkarte sein, die diesen Prozefs enthüllen, als das auf kleineren Länderabschnitten um so exakter feststellbare Netzwerk der feineren Isophonen, Isomorphen etc. Die Gleichung frankoprovenzalischer Komplex = civitates Lugdunensis und Viennensis, zu der sich Morf schon jetzt bekennt, wird zu den wichtigsten gehören, die eine Durchführung im Detail in dieser Weise erheischen.

Comptes-rendus (p. 18—23): A.-J. Verrier et R. Onillon, *Glossaire étymologique et historique des patois et des parlers de l'Anjou.* Angers 1908 (-c-). — *Bulletin du parler français au Canada VI* (A. Rivard). — *Primer Congrés international de la Llengua catalana* (Barcelona 1906). 1908 (B. Schädel).

Chronique de la Société (p. 24—34). Mitgliederzahl bei Beginn ihrer Publikationen: 207 (1. 1. 1909), worunter Frankreich mit 24 sonderbarerweise schwächer vertreten ist als das unphilologische Spanien mit 35.

Petite correspondance dialectologique (p. 34—35). Rubrik für internationale dialektologische Anfragen aller Art, die jedermann offensteht und die Verbindung der Linguisten mit den lokalen Kennern romanischer Mundarten herstellen soll.

Nouvelles (p. 35—36).

Bibliographie (p. 37—51). Verzeichnet von 1908 ab fortlaufend die wichtigsten auf die Bibliographie der Linguistik, auf allg. Linguistik, Phonetik, romanische Sprachgeographie, indogerm. Sprachwissenschaft, sowie möglichst sämtliche auf das romanische Sprachgebiet und seine mundartlichen Landschaften (diese geographisch geordnet) bezüglichen Neuerscheinungen. Diese Rubrik soll besonders den Bedürfnissen der Mitglieder dienen, die unter schwierigen Bibliotheksverhältnissen und weit ab von regelmäfsiger bibliographischer Berichterstattung wohnen und arbeiten.

B. Schädel.

Revue de philologie française et de littérature. Tome XXII. (1908).

H. 1. S. 1. L. Vignon, *Les patois de la région lyonnaise* (Fortsetzung): *Le régime indirect de la 3e personne, formes du singulier.* Die Dialekte ersetzen wie das Schriftfranzösische *li* häufig durch *lui*, aber nur z. T. ist dies als eine Entlehnung aus dem Schriftfranzösischen aufzufassen. Die Erklärung, die V. S. 12 f. für den vom Schriftfranzösischen unbeeinflufsten Ersatz gibt, scheint mir an der Schwierigkeit zu scheitern, dafs man dann für das Feminin auch die feminine Hochtonform erwarten würde. In *lui* sowie in *li* ist *l* vielfach durch den Einflufs des folgenden palatalen Vokals zu *l'* geworden, selbst vielfach dort, wo wir heute wieder *li* finden, denn es läfst

sich zeigen, dafs in einer bestimmten Gegend lautgesetzliches *l'* vor *i* zu *l* wird. In einem andern Gebiet scheint *l'i* durch Analogie nach dem Akkusativ-Pronomen die Mouillierung verloren zu haben. — S. 25. J. Désormaux, *Mélanges Savoisiens VI: Les alternances dans le parler de Thônes* bringt Beispiele für die verschiedenen, recht mannigfaltigen Typen von Ablaut, die sich in der Wortbildung und Verbalflexion von Th. finden. Die historischen Verhältnisse sind dabei nicht immer richtig erkannt; so ist nicht erkannt, dafs in *ęssęrto—ęssartâ* diese Art des Ablautes erst durch Analogie hervorgerufen wurde, ebenso wie umgekehrt in *farma—farmi* die Gleichheit des Vokals. Auch *débourso* (S. 34) ist analogisch. Ebenso hat Verf. nicht erkannt, dafs *biô, noviô, batiô* (S. 30) auf *bels* etc. und überhaupt *bel* vor Konson. zurückgeht, während *añę, mezę* usw. *agnel, mesel* vor Vokal und vor Pausa zur richtigen Grundlage haben. *crosâ* (33) gehört in die Gruppe VI a. S. 38f. würde man gern erfahren, wie eigentlich die stammbetonten Formen von *vñi, mtâ* (mettre), *adbâ* usw. lauten. Eigentümlich ist, dafs *ō* unter dem Akzent zu *ā* wird: *fā* aber *fōdâ* etc. (S. 36), die Flexionssilbe -ANT, die sonst als *-ā* erscheint (*lâvā*), umgekehrt zu *ō* zu werden scheint, wo sie den Ton an sich zieht: *suō* (SUDANT) etc. (S. 38 Anm.). — S. 41 und H. 3. S. 161. A. Morize, *Voltaire et le Mondain* (1736) gibt zunächst eine Darstellung des Abschnitts im Leben Voltaires, in dem das Erscheinen des Mondain eine Rolle spielt, dann eine vollständige Bibliographie dieser Apologie des Luxus, eine kritische Ausgabe des Mondain und der Défense du Md. samt dem Variantenapparat und Anmerkungen, die die verschiedenen Anspielungen erklären. — S. 53 und H. 2. S. 117. L. Sainéan, *Étymologies Lyonnaises.* Was S. 'Étymologies' nennt, verdient zum gröfsten Teil nur den Namen 'Rapprochements'. Er stellt zumeist Lyoner Wörter mit solchen aus andern Parlaten, besonders provenzalischen (aus Mistral) zusammen, und behauptet gleiche Provenienz.[1] Manche dieser Zusammenstellungen sind ziemlich auf der Hand liegend, bei andern, wo dies weniger der Fall ist, mögen sie denen, die die Herkunft der Worte ergründen wollen, wirklich vom Nutzen sein, bei manchen allerdings sind sie mehr oder minder unwahrscheinlich. Überall vermifst man die historische Betrachtung, am meisten dort, wo die angegebene Beziehung hinreichend wäre, um eine Etymologie [= abgekürzte Wortgeschichte] aufzustellen (*benouiller, boque, boye, charbouiller, paour, testicoter*). Sehr häufig zeigt sich Nichtkenntnis elementarer linguistischer Tatsachen (*farettes, carcan, gaffer, gasser, gatte, mamau, mèche*). Um die Beurteilung der Ableitungsmittel, die zum Erweis der Richtigkeit des Rapprochements oft das Wichtigste wäre, kümmert S. sich nicht, obwohl ziemlich unerhörte darunter vorkommen (*bourdifaille, cacaruche, gaviole, patrigot, piquerle, bajafler, pitrogner, taloche, tirgousser*). — In einigen Artikeln legt S. blofs Bedeutungsübergänge zurecht (*académie, bigorne, borgnat, cadavre, cochon de mer, garaude, greluchon, louper, pitaud, raquette*), z. T. auf recht unwahrscheinliche Weise (*engueuseur, veson*). In

---

[1] Z. B. *bagagne—pacan, bassouille, bistaud, blaze, blotte, bourneau, borme, brouger, cabot, caille-tortue* (zu einem *caille* 'Kröte', vgl. *Schildkröte*), *cambouiller—gabouiller, carcan, couame, encarpionné, gandille, gone, grolle, louper, margaude, mastoc—mastroquet, mèche, piautre—pioustre, sampiller, sandrouiller, sansouiller.* Bei *ablajer* und *mandrille*, die zwei verschiedene Bedeutungen haben, zwei verschiedene Rapprochements.

andern endlich leitet er Dialektwörter aus dem Argot ab (*arton, balade, boulanger — rabouin* ['Teufel'], *escoffier, estourber, pontiaude, renquiller, tune*) oder aus der Jägersprache (*bourrer*), aus Kinderwörtern (*mamau*), aus Onomatopoesie (*loupe, veson*). Man kann über Methode bei etymologischen Untersuchungen ja verschieden denken, bezeichnend für S. ist, dafs gewisse Begriffe, die nach der Art des Wortmaterials, über das er Untersuchungen anstellt, jeden Moment vorkommen müfsten, wie geographische Ausbreitung, Analogiebildung, besonders Kontamination vollständig, fehlen. Erheiternd wirkt es unter solchen Umständen, dafs Verf. am Schlufs seiner Artikel, um seinen Gewährsmann zu belehren, eine Anzahl methodischer Grundsätze aufstellt, die man immer im Auge behalten müsse. — S. 66. L. Clédat, *Un contresens dans les éditions de Molière.* Don Juan III 2 gehört nach *Il ne se peut donc pas que tu ne sois bien à ton aise* Punkt statt Fragezeichen. — S. 68. A. Jeanroy, *Corrections aux pièces joyeuses du XVe siècle, publiées par M. P. Champion Rev. XXI.* — Rezensionen: H. Yvon, *Ch.-Alb. Sechehaye, Programme et méthodes de la linguistique théorique.* — H. Yvon, *A. Dutens, Étude sur la simplification de l'orthographe.* — Kurze Bücheranzeigen.

H. 2. S. 81. C. Juret, *Étude phonétique et géographique sur la prononciation du patois de Pierrecourt (Haute-Saône) I.* Genaues Studium der Laute dieses burgundischen Dialekts. Von den Apparaten der Experimentalphonetik ist der künstliche Gaumen verwendet. Besonders interessant in Kapitel II der Einflufs, den die folgenden Konsonanten, der Akzent, die Stellung im Satze auf die Quantität und Qualität der Vokale haben und in Kapitel III das Studium über den Akzent. S. 107 ist es vom historischen Standpunkt natürlich zumeist unrichtig zu sagen, *ö* werde in Fällen von Konsonantenhäufung eingeschoben (*ę mlö di*); historisch richtig wäre auch abzuteilen: *ẽn pötötö ryawt, ẽn fäyö ryāt, bekīyö rtrövę̄* etc. — S. 117 s. o. — S. 140. F. Baldensperger, *Notes lexicologiques.* Schriftstellerzeugnisse über *antagonisme, dans la même barque, brio, canal (faire par le c. de), charmeresse, coalition, désappointé, divinisé, don-quichotique, entente cordiale, excentricité, fixité, housse!, idéal, imposteur, libéral, lugubrité, motif* (Musik), *talent.* — Besprechungen: S. 144. E. Roy, *Dr. G. Cohen, Geschichte der Inszenierung im geistlichen Schauspiel*, sehr lobend. Einige Detailbemerkungen. — S. 149. F. Gaiffe, *H. Chatelain, Recherches sur le vers français au XVe s.*; *D. Mornet, L'Alexandrin français dans la IIe moitié du XVIIIe s.* — S. 154 und H. 4. 307. P. Porteau, *Zeitschrift für roman. Phil. XXXII, H.* 1—3. Gröfstenteils referierend. Bemerkungen zu Baist's *harnais*, Hornings *laceron*; *morgue.* — Kurze Bücheranzeigen.

H. 3. S. 161 s. o. — S. 189. H. M. Fay, *Les Gavaches.* Diese verächtliche Bezeichnung, die in den gaskognischen Mundarten für Fremde, wie es scheint besonders für Nordfranzosen, üblich ist, wird von *capot, cagot* etc., dem Namen der Aussätzigen, abgeleitet. Die Beweisführung ist sehr mangelhaft und keinerlei Versuch wird gemacht, die zahlreichen verschiedenen dialektischen Formen, die den Zusammenhang dartun sollen, zu erklären. — S. 202. P. Barbier fils, *Les dérivés romans du latin sărgŭs.* Zwei

Familien werden auf das im Lat. als Fischnamen bezeugte *s.* zurückgeführt; die eine enthält Fischnamen, die andere Pflanzennamen (Tang, Wicken etc.), obwohl das lat. Wort nichts bietet, was es als Grundlage für die zweite Familie könnte geeignet erscheinen lassen und keinerlei Versuch gemacht wird, die Bedeutung der einzelnen Vertreter aus dem Fischnamen herzuleiten. — S. 214. G. A. Parry, *„Les énigmes de l'amour" de Pierre Sala.* Den Text, den P. veröffentlicht, hat er in einer Hs. des britischen Museum gefunden. Er besteht aus einer Prosawidmung an eine Dame und 13 in der Tat recht rätselhaften und unklaren Vierzeilern, jeder mit einer darauf bezüglichen Abbildung. Einer dieser Vierzeiler ist italienisch (keineswegs, wie P. angibt, eine Mischung von Spanisch und Italienisch). Zur Deutung hat P. nichts getan. Hie und da darf man fehlerhafte Lesung vermuten, so in dem italienischen Vierzeiler 3, 4 *ti* statt *fi*, 14, 4 *auau* statt *auan.* — S. 221. A. Guérinot, *Note sur une interprétation erronée du Grand Testament Str.* 6. Die zwei letzten Verse der Strophe gehen nach G. nicht wie bisher angenommen auf den achten Vers des Psalmes, sondern genau wie dort angegeben auf den siebenten: *cum judicatur* ... Wenig wahrscheinlich. Die bisherige Deutung stimmt besser zur unmittelbar vorangehenden Strophe, vgl. diese Zeitschr. XXXI, 735. — S. 225. J. Bastin, *le Verbe être conjugué avec lui-même.* Beispiele aus Brantôme als Ergänzung zu Horluc's Aufsatz in Clédats Rev. XXI S. 259. Übrigens hatte H. unrecht, wenn er sagte, dafs bei Hofmann keine Beispiele für *je suis esté* zu finden seien. Hofmann bringt S. 61 solche aus Girard de Rossillon etc. — S. 227. L. Seguin, *Sur un mot de Mme de Sévigné. patronner* in der Bedeutung von 'küssen' verdruckt für *poutouner* (prov. *poutouna*). Der hübsche Einfall verliert an Wahrscheinlichkeit dadurch, dafs sich der Fehler wiederholt. — Besprechungen. P. Horluc, *Bastin-Ackermann, Aperçu de la littérature frçse.* — E. Rey, *E. Löfstedt, Beiträge zur Kenntnis der späteren Latinität*; mit z. T. unzutreffenden Vergleichen mit französischen Gebrauchsarten. — Kurze Bücheranzeigen. — C. Chabaneau †.

H. 4. S. 241. L. Roudet, *Remarques sur la phonétique des mots français d'emprunt.* Beschäftigt sich hauptsächlich mit den modernen Entlehnungen, für die er die Gesetze abzuleiten sucht. Er bietet in mancher Beziehung mehr, in mancher weniger als die bekannte Einleitung zum Dictionnaire général, die er leider für seinen Artikel nicht benützt zu haben scheint (besonders § 505, 507 f.). Die Durchführung der Scheidung zwischen Lehnwörtern, die durch die Schrift und solchen, die durch das Ohr aufgenommen sind, ist jedenfalls verdienstvoll und bringt viel Klarheit in die Sache. Dafs die Entlehnung nicht aus der Schriftsprache, sondern aus einem Dialekt geschehen konnte, hätte öfters berücksichtigt werden sollen, da es manches Auffällige erklärt, z. B. *réussir, cible, choucroute.*

S. 268. J. Gilliéron und M. Roques, *Études de géographie linguistique X: Les noms gallo-romans des jours de la semaine.* Für die Wochentagsnamen sind auf galloromanischem Gebiet drei Typen vertreten: *martis die, die martis* und einfaches *martis* (ebenso bei den andern fünf Namen). Nach Ausweis des Atl. L. ist die Grenze, die den ersten Typus von den zwei andern scheidet, ziemlich genau jene, die das eigentliche Französisch

vom Frankoprovenzalischen und Provenzalischen trennt, nur dringt die französische Formel stellenweise etwas vor, hat sich auch als Insel in das Isère-Gebiet verirrt. Nicht das ganze französische Gebiet war aber ursprünglich ein *mardi*-Gebiet, sondern im Norden herrschte einmal in noch unbekannter Ausdehnung der *dimars*-Typus, von dem der Atlas nur noch einen spärlichen Rest aufweist. Sonst also ist *die martis* prov. und frankoprovenz., nur findet sich *martis* in dem prov. Gebiet, das sich längs des östlichen Teils der provenzalischen Nordgrenze hinstreckt, oder genauer in zwei Gebieten, die durch Rhône-, Isère- und Dractal auseinandergehalten werden und wohl ursprünglich zusammenhingen; auch greift es in ziemlich weiter Ausdehnung, aber nirgends tief in das benachbarte Frankoprovenzalische ein. Von den Schlüssen, die sich den Verf. aus dieser geographischen Verteilung und dem was aus andern Gebieten auch ohne Atlas bekannt ist, ergaben, ist der eine sehr scharfsinnig und unzweifelhaft richtig: die ursprüngliche Formel war *martis dies*, der Ersatz durch romanisch gestelltes *dies martis* und sparendes *martis* ist dort eingetreten, wo das Wort *dies* lebenskräftig blieb. Ein grofses Rätsel, das von den Verfassern beiseite gelassen wird, scheint mir die Lagerung des Typus *martis* an der provenzalischen Grenze zu sein, die nun wirklich erst aus dem Sprachatlas klar erkannt wird. — Ein nächster Abschnitt beschäftigt sich mit dem Schlufs-*s* im provenzalischen, das in *Martis, Jovis, Veneris* ursprünglich berechtigt und bereits vorromanisch auf *Lunæ* und *Mércūri*[1] übertragen wurde. Ein Teil des provenzalischen Gebiets, das auslautendes *s* bewahrt, dehnt nun dieses *s* auch auf *Dies sabbati* und sogar auf *Dominica* aus und zwar findet sich diese Ausdehnung merkwürdigerweise grade am Rand des geschlossenen *s*-Gebiets. Zur Erklärung der letzteren Tatsache greifen die Verfasser wieder — zum Glück nur auf kurze Weile — zu den unüberlegten personifizierenden Auslegungen, vor denen ich sie schon öfters gewarnt habe.[2] Und doch ist der wahre Grund ziemlich auf der Hand liegend. Am Rand des geschlossenen *s*-Gebiets liegt höchstwahrscheinlich eine Zone, wo das *s* je nach seiner Stellung im Satz ausfallen oder verbleiben kann, resp. ehemals konnte, eine Zone, wo man also *dilus* neben *dilu* etc. hatte oder noch hat, erstere Form vermutlich besonders als Pausaform. Es ist also klar, dafs man besonders auf diesem Gebiet der Doppelformen leicht durch Analogie dazu kommen konnte, etwa eine Pausaform *disaptes* zu der traditionellen *disapte* zu schaffen. — Der letzte Abschnitt endlich, in dem gezeigt werden soll, warum das Gebiet des *s*-Abfalls bei diesen Namen sich im grofsen und ganzen mit dem Gebiet des Plural-*s*-Abfalls deckt, scheint mir ziemlich überflüssig. Damit man daraus etwas lernen könne, müfste er erstens viel mehr positives Tatsachenmaterial bringen und zweitens jedes einzelne Wort darauf ansehen, inwiefern es mit dem übrigen Wortmaterial in Widerspruch steht und vielleicht selbst anormal ist, wie dies gewifs der Fall bei *Jacques diables dieus* ist, die einfach erhaltene Nominative sind, so dafs *s*-lose Formen noch gar keinen Abfall be-

---

[1] Dies, nicht *Mercūrii*, die lateinische Form, von der man auszugehen hat.

[2] S. 283 mittlerer Absatz z. B. 'ils (les parlers) se sont isolés et ils s'affolent (!!)' oder 'il semble que leur personnalité (!) s'exaspère et s'affirme victorieusement, ce n'est que leur décadence (!) qui commence, irrémédiable'.

weisen, sondern die dazu gehörigen Akkusative vorstellen können. Ebenso stellen *pays*, wo Ableitungen, und *heureux*, wo das Feminin das *s* halten konnte, besondere Fälle dar. — S. 291. A. Schinz, *Autour d'un accent.* In der Streitfrage, ob man *Genevois* oder *Génevois* schreiben soll, entscheidet sich Verf. für letzteres oder eigentlich für *Gènevois* aus Gründen, die auf Wissenschaftlichkeit wenig Anspruch machen können, wie Clédat selbst in der Schlufsbemerkung und Jeanjaquct im Bull. pat. SR. VII, 62 zeigt. — Chronik: Les libertés orthographiques de l'école. — Besprechungen: S. 307 s. o. — S. 317. *G.-H. Grandgent*, *An introduction to vulgar latin.* Detailkorrekturen. — Kurze Buchanzeige.

E. HERZOG.

Berichtigung.

Auf S. 99 dieses Bandes sage ich, dafs man über den Gebrauch des Perfekts im Sinne des Plusquamperfekts in den Grammatiken nichts finde. Es ist dies ein Irrtum, da die Erscheinung von Diez, Gr. III, 327 und Meyer-Lübke, Gr. III, 730 berührt wird. Bei dieser Gelegenheit sei auch gleich auf die Breslauer Dissertation von Körnig, Der syntaktische Gebrauch des Imperfekts und des historischen Perfekts im Altfranzösischen (1883) hingewiesen, der S. 39 ff. ausführlich davon handelt.

O. SCHULTZ-GORA.

Sachwortgeschichtliches[1] über den Dreschflegel.

In dem Aufsatze: Zur Geschichte der Dreschgeräte (Wörter und Sachen I, 211—244) hat Meyer-Lübke einen sehr wichtigen Ausschnitt aus der romanischen Ethnographie mit gewohntem Weit- und Scharfblick untersucht. Wie er selbst gesteht, bleiben noch manche Lücken und davon ist auch Italien nicht auszunehmen, für welches ihm die Quellen besonders reichlich flossen. Ich habe mich bisher nicht mit diesen Geräten befafst und kann daher an eine wirkliche Ährenlese nicht denken; nur einige übersehene oder doch unaus-

[1] In einer Anmerkung erledige ich etwas was nicht wichtig genug ist um über dem Strich zu stehen, nicht unwichtig genug um ganz unterdrückt zu werden. Meringer sagt Wörter und Sachen I, 208: „Als ich 1903 nach einem Titel für meine Studien suchte, kam ich auf ‚Wörter und Sachen'. Ich erinnerte mich damals der Stelle bei Grimm nicht" [nämlich der welche als Leitwort die Zeitschrift schmückt: „Sprachforschung, der ich anhänge und von der ich ausgehe, hat mich doch nie in der Weise befriedigen können dafs ich nicht immer gern von den Wörtern zu den Sachen gelangt wäre"]. Einem Zeitschr. '05, 620 erschienenen Artikel habe ich meinerseits den Titel „Sachen und Wörter" gegeben, ohne zu verhehlen dafs mir Meringer hierin zuvorgekommen war, aber auch ohne zu ahnen dafs man mich sonst eines Plagiates hätte beschuldigen können. Meringer und ich hatten schon seit Jahren so oft von „Sachen" und „Wörtern" (in ihrem engsten Zusammenhang) geredet dafs jeder von uns das Recht besafs sich dessen als Titels zu bedienen und dazu auch J. Grimms — sein Andenken in Ehren! — als nachträglichen Taufpaten nicht benötigt hätte. Ich habe die andere Wortfolge nicht aus Änderungssucht gewählt, sondern weil für mich die Beleuchtung der Wörter durch die Sachen das Wesentlichere war und die Sachen ja von Anfang an vor den Wörtern gestanden haben (Zeitschr. '02, 426). Meringer hatte seine Untersuchungen über Haus und Hausrat, deren Bedeutung ich nie verkannt habe, längst begonnen als ich daran dachte mich eingehender mit den Sachen zu beschäftigen; aber wenn er auch sprachliche Erwägungen (über *Stube, Ofen* usw.) einflocht, so unterschied er sich doch grundsätzlich nicht von andern Hausforschern; hätte er andere Ziele im Auge gehabt als sie, so hätte er das wohl Mitt. der Anthr. Ges. in Wien '95, 68 zur Sprache gebracht. Später in seinen Etymologien zum geflochtenen Haus S. 13 sagte er: „Diese etymologischen Zusammenhänge werden durch die Sachen so bestätigt als man es überhaupt nur wünschen kann." In den Rom. Etym. II, 3f. habe ich den Wert betont den die genauere Kenntnis von den Sachen für die etymologische Forschung besitzt, ebenda S. 77 erklärt wie „mir neben dem besondern Zwecke ein allgemeiner vorschwebte, nämlich der: solche zugleich kultur- und sprachgeschichtlichen Studien anzuregen und vorzubilden, für die es an eigentlichen Mustern noch fehlt", und ebenda S. 195 meine Überzeugung ausgesprochen „dafs die vergleichende romanische Sprach-

gedroschene Ährchen möchte ich zu ihrem Rechte kommen lassen.[1] Ich beschränke mich aber fast ganz auf den Dreschflegel oder wie ich hier oberdeutsch zu sagen vorziehe, den Drischel, welcher durch die Mannigfaltigkeit seiner Formen wie seiner Benennungen uns vielerlei Probleme stellt; zudem führt er uns nicht wie die andern Dreschwerkzeuge aus Europa heraus. Völlig kann ich auch diese nicht vernachlässigen, da sie ja in gewissen, allgemeinen oder besondern Beziehungen zu ihm stehen.

Gegen die Reihenfolge in der M.-L. die Dreschgeräte (oder Dreschweisen) aufführt, ist an sich nichts einzuwenden; aber die Dreiteilung (Entkörnen durch Treten, Schleifen, Schlagen) mufs durch eine Vierteilung ersetzt werden. Von den vier Typen der zweiten Klasse werden nur der Dreschstein und die Dreschtafel geschleift; der Dreschwagen und die Dreschwalze werden gerollt. Schleifen und Rollen lassen sich allerdings unter Fortziehen zusammenfassen und darauf beruht manche sprachliche Verengerung und Erweiterung (vgl. z. B. franz. *traîner*, *tirer*); im Grunde sind sie jedoch fest und weit voneinander geschieden: die Erkenntnis wie die Drehung eines Körpers um seine Achse die Fortbewegung zu erleichtern vermag, bezeichnet einen ungeheuern Fortschritt in der menschlichen Kulturentwicklung. Beim Dreschen kommt es nun gar nicht auf eine Beförderung von Ort zu Ort an, und in der Art wie die Ähren berührt werden, sind Treten und Schlagen näher miteinander verwandt als Schleifen und Rollen, deren Wirkungen sich als Reiben und Drücken gegenüberstehen. Zwischen dem Dreschstein und der Dreschtafel besteht, soviel ich sehe, der Unterschied nur darin dafs die untere Fläche der letztern geschärft ist (Stein und Holz bilden doch keinen wesentlichen); aber dürfen wir sicher sein dafs bei keinem der von M.-L. aus sehr verschiedenen Gegenden bezeugten Dreschsteinen das gleiche statt hat? wie steht es z. B. mit den Rinnen desjenigen von Costanţă (S. 216)? S. 219

---

geschichte als Korrelat eine v e r g l e i c h e n d e r o m a n i s c h e K u l t u r g e s c h i c h t e erfordert". Die Anfänge dieser ausgedehnten Arbeit reichen Jahre weit zurück (bis zu der Notiz über *trobar* Zeitschr. '96, 536) und jene Stelle der Einleitung war gewifs schon geschrieben als Meringers Abhandlung das Licht erblickte (gegen Ende 1898). Hätte ich zu der Zeit da ich die meinige der W. Akademie vorlegte (Frühjahr 1899), jene Stelle gelesen und auch gegenwärtig gehabt, so würde ich sehr gern — ich denke, das entspricht meiner Gewohnheit — eine Beziehung darauf eingeschaltet haben. Da ich hier einmal in die Chronologie hineingeraten bin, so will ich noch bemerken dafs El. Richter meine Rom. Etym. II nicht im Gedächtnis hatte, als sie meine höchst schmeichelhaft erwähnte Mussafiaschrift (Jahresber. f. rom. Ph. IX, 1, 66) „von Nigras Halsbandaufsatz [Zeitschr. '03] abgesehen" als die erste dieser Art auf romanischem Boden bezeichnete; auf indogermanischem sei mir Meringer vorangegangen. Als ich 1905 in Mailand mich mit Nigra bei Tische auch über derlei Prioritäten leichthin unterhielt, sagte mir der liebenswürdige Diplomat lächelnd: „Wenigstens Abbildungen habe ich zuerst gebracht." Seither ist das Verhältnis zwischen Meringers und meinen Anfängen in der Sachwortforschung durchaus richtig aufgefafst worden von Meyer-Lübke Germ.-rom. Monatsschr. I, 640.

[1] Die von M.-L. nicht angeführten Ausdrücke für den Drischel und seine Teile gebe ich in gesperrter Kursiv.

bildet er einen „Dreschstein" ab — er heifst „nach dem Material *tufo*" (S. 216) —, spricht aber im Texte davon als „Dreschtafel"; und beschreibt ihn als ein Holzstück das unten eine mit Löchern versehene Metallplatte trägt. Die *triglia* die in Kalabrien herrscht, ist „pietra bucata"; ein volkstümliches Wort heifst: „Quannu liscia e leggia è la triglia — lu granu nu si stacche da la paglia." Also wäre nicht sowohl der Name der Dreschtafel auf den Dreschstein übertragen, wie M.-L. meint, sondern er bezeichnete in der Tat die erstere. Dafs Virgils *traheae*, neben *tribula*, sich auf die Dreschsteine beziehe, ist möglich, aber kaum zu beweisen. Mit Recht knüpft M.-L. hier auch das lomb. *trol* an; da er es aber nur in der Bed. „Schlitten" (zur Beförderung) zu kennen scheint, so mache ich aufmerksam auf bresc. „*tròl*, trebbiatoio" (unmittelbar vor „*trolla*, traina" Rosa Dialetti usw. '70 S. 131). Noch weniger läfst sich der Dreschwagen von der Dreschwalze trennen; er stellt ja nur eine Vervielfältigung dieser dar.[1]

Das genetische Verhältnis zwischen den einzelnen Geräten ist grofsenteils nicht aufzuhellen, kaum das chronologische. Nicht selten ist eine Benennung von dem einen auf das andere übertragen worden; dann dürfen wir vermuten dafs jenes an dem betreffenden Orte das ältere ist. Berechtigter als bei *triglia* wäre M.-L. S. 217 gewesen eine Übertragung anzunehmen bei ferr. *burlon*, vogh. *ruslon*, die er mit Fragezeichen begleitet. Denn beide bedeuten eigentlich „Walze", „Rolle", das erstere mit südfranz. *barulaire* „Dreschwalze" verwandt[2], das letztere mit regg. *rödzel*, cerign. *rüociolo* dass. (S. 226). Wenn jedoch Ausdrücke wie *mazza* für den Drischel vorkommen, so brauchen wir darin keine Zurückdeutung auf den Dreschstock zu sehen, für den gleiche oder ähnliche Ausdrücke bestehen; sie können der unmittelbaren Anschauung entstammen. Wiederum dürfen wir uns nicht durch Übersetzungen beirren lassen; wenn z. B. *fléau*, *Dreschflegel* mit arab. *midaqq* (Bocthor, Wahrmund; bei Freytag: „instrumentum quo in area teruntur fruges") oder mit berb. *amadazz* wiedergegeben wird, so handelt es sich schwerlich um den Drischel; Beaussier sagt: „*daqq*, battre le lin, les céréales avec un maillet". Nach M.-L. S. 218 Anm. hat die Bezeichnung „Dreschschlitten", deren er sich enthält, zu Irrtümern verleitet; aber ist es mit „Dreschwagen" nicht ebenso gegangen und sind nicht beide miteinander verwechselt worden? Ja, das ist von ihm selbst geschehen. Das Jesaias 28, 28 erwähnte Gerät nennt er S. 218 „Dreschtafel" (= Dreschschlitten) und S. 223 „Dreschwagen", und

[1] Es ist das nicht im geschichtlichen Sinne gemeint. M.-L. sagt S. 226 dafs die Dreschwalze nicht aus alter Zeit bezeugt sei (vielleicht spricht er deshalb S. 216 von „mindestens drei Formen"), und die Ausdrücke dafür können uns nichts lehren. — Von der aus Bulgarien stammenden nordschwedischen Dreschwalze (s. ebenda) spricht Rhamm II, 774 (nicht I, 994), aber gar nicht Krünitz IX, 516, der nur S. 519 eine Dreschwalze „nach der Erfindung eines Helsingischen Bauers" beschreibt.

[2] Mit Stammvariation rom. *bor-*, *bar-*, *barr-* *-ulare* (*-ullare*) „rollen".

wenn es dort Anm. 1 heifst: „Die ägyptische Bezeichnung des Dreschwagens *noreg* ist allerdings identisch mit syr. *morag* ‚Dreschtafel‘, besagt aber nichts“, und er S. 225 die Vermutung ausspricht dafs der Dreschwagen Ägyptens „aus dem Westen stamme und sein Name punisch sei“, so ist zu bemerken dafs *noreg* nicht ägyptisch ist, sondern arabisch, nicht einmal ausschliefslich ägyptisch-arabisch (*nōrag*), sondern auch und ursprünglich südarabisch (*naurağ*, *nairağ*), entsprechend dem hebr. und aram. *mōrag*, welches zwar nicht Jesaias 28, 28, aber an andern Stellen des A. T. steht. — Am leichtesten überdauert das Verb („dreschen“) sachlichen Wandel, wie **tribulare*[1] usw. (s. M.-L. S. 242). Bei **battuere* tritt das am wenigsten zu Tage, da dies nach allen Seiten hin sich begrifflich erweitert hat. Anders verhält es sich mit bret. *dourna*, dessen Bedeutung „schlagen mit der Hand“ durch *dourn* „Hand“ stets gegenwärtig gehalten wird; *dourna ed* „Getreide dreschen“ pafst eigentlich nur auf die altüberlieferte Dreschweise der Bretonen, und Troude hat Recht an dem zu seiner Zeit (gegen 1870) aufgekommenen Worte *dournerez* „Dreschmaschine“ Anstofs zu nehmen, während solchem das franz. *batteuse* nicht ausgesetzt ist.

Der Drischel besteht aus zwei Stöcken, dem Stiel und dem damit beweglich verbundenen Schwengel. Ich werde zunächst von diesen beiden Hauptteilen reden, die nicht nur von weitem erkennbar sind, sondern auch in jedermanns Vorstellung leben; dann von den verbindenden Teilen, welche nicht sehr ins Auge fallen, aber stark differenziert auftreten.

I. Zwischen Stiel und Schwengel gibt es dreierlei Gradunterschiede: dieser ist kürzer, dicker, von schwererem Holz als jener[2]. Am stärksten treten sie uns wohl auf deutschem Gebiete entgegen; sie sind aber auch z. B. für südslawisches ausdrücklich bezeugt (für Vrbnik auf Veglia, Poljica in Dalmazien; s. den Agramer Zbornik za nar. živ. i obič. južn. slav. VII, 317 und IX, 68). In Italien sind die beiden Stöcke oft, vielleicht gröfstenteils, gleich dick (so bei M.-L. Abb. 27. 29). Abb. 31 (braunschw.), 34 (südtir.), 35 (piem.), 38 (russ.)

---

[1] M.-L. sagt S. 213 Anm. dafs man das emil. lomb. ven. *teb(b)ia* [*tibia*, Vb. *-iare*] „unbedenklich zu *tribulare* erst dann stellen wird wenn der Schwund des *r* erklärt ist“. Als er Ital. Gr. § 76 pad. *tubia* = *tribulat* setzte (allerdings gelegentlich des Vokalwandels), hatte er dies Bedenken wohl nicht. Der Schwund des *r* ist erklärt, und zwar als dissimilatorischer Rom. Etym. II, 179f., wo ich südfranz. *tiblo, tiplo* } *triblo* verglichen habe und span. *temblar* hätte vergleichen können. Dieses **tiblare* } *tribulare* hat eine etwas weitere Verbreitung als M.-L. angibt (friaul. *tibiâ*, tosk. 16. Jhrh. *tibiare*); man beachte auch ven. *tegio* = *tibio* „Arbeit“. Der umgekehrte und wohl auch auf Reaktion beruhende Vorgang *t—bl* { *tr—bl* hat sich der Aufmerksamkeit weniger entzogen; M.-L. Rom. Gr. I § 586 führt lyon. *trobla* } *tabula* usw. an „wo also silbenschliefsendes [?] *bl* im Silbenanlaut *tr* statt *t* hervorruft“. Das soll wohl nur eine Beschreibung, keine Erklärung sein. Vgl. *strivai, scratul* (Ital. Gr. § 303).

[2] Rev. Lus. XI, 198 heifst es vom Schwengel: „é feito de madeira leve“; sollte das nicht ein Versehen sein?

zeigen einen beträchtlich dickeren Stiel; die beiden mittlern kann ich nicht nachprüfen, die letzte stimmt vollständig zu der der Quelle (die von M.-L. nicht angegeben wird; es ist: Živaja Starina VIII, 23), hingegen kehrt die erste das Verhältnis des Vorbilds (bei Andree) um. Abb. 32 (pik.) entspricht dem Vorbild (bei Edmont); da aber die Stöcke im Abbruch dargestellt sind und in der Form durchaus übereinstimmen, so wird es dem Leser, nach dem eben Angeführten, nicht klar dafs der dünnere wirklich der Stiel ist. In solchen Fällen wäre Kennzeichnung durch Buchstaben angezeigt und auch Hinzusetzung von Mafszahlen; denn der Abbruch der Stöcke entzieht uns die Anschauung des Längenverhältnisses. Dieses wechselt stark; an manchen Orten kommt der Schwengel dem Stiele an Länge sehr nahe, ja sogar gleich; auf das Mosaik von Pritz (13. Jhrh.) wird aber in dieser Hinsicht nichts zu geben sein. M.-L. will was über die Längenverhältnisse zu sagen wäre, „jetzt" beiseite lassen (S. 232). Für den Fall dafs von ihm oder einem andern die Sache wieder aufgenommen wird, weise ich erstens darauf hin dafs die drei von mir angegebenen Verhältnisse untereinander zusammenhängen, so gröfsere Länge des Schwengels mit geringerer Dicke; ebenso kann bei ihm durch gröfseren Umfang eine geringere Schwere des Holzes wettgemacht werden. Zweitens sind auch die absoluten Mafse zu berücksichtigen, und dabei die des Stieles zugrunde zu legen, da hier das praktische Bedürfnis sich unmittelbar geltend macht. So mufs er bequem in der Hand liegen, demnach nicht zu dünn und nicht zu dick sein. Bei der Länge dürften Minimum und Maximum nicht unbeträchtlich auseinandergehen, da sie sich nach der Körpergröfse richtet und wiederum mit verschiedener Regel; so mufs Krünitz zufolge der Stiel aufgestellt dem Manne gerade ans Kinn reichen, in Istrien vernahm ich, er müsse die Schulterhöhe haben usw.[1] Auch die Gestalt des Schwengels wechselt nicht unbeträchtlich (rund oder eckig, mit gleichbleibendem Durchschnitt oder unten verbreitertem); Kunstsinn spielt dabei kaum eine Rolle. Diese Vielartigkeit des Drischels hängt zum Teil auch von der Gegend ab, die z. B. nur gewisse Holzarten liefert; im wesentlichen aber von der körperlichen Beschaffenheit und Gewöhnung, sowie von der Anordnung des Dreschens, und bedingt ihrerseits wiederum eine etwas verschiedene Art der Handhabung.

Von den beiden Stöcken ist der **Schwengel** der wichtigere; er besorgt die Arbeit unmittelbar. Daher führt er zum gröfsten Teil die gleichen Namen wie der ganze Drischel, begreiflicherweise an verschiedenen Orten:

---

[1] Aber es wird oft ein absolutes Mafs angegeben, z. B. 1.50 ^{m} (Poljica); 1.63 ^{m}: Schwengel 0.84 ^{m} (gal., Valladares). Auch dem ast. Schwengel gibt de Rato diese Länge, nämlich die einer Vara, der Stiel sei länger; Vigón aber bezieht die Länge von wenig über einen Meter, vielleicht nur aus Versehen, auf beide Stöcke.

	„Drischel“	„Schwengel“
**virga*	mail. usw.	südfranz. piem. (auch berg. *erga*)
**virgata*	mdl.-mail.	piem.
**virgella*	gen. usw.	ven. (*verzèla*)
batt(a)	mdl.-mail.[1]	franz. (*batte*)
battitore	mdl.-ital. (ven. *bataor*)	lothr.
**excussorium* (-*a*)	graub.-lad.	lomb. (*scossura*)[2]
**flagellum*	franz. usw.	südfranz. (Pyr.-Orient. P. 795 der Sprachkarte); aber auch überh. franz.
mazza	mittelital.	istr. casalnuov. (nördl. von Neapel); com. (*mazora*); caveprenest. (*mazzetta*).

Wie franz. *fléau*, so wird d. *Flegel*, holl. *vlegel* „Drischel“ auch vom Schwengel gebraucht (deshalb habe ich in diesen Auseinandersetzungen das Wort *[Dresch]flegel* vermeiden wollen). Vom Romanischen weicht das Deutsche ab, indem es *Rute*, *Gerte* nicht auf den Schwengel, sondern auf den Stiel bezieht. Für port. *pértiga* „Schwengel“ haben manche Mundarten das Mask. *pirtigo* (Rev. Lus. III, 68. XI, 198) und im Gal. scheint *pértego*, gegenüber dem *pértega* mit allgemeinerer Bedeutung, diese besondere zu vertreten (allerdings nicht ausschliefslich, zufolge Cuveiro, der noch die Bedd. „Deichsel“ und „Knüppel“ anführt). Nur ausnahmsweise bezeichnet man den Schwengel als den obern Teil des Drischels. M.-L. ist sogar geneigt sien. *cima* „Schwengel“ erst aus einer Anlehnung an ital. *vetta* „Schwengel“ | „Gerte“ = „Gipfel“ hervorgehen zu lassen. Jedenfalls kann *cima*, da es auch „Gerte“ bedeutet (Dante), selbständig die gleiche Entwicklung durchgemacht haben wie *vetta*, doch glaube ich dafs bei ihm die Bed. „Wipfel“ der: „Schwengel“ zugrunde liegt.[3] Monferr. *spicc* (*spigg*) „Schwengel“ kann doch

[1] In dieser Md. (von Brianza) wird vom Subst. ein neues Verb abgeleitet: *battà* „dreschen“.

[2] So mail. com.; M.-L. führt ähnliche Formen nur aus einer berg. und einer com. Untermundart an (aber eng. *scassuoir* gehört doch nicht auch hierher?).

[3] Ich mufs bei dieser Gelegenheit dem Bedenken Luft machen das ich gegen die herrschende Ansicht von der Herkunft des ital. *vetta* hege. Ich pflichte Körting darin bei dafs hier verschiedene lat. Wörter zusammengeflossen sind und dafs das eine von ihnen *vectis* ist, welches eine radiär auf und nieder oder in wagrechter Achsenrichtung bewegliche Stange bezeichnete: „Hebebaum“, „Türriegel“, wie gr. *μοχλός*. Daraus ergab sich im Prov. und Franz. „männliches Glied“. Dieses ist die einzige volkstümliche Bedeutung in der *vectis* gebucht ist; Galileis *vette* ist natürlich ein gelehrtes Wort (*vettice* „Gipfel“ bei Petrocchi scheint aus einer Verschmelzung von *vetta* mit *vertice* hervorgegangen zu sein; über die Quelle bin ich mir nicht im klaren). In Kalabrien aber ist es noch in der Bed. „Stock“ lebendig. Accattatis hat: „*vette* s. m., palo, sanale, bacchio, batacchio“ (aber *vitta* „Binde“, „Streifen“), und davon abgeleitet: „*vettacchiu* s. m., culmo, stelo o gambo del granone o di simili piante, quando sono secche, e i contadini ne fanno uso come di un bastoncello“. De Giacomo schreibt mir dafs *vattere ccu lu vetti* dasselbe ist

kaum etwas anderes sein als „Spitze“, *spiculum*. — Unverständlich ist für M.-L. mdl.-berg. *laòm*, *laèm* „Schwengel“. Ich kann dafür keine andere sinnvolle Grundform finden als **alap-umen*, zu dem auch im Rom. fortlebenden *alapa* „flache Hand“, „Schlag“, „Ruderschaufel“ usw.; es würde also begrifflich dem *batta* am nächsten stehen. — Es gibt noch ein anderes ital. Wort für „Schwengel“ das besondere Beachtung verdient. Citolini sagt in seiner Tipocosmia (1561) 335: „I correggiati e le parti loro, cioè le gombine, la mazza, la *màderla*, il cap(p)uccio, il tornello.“ Ich zitiere diese Stelle nach Tommaseo u. Bellini; sie steht unter *capuccio*, *correggiato* und *mazza*, nicht unter *maderla*, welches Wort überhaupt fehlt. *Mazza* wird hier erklärt als „bastone del correggiato con cui si batte il grano“, und dafs damit der Schwengel gemeint ist, ergibt sich aus der Erklärung von *vetta*, und das würde ja durch das *mazza* der Mdd. bestätigt werden. Und doch mufs Citolini unter *mazza* den Stiel verstehen (es kommt ja in der Bed. „Drischel“ vor, ist also in einer andern Richtung verengert worden); denn *maderla* ist sicherlich „Schwengel“. Da es sich als mundartliches Wort kennzeichnet (ich habe es in keinem Wtb. der Schriftsprache gefunden), fragen wir woher Citolini stammte und erfahren dafs er zu Serravalle im Trevisoschen geboren war. Der Schwengel heifst aber wirklich trev. *maderla* (Ninni Materiali I, 42). Dieses entspricht dem gleichbed. mdl.-mail. (z. B. in der Gegend von Busto Arsizio) *marella*, das ebenfalls nachzutragen ist. Als gemeinsame Grundform für beide ergibt sich **madrella* (die Umstellung ist vielleicht durch ital. *baderla* veranlafst worden; vgl. unten piem. *balandra* „Drischel“). **Madrella* wiederum gründet sich auf ital. *mattero*, *matterello* „Mangelholz“ (auch weibl., so ferr. *matarela* „Knüppel“). Aus *-dr-* entwickelte sich schliefslich *-r-*: lomb. *marel* „Knüppel“ (vgl. unten S. 275); s. Mussafia Beitr. S. 77, der aus seinen nordital. Glossaren des 15. Jhrhs. *marelo* „schait“ = *matarelo* „stäb“ darbietet. Auch Monti verzeichnet für Como *matarêl* neben *marêl* (oder *-èl*), und merkt dazu aus einer bol. Urk. von 1298 an: „*matarello* sive bastone“. Was das Lautliche anlangt, so wird wohl anzunehmen sein dafs *-tt'r-* wie *-tr-* behandelt worden ist. Aber es ist auch die Möglichkeit eines oberital. *mader-* nicht ausgeschlossen, da das Wort welches allen genannten Formen zugrunde liegt, das kelto-lat. *mataris* (*-ra*) ist. Allerdings pflegt es im Anschlufs an oder in Übereinstimmung mit **mattare* (span. *matar*) und **mattea* sich mit *-tt-* vorzustellen, daher auch prov. franz. *matras*; aber wir begegnen doch ital. *materozzolo* (= pav. *matarò*) „Schlüsselholz“ und *mátero*

wie *vattere ccu lu palu*, *vattere ccu la piertica* „mit dem Stock dreschen“. Im übrigen Italien hat sich **vectis* an **vitta* lautlich angeglichen; nur hat sich das offene *e* jenes in die römische Aussprache *vętta* (wenn sie bei Valentini richtig angegeben ist): tosk. *vetta* (Fanfani, Petrocchi) gerettet. Bei mancher Bedeutung mag man zweifelhaft sein von welcher der beiden Seiten sie stammt; zu *vectis* gehört ital. *vettone* „Schöfsling“, aber auch siz. *vitta* „Blattrippe“? Aus der Bed. „wippende Rute“ ging „Wipfel“ hervor, daraus „Gipfel“ (wie das ja auch im Deutschen geschehen ist).

„Kastanien- oder Erlenschöfsling“, das von lomb. emil. *madér* „Weinsenker“ ⟨ *materia* (-**ium*) zu trennen ist. — Von mail. Ausdrücken für „Schwengel“ ist noch *gettarell* anzuführen, das zwar keine etymologische Schwierigkeit bereitet, aber an einem Orte befremdet wo *gettà* nicht volkstümlich ist. — Südfranz. *caboussado*, *caboussiat* „Schwengel“ könnte sich zu *cabosso* verhalten entweder wie **virgata* zu **virga* (s. oben S. 262; vgl. schweiz. *Haupt* „Schwengel“) oder *boulado* zu *boulo* usw.; vgl. rouerg. *cabassou* (Vayssier *cobossóu*) = *callatou* s. unten S. 266. — Ein sehr bemerkenswertes Wort beschliefse diese Reihe: posch. *baríl* „Schwengel“, welches nichts mit *brila*, *bril* „Brennholz“ derselben Md. zu tun hat, wie Salvioni Il dial. di Poschiavo (SA) S. 50 Anm. und 66 vermutet, sondern mit der aus lat. *hastile* stammenden und in *manfanile*, *verdzil* vertretenen (aber von M.-L. Rom. Gr. II § 437 ganz verkannten) Endung von lat. *vara* „Querholz“ abgeleitet ist; vgl. port. *vara* „Schwengel“ und das für M.-L. S. 230 etymologisch unklare ostfranz. *varačə* „Dreschstock“. Das *b* von *baríl* liefse sich aus dem Gemeinromanischen erklären (s. Rom. ’98, 207 f.); es ist aber wahrscheinlicher dafs es von der Angleichung an posch. *bail* „Drischelstiel“ herrührt (s. unten S. 286).

Der **Stiel** hat zuweilen eine ganz allgemeine Bezeichnung, wie graub.-lad. *asta*, das aber nicht vereinzelt steht; zu Ferentino sagt man *astia* (M. Morgana). Wie in ital. *pedale* eig. „Baumstamm“ scheint er auch in mdl.-berg. *basél* (nicht *besél*) als der untere Teil des Drischels aufgefafst zu sein, doch läfst sich diese Bedeutung mit der sonstigen: „Treppenstufe“ nicht leicht vereinigen und nicht einmal mit der des angenommenen Grundwortes *basis*, und so dürfen wir vielleicht darin ein eingewandertes Wort erblicken das sich an ein einheimisches angeglichen hat (vgl. unten S. 268 *bagí* „Stiel“). Man vergleiche übrigens kymr. *troed y ffust*, bret. *troad ar freĩ* „Fufs des Drischels“. Zu *fraim*[1], *freulir*, *frelir*[2] gehört noch südtir. *fiail* (Azzolini u. *cercier*). Bei weitem in den meisten Fällen heifst der Stiel einfach „Handhabe“; hierher gehören alle mit *man*- beginnenden Wörter, auch tosk. *manfa*, *mánfano*, *manfanile*, die auch M.-L. von lat. *mamphur* herleitet[3] oder vielmehr, wie er verbessert hat und nun ohne Sternchen läfst, von osk. umbr. *manfar* (so hier für Salvionis *mamphur* und Einf. S. [1]141. [2]159). Ich halte die Angelegenheit dieses merkwürdigen Wortes noch keineswegs für endgültig geordnet und will in Kürze nur folgendes zu erwägen geben. Kann in

---

[1] Aus den Wörterbüchern vermag ich dies „krem. *fraim*“ nicht zustande zu bringen; Crema kann hier nicht gemeint sein, da M.-L. S. 233 von dort *šyel* ⟨ *flagellum* meldet. Und *-im* ⟨ *-inu*? Steht *krem.* etwa für *fiem.*?

[2] Port. *mangoeira* (nicht *mangoaeira*) „Stiel“ ist nicht eine „Ableitung“ von *mangoal* „Drischel“ = span. *mangual* (nicht *mangal*) „Streitkolben“, sondern zeigt Suffixvertauschung, wie ja gen. *manuá* (nicht *manvá*) „Stiel“ bedeutet. Vgl. unten S. 285: **circiarius* = **circialis*; **clavaria* = **clavalia*.

[3] Diese Herleitung ist nicht erst von Caix gegeben worden; sie ist schon alt, so heifst es z. B. im Voc. regg.-ital. von 1832 II, 441: „*manfero* forse deriva dal lat. *mamphur*“.

mamphur nicht ein italisches Gegenstück zu lat. *manubrium*, **manubrum* stecken? Aus **mánufrum* ergibt sich ohne Schwierigkeit urbin. *manfrə* „manubrio“ (Conti), tosk. *manfero*, *manfaro*, *manfano* und auch das sien. *manfa* (Caix führt es schlechtweg als ital. an, Petrocchi als sien. mit Berufung auf den Mailänder St. Palma); jenes konnte sich, und zwar seinem Partner *vetta* zulieb, so verkürzen wie ital. *cofano* zu *coffa*, *Cristofano* zu gen. *Cristoffa* u. a. Neap. *máfaro*[1], siz. *máfara* (so Traina), südsard. *máffuru*, mit dissimilierendem Schwund des *-n-*, bedeuten „Faſsspund“, ebenso lucc. sien. *mánfano*. Diese ungezwungene Auffassung des Verhältnisses zwischen *manubrium* und *mamphur* ist dadurch gestört worden daſs Bugge zu letzterem das begriffsverwandte franz. *mandrin* herangezogen hat. M.-L. folgte ihm hierin, lehnte aber seine lautgesetzliche Erklärung ab und war dadurch genötigt einen sehr langen und dünnen Faden zu spinnen. *Mandrin* ist auf Nordfrankreich beschränkt und zuerst 1690 belegt, während das gleichbed. engl. *mandrel*, *-il* schon fast zwei Jahrhunderte früher vorkommt. Daher werden Falk u. Torp Recht haben wenn sie im etym. norw.-dän. Wtb. u. *mangle* Herkunft des engl. und des franz. Wortes aus dem Germanischen vermuten; in Ficks Vgl. Wtb. ⁴III, 309 ist germ. *mandula* „Drehholz“ (altnord. *mǫndull* usw.) angesetzt. Will man nun durchaus *mamphur* von *manubrium* trennen und zu *mǫndull* stellen, so könnten sich jene beiden Wörter infolge ihrer innern und äuſsern Ähnlichkeit immerhin miteinander gemischt haben, wenigstens das *f* von dem italischen auf das lateinische übergesprungen sein: **manufrium*, **manufrile*. Der beständig in der Hand gedrehte Stiel des Drischels mochte wohl als Drehholz genommen werden, wie umgekehrt im ven. *mantenil* (trev. *mantegnèr*) für *manfanile* der Begriff der Handhabe verdeutlicht wurde. Vgl. mirand. *mantegn*, welchem mdl.-frz. *maintien* entspricht; über die weibl. Form lothr. *maintagne* u. ä. s. Horning Zeitschr. '94, 223. Keinesfalls ersehe ich die Notwendigkeit eines **manfar* und eines **mandar* (die auch in Brugmanns Grundriſs Eingang gefunden haben). — Unverständlich sind für M.-L. folgende Benennungen des Stiels. Parm. *antolenna* (*-eina*). Es ist eine Verschmelzung von lat. ital. *antenna* „Raa“, „Querholz“, piac. „Brunnenschwengel“, aber ital. auch „senkrechte lange Stange“ und so kal. siz. *(a)ntinna*, bes. „geschälter Baum“, „Klettermast“ (auch „Schiffsmast“ kal., „Wipfel“ siz., wegen *vetta* zu bemerken) + lat. *tolleno* „Brunnenschwengel“, „Schwungbalken“, von der noch zwei Varianten bestehen: ital. *altalena* „Schaukel“ und bol. mod. *antanela* „Rüstbaum“, bol. auch „Ramme“, wofür zunächst der Ziehbrunnen mit Rolle und weiter der Ziehbrunnen mit Schwengel Vorbild war (so bedeutet auch ital. *mazzacavallo* „Brunnenschwengel“ und „Ramme“). Man bemerke wie von dem Querholz das senkrechte

---

[1] Ich weiſs nicht wie Caix darauf gekommen ist dem neap. *máfaro* (und siz. *máfaru*) die Bed. „Deckel“ zuzusprechen; andere — so M.-L. (1891) und Körting — haben es ihm nachgeschrieben.

Holz mit dem es beweglich oder fest verbunden ist, den Namen eintauscht und dieser dann dem letztern auch zukommen kann ohne dafs es ein Querholz trägt. — Berg. *laciur*; gen. *acciun*; schweiz.-franz. *asóu*. Ich fasse diese drei zusammen, verzeichne noch die Varianten berg. *laciúer*, *liciur*, gen. *lacciun*[1], schweiz.-franz. *lāsᵉou*, *achyou*, *assó*, *ansou*, *insou*, *əsu* (Jeanjaquet) und füge als neu hinzu: mail. *voltura*, *oltù*, *ortù* (Cher.), com. *oltur*, *ociù* (aber altes *occhi*, *ozori* = „Mittelband", nach Monti). Das ist ein schönes Beispiel von einem Wanderwort oder, da schliefslich kein Wort an der Scholle haftet, von einem Worte langer Fahrt, das an jedem Haltepunkt ein andres und immer ein fremdes Gesicht zeigt; nur ausnahmsweise wird es, man kann nicht sagen, umgedeutet, sondern überhaupt gedeutet (zu *voltura* vgl. unten S. 284 Z. 3. 31 f.). Den Ausgangspunkt bildet prov. *lata* „Latte", heute *lato* „Dreschstock", wenn nicht noch anderswo, jedenfalls im Rouergue gebräuchlich. M.-L. S. 230 bezieht sich auf den Atlas ling., wonach der *lato* besteht aus „quatre ou cinq longs bâtons liés ensemble et un peu tordus" (zu 716, nicht zu 735[2]); das hätte durch die Erklärung in Vayssiers Wörterbuch ergänzt, wenn auch nicht völlig aufgehellt werden können: „C'est une gaule refendue en partie en plusieurs brins réunis au milieu auxquels on ajoute un bâton saillant qui sert de batteur." In andern Teilen Frankreichs ist oder war, vermutlich unter anderem Namen, ein ähnliches Dreschgerät üblich; Krünitz S. 521: „Bey St. Marcelin in Frankreich [es ist doch wohl das Saint-Marcellin im Dép. de l'Isère gemeint, nicht das im Dép. de la Loire?], drischt man mit Ruthen von Buchsbaum, die an ihren einwärts gekehrten Enden so zusammengebunden sind, dafs das dichtere Ende der mittlern Ruthe zur Handhabe dienet. Mit den zwo übrigen schlägt man das Getreide." Zu dem rouerg. *lato* gehört nun als Bezeichnung eines Teiles davon *cap-latóu*, *callatóu*, *collotóu*, nach Vayssier im SW. des Dép. Aveyron „bout de la latte à battre le blé. Ce bout opposé à la poignée est composé d'un seul brin plus court"; als Synonyme hierzu aus andern Gegenden des Dép. werden angeführt *cobossóu*, *copergóu* (sonst südfranz. *cap-vergo*, *cabergo* „Schwengel" Mistral), *bérgo*, und diese beiden letztern wieder als solche zu *botíllo*, *batílle* „fouet du fléau, bâton qui bat la javelle". Man beachte aber dafs neben der verkleinernden Form *collotóu* im Rouerg. es auch ein *colláto* (*cap-lato*, *callato* Mistral) „Deichsel" gibt. Inwiefern hier die verkleinernde Ableitung *latóu* (prov. *laton* „kleine Gerte") neben *láto* sachlich begründet ist (vgl. *copergóu* neben *bérgo*), vermag ich nicht festzustellen; es wird aber darin kein Hindernis liegen für die Annahme eines *laton* im Sinne von „Drischelstiel". Dieses *laton* würde ganz ebenso wie in der Bed. „Messing" eine

[1] *Arcion*, *arciun* kommt (u. *verzella*) bei Casaccio und Olivieri vor, aber offenbar als Druckfehler.

[2] Zu 735 lautet die Randbemerkung: „à manche beaucoup plus long" (als . . .?).

Form **lacton-* (franz. *laiton,* kat. *llautó*) \| *laccion* neben sich gehabt haben. Eine solche Form ist allerdings noch nicht erklärt und läfst sich auch aus dem hier nächstliegenden Keltisch nicht erklären, um so weniger als dieses den gleichbedeutenden Stamm **slatt-* (ir. *slat,* kymr. *llath,* bret. *laz*) darbietet, welchen man als urverwandt mit d. *Latte,* engl. *lath* betrachtet, aber wohl — trotz dem d. *Laden* — eher als ihren Vorfahren zu betrachten hat. Eine Spur von dem *-ct-* für *-tt-* entdecke ich in „*lactena* malleum" C. Gl. lat. IV, 533, 3. V, 603, 36, bei dem man an sehr verschiedenes, aber nicht an gr. *λάκτις* „Keule" gedacht hat. Aus jenen beiden Formen mit *-tt-* und *-ct-* würden sich dann die andern oben verzeichneten durch mannigfache Lautänderungen entwickelt haben, die mit den örtlichen „Lautgesetzen" grofsenteils nicht im Einklang stehen; so ist das *-tš-* \| *-ct-* der gen. Form nicht dieser Mundart eigen, wohl aber den nördlich benachbarten sowie dem Ostlomb., *al-* \| *l-* ist monferr., *-u* \| *-un* ist ostlomb., nicht westlomb., *-u* \| *-ur* ist ostlomb. Umkehrung von westlomb. *-u* \| *-ur* usw. — Von saintong. *touló,* rouerg. *toudóu, tedóu* meint M.-L. dafs sie „offenbar zusammengehören"; ich mufs sie schon deshalb trennen weil zu der lautlichen Verschiedenheit auch eine gewisse sachliche tritt. Das rouerg. Wort gehört nämlich zum Inventar des eben besprochenen merkwürdigen Dreschgerätes; Vayssier erklärt es unter *monoyrál* als „manche du fléau, le bâton qu'on tient à la main et qui est plus long que le batteur appelé *bottíllo*" und kürzer ebenda als „manche de la latte à battre le blé, le seigle".[1] Lautlich weist dies Wort ebensowohl auf **tutone* wie auf **tutullu* hin, welches M.-L. vorschwebt; an letzteres würde ganz von weitem auch rouerg. *tooutèl, taoutèl* „touffe, toupet" erinnern, das ja in der Bedeutung dem lat. *tutulus* sehr nahe kommt. Aber anderseits scheint *toudóu* mit toul. *toudós* „bout d'un balai" zusammenzuhängen, und dieses wiederum mit südfranz. *tadosso* „gros bout d'une chose, comme d'un bâton ou d'une massue" (Piat: prendre par le gros bout, *prene per la tadosso*). Was aber saint. *toulot,* auch poit. *toulot, toulé*[2] anlangt, so entspricht es dem franz. *toulet, tolet* „Ruderdolle", welches aus dem Germanischen (*Dolle, dol, tol, thole*; s. Fick Vgl. Wtb.[4] III, 185 *þulla*) stammt; vgl. insbes. engl. *thole* „Griff am Sensenstiel", jüt. *tol* „Handgriff am Grabscheit, an der Sense". — Genf. *lyuázəmə,* mit den von Jeanjaquet angemerkten Varianten: *lísəmo, línsəmo,* stimmt zu graub.-lad. *ərə́izən, ərə́ismən* „Stütze des Korngerüstes", wozu Huonder Der Vok. der Md. von Disentis Rom. Forsch. XI, 470 (s. auch S. 561) lat. *erisma* „Strebepfeiler" vergleicht. — Im jur. (bern.) *minsá* (hierzu noch *mansá, mèsā̃ə*) sehe ich ein *massa* „Keule" + **-ale* (**-alium*) mit Nasalierung des Vokals nach *m-* oder Einmischung des gleichbed.

[1] Mistral hat infolge eines lustigen Versehens: „manche de fléau à battre le lait"; Piat ist ihm gefolgt.

[2] Lalanne zitiert aus einer Hs. von 1758: „*toullos* à battre blé"; sind hier vielleicht die ganzen Drischel gemeint?

mándzo, mindj usw.. Anders Horning Zeitschr. '94, 222. — Von obwald. (graub.-lad.) *bigí, bagí* sagt M.-L.: „kaum *bacellum*". Ich betrachte die zweite Form als die jüngere; der unbetonte Vokal wird vor *i* dissimiliert, wie z. B. in *vadí* | *vitellus* (Huonder gibt für ein solches unbetontes *a* immer *ə*, also *vədí*). In dem vorauszusetzenden **bigellum* vermute ich eine mit Geschlechtswechsel verbundene Deminutivbildung von *biga* „Querbalken", einem im Prov. Kat. Sard. (*viga*) Span. Port. vorliegenden und wohl schon lat. Wort, das mit dem klass. *biga* dem Ursprung nach übereinstimmen, aber etwa die Bed. „Doppeljoch" gehabt haben würde (*greu biga* „pesant joug" Raynouard). Die Übertragung auf den Stiel des Drischels mochte nicht schwieriger sein als bei *antolenna*; übrigens kommt *biga* auch von senkrechten Balken (sard. „Rüstbaum") vor und im Südfranz. wird daher auch eine lange, dünne Person oder ein langes Bein so benannt. — Zu eng. *baif* ziehe ich posch. *baíl* (für **bav-il*; wegen Ausfalls des *v* s. Salvioni Il dial. di P. S. 27; nicht von *bajulu*, wie ebend. S. 50 angenommen wird). Ich denke, es ist einem südital. *biv-, viv-, vev-* gleich, von dem ich unten S. 286 reden werde; zu gröfserer Sicherheit wäre Kenntnis des Geschlechts erwünscht. Ein Postverbale von mhd. *wîfen* „schwingen" halte ich für weniger wahrscheinlich. — Der M.-L.schen Liste der Ausdrücke für „Stiel" sind noch weitere hinzuzufügen. So lyon. *êssi*, dauph. *esseve*, forez. *essiot*, die auf lat. *axis* zu beziehen sind. Wichtiger ist das mail. *cioà*, welches ich als **clavale* deute und das die Deutung von andern Wörtern (unten S. 285 f.) ermöglicht. Ast. *maniya* (Vigón) ist nur eine Besonderung von span. *manija*.

II. In der Art wie die beiden Stöcke verbunden sind, liegt die gröfste Mannigfaltigkeit; M.-L. gründet darauf S. 232 seine Aufstellung dreier Typen. Den dritten, den langriemigen möchte ich dem ersten und zweiten als den kurzriemigen gegenüber- und vorausstellen; er hat sich schwerlich aus dem ersten entwickelt, der zwar einfacher, aber auch praktischer ist, schliefst sich vielmehr eng an das wahrscheinliche Urbild des Drischels, das flagellum an, worüber unten mehr. Der zweite Typus bedeutet allerdings einen Fortschritt gegen den ersten, und zwar einen sehr wesentlichen. Damit der Schwengel unbehindert vom Stiel auf die Garben niederfalle, ist eine Drehung notwendig; sie wird beim ersten Typ an dem Stiel selbst vorgenommen, der lose zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand liegt, beim zweiten wird der Stiel von der Achsendrehung entlastet, sie beginnt erst in der Verbindung des Stiels mit dem Schwengel. M.-L. gibt „vorderhand" ein ziemlich beschränktes und geschlossenes Gebiet für den zweiten Typ an; aber wie in Piemont, so scheint er auch im übrigen Oberitalien bekannt zu sein, und anderseits kommt er z. B. in Dänemark, Braunschweig, Inneröstreich vor, und zwar auch mit dem ersten zusammen. Was nun die verbindenden Teile im einzelnen anlangt, so schweben sie bei M.-L. in einem terminologischen Halbdunkel. Nachdem er von dem Verbindungsriemen und der Kappe

gesprochen hat, sagt er S. 242: „Andere Bestandteile, wie z. B. die Ringe, tragen, soweit ich berichtet bin, keine spezifischen Namen.“ Was sind denn die Ringe? S. 232 ist durchweg von Ringen, von zwei oder drei ineinander geschlungenen die Rede, aber sie decken sich mit Kappe oder Verbindungsriemen. Der Ausdruck „Kappe“ erscheint einmal, und wiederum fällt die um den Nagel sich drehende „Kappe“ mit dem zusammen was vorher als abgeplatteter „Stielring“ bezeichnet wird. Was man unter der „Kappe“ des Drischels, oder vielmehr den „Kappen“, zu verstehen hat, erfährt man nicht. Ich halte daher eine Auseinandersetzung hierüber nicht für überflüssig, wenn sie auch wegen meiner beschränkten Kenntnis der Formen nichts weniger als abschliefsend sein kann. Unerläfslich für die Verbindung der beiden Stöcke ist nur das *Mittelband* (so nicht nur im Innviertel, nach M.-L. S. 241, sondern eher allgemein, z. B. bei Krünitz S. 563, *Mittelbend* in Braunschweig bei Andree; in der Schweiz *Unterband*; M.-L. sagt *Verbindungsriemen*; es gibt aber auch Drahtbügel mit gleicher Aufgabe). Die vielfachen Unterschiede liegen zunächst in den Befestigungsarten und sodann in deren Zusammenstellung an den beiden Stöcken. Befestigt wird das Mittelband an einem Stock 1. unmittelbar, indem es durch ein Loch hindurch geführt oder in eine Einkerbung gelegt wird; auch wird sein Abgleiten vom Stock — so in Jütland (s. Feilbergs Wörterbuch) — durch einen kleinen Querriemen (*springøl*) verhindert, der durch zwei oberhalb und unterhalb des Mittelbandes befindliche Löcher läuft, oder es wird — so an dem russischen Drischel (Abb. 38 bei M.-L.) — der durch die Stöcke gehende Riemen von einem an jedem Ende angebrachten Querpflock festgehalten. 2. mittelbar: a) durch kleinere Zwischenriemen wie ich sie z. B. an steirischen und istrischen Drischeln wahrnehme; b) durch eine besondere Herrichtung des obern Stockendes, einen Aufputz, eine Garnitur, die *Kappe* oder *Haube*. Statt zum Durchziehen des Mittelbandes ein Loch im Stocke selbst anzubringen, fügt man ihm einen Bügel aus Leder, Holz, Eisen an, der einen Halbring, ein Öhr bildet. Von diesen Befestigungsarten kann nun an jeder Seite des Mittelbandes die gleiche oder eine andere angewendet werden; so z. B. der Stiel durchbohrt, der Schwengel eingekerbt, oder der Stiel eingekerbt und der Schwengel bekappt werden. Ob die Asymmetrie das Häufigere oder das Seltenere ist, bleibt für unsere Betrachtung gleichgültig; wir gehen von der Symmetrie aus. Wir finden das Mittelband beiderseits durchgezogen (Abb. 26), umgewunden (Abb. 27), zwei ganz gleichartige, wenn auch nicht gleich grofse Kappen miteinander verbindend (Abb. 32), endlich selbst in zwei Kappen zerlegt (Abb. 29). So spricht Krünitz von einer ledernen Ruten- und Flegelkappe (= Schwengelkappe), die mittelst zweier lederner Nähriemen an beiden Stöcken befestigt seien; ebenso Jeanjaquet und Edmont von den beiden *chapes* oder *caps* eines Drischels. Es hat aber oft nur ein Stock — in der Regel wird es wohl der Stiel sein — eine Kappe, und dann ist man allerdings berechtigt von der Kappe

des Drischels zu reden. Nur entsteht dabei leicht ein Mifsverständnis; die Kappe wird als Verbindung beider Stöcke aufgefafst und mit dem Mittelband verwechselt. So entweder von dem der die Beschreibung liefert oder von dem der sie erhält. Wer in Feilbergs jüt. Wtb. alle auf den Drischel bezüglichen Artikel liest, wird über die Dinge ganz ins klare kommen; wer aber blofs die kurze Erklärung von *Kappe* liest: „læderstykke på plejlen, som forbinder håndvol og slagvol", der ist in Versuchung dies auf das Mittelband zu beziehen.[1] Troude im bret.-franz. Wtb. ('76) sagt zu *pengab* (entsprechend dem kymr. *pengwrch*; im corn. Bret. *toudous freill*): „garniture en cuir qui lie les deux pièces d'un fléau à battre le blé". Aber in seinem franz.-bret. Wtb. ('69) ist unter *fléau* von zwei Kappen die Rede: „La garniture du manche, *ar penngap braz* [die grofse K.]. La garniture du bout supérieur [ein irreführender Zusatz] du battant, *ar penngap bihan* [die kleine K.]." In Murrays engl. Wtb. heifst es unter *caplin*, *capling*: „the cap of leather on a flail through which the thongs pass that connect the swingle and staff". Das gibt wenn nicht geradezu eine falsche, so doch eine ganz ungenügende Vorstellung von der Sache; wir können sie aber durch eine dort angeführte Stelle von 1688 berichtigen oder ergänzen: „the caplings of a flail .... are the strong double leathers made fast to the top of the hand-staff and the top of the swiple". Auch da wo beide Kappen zusammen sind, pflegen sie mehr oder weniger verschieden zu sein, besonders dem Stoffe nach. Häufig ist nur die Schwengelkappe von Leder, die des Stiels aber von Holz (Abb. 30. 31) oder von Eisen, und obwohl man auch Eisenkappe sagen kann (*chape de fer*, aber bei einer *verge de fléau* 1676 nach Jeanjaquet S. 39), so mochte da der Vergleich mit einer Kopfbedeckung nicht recht passend erscheinen. Man nannte deshalb das Ding mit einem allgemeinen Namen „Ring" — com. *vera* „anello o cerchietto di ferro in capo del manfanile" (Monti Voc. S. 162; Cherubini Voc. mil. IV, 497 und Malaspina Voc. parm. IV, 429 verzeichnen *vera* = ital. *ghiera* unter den Bestandteilen

[1] Nachträglich empfange ich von Dr. Feilberg, wofür ich ihm in Anbetracht seines hohen Alters doppelt dankbar bin, ausführliche von Zeichnungen begleitete Angaben über den jütischen und auch andere dänische Drischel. Ich erkenne nun dafs die Bezeichnung *kappe* meine Vorstellung von der Sache etwas verfälscht hatte; diese ähnelt nicht sowohl einer Kopfbedeckung als einem Halsband (somit ist das Synonym *hilde*, eig. „Schlinge" für uns deutlicher), d. h. sie ist dem Stiele nicht in senkrechter Richtung aufgesetzt, sondern in wagrechter umspannt sie den aus dem Stiel hervorragenden Eisenzapfen oder wird von ihm durchbohrt. Sie dreht sich um ihn; auf diese Drehung sah ich in Feilbergs Wörterbuch nicht ausdrücklich hingewiesen, wohl aber in dem älteren von Molbech (S. 411). Hier also haben wir Stielkappe und Mittelband wie bei M.-L. auf Abb. 34 und 35. Nicht wie der Schwengel des jütischen und auch des seeländischen Drischels um den Stielzapfen, sondern um den Stiel selbst dreht sich der des fünischen Drischels; hier besteht nur ein Mittelband und zwar in der Gestalt eines Seilringes der lose an den Stiel in wagrechter Kerbe gebunden ist, fest an den Schwengel in schräger (dies nämlich damit der Schlag flacher geführt werden kann).

des Drischels[1]). Oder es gab doch den oder jenen besondern Ausdruck dafür, so im Berner Jura: *tyävin-nyə* (Jeanjaquet; zu *caput*?); so ist wohl auch zu fassen dauph. *gougoulou* „boucle du fléau à battre" { **cucullone* (vgl. dauph. *coucoulou* „sommet, couronne de la toupie"). So kann es denn allerdings kommen dafs man nur die Lederkappe als wirkliche Kappe ansieht und als die Kappe des Drischels bezeichnet (hierzuland *Drischelhauben*). Dabei wirkt mit dafs der Bauer die Lederstücke, die er allerdings schon mit der festen Biegung kauft, selbst auf dem Schwengel befestigt (und zwar ist das keine ganz einfache Arbeit), während er den Stiel mit dem Eisenbeschlag fix und fertig erwirbt. Man könnte nun meinen, ganz ähnlich verhielte es sich beim Mittelband. Aber dasselbe ist wohl fast immer von Leder oder Aalhaut und selbst wenn es wirklich ein so tadelloser Ring — ohne Anfang und Ende — wäre wie die in dieser Hinsicht gewifs ungenauen Abbildungen 31 und 32 ihn darstellen[2] (vgl. damit Abb. 33, wo wir eine Schnalle am Riemen wahrnehmen), so würde das an seiner gewöhnlichen Bezeichnung nichts ändern; ein eiserner, ja, der mochte als „Ring" gelten, aber der Fall eines solchen, der aus Varese gemeldet wird (M.-L. S. 232), dürfte ein recht ausnahmsweiser sein; von ihm aus mufs ja der ganze Drischel aufgebaut werden.

Die Ausdrücke für **Mittelband** bei M.-L. S. 241 f. sind zum gröfsten Teil ganz klar[3]; ich füge noch hinzu com. *traposta*, mail. *treposta*; istr. *culár*; ferent. *concia* (dies mit Inbegriff der beiden Kappen). Für ital. *gombina* kommt auch *gombine* Pl. vor (s. oben S. 263 Z. 8 und Tomm. u. Bell.). Das parm. regg. *caplèt* beruht auf einer Übertragung des Wortes für die benachbarte Kappe (des Schwengels oder des Stiels) — bei den Namen der Körperteile findet ja oft ähnliches statt (vgl. auch oben S. 265 f. *antolenna*); ven. *capeleto* und mail. *capell*, *cavall*, *cavalett* sind anzuschliefsen. Aber ich betone nochmals die Gefahr von Mifsverständnissen. Vielleicht ist nicht jedem Lexikographen klar was das *gombina* der Schriftsprache bedeutet; Azzolini übersetzt damit südtir. *cappellet en tel piriol*, aber das kann eigentlich nur die Drehkappe bezeichnen. Auch madj. *csép-kápa* ist eigentlich „Drischelkappe", aber nach Szinnyeis Dialektwörterbuch bedeutet es „die beiden dicken Riemen die Stiel und Schwengel miteinander verbinden".[4] Nicht verständlich ist für M.-L. port. *encedouro*, *sedoiro*; er zitiert die erstere Form aus der Rev. Lus. III, 68;

[1] An eine Zwinge wird man bei *vera* nicht denken, obwohl das die Hauptbedeutung des Wortes ist, und am Drischel ja eine Zwinge vorkommen kann. Jeanjaquet S. 38 f. sagt, die Holzkappe sei entweder „rivé sur le manche ou fixé par une virole métallique".

[2] Das Mittelband pflegt aus einem drei- oder mehrfach zusammengerollten breiten Lederstreifen zu bestehen.

[3] M.-L. schreibt pik. *akuplör*; es ist *-ür* (*accouplure*) zu schreiben, stimmt also bezüglich der Ableitung nicht zu schweiz. **entrelieur*.

[4] Madj. *csép-fej*, wörtlich „Drischelhaupt" ist, nach derselben Quelle, „das Leder mit dem man den Schwengel an den Stiel befestigt"; das wäre wiederum das Mittelband; sollte es sich nicht um die Schwengelkappe handeln?

aber da steht *sidouro*, welches der Md. von Bragança (im äufsersten NO.) angehört. Rev. Lus. I, 209 hatte Gonçalves Vianna aus der nahe verwandten Mundart von Rio-Frio *cidouro* gebucht. Obwohl er die scharfe Scheidung betont welche die trasmonter Mdd. zwischen *ç* und *s* (stimml.) machen (S. 158), glaube ich doch (M.-L. nimmt **insitorium* und Ablg. von *seta* als möglich an) als Grundform **asitorium* ⟩ span. *asidero* „Henkel" zu *asir* „ergreifen" ansetzen zu dürfen, welches ich, dem alten Covarrubias folgend, zu *asa* „Henkel", „Öse" stelle (port. auch „Flügel", wie bask. *bearri* „Flosse" [span. *aleta*] ⟨ „Ohr"). Gonçalves erwähnt a. a. O. gal. *cidoiro* „Gurt", „Binde" hier mufs aber ein Versehen zu Grunde liegen. Allerdings verweist Cuveiro unter *cidoiro* auf „*castula*, faja ó ceñidor"; doch *castula* wird vor dem unmittelbar folgenden *casuleira* ein Druckfehler für *casula* sein. Und Valladares verweist in der Tat unter *cidoiro* auf *casulas* [Kappen des Drischels], ohne dafs hier das Wort vorkäme. Aber er kennt eine sekundäre Form davon — port. *tesoiro* „Schere" hat sich eingemischt —: *cezòiro*, und verweist dafür auf *entrecartes* (was ist *cartes*?), welches nun deutlich als Mittelband beschrieben wird, wo aber *cezòiro* auch nicht vorkommt. Das letztere Wort begegnet uns auch in einer andern port. Md., der von Baião. Ich setze her was in der Rev. Lus. XI, 198 darüber mitgeteilt wird: „*cisoiro*, peça larga de coiro que se prende a uma das extremidades do *pírtigo* [Schwengel]; *insacas*, tiras estreitas de coiro que prendem o pírtigo ao *cisoiro*, e este á *mangoeira*". — Als ganz dunkel bezeichnet M.-L. folgende drei Ausdrücke für „Mittelband". „Gen. *stralléa* (**straleare* ‚binden'?)" findet seine unmittelbare Erklärung im Wörterbuch selbst. Die letzte Bedeutung welche Olivieri für *stralléa* oder *strallæin* gibt: „collari degli stragli, marin.", ist die auf welche die andern zurückgehen (noch: „gewichster Faden der Papierhändler", „ledernes Schuhbändchen"), von gen. *strallu*, ital. *straglio*, mars. *estrai*, altfranz. *estrail*, altkat. *straeyl* ⟨ franz. span. port. *estai* „Stag" (+ **tragula* Körting[3] N. 9665). Man bemerke die Verwendung eines Seemannsausdrucks in der Landwirtschaft wie bei *toulot* (oben S. 267). — Valsug. *réžem* ist nichts anderes als südtir. *réghem* „Tau oder dicker Strick der an den Etschüberfuhren von einem Ufer zum andern gespannt ist", ven. *rígano*, friaul. *righín* „kleiner Strick" (wohl aus dem Deutschen; s. Schneller Die rom. Volksm. in Südtirol I, 170). — Brecc. (com.) *skiyan* scheint von lomb. *scheja* „Span" abgeleitet zu sein, aber wie begrifflich? — Nachzutragen sind hier log. nordsard. *sisuja* und log. (Olzai) *cajone* „Mittelband". Ich glaube nicht dafs Rolla Fauna pop. sarda '95 S. 47 das Richtige getroffen hat wenn er in jenem **subjugula* und in diesem **capitione* erblickt; möchte mir aber so lange den Kopf nicht über die Herkunft der Wörter zerbrechen als ich nicht weifs wie es mit dem Vorkommen des Drischels in Sardinien steht. Spano gibt zwar die Ausdrücke für *gombina*, auch südsard. *loru*, das ja etymologisch klar ist, aber für *coreggiato*, *manfanile* keine eigenen sardischen Wörter, sondern nur Erklärungen

auf sardisch. Auf alle Fälle ist es ja möglich dafs jene Wörter aus dem Norden gekommen sind; *cajone* würde dann vielleicht mit piem. *cavaĩun* „Drischel" zusammenhängen, *sisuja* mit ital. *cesoie*, gen. *tesuie* „Schere", mdl.-port. *cisoiro* „Mittelband".

Auf die **Zwischenriemen** scheint sich das kurz vorher angeführte mdl.-port. *insacas* (wohl von *ensacar*) zu beziehen. Auf die am Schwengel insbesondere das mail. *guarnizion de la scossura*, welchem Cherubini kein ital. Wort entgegenzusetzen weifs und welches er erklärt als „cuojetti che abbracciano la vetta del coreggiato da quella banda ove per mezzo della gombina s'unisce al manfanile". Was ist aber dann mail. *lazzirœù*, „quella cordellina di cuojo o maschereccio che serve a tener congiunta la vetta col manfanile nel coreggiato"? Und wie ist das südtir. *stringa* „correggia" bei Azzolini u. *cercier* zu verstehen? Ist es etwa dasselbe wie schweiz.-franz. *étringa*, welches den langen Riemen bezeichnet der zur Befestigung der Kappe dient?

Über die paar Ausdrücke für **Kappe** die M.-L. anführt, habe ich kaum etwas zu bemerken. Als Gegenstück zu dem erwähnten Fall: emil. *caplet* „Kappe" } „Mittelband" tritt uns hier der Fall: eng. *culöz* „Hals", „kreisrunde Kerbe am obern Stielende" } „Kappe" entgegen; dort haben wir eine Verschiebung im Nebeneinander, hier eine solche im Nacheinander, eine ganz ähnliche wie z. B. bei **cochlea* (*cocca* usw.), welches zunächst eine spiralförmige Kerbe am obern Spindelende bezeichnet, sodann irgendwelche andere Vorrichtung an dieser Stelle um den Faden festzuhalten (Rom. Etym. II, 41 ff.). Dafs das port. oder vielmehr das gal. *casula* eigentlich ein scherzhafter Ausdruck sei, leuchtet mir nicht ganz ein. Ich ziehe es vor, einem **casulla* { lat. *cásula* + *cuculla*, welches hier in Frage kommt, eine andere und ältere Bedeutung beizulegen als die: „Mefsgewand", nämlich jene die sich, mit weiterer Formveränderung, in den südosteurop. Sprachen erhalten hat: *κατσοῦλα* usw. „Kappe" u. ä. Cuveiro und Valladares scheinen *casúla* von *cápsula* herzuleiten; jener hat „*casuleira* [womit wahrscheinlich das darüberstehende *castula* — s. vorherg. S. — als *casula* zu verbinden ist] — cápsula ó cucurucho de piel cruda ó por curtir", dieser: „*casulas, casuleiras* — cápsulas, ó cucuruchos, de piel cruda ó sin curtir". Jener gibt aber noch eine etwas nähere Beschreibung der Kappen: die eine besteht aus zusammengefaltetem Leder und ist mit einem Riemen in Einkerbungen an den Schwengel gebunden, die andere — ich setze die spanischen Worte her weil sie mir nicht völlig klar sind —: „á este cucurucho se une otro [am Stiel] por sus dobleces, que son mas estrechas que el resto, por medio de otra correa mas ancha, que en una parte llaman *xugos* y en otras *meau*". Auch die port. Md. von Bragança, an der gal. Grenze, kennt *casula*, aber im Sinne einer eisernen Kappe („gancho de ferro no mangual ou malho" Rev. Lus. III, 68). In Westasturien heifsen nach Munthe die ledernen Kappen *capieṭṣas* (= span. *capillas*). Von ital. Benennungen erwähnt M.-L. nur piem. *caplót*, *caplét*. Entsprechende

finden sich aber auch sonst in Italien.[1] Wichtig ist dafs das Comosche ein eigenes Wort für jede der beiden tatsächlich etwas verschiedenen Kappen hat: „*capêl*, striscia grossa di cuojo, in sè ripiegata tre volte, tenuta da un chiodo di grosso e tondo capocchio [so] fitto in capo al manfanile, il qual cuojo ha un vano in mezzo (a guisa d' occhio) in cui entra la gombina; *cavalêt*, striscia doppia di cuojo inchiodata a' due lati del principio della vetta, con un vano per la gombina" (Monti Voc. S. 162 f.); bei jenem handelt es sich um eine Drehkappe am Stiel. *Cavalletto* wird in so mannigfachen technischen Bedeutungen gebraucht dafs *cappelletto* sich leicht zu ihm abändern konnte. Wie wir gesehen haben, hat das Mail. beide Formen auf das Mittelband übertragen. Das scheint sich nun daraus zu erklären dafs die Kappe selbst hier nicht vorhanden ist. Wenigstens beziehen sich diejenigen Ausdrücke welche man in der Nomenklatur Cherubinis IV, 497 an der für die Kappe zu erwartenden Stelle trifft, offenbar nicht auf diese, sondern auf

den **Schwengelknopf**[2] d. h. den Knopf oberhalb der Einschnürung des Schwengels, in der das Mittelband gehalten wird. Ich nenne zuerst die beiden Wörter der Schriftsprache: *capocchia*, *mazzocchio*. Das erstere, aus einem 1816 in Florenz erschienenen Buch entnommen, stimmt sehr gut zu dem *capuccio* Citolinis, welches bei Tommaseo u. Bellini (s. oben S. 263) so — in ungenügender Weise — erklärt wird: „quel capo del correggiato [Stiel oder Schwengel?] il quale trovasi dalla parte della gombina ed è di maggior grossezza per impedire a quella lo sfuggire dalla sua attaccatura".[3] Von den vier zugehörigen mail. Wörtern ist nur *giàccol*, auch *giaccola*, Dem. *giaccorell* spezifisch. Doch sagt Cherubini V, 77 auch von diesem, indem er es mit *capocchia*, *materózzolo* übersetzt: „Dicesi non pur della vetta capocchiuta del correggiato, ma di qualsiasi mazza, bastone, randello e querciòl tondo (*regondin*) che abbia l' estremità inferiore assai più grossa del fusto." Diese Ausdrucksweise setzt mich einigermafsen in Verlegenheit; man könnte ja glauben dafs es auch beim Schwengel sich um das untere Ende handle. Die Herkunft des Wortes liegt keineswegs an der Oberfläche; es ist weder ⟨ *jaculum*, wie Cherubini, noch ⟨ gael. *geug*, wie Biondelli will.[4] *Giaccol* kommt von dem onomatop. Stamme

[1] Wegen des trevis. Ausdrucks bin ich unsicher. Ninni Materiali I, 42 sagt, der Schwengel sei mit dem Stiel verbunden „assicurato con un *capeleto de corame* ed una *cordesiola*"; mit dieser ist das Mittelband gemeint, aber mit jenem Stiel- oder Schwengelkappe? — Auch das südtir. *soravergol* wird mir durch Azzolinis ital. Übersetzung *sopravetta* nicht völlig klar gemacht. — In Casalnuovo di Napoli heifsen die Kappen *corrióle* (das Mittelband *corréa*); sie scheinen allerdings aus einfach festgenagelten Riemen zu bestehen.

[2] Ich habe hier verschiedene Ausdrücke auf eigene Hand gebildet, da mir gebräuchliche deutsche nicht zur Verfügung standen.

[3] Sollte freilich *cappuccio*, wie dort einmal von dreien zitiert wird, im Urtext stehen, so würden wir „Kappe" zu übersetzen haben.

[4] Er versteht und übersetzt falsch: „verga del coreggiato", dem etwa ein deutsches „Drischel des Dreschflegels" entsprechen würde.

klakk „klatschen"; mail. *giaccà* (*s'giaccà*) entspricht dem ital. *(s)chioccare* und dem franz. *claquer* (oberd. *klecken*) und gilt vornehmlich von dem Klatschen der Peitsche (daher auch *s'giacchìn* „Peitschenschmitze"), doch bezeichnet es auch Tätigkeiten bei denen das Geräusch als unwesentlich erscheint: „hinwerfen", „schleudern", „hin und her schütteln" (vgl. *chiocca* „Schlag" im älteren Ital.). Also *giaccol* hat dieselbe Grundbedeutung wie so viele andern Bezeichnungen des Schwengels oder des ganzen Drischels; aber man beachte das Verb *giaccolà* welches das „sibilare" des Drischels ausdrückt.[1] Wie sich die Geltung des Wortes vom ganzen Schwengel auf dessen oberes Ende zuzückgezogen hat, vermag ich nicht darzulegen. Jedenfalls hat bei *tarell* das gleiche stattgefunden, nur dafs dessen allgemeine Bedeutung: „Knüppel" (so auch com. *tarêl* „si dice solo di legno da percuotere" Monti) die herrschende ist, während bei *giaccol* wohl die weniger gewöhnliche; doch vgl. noch Cherubini IV, 361: „*tarell* che i contad. dicono anche *marèll* o vero *giàcol*; randello, màttero". „Schwengel" finde ich so wenig für *tarell* wie für *giaccol* bezeugt; Cherubini III, 47 setzt es dem *marell* — s. oben S. 263 —, nicht dem *marella* gleich. Anders steht es mit den beiden übrigen mail. Bezeichnungen des Schwengelknopfes; sie haben allgemeine Bedeutung, wie unser *Knopf*, diese erfährt also keine räumliche Einengung: *brugnòccora* „bernòccolo, bitòrzolo, ronchio", *mazzàcor*, wohl dasselbe wie *mazzòccora* „capocchia, màzzero, pannocchia".

Es gibt nun auch einen **Stielknopf**, ganz von der Gestalt und dem Zwecke des Schwengelknopfes (s. Abb. 27 und 29 bei M.-L.). Als solchen beschreibt Banfi den *giaccol*; während Cherubini (II, 215) ihn als den „mazzocchio della vetta del coreggiato" bestimmt, sagt jener, es sei „l' estremità del manfanile, rigonfia a guisa di bottone, sotto la quale, in una piccola incavatura, scorre la gombina del coreggiato". Als ital. setzt Banfi dem *giaccol* nicht nur *capocchia*, sondern auch *capitino* gleich, welches auch von Petrocchi = „capòcchia del manfanile", nach dem Mailänder St. Palma, gebucht wird. Dieses Wort lebt in Oberitalien (*cavedin*, *cavdin* u. ä.) neben **capitellum* im Sinne von „Zitze" (s. Mussafia Beitr. S. 43; vgl. Zeitschr. '09, 83), entsprechend dem ital. *capezzolo*. Weiterbildungen davon gelten in Süditalien für den obern Knopf der Spindel: siz. *capitímula*, *capitínia*, *caputínia*, kal. *caputímula*, *capitínula*, *capitinale* (s. Rom. Etym. II, 199). Wie aber bei der Spindel der Ausdruck für die Kerbe: *cochlea* auch auf den Kopf überging (s. a. a. O. S. 43 f.), so umgekehrt beim Drischel der für den Kopf auf

die **Kerbe** des Stiels. In Tozzolis imol. Wtb. heifst es u. *zêrcia*: „lo scavo in cima al manfaro intorno a cui scorre la gombina si

[1] Das Sausen des Drischels trägt dazu bei ihn der Peitsche ähnlich zu machen. Dr. B. Barrios, dem ich ausführliche Mitteilungen über den katalanischen Drischel verdanke, schreibt: „En Camprodón p. e. yo he visto varios hombres manejándolas y haciéndolas [die Drischel] silbar, como si se tratase de un látigo, cuando hienden el aire."

dice *capitino*". Auch anderswo führt die Stielkerbe einen eigenen Namen, z. B. slow. *gožnik* von *gož* „Mittelband". Am Schwengel kann ebenfalls eine solche Kerbe angebracht sein, und in beiden Fällen nicht blofs für das Mittelband, sondern auch für die Zwischenriemen dienen. Ich mufs hier noch jener Kerben gedenken welche, mehrere untereinander, am obern Teil des Schwengels angebracht sind um den Riemen aufzunehmen womit die Kappe an dem Holz befestigt ist (vgl. hier S. 273. 292 f.). Jeanjaquet gibt schweiz.-franz. Wörter dafür an.

Wird die Drehung, wie oben S. 268 erwähnt, vom Stiele aufwärts verschoben, dann entstehen zwei Modifikationen innerhalb der verbindenden Teile. Zunächst

der **Stielzapfen.** Er ist entweder wesentlich nichts anderes als der Stielknopf, bildet also die oberste Kuppe des Stieles; so auf Abb. 36 eines Genfer Flegels — er heifst dort „Nufs": *nyuè*, *nvouä*. Oder er besteht in einem grofsköpfigen langen Nagel, der oben eingeschlagen ist. In Mailand heifst dieser, Cherubini und Banfi zufolge, *ciod de la verga* oder *de la batta*; Cherubini erklärt: „sp. di bottone che è in cima dove il manfanile si congiugne alla vetta", ähnlich Banfi („borchia dove . . ."). Ebenso allgemein ist parm. *pòlegh* „specie di bottone [von Holz?] che è in cima al manfanile e tien ferma la gombina che regge la vetta del correggiato"; so Malaspina. Alle drei geben als entsprechendes ital. Wort das schon erörterte *capitino*. Südtir. *piriol* „piuolo" steht bei Azzolini unter den Teilen des Drischels. Um diesen hölzernen oder eisernen Zapfen dreht sich das Mittelband selbst oder

die **Drehkappe,** welche gewöhnlich keinen andern Namen trägt als die gewöhnliche Kappe; doch heifst sie ital. *tornello* bei Citolini und im Kanton Genf *tòrnè* (Jeanjaquet).

Man sieht wie vieles hier noch ins klare zu bringen ist, und man glaube nicht dafs es sich dabei nur um unwichtiges handle, seien es nun Wörter oder Sachen. Auch kleine Wegweiser führen uns zu guten Ausblicken. Was wir brauchen, das sind, frei nach Montecuculi gesagt: erstens Bilder, zweitens Bilder, drittens Bilder.

III. Unter den Ausdrücken die für den ganzen **Drischel** gelten, ist *flagellum* der verbreitetste, und da sich an ihn die wichtigsten Fragen knüpfen, bildet er so zu sagen die pièce de résistance der sachwortgeschichtlichen Untersuchung über die gesamten Dreschgeräte. Zuerst, können wir bezüglich der Entstehung des Drischels etwas aus dem Worte entnehmen? Rein typologisch betrachtet, lehnt sich der Drischel an den Dreschstock (oder die Dreschrute) an und doch vermögen wir uns nicht leicht vorzustellen wie er sich allmählich und innerlich aus ihm entwickelt habe. Wir erhalten vielmehr den Eindruck einer Erfindung die von aufsen, durch irgend ein Vorbild angeregt worden ist. Ein passendes läfst sich in der Geifsel wahrnehmen, die schon seit uralter Zeit als Züchtigungs- und Antreibungsmittel neben Stock und Rute im

Gebrauche war. Wie sie selbst entstanden, wie man darauf gekommen ist durch die Brechung der Länge den Schlag zu verstärken und zu verbreitern, das bleibt für die vorliegende Frage belanglos. Besonders der zur Waffe hergerichteten Geifsel, wie sie schon das Altertum kannte, nähert sich der Drischel. Eine eiserne oder mit Stacheln besetzte Kugel konnte leicht, zum Behufe des Dreschens, in einer Holzkugel und weiter in einem hölzernen Zylinder oder Prisma nachgebildet werden.[1] Die Drischel mit ganz kurzem, dickem Schwengel würden die ursprünglichen sein. Die Kette wäre durch einen langen Riemen[2] ersetzt worden, der sich dann allmählich verkürzte. Wiederum haben sich die mittelalterlichen Kriegsflegel ihrerseits an die Drischel angeglichen. Man beachte vor allem die mit schwengelartigen Anhängseln wie bei A. Demmin Die Kriegswaffen[3] S. 794,[b] 2. 796, 9 und 9 Bis; ja, öfter ist zugleich die Verbindung der beiden Teile eine so enge dafs man keinen Unterschied von einem Drischel zu erkennen vermag, so ebenda S. 794, 4 Bis und Ergänzungsband S. 175, 8 1/2. 176, 9 IV; vgl. hier noch den Lederflegel S. 175 oben, der auf einem Bilde vom Anfange des 16. Jhrhs. als *Tryschl* bezeichnet wird.[3] Wenn wir nun aber auch aus einer derartigen Übereinstimmung die Herkunft des Drischels von der Geifsel folgern wollen, so dürfen wir das keineswegs als einen einfachen Vorgang auffassen. In der Sachgeschichte haben wir ebenso wie in der Wortgeschichte auf Schritt und Tritt das Zusammenwirken mannigfacher Faktoren festzustellen; und damit man mich nicht beschuldige Disparates miteinander zu vergleichen, erinnere ich daran dafs in einem solchen Zusammenhang es sich bei den Geräten ebenso wenig wie bei den Worten genau genommen um sie selbst handelt, sondern um die schaffenden oder benutzenden Menschen. Also es mögen mancherlei zufällige oder erwogene Abänderungen, Verbesserungen hervorgetreten sein und sich mit den Einwirkungen verschiedener Geifselformen verschmolzen haben. Wo z. B. Steine zu Schwengeln verwendet werden (vgl. engl. *flail-stone* in Murrays Wtb.), hat sich vielleicht die Spur von steinernen Dreschgeräten erhalten. Eine deutliche Übergangsform vom Dreschstock zum Drischel erblickt M.-L. in dem *trask* von Strona (Novara); aber die bezügliche Abb. 25, welche einen im spitzen Winkel gebrochenen Stock zeigt (ohne Andeutung der Beweglichkeit zwischen beiden Armen) ist mir ganz unverständlich. Das sachliche Verhältnis zwischen Drischel und

[1] Übrigens gibt es auch eiserne Schwengel, wie z. B. Troude im bret.-franz. Wtb. u. *dourna* erwähnt; s. auch f. S. Anm.

[2] Auf der Abb. 37 macht der Riemen den Eindruck einer Kette; ist es etwa ein geflochtener doppelter?

[3] Ich mache auf die Beischrift „Ein Böhmischer Korn Hammer" aufmerksam mit der ein kurzkettiger Kriegsflegel auf einem Bilde von 1626 versehen ist (A. Bartels Der Bauer in der deutschen Vergangenheit S. 112). Der Ausdruck entspricht dem **malleus* das in gewissen rom. Mdd. für „Drischel" gilt; vgl. auch das D. Wtb.

Geifsel berührt M.-L. kaum (S. 233). Freilich ist mit der Frage nach der Ursprungsart (oder -arten) des Drischels die nach dem Ursprungsort (oder -orten) verbunden; und somit wäre es vor allem nötig die heutige Verbreitung des Gerätes festzustellen, und auch (soweit unmittelbare Nachrichten vorliegen) die frühere. Allerdings fordert M.-L. S. 236f. dafs untersucht werde ob und wieweit auf germanischem Boden andere Formen als der Drischel zum Ausschlagen des Getreides vorkommen. Aber mir scheint, es müsse besonders Osteuropa ins Auge gefafst werden. Ist es denn selbstverständlich dafs der Drischel dahin von Westen kam? Und wenn so, dann wären die näheren Umstände darzulegen. M.-L. setzt uns einen Appetithappen vor in Gestalt eines russischen Drischels (Abb. 38), von dem er uns wie die literarische, auch die örtliche Herkunft nicht angibt (er stammt aus dem Gub. Wologda im NO.). Wenn er nun meint dafs diese russische, auch in Galizien übliche Form von den ihm bekannten germanischen und romanischen ganz unabhängig sei, wie haben wir das zu erklären, und wird die Erklärung nur für die innerslawischen Verhältnisse von Bedeutung sein?[1]

Und nun beantworte ich die oben gestellte Frage: *flagellum* gewährt keine feste Stütze für die hier vorgetragene Hypothese über die Entstehung des Gerätes. Denn es bezieht sich nur auf die Ähnlichkeit des Drischels mit der Geifsel, ganz ebenso wie die weit jüngeren Zeiten angehörigen mdl.-ital. *mazzafrusta* und span. *látigo* (nicht *latigo*). Wir würden vielleicht den Drischel nicht ohne weiteres als eine Peitsche bezeichnen; Valladares tut es, er erklärt gal. *manle* als „azote para desgranar las mieses". Wäre etwa jener aus der Fremde auf römischen Boden verpflanzt worden, hätte er nicht sich hier entwickelt, so würde man ihn ebenfalls *flagellum* genannt haben; und gewifs auch wäre kein anderes Dreschgerät so zuerst benannt worden und wenn später, nur durch Vermittlung des Drischels. Das Vorkommen des Wortes bezeugt nichts mehr

[1] Ich selbst habe über russische Drischel nichts weiter erfahren können; es scheint dafs in ganz Grofsrufsland die angegebene Form herrscht oder doch ihr sehr ähnliche; in Südrufsland ist der Dreschschlitten im Gebrauch. Ungarn trägt nichts zur Lichtung des Ursprungsdunkels bei. Bis zum Aufkommen der Dreschmaschine war hier das Austretenlassen durch Pferde (*nyomtatni*) das üblichste Verfahren. Der Drischel scheint hauptsächlich bei den Nichtmadjaren vorzukommen sowie bei deren nächsten madjarischen Nachbarn. Semayer V. hatte die Güte mir Photographien mehrerer ungarischen Drischel zu schicken, deutscher, madjarischer, slowakischer, rumänischer Herkunft; sie zeigen aber alle wesentlich den gleichen Typus: auf beiden Stöcken durch ein Mittelband verbundene Hauben, verschiedenartige oder ähnliche, in einem Falle sehen sie ganz gleich aus. Nationale Eigentümlichkeit verrät sich nur im Beiwerk. Bei einem deutschen Drischel besteht das unterste Fünftel des Schwengels aus einem dickeren Eisenzylinder. An einem rumänischen zeichnet sich der obere Teil des Stiels durch schöne Ornamentik aus. In S.s Heimat, Eisenstadt, trug der Drischel auch drei bis vier Eisenringe, doch wohl nicht blofs als Zierrat. Ebenso befinden sich am jütländischen Drischel (nach einer Zeichnung Feilbergs) zwei Eisenringe am obern Ende des Stiels, und zwar noch oberhalb der Spitze des eingeschlagenen Eisenpflocks, also gewifs zur Sicherung.

und nichts weniger als das Vorkommen der Sache. Dafs der älteste Beleg von *flagellum* „Drischel" sich bei Hieronymus findet[1], ist auch M.-L.s Meinung (S. 233). Sie läfst sich bestreiten. S. 228 führt er die Stelle aus Plinius an: „messis ipsa alibi tribulis in area, alibi equarum gressibus exteritur, alibi perticis *flagellatur*"; für letzteres sage Columella: „baculis excuti". Hier sollen weder die Substantive (*pertica*, *baculum*) nähere Auskunft geben noch die Verben. Kann man das auch von *flagellare* behaupten? Wenn dieses nicht blofs vom Schlagen mit dem *flagellum*, sondern zuweilen auch vom Schlagen überhaupt gebraucht wird, läfst sich das letztere wohl hier voraussetzen, in nüchterner, technischer Rede? Kurz, ich beziehe *flagellare* auf ein *flagellum*. Dagegen fällt auch *pertica* nicht ins Gewicht, und ebenso wenig *baculum*, da man ja noch heutzutage für den Drischel nicht selten in romanischen Mdd. „Stab", „Rute", „Keule" sagt. Wenn das neue Wort immer die neue Sache voraussetzt, so wird diese nicht immer durch das neue Wort bezeichnet. Auch *baculum* hat in der gleich zu besprechenden Stelle des Hieronymus die Bedeutung von *flagellum*. M.-L. hat die andern aufs Dreschen bezüglichen Worte Columellas: „fustibus tundere" nicht angeführt; die Möglichkeit dafs unter *fustis* ebenfalls schon der Drischel zu verstehen sei, ist nicht ausgeschlossen, da es in diesem Sinne schon sehr früh über den Ärmelkanal wanderte: ir. *súist(e)*, kymr. *ffust*.[2] Auch kymr. *ffrewyll* ¦ *flagellum* ist desselben Weges gekommen, noch in älterer Zeit, wie M.-L. S. 233 bemerkt, vielleicht in ebenso früher, da es ir. *sroigell* zum Gefährten hat (wegen des Inlauts s. H. Pedersen Vgl. kelt. Gr. I § 138, 2). Aber beide Wörter bedeuten nicht „Drischel", was auch Loth, V. Henry, Kluge, Schrader übersehen haben, sondern „Peitsche" (also dasselbe wie das später entlehnte kymr. *ffrangell*[3]). Hingegen bedeutet bret. *frel̃* (älter *fraeill*) allerdings „Drischel" und nicht „Peitsche", wie anderseits bret. *fust* „Stamm" und nicht „Drischel", sodafs Drischelstiel mit *fust ar frel̃* wiedergegeben wird. M.-L. sagt, das bret. Wort für *flagellum* sei in einer jüngeren Zeit entlehnt worden (H. Pedersen a. a. O., es stamme aus dem Altfranz.); das Lautliche zwingt nicht zu dieser Annahme (das *r* und das *l̃* für *ll* sprechen eher dagegen) und selbst das Begriffliche macht sie höchstens wahrscheinlich. Anderseits liest nun M.-L. aus der Stelle des Hieronymus,

[1] Irrig heifst es von *flagellum* in Murrays engl. Wtb.: „already in the Vulgata used for *flail*".

[2] *Fustis* bedeutete vielleicht schon im Altertum nicht blofs „Rute" (als Züchtigungsmittel), sondern auch „Peitsche", sodafs die lautliche Vermischung mit *fragellum* zu ital. *frusta* „Peitsche" (ebenso altital. *frusto*, z. B. „frusti, cioè fragelli", doch auch „Stock", z. B. des Blinden) nicht die Ursache, sondern die Folge der begrifflichen Vermischung gewesen wäre. Neben dem von M.-L. angeführten mdl.-ital. *frusta* „Drischel" bemerke man das gleichbed. urbin. *frust*.

[3] Diese Form stimmt zum mittel- und neugr. *φραγγέλλιον* (nicht *φραγέλιον*) und es finden sich auch im Rom. Spuren davon vor; das *-n-* beruht auf der Einmischung von *frangere* — *flang-*, *φλαγγ-* ist mir nicht aufgestofsen.

im Kommentar zu Jesaias 28, 27, zu viel heraus wenn er denkt, mit *flagellum* sei ein aus *virga* und *baculum* bestehendes Werkzeug gemeint (S. 233); die Deutung: „sowohl mit *virga* als mit *baculum*“ leuchte nicht recht ein „da man im allgemeinen nicht für dasselbe Getreide die zwei verschiedenen Formen verwendet“. Hätte er die Stelle nicht in der Verkürzung angeführt wie sie bei DC. steht, sondern ganz, das heifst mit dem Subjekt, so würde er sich selbst einen Mifsgriff und dem Leser die Unsicherheit erspart haben wie der Druckfehler *excutinetur* zu verbessern sei. Beim Jesaias heifst es: „in virga excutietur gith, et cyminum in baculo“. Und Hieronymus trennt nun auch, zwar nicht die beiden Fruchtarten, aber die beiden Dreschgeräte: „gith et cyminum . . . . . virga excutiuntur et baculo, quae vulgo *flagella* dicuntur“. Ferner: „ut gith et cyminum virga excutiantur et baculo“. Sodann: „gith et cyminum . . . virga emendat et baculo“. Nur an der letzten Stelle verbindet er die Namen der Dreschgeräte unmittelbar: „quasi gith et cyminum corripiatur virga et baculo“. Es bliebe nun zu untersuchen welcher Unterschied zwischen den beiden altjüdischen Dreschgeräten מַטֶּה und שֵׁבֶט besteht, die „Stab“, „Stock“ bedeuten, sodann inwiefern sich damit der zwischen *virga* und *baculum* in der Vulgata (die Septuaginta und die Itala weichen hier ganz ab) deckt oder als ein anderer ihm substituiert oder der Wechsel der Ausdrücke nur äufserlich nachgeahmt ist. Den Zusatz des Hieronymus werden wir daraus erklären dafs *virga* und *baculum* im Sinne von Dreschgeräten den Kreisen an die er sich wandte, nicht sehr geläufig waren; so wies er auf die volkstümliche Bezeichnung dafür hin.

Aus der heutigen Verbreitung von *flagellum* läfst sich die Geschichte seiner Ausbreitung nicht mit genügender Sicherheit erschliefsen. Die Abgrenzung welche M.-L. in Oberitalien vornimmt (S. 233), verstehe ich nicht. Er sagt, die Lombardei „kenne“ es nicht, führt es aber aus Bergamo, Brescia, Como, Crema an; er rechnet Venezien zu seinem Gebiet, bemerkt aber es sei im Venezianischen bis jetzt nicht nachgewiesen. Das vegl. *frezial* (nicht *freziel*, wie S. 240) betrachtet er nicht als bodenständig oder alt[1]; er möchte friaul. *freulir* nicht als Zeugnis für *fraiel* in Friaul zulassen; Hieronymus stamme zwar aus Dalmazien, sei aber „ein weitgereister Mann, sodafs wir nicht wissen wo er das *flagellum* gesehen hat“ (S. 240). Aber mit ebenso gutem Willen kann man diese Tatsachen und vielleicht andere, wie das *flegel* in C bei Mussafia Beitr. S. 58 (nicht 128) als Überbleibsel auf einem ehemaligen *flagellum*-Gebiet im Norden der Adria ansprechen. Eine Nötigung die Annahme von der Herkunft des d. *Flegel* aus Italien aufzugeben scheint mir daher in den oberitalienischen Verhältnissen nicht vorzuliegen. M.-L. mag Recht haben in Nordgallien den Ausgangspunkt des Wortes zu suchen für seine Einwanderung in

[1] Der Verweis auf Bartoli Das Dalmatinische II, 370 führt zu nichts bezüglichem; ist etwa II, 256 gemeint?

Deutschland und England; aber er hätte, vom Sachlichen (S. 240) ganz abgesehen, andere Gründe dafür geltend machen sollen, so die lautliche Beschaffenheit des spät altengl. *fligel* (für **flegel* Kluge), die auf eine sehr frühe Entlehnung hinweist. Aber hierbei erhebt sich ein neues Bedenken: ist *Flegel* (und ebenso *flail*) überhaupt ein Lehnwort, nicht vielmehr ein Erbwort? Falk u. Torp sprechen sich mit der gröfsten Entschiedenheit für das letztere aus, in der dänischen wie deutschen Ausgabe des etym. norw.-dän. Wtbs. (s. auch Ficks Vgl. Wtb.[4] III, 222). Kluge erklärt *Flegel* für entlehnt, gibt aber doch das andere als möglich zu; M.-L. stellt sich noch mehr auf den mittlern Standpunkt. Wenn die Skandinavier sagen, an eine Entlehnung des germanischen Wortes von *flagellum* sei nicht zu denken, so sage ich: an eine Nichtentlehnung ist nicht zu denken, will aber nicht ihre hypothetischen Formen bekämpfen, sondern vorhandene in ihrem Zusammenhang mit *flagellum* stützen. Zunächst alem. schwäb. *Pflegel*. Dieses braucht keineswegs auf germ. **plagil-* zurückzugehen, da in verschiedenen andern alem. Wörtern deren lat. oder roman. Ursprung nicht angezweifelt wird, *pf-* für *f-* steht, wie *Pfamille*, *Pfenster*, *Pfulment*, *pfummen*. Allerdings vermag ich M.-L.s in eine Anmerkung (S. 236) verwiesenem Einfall keinen Beifall zu spenden: „Der Plural zu *de flegel* lautet im Alem. *pflegel*, da *die* zu *d*, *d* aber folgendem Konsonanten angeglichen wird (*pfreud* ‚die Freude', *pmüeter* ‚die Mutter' usw.). Da nun das Wort oft pluralisch ist, so wäre zu einem vorwiegend pluralischen *pflegel* ein neuer Singular *ein pflegel* oder *de pflegel* geschaffen worden." Dieselbe Begründung für *pf-* aus *f-* finde ich übrigens im Schweizer Idiotikon I, 872: „*Pfenster* ist aus dem angetretenen *t* des Art. entstanden, da das Wort und die Sache meist in der Mehrheit gebraucht werden" (vgl. I, 844 über *Pfön*), ebenso wie für die entgegengesetzte Vertretung, die des *pf-* durch *f-*, z. B. in *Fersich* für *Pfersich* (V, 1183): „Das anl. *f-* für *pf-* rührt wahrscheinlich davon her dafs im überwiegend gebrauchten Plural das anl. *pf-* ¦ *d'pf-* vom Sprachgefühl vielmehr in *d'f-* aufgelöst wurde." Der Wechsel zwischen beiden Lauten in dem einen und der in dem andern Sinne erheischen eine einheitliche Erklärung; die gegebene aber pafst nur auf Substantive und nicht einmal auf alle in Betracht kommenden. Von vornherein versagt sie für Verben, und wenn man nun hier eine andere, innerlich allerdings ähnliche aufgestellt hat (*pflennen* nach dem Pz. *pflennt* ¦ *kflennt* ¦ *g'flennt*), so wird diese Zwiespältigkeit gerechtes Bedenken erregen. Das Schwanken zwischen *pf-* und *f-* hat eine breitere Grundlage; es beruht auf der Berührung mit dem mitteldeutschen *f-* für *pf-*. Denn das niederdeutsche *p-* und das oberdeutsche *pf-*Gebiet grenzen im allgemeinen nicht unmittelbar aneinander, wie M.-L. an jener Stelle annimmt, wo er auch niederd. *Plegel* aus dem oberd. *Pflegel* herleitet; es liegt dazwischen ein mitteldeutsches *f-*Gebiet. In Mitteldeutschland oder doch in seinem gröfsten Teil, von Ost nach West, gehört *f-* für *pf-* der Volkssprache an; wir sprechen *flegen*, *Ferd* für *pflegen*, *Pferd*, niederd. *plegen*, *Perd*,

ganz so wie wir *fahren*, *Flegel* sprechen, und dieses *f-* für *pf-* hat im Hochdeutschen des ganzen Nordens die Herrschaft erlangt; Klopstock hielt es für das Richtige. Die Entsprechung *pf* = *f* (⟨ *p*) konnte im Süden ein *pf* ⟨ *f* (⟨ *f*) hervorrufen und die andere *p* = *f* (⟨ *p*) im Norden ein *p* ⟨ *f* (⟨ *f*); also dort ein *Pflegel*, hier ein *Plegel* für *Flegel*. Nun ist zwar *Plegel* nicht niederdeutsch, sondern dänisch, aber das macht in dieser Sache keinen Unterschied. *Plegel* ist die ältere dänische Form, jetzt heifst es *pleiel*, *pleil*, *plejl*. So viel ich weifs hat man früher kaum daran gezweifelt dafs es entlehnt ist; wenigstens sagt E. Jesfen Dansk Etym. Ordbog '93 S. 181: „mon Omfortolkning af plt. *Vlegel* (af lat. *flagellum*) ved Attraction til *ptegen* (*pleie* ɔ: behandle)?" Nur war es nicht eben das Verhältnis *pleie* : ndd. *plegen* (woher das dän. Wort allerdings stammt) worauf *pleiel* : ndd. hd. *Flegel*, beruht, sondern *pleie* : nordhd. *flegen*, *ploug* : nordhd. *Flug* (= *pf*.) usw. Im Niederdeutschen lautet unser Wort mit *fl-*, nicht mit *pl-* an; neben mnd. *vlegel*, *vleger* steht *vlogel*, *vloger*, brem. *flogger* (nicht *vlager*, *flagger* wie M.-L. S. 236 schreibt) — über das *o* für *e* klärt das Wtb. von Schiller u. Lübben I, 618 auf, es war darauf kein Gewicht zu legen und deshalb auch nicht wie Falk u. Torp tun, engl. *flog* zu vergleichen, welches in Murrays Wtb. als junges, und zwar als Cantwort belegt ist. Käme *plêgel*, wie M.-L. sagt, „bei den Angeln" vor, so fiele das allerdings sehr ins Gewicht; aber es kommt „in Angeln" vor, und wenn selbst die Md. aus der es aufgenommen wurde, nach Kluge niederdeutsch ist[1], Angeln hat so lange unter dänischem Einflufs gestanden dafs wir in jenem Worte unbedenklich einen dänischen Eindringling erblicken dürfen. Falk u. Torp kehren die Sache gerade um, indem sie eine der so häufigen und gefährlichen Verallgemeinerungen vornehmen: vom „ndd." *plegel* stamme das dänische Wort. Unter ganz entsprechenden Umständen finden wir das letztere auch im Osten des Sundes wieder. M.-L. stellt „schwed." *plägel* neben dän. *pleil*; aber jenes Wort gehört nicht der schwedischen „Reichssprache" an, sondern gewissen Mundarten und zwar wie bei Falk u. Torp steht, den südschwedischen und das sind ja eigentlich dänische. Schwedisch heifst der Drischel *slaga*; in Schonen und Blekinge *plägel*, *pläjel*, und dafür begegnen uns teils auf noch altdänischem Boden, teils in daran angrenzenden Landstrichen (in Halland, Bohuslän, Dalsland, Vestergötland) Formen mit *r*: *prägel*, *präjel*, *präl*, und in Skaraborgslän in Vestergötland *premmel* (s. Rietz Svenskt Dialekt-Lexikon S. 505). Das *r* stammt aus schwed. *prygel* ⟨ dän. *prygl* ⟨ d. *Prügel* (dasselbe Wort steckt in obw.-graub. *bregal* „Drischel" M.-L. S. 231); in *premmel* hat sich vielleicht schwed.

[1] Angeln ist bekanntlich ein zwischen dänischen und deutschen Sprachforschern sehr strittiges Gebiet; ich habe keine selbständige Ansicht darüber, will aber doch darauf aufmerksam machen dafs in einer Frage wie der hier berührten, es nicht auf den heutigen Sprachcharakter dieser Landschaft ankommt.

lymmel, dän. *lømmel* | d. *Lümmel* eingemischt, das ja eigentlich etwas Plumpes oder schlaff Herabhängendes bezeichnet.

Die zahlreichen Wörter für Drischel die M.-L. sonst vor uns ausbreitet (S. 238ff.), sind gröfstenteils allgemeiner Art, mit Bezug auf die Tätigkeit oder die Gestalt; daher manche Übereinstimmungen sei es mit den Ausdrücken für den Dreschstock, sei es mit denen für den Schwengel (s. oben S. 262). Ein besonderes Interesse bieten diejenigen dar die sich aus der Zweiteiligkeit des Drischels ergeben. Dahin gehören zunächst die schon oben (S. 278) erwähnten mit *flagellum* gleichwertigen. Noch unzweideutiger sind die Pluralia tantum *el stanget* (wohl *-ghet*?), *bastoni*. Aber sehr begreiflich, da man jeden der einzelnen Teile als „Stock“ bezeichnet (mail. *baston* würde nach Cherubini für den Stiel gelten); zu Ferentino unterscheidet man den Schwengel als *astia zeca* von dem Stiel als *astia*. Hierzu hätte M.-L. als pleonastischen Plural das S. 233 erwähnte riet. *fiaelli* (nicht *fiaielli*)[1] stellen sollen; dem entspricht südfranz. (Atlas P. 877) *fleus* (am Rand bemerkt: „ne s'emploie qu'au pluriel“) und weiter kat. *batolles*, *batoyes* (noch im Dép. Pyr.-Orient. örtlich *batullas*). Vorher (S. 237) hatte M.-L. im Anschlufs an Berneker den gleichen Gebrauch des slaw. *cěp* (nicht *čep*[2]) im Polnischen, Sorbischen und Polabischen festgestellt; Berneker hätte noch das Slowenische nennen sollen, da hier, nach Pleteršnik, *cep* (neben *cepec*, *cepič*) den „Dreschflegel“, nämlich den Schwengel bedeutet, Pl. *cepi* (*cepe*, *cepje*) den Drischel (diesen auch *cepič*). Am eigentümlichsten ist die Benennung des Drischels nach dem Mittelband: ital. (eig. tosk.) *cor(r)eggiato*. Gegen die Deutung dieses Wortes als *bastone correggiato* im Gegensatz zum einfachen *bastone* (Dreschstock) ist an sich nicht das geringste einzuwenden. Auch nicht etwa dafs das Mittelband im Tosk. einen andern Namen, *gómbina*[3] zu führen pflege. Immerhin ist noch eine andere Deutung möglich, d. h. eine nur in begrifflicher Hinsicht andere. Im Romanischen gibt es ein **corrigiata* (erg. *scutica*) „Riemenpeitsche“: südfranz. *courrejado*, alt *correiada*, franz. *escourgée*, auch altital. *scoreggiata*. Konnte ein so altes Synonym von **flagellum* nicht die gleiche Übertragung erfahren? Auch der Name des Drischels ist

[1] Campanelli beschreibt: „un bastone legato a lungo . . . ad un altro bastone“; das Gerät ist also langriemig und seine Zweistöckigkeit fällt stark in die Augen.

[2] Dieser leicht erklärliche Druckfehler könnte doch Verwirrung stiften, indem im Slawischen *čep* mit verwandten Bedeutungen (vgl. z. B. slow. *čepič* „Flachsschwinge“) vorkommt. Vielleicht ist der Anlaut des madj. *csép*, „Drischel“ aus der Einmischung des zweiten Wortes herzuleiten.

[3] Das Wort fehlt bei Körting[3] N. 2349. Richtig ist es — meines Wissens zuerst — von A. Tobler Zeitschr. '80, 182f. erklärt worden, aus dem Verb *(s)gombinare* und zwar dessen endungsbetonten Formen. M.-L.s Herleitung von **combina* Rom. Gr. I, 354 stöfst sich an der Länge des vorletzten Vokals. Es wird zwar von verschiedenen, auch guten Bürgen wie Valentini, Petrocchi u. a. *gombína* angegeben; aber diese Form scheint mir auf einer Anpassung von *gómbina* an die Wörter auf *-ína* zu beruhen.

mit *sc-* belegt. Vor zweihundert Jahren schrieb Salvini: „*scoreggiato* o *coreggiato*"; doch leitet auch er das Wort ab „dalla coreggia mobile attaccata alla pertica, che va in volta". Das Geschlecht bereitet keine Schwierigkeit; zu **corrigiatum* wäre *flagellum* zu ergänzen. Der herkömmlichen Auffassung von *coreggiato* sind günstig die für „Drischel" aus einem Ort der Provinz Bologna bezeugten *curzel* und *lazel* (*-el* doch für *-öl*? mirand. *curzóla* ist „Mittelband"); nur sind sie selbst als „pars pro toto" recht befremdlich.[1] Man möchte auch gern wissen wie hier das Mittelband heifst, dem gleich zwei Wörter mit Beschlag belegt worden sind. Ein Fall ganz ähnlicher Art — doch stellt M.-L. beide nicht zusammen — wäre emil. *zercia* (füge hinzu *cerchia* in Seravezza, Colle und an andern Orten Toskanas nach Mattioli Voc. rom. S. 761), wenn es soviel hiefse wie *baston a zercia* „der mit dem Ringe versehene Stock". In M.-L.s Sinn würde, wenn ich nicht irre, der Gegensatz dazu ein Drischel sein wie der von Abb. 27, an dem gar kein eigentlicher Ring ersichtlich ist. In der Regel wird aber die Verbindung der beiden Drischelkörper vermittelst Ringen und Halbringen hergestellt. Und so weifs ich nicht warum M.-L. S. 238 betont dafs in Urbino „heute der Ringverschlufs üblich ist", als ob im Vorhergehenden vom Gegenteil die Rede gewesen wäre. Nur wenn man unter „Ring" das Mittelband verstehen wollte, würde er ein so wesentliches Kennzeichen darstellen dafs nach ihm ein „Ringstock" im Sinne von „Drischel" hätte benannt werden können. *Cerchia*, *zercia* in seinem sonstigen Vorkommen (meistens scheint es aber nur für den Drischel zu gelten) nähert sich keineswegs der Bed. „Ring", das wäre *cerchio* (in der parm. Nomenklatur des Drischels bei Malaspina heifst der „Ring" ebenso wie in der lomb. von Monti und Cherubini, *vera*; s. oben S. 270); es zeigt sich eher als Postverbale zu *cerchiare*. Daher ziehe ich Mattiolis Erklärung (a. a. O.) vor: man sage *cerchia* „perchè, adoperandola, descrive nell' aria un

[1] Es liefse sich vielleicht ein Zeugnis dafür vorbringen dafs im Gebiet von Bologna der zweiteilige Stock erst in verhältnismäfsig junger Zeit den einfachen verdrängt habe. In einem lat. Werke das der Bolognaer Petrus de Crescentiis im 13. Jhrh. über die Landwirtschaft u. ä. schrieb (wegen des Näheren verweise ich auf meine Mussafiaschrift S. 27), heifst es III, 7 (De frumento): „. . . postea [postmodum] trituratur [-antur] aut virgis aut equabus; sed virgarum trituratio [tritura] melius totum frumentum ex [de] paleis excutit" usw. Aber in der bald darauf entstandenen toskanischen Übersetzung ist der Drischel eingeschaltet worden (ich zitiere nach der Ausgabe von 1784): „Poi si triti, o vero si batta con verghe, o c o r e g g i a t i, o ver con cavalle: ma con coreggiati è meglio . . ." Ebenso in den deutschen Übersetzungen von 1493. 1512 usw.: „. . . mit flegeln oder mit pferden . . . mit den flegeln oder gerten . . ." In den beiden ersten sehen wir abgebildet den Drischel wie wir ihn als typischen deutschen betrachten können (die Schwengelkappe hat die Gestalt wie in Abb. 30 bei M.-L.; unter den vielen Bildern deutscher Drischel bei A. Bartels Der Bauer in der deutschen Vergangenheit 1900 zeigen manche auch, anders als hier, die Hauben unmittelbar verbunden); ganz derselbe Drischel aber findet sich in einer Inkunabel des lat. Textes (s. l. et a.), ein nur ähnlicher in der deutschen Übers. von 1531.

cerchio o *cerchia*", und erinnere an mail. *voltura* (s. oben S. 266). Hinzuzufügen: lucc. *cerchiale*, ven. *cerchiaro* (nach Boerio hie und da auf dem Land), südtir. *cercier*. Ich komme nun zu M.-L.s schwierigeren, dunkeln und noch dunkleren Wörtern für „Drischel". — Avell. *manganiello* stellt M.-L. zu einem salern. *mangano*, welches ein unklar beschriebenes eggenartiges Gerät bezeichnet (S. 219), und sieht darin eigentlich „Dreschwalze". Zunächst ist damit die Flachsbreche gemeint; diese heifst *mangano*, *-u* in Neapel, Kalabrien, Sizilien (tar. *manganiiddo* „Egreniermaschine für Baumwolle"). D'Ambra hat das Wort allerdings nicht in dieser Bedeutung (er scheint es so für ein schriftitalienisches zu halten; denn er erklärt *mazzoccare*: „dicesi del lino, che si rompe al mangano"), wohl aber Galiani u. a. Neben *mangano* wird auch neap. *manganiello* als „Flachsbreche" gebucht; aber wirklich hat Nittoli Voc. irp. für *manganieddo* neben „maciulla" (und „arnese") auch „correggiato". Es liefse sich nun der Übergang des Wortes aus der Flachs- in die Getreidebehandlung recht wohl annehmen (so stimmen ja recht gut **malleus*, **excussorium* „Drischel" zu lat. *malleus stupparius*, ital. *scotola* „Flachsschwinge"); doch ist zu bedenken dafs *manganello* in Oberitalien, Umbrien, den Marken, Toskana (Pistoja; auch in der älteren Schriftsprache) „Knüppel" bedeutet — geographisch liegt das freilich ferner; aber könnte hier nicht eine Entlehnung aus dem Norden stattgefunden haben? — Neap. *raffio* heifse eigentlich „Pfropfreis", dann wohl „Stock"; so M.-L., aber ohne „rechte Vorstellung" davon. In der Tat bedeutet neap. *raffio* nicht „Drischel" und (ital.) *graffio* nicht „Pfropfreis"; unter neap. *raffio*, *raffejo*, *graffio*, *graffione* ist der Griffel zu verstehen mit welchem der Lehrer den ABCschützen die Buchstaben zeigt die sie auszusprechen haben (ital. *tocco*). Dafs, wie das so oft geschieht, das Dialektwort zu einem schriftitalienischen gemacht wird (Galiani: *graffione* graffio, D'Ambra: *raffio* graffio, Nittoli: *raffejo* graffio), ist allerdings sehr geeignet Verwirrung zu erzeugen. Der „Lesestift" wird nun gern in übertragener Bedeutung gebraucht, so *avere*, *dare lo raffio mmano* „die Macht zu etwas haben, geben". N. Capasso schrieb in der ersten Hälfte des 18. Jhrhs. Sonette in neap. Md.; in I, 4 heifst es:

> . . . si nò stace a signo,
> Dò de mano a lo raffio de la scogna,
> Tu le puoje associà lo cotrecigno . . .

Es handelt sich darum jemanden durchzudreschen. In der ersten Ausgabe (1789) wird angemerkt: „*lo raffio de la scogna* [der Griffel des Dreschens], il correggiato". D' Ambra entnahm aus dieser scherzhaften Verbindung *raffio* im Sinne von „Drischel". — Piem. *cavália*, *cavária*, *cavaira*, *carvaia*, *galávia*, *cavagliun* ist nach M.-L. „begrifflich klar, aber etymologisch dunkel". Ist es das erstere durch seine Identität mit dem altpiem. (12. Jhrh.) *cavalea* „Peitsche" Rom. Stud. IV, 88 (nicht V, 89)? Ich erblicke darin **clavalia*, entsprechend dem

mail. **clavale* (s. oben S. 268); *clava* ist „Prügel", „Schlägel"; im Neulatein drückt man „Drischel" auch mit *clava pendula* aus. Das erste *l* ist durch Dissimilation geschwunden; vgl. ital. *cavicchia* ⟨ *clavicula* (aber posch. *clan*, veltl. *giavaz* „Knüppel", mail. (briv.) *giavarott* „Fischtrampe" ⟨ *clav-*). Unter dem alten *cavalea* ist nun keine Reitpeitsche zu verstehen, sondern eine Geifsel als Sinnbild der Herrschaft (die Quelle der Erzählung hat *flagellum*, *φλαγέλλιον*), und ich vermute dafs in dem seltenen Wtb. von Vopisco (1564), auf das Foerster verweist, das ich aber nicht zu Rate ziehen kann, *cavalia* ebenfalls mit *flagellum* übersetzt ist. Frankreich hat auch sein *clava*-Gebiet gehabt, wie viele Formen des Westens für „Drischel" bezeugen; hierüber ein andres Mal mehr. Ich ziehe hierher die Form *chiuvigli* (Plur. von *-igliu* oder *-egliu*?) ⟨ **clavillum* (**clavilium*?). M.-L. führt an: „*battere a tokku* und *chiuvigli* in Rom"; aber wie können solche Formen in Rom hausen? Unter den vielen hier in Betracht kommenden Ortsnamen bei Merlo Zeitschr. '06, 19 ff. finde ich keinen für welchen *Rom* verschrieben oder verlesen sein könnte. Enthält der verbale Ausdruck in *toccu* die Bezeichnung des Drischels selbst? — Piem. *balandra*, *loca* tragen ein gaunersprachliches Gepräge; dieses ist eigentlich soviel wie „Närrin", jenes wie „Vagabundin", „Flatterhafte" (Terracini hat Recht an piem. *balandroné* „herumtanzen" zu erinnern), was zu den Bewegungen des Drischels durchaus stimmt. — Zu neap. *vevillo* ziehe ich zunächst gaet. *(o)viglio*, von dem M.-L. vermutet dafs es zu ital. *vigliare* „worfeln" [der deutsche Ausdruck gibt den ital. nicht genau wieder] gehöre und ursprünglich ein Rutenbündel bezeichne. Ich ergänze jene beiden Formen zu einer kleinen Reihe: neap. *vevillo*, *vivillo* (*vivillo* ist mir noch für Salerno, *vevillo* für Casalnuovo di Napoli bezeugt), siz. *bovillu* (Traina), gaet. *oviglio*, cave-pren. *avello*, und bin geneigt es von einem *vib-* herzuleiten das in lat. *vibrare*, sowie in unserem *wippen*, *Wipfel*. mhd. *wîfen* vorliegt (vgl. ital. *vetta* „Wipfel" und „Schwengel"). Damit liefse sich schliefslich auch eng. *baif*, posch. *baíl* (s. oben S. 268) vereinigen; *b-* wäre aus Dissimilation oder Metathese (*biv-* für *vib-*) zu erklären. Wenn wir dieses *viv-*, *biv-* „Drischel" oder „Stiel" mit *var-* „Schwengel" (s. oben S. 264) zusammenhalten, so kommen wir auf den Gedanken, es könnten darin lat. *vibia* („senkrechter Balken"? zu *vibrare* gehörig?) und *vara* („Querholz") stecken, die in dem Sprichwort: *sequitur vara vibiam* (oder *varam vibia*) aufeinander bezogen sind. Über die Art dieser Beziehung sind wir freilich im unklaren; im allgemeinen mag darauf gewiesen werden wie die Anschauung sich kreuzender Hölzer bei den Benennungen des Drischels mitspielte.[1] Mit Recht erinnert M.-L. bei *vevillo* an siz. *brivillu*, dessen *-ll-* übrigens den Verdacht fremder Herkunft erregt. Ich glaube die Form ohne und die mit *r* auch in Kalabrien

[1] Trifft die freundschaftlich mitgeteilte, durch zahlreiche Hinweise gestützte Vermutung R. C. Kukulas das Richtige, dafs *sequitur Vara Vibiam* zu schreiben sei, so fällt natürlich das Obengesagte in sich zusammen.

entdeckt zu haben. G. De Giacomo nämlich, der treffliche Kenner kalabrischer Überlieferungen, schreibt mir daſs wenn auch für den Drischel im eigentlichen Sinne das bezügliche Wort auſser Gebrauch gekommen, es doch der Volksdichtung in übertragenem Sinne nicht fremd sei. Zwei Verse welche lauten:

> Donna a *duvivielli* si crisciuta,
> A stu palazzu nu nci si ghintrata!

sind abgeändert worden zu:

> Donna, ch' a *dui buvielli* si vattuta,
> A stu palazzu nu nci po saliri!

Duvivielli bedeutet „nirgendwo" (s. Merlo Zeitschr. '06, 451 ff.); „mit zwei Drischeln geschlagen sein" ist soviel wie „mit zwei Männern Umgang gehabt haben". Weiter sprichwörtlich:

> Chi di *vribiellu* campe,
> Di quartana more!

und:

> Chi u pani ccu la vrócca l' é 'mmuccatu,
> Ccu lu *bruviellu* u granu s' ha vattutu!

und:

> Si dure lu *biviellu* e lu salassu,
> Vinnu l' arma mia a Satanassu.

Der Drischel genügt nur bei kümmerlichem Betrieb, er ist das Sinnbild eines armseligen Daseins; die Leute die sich seiner bedienen, sterben am Fieber oder leben dürftigst („essen das Brod mit der Gabel").[1] Accattatis hat ein Wort, das hier erwähnt zu werden verdient: *vivillu*, *viviellu* „vellicazione (?) o è forse lo stesso

[1] In andern Fällen scheint dieses Wort die allgemeine Bedeutung „Stock" zu haben, so in einem Volksdrama:

> Si la bardascia ti cammine sula,
> Ccu passu lestu mine li carcagni,
> Domini, scansaninni a la bonura,
> Ca vo propriu *briviellu* e no castagni.

Und als Werkzeug des Wollschlägers stellt es sich in einer etwas abgeänderten Form vor: „Lu *fuviellu* a la lana, lu manganu a lu linu, la petra a lu granu." Man beachte hierbei daſs der Drischel in Italien auch die Rolle des *scamato*, des Ausklopfestocks versehen kann; daher ital. *divettare* „die Wolle schlagen" von *vetta*. Ob etwa auch der erste Ausdruck des folgenden Sprichwortes: „Tri *pivielli*, tri vetti, tri vittuni nu saziunu corpu dijunu" soviel ist wie *bivielli*? Das zweite bedeutet ja „Dreschstöcke". Es ist allerdings nicht notwendig daſs neben dem Dreschstock immer der Drischel genannt sei. Eine Wetter- und Ernteregel sagt: „Si chiove di marzu, trigghia; si no chiove, vetti o *smrigghia*", d. h. wenn es im März regnet, dann gibt es eine so gute Ernte daſs mit der *trigghia*, dem Dreschstein (pietra bucata) gearbeitet wird; regnet es nicht, dann gibt es eine so dürftige daſs Dreschstöcke oder . . . genügen. In *smrigghia* (*-u*), das ja doch eigentlich nur „Schmirgel" bedeuten kann, vermag ich „Drischel" nicht zu erkennen.

che *vèrveru*? 'Sinnò tenimu sempre 'nu viviellu' (L. G.)"; *vèrveru* ist „cura premurosa, pensiero molesto, fastidio, grattacapo". Dann liefse sich *vivillu* zu *tribolo, flagellum* vergleichen. Wie verhalten sich nun die Form ohne *r* und die mit *r* zueinander? Die Ursprünglichkeit des *r* ist das Wahrscheinlichere. In einem **vibrillum* konnte das *r* entweder in den Anlaut treten oder durch Dissimilation schwinden; oder es gab schon im Lat. ein **vibellum* (wie *labellum* von *labrum*); oder wir sehen in *brivillu* das Ursprüngliche, etwa einen Verwandten von altital. *breviello* „Leimrute" — noch anderer Möglichkeiten nicht zu gedenken. — Unter den Wörtern der iberischen Halbinsel fehlt das wichtigste: span. *mayal*, welches abgeleitet ist von altspan. *mayo* ⟨ span. *mallo* ⟨ *malleus*; noch näher stehen dem port. *malho* das gleichbed. berc. *mallo* (Cubí), gal. *malle, manle*. Die letztere Form ist durch gal. port. *mango, manguèira* „Stiel" und port. *mangoal* „Drischel" beeinflufst worden, dem das span. *mayal* seine Endung verdankt. Es verdient überhaupt Beachtung wie gern die Endungen von **manuale* und **hastile* in den Namen für den Drischel oder einen seiner beiden Hauptteile verwendet worden sind. Das von M.-L. angeführte span. *mazorcador* ist zu verstehen wie mdl.-ital. *vattetore, bataor*; nur ist ein Verb *mazorcar* (∼ port. *malhar* „dreschen") nicht belegt und so viel ich sehe, was aber nicht von Belang ist, auch *mazorca* in der angegebenen Bed. „Keule" nicht (sondern als „Maiskolbe" u. ä.). — Zu M.-L.s Zweifel S. 240 Z. 6 f.: wenn span. *trillo* den Drischel bezeichnen soll, pflegt man *de mano* hinzuzusetzen. — Ein mir rätselhaftes mittellat. Wort für „Drischel" sei hier zur Sprache gebracht: „*bainus* þerscel" altengl. Glosse bei Wright u. Wülcker 192, 3 (10. Jhrh.) und daraus offenbar verderbt „*bamus* đerscel" ebend. 361, 27 (11. Jhrh.). Gr. βαΐτη (erg. ῥάβδος) „Palmenrute" liegt wohl zu fern, und an irgend einen Zusammenhang mit posch. *baíl* „Drischelstiel" ist auch kaum zu denken.

Zum Schlusse mache ich einige allgemeine Bemerkungen über etwas was ich schon im einzelnen gestreift habe und was in M.-L.s Interesse einen breiten Platz einnimmt: das Geographische. Er erkennt die Bedeutung der Sachgeographie in vollem Mafse an; s. u. a. S. 240, wo sein Hinweis auf das Wandern der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte besonders zu beherzigen ist. Immerhin wird die Wortgeographie — was ja bei der Menge und der Beschaffenheit des Stoffes sich leicht erklärt — von ihm etwas bevorzugt, sodafs er z. B. aus der heutigen Verbreitung von **flagellum* Schlüsse auf die vor etwa anderthalb Jahrtausenden bestehende zieht denen ich die Notwendigkeit nicht zubilligen kann. Der Karte für *fléau* (N. 580) im vortrefflichen französischen Sprachatlas möchte man ebenso wie in allen ähnlichen Fällen eine Sachkarte gegenüber sehen (vgl. meine Mussafiaschrift S. 2 f.). Sie würde die verschiedenen Dreschgeräte umfassen; diese könnten durch stilisierte Bildchen dargestellt werden und ihr Nebeneinandervorkommen in Gröfsenabstufungen. Sie liefsen sich auch zu weiterer Veranschaulichung

in die Sprachkarte selbst eintragen. Ansätze zu einer solchen kombinierten Karte zeigt nun schon unsere N. 580. Es werden nicht nur, vereinzelt, andere Bedeutungen von *fléau* als „Drischel" angegeben, sondern auch andere Wörter für andere Dreschwerkzeuge. Wie dankenswert auch eine solche Erweiterung ist, sie wird, dank den Umständen des Abfragens und Antwortens, mehr eine zufällige und gelegentliche als eine konsequente und grundsätzliche sein und somit für den Gesamtüberblick eine gewisse Unsicherheit erzeugen. Dieser Charakter tritt sogar zu Tage in dem (südöstlichen) Ausschnitt aus der Karte den M.-L. S. 243 darbietet. Mit *marcheur* und *écousseur* ist ja allerdings der Drischel gemeint; aber *verge* bezieht sich, wie M.-L. S. 237 anerkennt, auf den Dreschstock. Es ist auf eine kleine Enklave beschränkt (sie besteht nur aus den Punkten 920. 838; die Grenze durfte nicht in das Dép. Ardèche hinübergezogen werden). Solcher Enklaven von **virga* finden sich nun, entgegen der Angabe M.-L.s: „Überall sonst ist *fléau* üblich", noch mehrere: 1. Landes 672 (vgl. Lespy u. Raymond Dict. béarn.: „*bergue* (*verga*) — fouet de fléau, verge qui bat le blé"); 2. Lot-et-Garonne 656, also nicht weit davon; 3. Loire-Inf. 447; da *fléau* daneben verzeichnet ist, gewifs „Dreschstock"; und (von einer Ableitung von *virga*) 4. Pyr.-Orient. 794. Dieses an so verschiedenen Punkten Eingesprengtsein von **virga* hat noch gröfsere Bedeutung als die ist welche jener einzigen Enklave von M.-L. beigemessen wird und von der er S. 237 sagt: „jedenfalls sind wir offenbar nicht im alten *fléau*-Gebiete". Übrigens zeigt sich nun der Dreschstock auch unter anderem Namen, so im Dép. Doubs 41, und wiederum unter anderem im Schweizer Jura (M.-L.s Kärtchen reicht allerdings nicht über die franz. Grenze hinaus) 64. 72. 73 (s. M.-L. S. 229 f.). Endlich ist das *lato*-Kondominium im Dép. Aveyron (716. 735) nicht zu übersehen, mag *lato* bedeuten was es will. Eine rein sachliche Abtrennung nimmt M.-L. selbst vor; er weist der Dreschwalze das Dép. Bouches-du-Rhône mit den angrenzenden Teilen der benachbarten zu. Aber sie hat gewifs eine viel weitere Verbreitung. Denn abgesehen davon dafs es auf unserer Karte zu **flagellum* Hérault 759 heifst: „on emploie le rouleau", ist, der Grande Encyclopédie zufolge, seit etwa der Mitte des vorigen Jahrhunderts, der Drischel zum Teil durch die Dreschwalze ersetzt worden, und zwar durch die von Pferden gezogene hölzerne in den Dép. Haute-Garonne, Tarn, Lot-et-Garonne, Maine-et-Loire usw., durch die von Ochsen gezogene steinerne in den südlichen und südwestlichen Provinzen (wo sie zusammen mit dem Drischel im Gebrauch ist)[1]. Im Nouveau Larousse heifst es dafs das Walzen

[1] Deshalb ist es gar nicht notwendig dafs die im Nouveau Larousse unter *rouleau* (nicht *rouleur*) abgebildete und von M.-L. Abb. 17 wiedergegebene eine „provenzalische" sei; ihre Herkunft ist dort auch im Texte nicht angegeben. Beiläufig gesagt, hätte hier die Wage parallel mit der Achse der Walze gezeichnet werden müssen, die ja um einen festen Pflock gezogen wird.

des Getreides einen fühlbaren Fortschritt gegen das Dreschen mit dem Drischel bedeute, und dafs dieses (das in Frankreich noch im Kleinbetrieb üblich sei, besonders im Norden und Osten) zugunsten des *dépiquage* (Austretenlassen und Walzen) und der Maschinendrescherei zurückgehe; aber ein solches Zurückgehen wird unter *dépiquage* wiederum von diesem behauptet, das einstmals im Süden Frankreichs sehr verbreitet gewesen sei. Hier überall heifst diese Dreschweise *cauca* und nur an einer einzigen Stelle (Alpes-Maritimes 888) zeigt es die Karte. Selbst vollständige Ermittlungen rein sprachlicher Art können uns leicht irreführen. Wir wissen z. B. dafs an einem bestimmten Ort **flagellum* und **calcare* nebeneinander bestehen; wir schauen näher zu und bemerken dafs nur zwei Leute den Drischel gebrauchen, die andern aber das Getreide austreten lassen; und schliefslich entdecken wir dafs diese zwei nicht alte Einheimische sind, sondern junge Fremde. Der Gebrauch des Drischels würde nicht im Abnehmen, sondern im Zunehmen sein. Denn dafs das eine Gerät im allgemeinen älter oder jünger ist als das andere, macht für den einzelnen Fall gar nichts aus. Es ist ja nicht undenkbar dafs eine ganz moderne Dreschmaschine wegen irgend eines Grundes wieder abgeschafft und durch irgend etwas Älteres ersetzt werde. Kurz, wir bedürfen einer wenigstens über einen kurzen Zeitraum sich erstreckenden Statistik um daraus ein nicht allzu unwahrscheinliches Bild von einer weiter zurückliegenden Vergangenheit zu gewinnen.

Während in Frankreich die Sprachkarte uns eine feste Grundlage bietet, geht uns eine solche für Italien ab. M.-L.s Helfer haben die Angaben der Wörterbücher sehr bereichert, aber nicht, wie es auch kaum möglich war, in systematischer Weise. Immer wieder sehen wir bei gelegentlichen Nachfragen neue Zusammenhänge hervortreten, alte unterbrochen werden. Italien ist überhaupt im Wortschatz weit stärker differenziert als das grofse, freilich weit weniger dicht bevölkerte Frankreich; hier sind Wortgebiete welche sich über den gröfsten Teil des Landes erstrecken, viel häufiger als dort. Je enger nun die Synonyme nebeneinander stehen, desto weniger können wir erwarten dafs sie viele Jahrhunderte hindurch, oder gar im wesentlichen seit dem Untergang des römischen Reiches in dieser Lage verharrt haben. Im Laufe der Zeiten hat vielfach ein neuer Ausdruck den alten verdrängt; er ist an Ort und Stelle neben ihm entstanden, er ist von anderswo eingewandert, er ist von der eingewanderten Sache getragen worden. Diese letzte Möglichkeit kommt besonders für Süditalien in Betracht. Dem gröfsten Teil desselben ist der Drischel fremd. Inbezug auf Kalabrien ist das oben schon festgestellt worden. Wie mir G. De Gregorio schreibt, wird er in Sizilien für das Getreide nur hie und da in ärmlichem Betriebe gebraucht, wohl aber für die Hülsenfrüchte und für den Sumach; Mortillaro kennt ihn nur in der letzten Beschränkung: „*brivillu*, sorta di arnese campagnuolo per battere il sommacco"; den Anbau des Sumachs aber haben soviel ich weifs,

erst die Araber eingeführt. Dürfen wir da es nicht wenigstens für möglich halten dafs auch das Wort fremd ist, und es in Verbindung mit einem ladinischen oder oberitalienischen bringen? Aber vielleicht ist hierfür jenes keine unerläfsliche Bedingung; wir finden ja Ableitungen von **clava* sowohl zwischen Rom und Neapel wie in Piemont und der Westlombardei, und **hasta* (*-ula*) sowohl dort wie in Graubünden. Ich glaube dafs M.-L. S. 239 zu viel behauptet wenn er sagt: „Bei aller Mannigfaltigkeit der Benennungen des Flegels in Italien treffen wir aber sonst nirgends an verschiedenen Punkten gleichmäfsige Bezeichnungen, vielmehr hat jeder Ausdruck nur ein, soweit wir urteilen können, in sich abgeschlossenes Gebiet." Wenigstens müfste eine derartige Feststellung, wenn man sie — wie das M.-L. hinsichtlich des eng. **excussorium* tut — für die Beurteilung strittiger Fälle verwenden will, ursächlich begründet werden. Wenn z. B. **malleus* wie auf der iberischen Halbinsel, so auch in Apulien „Drischel" bedeutet, wo doch an Entlehnung nicht zu denken ist, warum käme Ähnliches nicht innerhalb der so viel engeren Grenzen Italiens vor? M.-L.s Auffassung des **excussorium* als Eindringlings im Engadin nehme ich übrigens an, wegen der verschiedenen Umgestaltungen (vgl. oben S. 266 f. meine Formenreihe **lattone*); nur möchte ich in *schlassuoir* für *scrassuoir* nicht sowohl eine Dissimilation des ersten *r* erblicken als den Einflufs eines deutschen Wortes, sei es des auch vom benachbarten Ladinisch des Rheintals aufgenommenen *Schlegel* („Drischel" oder „Schwengel"), sei es des alem. schwäb. *schlass* „schlaff" (vgl. *clava pendula*) oder seines fast gleichlautenden Gegenteils, des eng. *schlass* „fest", „kräftig".

Soweit Italien in Betracht kommt, haben wir gute Hoffnung dafs in der nächsten Zeit weiterer Stoff für diese Studien beschafft wird. 1911 soll die grofse römische Ausstellung stattfinden; sie enthält auch eine Abteilung (die 7te) die der italienischen Ethnographie gewidmet ist; für sie wird schon seit Ende '06 eifrig gesammelt und das Gesammelte wird dann dem Florenzer Museum für italienische Ethnographie dauernd einverleibt werden. Meinen Museumstraum (Zeitschr. '04, 324 f.) begann nämlich im Frühjahr '05 ein erfahrener und energischer Mann, Lamberto Loria[1] — ohne sich von diesem Traum nur das geringste träumen zu lassen — zur Wirklichkeit zu machen. Und so wird denn allgemach was bisher Maler und Dichter als ihr Krongut anzusehen liebten, auch in den Rahmen der Wissenschaft eingespannt werden. Wenn kürzlich behauptet worden ist, nur im Automobil könne man das Charakteristische der italienischen Landschaften und Volksstämme

---

[1] S. von L. Loria: Come è sorto il Museo di etnografia italiana in Firenze (Comunicazione al VI Congresso geografico italiano) Firenze 1907. Pubblicazioni del M. d. e. i. i. F. I. Caltagirone, Cenni etnografici Firenze 1907. L' Etnografia italiana. Dal Museo all' Esposizione im Marzocco vom 2. Aug. 1908. Ferner vom Comitato esecutivo per le feste del 1911 in Roma: Per una esposizione di etnografia italiana in Roma nel 1911, 1908.

wirklich erfassen, so verhält es sich umgekehrt: gerade abseits von den grofsen Strafsen treffen wir das was uns einen tiefen und richtigen Einblick in die Verschiedenheiten der volkstümlichen Kultur ermöglicht. Auch enge und steile Pfade eignen sich für wahre Grofszügigkeit.

Nachtrag.

Baskische Sache und Wort verdienen neben den romanischen berücksichtigt zu werden. Mehrfache Auskunft darüber verdanke ich was das spanische Baskenland anlangt, den Bemühungen J. de Urquijos; was das französische anlangt, denen J.-B. Darricarrères, durch Vermittlung von G. Lacombe. Dazu kommen die Angaben der Wörterbücher.

Dieselbe Mannigfaltigkeit der Dreschweisen wie anderswo findet sich bei den Basken. So das Austretenlassen durch Ochsen und Pferde, z. B. zu Orozco (Bizk.), wo es, entsprechend dem span. Wort, *trillatu* heifst. Den Dreschschlitten, d. h. ein mit eisernen Stacheln gespicktes Brettergefüge, das von einem Tiere gezogen wird, bezeugt Darr. aus den Tälern von Roncal (Sp.), von Salazar (Sp.) und der Umgegend von Pamplona (vgl. Meyer-Lübke S. 218 ff.). Die Dreschplatte (vgl. ebenda S. 227) ist auf beiden Seiten der Pyrenäen bekannt. Wo es sich um wenig Getreide handelt, wird die Garbe stark gegen einen Stein geschlagen oder auch gegen eine Art Gestell („un caballete formado por dos troncos y una madera“), z. B. zu Orozco, zu Ormaiztegui (Guip.), zu Ainhoa (Lab.); wenn man das *garia* (*ogia*) *joten* (*jotzen*) nennt, so ist das wörtlich = „battre le blé“, hat aber eine ganz enge Bedeutung. Darr. vergleicht das Schlagen der Garben auf eine Stein- oder Holzplatte mit der Behandlung der Wäsche durch die Wäscherinnen am Wasser. An manchen Orten werde mit Ruten nachgeholfen oder es folge überhaupt auf das Dreschen mit der Hand das mit dem Drischel, nachdem die nicht wirklich ausgedroschenen Ähren in eine Ecke der Scheuer zusammengeharkt worden sind. Der Dreschstock oder die Dreschrute wird wohl auch für sich allein tätig sein; aber man beachte die Verbindung *trailu-zigorrak* bei Azkue, die soviel ist wie „Drischel und Stock“ (das plur. *-k* ist ebenso zu verstehen wie in *ait(a)-amak* „Vater und Mutter“). Der Drischel selbst, der übrigens bei gröfserem Betrieb vor den Dreschmaschinen schwindet, zeigt verschiedene schon von anderswo bekannte Formen. Ein mir zugesandtes Stück das aus der Umgebung von Irún stammt, ähnelt dem bei M.-L. Abb. 27 dargestellten; die obern Enden der Stöcke sind mit Rundkerben versehen, die von den Enden des ziemlich verschlungenen Riemenwerkes umspannt werden wie von bequemen Kragen, sodafs offenbar der Schwengel um den Stiel drehbar ist. An dem von Darr. beschriebenen Drischel trägt das obere Ende des Stiels eine Haube (vgl. z. B. M.-L. Abb. 30. 32), deren untere Zipfel am Stock durch einen Riemen

festgehalten werden, der in mehreren (etwa fünf) Rundkerben verläuft; in die Haube oder vielmehr in die von ihr gebildete Öse greift die des Schwengels ein, deren Befestigung an ihm erst hinterher erfolgen kann. Die Feldarbeiter in der Nähe des Ozeans bringen am Stiel eine metallene Haube an, in deren Mitte ein beweglicher Haken ist, der die Öse des Schwengels aufnimmt. Der Schwengel pflegt nicht allzu viel kürzer zu sein als der Stiel (bei jenem Iruner ist das Verhältnis 0,85 : 1,12, also etwa 3 : 4); ja an manchen Orten, so zu Ormaiztegui, zu Villafranca (Guip.) sollen beide Stöcke fast dieselbe Länge haben.

Die baskischen Namen des Drischels sind bemerkenswert. 1. *trail̄u* hochnav. guip. lab. nach Azkue. Larramendi schreibt *traillu*, Fabre *traïllu*, *treïllu*, Darr. *trailu*, *traailu*, *traal̄u*. Für Irún und Oyarzún (hochnav.) gibt de U. *trellu*, für Ainhoa (lab.) *trailluak*, also einen Plurale tantum (s. oben S. 283). Zu Hasparren (niedernav.), wo es seit lange keine Drischel mehr gibt, sagte man *taraailuak* (Dr. Broussain, an Lacombe). Darr. stellt für Ainhoa und Urdax (Sp., lab.) sowie für Maya (Baztán, hochnav.) die Form *trabailuak* fest; irgendwo hörte er auch *tripail̄uak*. De U. hat erfahren dafs man zu Saint-Pée (lab.) *trimaillu* sagt. Dafs alle die genannten Formen auf span. *trillo* (Larr. hat *traillatu* „trillar"; es fehlt bei Azkue) beruhen, ist mir nicht zweifelhaft. aber ebensowenig, auch wenn die eine *trabailuak* nicht wirklich bestände, dafs sich span. *trabajo* oder südfranz. *trabalh* eingemischt hat. Wie **tribulum* von der Sache auf einen menschlichen Zustand übertragen worden ist, so zunächst auch **tripalium* (nur die Bed. „Notstall" lebt noch heute), dann aber wiederum auf eine Sache: „Arbeitszeug" ⟨ „Arbeit", ähnlich wie *negotium* u. a. So hat bask. *trabail̄a* (so, mit -*a*) nach Azkue im Bizk. die Bed. „Griff an dem Schmiedeblasebalg" und im Guip. die: „flaches Fischerkörbchen mit dem Palanger", und konnte somit auch das Werkzeug einer der wesentlichsten Arbeiten, den Drischel bezeichnen. 2. *irabiur*, *irabirur*, *irabur*, *idabur*, *idaur* bizk. nach Azkue, der die drei ersten unrichtig mit „mango del mayal" übersetzt; *irabiur*, *idabur*, *idaur* kommen auch im Guip. vor. Ich vermag das Wort nicht zu deuten; *biur* bedeutet „Band", „Wiede", sollte hier etwa ein Analogon zu ital. *cor(r)eggiato* vorliegen? Dies ist ja sicher der Fall bei 3. *korreiak* Azk., *korrerak*, *korreak* Darr. soul. (ostniedernav.) (vgl. oben S. 283f.). 4. *kardaili* niedernav. nach Azkue („se dice en plural"). Darr. gibt *kardailu* (*khardailu* in dem Torso seines Wörterbuchs S. 44); ebenso steht das Wort neben „fléau" im Guide von 1877 S. 246 (da auch *trailu*), aber in dem (lab.) von 1873 S. 135 als Plural: *kardailu-ac* (ohne *trailu*), und so, *khardailuak* ist auch für Hasparren bezeugt (Broussain). Diese Wortform ist aus *trailu* durch Einmischung von *kardatu* „(Wolle) kratzen" entstanden (vgl. auch mein Bask. u. Rom. S. 31). Eine Zwischenform *ardailujak* hat Darr. in Itsatsou (lab.) gefunden. 5. *adrailu* lab. nav. nach Darr. (auch in seinem Wtb. a. a. O.). Das Wort bedeutet sonst „Ziegelstein", vom

span. *ladrillo*; augenscheinlich hat eine Verwechslung mit *trailu* stattgefunden. Aus diesem *adrailu* ist eine neue Form *adailu* hervorgegangen, wie ich aus einem Artikel in M. Harriets hdschl. Wtb. (2. Hälfte des vorigen Jhrhs.) ersehe, der mir während der Korrektur dieses Nachtrags durch Lacombes Güte in Abschrift zugeht. Ich halte es für zweckdienlich den gröfsten Teil des Artikels hier wiederzugeben. „*Adailuac* l. instrument à battre le froment . . .; id. *correac*. Syn. *ogui ioitecoac*, *irabiurrac* (de *gira–hira–bihurtcea*) Lar. D., *trailac*, *trailuac* g., *adrailuac*, *adarailuac* (. . . paraît être tiré de *trillo*, *trillar* esp. . . .)“ Wie man sieht, ist das Wort für „Drischel“ immer im Plur. angegeben. Darr. kennt im gleichen Sinne ein *palĕruak*, *palĕriak* aus Bardos (niedernav.); aber ist das nicht dasselbe Wort wie bearn. (Barétous) *pagère* „Riefenzieher?“ Die beiden Stöcke scheinen gröfstenteils keinen eigentümlichen Namen zu führen, und zwar der allgemeine auch für den Schwengel zu gelten (s. oben S. 262). Will man den Stiel besonders nennen, so sagt man *irabur-esku*, *idaurresku* (Azk.) „Drischelband“, *idaur-kerten* (zu Goyerri, bizk., de U.) „Drischelgriff“, *trellu-zigor* (hochnav., de U.) „Drischelrute“. Nach Azkue ist *idabur-zigor* guip. (zu Berastegui) „Schwengel“[1]; und dasselbe *irabur-aizebil̃o* bizk. (zu Mondragón). *Aizebil̃o* aber erscheint bei Azkue an seinem eigenen Platze mit der Bed. „Drischel“[2], was jedenfalls ein Irrtum ist (es wird wiederum Mondragón als Heimat angegeben). Dieses *aizebil̃o* scheint mir auf der Ähnlichkeit des Schwengels mit einem Windmühlenflügel zu beruhen; ein solcher heifst spanisch *aspa*, ein Deminutiv davon **aspilla* konnte von den Basken volksetymologisch umgestaltet werden; bizk. *aizabolu* ist „Windmühle“ (*aize* „Wind“, *bolu* „Mühle“). Zu Hasparren brauchte man, Br. zufolge, für den Stiel die allgemeinen Ausdrücke *gider* oder *eskuleku* (dieses hat Azkue als „Pflugsterze“), für den Schwengel *buztan*, welches „Schwanz“ bedeutet (ich weifs nicht ob in den rom. Mdd. diese nahe liegende Übertragung vorkommt), für das Mittelband aber *zigor*, infolge einer sehr merkwürdigen Einschränkung des ursprünglichen Sinnes.

[1] Merkwürdig „palo delgado“; unter *irabiur* nennt Azkue der Schwengel kurzweg „el palo“ und bezeichnet den Stiel als „un palo grueso“.

[2] Er übersetzt: „azote, fléau“; vgl. oben S. 278.

H. Schuchardt.

Vie de sainte Elisabeth de Hongrie par Nicolas Bozon.

Introduction.

La vie de sainte Elisabeth de Hongrie par Nicolas Bozon, frère mineur, n'est connue jusqu'à présent que par un court extrait de Francisque Michel, *Rapports au Ministère*, t. I. pp. 258—70 et par l'introduction de M. Paul Meyer à l'édition des *Contes moralisés*, S. A. T. F. 1889. En publiant cette vie nous croyons contribuer à la connaissance des œuvres de Bozon.

I. L'auteur.

Nicolas Bozon nous est connu, grâce à sa fécondité littéraire. L'abbé De la Rue dans ses *Essais historiques sur les Bardes, les Jongleurs et les Trouvères normands et anglo-normands* (Caen, 1834) a voulu voir en lui le neveu et secrétaire du pape Adrien IV, mort en 1181. Francisque Michel a attribué également les vies du ms. au Brit. Mus. à l'abbé Bozon de l'abbaye du Bec, mort le 23 jnin 1176. Wright, *Biogr. Brit.* t. II (1846), p. 331, a contesté l'hypothèse de De la Rue, mais il a cru aussi que le poète vivait au XIII[e] siècle. M. Paul Meyer, *Contes moralisés*, 1889, pp. I—III, a corrigé cette erreur que la vie de sainte Elisabeth rend évidente. B. était originaire du nord de l'Angleterre et il a composé ses *Contes* après 1320. M. P. W. Harry n'a pas contribué beaucoup à la connaissance de l'auteur par son *A comparative Study of the Aesopic fable in Nicole Bozon*, 1905. Une foule d'études ont suivi ia publication des *Contes* et M. Harry en a dressé la liste. M. Maurice Hewlett *A Mediaeval Popular Preacher*. The Nineteenth Century, t. XXVIII (1890) pp. 470—477 a essayé de préciser un peu nos renseignements sur Bozon. Sa patrie est Nottingham, Derby ou Staffordshire; le nom de Bozon appartenait à une famille de Norfolk. Il a vécu entre 1320 et 1350. Il a possédé un savoir vaste pour son temps, car il connait la Bible, Pline, Dioscoride, Aristote, les Gestes d'Alexandre et de Charles, les Gesta Romanorum, *le noble clerke* Avicenne, *le bon clerke* Basilius, Isidore, S. Bernard, s. Grégoire, Barlaam et Josaphat, Bède, S. Ambroise.

L'époque où Bozon a vécu est la fin du treizième et le commencement du quatorzième siècle. M. P. Meyer dit dans l'Introduction des *Contes moralisés* (p. II): „Au § 144, il est question de l'évêque John d'Alderby, qui occupa le siège épiscopal de Lincoln de 1300 à 1320. La manière dont ist est parlé de ce personnage donne à

penser qu'il était mort lorsque Bozon écrivait. Les contes auraient donc été rédigés après 1320." La vie de s. Elisabeth nous semble de la fin du treizième siècle. Nous en allons donner deux preuves: la langue de l'auteur est l'anglo-normand de la fin du XIIIe siècle, puis l'un des mss. qui nous conserve le poème fut terminé vers 1304.

Les poésies de Bozon sont presque toutes inédites. Th. Wright, Jubinal, M M. Meyer et Baker ont publiés quelques pièces. M. Paul Meyer en a donné des extraits en analysant le ms. Cheltenham, Bibl. Phillipps 8336 (*Ch*) dans la *Romania* t. XIII (1884) p. 496 et 554 et Francisque-Michel dans ses *Rapports au Ministre* t. I, pp. 258—70. Voici la liste avec l'indication des mss. d'après les recherches de M. P. Meyer:

1. *Le Char d'Orgueil*; mss.: 1⁰ *Ch.* ff. 66—74; 2⁰ Cambridge, Un. Libr. Gg 6. 28 ff. 1—3; 3⁰ Londres, B. M. Old roy. 8 E XVII fol. 188 v; 4⁰ Oxford, Bibl. Bodl., Bodley 425, fol. 94.

2. *De la bonté des femmes*; ms. *Ch.* ff. 93—95 v.

3. *La femme comparée à la pie*; mss.: 1⁰ *Ch.* fol. 75; 2⁰ Londres, B. M. Harl. 2253, fol. 112.

4. *Poème allégorique sur la Passion*; mss.: 1⁰ *Ch.* ff. 58—70; 2⁰ Londres, B. M. Cotton Jul. A V.

5. *Traité de „denaturesce"*; ms. *Ch.* fol. 49 v.

6. *Sermons en vers*; ms *Ch.* ff. 80—83 (nos 25—31 de l'analyse).

7. *Poème sur l'annonciation*; ms. *Ch.* fol. 75 v.

8. *Prière à la Vierge*; ms. *Ch.* ff. 50 v—51 r.

9. *Paraphrase de l'Ave Maria*; ms. *Ch.* fol. 50.

10. *Proverbes de bon enseignement*; mss. 1⁰ Oxford, Bibl. Bodl., Bodley 425; 2⁰ Londres, B. M. Old roy. 8 E XVII; 3⁰ Oxford, Bibl. Bodl., Selden supra 74.

11. *Vie de s. Lucie*; ms. Londres, Brit. Mus., Cotton Dom. XI (*B*) ff. 91—92.

12. *Vie de Marie Madeleine*; ms. *B* ff. 92—95.

13. *Vie de s. Marguerite*; ms. *B* ff. 95—97.

14. *Vie de s. Marthe*; ms. *B* ff. 97—99.

15. *Vie de s. Elisabeth*; mss. 1⁰ B ff. 99—101 v; 2⁰ Welbeck, Bibl. Portl. 1 C 1 (*W*) ff. 1—4.

16. *Vie de s. Christine*; ms. *B* ff. 101 v—102 v.

17. *Vie de s. Julienne*; ms. B ff. 102 v—103 v.

18. *Vie de s. Agnès*; ms. *B* ff. 103 v—105 v.

19. *Vie de s. Agathe*; ms. *B* ff. 105 v—107.

20. *Vie de s. Panuce*; ms. *W* ff. 4—5 v. (Cf. *Romania* XXXVIII p. 418—424).

21. *Vie de s. Paul l'Ermite* ms. *W* ff. 6—8. (Cf. *Mod. L. Rev.* VII, 1909).

II. Les manuscrits.

La vie de s. Elisabeth par Bozon se trouve dans deux mss.

1. Francisque-Michel a donné une description et une analyse du ms. de Londres, Brit. Mus., Cotton Dom. XI dans ses *Rapports*

en 1838. C'est un volume in 4⁰ qui contient 182 feuillets sur vélin, écrits à deux colonnes dont chacune a 42 lignes. Il y a deux feuillets de garde dont le premier contient la Table et le dernier une charte. L'écriture est du XIVᵉ siècle, mais on y remarque trois mains: la première jusqu'au fol. 106 v, la deuxième jusqu'au fol. 154.

Le ms. renferme outre les vies de saintes énumérées parmi les œuvres de B. (nos 11—19):

1. *La vie de s. Edmond* par Denis Piramus (ff. 1—24), publiée par Th. Arnold dans les *Memorials of St. Edmund Abbey* (London, 1892, *Rolls series* II, p. 137) et par Lord J. Hervey dans la *Corolla S. Edmundi* (London, 1907 p. 224). Cf. *Hist. litt.* XXXIII, p. 346.

2. *La vie de s. Thomas de Cantorbéry* par Garnier de Pont-Saint-Maxence ff. 25—43 publiée d'après un ms. de Wolfenbuttel par J. Bekker dans les *Abhandlungen der königlichen Akademie zu Berlin* (1838, p. 25) et d'après un ms. de Paris par Hippeau (Paris, 1859). Cf. *Hist. litt.* t. XXIII, p. 367 et t. XXXIII, p. 376/377.

3. *La Genèse de N. D. s. Marie* ff. 43—80. Cf. *Hist. litt.* t. XXXIII, p. 366.

4. *L'assomption de N. D. sainte Marie* ff. 80—87. Cf. *Hist. litt.* t. XXXIII, p. 366.

5. *Traduction de l'Évangile* ff. 87—91. Cf. *Hist. litt.* t. XXXIII, p. 356.

6—14. Cf. II, 11—19.

15. *Liber formularum de modo electionis etc. in usum monasterii B. Mariae Helluni in urbe Rothomago* etc. ff. 107—155.

16. *De exequiis et sepultura Ymerii decimi octavi abbatis monasterii B. Mariae de Becco anno* 1304, *et de electione et benedictione successoris Gilleberti et gestis ipsius* ff. 155—180.

La troisième main a écrit le dernier texte latin qui nous semble être contemporain du texte français copié par la première. L'écrit est une notice d'annales (cf. *Hist. litt.* t. XXXII, p. 211) et ce genre ne permet pas de placer sa rédaction beaucoup après l'événement. Nous possédons donc une copie des poèmes de Bozon faite vers 1304 et la composition doit être placée avant cette date.

2. Une copie plus récente se trouve à Welbeck,[1] Bibl. du duc de Portland 1 C 1 ff. 1—4. C'est le seul ms. français de cette bibliothèque suivant le *Catalogue* par Arthur Strong (cf. *Romania* XXXII, p. 637). M. Paul Meyer l'avait utilisé en composant son article pour l'*Hist litt.* t. XXXIII, p. 334 n. 2, et M. A.-T. Baker vient de publier de ce ms. la *Vie de saint Panuce* ff. 4—5 v qu'il attribue à Bozon et la Vie de s. Paul (Mod. L. Rev. VII, 1909).

---

[1] Nous adressons tous nos remerciments à M. R. Goulding, bibliothécaire de S. A. le duc de Portland à Welbeck, qui a bien voulu déposer le ms. au département des mss. du British Muséum et à M. A. R. Dryhurst adjoint au même musée qui a bien voulu se charger du ms. jusqu'à ce que nous ayons terminé notre étude.

On trouvera ailleurs l'analyse du ms. avec des extraits, nous devons nous borner à quelques remarques. Le volume a 264 feuillets sur vélin (deux feuillets de plus sont en blanc), écrit à deux colonnes dont chacune a 32 lignes. Les rubriques sont en rouge, une seule initiale en bleu; quelques unes sont ornées de miniatures. La plupart des vies de saintes renfermées dans ce ms. sont encore inédites et ne furent pas mentionées avant l'article cité dans l'*Hist. litt.*

Je vais suivre le texte du ms. *B* dans l'édition suivante, mais je donne les variantes de ms. *W* en bas de la page. Pour ne pas encombrer les notes, je négligerai les variations d'orthographe: 1. *B* y : *W* i, 2. *h* initial fréquent dans *W*; 3. *s* devant les consonnes manque dans *W*; 4. *B* ay : *W* ey; 5. u, o : *W* ou; 6. a, o nasal : *W* aun, oun. Je donnerai le poème tel qu'il est sorti de la main du scribe qui parlait le même dialecte anglo-normand que le poète. L'étude de la langue et de la versification va nous renseigner sur ce point.

III. La langue.

L'introduction des *Contes moralisés* (Paris, 1889) pp. LII—LXVI nous renseigne sur l'expansion et la période de domination de l'anglo-normand en soulignant quelques faits remarquables chez Bozon. Mais l'étude complète de la langue de Bozon doit être remise jusqu'à ce que nous ayons une édition satisfaisante de toutes ses poésies. La publication des textes anglo-normands a été assez riche dans le dernier quart du 19e siècle et M. John E. Matzke vient de dresser une liste d'éditions dans l'introduction (p. XIX. XX.) des *Œuvres de Simund de Freine* (Paris, 1909). Nous ne voulons pas entreprendre une comparaison des formes du langage avec d'autres poésies de Bozon ou de ses contemporains, mais nous devons relever quelques traits marquants qui justifieront l'attribution du poème à Bozon et permettront d'en tirer des conclusions pour la date de la composition.

1. Phonétique.

1. Bozon fait rimer lat. a = fr. *e* et lat. a = fr. *ie* avec *e* libre comme tous les auteurs anglo-normands: *verger her* 1, *mangé santé* 59, *pitée meseisée* 89, *muster esquier* 109, *pée aveillée* 205.

2. L'auteur ne sépare pas les infinitifs en are de ceux en ere: *voler visiter* 37, *poer prier* 139, *aler aver* 319, *purchacer aver* 395.

3. Une seule rime prouve le mélange de *o* et *u*: *prodomme custume* 177.

4. En général les rimes en *ei* et en *ai* sont pures: *vey rey* 391, *fay mai* (= lat. *me*) 139, *desray may* 211.

Il n'y a qu'une seule rime en *-estre* qui est pure: *destre estre* 381.

5. La diphtongue *ui* est souvent réduite à *u*: *sut nut* 123, *nut fut* 207, *apparut nut* 275, 291, *escut dedut* 335. La réduction

de *ui* à *i* se présente aussi quelques fois: *issi li* 107, *tolli li* 185, *suffri li* 199, *issi nuli* 357.

6. La diphtongue *ue* se trouve dans le mot *quer*: *prier quer* 21, *auter quer* 137, 267, *quer targer* 163.

7. Lat. o, u = agln. *ou* se trouve à la rime avec *ou*: *jour creatour* 27, *jour seignour* 197, 217, *seignour demour* 225, *socour creatour* 293, *oure seignour* 399; *oure demasure* 343.

8. Les nasales *a* + *n* et *e* + *n* suivies d'une consonne ne riment qu'avec les mêmes sons et cette distinction caractérise bien les textes anglo-normands: *avent vent* 9, *bien rien* 49, *gent largement* 95, *prent dedeynement* 117, *comandement attent* 239, *meyntenant lusant* 241.

Dans le ms. *B* la seule rime *servaunte aunte* 63 indique le changement de *an* en *aun* devant une consonne. Pareilles rimes sont fréquentes dans le ms. *W*: *mangé saunté* 59, *ploraunt pussaunt* 231, *meyntenaunt lusaunt* 241 et *vivaunt* 273, *devaunt regardaunt* 239, *encountraunt enfaunt* 273, *enfaunt lusaunz* 383. En acceptant l'opinion de Stürzinger (*Ortographia Gallica*, Heilbronn, 1884, XXXIX) que ce phénomène appartient à la deuxième moitié du XIII[e] siècle, on pourrait de cela préciser la date relative des deux textes: *B* conserve les traces d'un dialecte plus ancien et l'auteur semble ne pas avoir connu cet usage.

2. Consonnes.

9. Le changement du lat. l = *u* après *a*, *e*, *o* s'est déjà accompli dans notre texte: *haut chaut* 347. Les mots avec *l* mouillé se trouvent avec d'autres sons à la rime: *merveylez entremellez* 245, *merveylá chaungeá* 351.

10. Les sons *n* et *m* ne sont pas toujours séparés à la rime: *peissoun houm* (W) *et homme* (B) 53, mais: *peissoun mesoun* 65; *an dame* 93.

11. Le *t* est resté dans les préterits en *it*: *sentit espirit* 165, *mit dit* 141, *venit escondit* 219 et *attendit* 223, *nasquit vit* 375; dans ceux en *ut*: *merciout pout* 29, *dut fut* 75, *out priout* 103, *crut morut* 321, *escut dedut* 335, *out donout* 397, *pout alout* 403.

12. Les sons *s* et *z* se confondent dans le ms.: *hus puz* 51, mais plusieurs rimes les séparent: *leprous dous* 69, *genz vestimenz* 255, *enfanz* (corr. enfant) *lusanz* 383 et l'auteur semble les avoir distingués. Le son *s* devant *t* de la terminaison est tombé: *enquist languit* 43 et *vit* 275, *cessat estat* 151.

13. Les labiales sont tombés devant *s*: *jolifs avis* 111.

3. Morphologie.

Déclinaison: La flexion se trouve dans l'état de décadence. L'*s* de flexion du nominatif au singulier est tombé: *angel* 295; mais a l'accusatif du pluriel on le retrouve: *les povres genz* 18, *petiz loches* 48. Les masculins de la troisième déclinaison prouvent la confusion des cas: nom. *sire* 211, *sires* 222, *seignour* 217; *pro-*

domme 214. Le cas régime n'est pas toujours exprimé par la préposition: *le rey* 7, *seignour* 210. Le vocatif n'a pas d'*s*: *Dieu* 83.

L'article masc. au cas sujet est au singulier *li* (écrit *ly*) 321, mais auss *le* 77, 362, 382; l'article féminin: *la* 334; au pluriel *les* 69, 95, 400.

Les pronoms personnels ont les formes suivantes: *jeo* 139, *nus* 2, *vus* 127, *il* 183, *ele* 115, *li* 22, *la* 183, 393, *els* 20, *les* 58.

Le pronom relatif présente la forme *ke* pour le nominatif aussi bien que pour l'accusatif: *ke* 67, 84, 102; au nom. on trouve aussi *ki*: 44.

Conjugaison. Les formes du verbe ne donnent pas lieu à beaucoup de remarques. Bozon distingue les imparfaits de la première conjugaison qui sont en *oue* de ceux des autres conjugaisons qui sont en *eie*: *pout alout* 403, *merciout pout* 29, *deveit diseit* 147, *assingneit aveylleit* 203.

Aveir se trouve: *aveit* 336, *out* 103, 142, *ut* 288, *eez* 280;

Esteir se présente: *estei* 364, *esteit* 7, 229, 244, 301, *esteient* 411, *seez* 116, *serrez* 117, *serreit* 64.

IV. La versification.

M. Matzke (l. c. p. XLIII) vient de résumer les problèmes de la versification anglo-normande en suivant Gnerlich, *Bemerkungen über den Versbau der Anglonormannen*, *Strafsburg*, 1889. Il y a encore beaucoup de points à éclaircir. D'autre part les poésies de Bozon sont en grande partie inédites et elles ne nous sont restées que dans un seul ms.; il est donc difficile, et il le sera toujours, d'avoir une idée exacte de sa manière de versification. Nous allons relever les traits caractéristiques du poème publié.

Il est écrit en couplets de vers octosyllabiques; la loi de M. Paul Meyer pour les couplets est valable presque sans exception. Quant au nombre des syllabes il y a beaucoup de vers irréguliers que j'ai indiqués comme corrompus. Sur 414 vers du poème 140 sont trop longs ou trop courts. On peut en corriger quelques-uns, mais la plupart de ces vers incorrects sont dus à l'auteur. Il usait largement des licences acceptées par les poètes anglo-normands et c'est sur la base de ces principes que je grouperai les faits caractéristiques pour la détermination du nombre des syllabes.

1. B. fait élider l'*e* atone final même quand il n'est pas suivi d'une voyelle:

a) après une voyelle: *folie* 118;

b) après une liquide: *le* 14, 16, 131, 202, 403; *ele* 42, 95, 115, 174, 187, 191, 225, 286, 357, 394; *bele* 56, 62; *uncle* 64; *nule* 66, 394; *sele* 66; *merveyle* 244; *parole* 303; *damoysele* 351; *novele* 385; *autre* 142; *tere* 154; *fere* 208; *povre* 71, 189; *dire* 84, 356; *estre* 130, 316; *mestre* 172; *mere* 275; *oure* 290; *riere* 342; *quere* 388; *ne* 64, 188, 394; *une* 108, 267, 270, 330, 331; *bone* 131; *dame* 188, 215, 283, 313, 413; *homme* 274, 298; *custume* 100;

c) aussi après une autre consonne: *de* 48, 105, 202, 256, 303, 337, 385, 414; *ke* 104, 147, 246, 274, 412; *unke* 53; *servante* 62, 330; *viande* 75; *quite* 295; *joyouse* 337; *servisce* 14; *abstinence* 73; *grace* 166; *face* 381; *comence* 344; *fuse* 189.

Un assez grand nombre de vers peuvent être corrigés par cette élision qui est suffisamment établie dans d'autres textes. Il est à remarquer que Bozon l'emploie même après une sourde suivie d'une liquide: *autre, povre, estre, mestre.*

2. La terminaison *-ent* s'élide après une voyelle dans les mots suivants: *esteient* 411, *porteient* 412.

3. L'*e* atone entre consonnes est souvent syncopé: *overer* 32, *avereit* 46, *ayderai* 139, *lever* 346, *aunceles* 187, *nouveles* 188, *angel* 235, *caneles* 257, *sustenance* 333, *sodeynement* 118, 363, *joyousement* 194; dans la particule: *entremellez* 246; *espirit* 412 est trisyllabique.

4. L'hiatus au milieu du mot peut subsister presque avec toutes les voyelles: *poez* 130, *doüte* 80, *voüt* 316, *encoüntra* 331, *esquier* 110; mais *creatour* 294 est bisyllabique.

5. La contraction de la voyelle finale avec l'initiale n'est pas permise: *ou unke* 53; mais elle doit être supposée: *e a* 388.

6. La syllabe initiale peut tomber: *sa entent* 386; c'est le cas avec la particule *de*: *demora* 330, *dehors* 19; avec *re*: *regardey* 359; *celi* est monosyllabique.

7. L'*e* final atone n'est pas toujours élidé devant une voyelle. M. Rydberg, *Zur Geschichte des französischen ə* (Leipzig 1897) groupe les faits en hiatus logique, métrique, grammatical, analogique et dialectal. Il est difficile quelquefois de ranger les phénomènes dans l'un ou l'autre groupe. On trouve dans notre texte l'hiatus logique: *ke assingnée* 208, *noble attifure* 236; métrique: *le ose* 84; grammatical: *jeo ay* 160, *la (le) apparut* 275.

En général l'*e* dans la même position s'élide, même dans le pronom *ke*: *k'ele* 71, *k'of* 330.

En admettant toutes ces licences de la versification anglo-normande, il reste encore un certain nombre de vers fautifs. D'après le ms. *W* on doit corriger 4 vers: 66, 81, 131, 182. J'ai employé la paranthèse pour marquer la syllabe ajoutée et les crochets pour celle qui est retranchée.

En considérant les principes énumérés ci-dessus 83 vers deviennent réguliers. Il en reste encore 53 qui sont soit trop longs, soit trop courts établis par l'accord des mss. Les vers trop longs sont les suivants: 87, 122, 139, 147, 171, 179, 185, 210, 254, 258, 278, 367, 369, 371, 386, 390. Les vers trop courts: 22, 109, 157, 401; 33, 36, 40, 51, 55, 57, 74, 79, 88, 112, 129, 138, 151, 152, 184, 192, 193, 201, 211, 237, 242, 245, 250, 259, 271, 308, 318, 322, 323, 328, 345, 375, 406.

Je n'ai corrigé ni les uns ni les autres, car toutes les corrections proposées restent incertaines jusqu'à la découverte d'un nouveau ms.

Les bibliothèques de la Grande Bretagne ne sonst pas encore dépouillées et surtout on n'a pas fait de recherches spéciales pour Bozon. La conclusion de notre étude est que Bozon a admis des vers trop longs, mais réguliers d'après les principes de la versification anglo-normande et des vers trop courts dont la raison d'admission est jusqu'ici inconnue.

V. La source latine.

La question de savoir, quelle est la vie latine que Bozon a traduite, ne laisse pas de présenter certaine difficulté. Parmi les quatre vies en vers français sur s. Elisabeth, Rutebeuf traduit le livret qui contient les dépositions des quatre servantes[1], la vie de Bruxelles celle de Thierry d'Apolda, le poème de Robert de Cambligneul est en partie la copie de la vie de Bruxelles et il se tient aussi à la déposition des servantes. Mais Bozon traite sa matière avec beaucoup de liberté, comme M. Paul Meyer l'a remarqué pour la vie de saint Agnès.

Nous désignerons parmi les écrits publiés ceux qui pouvaient donner des renseignements à notre auteur. Avant de le faire, nous donnerons en résumé les faits racontés dans le poème.

1. Dieu s'est manifesté dans une dame noble, s. Elisabeth vv. 1—6.

2. Elle est la fille d'un roi, elle est bien sage et bonne vv. 7—12.

3. Dans sa jeunesse elle sert Dieu, elle visite les pauvres et leur distribue ses biens vv. 13—22.

4. Elle est mariée au duc de Thuringe et dans l'état de mariage elle continue de servir dieu et son mari l'approuve vv. 23—30.

5. Au temps de la disette elle fait construire un hôpital ou elle nourrit les pauvres vv. 31—42.

6. Premier miracle: un malade demande des poissons, Elisabeth va les chercher à un puits où jamais on n'en a vu; elle remporte les poissons grâce auquel le malade est guéri vv. 43—66.

7. Sa dévotion se fait voir par les soins extrêmes à pratiquer les œuvres de pitié; elle s'impose l'humilité et l'abstinence. Sa prière a des effets miraculeux vv. 67—106.

8. Deuxième miracle: un chevalier outrecuidant se présente devant Elisabeth; elle lui conseille plus d'humilité et le fait prier par crainte de sa mort. Le chevalier sent telle angoisse qu'il crie au secours et se fait moine vv. 107—164.

9. Elisabeth se soumet à l'obéissance de maître Conrad qui lui impose de grandes privations vv. 165—184.

10. Elisabeth désire l'état de pauvreté vv. 185—196.

11. Une servante l'éveille chaque matin pour aller prier; elle tire une fois le pied du duc qui n'en est pas irrité vv. 197—212.

[1] Cf. C. Friesland dans *ZRPh.* XIX (1895) p. 375—382 (erreur: Elisabeth „böhmische Prinzessin" malgré les vers 147 et 258 cités).

12. Troisième miracle: le duc veut lui présenter un seigneur; Elisabeth s'excuse car elle n'est pas assez bien mise. À sa prière dieu lui envoie des vêtements admirables vv. 213—248.

13. Elisabeth soigne les malades, elle fatigue son corps et mène une vie dévote vv. 249—266.

14. Quatrième miracle: sa mère morte lui apparaît et demande son secours, car elle doit expier son peché. Elisabeth prie pour sa mère et celle-ci est délivrée de sa peine vv. 267—296.

15. Cinquième miracle: à l'hôpital Elisabeth rend la parole et le mouvement libre à un muet et paralitique vv. 297—316.

16. Le duc va à la croisade et il y meurt vv. 317—322.

17. Elisabeth est exilée par les parents de son mari vv. 323—328.

18. Elisabeth s'en va avec une seule servante; une vieille femme, à laquelle elle a fait du bien, refuse de lui céder le pas dans un sentier étroit et Elisabeth tombe dans la boue; elle s'essuie avec joie vv. 329—338.

19. Sixième miracle: Jésus Christ lui apparaît ce qui la rend joyeuse, mais sa disparition l'attriste vv. 339—372.

20. Septième miracle: un aveugle-né reçoit la vue par le toucher de s. Elisabeth vv. 373—384.

21. Son père veut rappeler sa fille, il lui envoie un messager, mais Elisabeth veut rester en pauvreté; elle distribue tous les biens qu'on lui donne vv. 385—397.

22. Les ossements du duc sont rapportés et Elisabeth leur rend les derniers honneurs vv. 398—403.

23. Elisabeth se retire du monde et vit en sainte; à sa mort on entend une douce mélodie qui vient des anges vv. 404—414.

Le dossier de s. Elisabeth s'est enrichi avec une rapidité étonnante. On trouve les documents énumérés dans la *Bibliotheca hagiographica latina* pp. 273—277 (*BH*) et il y faut ajouter l'édition de quelques écrits publiés par M. Huyskens (l. c. pp. 110—266). Bozon semble avoir consulté quelque recueil de miracles dont nous possédons trois rédactions: de 1232 (*B. H.* 2), de 1233 (*B. H.* 4), de 1235 (*H.* p. 243). Pour la vie de s. Elisabeth il pouvait avoir sous les yeux le *Libellus* de 1235 (*B. H.* 6) où le document du procès de canonisation a revêtu la forme de biographie suivant M. Huyskens qui croit avoir retrouvé la rédaction originale de Nicolas (*H.* p. 112). Mais il y a encore deux vies du treizième siècle: celle de Césaire d'Heisterbach (*C. H.*) dans un ms. de Nördlingen (*B. H.* 7) de 1236—37 et celle de Thierry d'Apolda (*B. H.* 9) de 1289—1297 dans plusieurs rédactions. Il y faut ajouter la lettre de Conrad de 1232 qui accompagnait la liste de miracles citée et peut-être deux autres lettres privées sur la mort de s. Elisabeth (*H.* p. 148) de 1231 et sur les miracles (*H.* p. 150) de 1232.

Bozon donne peu d'importance au faits biographiques; ceux-ci ne servent que pour relier les sept miracles qu'il a encadrés dans son poème. Ces miracles se trouvent dans les vies à partir du

Libellus qui servait de source aux écrits postérieurs. Bozon ne semble pas suivre Césaire de Heisterbach, car il accepte l'exil de s. Elisabeth que celui-i ne connaît pas. Il n'a pas connu la vie de Thierry, car il néglige certains faits et noms qu'il aurait relevés, s'il avait consulté l'œuvre du premier biographe de s. Elisabeth.

Le *Libellus* reste la source principale, mais on doit tenir compte de la lettre de Conrad et quelque liste de guérisons miraculeuses. Nous suivrons l'édition Menckenius, *Script. rer. Germ.* t. II, pp. 2007—34 (*M*) pour le premier, celle de Wyss, *Hessisches Urkundenbuch* t. I, pp. 25—29 (*W*) pour le second écrit. Il n'y a que deux miracles (6, 14) qu'on ne trouve ni chez l'un ni chez l'autre, mais bien dans la vie de Thierry (*Th*) qui les a puisés dans une source inconnue. Au commencement notre auteur abrège beaucoup, il néglige presque entièrement la déposition de Guda et après l'introduction commence par celle d'Isentrude. Cette introduction rappelle pour le style une vie postérieure publiée dans le *Catal. Codd. Hag. Bibl. Reg. Bruxel.* pp. 398—445 (*Boll.*). Mais cette forme lapidaire est bien propre à B. et les faits mentionnés se trouvent bien dans sa source nommée.

Le tableau suivant fera voir le rapport du poème analysé avec ses sources latines:

B	*W*	*M*	*Th*	*Boll.*
1.				402, 26—29.
2.			I, 1	403, 1—8
3.		2021 D		
4.	32. 34—35; 39—40	2017 D	I, 8; III, 8	
5.	32, 30—40; 33, 15—16	2022 A—B	III, 6	
6.			VI, 8	
7.		2014 C	III, 11	
8.		2024 C—2025 A		
9.	33, 13—15	2014 B	IV, 9	
10.	32, 40—33, 12	2018 C	V, 8	
11.		2015 C	II, 1	
12.			II, 8	
13.	33, 15—20	2023 C—D		
14.			VI, 8	
15.		(Th) 2002 A—C	(cf. *M*)	
16.			IV, 1	
17.		2019 B	IV, 7	
18.		2019 D—2020 A	IV, 8	
19.		2020 C	VIII, 1	
20.		2033 A		
21.		2028 B	VI, 6	
22.		2021 C—D	V, 6	
23.		2031 B—C	VIII, 4	

Text.

De seinte Elizabeth ceste la vie [*fol. 99 b.*]
La fille le roy de Ungarie.
Novele chose en nostre verger
A nus se mustra avant her:
Une dame de grant noblesce,
4 Fille de rey e grant duchesce,
Seinte Elizabeth est nomée,
Pur li dieus ad overée.
Fille esteit le rey de Ungarye,
8 Sage e curteise e bien nurrie;
E pur ceo ke sovent avent
Ke bounté de nurture vent,
Plus out en li de bounté
12 Ke ne put estre ore mustré.
Ele comencea mult par tens
En le servisce dieu user son tens;
Tut fut ele mult honurée,
16 Le honour del mound ad poy amée.
Chescun jour ele visita
Les povres genz ke mult ama; [*fol. 99 c*]
De hors le palays les fit venir
20 E de ses biens o els partir,
E sovent les pria de prier
Dieu pur li de bon quer.

Kant ele vint de gregnur age,
24 Son pere la purvit de mariage;
Al duk de Turring fut mariée,
Homme noble e allosée,
Ke suffrit bien nute e jour
28 Ke ele servit son creatour,
Dunt ele s'en jooit e merciout
Dieu e li que fere le pout.
Lors commencea de enoycer
32 Sa devocion par bien overer;
Pur le amur Jhesu Crist
En pouvre genz myt son delit,
Dunc ele fit un hospital
36 Pur povre genz en un val
Où ele pout a son voler
Chescun jour els visiter.
De un en autre s'en ala,
40 E a chescun demanda

Rubrique: La vie de seynte Elizabeth. [*f. 1 a*] 1 N. rose de n. 6 P. ky deus 7 d. Houngrie 8 ben 12 *Manque* 13 mout 14 deu, 15 mout 18 mout 20 bens ho eus 22 Deu 25 Au 27 ben nut 30 Deu 32 ben 38 eus 39 u. a

Quele viande vout manger,
E memes ele fit atirer.

Un jour avynt ke ele enquist
44 De un malade ki languit
Quele viande desireit,
Ele promit k'il le auereit.
„Dame, dit il, cink ou sis
48 De petiz loches, mes en ceo pais
Ne sount poynt trovez, jeo sey bien."
La dame ne fit autre rien,
Fors s'en va dehors le hus,
52 O une gace, a un puz
O unke loche, ne autre peissoun,
Ne fut trovée de nul homme.
Si reporta en sa mayn
56 Des bele loches la gace pleyn;
De sa mayn les attira
E al malade les dona.
Si tost cum il en out mangé
60 Par dieu resceut pleyn santé. [*fol. 99 d*]
Tel miracle fit dieu pur cele
Ke servante le fut bone e bele;
Ki ut ore tel servaunte,
64 Ne serreit mester pur uncle ne aunte
Al marché mander pur peissoun,
Nous n'avoun nule tele a mesoun.

Cele ke fut de si grand lyn
68 Sovent se mit a tere enclyn
Pur laver les pez de leprous
E beysa lur pez de quer douze.
Unkes a povre k'ele encontra
72 Si ele ut prest ke ele ne dona.
Par abstinence son cors demeyne,
Privement mit en peyne;
De chescun viande ke manger dut
76 Avant ke mangeast, certeyne fut
Ke le dener fut bien gaygné
Dunt la viande fut achaté.
S'il venit de merciment
80 Ou pur doute a present
Ou par prey de roberye:

42 le f. 43 enquit 44 une, 46 ke il 48 petite 49 ben 52 gache 54 nostre houm 55 mey 56 gache 58 au 59 tot, *B* mangée, *W* mangé 60 deu, pleyne sauntee 61 Teu 63 tele 65 pessoun, *f. 1 c* 66 *B* Nus ne aucuns *W* Nous n'avoun 67 graunt 69 *B* leprouses *W* leprous 70 playes, 74 myt 75 cheun 76 *B* Quant *W* Avaunt, 77 bon 81 preye

Ja ne gustereit en sa vie
Dieu, cum ci ad bele chose
84 Le poy est usé, si dire le ose!
Sovent se mit a baptizer
De povres enfanz pur els lever,
K'ele ut enchesun par tel mester
88 Les enfanz apres ayder.
Tant fut esmue de pitiée,
Kant ele vit nul meseisée,
K'ele ne pout sey retenir
92 Ou de lermer ou de suzpir.
Le jour del cene chescun an
Ne ubblia point la bone dame
K'ele ne lava les povre gent
96 E les regarda largement.
De rien ne fut escoymusée
Fors de pechié venymousé.
A muster ala mult matins
100 De custume pur oyer matins
E la messe e tout le servise
Ke fut dit en seinte eglise. [*fol. 100a*]
Tele vertue sa priere out
104 Ke homme ou femme pur ki priout
Ne faudra pas de grace trover,
Dunt vus orrez un cas cunter.

Il avint un jour issi
108 Ke une dame vint parler o li,
Tant cum fut a muster
O li vint un esquier,
Queyntes e beaus e jolifs
112 A la dame fut avis
Ke trop fut a demesure,
Outrageus en porture!
„Vallet, dit ele, la mort vus gayte,
116 Seez garny de sa deceyte,
Vus serrez deceu, s'il vus prent
En vostre folie sodeynement;
Nule rien est plus certeyne
120 Ke mort(e) ke prent e feble e seyn(e),
Ne rien n'est si noun certeyne
Cum est cel oure ke mettra la mayne.
Pernez garde la morte vus sut
124 Pur vus prendre de jour ou nut

83 Deu 86 eus 87 Ke ele enchesoun, teu 91 kanut *B* tenir *W* s. retenir 92 souzpir 95 ke e, genz 96 lur, largemenz 97 ren, escoymousé *f. 1d* 99 mout 100 coustume 105 faudreyt 109 mouster 111 beus 119 ren 121 ren 122 meyn 124 v. mener

E vus mener a joye ou peyne
Solum vostre fet demeyne.
S'il vus truve apparaysté,
128 A bone oure fustes né;
S'il vus truve desgarni,
Vus poez doter de estre hony."
Le vallet respondit: „En bone fay,
132 Dame, priez dieu pur may;
Vus estes tenu une dame
De seintime vie e bone fame."
„Si voyllez ke pur vus prie,
136 Dit la dame, fetes ausie;
Alez devant cel auter,
Priez dieu de bon qüer,
E jeo vus ayderai a mon poer
140 Pur vus ausi de prier."
La dame en priers se mit,
E l'autre feseit, cum ele out dit.
En pou de oure il cria
144 „Eydez, eydez, jeo mur ly ja!" [*fol. 100b*]
Les damoyseles se hasterent
Ke o la duchesse illuc erent
Pur saver moun ke li deveit.
148 Il respondit e diseit
Ke tant sentit devocioun
Ke esteint serreit pas arsoun,
Si la dame ne cessat
152 De prier pur son estat.
A la dame est pus veneu
E devant li a tere cheheu:
„Dame, dit il, jeou vus pri
156 Pur Jhesu Crist, vostre amy,
Tel conseil me donez
Ke jeo puse estre sauvéz."
„Alez, dit ele, amy frer,
160 A les frers precheours ke jeo ay cher;
Si entrez lur compaignie
E amendrez vostre vie."
Li gentil homme de bon qüer
164 Son consail fit sanz targer.
La seinte dame bien sentit
Par la grace del seint espirit
Ke humilité sur tut rien

126 Souloun 127 apparillée 129 *f. 2a* 131 respoundy, fey 132 deu, mey 134 seynte 137 avaunt 138 deu 141 prieres 144 murk 148 respount 153 venu 154 chehu 157 Teu 160 Les frere menours 161 *f. 2b* 163 gentiz 164 connseil 165 ben 167 tote

168 A seinte alme fet plus de bien;
Pur ceo voleit honur despire
E subjeccion pur dieu elire.
Obedience vouha a un seint homme
172 Ke mestre Conraud le livre nomme
De fere kanques il dirreit,
Hors pris le dette k'ele deveit
A son barun ki l'aout prise
176 En la ley de seinte eglise.
Mestre Conraud li prodomme
La comanda de custume
De fere choses a li grevouses;
180 Mes ele feseit delicouses
Pur encrestre en ciel sa joye
Vers ou travail met homme en voie.
Mestre Conraud espia,
184 Quele chose plus ama
E femme e juhel il la tolli
E remua bien loinz de li. [*fol. 100c*]
Ele soleit dire a ses aunceles:
188 „Oyer ne purrey meliour noveles
Ke povre ne fuse devant ma mort
Ke ceo me serreit grant comfort."
Dunt ele soleit acune fez
192 Les dras vestir detirez
En sa chambre privement
E dire as autres joyousement:
„Issi irrey un de ces jours
196 Entre povres pur dieu amours."
Chescune nute, devant le jour
Ele leva de son seignour
Ki pur sa bounte la suffri
200 De fere ceo ke plut a li;
E se mit en oreyson
En le oratorie de sa meson.
Une garcette assingneit,
204 Si par tens ne aveylleit
Ke ele li tochat le pée
Par unt ele fut aveillée.
La garcette vint une nut(e)
208 De fere ceo ke assingnée fut(e),
Avint issi k'ele tochaa
Les pez son segnour ele aveylaa
Li grant sire dit sanz desray:
212 „Ore sus, dame, priez pur may."

168 ben 170 deu 173 kaunke 175 ke l'out p 177 prodeume 180 e. les 181 ceel 182 *B* travaile *W* travail 186 ben 190 comffort 191 Dount 193 chaunbre 195 irray 196 deu 211 *B* sir *W* sire,

Tant fut la dame de ben port
Ke chescun prodomme out confort
La bone dame de visiter
216 Pur sa manere aviser.
Avint issi ke un grant segnour,
Un count la vint ver un jour:
E fu maunde k'ele venit,
220 Mes quoyntement se escundit.
Rien ne valut sa reson
Ke li sires de la meson
Si la manda k'ele venit
224 Al grant segnour ki la attendit.
Ele remanda a son segnour
K'ele vendreit sanz long demour,
Ele out donée avant cel oure
228 A povres tant de sa vesteure
Ke povrement esteit vestue
Pur son segnour trop se ennue
A genuz se mit en plorant
232 E dieu pria tut pussant
Ke a li mustra dunc sa grace.
E meyntenant devant sa face
Un angel apparut o vesture
236 De mult noble atiffure:
„Dame, dit il, sanz targer
Ore vus facez atirer
E fetes le comandement
240 De vostre segnour sanz attent."
La dame descendit meyntenant
E apparut si lusant
Ke ne i a homme en la sale
244 Ke de merveyle ne esteit pale.
Tant se sunt en merveyléz
Ke pour e joye sunt entremelléz
Mult courtement se aquita
248 E en sa chambre returna;
Lors se aforcea de plus amer
Jesu Crist e honurer.
De hodivesce n'out ke fere
252 En chescun tens vout louer quere,
En priers estre devant manger,
Visiter malades apres manger
Cosut les dras de povres genz
256 De les eglises les vestimenz
Autre travaylles ne vout user,

214 prodoun, counfort 220 escoundit 221 Ren 232 deu 233 dounc 234 devaunt de s. 236 mout 243 n' y out 247 Mout 248 chaunbre 254 *B* V. les m. *W* V. malades 257 *B* Autres caneles, *W* Autre travaylles *f. 3a*

Kar ele entendi de plus gaygner;
Son cors pena par juner
260 E ses oyez par mult veiller.
La parole ne fut pas veyne,
Mes de seinteté tute pleyne;
Kant ahura le sacrement,
264 Ahoura si devoutement
Ke plusurs fez li fut mustrée
Grant merveille en privetée.
Dount une fez devant le auter
268 Tant resceut de joye en qüer
Ke ele fut ausi cum ravye;
Une damoisele en ki se affie [*fol. 101 a*]
Pus apres de li enquit,
272 Quele merveile illuc vit.
Ele respondit meyntenant
Ke ja ne dirreit a homme vivant
Sa mere morte la apparut
276 En avision une nut;
Si l'ad dit en tele manere:
„Bele fille, jeo su ta mere;
Pur celes anguses ke o vus senti,
280 Eez ore de moy merci.
Jeo su, fille, dure maignée
En purgatore pur mon pechée."
La seinte dame leva del lit
284 E ses genuz a tere mit,
Plurut sur dieu mult tendrement;
Ele pria de tutte sa entent
Pur sa seinte passion
288 Ke merci ut de ceo prison.
Ke sa priere out vertué,
En poy de oure fu bien conué
Ke autre fez meme la nut(e)
292 Bele e clere la apparut(e).
La mercia de tel secour
E dit: „Loée seit mon creatour!
Jeo su quite de chescune peyne
296 E me voys a joye certeyne."

Un jour vint en l'ospital,
Trova un homme ki out tel mal
Ke muhet fut, paralitik,
300 Ne mover se pout hors de lit.
La dame ne sout dunt esteit,

260 s. eux, mout 273 respundi 275 le 277 Si la d. teu
281 dur marniée 282 purgorie, 285 deu 288 ceu 289 *B* vertuée,
W vertue *f. 3b.* 290 ben 292 le 293 teu 298 teu

Vout saver, mes rien ne parleit;
E lu de parole hocha sa teste,
304 La dame vit par tele geste
Ke la parole out perdu:
„Jeo vus comand en noun Jesu,
Dit la dame, ke of moy parlez
308 E del lit seyn sus levez!“
Sanz plus demorer sein leva
E o la dame dunc parla;
Si l'ad dit, ke pus fut prové(e)
312 Ke unk mes ne out parlé(e) [*fol. 101 b*]
E meyntenant la dame s'en fut
Kant tel miracle apparceut;
Cele ke fut de dieu privée
316 Ne vout estre de homme priesé(e).

La bone dame ad prechéez
Son segnour plusurs fez
En la tere seinte de aler
320 Pur dieu servir e ceel aver.
Ly noble duk son conseil crut,
La se mit et la morut.
Les uns de sa parentée,
324 Kel la dame unt poy amée
Mistrent sure a la dame
Destruction e male fame.
Si la unt engetté del pays
328 E tuz ses biens de li pris.
La seinte dame s'en ala
O une servante k'of li demora;
Une povre femme encountra
332 A qui sustenance avant dona
Ke fit la dam cheher enclin,
Ne la vout lesser le chemin.
La dame leve e se escut
336 Ne aveit de ces fors dedut;
Mult fut joyeuse de sa poverté
Kar dieu la fit de joye certé.

Ele vit un jour en le devant
340 La damoysele regardant
Vers mount au ceel bien longment
Comence a riere joyeusement
E pus apres en poy de oure
344 Comence plorer a demesure,

302 ren 303 En 310 dounk 311 Si la d. 314 teu 315 deu 320 deu, cel 325 s. en l. 326 Destrucioun 327 le 332 soustenaunce 337 Mout 338 deu 341 ben loungement

E meyntenant derichef
Comence rire e lever le chef
E dit issi tut en haut:
348 „Certes, sir, il me ne chaut
Quele dolur ke me veygne,
Mes ke vestre promesse teygne.“
La damoysele se merveila
352 Ke la chere si chaungea
Ore en risée, ore en plour
Si la pria par grant douzour
K'ele vousit la veritée
356 Dire de chosee ke fut mustrée.
„Volentiers, dit ele, par issi
Ke vus ne le diez a nuli.
Kant jeo regardey al fermament
360 Jeo vy Jhesu appertement;
De fin joye comenceay rire,
Mes le semblant tost me empire,
Kant se retret si sodeynement
364 De ceo estei jeo mult dolent.
Autre fez jeo comenceay rire,
Kant celi en ki le ceel se mire
Sa doulce presence me mustra
368 E doulcement vers moy parla
E dit: Si vus volez tenir a moy,
Jeo voil tuz jours estre o toy.
E jeo respondi en la manere
372 Cum vus oytes o lee, chere.“

Ele vint un jour encontrant
Genz ki amenerent un enfant
Ki pus le tens ke nasquit
376 Unke rien des oiz ne vit.
Il ne aveit oil dunt poeit ver
En lu des oiz ni out fors pel.
La dame out pitée de la veue
380 E de pitée dunc esmue
Tocha la face de la mayn destre
En cel leu ou le oil dut estre;
E par dieu resceut l'enfant
384 Deuz oiz clers e lusanz.
Kant la novele de sa poverté
Al rey de Ungarie son pere fu contté
Par ses chivalers fit maunder
388 Pur quere sa fille e a li mener.

346 *B* rier *W* rire 353 *f. 3d* 354 *B* dulceur, *W* douzour
364 mout 368 doucement 376 ren, euz 377 a. huyl 378 d. euz
380 dounk 381 du meyn 384 euz, lusaunz 385 *fol. 4a* 386 f. certe

Un cunt ki fut chef messager,
Kant trova la dame sere e filer:
„Coment, dit il, ke est ces ke vey?
392 Estes vus dame e fille au rey?“
Il la vout o li amener,
Mes ele ne vout en nule mener.
Ses amys la vunt purchacer
396 En leu de doner grant aver; [*fol. 101 d*]
Ja si tost le tresor ne out
Ke a povrez genz ne donout.
En bref tens apres cel oure
400 Les ossemenz son segnour
En pays sunt reportez
Ou la dame s'en est alez;
E fit le honour ke ele pout,
404 E pus apres s'en alout
En privée leu pur dieu servir,
Si out dunc son desir.
Ele mena mult seinte vie
408 E cele vie ad bien chevie.
La nute ke morust fut oye
Sus la meson grant melodye
De plusurs oysels ke angels esteient
412 Ke son espirit al ciel porteient.
Jeo pri la dame pur dieu amour
Ke vers dieu nus seit en socour. Amen.

394 *B* manere, *W* maner 401 sount 405 deu 406 dounk 407 mout 408 ben 411 oyseus 412 esperit au ceel 413 deu 414 deu *B* s. s. *W* s. en s.

LOUIS KARL.



Incominc̄ia la santa parole si dice in galea o
naue o altra fusta quando fussino stati al
cuno giorno sanza uedere terra.

Dienai el santo sepolcro
dienai el santo sepolcro
dienai el santo sepolcro
dienai e madonna santa maria e tutti li santi
e le sante e lla santa e uera croce del monte
caluaro che ne salui e guardi in mare e in
terra.
dienai el agniol san michele
dienai el agniol san gabriello
dienai el agniol san raffaello
dienai e san giouanni batista e uangelista
dienai e san piero e san paolo
dienai el appostol san iacomo
dienai el appostol san filippo
dienai el appostol santandrea
dienai el appostol san mattia
dienai el appostol san bartolomeo
dienai el appostol san matteo
dienai el appostol san simon giuda
dienai e uangelista san marco
dienai e uangelista san luca
dienai e uangelista san matteo
dienai e uangelista san giouanni
dienai el martir santo stefano
dienai el martir san lorenzo
dienai el baron san cristofano

(Cod. Magliabechiano, VII (8), 1141, c.a 25a.)

Le „Sante Parole“ tratte da un codice fiorentino del sec. XV.

(Con facsimile.)

Quell' infaticabile ricercatore ed illustratore di documenti e memorie antiche toscane che fu Cesare Guasti, nel pubblicare molti anni fa le lettere di una gentildonna fiorentina del sec. XV ai figliuoli esuli,[1] osservava: „D' un viaggio in galea fa Lorenzo alla madre uua pittura viva e trista; e l' esservi il giovine trattato ‚come uno cane‘, ci farebbe domandare a che Santi intendessero di raccomandarsi quando i naviganti cantavano quelle ‚Sante Parole‘ che ci ha serbate un codice del quattrocento, e comincian cosí:

> Dienai' e'l Santo Sepolcro;
> Dienai' e'l Santo Sepolcro;
> Dienai' e'l Santo Sepolcro;
> Dienai' e madonna Santa Maria e tutti li Santi e le Sante,“[2] ecc.

Ora non crediamo affatto inopportuno riprodurre qui integralmente questo curioso documento, di cui il Guasti ci ha dato solo il principio, illustrandolo come meglio per noi si può, specie dal lato geografico. Da queste illustrazioni risulterà anche, se cosí ci è lecito esprimerci, risolta per buona parte la domanda che il benemerito erudito s' era fatta; e forse qualche po' di luce verrà pure gettata su questo singolar genere di litania geografica, che solevan ripetere ne' loro lunghi viaggi per mare i mercatanti italiani, particolarmente fiorentini. Del codice, donde queste ‚Sante Parole‘ sono tratte, diamo piú innanzi una minuta descrizione; e qui ci basti dir solo ch' esso è cartaceo e di scrittura gotico-italica, e che risale certo alla seconda metà del sec. XV. È miscellaneo, e, come risulta anche dal contenuto, poesie spesso frammentarie e d' autori diversi, per la massima parte del quattrocento, vi sono state casualmente accozzate e legate insieme.

Nel ms. del nostro documento, mutilo in fine, ma al quale, a giudicare dalla posizion geografica degli ultimi luoghi,[3] molto non deve mancare, si riscontrano qua e là giunte fatte da altra mano, se

[1] *Lettere di una gentildonna fiorentina del sec. XV ai figliuoli esuli.* In Firenze, G. C. Sansoni, 1877.

[2] Proemio, pp. XXX—XXXI.

[3] L' ultimo paese ricordato è la Zelanda.

anche press' a poco della stessa epoca.[1] E quanto a mutazioni particolari, oltre a qualche caso di grafia errata,[2] ci appajono non poche altre alterazioni, che parrebbero arbitrarie, fatte da un copista ignorante e materiale.[3] Ma altri mutamenti fonetici, eseguiti con una certa coerenza dallo stesso copista, potranno avere ben diversa spiegazione.[4] Del rimanente, trattandosi precipuamente di nomi geografici, proprj di regioni cosí disparate, di territorj linguistici cosí diversi, non ci deve far meraviglia, se anche molti di essi, nella nostra litania (ciò che, del resto, trova suppergiú riscontro pur anco nei documenti analoghi, cosí nei portolani, ecc.) si rinvengono alterati, sfigurati in modo da potersene oggi a stento, e solo per via d' induzione, ristabilire la forma primitiva. Comunque, salvo alcuni pochissimi casi del tutto sporadici, il fatto del ritrovarsi la maggior parte dei nostri nomi ripetuti alla stessa guisa nei libri e nelle carte mercantili toscane del tempo,[5] ci induce a ritenere

---

[1] Cosí a c.ª 26 b, lin. 11 un' altra mano v' aggiunse: *da santo nocito di* [*calabr(ia)*

„ „	„ „	„ 27	„	„	„	*da marsilia*
„ „	„ „	„ 28	„	„	„	*di sardignia*
„ „	27 a,	„ 1	„	„	„	*di corsicha*
„ „	„ „	„ 2	„	„	„	*di liuorno*
„ „	„ „	„ 23	„	„	„	*da monpolieri*
„ „	„ „	„ 26	„	„	„	*d arlj*
„ „	27 b,	„ 2	„	„	„	*di barzalona.*

[2] A c.ª 26 a, lin. 12, trovo scritto: *cr*iaco per *ciri*aco, seppure non s' ha qui un' ettlissi dell' *i* atona (cfr. rov. *krie-* per *kyrie-*); e nel titolo: parol*e* per parol*a*.

[3] Ci risultano alterazioni di genere (attrazioni, provocate dall' esito fem. in *-a* del nome del santo, unica norma pop. per il genere) le seguenti: a c.ª 25 b, l. 11: sant**a** sau**a** [dalessandria] per santo sab**a**; ivi, l. 26: sant**a** foc**a** [di pera] per santo foc**a**; a c.ª 26 b, l. 18: sant**a** ferm**a** [di ciuita uecchia] per santo ferm**o**; a c.ª 27 a, l. 11: sant irm**a** [del tiro], che sta per sant' erm**o**.

[4] Qui son da registrarsi quei casi in cui il nostro copista, almeno nella grafia, sostituí, invertendone forse la forma, la *n* alla *u* primitiva quali a c.ª 26 a, l. 7: ra*n*gia per raugia; a c.ª 26 b, l. 15: roscenta per *Restituta + Crescentia (?); a c.ª 27 b, l. 9: se*n* per seu (sede); a c.ª 27 b, l. 20: mo*n*gia, che sta per mugia.

[5] Cfr. a) l' opera intitolata: *Della Decima e di varie altre gravezze imposte dal comune di Firenze: Della moneta e della mercatura de' Fiorentini fino al sec. XVI* del Pagnini, voll. 4. Lisbona e Lucca 1765—1766; particolarmente il vol. III, che contiene, fra l' altro, la *Pratica della mercatura*, scritta da Francesco Balducci Pegolotti (ministro dei Bardi a Londra). b) *Il Consolato del Mare, nel quale si comprendono tutti gli Statuti & Ordini, disposti dagli antichi per ogni caso di Mercantia di navigare*; *così a beneficio di Marinari come di Mercanti & Patroni di nave, navilii*; *con l'aggiunta delle Ordinanze sopra l'Armata di Mare . . . con il Portolano del Mare*, ecc. In Venetia, appresso gli Heredi di Francesco Rampazetto, 1584. c) Peruzzi, S. L., *Storia del commercio e dei Banchieri di Firenze in tutto il mondo conosciuto dal* 1200 *al* 1345, compilata su documenti in gran parte inediti. 2 voll. Firenze, Cellini, 1868. d) *Die italienischen Portolane des Mittelalters. Ein Beitrag zur Geschichte der Kartographie und Nautik* von Konrad Kretschmer (Veröffentlichungen des Instituts für Meereskunde und des geographischen Instituts an der Universität Berlin. Heft 13, Februar 1909). Berlin, Ernst Siegfried Mittler und Sohn, 1909. e) Fischer Th., *Sammlung mittelalterlicher Welt- und Seekarten italienischen Ursprungs und aus italienischen Bibliotheken und Archiven.* Venedig, Ongania, 1886.

che l' autore nel documento in questione abbia trasportato dal suo esemplare sia le toscanizzazioni, sia le altre trasformazioni.

Nelle note esplicative, apposte alle dette ‚Sante Parole', abbiamo tentato, per quanto lo comportavano le deboli nostre cognizioni di geografia medievale, di precisare la forma presumibilmente vera del nome e di determinare la regione a cui quel nome si riferiva; confortando la nostra asserzione con passi analoghi, desunti da libri e carte ed altri materiali geografici, da noi consultati. E qui mi corre l' obbligo di ringraziare vivamente l' ottimo amico, dott. S. Morpurgo e il collega, prof. R. Sieger, per aver essi voluto ajutarmi gentilmente coi loro utili lumi. E con questi s' abbia pure le piú sentite grazie il prof. Ettore dott. De Toni di Venezia, il quale, oltre che col suo *Vocabolario di pronuncia dei principali nomi geografici moderni* (Venezia. Tip. Emiliana, 1895), m' ajutò oralmente ed efficacemente a rendermi conto di certe forme astruse, per non dire enimmatiche, che ricorrono nella nostra litania marinaresca. Perché poi il lettore se ne faccia un' idea esatta e compiuta anche dal lato paleografico, ho creduto opportuno darne qual appendice, in facsimile, la prima pagina.

Sarò pure gratissimo a quelli dei colleghi che, versati nella geografia medievale piú ch' io non sia, vorranno colle loro osservazioni colmare le molte lacune che presenta questo mio lavoretto.

Descrizione del codice.

Nel catalogo dei mss. Strozziani (Classe I A, XX) del Fossi, esistente alla Biblioteca Magliabechiana (Nazionale), il nostro codice è imperfettamente descritto a pagg. 139—141 cosí: „*Codex Chartac. sec. XIV* (od. num.: Cod. Magliabechiano ms. VII [8], 1145 Var. = Cod. MCVI) (L' antica numeraz. è: Strozziano in 4⁰, 511: *Varie Rime del sec. XIV*). Un' aggiunta marginale di mano del tutto recente (fatta ai 27 sett. 1905) suona: „Miscellaneo-Cartaceo, di carte 120, con numerazione (*a matita*) odierna; è mutilo in principio ed in fine e mancante di 10 carte (da carte $64\,v^0$ a $75\,r^0$), come rilevasi dalla numerazione di ciascun componimento della stessa mano che copiò il codice e dall' antica numerazione delle carte; alla quale ne fu sostituita un' altra di mano moderna.“ Il cod. misura mm. 210×150.

Sul dosso il vol. porta in alto l' antica numerazione Strozziana 511/VII: *Vari.*

Do qui le rubriche quali le trovo indicate nel catalogo ms., solo rettificandone qua e là l' indicazione, e completandone la descrizione.

c.ª 1 a: Batista Alberti Canzone: *Dolze Peregrino.*

c.ª 4 a (1/2): Incomincia una bella morale parla [d' amore.

(ant. num. 14): *Felice gloria che dal ciel ne piove.*

c.ª 8a(1/2): Incominciano versi fece maestro Niccolò cieco per lo illustre e valoroso conte Francesco.

(a. n. 18): *Viva virilità florido honore*
providenzia famosa alta e gientile.

c.ª 9a (in fine): *e si dubbiosa errar la nostra barca*
pur m' argomento di ridurmi in porto.

ivi, b: Una morale del detto messere Leon Bª Alberti contenente:
Uno si rammarica d' amore e lo riprende

e prima parla messer batista.

c.ª 10b: Altra morale in sesta rima fece il detto mess. batista Alberti:

Nessun pianeta che posseghа il cielo.

c.ª 11b: Altra poesia:

Udite nostri lacrimosi canti
di doglia pieni e d' ira.

c.ª 14 (1/2): Incominciano certi versetti di mess. bª. detto:

Ridi si piango, ridi falsa, bene
ti pare esser beata.

„ (in fine): Comincia un lamento che fece Giovanni Guazalocci da Prato per la morte di mess. Piero Gambacorti:

Pietà m' a mosso a dire versi in rima.

c.ª 15b: Incomincia una morale che parla delle proprietà della donna:
Gli acuti raggi di quel lume vago.

c.ª 18b—19a: Incominciano più versi in terza rima i quali parlano in magnificenza dello illustro (*sic*) et valoroso poeta Dante Alighieri:

Pero che sia frutto più diletto
a ciascun c' appitiscie di sapere.

c.ª 22a: Incominciano versi in terza rima trattanti della sopra detta materia di Dante:

Voi che siete del verace lume
alquanto alluminati nella mente.

c.ª 24b: (Finis):

. . . la qual gli venne per voler divino
nel mezo del camin di nostra vita.

c.ª 25a: Incomincia la santa parole si dice in galea o naue o altra fusta quando fussino stati alcuno giorno sanza uedere terra.

c.ª 28a: *E quel dolze e ghlorioso amore*
pel qual sentisti mai omo ne donna.

c.ª 30a: Incomincia una morale che fece bartolomeo da Castello della pieve sopra detto:

Cruda selvaggia fuggitiva e fera
negli atti nel parlare e nella mente.

c.ª 32a: Incomincia il lamento del conte di Poppi quando fu cacciato del Casentino da fiorentini:

O me o me o me dolente.

c.ª 34b: *dico di Pisa la magnia città*
che sempre e suta con piglio cruccioso.

c.ª 42a: Incomincia una morale fece s. Niccolò Tinucci ꝑ amore della Allessandra donna di Lorenzo di mess. palla a preghiera di piero di mess. Andrea de Pazzi:

(antic. num. 26): *Alma gientile nelle più belle membra*
posta c' amor quagiù mostri natura.

c.ª 44b: Incomincia una morale in sexta rima fece mess. batista Alberti:

(a. n. 27): *Forza d' erbe di pietre e di parole.*

c.ª 45b: Incomincia una morale in sexta rima la qual fece mess. batista Alberti:

Si ritornassi al disiato loco.

c.ª 46a: Incomincia un paternostro disposto ĩ rima il quale fece maestro Antonio da ferrara a confermazione della fede:

O padre nostro quanto se mirabile
tanto chi nol potrei giamai comprendere
perchè oltre misura tu se stabile.

c.ª 47a(1/2): Incomincia una morale d' Antonio Pucci sopra le belleze vuole avere la donna:

Quella di cui i son veracemente.

c.ª 49a: Incominciano versi i quali ti dimostra(no) certi giudizi che verranno innanzi al di del giudizio durante quindici di:

In prima che l divin giudizio vegni.

c.ª 50b (in fine): Incomincia una morale la quale fece fare Meraldo di buona ventura:

Quei penetranti rai che sembran d' oro.

c.ª 52a: Incomincia una morale nella quale si racconta come le terre in divisione periscono:

In ogni parte dove virtù manca.

c.ª 54a: Incomincia una morale fece francesco Salimbeni da Siena per una partenza dalla dama:

Ite rime dolenti ite sospiri.

c.ª 57a: Incominciano versi in terza rima fece mess. franc° di bonanno Malacarni:

(a. n. 35): *Nel tempo che riduce il carro d' oro*
il sol nelle contrade d' oriente.

c.ª 62a: Incomincia una morale che racconta le belleze che vuole avere una donna:

(a. n. 36): *L' alta virtù di quel collegio santo*
c' addorna di parnasso il sacro monte.

c.ª 64b: Incomincia una morale che racconta la rotta di niccolò Piccinino dalle genti d' arme de fiorentini:

Serena patria excelsa alma cittate
flore florenzia grata al cielo e l mondo.

c.ª 65 a: Sonetti del Burchiello:
Suon di campana in gielatina arrosto.

c.ª 91 a (ultimo): *Leggo boezio di consolazione.*

c.ª 91 b (in fine): Incomincia uno contrasto d' uno inamorato contro ad amore:
O falso e lusinghiero e pien d' inganno.

c.ª 95 a: Risposta d' amore allo innamorato:
Cierto che de mi piace
rispondere a tua domanda.

c.ª 96 b: Incomincia la buca de poveri stati ricchi:
(a. n. 154): *Dormendo in vision pvenni desto.*

c.ª 109 a (in fine): Incominciano sonetti e canzoni morali.

c.ª 116 a: Canzone acrostica; Indice alfabetico delle poesie:
Alfine da quistare il dolze pome.

c.ª 117 b (in fine): *Salviti iddio santissima reina*
la qual se di misericordia piena
(a. n. 161): *a cui la nostra mente sempre inchina.*

c.ª 118 b: *Ave diana stella lume e vampo*
(a. n. 162): *ave amica d' ogni rio*
ave de peccator soccorso e scampo.

c.ª 119 a (a. n. 163): *I son la mala pianta di superbia.*
(a. n. 164): *Io invidia quando alcuno sguardo.*

c.ª 119 b (a. n. 165): *Ira son sanza ragione e regola.*
(a. n. 166): *Io son la mala pianta d' avarizia.*

c.ª 120 a (a. n. 167): *Io son la gola che consuma tutto.*
(a. n. 168): *Io son la scellerata di luxuria.*
(a. n. 169): *Io accidia son tanto da nulla.*
(a. n. 170): *Superbia fa l' uomo esser arrogante*
Umiltà in cielo il fa salire
Invidia dell' altrui bene mal dire.

(c.ª 25 a): Incomincia la santa parole si dice in galea o naue o altra fusta quando fussino stati alcuno giorno sanza uedere terra.

Die nai[1] e l santo sepolcro[2]
die nai e l santo sepolcro
die nai e l santo sepolcro

[1] *Die n a i*: forma abbreviata per il tosc. *aiti, aidi* [cfr. *aitare, aidare*] = ajuti. Già il Guasti (op. cit., p. XXX n.) aveva notato: „*Dienai*' intendo *Die n' aiti* (*Dio n' aiuti, ci aiuti*); come *Dienguardi*, che è nei Vocabolari". V. Tommaseo-Bellini, Diz. p. 286.

[2] *l santo sepolcro.* È il S. Sep. di Gerusalemme, il più venerabile e venerato santuario del Cristianesimo. L' invocazione viene qui ripetuta per ben tre volte. Nei lunghi viaggi, fatti dai mercanti italiani in Oriente, è naturale che le reliquie dei luoghi santi venissero in primo luogo e ripetutamente da loro invocate.

Die nai e madonna santa maria e tutti li santi e le sante ella santa e uerace croce del monte caluaro che ne salui e guardi in mare e in terra
die nai e lagniol san michele
die nai e lagniol san gabriello[1]
die nai e lagniol san raffaello
die nai e san giouanni batista e l uangelista
die nai e san piero e san paolo
die nai e lappostol san iacomo
die nai e lappostol san filippo
die nai e lappostol san tandrea
die nai e lappostol san mattia
die nai e lappostol san bartolomeo
die nai e lappostol san matteo
die nai e lappostol san simon giuda
die nai e l uangelista san marco
die nai e l uangelista san luca
die nai e l uangelista san matteo
die nai e l uangelista san giouanni
die nai e l martir santo stefano
die nai e l martir san lorenzo
die nai e l baron san cristofano
(c.a 25, b): Die nai e l confessor san siluestro
die nai e l dottor santo agostino
die nai e l dottor san grigorio
die nai e l dottor santo ambruogio
die nai e l dottor san tommaso
die nai e l confessor san niccolaio
die nai e l confessor san francesco
die nai e l baron santo antonio corpo santo[2]
die nai e l predicator san domenico
die nai e l corridor santo Ermo[3]

---

[1] *l agniol san gabriello.* Anche nell' invocazione di quest' angelo (od arcangelo) io vedrei una non lontana allusione ai luoghi sacri. Difatti, nel *Compasso a mostrare a navicare dall' uno stretto all' altro,* appo il Pagnini (*Della decima* ecc., IV, p. 23) s'ha: „Sopra Caffa, in fra terra, sono le montagne di Jerusalem, che son chiamate le montagne di santo Gabriel".

[2] *e l baron santo antonio corpo santo.* S. Antonio, l' eremita della Tebaide od il padovano?

[3] *e l corridor santo Ermo.* Piú frequente è la forma *Elmo*, sebbene il nostro riflesso sia foneticamente pur esatto; e sarà S. Elmo, v. di Formia, invocato dai naviganti (cfr. gr. *Elena*). È però molto probabile che qui sia stata fatta confusione fra il santo protettor de' naviganti ed il noto fenomeno atmosferico, detto appunto *luce di sant' Elmo*; di qui forse anche l' epiteto di 'corridor', dato al nostro. In Ispagna ricorre pure come tale un S. Telmo, la cui festa cade ai 10 o 15 d' aprile. A proposito, osserva giustamente Alb. Guglielmotti (*Vocabolario marino e militare* [Voghera, 1889, col. 1154] s. v.): „Nei secoli barbari, quando non si sapeva di luce elettrica, vedendo accese le candele, pensarono subito alla liturgia e dissero *corpo santo*; altri dappoi, barbari egualmente, ma non egualmente rozzi, sostituirono a quel

die nai e madoña santa saua dalessandria[1]
die nai e madoña santa caterina del monte sinai
die nai e l santo saluador della leccia[2]
die nai e madonna santa margarita de carmi di soria[3]
die nai e san giorgio di baruti
die nai e madonna santa maria del cauo d(i) famagosta
die nai ella uerace croce di cipri
die nai e san giorgio di castel roggio[4]
die nai e san giouanni e santo anton di rodi
die nai e santa maria di filermo[5]
die nai e san niccolo di ricarcheri[6]

---

corpo generico un nome speciale, e scelsero san Nicola, santa Lucia, santa Chiara, e piú comunemente sant' Elmo, sempre inclinati a pensare che dovesse essere qualche santo sceso dal cielo per soccorrerli nelle orazioni, o per punirli de' misfatti".

[1] *santa saua dalessandria.* Certamente s' avrà a fare qui con un '*Santo Saba*', sia S. Giuliano Saba della Siria, eremita e martire del monte Sinai, sia S. Saba, abate di Palestina, sia S. Saba, martire della Cappadocia. Fu la desinenza fem. *-a* quella che indusse il copista a dargli, seguendo la norma popolare, un genere che non gli spettava.

[2] *santo saluador della leccia.* L' antica *Laodicea* (od. Ladikije o Latakiè), città di Siria sul Med. La nostra forma ricorre anche, fra l' altro, nei libri dei banchieri fiorentini (cfr. Peruzzi, *Storia del commercio*, ecc. I, p. 517; Pagnini, op. cit., III, pp. 54, 78; Kretschmer, op. cit., p. 670).

[3] *santa margarita de carmi di soria.* L' od. Carmelo (ar. *Ras el-Carmel*), promontorio ripido sul Mediterraneo. Il Compasso (l. cit. IV, p. 236) ha: „Dalla città d' Acri al capo di Carmino à 10 miglia per libeccio; lo Carmino è una montagna alta e piana, e sta sopra mare e mostrasi Isoletta da lunge; dal capo di verso maestro à una chiesa che à nome Santa Margherita dal Carmino". V. anche Kretschmer, op. cit., p. 672.

[4] *san giorgio di castel roggio.* È l' od. Castelrosso od anche Casteloryzo (ant. *Castrum Rodium*, *Cisthene*), nell' isola Meis della Turchia asiatica, nel Mediterraneo, sulle coste dell' Anatolia (sangiaccato di Menteshè), abitata principalmente da Greci, quasi tutti marinaj. Coll' egual forma che nel nostro documento appare anche nel Compasso (l. cit., pp. 233, 276); ma in un Portolano di Levante (cfr. *Il Portolano del Mare nel quale si dichiara minutamente del sito di tutti i porti, quali sono da Venetia in Levante et in Ponente et d' altre cose utilissime et necessarie ai Naviganti.* In Venetia appresso gli Heredi di Fr° Rampazzetto, 1584) a c^a 15a, ricorre anche la forma *Ruzio*: „Da Rodi a Castel Ruzio sono milia 100, e da Castel Ruzio al capo sono m. 40". V. anche Kretschmer, op. cit., p. 666.

[5] *santa maria di filermo.* Sta per '*palermo*'; e corrisponde all' odierno Porto Palermo (Palormo) sulle coste dell' Albania, presso il vallone Grava, quasi di rimpetto ad Otranto. Sotto le forme 'Palormo e Pilormo' ricorre anche nel Compasso (l. cit., p. 217): „E dal capo detto della Lingua, che è il capo de Laguna, e capo del golfo di Vinegia, din verso levante è Palormo a 30 miglia per scilocco verso levante. Palormo à buon porto e à entrata di verso mezzo giorno". V. anche il Portolano cit., p. 6, e Kretschmer, op. cit., p. 630.

[6] *san niccolo di ricarcheri.* Non mi venne fatto di trovare nei nomi geogr. dell' isola di Candia uno che possa, sia pure approssimativamente, rispecchiare il nostro. Né geografi da me interrogati seppero dirmene alcun che di preciso. Quanto al santo, si tratterà di S. Niccolò, conf., nato a Canea (Candia). Un' isola *s. Nikolάos* esiste oggi nel golfo di Mirabella, poco lungi dal quale trovo un luogo segnato *Kalokerio.* Il Kretschmer (op. cit.,

die nai e santa ueneranda di candia
die nai e santa maria della freschea di candia [1]
die nai e santo sidro di scio [2]
die nai e santa foca di pera [3]
die nai e santa soffia di costantinopoli
die nai e san francesco di caffa [4]
die nai e san dimitri di salomecchi [5]
(c.a 26 a): Die nai e langiel del cauo [6]
die nai e san francesco di corom [7]
die nai e san leon di modom [8]

---

p. 639) mi dà un „*La Carcalla*, od. Karka, piccolo luogo poco distante dalla costa, presso il Capo Eleuthéron". Secondo il Desimoni (*Intorno ai Cartografi italiani ed ai loro lavori manoscritti e specialmente nautici.* Roma, 1877), sarebbe identico al turco *Kara Kul* (lago nero)?

[1] *santa maria della freschea di candia.* È parte dell' isola di Candia, od. Capo Fraschia o Panagia. In forme piú o meno simili a queste ricorre anche nel Compasso (l. cit., p. 271): „Dalla sopradetta Candia al capo di Frasquia à 10 miglia entro ponente e maestro; dal capo di Frasquia al porto della Suda à 60 miglia per ponente verso maestro". V. anche Kretschmer, op. cit., pp. 663—64.

[2] *santo sidro di scio.* Non conosco un santo né latino, né greco di tal nome. Che si tratti di 'San Sidero', da cui è denominata un' isola alla costa settentrionale di Lemno? V. Kretschmer, l. cit., p. 660.

[3] *santa foca di pera.* Anche qui s' avrà a fare con quell' alterazione di genere, già avvertita altrove; e si tratterà piuttosto di un 'Santo Foca', vescovo e martire di Sinope (*Sinob*) sul Mar Nero, a cui solevano ricorrere i naviganti di tutti i paesi del mondo; di qui anche la leggenda che prima d' esser fatto vescovo fosse stato marinajo.

[4] *san francesco di caffa.* Kaffa, città sul Mar Nero, nell' odierna Crimea, antic. *Theodosia.*

[5] *san dimitri di salomecchi.* S. Demetrio (gr. *Δίμιτρι*), martire e patrono dell' od. Salonicchi (antic. *Thessalonica*). Il Compasso (l. cit., p. 224) ha: „La punta del golfo di Salomic à nome sidros; dal detto Salomic al sidros à 30 miglia entro mezzo giorno".

[6] *l angiel del cauo.* È il Capo Santo Angiolo (Angelo), detto anche Capo Maleas Sto. Angelo, al sudest della Morea (od. Capo Malea), che il Compasso (l. cit., p. 221) cosí ci descrive: „Al capo santo Angnolo sopradetto è capo acuto e mosso a mare, e dinanzi lo detto capo è l' isola di Setril, 20 miglia lungi dalla Malea Santo Angnolo. V. anche il Portolano citato (c.e 9 b; 11 b; 25 b), dove il capo viene chiamato Capo Malio santo Angiolo; e Kretschmer, op. cit., p. 636, s. 'Anciollo'.

[7] *san francesco di corom.* L' odierna Corone (gr. *Κορώνη*, lat. *Aepea*), alla parte occidentale del golfo omonimo (*sinus messeniacus*), formato dal Mediterraneo sulla costa della Morea a foggia di triangolo, di cui un angolo è costituito da una roccia scoscesa, dove i Veneziani, nel 1463, inalzarono una torre. Sotto la forma di *Corona* o *Coron* e '*Corom*' (esito di nome esotico), ricorre anche nel Compasso (l. cit., p. 222). „Dall' isola di Garderones al capo della Corona à 6 miglia per levante; lo capo della Corona è capo sottile". V. anche il Portolano cit., c.a 9b; e Kretschmer, op. cit., p. 635.

[8] *san leon di modom.* L' odierno Medone (gr. *Μεθώνη*) villaggio con porto sull' altra costa della Morea, nel mar Ionio. Il Portolano cit. (c.a 8b) ce lo descrive cosí: „Partendoti dal detto loco per staria andar in levante circa miglia 8, tu troverai una ponta bassa con una terra suso & ha muolo dalla banda di levante; entrasi dal detto muolo, cioè per garbin & è fondi di piè 8, avisandoti che di fuora del detto muolo puossi star a ferro a provese,

die nai e santa maria de le scanfarie[1]
die nai e santa maria di casopoli[2]
die nai e santa maria della suazia[3]
die nai e san biagio di rangia[4]
die nai e san gregorio di giara[5]
die nai e san giulian di parenzo
die nai e san marco di uinegia
die nai e san giulian di rimini
die nai e san criaco d ancona
die nai e langel del monte[6]
die nai e san niccolo di bari
die nai e sa(n) cataldo di taranto
die nai e santa maria delle leque[7]

---

cioè d' estate et bon ferratore è fondo di passa 8 et vien chiamata la detta terra modon". V. anche Kretschmer, p. 635.

[1] *santa maria de le scanfarie.* Sono le od. Strófadi (gr. Σταμφάναις), gruppo d' isole ad oriente della Morea. Della chiesa ci dà notizia il Compasso (l. cit., p. 219): „E dall' isola della senta all' isola del (*sic*) Stanfarias à 30 miglia entro mezzo giorno e scilocco; e Stanfarias à buon porto o vuoi ponitojo; e alla faccia di verso greco à una chiesa e dinanzi la chiesa è lo ponitojo". Il Kretschmer (op. cit., p. 661) ricorda un' isola Stinpalia (*Astropalia*), composta di 2 parti, fra il gruppo di quelle dell' Asia Minore.

[2] *santa maria di casopoli.* Pare l' odierno Cassapolli (anche Chaxopo o Chaxopoli), porto distante 15 miglia da Corfù. Il luogo ci viene descritto così dal Compasso (l. cit., p. 217): „Da Palormo allo streg del golfo à 20 miglia per scilocco; lo detto streg non ha lato, ma tre miglia in largo e sei in mezzo una Isoletta, che si chiama l' isola della Biscia, e di fuora del detto streg intorno di 5 miglia verso libeccio è uno porto che à nome santa maria di Gozipal". V. anche Kretschmer, op. cit., p. 630.

[3] *santa maria della suazia.* Sarà una trasformazione dell' od. Saseno, scritto antic.: *Sua sena*, *Sason*, isola nell' Adriatico al nord del golfo di Valona, che nelle carte antiche presenta le forme di *Saxina*, *Sasno* e perfino *Suazina.* Nel Compasso (l. cit. IV, p. 216) trovo: „Dalla sua sena all' isola del Tano, che è alla bocca del golfo di Avellona, . . . dalla sua sena al capo del golfo della valle, . . . dalla sua sena a Durazzo". V. anche Kretschmer, op. cit., p. 633.

[4] *san biagio di rangia.* S. Biagio di Raugia, Ragusa. Il copista scrive qui e altrove, per errore, *n* per *u*. Del resto, anche il Peruzzi (*Storia del commercio* ecc., I, p. 519) stampa *Rangia*, mentre il Pagnini (op. cit., III, p. 146) ed il Compasso (l. cit., III, 167) ci danno costantemente *Raugia.* Nel Compasso (l. cit., p. 216) ricorre anche la forma Aragosa. Cfr. nel nostro stesso doc. (c. 26 a, l. 22) *saragosa* per Siracusa.

[5] *san gregorio di giara.* È l' odierna Zara (*Jadera*; v. Ascoli, *Arch. glott. it.*, III, 463—64). Il testo del Pagnini (l. cit., p. 146) ha *Giaddra* e quello del Compasso (l. cit., III, 167) perfino *Gharda.* Del rimanente, nelle carte ricorrono anche forme quali: *Ziara, Ciara, Jara, Jayra.* V. Kretschmer, op. cit., p. 627.

[6] *l angel del monte.* È l' od. Monte Sant' Angelo (*Mons sti Angeli* o *scti Michaelis*), così venendo chiamato il monte alto 843 m., sul quale è situata la città omonima, celebre per la chiesa di pellegrinaggio de' Normani sin dal sec. XI. V. Kretschmer, op. cit., p. 621.

[7] *santa maria delle leque.* Santa Maria di Leuca (lat. *Leucas* ed anche antic. *Lica*), piccola città nell' antico paese dei Salentini, in vicinanza del promontorio Japigio, oggi Capo di Leuca, sul mar Ionio. Nel Compasso (l. cit., IV, p. 214) ricorre sotto varie forme; così v' è detto: „Dal capo della Lieuca

die nai e santa maria del casale di brandizio[1]
die nai e santa maria del cauo delle colonne[2]
die nai e santa maria della scala di messina[3]
die nai e santa maria della bruca[4]
die nai e santa gata di cattania
die nai e santa lucia di saragosa
die nai e santa caterina di malta
die nai e san giouanni del ghozo[5]
die nai e san francesco di giorgiente
die nai e san cristofan della licata[6]
die nai e santa maria della grotta di marsara
die nai ella nunziata di trapani
die nai e santo uito del cauo[7]
(c.ª 26 b): Die nai e santa lucia di palermo
die nai e santa maria di monreale di palermo
die nai e l saluador di cifali[8]
die nai e san bartolomeo di lipari
die nai e santa maria dell isola di turpia[9]

---

alla città di Otranto à 20 miglia; da Otranto alla planea de Lica à 25 miglia, ... e la conoscenza del capo della Lieucas, che à nome caval", ecc. Per la forma quasi identica alla nostra, v. Kretschmer, op. cit., p. 619.

[1] *santa maria del casale di brandizio.* La voce 'casale' od anche 'casar', che il Tommaseo-Bellini (I, p. II, p. 1268) registra, fra l' altro, come 'nome di parecchie terre non piccole', a prescindere dall' altra significazione che ha di 'villaggio o mucchio di case in contado, casolare, tugurio', ricorre di frequente come nome di luogo nella geografia medievale e moderna (cfr. Compasso, l. cit., IV, pp. 231—32, 239). Per la forma 'Brandizio' di conio toscano, cfr. Dante, Purg. III, 27. V. anche Peruzzi, op. cit., p. 520; Kretschmer, op. cit., p. 619 (dove si trovano forme quali: *Brandiz, Branduzo, Brandiz, Blandizo*, ecc.).

[2] *santa maria del cauo delle colonne.* È l' od. Capo Nao od anche della Colonna, o Capo Colonne, vicino a Cotrone (lat. *Columna*). V. Compasso, l. cit., IV, p. 213; Portolano, c. 18; Kretschmer, op. cit., p. 618.

[3] *santa maria della scala di messina.* Parrebbe l' od. Scalea, presso il promontorio omonimo sul Tirreno (Calabria Citeriore). V. Kretschmer, op. cit., p. 600.

[4] *santa maria della bruca. Bruca*, piccola città della Sicilia nella valle del Noto, presso Lentini, sulla costa meridionale del golfo di Catania, l' odierna Bruccoli. V. Kretschmer, op. cit., p. 612.

[5] *san giouanni del ghozo.* L' od. Gozzo (ant. *Gaulos*), isola presso Malta. Il Compasso (l. cit., II, p. 266) ha: „Dal Gouzi di Malta alla Pantalarea à 150 miglia".

[6] *san cristofan della licata.* L' od. Licata (Alicata), città presso Terranova, alla foce del Salso ed a 40 kil. da Girgenti. V. Kretschmer, op. cit., p. 614.

[7] *santo uito del cauo.* Il Capo S. Vito sulla costa settentrionale della Sicilia al nordest di Trapani. Il Compasso (l. cit., p. 264) ha: „Da Trapano al Capo Santo Vito à 15 miglia". V. anche Kretschmer, op. cit., p. 615.

[8] *e l saluador di cifali.* L' od. Cefalú (gr. *Κεφαλοιδίς*, lat. *Cephaloedis*), città di Sicilia sulla costa settentrionale, al sudest di Palermo, da cui dista 62 kil. Già il Compasso (l. cit., II, p. 214) la ricorda: „Da Termene al castello di Ciefalù à 25 miglia per levante". Per altre forme quali: *Sifallu, Zefolu, Ziefalo*, v. Kretschmer, op. cit., p. 615.

[9] *santa maria dell isola di turpia.* L' od. Tropea di Calabria, sopra il Capo Vaticano. Come nel nostro documento, ricorre anche nel Compasso

die nai e san niccolo di dini[1]
die nai e san maieso di salerno[2]
die nai e san giulian del cauo dela licosa[3]
die nai e san tandrea della costa di malfi
die nai e santa maria di passettano[4]
die nai e santa maria da passano *da sancto nocito di calab[ria]*[5]
die nai e san gostanzo di capri
die nai e santa clara di napoli
die nai e santa maria di pie di grotta di napoli
die nai e santa roscenta d ischia[6]
die nai e la nunziata e la trinita di ghaeta
die nai e li sette pomi di roma[7]
die nai e santa ferma di ciuita uecchia[8]
die nai e santo stepano del monte[9]
die nai e san piero e san paolo di roma
die nai e santa maria di beluedere di pionbino

(l. cit., II, p. 214): „Da Bivvona a Turbia à 5 miglia per mezzo giorno; sopra a Bivvona à un' Isoletta appresso di Turbia al capo di Vantican". E presso il Peruzzi (op. cit., p. 520): „Turpia di Calabria" ecc. V. anche Kretschmer, op. cit., p. 601.

[1] *san niccolo di dini.* Nel golfo di Polcastro il Sieger m' addita un S. Nicola, piccolo golfo al sudovest dell' isola di Dino. V. anche Kretschmer, op. cit., p. 600.

[2] *san maieso di salerno.* S. Matteo (tosc. *Mazzeo*, donde per metatesi **Maezzo*) di Salerno.

[3] *san giulian del cauo de la licosa.* L' od. Capo Licosa (Alicosa), promontorio all' entrata del Golfo di Salerno. Già il Compasso (l. cit., II, p. 222) lo ricorda: „Da Salerno al capo d' Alicosa".

[4] *santa maria di passettano.* L' od. Positano, celebre porto alla costa meridionale della penisola omonima.

[5] *santa maria da passano da sancto nocito di calabria.* Il primo è l' od. Posiiano, sopra monte S. Angelo, sulla costa d' Amalfi. Per l' ultimo, v. Compasso (l. cit., II p. 212), dove è detto: „Dalla scalèa a santo Nocieto à 20 miglia per mezzo giorno". È l' od. S. Lucido, villaggio sulla costa al sud di Paola. V. Kretschmer, op. cit., p. 600—01.

[6] *santa roscenta d ischia.* Che si tratti di una Sta Crescenzia (?) d' Ischia; e allora s' avrà a fare colla santa della Basilicata, la cui festa cade ai 15 di giugno; ma potrebbe esser pure derivato da incrociamento di **Restituta* + *Crescentia*, e sarà l' od. Porto di Laco Ameno con la chiesa ed il chiostro della santa omonima, patrona dell' isola. V. Kretschmer, op. cit., p. 610.

[7] *li sette pomi di roma.* Che s' abbia anche qui una corruzione di *patroni*? ed allora si potrà forse pensare ai 7 patroni, cioè alle sette basiliche (S. Pietro, S. Paolo, S. Giovanni, S. Maria Maggiore, S. Lorenzo, S. Sebastiano e Sta Croce) di Roma. Cfr. Severano Giov., *Memorie sacre delle sette Chiese di Roma e di altri luoghi che si trovano per le strade di esse.* In Roma, Mascardi, 1630. Ma che non c' entri, per qualche parte, anche l' antico *Septizonium*? V. Jordan-Huelsen, *Topographie der Stadt Rom im Altertum* (Berlin, Weidmann, 1907). 1, 3, 100—102.

[8] *santa ferma di ciuita uecchia.* Anche qui si tratterà piuttosto di un 'Santo Fermo', m. in Roma (2 febbrajo).

[9] *santo stepano del monte.* È Santo Stefano del Monte Celio, detto anche dalla sua forma 'Santo Stefano rotondo', sulla via Latina, poco lungi da S. Giovanni. V. Armellini, *Le Chiese di Roma*, 2.a ed. Roma, 1891, p. 887; Severano, op. cit., p. I, p. 458.

die nai e san tantimo di pionbino
die nai e san cerbone di porto barattoli[1]
die nai e santa maria di buon arie di caglieri
die nai e san piero dell isola[2]
die nai e san marco del cauo d arestano[3]
die nai ella maddalena della lighiera *da marsilia*[4]
die nai e san termo di bonifazio *di sardignia*[5]
die nai e san francesco di calui
(c.a 27 a): Die nai e santa maria della cappella di capo corso *di corsicha*[6]
die nai e santa maria delle grazie di monte nero *di liuorno*
die nai e santa Julia di liuorno
die nai e san piero ingrado di pisa
die nai e santa maria del ponte nuouo di pisa
die nai e santo ranieri pisano
die nai e la nunziata di firenze
die nai e san giouanni di firenze
die nai e l uolto santo di lucca
die nai e santa croce del corbo
die nai e sant irma del tiro[7]
die nai e sant antonio del mischio[8]
die nai e san niccoloso di porto fin[9]

---

[1] *san cerbone di porto barattoli.* S. Cerbonio, vescovo di Piombino (10 ottobre). *Porto barattoli* è l' od. Porto Baratti, ampio porto su quel di Massa. V. Kretschmer, op. cit., p. 597.

[2] *san piero dell isola.* L' isola di S. Pietro (lat. *Accipitrum insula*) di Sardegna, ad occidente, quasi di faccia ad Iglesias.

[3] *san marco del cauo d arestano.* Il capo di S. Marco nel golfo d' Oristano (lat. *Arestanum*), al nord del Capo della Frasca. Nei Portolani ricorre anche un 'Cavo san Marco'. V. Kretschmer, op. cit., p. 607.

[4] *la maddalena della lighiera da marsilia.* S. Maria Maddalena della riviera. Così ci appare anche nel Compasso (l. cit., II, p. 252): „Dal capo della Galea alla Lighiera di Marsiglia à 5 miglia per levante greco; da Lighiera alla foce di Luna vene 2 miglia; e dalla detta foce per maestro e al capo della Lighiera", ecc.

[5] *san termo di bonifazio di sardignia.* Quest' ultima indicazione, aggiunta da mano posteriore, è inesatta. Bonifacio giace propriamente nella parte meridionale dell' isola di Corsica, e solo le Bocche di Bonifacio dividono questa dalla Sardegna. Nei Portolani ricorrono: *Le Pene di san termo, teramo, Hermino.* V. Compasso (l. cit., p. 252); Kretschmer, op. cit., p. 607.

[6] *santa maria della cappella di capo corso di corsicha.* È il capo più settentrionale dell' isola (lat. *Caput Corsi*). V. Compasso (l. cit., pp. 210, 260); Kretschmer, op. cit., p. 604.

[7] *sant irma del tiro.* S. Ermo (o Hermite?), l' od. Porto Venere in Tiro, nella Spezia, che il Compasso (l. cit., II, p. 209) ci descrive così: „Porto Veneri à buon porto e dal lato dell' Isola a qui à tre isole: è la grande Isola di verso lo castello di Porto Veneri, e ben di fora a questa Isola n' ae due, le quali à nome Tier la maggiore e l' altra Tieret".

[8] *sant antonio del mischio.* Oggidì Punta del Mesco, sopra Monterosso, presso Spezia. Il Compasso (l. cit., II, p. 273) ce la descrive così: „Limisco è città c' à dinanzi la villa buono fondo e buono vernatojo lungi dalla villa uno miglio, e sopra lo detto Limisco", ecc.

[9] *san niccoloso di porto fin.* Portofino (lat. *Portus Delfini*) sul golfo di Rapallo. Sotto il nome di '*Porto Alfino*' è ricordato già nel Compasso (l. cit., IV, p. 200). Per '*Porto Dolfin*', v. Kretschmer, op. cit. p. 595.

die nai e san frettoso di codimonte[1]
die nai e san giuliano di quarto
die nai e san lorenzo di gienoua
die nai e santa maria di corom[2]
die nai e santa maria del garbo[3]
die nai e sant ambrogio di botri[4]
die nai e santa maria di castel nuouo di saona
die nai e santa marta del cauo di noli
die nai e santa margherita dell isola[5]
die nai e san piero di maghalona *da monpolieri*[6]
die nai e san paolo di nerbona
die nai e san luigi di francia
die nai e l baron santo antonio corpo santo *d arlj*
die nai e santa maria della licata[7]
die nai e san francesco di colliueri[8]
die nai e santa maria della serra di barzalona
(c.ª 27 b): Die nai e santa eulalia di barzalona
die nai e santa maria di monserrato *di barzalona*[9]
die nai e santa ghegha di terragona[10]
die nai e santa maria della rapida di tortosa
die nai e santa maria di paniscola[11]

---

[1] *san frettoso di codimonte.* San Fruttuoso di Codimonte, che il Compasso (l. cit., p. 209) ora chiama 'Capo di monte', ora 'Codemonte'. È l' od. Punta Chiappa.

[2] *santa maria di corom.* Un 'Capo della corona' sulla riviera cita il Compasso (l. cit., IX, p. 204): „Dal Capo della Corona alla città di Marsilia à 20 miglia per levante". È l' od. 'Couronne'. V. Fischer, p. 238.

[3] *santa maria del garbo.* Un monte 'Garboch' trovo nel Compasso (l. cit., p. 214): „Da monte Garboch è di levante a Lajasso 75 miglia fino a Lajasso a ponente"; e allora si tratterà di luogo d'Africa passato in Europa.

[4] *sant ambrogio di botri* (anche nel M. Evo *Vulturi*). Parte della città dell' od. Voltri di Liguria, sulla riviera di ponente.

[5] *santa margherita dell isola.* Se è l' od. Sta Margherita, nel golfo di Spezia, sotto Punta Chiappa? Della nostra chiesa parla anche il Compasso (l. cit., II, p. 207): „Santa Margherita dell' isola si ha buon porto verso greco, in mezzo d' essa à una chiesa disfatta". Una Sta Margherita c' è anche presso Nizza (Ste Marguerite), ma non saprei se si tratti di questa.

[6] *san piero di maghalona da monpolieri.* Cioè 'Maguellone' di Montpellier, laguna sulla costa della Provenza.

[7] *santa maria della licata.* Locata, Leucate (lat. *Alicata*). È un luogo sulla laguna d' egual nome, in Provenza.

[8] *san francesco di colliueri.* L' od. 'Collioure' (lat. *Caucoliberis, -rum*) nel Rossiglione, capoluogo dei Pirenei orientali; piccolo porto, ricordato di frequente negli antichi scritti mercantili. Così nel Peruzzi, op. cit., III, pp. 224, 518, 520; Compasso (l. cit., III, p. 203); Kretschmer, op. cit., p. 589.

[9] *santa maria di monserrato di barzalona.* Chiesa di 'Monserrat', sotto Manresa, a NO. di Barcellona.

[10] *santa ghega di terragona.* Sta Tecla di Tarragona.

[11] *santa maria di paniscola.* È l' od. 'Peñiscola', sul Mediterraneo, al NE. di Castellón de la Plana. Nella nostra forma ricorre pure ne' documenti mercantili. V. Compasso (l. cit., IV, p. 202); Kretschmer, p. 586; Fischer, p. 236.

die nai e santa maria del poggio di ualenza
die nai e santa maria della mare di ualenza
die nai e santa maria del poggio di minorica
die nai e santa maria della sen di maiorca[1]
die nai e san niccollo di porto pino[2]
die nai e santa maria del castello di euiza[3]
die nai e san domenico di cartogiena
die nai e la uerace croce di cadisi
die nai e santa maria del porto[4]
die nai e santa maria di sibilia
die nai e san uincente del cauo[5]
die nai e santa maria del cauo di picceri[6]
die nai e san domenico di lisbona
die nai e santa maria di finisterra
die nai e santa maria di mongia[7]
die nai e san Jacomo di galizia
die nai e santo adouardo d antona[8]
die nai e san tommaso di conturbiera[9]
die nai e san paolo di londra
die nai e santa caterina de banchi di fiandra[10]
die nai e san giouanni delle schiuse[11]

---

[1] *santa maria della sen* (seu) *di maiorca.* È la cattedrale di Maiorca.

[2] *san niccollo di porto pino.* L' od. 'Puerto Pi'. Un Porto Pino c' è anche in Sardegna.

[3] *santa maria del castello di euiza.* L' isola d' Iviza (Ibiza) del gruppo delle Pitiuse.

[4] *santa maria del porto.* È il 'Puerto de Santa Maria' sopra Cádice.

[5] *san uincente del cauo.* È l' od. 'Cabo de São Vicente'. V. Fischer, p. 233.

[6] *santa maria del cauo di picceri.* Se è l' od. 'Cabo Espichel', fra il capo suddetto e Lisbona, al sud di questa. Già dal Compasso (l. cit., IV, p. 119) è ricordato così: „Dalla detta bocca (del capo santo Vincente) andando miglia 5 per libeccio è una secca chiamata Piccharo". Ma non potrebbe fors' anche trattarsi di Abukir, capo detto ne' Portolani antichi 'Cavo di Picieri'? V. Kretschmer, op. cit., p. 673.

[7] *santa maria di mongia.* È certo l' od. Mugia (ant. *Mogia*, *Mornçia*), al nord di Finisterre, nella Galizia, che ricorre nelle carte navali e nei Portolani. V. Fischer, p. 232..

[8] *santo adouardo d antona.* L' od. 'Southampton' al SO. di Londra.

[9] *san tommaso di conturbiera.* L' od. 'Canterbury', città d' Inghilterra, capoluogo della contea di Kent, a 80 kil. SE. di Londra (lat. *Durovernum* e *Cantauria*). Fra i nomi delle Case dell' Ordine nero, che tenevano lane in Inghilterra, il Pagnini ricorda (op. cit., III, p. 272) anche quello di 'Chonturberi'.

[10] *santa caterina de banchi di fiandra.* Nelle carte antiche, trovo una Santa Caterina (o Catalina). V. Kretschmer, p. 560; Fischer, p. 228.

[11] *san giouanni delle schiuse.* È il patrono del porto, detto 'delle Schiuse' dall' oland. *Sluis* (pic. *Ecluse*) sul mare Germanico, al confine belga, nei Paesi Bassi, che sta in congiunzione con Brügge. Nella *Pratica* del Pegolotti (Pagnini, op. cit., III, pp. 244—45), è descritto così: „Il porto di mare di Bruggia si è alle Schiuse, che è una villa che è alla marina del mare del porto di Bruggia . . ., la quale villa delle Schiuse ene di lunge da Bruggia tre leghe di Fiandra". V. anche Kretschmer, op. cit., p. 560.

die nai e l santo sangue di bruggia[1]
die nai e santa maria di mettinborgo[2]
die nai e la beata maddalena . . .

---

[1] *santo sangue di bruggia. Bruggia*, forma ital. per l' od. *Brügge* (ant. *Bruzzia*), celebre città commerciale del Belgio, dove mettevan capo i mercanti fiorentini, specie per il traffico della lana.

[2] *santa maria di mettinborgo.* L' od. 'Middelburg', città dell' isola Valacria, nella Zelanda. Ricorre anche sotto la forma di 'Medeborgo'; Kretschmer, op. cit., p. 560.

ANTONIO IVE.

(Qui in appendice il facsimile.)

Span. *ladilla;* sard. *gintilla; surzaga.*

Salvioni sagt Zeitschr. '09, 735, die Verbindung des span. **ladilla** mit *blatta* sei von mir verteidigt worden. Das ist nicht richtig; ich habe nur das lautgeschichtliche Bedenken welches er dagegen erhoben hatte, für ungerechtfertigt erklärt. Dem stimmt er ja nun zu, und ich wiederum stimme ihm zu wenn er ein anderes Grundwort sucht, freilich nicht darin dafs dieses „un etimo foneticamente più ovvio“ sein müsse. Wenn vom lautlichen Standpunkt aus zwei Herleitungen möglich sind, so mufs die Entscheidung zwischen ihnen von einem andern Standpunkt aus erfolgen. Es handelt sich hier um zwei in Aussehen, Bewegung, Lebensweise ganz verschiedene Insekten: die Küchenschabe (blatta [periplaneta] orientalis) und die Filzlaus (pediculus pubis). Gemeinsam ist ihnen die Abplattung des Körpers, aber nur bei der letztern wirklich auffällig. Deshalb heifst sie im Deutschen (und entsprechend in den nächstverwandten Sprachen) auch *Plattlaus* und ganz Italien bezeichnet sie als „Plattling“, nämlich Oberitalien als *piattola* (bis nach Rom; auch Sardinien hat Marcialis zufolge *piattula*), Süditalien als *piattella*, meistens *-o* (*chiatt.*), Toskana als *piattone*. Die Küchenschabe führt im Norden und Süden ganz andere Namen, so zu Venedig *schiavo*, zu Mailand *bordocch*, zu Piacenza *panaron*, zu Rom *bacherozzo* (*-gar-*), zu Neapel *scarrafone*, in Sizilien *scravagghiu*, zu Tarent *melota*, in den Abruzzen *fujine*, in Sardinien (süds.) *perta*, *pret(t)a*[1], (nords.) *cadalani*.[2] Nur Toskana[3] hat den Namen der

---

[1] P. Rolla Sec. saggio S. 90 leitet dies von *blatta*, Salvioni Note di lingua sarda N. 168 von **platta* ab; es ist } span. *prieta* „(die) schwarze“ (vgl. d. *schwarzer* Mehlkäfer, rum. gândac *negru*, libarcă *négră*, engl. *black*-beetle, mdl. *black* clock, *black* bess, *black* bob, *black*dor, *black*worm). Der spanische Ausdruck pafst für das Tier, dem man Spanien, näher Katalonien als Heimat zuwies: *cadalani* (so Marcialis; Spano hat log. *cadelana*, *-nu* „bacherozzolo“).

[2] Dieser italienischen Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen entspricht eine zwar weit beschränktere, aber recht bedeutsame in den Sprachen des Nordens und Ostens (*Schwabe*, *Preufse*, *Russe*, *Däne*; vgl. das ebengenannte *Katalane*), die sich allerdings auch auf die Blatta germanica bezieht. Da nun die letztere sich nachweislich in neuerer Zeit über Gegenden verbreitet hat wo sie früher unbekannt war, die Blatta orientalis aber überhaupt erst vor zwei Jahrhunderten in Europa eingewandert zu sein scheint, so erwächst hier die schöne Aufgabe zu untersuchen was aus der geschichtlichen Geographie der Sachen für die der Wörter zu lernen ist, was aus dieser für jene.

[3] Doch auch kal. *chia-*, *jattula* (Acc.) neben *scarafune*.

Filzlaus auf die Schabe übertragen, aber mehr durch die lautliche als durch die sachliche Ähnlichkeit veranlafst. Es hat sich das lat. *blatta* in einzelnen Gegenden Italiens erhalten; auf kal. *vratta* „Motte“ (auch wir gebrauchen *Schabe* in einem solchen Sinn) hatte Meyer-Lübke hingewiesen, hat aber dann siz. *bratta* in den Thes. l. l. gesetzt (Traina Suppl. hat *brattu*; ist das sicherlich ein Druckfehler?) — Salvionis Vermutung von der gelehrten Herkunft dieser Wörter (Riv. di fil. e d' istr. cl. '07, 85) halte ich nicht für begründet; ich führe noch südsard. *brabetta* (Marcialis) an, welches in seiner Form vielleicht durch das gleichbed. südfranz. *babaroto* (vgl. auch log. [Lan.] *babirodda* „Heupferd“) beeinflufst worden ist, wenn nicht etwa gar durch das gelehrte *blabera*, Gattungsnamen für eine grofse amerikanische, neuerdings auch nach Europa vorgedrungene Schabe. Auch Mittelitalien hat das Wort *blatta* besessen oder besitzt es noch. Duez (1662) sagt: „*biatta*, une blatte, sorte de vermine luisante, cloporte, chalendre ou charenson, qui mange les bleds“. Und im franz.-ital. Teil: „charenson, g. m., 1. *biatta*, gargattone“ (während hier *blatte* mit „*platella*, tarma, bucherone“ übersetzt wird). Indessen wird wer mit Duez vertraut ist, ihm hierin vielleicht kein volles Vertrauen schenken. Der heutigen Sprache (Toskanas? aber bei Tommaseo u. Bellini heifst es „chiamasi da varii Italiani“) gehört an *mal delle biatte* „Leberegelkrankheit der Schafe“. Es scheint sich von selbst zu verstehen dafs mit *biatte* die Tiere selbst gemeint sind welche die Krankheit erregen. Allein in den Wörterbüchern finde ich das nicht angedeutet; bei Boerio lese ich sogar: „*biate*, parti bianche e callose del fegato, non buone a mangiarsi . . ., *biate del figà*, tumori cistici o carnosi del fegato“ und entsprechend bei Pajello (vic. Wtb.): „*biàte*, nate del fègato“. Und da nun Pirona friaul. *blàte* und *blàçhe* (ital. *biacca*) im Sinne von „natte, cachessia, malattia delle pecore“ gibt (beiden Wörtern eignet auch die Bedeutung „Schlamm“), so könnte man an irgend einen andern Ursprung von *biatte* denken. Wahrscheinlicher ist es trotzdem dafs *biatte* sich auf die Leberegel (distomum hepaticum) bezieht, die nicht nur zu den „Plattwürmern“ gerechnet werden, sondern auch wirklich blattartig flach sind, daher von den Engländern *fluke* (-worm)*s* „Flunder“ und von den Holländern *botten* „Buttfische“ genannt werden. So wäre es denn nicht undenkbar dafs in diesem *biatte* ein *piatte* stäke. Im Ital. (eig. Flor.) heifsen sie sonst *bisciuole* „Schlänglein“, welches aber besser auf „Rundwürmer“ passen würde, und in der Tat sagt auch Redi (17. Jhrh.; s. Tomm. u. Bell.) dafs sie einigermafsen den Schollen gleichen (schon vor ihm gebraucht Magazzini — s. ebenda — *bisciuole* kurzweg als den Namen dieser Schafkrankheit). Die Spanier nennen sie Schneckchen: *caracolillos*, aber auch Vögelchen: *pajarillos*, und mit weit geringerer Freiheit könnten sie den Namen „Schaben“ tragen. Wie alles dieses sich verhalten möge, wir werden ein tosk. **biattola* „Schabe“ anzunehmen haben, das mit *piattola* „Filzlaus“ zusammenstiefs und ein *piattola* „Schabe“ ergab; schliefslich konnte ja auch dieses Tier

als ein plattes betrachtet werden, und so steht schon einmal in den alten Glossen *platta* für *blatta*. Die Nebenform *piattone* verblieb der Filzlaus; nur Duez verzeichnet von ihr auch die Bed. „Schabe", ebenso wie er *platella* in diesem Sinne neben *piattegli* „morpions" hat. Und drittens hat er *piattola* in beiderlei Sinn; aber so auch die neueren Wörterbücher, und zwar wird *piattola* anstatt *piattone* mit einer Stelle des Aretino belegt, wo es sich entweder um einen altertümlichen oder einen mundartlichen Gebrauch handelt. Sicherlich, weil ausdrücklich, um letztern in einem zweiten weit späteren Beleg (bei Tomm. u. Bell.): „de' *piattoni* o *piattole*, come dicono i Romani". Und dafs die Römer noch heute so sagen, das ersehe ich aus einem Sonette Bellis (IV, 431 der Morandischen Ausgabe), wo eine Frau die andere betitelt: „mmonnezzara de scìmisce, de piattole e ppidocchi"; dazu merkt der Herausgeber an: „*piattola*, a Roma, nell' Umbria e chi sa in quanti altri luoghi, corrisponde al toscano *piattone*; mentre poi il toscano *piattola* equivale al romanesco *bacheròzzo*. E questa è, in troppi casi, la cosidetta lingua *italiana!*" (ebenso VI, 351). Aber die Dialektwörterbücher sorgen für die Einheitlichkeit der Schriftsprache; wie sie überhaupt einen unzähmbaren Drang zur Häufung italienischer Synonymen haben, so können sie nicht das eindeutige *piattone* bringen ohne *piattola* daneben zu setzen, obwohl es in den Wörterbüchern der Schriftsprache mit dem Warnungskreuz versehen ist. Nun entspricht dem tosk. *piattone* in der Bedeutung, und dem südital. *piattella* auch in der Endung, aber beiden nicht im Stamme das span. *ladilla*, dem nicht nur das port. (Lehnw.?) *ladilha*, sondern auch das für Salvioni dunkle südsard. *laredda* (*d* zu *r* dissimiliert) anzuschliefsen ist, wenn es wirklich die gleiche Bedeutung hat.[1] Mit Recht sieht Salvioni darin eine Ableitung von *latus* „breit" und stützt sie durch das gleichbed. *piogu ladu*, das nur aus dem Logudoroschen angeführt wird (das wohl allgemeinere *piattula* fehlt bei Spano). Und er hätte sie noch stützen können durch das gleichbed. rum. *păduche lat*. Das Rumänische ist hier von besonderer Bedeutung. Salvioni sagt, ein flacher oder platter Gegenstand sei natürlich breit; das ist kaum richtig, und ebenso wenig mufs ein breiter flach oder platt sein. Dafs man aber von der Bed. „breit" zu der: „flach" kommen könne, ist unbestreitbar; sagen wir doch *breit* für *flach* in der Verbindung mit *drücken*, *schlagen*, *treten*. Nur ist es mir nicht gegenwärtig dafs irgend eine romanische Sprache *latus* in diesem Sinne entwickelt habe, ausgenommen das Rumänische; dieses sagt *o farfurie lată* „ein flacher Teller" und entsprechend *cu latul săbieĭ* „du plat de l'épée", „mit flacher Klinge" (das Flache wird dem Scharfen, nicht das Breite dem Langen entgegengesetzt). In den meisten rum. Wtbb. ist diese

[1] Ich bemerke nämlich dafs dies *laredda* zwar im ital.-sard. Teil Spanos = „piattola" steht, aber im sard.-ital. *laredda* als süds. Wort mit „fiacchezza, lentaggine", wie *laroddu* mit „lento, tardo" (dazu *laroddai* „lellare") übersetzt wird. Könnte es sich demnach nicht etwa dort um die übertragene Bed. von *piattone*, *piattola* handeln: „langsamer, träger, unfähiger Mensch"?

Bedeutung von *lat* entweder gar nicht angegeben, oder mehr oder weniger versteckt; Tiktin aber hat: „1. breit ... 2. flach ...“. *Piogu ladu* und *ladilla* zeigen dafs auch im westlichen Romanisch einst **latus* im Sinne von „platt“ bestanden hat. Und wer noch daran denken wollte in *ladilla* nicht **latella*, sondern **blattella* zu erblicken, den brauchte man nur auf das span. Homonym *ladilla* „zweizeilige Sommergerste“ aufmerksam zu machen; bei dieser Gerstenart sind die Ähren von der Seite stark zusammengedrückt und sie heifst deshalb auch im Deutschen *Plattgerste* (ähnlich im Skand.). Es mufs also *latus* schon in früher Zeit auch die Bed. „platt“ angenommen haben und es ist dabei wohl gefördert worden durch das vulgärlat. **plattus*, **platus* (s. Zeitschr. '01, 348 f. '02, 423). Ich denke jetzt dafs das einfache *t* nicht blofs vor Doppelkonsonanz statt hatte (*platessa*), auch nicht blofs in vortoniger Silbe überhaupt (vgl. span. *badajo*, *hoder*), sondern eine ganz selbständige Variante darstellte; und frage bei dieser Gelegenheit ob das arab. *balāṭ(a)* „Steinplatte“, „glatter Boden“ u. ä. nur auf gr. *πλατεῖα* zurückgehen kann, nicht auf ein lat. **plat(t)a*. Wie im Laufe der Zeiten *latus* „platt“ im Westen wieder unverständlich wurde, das zeigt sich recht hübsch im Portugiesischen. Wenn es hier *piolho ladro* „Filzlaus“ heifst, so läfst sich das ohne weiteres genügend erklären (vgl. franz. *morpion* und seine allgemeinere Bedeutung, worüber Horning Zeitschr. '06, 310), und doch ist es mit gröfster Wahrscheinlichkeit aus **piolho lado* abgeändert worden, worin eben der Sinn des Adjektivs sich verdunkelt hatte. Man konnte *lado* auch in seinem eigentlichen Sinn „breit“ nehmen, und dann lag es nahe es durch das gewöhnlichere *largo* zu ersetzen. Das ist auch wirklich geschehen, aber in der Verbindung mit einem andern Worte für „Laus“. Die Portugiesen haben nämlich nicht blofs die Filzlaus, sondern — nach H. Michaelis — die Laus überhaupt als „Platttier“ bezeichnet: *chato*; so hätte denn jene näher bestimmt werden müssen als *chato lado*; dafür aber heifst es, mochte der Pleonasmus empfunden worden sein oder nicht: *chato largo*. *Largo* „breit“ pafst für das Tier, das fast ebenso breit wie lang ist; *largo* „grofs“ würde nicht passen, denn es ist sehr klein. Und doch kann ich mir nur auf Grund einer solchen Verwechslung das *piogu mannu* erklären welches Spano im ital.-sard. Teil dem *piattone* zur Seite setzt (das *piogu ladu* ist hier = *piattola*, im sard.-ital. Teil = *piattone*, wobei man nicht weifs ob die beiden schriftitalienischen Ausdrücke als gleich- oder verschiedenwertig genommen werden). — Das Ergebnis dieser ganzen Untersuchung ist, soweit der Thesaurus l. l. in Betracht kommt: span. *ladilla* hat gar nichts mit *blatta* zu tun und ist daher unter diesem Worte zu streichen; die Lücke kann vielleicht ausgefüllt werden durch das oben genannte südsard. *brabetta*, sie sollte es durch das noch nicht angeführte port. *barata* „Küchenschabe“.

Wenn hier Salvioni, der im allgemeinen, bei sorgfältigster Prüfung des Nächstliegenden, zu wenig über die Reichsgrenzen

hinausblickt, einen „notevole caso di accordo lessicale tra Sardegna e Spagna" findet, so hätte er für die N. 94 seiner Note di lingua sarda (RC. del R. Ist. Lomb. '09 S. 820) eine nicht minder bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen Sardinien und Südfrankreich finden können. Er ist geneigt südsard. **gintilla** { *lenticula* aus gen. *lentiggia* durch Umstellung von *l—ǵ* zu erklären. Ein Blick in Rollands Flore (IV) oder auf Karte 758 des Atlas linguistique hätte ihm in Südfrankreich ein genau entsprechendes *gentilho* gezeigt. Dieses *gentilho* bildet ein Glied einer langen Reihe von Wortformen die sämtlich in Südfrankreich vertreten sind und in denen der Anlaut *l-* mit *li̯-*, *i̯-*, *d-*, *di̯-*, *dz-*, *ts-*, *ž-* wechselt; bask. *tšindil*, *tšingil*, *tšingil̃a* schliefsen sich an (s. Azkue und Zeitschr. '06, 213, wo ich bearn. *dendelhe* übersehen habe; allerdings steht es nicht in den beiden genannten Quellen, wohl aber bei Lespy u. Raymond und offenbar nicht blofs in der übertragenen Bed.). Es ist *l-* gegen das *-li̯-* (*-l̃-*) der Endung zu *d-* dissimiliert oder ihm zu *-li̯-* assimiliert worden; die nächste Stufe *-di̯-* (vgl. ital. *giglio*, *gioglio*) enthält Dissimilation und Assimilation zusammen. Für südsard. *gintilla*, ebenso wie für log. *lentiza* (in einer Md. auch *gentiza*) ist **lentil̃a* anzusetzen, welches nicht etwa erst vom Festland herübergebracht wurde (im Gen. fallen ja *-c'l-* und *-li̯-* zusammen: *lentiggia* und *figgia*), sondern auf einer Suffixvertauschung beruht und zwar nach dem unmittelbaren Vorbild des weitverbreiteten *ervilia* } ital. *rubiglia* usw. „Linsenwicke". Es lohnt sich die Dissimilation von **lenticula* zu **denticula* etwas schärfer ins Auge zu fassen. Vor allem ist zu beachten dafs das *l-* dieses Wortes noch andern Wandel erfahren hat; es ist in den verschiedensten Gegenden Frankreichs ganz geschwunden (*ent-*), indem es für den Artikel gehalten wurde, und es ist, in auffälliger Verbreitung von Nord nach Süd und von Ost nach West, durch *n-* ersetzt worden (*nent-*). Hier zeigt sich für den Anlaut ein zweiter Erreger, das *-n-* am Schlufs der ersten Silbe; wir stellen Assimilation fest. Ist aber damit die Tätigkeit des zunächst angenommenen Erregers (*-l̃-* = *-li̯-*) ausgeschlossen? Kann der Vorgang nicht Assimilation und Dissimilation zugleich, also ein ähnlicher sein wie bei *di̯-* { *l-*, nur dafs hier beide Erregungen nicht gleichzeitig, sondern nacheinander (mit entweder *li̯-* oder *d-* als Zwischenstufe) eingetreten sind? Dann müssen wir aber noch einen Schritt weiter gehen und auch in südfr. *dentilho d-* als Ergebnis einer doppelten Erregung erblicken, deren eine von einem dritten Punkte, dem auf das *-n-* folgenden *-t-* ausgehen würde. Also *l-* hätte sich an *-t-* zu *d-* assimiliert, d. h. nur angeähnlicht. Das fände seine Bestätigung im span. port. *dintel* für *lintel* { altfranz. *lintel*, welches ja die gleiche Konsonantenfolge enthält. Wirklich erweisbar ist freilich die Beteiligung des *-l̃-* oder *-l-* in beiden Fällen (*n-* und *d-*) nicht; denn es gibt Belege sowohl für *n—n* { *l—n* wie für *d—n* { *l—n*, ohne dafs ein folgendes *l* im Spiele wäre.[1] Nicht völlig sicher

[1] Ich stofse gerade bei Leo Africanus, in der Beschreibung der afrikanischen Tiere, auf „*lant* sive *dant*"; *lant* finde ich bei Sachs als franz. Wort mit der Bed. „Zebu". Sonst weifs ich aber über beide Wortformen nichts.

in dieser Hinsicht ist ital. *dentischio* für *lentischio* { **lentisculum* „Mastixbaum“, denn es könnte ja ein **dentisclo* bestanden haben. Aber es gibt eine Ableitung von *lent-* die kein zweites *-l-* hat und doch *d-* im Anlaut: istr. *dinteine*, *dintine* Pl. „Sommersprossen“ (Ive S. 28. 154) { **lentina* für *lentigine*; die Nebenform *vintiñe* (ebenda S. 94) weist vielleicht auf ein **n-* zurück, wie südfranz. *mendil*, *mindil* (P. 777. 778) aus *nentil* dissimiliert ist. Mit den angegebenen sind aber die möglichen Entstehungsweisen von *dent-* aus *lent-* nicht erschöpft; jedenfalls bleibt noch eine und zwar als die wahrscheinlichste: es hat sich *dent-* „Zahn“ eingemischt. Es läfst sich hier der begriffliche Zusammenhang nicht nur in der Anschauung dartun, sondern er kommt auch sonst in der Sprache zum Ausdruck. Schon Zeitschr. '99, 195 habe ich darauf hingewiesen dafs Spanier und Südfranzosen in der Platterbse einen Backzahn erblicken: *muela*, *diente de muerto*, *bello-dent* (auch nordfranz. *dent de brebis*). Aber anderseits heifst sie auch *lentillin*, *lentille de Hongrie*, *lentille* (*nentille*) *suisse*, *lentille d'Espagne* (Rolland Flore IV, 208. 213) und ebenso die Kichererbse *lentille d'Espagne* (ebenda S. 184). Der Mastix, *dentischio* diente zur Zahnpflege; auch bei der Oberschwelle, *dintel* ist irgend eine Beziehung zum Zahnschnitt, *denticulus* denkbar. Nun lautet ital. *lendine* { lat. *lens*, *-dis* „Nifs“ in den ven. und emil. Mdd. *gendena* u. ä., und wir könnten ja *ǵ-* aus *l-* in ähnlicher Weise begreifen wollen wie in *gintilla*, *gentilho*; dafs eine Form mit *d-* nicht nachweisbar wäre, würde nichts zu bedeuten haben. Aber die Stufe *di̯-* aus *d-* (ohne folgendes *-l̃-*) liefse sich schwer rechtfertigen, ebensowenig wie ein *l̃-* (*i̯-* usw.) aus *l-*; es befremdet dafs man die Einmischung von *glans* übersehen hat, trotz friaul. *glandon*, *glendon*, giud. *glandœgn*, bol. *jandna* (: *janda* „Eichel“), mod. *giandel* (: *giandla* „Eichel“). Die an den Haaren sitzenden Lauseier konnten mit demselben Recht als Eicheln angesprochen werden wie bei uns als *Kopfnüsse* (= *Nisse*). Auch eine solche, wenigstens äufserlich einheitliche Wortgruppe wie die besprochene genügt um uns die Schwierigkeiten vor Augen zu führen mit welchen die Feststellung der Dissimilation in ihren Erregern und Erregungszielen und ihre Absonderung von andern Vorgängen verknüpft sind. Da aber eben auf diesem Wege uns ein so tiefer Einblick in die Werkstätte des Wortwandels eröffnet wird wie nur irgendwo, so haben die Dissimilationen die besondere Aufmerksamkeit verdient die ihnen Brugmann kürzlich erwiesen hat. Eine stärkere Heranziehung der lebenden Sprachen oder vielmehr Mundarten würde ihm in methodischer Beziehung noch mehr ergeben haben.[1] Keine Literatur, nur von wissenschaftlichem Interesse geleitete Aufzeichnungen liefern uns jene enggeschlossenen geographischen Formenreihen die uns

[1] Er hätte wohl (SA S. 18) nicht gesagt: „Dafs da wo zuerst zwei qualitativ gleiche silbische Vokale in Trennung durch einen Konsonanten oder eine Konsonantengruppe gesprochen worden sind, der eine Vokal durch Dissimilation eine Änderung seiner Qualität erfährt, dafür scheinen sichere Belege zu fehlen.“

so viele Überraschungen bieten, so vieles auf hypothetischem Wege gar nicht Aufstellbare. Wenn immer man von einer Dissimilation redet, mufs man ihr Wesen näher bestimmen. Ich war daher wohl befugt Zeitschr. '09, 474 die von Salvioni in *parmetta* ¦ *marmitta* und *u ppumentu* ¦ *un momentu* angenommenen Dissimilationen zu untersuchen. Nun sagt Salvioni Note di lingua sarda Anm. zu N. 134 S. 839 inbezug auf diese beiden Fälle: „rimango del mio parere". Aber er täuscht sich; er hat gar kein Parere geäufsert, er hat nur (in zwei Zeilen!) eine Etikettierung vorgenommen, Will man sich auf der Oberfläche halten, so wird man zugeben dafs *m* — *m* gleiche Laute sind, *p* — *m* aber verschiedene, und wenn die zweite Lautfolge an Stelle der erstern tritt, der eine Laut dem andern unähnlich, also gegen ihn dissimiliert wird. Aber warum tritt an Stelle von *m* gerade *p*, nicht *b* oder *v* oder *f* oder *n*? Deshalb weil ein anderes Wort sich dabei beteiligt; das ist doch nun schon eine Binsenwahrheit (s. Brugmann S. 21). Dieses Wort kann dem ersten begriffähnlich sein, braucht es aber nicht; es genügt dafs es ihm lautähnlich ist; die Möglichkeit irgendwelcher begrifflichen Assoziation ist jederzeit gegeben. Salvioni wird nun in seiner Ablehnung nicht meiner, sondern jeder Erklärung[1] durch einen andern Beleg für *p-* ¦ *m-* bestärkt: log. *parmariscu* „Eibisch", (auch nordsard.) *palmuzza* „Malve" von *malva*. Er leugnet die Einmischung von *palma* (Nigra, Guarnerio); wir hätten dies Wort nicht nötig — wir haben es sehr nötig; es bestehe keine Beziehung zwischen den Pflanzen *malva* und *palma* — es besteht die zwischen Pflanzen überhaupt. Gerade *malva* bietet noch einen Beleg für die Verschmelzung zweier ähnlichen Pflanzennamen. Es hat *malva* im Deutschen ein *Pappel* ergeben, was so viel ich sehe, bisher nicht erkannt worden ist. Das *Pappel* welches aus lat. *populus* stammt, hat nichts damit zu tun; es ist erst spät mhd., während das andere *Pappel* schon in den ahd. Glossen vorkommt und zwar sehr häufig und mit verschiedenen Lautierungen. In **malvula* = *malva* schwand das erste *l* durch Dissimilation: **mavula*, **mabla*, bezeugt durch mdl.-frz. *maoulo*, *mavre*, *mâblett* u. ä. (Rolland Flore III, 97 ff.), soweit nicht *a*, *o* auf *au* ¦ *al* zurückgehen. Damit verknüpfte sich schon im Romanischen die Fortsetzung von *papaver*: **papavula*, port. *papoula* usw., und Anähnlichung erfolgte wohl in beiden Richtungen. So zeigt sich **malvula* in der Endung von ital. *papola* (Duez), mail. *pọpola* (so Salvioni Post. S. 16; aber Cherubini hat nur *popól* = „papaveri"), lod. *pompola*, ferr. (Nann.) mant. (Cher.) *pup(p)la*.[2] Im

[1] Ich sage auch bei dieser Gelegenheit dafs Gründen immer Gründe entgegengesetzt werden sollten. Wenn man sich erschöpfend ausgesprochen hat, ist es natürlich andern die Entscheidung zu überlassen, so tut Salvioni Rom. Jahresber. für '05, I, 106; aber er setzt doch hinzu: „tutta l' abilità dialettica dello Schuchardt [das unmittelbare Aufzeigen der bestrittenen Haupttatsache] non m' ha scosso d' un punto" (vgl. Zeitschr. '06, 534: „questa constatazione scema il valore del più grave appunto ch' io moveva all' etimo dello Schuchardt").

[2] Mant. *marœsola* bedeutet nach Cherubini (1827) „Klatschrose", nach Arrivabene (1882) „Gartenmalve".

Anlaut von gal. *mapóla*, span. *amapóla*. Fast dieselbe Form aber die hier „Klatschrose" bedeutet, erscheint im Ahd. als Bezeichnung der andern Pflanze: „malua *mappula*" (Ahd. Gloss. SS. III, 578, 17); daran schliefsen sich solche mit *b*-, das vielleicht aus der Umstellung *valma*, **balma* (Rolland a. a. O. S. 102) herrührt oder aus einer Vereinbarung zwischen *m*- und *p*-: *bappella* (489, 34), *bappela* (503, 21), *bapele* (543, 33), *bappel* (561, 17), endlich solche mit *p*-: *pappala, papulla, pap(p)ula* (573, 24 f.) usw.

Wie auf dem Gebiet der Dissimilation, so verfährt Salvioni auf dem benachbarten der Metathese auch sonst nicht mit hinlänglich strenger Kritik. Er spricht in N. 181 seiner Note sarde S. 853 vom sard. Namen des Zürgelbaumes (celtis australis) **surzaga**, *sugargia, zurgaxi, surgaga* und bemerkt dafs „senz' alcun dubbio" die zweite Form eine Ableitung auf *-aria* darstelle und aus ihr die andern entstanden seien; zunächst durch Metathese des *-r-*. Und das ohne nur eine Vermutung über die Herkunft des Namens zu äufsern und ohne sich um die sonstigen Benennungen des Baumes zu bekümmern. Schon die deutsche allein (auch *Zirgel-*, *Zirkelb.*) — die jedenfalls aus dem Romanischen stammt, da der Baum ein südeuropäischer ist — hätte ihm den Gedanken nahe legen sollen dafs das *-r-* stammhaft ist, nicht erst aus der Endung eingedrungen; wenn diese wirklich in *sugargia* ursprünglich ist, so wird das für **surgargia* stehen. Allerdings bin nun auch ich nicht in der Lage die Ursprünge der sardischen Formen völlig aufzuhellen, schon deshalb nicht weil ich keine vollständige Stoffsammlung vor mir habe. In Italien hat der Baum zum grofsen Teil ganz auseinanderliegende Namen; der Schriftsprache werden zugerechnet, aber es sind fast alle örtlich beschränkte: *bagatto*, *bagolaro* (nach Matthiolus 1558 trient. und görz.), *loto*, *perlaro* (nach Matth. veron.) *spaccasassi*; dazu kommen tosk. (z. B. zu Volterra) *arcidiavolo*, ven. *armiglia* (vgl. span. *almez*), friaul. *crupignar* (von *crupp* „Felshang"), istr. *lodoño* (wie span.), parm. *perpignan* (südfr. *bos de Perpignan*) u. a. Noch andere, und zwar aus dem Anfang des 16. Jhrhs., finden wir in dem Werke des französischen Arztes J. Ruellius De natura stirpium Basel 1537 S. 186: „*Lotus* arbor, quam Aphri *celtin* [so nach Plinius], Latini *fabam graecam*, Graecum vulgus *anacacabeam*, ut Aetius est author, Italia hodie tum *amarenum*, tum *pongeracum*, tum *visciulum*, quidam *acrifolium*, alii *ciceraginem*, Galli *alysam* et *alyserum* appellant." Hierzu nehme man noch S. 187: „sunt qui *fabam* appellent *Syriacam* ...... Padi accolae *baccam Syriacam* adhuc appellant et ut audio Romae vulgo arbor illa *puls Syriaca* nominatur. Cenomani hodie vocant *calamum*." Ich vereinige nun alle romanischen und sonstigen Benennungen des Zürgelbaums welche mit den angeführten sardischen und untereinander in irgendwelchem Zusammenhang zu stehen scheinen, ursprünglichem oder nachträglichem. Von den südfranzösischen habe ich zum Teil schon Zeitschr. '04, 194 f. gesprochen und auf weiteres vertröstet; aber auch der heutige Stand meiner Kenntnisse erlaubt mir eben nicht mehr zu bieten als diese

ganz vorläufige Zusammenstellung (die Namen beziehen sich nicht immer auf den Baum oder Strauch, sondern oft auf die Frucht, falls nämlich die Bezeichnung jenes die abgeleitete ist).

μικροκοῦκκι neugr. (Heldr.)
μικροκούκουλι neugr. (Koch)
micoucolo südfr.
micoucoulo südfr.
[auch zizyphus vulg. Mistral]
micacoulo südfr.
[„alisiers ou *mycacouliers*“ O. de Serres (1600)]
[*micocoulo* südfr. crataegus oxyac. Rolland V, 157]
bicaioulo südfr.
picopoulo südfr.

μελικουκκ͜ιά neugr. (Heldr.)
melicoco südfr.
belicoco südfr.
[sorbus aria Rolland V, 123]
beliscoco südfr. Azaïs
[sorbus aria Roll.]
bericoco südfr.
brigoulo südfr.
farabregouro südfr.
[sorbus aria Roll.]
farabrego südfr.
falabrego südfr.
[sorbus aria Roll.]
fanabrego südfr.
fenabrego südfr.
[sorbus aria Roll.]
fanfarigoulo südfr.
fanfaligoulo südfr.
fanfarika südslaw. (dalm.) Šulek
fafarinka desgl.
[*fafarikula* desgl. fagus silv.]
fabregoulo (*-ig-*) südfr.
fabregouro (*-ig-*) südfr.
fabrecoulo südfr.
fabrego (*-ig-*) südfr.
[*fobrigo* südfr. sorbus aria Roll.]
[*farigouro* südfr. sorbus aria Roll. V, 127]
frigè pav., Baum Gamb.
frigée (*freggée*) mail., Frucht Cher., Baum und Frucht Banfi.

faba Syriaca lat.
(*bacca Syriaca*) oberit.
(*puls Syriaca*) röm.
Zürgel- d.
surgaga sard.
zurgaxi sard.
surzaga sard.
sugargia sard.
(*cicerago*) mdl.-it.
(*pongeracum*) mdl.-it.
giracolo (*-ag-*) it.
fraggiracolo it.
fraxinagolus mittellat.
frassignuolo altit.
[*fraxinelle*, *frênelle* nordfr. sorbus aucuparia Rolland V, 115]
fresicoulo südfr.

In eckigen Klammern habe ich einige mit den Namen des Zürgelbaums übereinstimmende andrer Bäume hinzugesetzt. Diese Namenausbreitung, welche ein Gegenstück zu der oben aufgezeigten Namenmannigfaltigkeit bildet, beruht allerdings meistens auf einer mehr oder minder auffälligen Ähnlichkeit zwischen den Bäumen (am öftesten wird der Zürgelbaum mit der Ulme verwechselt; s. Th. v. Heldreich Die Nutzpflanzen Griechenlands S. 19), besonders bezüglich der Früchte, hat aber doch zuweilen verstecktere Ursachen, z. B. wenn dem Zürgelbaum mit verschiedenen andern Pflanzen der Name *lotus* gemeinsam ist. Wie daher der Sprachforscher aus der Gleichheit der Namen nicht kurzerhand botanische Schlüsse ziehen darf, so anderseits der Botaniker nicht immer wegen sach-

licher Verschiedenheit sprachliche Gleichsetzungen zurückweisen, wie das z. B. K. Koch tut, Die Bäume und Sträucher des alten Griechenlands[2] S. 83 f.: „Man nimmt mit Sibthorp und Fraas an dafs die Alten den Zürgelstrauch als *λωτὸς δένδρον* bezeichnet hätten, eine völlig irrige Ansicht, welche auf Unkenntnis der Früchte und des Holzes beruht." Doch ich denke nicht daran durch den verwachsenen Buschwald einen Pfad auszuhauen, es genügt mir auf einen und den andern Wipfel von weitem hinzudeuten. Von den drei obigen Reihen gründet sich die erste auf die Benennung nach den kleinen Beeren. Es ist aber nicht unmöglich dafs etwa ein **μικακούκκουλον* erst aus dem alten *μιμαίκυλον, μιμάκυλον* „Frucht des Erdbeerbaums" (arbutus unedo) umgebildet worden ist (mittelgr. *μιμαίκυλον* ist nach B. Langkavel Botanik der späteren Griechen S. 9 sorbus domestica); vgl. die vereinzelte arabische Schreibung *miqaiqūlā* für das *μιμαίκυλα* des Dioskorides (I. Löw Aramäische Pflanzennamen S. 335 Z. 9). Der Erdbeerbaum hiefs einst auch syr. *gargnāsā* (Löw, ebenda); das war aber eigentlich der Name des Zürgelbaums: tat. russ. bulg. *karkas*, von Ibn-El-Beiṭār aus Diarbekir (Kurd.) angeführt: *kerkāš, kerknāš* (Not. et extr. des man. XXVI, 350), kroat. *kršanac*, neugr. *γριτζεριά, καραγάτσι*. Mit der Zizyphus vulgaris vereinigt der Name *lotus* die Celtis australis; daher südfranz. *chicoulo* Frucht der letztern ~ *chichoulo* Frucht der erstern, und umgekehrt *micoucoulo* eig. jene, vereinzelt auch diese. — Der Baum wird zweitens nach den süfsen Beeren benannt (vgl. das Zeitschr. '04, 194 f. hierüber Bemerkte); daher neugr. auch *γλυκόκοκκα* (Koch) = *μελικοκκιά*, welches einen Vorläufer hat in dem *mella* Isidors (Orig. XVII, 7, 9; er beschreibt die Frucht als „comestibilem, maiorem pipere, gustu suavem, unde et *mella* vocata est"). Die südfranz. Formen dieser zweiten Reihe gelten zum grofsen Teil (Rolland, nicht Mistral zufolge) von Sorbus aria (franz. *alisier*), wozu man vergleiche span. *aligonero*, südfranz. *arigou* (Azaïs) „Zürgelbaum" ¦ span. *alatonero*, val. *lledoner* dass. + südfranz. *aligo, arigo* „Elsbeere" (und wohl auch *fabrigo* „Zürgelbeere"?). Viel bemerkenswerter aber ist die Erweiterung des einfachen „Süfsbeere" durch Vorsetzung von *fara-, fala-, fana-, fan-, fa-,* wobei dann das *-b-* sich dem anlautenden *f-* assimilieren und schliefslich beide *f* mit Unterdrückung des sie trennenden *a* zu einem verschmelzen konnten. Was hinter diesem *fara-* usw. steckt, verrät uns das Wort das an der Spitze der dritten Reihe steht: *faba Syriaca* und auch das vorher erwähnte gleichbed. *faba Graeca*, das ja möglicherweise in *fabrego* usw. durchblickt. Ich untersuche nicht wie „Bohne" in eine Benennung des Zürgelbaums kommt; ich müfste mich zu diesem Zwecke noch mit einer dritten Lotospflanze, *faba Aegyptia* auseinandersetzen. Wenn man *faba Syriaca* oder *Graeca* im Deutschen mit „Bohnenbaum" wiedergegeben hat, so wird das der Anblick des Baumes selbst kaum verständlich machen; ich kenne das Wort nur aus Nemnich. C. Gesner Catalogus plantarum Zürich 1542 hat es nicht, weder S. 35 noch S. 55, wo er die ganze

Nomenklatur Ruels mit dessen Worten vorträgt. Die *faba Syriaca* wird erwähnt bei den Mythographen und bei Isidor an der oben angegebenen Stelle („*mella* quam Graeci *loton* appellant, quae vulgo propter formam et colorem *faba Syriaca* dicitur“), ferner von Servius im Komm. zu Virgils Georg. II, 84 („quae vulgo *faba Syriaca* dicitur“). Und endlich kommt sie C. Gl. lat. III, 539, 11 vor: „*faba ririca* [lies *sir.*], id est platano“. So, *Sírica* oder *Syrica* ist auch bei Isidor und Servius Variante und vielleicht liegt dieses einigen Formen zugrunde; den meisten jedenfalls *Syriáca*. Die alte Aussprache *Suriacus* (vgl. ital. *Soria*) scheint in den sardischen fortzuleben. Für *bacca Syriaca* und *puls Syriaca* habe ich die wirklichen italienischen Formen nicht ermitteln, nicht einmal aus ihnen vermutliche ausziehen können; der zweiten, zu Rom üblichen, müfste wohl ein *pappa*.... entsprechen, wozu das südfranz. *paparoutié* „Zürgelbaum“ (zu *paparot* „Brei“) im allgemeinen passen würde; da es dem einst päpstlichen Carpentras angehört, so wäre ja dieser besondere Zusammenhang mit Rom erklärlich. Auch wie *cicerago* eigentlich lautete, ist mir nicht klar; vgl. *cécérolo* in einer südfranz. Md. für sonstiges *azérolo* Frucht der Crataegus azarolus, die in einer andern der allernächsten Nachbarschaft den Namen der Zürgelbeere trägt: *micocoulo* (Rolland V, 166). Am schwierigsten erscheinen mir die Einflüsse zu ermitteln durch welche *faba* zu *fara-, fra-* usw. umgewandelt worden ist. *Fana-* ist sehr alt; Mistral bringt *Phanabregoli*, *Fanabregolo*, *Fanabriculo* (Arles) aus Urkunden des 11. und 12. Jhrhs. bei. Ein mittelgr. *φάνα* „Tamariske“ hilft nicht weiter; eher könnte man in *fana-* die Wirkung eines *manna* (Mannaesche) annehmen welches das *meli-* von *melicoco* wiederholte. Vermerkt mufs auf jeden Fall werden mittelgr. *ἀνακακαβέα* neben *κακαβία* „Zürgelbaum“, wenn dies auch möglicherweise auf einer Verwechslung mit *ἁλικάκαβος*, *κάκαβος* „Judenkirsche“ beruht. Als Petrus de Crescentiis (13. Jhrh.) *fraxinagolus* schrieb, erblickte schon er darin eine Ableitung von *fraxinus* „Esche“; und er widmete ersterer das ganz kurze Kap. 43 des 5. Buches, das unmittelbar auf das von letzterer folgt und mit den Worten beginnt: „*Fraxinagolus* est arbor *fraxino* in frondibus et in ligno similis“ (auch hier heifst es, die Früchte seien sehr süfs). In *frassignuolo*, wie die alte toskanische Übersetzung des Werkes von P. de' Crescenzi bietet, ist nun ein wirkliches Deminutiv daraus geworden, dem vollständig das *Äschlein* der deutschen Übersetzungen entspricht.

Obwohl diese Untersuchung nicht völlig abgeschlossen ist, wird doch auch sie schon längst und oft Gesagtes bestätigen. Es gibt etymologische Probleme die man ohne Mühe löst, indem man die betreffenden Paragraphen des Lautgesetzbuches nachschlägt; aber sie verdienen eben deshalb kaum den Namen „Probleme“. Dann gibt es andere bei denen wir von vornherein erkennen dafs das zu untersuchende Wort seinen eigenen Weg gegangen ist. Um diesen zu ermitteln, müssen wir die sinngleichen oder sinnähnlichen Wörter der Mundarten, je nach Bedürfnis der nächst, nahe, fern verwandten,

zu einer Gruppe vereinigen und in ihr einen Platz für das Wort suchen. Es kommt zunächst darauf an zu erkennen womit es überhaupt zusammenhängt; dann erst werden wir nach dem Wie fragen. Wenn wir auf diesem Arbeitsfelde mit dem Ausdruck „Evidenz“ einen bestimmten Sinn verbinden wollen, so kann es nur der sein dafs eine Anzahl unmittelbar, nicht vermutungsweise festgestellter Punkte so nahe aneinander gerückt sind dafs sie den Eindruck einer ununterbrochenen Linie hervorrufen. Natürlich werden sich hierbei bis zu einem gewissen Grade die Augen der Einzelnen verschieden erweisen; von der Evidenz kann die Subjektivität nicht ganz abgestreift werden. Wenn A. Thomas kürzlich erklärte, auch nach meiner Darlegung von *cloporte* | *scolopendra* sei er über den Ursprung des erstern Wortes so klug wie zuvor, so heifst das nichts anderes als dafs die von mir zusammengebrachten Mittel- und Seitenformen für ihn zu weit auseinanderliegen; aber nach Rollands sorgfältigen Sammlungen ist ein wesentlich reicherer Stoff nicht zu erwarten und somit auch keine „evidentere“ Erklärung von *cloporte*.

H. SCHUCHARDT.

Nochmals die Vivienschlacht.

IV.

(s. Zeitschr. XXX, 41 ff.)

Herrn Lot freue ich mich wieder auf dem Plane erscheinen zu sehen, da er ein vorzüglicher Kenner der historischen Tatsachen ist, die für die Vivienfragen in Betracht kommen. Ich bedaure nur in seinem Interesse, dafs er sich zu einer sachlich gehaltenen Polemik nicht entschliefsen kann. Als ich seine Erwiderung gelesen hatte,[1] konnte ich im ersten Augenblicke nur das alte Stofsgebet stammeln, dafs der friedliebende Küstenbewohner beim Víkingereinfall zu beten pflegte: A furore Normannorum libera nos, domine! Freilich beruhigte ich mich sofort; denn mir Lot als Víking vorzustellen, dazu reichte meine Phantasie bei weitem nicht aus!

So viel aber gebe ich Lot gerne zu: das Schlachtfeld kann bei Jengland und Redon gelegen sein. Allein wie kann jemand behaupten, es liege unmöglich in der Landschaft Larchamp, so lange weder die Ausdehnung dieser Landschaft noch die Lage des Schlachtfeldes selbst feststeht?

Auch hebe ich hervor, dafs ich, trotz der Voreingenommenheit, die Lot mir zuschreibt, die Annahme der neuesten französischen Historiker (Kleinclausz, A. Bertrand de Broussillon, Merlet usw.), die Schlacht sei bei Juvardeil gewesen, beseitigt[2] und durch meine Anfrage nach der Lage von Jenglina Lot selbst auf die Wichtigkeit der Bestimmung dieses Ortes hingewiesen[3] hatte. Dafs die Grenzkämpfe, um die es sich hier handelt, noch nicht die eigentliche Schlacht gewesen sind, hatte auch der Historiker Robert Holtzmann gegen Lot geltend gemacht.[4]

In seinem neuen Artikel ist Lot nicht zufrieden damit, dafs ich ihm drei wertvolle Beobachtungen zugeschrieben hatte:[5] er vermifst die Erwähnung eines vierten Punktes,[6] übersicht aber ganz.

[1] Encore Vivien et Larchamp, in der Romania XXXVIII, S. 599—602.
[2] Zeitschr. XXIX, S. 652.
[3] Vgl. Romania XXXV. S. 264.
[4] Zeitschr. XXXIII, S. 48.
[5] Vgl. Zeitschr. XXXIII, S. 41 f.
[6] Romania XXXVIII, S. 601, Anm. 3.

dafs dieser angebliche vierte Punkt (der Nachweis des Abbé Bossard, Jengland sei das alte Jencglina) sich einfach mit meinem dritten Punkte deckt. Lot beweist also damit nur, invita Minerva! was er so gern widerlegen möchte: den Satz nämlich, dafs der sachlich wertvolle Inhalt von Lots Abhandlung mit jenen drei Beobachtungen in der Tat erschöpft ist.

Ich gehe hier auf die beiden Urkunden näher ein, die Lot durch eine mehr gelehrte als überzeugende Beweisführung mit der Vivienschlacht in Zusammenhang bringen will.

Erste Urkunde. In Lots neuestem Artikel findet sich nur eine einzige sachliche Bemerkung: Lot versucht zu zeigen, dafs eine 1908 herausgegebene Urkunde Karls des Kahlen aus dem Jahre 851 eine Diskordanz zwischen der Handlung (actum) und der Beurkundung (datum), entre l'action et la documentation, aufweise.[1] Sie ist in Lirinis, nach Lot Lezin (Ille-et-Vilaine), ausgestellt worden, also ganz in der Nähe des von Lot angenommenen Vivianusschlachtfeldes. Daher soll sie nicht am 3. Juli, wie die Urkunde selbst angibt, ausgestellt sein, sondern nach Lot zwischen dem 18. und 22. August, als Karl der Kahle bei Gelegenheit der Vivianusschlacht sich in jener Gegend aufhielt.[2]

Zunächst wird auch Lot zugeben, dafs die Diskordanz zwischen Handlung und Beurkundung nur aus zwingenden Gründen anzunehmen wäre und dafs die von ihm angesetzte Zwischenzeit (vom 3. Juli bis zum 18. August) für diese Urkunde der Motivierung entbehrt.

Ich konstatiere zunächst, dafs Lot schon einmal einen Ortsnamen in einer Anmerkung[3] behandelt hat, der Losin oder Lisin lautete und der ganz sicher in dem selben Lezin weiter lebt, das Lot jetzt in Lirinis wiederfinden will. Offenbar hat Lot jenes ganz aus dem Gedächtnis verloren; sonst hätte er die sichere Gleichung Lisin = Lezin nicht unerwähnt gelassen, jetzt wo er die ganz unsichere, Lirinis = Lezin, stillschweigend an die Stelle setzt.

Prüfen wir nunmehr Lots Annahmen auf Grund der Urkunde von 851 selbst! Da mir die Ausgabe des Abbé Urseau nicht zugänglich war, hat Herr Jean Acher die Güte gehabt, den Druck für mich abzuschreiben. Ich stelle auf Grund dieser Abschrift folgendes fest.

Der Herausgeber dieses Kartulars, von dem uns nur moderne Abschriften erhalten sind,[4] identifiziert zwar Lirinis mit Lezin, versieht dieses jedoch mit einem Fragezeichen, das Lot mit Unrecht wegläfst. Es ist klar, dafs, wenn die Identifikation nicht stichhaltig ist, Lots ganze Beweisführung in Nichts zerrinnt. In den Ab-

[1] Man sehe über einen solchen Fall Lot in Le Moyen âge, 1908 S. 201 f.
[2] Vgl. Romania XXXVIII, S. 600.
[3] Romania XXXV, S. 275.
[4] Bis auf zwei kleine Bruchstücke, die hier nicht in Betracht kommen.

schriften des Kartulars steht bald Lirinis bald Litinis u. dgl. geschrieben. Ich darf, weil der dritte Buchstabe nicht feststeht, ein Li inis ansetzen.

Ferner hat Urseau eine wahrscheinlich im Kartular (vielleicht auch im Original) nachgetragene Stelle als „dénué de sens“ unter die Varianten gesetzt; ich glaube, mit Unrecht. Sie lautet (von] bis [): ex rebus] ecclesiae suae tam ex cella Calonnense quam [matris ecclesiae. Die Angabe, dafs die zedierten Grundstücke teils der Mutterkirche zu Angers, teils der Cella zu Chalonnes gehörten, hat einen klaren Sinn und darf, wenn sie auch im Ausdruck entstellt sein könnte, doch als im wesentlichen echt in den Text eingeschaltet werden. Wo aber liegt nun der Ort der Ausstellung, jenes Li inis? Wenn wir den Namen zu Licinis ergänzen dürfen, so finden wir ein Saint-Lézin 11 Kilometer südlich von dem hier erwähnten Chalonnes, und finden ferner an diesem Orte ein „palais seigneurial“, dessen Ruinen erst neuerdings verschwunden sind.[1]

Ich sehe hier nur die eine Schwierigkeit, dafs vor Li inis eine Form von Sanctus fehlt. Allein auch im Mayennegau liegt ein Ort, dessen Benennung zwischen Lézin und Saint-Lézin schwankt.[2]

Wahrscheinlich ist die Urkunde am 3. Juli 851 in Saint-Lézin ausgestellt worden, und nicht bei Redon zur Zeit der Vivianusschlacht, mit der sie nicht das Geringste zu tun hat.[3]

Zweite Urkunde. Von den vorerwähnten drei Beobachtungen Lots betraf die eine eine Urkunde Erispoe's, die genau ein Jahr und einen Tag nach Beginn der Vivianusschlacht ausgestellt war und bei der Lot gleichfalls Beziehungen zu dieser Schlacht vermutete. Als ich die Frage erörterte,[4] konnte ich den vollständigen Text der Urkunde nicht ausfindig machen. Dieses ist seitdem Herrn Jean Acher gelungen, und dieser hat auch meine Bitte freundlich erfüllt, dem Text der Urkunde, den ich hier nach seiner Abschrift mitteile, gleich seine „Observations“ hinzuzufügen. Ich lasse also beides hier folgen.

Bibliothèque Nationale. Coll. Baluze t. 376. [„Extrait du Cartulaire de s. Sauveur de Redon, communiqué par Michel Pirou, prieur claustral de ladite Abbaye“ (titre du f° 36 r°.)]

[f° 39 r°.] *Mundi termino appropinquante ruinis crebrescentibus iam certa signa manifestantur. idcirco ego in dei nomine Erispoe, princeps Britannicae prouinciae et usque ad Medanum fluuium, considerans grauitudinem peccatorum meorum et reminiscens bonitatem dei dicentis: d a t e e l e m o s i n a m e t o m n i a m u n d a f i a n t u o b i s. si aliquid de rebus nostris*

[1] Vgl. Cél. Port, Dict. hist. . . de Maine et Loire, unter Saint-Jean d'Aubance.

[2] Vgl. Léon Maître, Dict. top. du dép. de la Mayenne.

[3] Lot trägt seine Ansicht über die Datierung dieser Urkunde auch in einem Werke vor (Lot et Halphen, Le règne de Charles le Chauve, Paris 1909, S. 227—228), das mir noch im letzten Augenblick zugänglich wird.

[4] Zeitschr. XXXIII, S. 43.

locis sanctorum uel substantiae pauperum conferimus, hoc nobis procul dubio in aeterna beatitudine retribuere confidimus. ego quidem Erispoe de tanta misericordia et pietate domini confisus per hanc epistolam donationis donatumque in perpetuum esse uolo ad illos monachos habitantes et operantes regulam sancti Benedicti in monasterio quod uocatur Roton, ita feci, donaui eis duas randremes Moi et Aguliac in plebe que uocatur Felkeriac super fluuium Kaer cum terris, siluis, pratis, pascuis, aquis, aquarumue [fo 39 vo.] *decursibus, mobilibus et immobilibus, cultis et incultis cum omnibus adpendiciis suis, sicut a me presenti tempore uidetur esse possessum, totum atque integrum a die presenti trado atque transfundo ipsis monachis in elemosinam pro regno dei ita, ut quicquid exinde facere uoluerint liberam ac firmissimam in omnibus habeant potestatem et si fuerit aut*[1] *ego ipse aut aliquis ex semine meo pro me aut alia aliqua persona, qui contra hanc donationem calumniam fecerit, solidos duo milia multum (!) componat et haec donatio per omnia tempora subnixa sine censu sine tributo alicui homini nisi ad supradictos monachos permaneat. Signum Erispoe qui dedit et firmare iussit. S. Mormoet. S. Boduuan. S. Penoht. S. Comminan. S. Hoiarnuuoret. S. Cumachnan. S. Budhoiam. S. Uuoruuethen. S. Uiduuallon. S. Courangenus episcopus. Conuoionus abbas. Uuincalon monachus et presbiter. S. Adganus monachus et presbiter. S. Uuothenoc presbiter. S. Amicus presbiter. S. Rietoc presbiter. S. Felix diaconus. — Hoc autem factum est X. Kal. Sept. iij. feria, in aula Talansac, regnante Karolo rege, dominante Erispoe, qui dedit, in totam Britanniam et usque ad Medanum fluuium. Et si quis mutare uoluertit aut mutauerit anatematizatus usque ad exitum uitae permaneat.*

Observations.

a) Date: 852, s'il est vrai qu'Erispoé régna jusqu'à 857 seulement, ce que je n'ai pas vérifié; 852 ou 858 dans le cas contraire. Le 23 août tombe mardi les années dont la lettre dominicale (unique ou seconde) est B. 851 étant l'année de l'avènement d'Erispoé, le choix est restreint aux deux millésimes qui viennent d'être indiqués.

b) ligne 19. *multum*] Bien que ce mot se lise. dans les formules comminatoires, à plusieurs endroits de la publication de A. de Courson, *Cartulaire de l'abb. de Redon*, Paris 1863 (p. ex. n⁰ 8, p. 7; n⁰ 9, p. 10 et ailleurs), il n'est pas douteux qu'il ne faille le corriger partout en *in ultum*, „pour expier le forfait".

c) L'acte est une donation (et non une confirmation); il est rédigé à l'abbaye même, car il suit très fidèlement le formulaire habituel des chartes de donation de S. Sauveur de Redon (nombreux exemples dans A. de Courson, *op. cit.*). — Il n'est pas dit, en dépit des lignes 14 sq., qu'Erispoé se soit dessaisi de ces deux randrèmes le 23 août. En effet, il faut distinguer dans chaque acte, théorique-

[1] *aut*] semble être biffé, mais doit être maintenu comme conforme au style habituel des chartes de S. Sauveur.

ment du moins, deux choses: l'action (Handlung) et la documentation (Beurkundung). Cette précaution est même *nécessaire*, quand il s'agit des actes de Redon, qui font expréssement la distinction. (p. ex. A. de Courson *op. cit.* n⁰. 6 [ao. 833]: donation suivant le formulaire habituel, où l'on lit pourtant, après la date: *Et Guencalon et Rihouuen fuerunt missi ex Rotono monasterio hoc recipere ex manu Riuualti cum manica.* Voy. encore n⁰. 7 [ao. 833], n⁰. 52 [ao. 866] et sans doute ailleurs). Voy. au surplus l'excellent exposé de la question dans H. Bresslau, *Hdbuch d. Urkundenlehre* I, p. 716—718). — Il est infiniment probable que l'acte juridique du transfert a eu lieu avant la documentation. L'intervalle qui sépare l'action de la documentation n'est évidemment pas déterminable. Il a pu être de quelques instants aussi bien que de quelques mois. L'hypothèse qu'il fût de l'an et jour serait gratuite. Ce délai, qui joue un grand rôle ailleurs, n'a rien à voir ici (et il en est de même, soit dit en passant, dans les confirmations). On pourrait tout au plus supposer que Conwoion, mandé par Erispoé pour célébrer par un service divin l'anniversaire de la bataille, avait profité de cette occasion pour présenter à la signature du prince l'acte de la donation, dont „l'action" avait eu lieu antérieurement. Mais outre qu'il n'est pas certain pour moi qu'il fût d'usage de fêter les anniversaires de batailles, j'estime qu'il faut toujours faire part aux coïncidences purement fortuites, qui sont moins rares qu'on ne pense. En résumé, je ne crois pas qu'on puisse tirer quoi que ce soit de cet acte.

Soweit Herr Jean Acher, ein ehemaliger Schüler der Herren Lot und Bédier, dem bei seinen romanistischen Forschungen auch eine nicht gewöhnliche Kenntnis des alten Rechts- und Urkundenwesens zur Seite steht.

Hiernach ist es Lot im zweiten Falle ebensowenig als im ersten gelungen, eine Beziehung zur Vivianusschlacht wahrscheinlich zu machen: weder die Urkunde von Li inis noch die Urkunde Erispoe's haben mit jener Schlacht etwas zu tun. Und nun richte ich an Herrn Lot die Frage: Wer von uns beiden war es doch gleich, von dem kürzlich behauptet wurde[1], dafs ihm diese Schlacht zur fixen Idee geworden sei?

Wie schade ist es, dafs das über dem Schlachtfelde schwebende Dunkel noch immer nicht weichen will! Die dreitägige Finsternis, in der dem Audrad Modicus seine Vision jene Schlacht erscheinen liefs,[2] scheint sich zu einem immerwährenden Fluche gestaltet zu haben, dessen Wirkung auch im zwanzigsten Jahrhundert noch nicht erloschen ist.

---

[1] Vgl. Romania XXXVIII, S. 602.
[2] Vgl. Zeitschr. XXIX, S. 672.

Ich benutze die Gelegenheit, um aus meiner Ausgabe der Chanson de Guillaume, die ich nun bald zu veröffentlichen gedenke, eins zu erwähnen, das zugleich zeigen mag, daſs ich an fixen Ideen im Sinne Lots nicht leide.

Baist hat in seinem zweiten Abdruck der Chanson darauf hingewiesen, daſs *Larchamp* nicht auf *Largus Campus* zurückgehn kann, weil *largus* in Französischen Ortsnamen sonst nicht vorkommt. Ich werde dort diese feine Beobachtung Baist's noch näher begründen. Ich ziehe daher den Schluſs: das *Largus Campus* der Urkunden des XIII. Jahrhunderts ist eine falsche, durch die ausgedehnte Feldflur des Ortes nahe gelegte Etymologie. Die Gegend der Schlacht heiſst nicht *Larchamp,* sondern *l'Archamp* (lat. *Arsus Campus*).

HERMANN SUCHIER.

Une Mélodie de chanson de geste.

M. Hermann Suchier a réuni naguère, dans cette revue (XIX, 370), tous les témoignages connus qui peuvent servir de base à une étude sur la musique des chansons de geste, et en a tiré des déductions fort intéressantes. Malheureusement ces témoignages sont rares et, en général, très peu explicites. Je les rappelle:

Jean Bodel, dans sa chanson des *Saisnes*, se vante que les jongleurs n'en savent „ne les vers ne le chant". Dans une chanson artésienne du XIIIe siècle, il est dit d'un membre du pui d'Arras que „dou vieil Froment seut il la maniere".[1] Un serventois de Guiraut de Luc est composé „el son Boves d'Antona"; un poème de Raimbaut de Vaqueiras, „el so . . . de Monrabey",[2] un sermon en vers de Ramon Muntaner, „en so de Gui Nantull".

Ces textes invitent à croire que certaines chansons de geste, sinon toutes, avaient leur propre accompagnement musical; mais toutes les mélodies auxquelles il vient d'être fait allusion sont perdues. Les seules que M. Suchier connaisse, et dont on puisse tirer des conjectures relatives au chant des poèmes épiques, sont les suivantes:

Un vers d'*Audigier*, parodie des chansons de geste, est reproduit avec notation dans *Robin et Marion*, d'Adam le Bossu. Le manuscrit d'*Aucassin et Nicolette* donne la notation des laisses; elle est la même pour toutes; la phrase musicale comprend deux vers, et reprend uniformément à chaque vers impair. Mais le petit vers

[1] L'expression n'est pas claire. Tout le monde est d'accord pour y voir une allusion à la geste des Lorrains. Qu'on se représente un poème quelconque de ce cycle chanté en public, tous les vers sur le même air: peut-on imaginer parmi les auditeurs un esprit assez obtus pour n'avoir pas retenu, après la séance, cet air rabâché des centaines et des milliers de fois? Ceux-là même en seront obsédés qui n'auront pas gardé dans leur mémoire un seul vers du texte. Ce n'est donc pas faire un grand compliment de dire de quelqu'un qu'il „sait la manière" de telle chanson de geste, si par manière on entend le chant.

[2] Cette prétendue allusion doit être écartée. Monrabey est le nom de la seigneurie d'un personnage qui joue un rôle secondaire dans l'armée du roi Charles, l'adversaire de Girard de Roussillon. Supposer que Raimbaut de Vaqueiras ait voulu désigner par ce nom la chanson de Girard de Roussillon, c'est admettre qu'il ait voulu écrire pour n'être pas compris. Il n'est donc pas douteux qu'on doive lire *de mon rabey*, „de mon rebèbe".

qui clôt la laisse a une mélodie spéciale, elle aussi la même pour toutes les fins de laisse.[1] Les mélodies de cinq chansons de toile et celle d'une chanson populaire du XVe siècle nous ont été transmises par des manuscrits.

Mais les couplets des chansons de toile sont de quatre ou de cinq vers, suivis d'un refrain d'un ou de deux vers; les deux couplets de la chanson du XVe siècle sont de dix vers chacun. La comparaison, au point de vue du chant, de ces strophes uniformes et très courtes, avec les laisses, d'étendues inégales, souvent fort longues, des chansons de geste, ne peut être que conjecturale. La distance est moins longue entre ces laisses et celles d'*Aucassin*. Quant au vers d'*Audigier*, la valeur de son témoignage, tout en restant très précieuse, est cependant diminuée du fait que la notation n'en est pas donnée par le manuscrit même du poème, mais seulement dans la pastorale d'Adam le Bossu.

A ces indications, je puis en ajouter une autre, qui a l'avantage sur les précédentes d'être la notation d'une parodie des chansons de geste, accompagnant le texte dans le manuscrit même du poème.

En 1834, l'abbé de la Rue, dans ses *Essais historiques sur les Bardes*, donnait l'analyse et quelques vers d'un poème de Thomas de Bailleul; il voyait dans l'auteur un grand seigneur d'Ecosse dont la famille était originaire de Normandie, et dans ses vers „une critique de la conduite du roi Jean-Sans-Terre“ (III, p. 41). En 1884, H. L. D. Ward a publié ce poème intégralement dans son *Catalogue of Romances in the Department of Manuscripts in the British Museum*, I, p. 882. Cette pièce se trouve, sans titre, aux fol. 176b—177 du manuscrit du Musée Britannique 20B. XVII. C'est une laisse unique de 50 vers de douze syllabes rimant en *-in*. On pourrait l'intituler la *Bataille d'Annezin*: Sarrasins et Chrétiens, rassemblés face à face „es mareis d'Anesin“,[2] sont sur le point d'en venir aux mains, lorsqu' à la vue d'un hanap de vin ils se réconcilient. Le dernier vers donne le nom de l'auteur:

Thumas de Bailloel fist ce bien près de Seclin.[3]

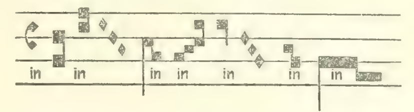
---

[1] On s' attend à ce que, avec ce système binaire, toutes les laisses aient un nombre pair de vers, ou toutes un nombre impair. Il n'en est rien: sur 20 laisses, 8 sont composées d'un nombre pair de vers, et 12 d'un nombre impair, le petit vers final compté à part.

[2] Annezin est un village des environs de Béthune, dans le département du Pas-de-Calais.

[3] Seclin est un chef-lieu de canton, à 17 kilomètres de Lille, dans le département du Nord. La ville de Bailleul, dans le Nord, est en plein pays flamingant; il est donc peu probable qu'elle soit la patrie de Thomas. Il existe des villages du même nom dans l'Eure, l'Orne, la Seine-Inférieure, la Sarthe, l'Oise, la Somme, le Pas-de-Calais. C'est probablement à l'un des Bailleul de ce dernier département que Thomas doit son nom: Bailleul-les-Pernes est le plus rapproché d'Annezin.

L'intérêt principal de ce morceau est une particularité que ni l'abbé de la Rue ni Ward n'ont signalée : il est accompagné dans le manuscrit de sa notation musicale, qui consiste en une courte phrase mélodique, placée à la suite du dernier vers ; c'est la syllabe de la rime qui est écrite sous les notes.



Malgré que nous concevions mal comment le public pouvait supporter pareille monotonie, on admet généralement que les chansons de geste étaient chantées et que le même air était répété pour chaque vers de dix ou de douze syllabes. S'il en est ainsi, les notes qui suivent le poème de Thomas doivent s'adapter à chacun de ses vers. Cela n'empêcherait pas cette mélodie de servir de ritournelle à la fin de la laisse.

Dans le cas présent, comme il s'agit d'une bouffonnerie, je me figure volontiers Thomas modulant en comique la syllabe *in*, pendant qu'il joue le finale sur sa vielle.[1] Mais il est probable que dans les chansons de geste ordinaires, le jongleur, après avoir chanté une laisse, jouait simplement la ritournelle sur son instrument, pendant qu'il reprenait haleine et que l'attention des auditeurs se détendait. Le cours du récit en était pour un instant suspendu ; c'est peut-être pour cette raison, plutôt que pour celles, assez peu plausibles, qu'on a proposées, que le trouvère éprouvait le besoin de rappeler, au début de chaque laisse, le point où la laisse précédente avait conduit l'action.

On ne voit pas d'ailleurs ce qui aurait empêché un jongleur intelligent de modifier les procédés traditionnels, et, par exemple, de déclamer les vers, au lieu de les chanter, puis de jouer, après chaque laisse, la ritournelle, en la redoublant, au besoin, comme prélude à la laisse suivante.

---

[1] Cette représentation ne me vient pas de ce que, dans la *Bataille d'Annezin*, c'est la rime du vers qui est placée au dessous des notes ; il me semble que pour tout autre poème une voyelle ainsi placée suffisait pour marquer le rapport des notes avec les syllabes d'un vers *ad libitum*. Il est possible que chacune des trois lettres de l'énigmatique *aoi* du *Roland* d'Oxford ait tenu cet emploi dans une copie antérieure, et peut-être n'est-ce pas par hasard que les deux premières de ces voyelles sont précisément celles des deux premières assonances du poème.

ERNEST LANGLOIS.

Eine Episode des „Baudouin de Sebourg“ und ihre Quelle.

Gaufroi, der ungetreue Seneschall des Königs Ernout von Beauvais, hat seinen Herrn an die Sarazenen verkauft, heiratet, in die Heimat zurückgekehrt, dessen Witwe Rose und läfst sich zum Könige von Nimwegen krönen. Roses jüngster Sohn Baudouin, damals ein bildhübscher Knabe von zwei, drei Jahren, spielt im Hochzeitssaale umher und wird dem neuen Stiefvater auf seinen Wunsch hin gereicht.

> Adont li ont bailliet, sus sa robe fourrée:
> Et Gaufrois, à .ij. bras, li fist fausse acollée;
> .XXX. fois le baisa en une randonnée.
> Or, oïés le miracle que Diex a démonstrée:
> Bauduïnez, li enfes qui tant ot renommée,
> Drécha ses bras à mont; le couronne a hapée
> Que li lères Gaufrois ot, sus son chief, pozée.
> Le couronne Gaufroit a hors du chief levée,
> Et puis l'a, contre terre, tellement jus ruée
> Que la couronne fu en mile liex froée.
> Et quant Gaufrois le voit, mie ne li agrée:
> L'enfant jeta en l'aire, par telle destinée
> Que petit s'en fali n'ot le gambe affolée.
> L'enfes prist à criier, à moult haute alénée;
> Vers sa mère courut, qui en fu esgarée;
> Et si se répondi en sa robe erminée.
> Bien sot qu'il ot maufait, mais li coze ert passée.
>
> (I, v. 987—1003).

Ein argwöhnischer Ritter, der in dieser kindlichen Tat ein böses Omen für Gaufrois Zukunft erblickt, rät ihm, den Jungen, der ihm noch einmal gefährlich werden könne, — *Ortie qui doit poindre hastéement ortoie* sagt Gaufroi selbst — auf der Stelle zu töten. Während die Mutter eine solche Grausamkeit verwünscht, sucht ein anderer, milder gesinnter Ritter seinen Herrn zu beruhigen; Baudouin sei doch eben noch ein unschuldiges Kind, das ohne irgendwelche schlimme Absicht, nach Art und Unart seines Alters nach der glänzenden Krone gegriffen habe.

„Innochent!“ dist Gaufrois „s'innocent le cuidoie,
Tout chou qu'il m'aroit fait tantost li pardonroie.“
Et dist li chevaliers: „bien esprouver saroie
S'il est drois innochens: car je le méteroie
Entre .ij. biax bachins, où assir le feroie;
Et en l'un des bachins pumes je méteroie,
Et l'autre par dechà de florins combleroie.
Entre ces .ij. bachins cel enfant pozeroie:
Et s'il aloit as pumes, enchois qu'à le monnoie,
Je vous ai en couvent qu'inocent le tenroie;
S'il aloit as florins, que dire n'en saroie;
Il aroit sens en lui. Ensi, par ceste voie,
Porras user de chou; se tes consaus l'otroie.“

(I, v. 1031—1043).

Gaufroi stimmt zu. Wird der Knabe unkindlichen Sinnes die Gulden den Äpfeln vorziehen, dann wird ihm niemand frühreifen Verstand absprechen können; und sein Verderben ist in diesem Falle besiegelt.

Die Unschuldsprobe geht vor sich:

Or ont pris Bauduin li baron du paiis:
Ente .ij. biaus bachins ont l'enfanchon assis.
Li .j. de ces bachins fu de pumes emplis;
Li autres, au droit lez, de bons florins massis.
En milieu des bachins fu li enfès petis:
Il ot assez menguiet, ne fu mie famis;
Regarde les florins gannes et agensis;
D'autre part voit les pumez paréez à devis.
Li enfès ne lez prise valissant un parsiis,
Car n'avoit mie fain, ne pas n'en fu sourpris;
Vers le bachin à l'or a les .iiij. dois mis.
Par le mien essient, as florins se fuist mis;
Quant Jhésu-Cris y a .j. sien angèle tramis,
Que Diex i envoïa de son saint paradis;
Pour cel enfant sauver: car fait l'a Jhésu-Cris
Pour estre souverains de tous les plus hardis
C'onques fuist en siècle. De Diu fu establis,
Pour maintenir le règne où il fu surrexis,
Et le sainte chité où Diex fu mors et vis:
Chou est Jhérusalem, qui tout fu as Juis,
Dont Bauduins fu roys; . . . . .
Jà alast Bauduins le monnoie haper,
Quant .j. angèles vint le manète combrer;
Ens ou bachin as pums li a fait ravaler,
En le main l'en mist une; lors le laissa aler.

(I, v. 1066—1086; II, v. 37—40.)

Baudouin wächst heran und besteht, vom Schicksalswinde hin und her durch die Welt geblasen, die bunte Reihe der romantischen Abenteuer, mit denen der Dichter sein Publikum so trefflich zu unterhalten weifs. Endlich gelingt es dem Helden, den Verräter seines Hauses zu stellen; zum entscheidenden Zweikampfe bereit, stehen sich die beiden gegenüber.

> Or sont li canpion enmi le camp, andoi.
> Bauduwins ot grant joie de çou qu'il ot Gaufroi,
> Hautement li escrie: „lieux sui quant je vous voi.
> Je te desfi de Dieu et de sa dine loi!
> Onques mais je ne fui, par Dieu, si priès de toi
> Puis que fui à Nimaie; là te vi comme roi,
> N'avoie que .iij. ans, ramembre-toi de moi,
> Car te couronne d'or abati devant toi
> A le tière ou palais, plus le virent de troi,
> Morir m'en vosis faire à duel et à béloi.
> Entre deus bacins fui assis en povre esploi,
> De pumes et d'or fin furent enplus andoi:
> Je mis les mains as pumes, dont je fus en esfroi:
> Sé j'éuisse pris l'or, li baron de ta loi
> M'eusent jugiet à mort, pour faire ton otroi.
> A briés parlers, je sui Bauduwins, fieux le roi
> Que vendis outre mer, à duel et à anoi;
> Ma mère si fu Rose qu'as mis en povre ploi;
> Andeus les vengerai, ains qu'escapes de moi."
>
> (Bd. II, S. 359.)

Mit diesen Worten gibt sich Baudouin dem Gaufroi nach der einen Handschrift zu erkennen. Er erinnert sich also noch recht gut des Streiches, den er als Kind seinem Stiefvater gespielt hat, und jener kritischen Lage, in der er bei der folgenden Unschuldsprobe schwebte.

Die andere Handschrift zeigt an dieser Stelle stärkere Divergenz; aber auch sie gedenkt jener Szene im Saale zu Nimwegen, deren symbolischer Charakter durch den Ausgang des Zweikampfes erwiesen werden wird.

> „Gaufer", dist Baudewins, „ne me connoissiés mïe?
> Bien me connisterés ains l'eure de Complie:
> Ne vous souvient-il pas, traïtres plains d'envie,
> Dou petit Baudewin, fil Rose l'agencie,
> Que tenistes jadis par grande druérie;
> Et il prist en vo chief vo couronne jolie,
> A terre le geta, que toute fu brisie?
> Je sui chuis Baudewins dont je vous sénéfie."
>
> (XXIV, v. 474—481.)

Und Baudouin zählt dem Schurken das Sündenregister seines verruchten Lebens auf, worunter jetzt mit der Schneide des Schwertes ein blutiges Facit gezogen werden soll:

„La mort de mon chier père sera sour vous vengie
Et la mort de ma mère, si que je vous desfie;
Car li cœrs me dist bien que vous torrai la vie.
Tresdont que j'abati vo couronne jolie,
Fu-ce sénéfiance, mes cœrs le sénéfie,
Que vostre honnour serroit de par moi abaissie."

(ebd., v. 490—495.)

Der Dichter des *Baudouin de Sebourg* war in der Literatur seiner Zeit wohlbewandert. Und er hat es ausgezeichnet verstanden, verschiedenen literarischen Gattungen angehörige Werke für seine Dichtung zu verwerten, aus Reisebericht und Kreuzzugsepos, aus Legende und Fablel manche hübsche Szene auszuwählen, die er dann mit geschickter Hand als farbigen Einschlag in das Gewebe seiner grofsen Epopöe fügte.[1]

Auch unsere so wirkungsvolle und den Hörer in Spannung versetzende Episode ist keine Erfindung des Dichters. Lange Zeit vor dem kleinen Baudouin hat es in der Sage ein Kind gegeben, das einem Könige, seinem späteren Feinde, die Krone vom Haupte nahm, sie zu Boden schleuderte und deshalb von dem argwöhnischen Herrscher jener Unschuldsprobe unterzogen wurde: Nach einer mohammedanischen Legende war es der dreijährige Moses, der durch diese symbolische Tat dem Könige Pharao den künftigen Untergang seines Reiches anzeigte.

Die Erzählung ist in dem sehr interessanten Büchlein von G. Weil, „Biblische Legenden der Muselmänner", Frankfurt a. M. 1845, S. 141ff. zu lesen.

Moses wächst am Hofe des Pharao auf. „Eines Tages, — Moses war damals in seinem vierten Jahre — als Pharaon mit ihm spielte, nahm er ihm die Krone vom Haupte, warf sie zur Erde und schleuderte sie mit dem Fufse weg. Dies erweckte Pharaons Argwohn von Neuem; grimmig lief er zu Asia [seiner Gemahlin], machte ihr Vorwürfe, dafs sie ihn beredet, Moses beim Leben zu lassen, und zeigte von Neuem Lust, ihn zu töten. Asia lachte ihn aber darüber aus, dafs er sich von der Unart eines Kindes zu so schwarzen Gedanken verleiten lasse. Gut, sagte Pharaon, wir wollen einmal sehen, ob dieses Kind unüberlegt oder bedachtsam handelt. Lafs einmal eine Schüssel mit brennenden Kohlen und eine mit Dinaren hereinbringen; greift es nach Ersteren, so sei ihm abermals das Leben geschenkt, streckt es aber die Hand nach Letzteren aus, so hat es sich selbst verrathen. Asia mufste gehorchen, und als wäre ihr eigenes Leben in Gefahr, heftete sie ihre Augen in banger Erwartung auf Moses' Hand. Schon wollte dieses mit männlichem Verstande begabte Kind eine Hand voll Dinare nehmen, aber Gott wachte über sein Leben und

[1] Das Nähere hierüber jetzt bei W. Kleinschmidt: „Das Verhältnis des *Bauduin des Sebourc* zu dem *Chevalier au Cygne*, *Marco Polo*, *Brandan*, *Barlaam et Josaphat* und den *Fabliaux*." Göttinger Dissertation 1908.

sandte einen Engel, um gegen seinen Willen seine Hand nach den brennenden Kohlen zu lenken und sogar eine derselben in den Mund zu stecken. Pharao beruhigte sich wieder und bat Asia um Verzeihung; Moses hatte sich aber an der Zunge gebrannt und stammelte von diesem Tage an".

Die Mohammedaner haben diese Sage von den Juden übernommen. Weil, der dies konstatiert, teilt S. 141 Anm. die Fassung des Midrasch mit, die von der muselmännischen namentlich darin abweicht, dafs der kleine Moses die Krone Pharaos hier nicht zu Boden wirft, sondern sie sich selbst aufsetzt.

„Im dritten Jahre von Moses' Geburt, safs einst Pharaon auf seinem Thron, seine Gattin ihm zur Rechten, seine Tochter Bitja, mit Moses auf dem Schoofse, zu seiner Linken, und alle Fürsten Egyptens safsen an der königlichen Tafel. Da streckte Moses seine Hand nach der Krone Pharaons aus, nahm sie ihm ab und setzte sie sich selbst auf. Alle Anwesenden erschraken darüber, und Bileam, der Zauberer, sprach: Gedenke, o König! deiner Träume und ihrer Deutung! Dieser Knabe ist von Hebräern, welche Gott im Herzen haben, er hat aus innerer Weisheit das Reich Egyptens sich zugeeignet . . . (folgen Beispiele von Abraham bis auf Joseph) — wenn es dem König genehm ist, so vergiefsen wir sein Blut, bevor er den König seines Reiches beraubt. Da sandte Gott einen Engel in Gestalt eines egyptischen Fürsten, welcher sagte: wenn es dem König genehm ist, so lassen wir eine Schüssel voll Schohamsteine und eine voll Kohlen bringen usw."

Dafs nun diese jüdisch-mohammedanische Legende im mittelalterlichen Frankreich, und zwar schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bekannt gewesen ist, lehrt uns ohne weiteres *Jacques de Vitry*, der sie in einer Predigt, im ganzen wenig geändert, wiedererzählt. (Bei *Crane*, *The exempla from the sermones vulgares of Jacques de Vitry*, London 1890, Nr. CCCXIII.)[1]

„De Moyse autem parvulo dicunt Hebrei quod coronam quám Pharao in capite eius posuit in terra projecit videns in ea ymaginem Jovis, et voluit Pharao interficere eum eo quod sapientes Egypti dixerunt regi quod puer ille destrueret Egyptum. Quidam autem liberavit eum dicens: Videamus si ex infantia fecit; et allatis carbonibus incensis, posuit in ore suo et lingua ejus lesa est unde impedite lingue factus est ad loquendum . . ."

Der Dichter des *Baudouin de Sebourg* mufs diese schöne Legende auch einmal vernommen oder von ihr gelesen haben. Sie hat ihm gefallen, und er hat ihr, in treuer Nachbildung, den gleichen hervorragenden Platz in seinem Epos angewiesen, den sie in der Lebensgeschichte des Moses inne hatte. Das Herabschleudern der Krone vom Haupte des Verräters verleiht nicht nur jener Szene des ersten Zusammenstofses zwischen Baudouin und

[1] In dem sonst so reichen Kommentare dieser Ausgabe fehlt gerade zu diesem Exemplum S. 269 irgendwelche Bemerkung.

Gaufroi den gewichtigen Akzent, sondern ergibt, in diese eindrucksvolle Ouvertüre des Werkes gestellt, für dessen endlichen Verlauf von vornherein das entscheidende Vorzeichen. Und es war ein sehr glücklicher Gedanke des Dichters, bei der letzten, die Katastrophe herbeiführenden Begegnung der beiden Todfeinde jener kindlichen Tat nochmals Erwähnung zu tun, das über Gaufroi hereinbrechende Verhängnis nur als eine Verwirklichung früher symbolischer Andeutungen aufzufassen, und somit, Aus- und Eingang seines Epos verbindend, dessen auseinanderstrebende Einzelerzählungen doch zuletzt in einen festen Ring zu schliefsen.

Mit *Jacques de Vitry* stimmt unser Dichter darin überein, dafs bei ihm, im Einklange mit der mohammedanischen Fassung der Sage und abweichend von der des Midrasch, das Kind die Krone sich nicht selbst aufsetzt, sondern auf die Erde wirft. Die Unschuldsprobe tritt bei *Jacques de Vitry* in vereinfachter Gestalt auf; der Dichter des *Baudouin* zeigt dagegen den ursprünglichen Vorgang, indem das Kind zwischen zwei Gegenständen zu wählen hat. Nur hat er die glühenden Kohlen durch Äpfel ersetzt. In der jüdischen Legende spielen jene die wichtigste Rolle, denn sie erklären den Zungenfehler, mit dem Moses der Tradition nach behaftet war. Wahrscheinlich ist hier der Quellpunkt der Sage überhaupt zu suchen: Das jüdische Volk fragte nach einem Zufall, welchem sein Heros jenes Gebresten zuzuschreiben hätte. Die ätiologische Sage suchte eine Antwort darauf zu geben und berichtete nun von jener fesselnden Szene im Palaste des Pharao.

Unser französischer Dichter aber konnte natürlich keinen stammelnden Helden für sein Epos brauchen. So wählte er neben den Dinaren oder Schohamsteinen entsprechenden Gulden die unschuldigeren Früchte, die ein Kinderhändchen wohl nicht weniger reizen mufsten als funkelnde Kohlen.

Der Engel des Herrn leitet dieses auch hier; denn wie Moses, war auch *Baudouin de Sebourg* von Gott dazu auserwählt, grofse Taten in seinem Dienste und zum Preise seines Volkes zu vollbringen.

Erhard Lommatzsch.

Bruchstücke der „Estoire de Troie" von Beneeit de Ste. More.

Herr Professor Krüger machte mich kürzlich auf 2 Pergamentstücke mit französischem Text aufmerksam, die in den Einband eines Buches der Universitätsbibliothek in Münster, der *Consuetudines totius presidatus seu Turonensis baillivie* des Johannes Sainxon, eingeklebt waren. Ich löste sie los, und nachdem die verblafste Schrift durch Anwendung von Gallustinktur gröfstenteils lesbar geworden war, konnte ich leicht feststellen, dafs uns hier der Zufall Bruchstücke der *Estoire de Troie* erhalten hatte.

Die Titelseite des Druckes weist kein Impressum auf; dagegen nennt sich in der ausführlichen Schlufsschrift als Drucker Jacques Poussin in Paris, der dort von 1514—1516 seine Kunst ausübte.[1] Auf die Werkstatt eines französischen Meisters weist auch der Renaissanceeinband mit seiner reichen Lederpressung hin. Über die weiteren Geschicke des Buches berichten drei Besitzvermerke, die auf dem Titelblatt eingetragen sind. In kleiner, undeutlicher Schrift des 16. Jahrh.'s nennt sich als erster Besitzer „Sallet Petelicy" (?); dann folgt „Theodorus a Scheluer B", oder wie er sich auch sonst nennt „Theodorus a Scheluer Schoeppingensis J. V. D., Monasteriensis cancellarius", der seine seit 1569 gesammelten zahlreichen Bücher in den Jahren 1619—36 dem 1588 in Münster gegründeten Kolleg der Jesuiten schenkte.[2] Das Exlibris der Jesuiten steht an dritter Stelle; ihre Bücher bilden den Grundstock der jetzigen Universitätsbibliothek. In das 16. Jahrh. und nach Frankreich ist also der Untergang der Handschrift zu setzen, von der uns nur spärliche Reste erhalten sind.

Es sind dies 2 Pergamentstreifen, jeder 20 cm lang und 5 cm breit, die zur Befestigung der Bünde auf die Innenseite der Deckel in der Längsrichtung geklebt waren. Aneinander gefügt ergeben sie die beiden äufseren Spalten eines Blattes, von der zweiten Spalte der Rückseite sind nur die Anfänge erhalten. Durch Beschneiden der oberen Ränder gingen die ersten 6 Zeilen der Spalten verloren; ferner ist durch Beschneiden der Ecken der einen Längsseite bei jedem Streifen das Schriftfeld beschädigt. Die

[1] Nach P. Renouard, Imprimeurs parisiens. 1898, S. 303.

[2] Aus dem geistigen Leben und Schaffen in Westfalen. Festschrift. 1906, S. 278.

Breite der Spalte ist 6,5 cm, ihre ursprüngliche Höhe betrug etwa 21,4 cm mit 47 Zeilen. Die sorgfältig ausgeführte, auf der Rückseite des Blattes leider stark verwischte Buchschrift weist auf den Anfang des 14. Jahrhunderts. Die Verse sind abgesetzt und beginnen mit vorgerückten Majuskeln. Rote Initialen von doppelter Zeilenhöhe dienen zur Hervorhebung des Anfangs gröfserer Abschnitte.

Ein Vergleich des Textes mit der Ausgabe von Constans (Société des anciens textes 1904 ff.) zeigt, dafs die Münsterer Bruchstücke, die ich mit M³ bezeichnen möchte, in die zweite Abteilung der zweiten Familie der von Constans aufgestellten Handschriteneinteilung einzureihen sind, und zwar stehen sie hier K (Paris, Bibl. Nat. fr. 2181) am nächsten. Übereinstimmungen mit anderen Handschriften sind meist nur orthographisch oder textuell und zwar sind sie nur bei den Handschriften der zweiten Familie vorhanden, mit Ausnahme von v. 16362, dessen *trente* sich nur noch in der zwischen beiden Familien schwankenden Handschrift M² findet. Dagegen bietet M³ eine Reihe von Lesarten, die von Constans nicht belegt sind; sie sind indessen nur für die Filiation der Hss. von Interesse.

Der Abdruck schliefst sich eng an die Handschrift an. Doch habe ich zur Bequemlichkeit des Lesers Apostroph und Interpunktion eingeführt, die Abkürzungen aufgelöst, sowie unvollständige Verse und unleserliche Stellen durch Einsetzen des Textes der Ausgabe von Constans oder verwandter Handschriften in Klammern lesbarer zu machen gesucht. War eine Ergänzung unmöglich, so bezeichnen Punkte die Lücke. Von den Abkürzungen habe ich *ml't* mit *molt*, die Endung *ō* der 1. und 3. Pluralis mit *on* und *ont* wiedergegeben. An einigen Stellen sind besonders sinnstörende Schreibfehler verbessert unter Verzeichnung der handschriftlichen Lesart in den Anmerkungen.

Vorderseite

16331 [Sire qui tant nos ami]ez,
[Sire qui toz nos guard]iez,
[Sire qui tant estiez] proz
[Que nos defendiez de] toz,
16335 [Queus damages quant] estes mort!
[Tant par est] g*ra*nt des*con*fort!
[Ja mais] n*us* bie*n* ne no*us* va*n*dra,
Ja meis n*us* ho*m* ne no*us* va*n*dra,[1]
[Ja m]eis ne lor sero*n* recous:
16340 [To]z lor uoleirs fero*n*t de no*us*
[L]i a*n*nemi li reneie.
Ha! *com* seront de*con*seille
Li cheitif cheualiers de t*r*oie!

---

[1] v. 16338 ist am Rande nachgetragen; vor *hom* ist *bie* mit Querstrich getilgt.

La lor deffe*n*se ert meis si proie[1]:
16345 Ja ni au*ra* meis porte ou*er*tes.
Ha! lasses, fo*n*t elles, q*ue*les p*er*tes!
Ja ne sero*n* meis mariees:
Cheitiues an sero*n* menees
Doleroses a lo*n*c s*er*uage.
16350 *Com* est la uot*re* mort sauage
Que il n'est pas dreit ne reso*n*
Que no*us* ore amp*res* vo*us* uiuo*n*.
Empreis li cors est toz li criz
Q*ue* nus si gra*n*t ne fu oiz.
16355 Tuiz le seue*n*t iuqu'*an* la sale:
Tuit p*er*si, effreist e pale,
La est le doul si a*n*goissous,
E si pesme e si dolerous
Que ne porreit rie*n* re*conter*.
16360 Sor lui[2] se ueit p*ria*n*t* pasmer,
Sor lui se geist reddes e freis,
Sor lui se pasme .XXX. feis
Que il n'a*n* ist fu*n* ne aleine.
Oste l'a*n* ont a m*o*lt *gra*nt peine
16365 Si fiz, si rei e si *con*tor.
E[n] vnne cha*m*bre pei*n*te a flor
E[n] est portez si come[3] morz:
Mauueis er meis li ſo*n* *con*forz.
Est*ra*nge deul refeit paris:
16370 L'eiue li cort aual le uis,
De ses dous ieuz tandreme*n*t plore
Soue*n*t maudit le ior e l'ore
Que li torne fut assa*m*blez

Rückseite [Molt] p*ar* maudit c[ele auenture.]
16377 [S]ire, douz amis, [sire chiers,]
Vala*n*t sus t*re*stoz [chevaliers,]
Qui fera mellee . . . . .
16380 E q*u*i va*n*gera meis no[z] morz[4]?
Qui no*us* sera meis [c]o*n*fano*n*s,
Chatiaux, estendar[z ne] d*r*aio*n*s?
Qui no*us* saura meis [main]tenir?
. . . .[5]

---

[1] *proie* ist spätere Korrektur; vorher stand wahrscheinlich das Richtige, aber später nicht mehr verständliche *poie*.

[2] *lui* ist von späterer Hand über mit Querstrich getilgtes *tei* geschrieben.

[3] Hs. *ome*; wohl durch Versehen des Schreibers der für *ɔ[me]* der Vorlage *o* las.

[4] Hs. *moz*.

[5] Dieser Vers ist besonders schlecht erhalten. Zu lesen ist etwa: *Lės c̊res no ɔmēt* . . ., wobei die übergeschriebenen Buchstaben auch graphisch ähnliche sein könnten. Über *no* ist im Pergament eine Lücke. Es liegt wohl eine von Constans nicht verzeichnete Lesart vor, die sich aber von den Worten seines Textes: *Li cuer nos devreient partir* kaum weit entfernte.

16385 Q*ua*nt no*us* vo*us* esgardo*n* an biere.
La uostre mort p*ar* est ta*n*t chiere
Que nul ne seit le g*r*ant domage
Que receit oi votre lignage:
P*ar* vo*us* estoit tuit deffanduz,
16390 Meis or est mort e *con*[fon]duz.
E si dieu pleit, [cil en mor]ra:
Ja nul g[arder] ne l'a*n* p[orr]a.
Vangie demein sera[1] sanz feille,
Si troue[z est] an la bateille.
16395 Mei ne chaut, s'il m'aueit ocis,
Meis [de lui] fust va*n*geme*n*t pris.
Desus le cors cheit [pasme]z:
Adonc i ot dolor asez.
MOlt le reg*r*este troilus,
16400 Q*ua*r rien soz[2] ciel n'amout il pl[us;]
E si feit[3] polidamas
E anthenor e eneas,
Tuit si ami e tuit so*n* fr[er]e.
Adonc vie*n*t ecuba sa mere,
16405 Andromacha e dame heleine:
Checu*n*ne esteit e pale e ueine
Que ne se fusse*n*t ia meues;
S'el ne se fusse*n*t soutenues,
Ne peusse*n*t sus piez ester.
16410 Qui les oist breire e crier
Com checu*n*ne ses dras deront,
Silec fust le plus fous dou mo*n*t,
Ne peust a n*u*l four muer
Qu'il n'e*n* eust g*r*ant doul a couer.
16415 Q*ua*nt sor le cors chient pasmees,
Si maldient les destinees

Die zweite Spalte der Rückseite enthält die Anfänge der vv. 16432—461 und zwar meist die 4 ersten Buchstaben; von v. 16443, 449 ist die Schrift völlig zerstört, von v. 16432, 440—3, 446, 449, 451 ist nur der Anfangsbuchstabe erkennbar. Ich verzeichne hier nur die von Constans' Text abweichenden Lesarten:

16433 und 434 vertaucht — 448 E doz — 452 *Par* for[ce] — 454 *Par* qui — 457 ff. Le rei . . . La m . . . E toz . . . De su . . .

[1] *demein sera* ist am Rande nachgetragen.
[2] Hs. *sor.*
[3] Hs. *fein.*

K. CHRIST.

Die Episode aus der Vie de Madeleine.

Robert Reinsch (Arch. f. d. Stud. d. neueren Sprachen LXIV, 85—94), Adolf Schmidt (Rom. Stud. IV, 523—542) und Doncieux (Rom. XXII, 265—270) beschäftigten sich eingehend mit der Episode, die durch die Bearbeitung des Guillaume le Clerc bekannt ist. Paul Meyer hat zuletzt die französischen Gedichte von Magdalena zusammengestellt (Hist. litt. XXXIII, 368) und erwähnte auch die Hs. in der Bibliothek des Herzogs von Portland zu Welbeck, die sowohl Reinsch als auch Schmidt unbekannt geblieben war. Ich will nach dieser Hs. einige Veränderungen und Ergänzungen in dem durch Schmidt sorgfältig festgesetzten Texte angeben und dabei die lateinische Quelle bestimmen, die bisher den Forschern entging. Eine Übersicht sämtlicher mir bekannter Bearbeitungen mag vorangehen:

1. *Cantinella provençale du XIe siècle en l'honneur de la Madeleine*, chantée annuellement à Marseille le jour de Pâques jusques en 1712. Marseille, 1861 herausgegeben von J. T. Bory (C). Die Episode behandeln die Str. 14—17.

2. Eine Legende in provenzalischer Sprache zwischen 1250 und 1279 geschrieben, c. 1200 Alexandriner veröffentlichte Chabaneau *Revue des Langues Romanes* 3e s., t. XI, p. 157. Die Erzählung der Episode beginnt dort V. 326 (Ch).

3. Eine französische Legende von Nikolaus Bozon in einer Hs. des British Museums (Cotton, Dom. AXI ff. 92 b—95 b), im XIII./XIV. Jh. verfafst, ist noch nicht veröffentlicht (B). Die Episode findet sich auf ff. 93 a—94 a.

4. Ein Fragment von 42 Alexandrinern in der Hs. York, Bibl. des Domkapitels, 16 K 13, fol. 128 ist von P. Meyer erwähnt.

5. Ein französisches Gedicht, in zwei Hss. erhalten: Besançon 254, fol. 165 und Archives des Basses-Pyrénées 10 wurde ebenfalls von P. Meyer erwähnt.

6. Eine französische Prosalegende in der Hs. Bruxelles Bibl. roy. de Belgique 9225 ff. 58—61 beschrieb P. Meyer (Rom. XXXIV, 24—43). Die Episode findet sich auf ff. 59/60.

Drei weitere Prosalegenden mit gleichem Inhalt stehen in folgenden Hss.:

7. London, British Museum, Add. 17275 (L),
8. Paris, Bibl. Nat. fr. 185 (P_1),
9. Paris, Bibl. Nat. fr. 183 (P_2),
10. Eine von den erwähnten abweichende Prosabearbeitung in der Hs. Bruxelles, Bibl. roy. de Belgique 10295—304 ff. 114—116 von P. Meyer beschrieben (Rom. XXX, 308). Die Episode steht auf ff. 114/115 (Br_2).

11. Guillaume le Clerc bearbeitete die Episode allein im Anfang des XIII. Jhs. in 710 Achtsilblern. Das Gedicht wurde nach der Hs. Paris, Bibl. Nat. fr. 19, 525 f. 67 durch Reinsch und Schmidt veröffentlicht. Die Hs. von Welbeck wurde im Katalog von Strong und zuletzt durch Baker (Rom. XXXVIII, 418—424) beschrieben (G).

12. Ein Bruchstück aus 13 sechszeiligen Strophen bestehend, ist nach einer Trierer Hs. von Keuffer (Festschrift zur Begrüfsung deutscher Philologen, dargebracht vom Gymnasium zu Trier, 1879, S. 149 ff.), von Suchier (Zeitschr. IV, 362 ff., 1880), zuletzt von Doncieux (Rom. XXII, 256—270) veröffentlicht worden (T). Das Bruchstück ist mit *G* V. 401—586 übereinstimmend.

13. Ein mhd. Bruchstück von Steinmeyer in der Zeitschr. f. d. Alt. XIX, 159—164 herausgegeben, das mit *G* V. 214—370 (S) übereinstimmt.

14. Eine mhd. Bearbeitung in einer Hs. zu Karlsruhe von Mone erwähnt im Anzeiger VIII, 481—490. Die Episode steht in den V. 2425—2545 (K).

15. Drei mittelenglische Legenden gab K. Horstmann (*Altenglische Legenden*, Paderborn, I, 1875, II, 1881) heraus. Die erste aus der Hs. Oxford, Bodleian Libr., Laud 108 f. 190 (H. I. 148—162), besteht aus 643 gröfstenteils Paarversen (H_1).

16. Die zweite befindet sich in der Hs. Edinburgh, Advoc. Libr., Auchinl. ff. 62—65 (H. I. 163—170) und besteht aus 680 kurzen Paarversen (H_2).

17. Die dritte ist in der Hs. British Museum, Harl. 4196 enthalten (H. II. 81) und zählt 1047 Verse (H_3).

Die Legenden in Vers und Prosa, die das Leben der Heiligen vollständig erzählen, können in drei Abschnitte geteilt werden: 1. Magdalenas Aufenthalt in Bethanien, 2. die Bekehrung des Königs oder Fürsten zu Marseille, 3. ihr Büfserleben in der Höhle Sainte Baume. Wir finden die drei Abschnitte in C, Ch, B, K, Br_1, P_1, P_2, Br_2.

Den zweiten Abschnitt allein behandeln G, T, S, H_1, H_2, H_3.

Die Quelle für 1. ist das Evangelium, in 3 ist das Anachoretenleben vom Orient in den Occident versetzt, die Erzählung wurde wahrscheinlich dem Leben der h. Marie von Egypten entlehnt (s. *Annales du Midi* V. 19). Die Vorlage war entweder die *Legenda aurea* des Jacobus de Voragine oder das *Sanctorale* des Bernhard

de Gui (in der Hs. Paris, Bibl. Nat. lat. 5406 fol. 111 enthalten), die auf einer verlorenen lateinischen Bearbeitung beruhen (Hist. Lit. XXXII, 90—100). Über die Quelle von 2 äufserte sich P. Meyer folgendermafsen: „Le miracle opéré en faveur du roi de Marseille ne s'est rencontré en aucun écrit antérieur au XIII[e] siècle, et les conditions dans lesquelles il apparait portent à croire qu'il a été publié à part avant d'être incorporé à la vie de la sainte". Die Episode finden wir aufser der *Legenda aurea* und dem *Sanctorale* im *Speculum historiale* des Vincenz von Beauvais (IV. B. K. XCVI—XCVIII) und in der Hs. Joibertus der Arsenalbibliothek No. 735, wovon Faillon in den *Monuments inédits sur l'apostolat de sainte Marie Madeleine*, II, 575—579 nur den Anfang veröffentlichte.

Vollmöller hat schon bemerkt (Litblatt. f. germ. rom. Phil., 1880, S. 162), dafs nicht für *S*, sondern für *B* die *Legenda aurea* wahrscheinlich als Vorlage diente. Die selbständigen französischen Bearbeitungen der Episode (*G*, *T*) weisen gleichfalls auf eine andere Quelle hin und bekräftigen die Vermutung von P. Meyer. Die Vorlage derselben fand ich in der Hs. Paris, Bibl. Nat. lat. 803 ff. 225r—227r, woraus der Text in dem *Cat. Codd. Hag. Bibl. Nat. Paris.* III, 1893, S. 525—530 veröffentlicht wurde. Die Hs. stammt aus dem XIV./XV. Jh. und gehörte früher einem Kloster im Kirchensprengel Tournai. Der Herausgeber bemerkt zum Text: „Fabulosa sane et sub hac forma, ni fallimur, inedita".

Um die Vergleichung der lateinischen Vorlage mit einer französischen Bearbeitung zu erleichtern werde ich einen Abschnitt aus *G* neben der Vorlage zum Abdruck bringen und gleich die Varianten nach der Hs. zu Welbeck (*W*) mitteilen:

Paris, Bibl. Nat. lat. 803, fol. 225r:		*G*
Postquam Dominus noster		Apres ceo que nostre signor
Jesus Christus, Dei et hominum me-		Jesu Crist, le veir sauveor,
diator per passionem et gloriosam re-		Fu relevez de mort a vie
surrectionem suam, devicto mortis im-	4	Esi fu de la compaignie
perio, glorificata humanitatis substantia,		
ad caelos ascendit,		Parti e la desus monté
		Au destre de la magesté,
		Li apostre se departirent
	8	Qui plusors terres convertirent.
beate Maria Magdalena		La gloriose Magdaleine
(et b. Maximinus . . . principe)		
		Qui de l'amor de deu fu plaine,
una cum couterinis suis, Martha		Marthe, sa suer, e Lazarus
scilicet et Lazarus		
	12	Que suscité aveit Jesus,
et illo qui caecus a nativitate		E cil qu'avuegle oust esté né,

W: 13 Et celui ki ciu ou.

limitis oculis sputo dominico tam interioris hominis quam exterioris lumen recepit		Que deus aveit enluminé,
et Maxilla, quae loquente Domino Jesu ad turbas dixit:		Dont maint Jueu s'esmerveilla,
	16	E la corteise Marcilla
		Qui la bele parole dist,
		Quant el benëi Jesu Crist
Beatus venter qui te portavit, etc.		E le ventre qui le porta,
	20	E la mamele qui l tetta,
et beatus Maximinus,		E un desciple de grant pris
unus ex septuaginta duobus discipulis,		Qui fu un des seissante dis,
cui comendata fuit a beato Petro apostolorum principe		Qui Maximinus aveit non,
plerisque discipulis ad mare profecti	24	Cil fu lor siste compaignon,
sunt et naviculum ingressi, zephiro		Au congié Pierre s'enalerent
spirante, vernali gratior aura, Deo		La mer de Grece trespasserent
duce cursu placido Massiliae portui feliciter applicuerunt.		E arriverent a Marseille.
Et egredientes navim villam ingressi	28	En la vile, ceo fu merveille,
sunt, et cum non invenissent aliquem qui eos hospitio exciperet		Ne purent trover nul ostel,
in porticu, quae praeerat fano gentis		Mais au temple d'un faus autel,
		Au temple ou la gent s'assembloent
illius, terrae et lapidibus	32	Qui vaines idles aoroent
accubantes, jejuniis et orationibus per-		Les covint la nuit herbergier
noctaverunt.		A poi beivre e a poi mangier.

Im folgenden werde ich links die wichtigeren Abweichungen der Bearbeitung *G* von der lateinischen Vorlage, rechts die Varianten der Hs. *W* nach der Ausgabe Ad. Schmidts angeben:

	60 Ou s. mullier que b. aveit
	81 Ke e. deust dire a s. seygnur
	89 La secunde feiz tut autresi
	129, 130 Fehlt.
Fehlt.	135—151
Fehlt.	155—160
	(162) Ne voil jeo plus demorer
	Ke jeo ne nauge a sepulcre orer;
	Desques en Jherusalem vay,
	Et par mei meimes enqueray.
	166, 167 Fehlt.
	182 Ke (Rom. X, 624)
	188 K. cil a. sun gre otriée

W 23 Maximius 24 Ou autre genz qu'il aveient Qui en nostre seignur creient 30 au porche.

	213, 215 Fehlt.
Fehlt.	219—226
Fehlt.	271—285
	276 devient saver (Rom. X, 624)
	294 D'akun s. d. l. traiant (Rom. X, 624)
	324 Bel t. averuns uncore veu
	335 Est emis s. grant d. (Rom. X, 624)
	365, 366 Fehlt.
	381, 382 Fehlt.
Fehlt.	469
	531 Li franc pelerin s'en repeire
	533, 534 Fehlt.
	552 Kant lui pelerin l'ou. v.
	551 Demeintenant il ad conu
	567 Tant tost cun il poet si s'en vet
	568, 569 Fehlt.
	(576) Il vit bien u l'enfant ala Delivrement est venu la.
	589 A une perke et b. et seur
Fehlt.	647—662
	682 Ki u. mult grant contredit (De gent a ki ele sermonout Cil vint a lui al ainz k'il pout)
	703 Li fiz crust
	(710) A lui puisum communaument Apres la mort senz targement Aler et vivre en glorie Et loer le rei de victorie. Amen.

Jacobus de Voragine hat an der erwähnten Quelle Veränderungen vorgenommen, die er möglicherweise in seiner Vorlage vorfand. Es sind gröfstenteils Kürzungen: Cat. III, S. 526, Z. 42, S. 528, Z. 8—13, S. 528, Z. 27, S. 529, Z. 8, S. 529, Z. 37, S. 530, Z. 1, S. 530, Z. 21—25 fehlen bei ihm. Viele Abschnitte hingegen, besonders die Gespräche zeigen wörtliche Übereinstimmung. Die oben erwähnten Bearbeitungen folgen hinwieder entweder der gekürzten oder der erweiterten Fassung. Die Abweichungen sind unbedeutend. Der Fürst wird *emperador* oder *reys* (C) genannt, der Schauplatz ist statt Syrien Rom (B, T), in welcher Angabe die Vorlagen den Dichtern völlige Freiheit liefsen. Eine Prosaredaktion zeigt die originellste Auffassung in der Erklärung des Wunders (Br_2): *Si trouverent l'enfant tout vif, car par le volentet de nostre signor l'avait nourit et alaitiet une singnesse qui en l'isle avoit ses faons*, und weiter unten: *En la naif rentrerent et au repairier se misent en lor pais, dont vint la singesse qui l'enfant avoit nourit et alaitiet sur la rive de la mer et prist a barbeter et a braire apres l'enfant qu'avoit nourit*,

car comme son faon l'amoit, dont tout cil de la neif s'esmerviellerent et liement loerent dieu dou miracle, si que boin vent lor envoia (Fol. 115r u. v.)

Unter 200 französischen Legenden in Versen, die P. Meyer verzeichnet, sind aufser einzelnen Abschnitten des Lebens Jesu und der Maria nur einige Parabeln selbständig bearbeitet worden (Barlaam und Josaphat s. Hist. Litt. XXIII, 76, 77, 257, *Les deux frères*, *Rom.* XIII, 591). Die erhaltenen Legenden zeigen öfters Spuren selbständiger Behandlung einzelner Episoden, wie ich bei Herausgabe einer Legende der h. Elisabeth nach einer Hs. in Bruxelles darlegen werde.

Ludwig Karl.

VERMISCHTES.

I. Zur Literaturgeschichte.

Des estats du siecle.

(Montaiglon et Raynaud, *Rec. gén. des Fabliaux*, II, no. LIV).

Ainsi que l'a remarqué M. J. Bédier dans son ouvrage sur les fabliaux (p. 7), la petite pièce, publiée par Montaiglon et Raynaud sous le titre indiqué ci-dessus, n'est pas, à proprement parler, un *fabliau*. C'est plutôt un *dit*, c'est-à-dire une composition narrative sans le récit indispensable à tout fabliau. Il s'agit d'un homme inconstant, qui change successivement de métier, sans jamais se fixer. La pièce commence:

> Nous lisons une istoire ou fable
> D'un qu'avoit .j. fil non estable

et finit par ces vers:

> Et propousa toute sa vie
> Estudier Astronomie
> Et savoir du ciel la nature
> Quar de la terre n'a plus cure.

Ce *dit* est publié d'après l'unique ms. de Genève 179bis décrit par M. Ritter dans le *Bulletin de la Société des anciens textes*, III (1878), p. 85. Le ms. renferme plusieurs textes, que M. Ritter a pu identifier en grande partie, soit dans sa notice dédiée à l'important recueil de Genève, soit dans une note additionnelle (*Bull.* V, 97). Or, il lui a échappé que la pièce dont il est question est tirée de la traduction en vers de la *Consolation* de Boëce par Renaut de Louhans (1336),[1] ce que Montaiglon et Raynaud n'ont pas non plus remarqué. Il est évident que, si cette remarque avait été faite, la petite pièce ne figurerait pas dans le *Recueil général des Fabliaux*, d'autant plus que le ms. de Genève nous donne un texte corrompu et incomplet. Il y manque la fin ou conclusion, dans

---

[1] Voir, sur cette traduction encore inédite, L. Delisle, *Bibl. de l'école des Chartes*, XXXIV, 19 et *Invent. gén. des mss. français*, II, 331. Voir aussi Nagel, *Zeitschr.*, XV, 1 et Gröber, *Grundrifs*, II, 746, n, 4.

laquelle l'homme inconstant déclare, à la suite de tous ses changements:

> Que il voudroit ung asne estre.
> Asne ne met ren en sa teste;
> De riens au monde ne ly chault
> Autant du froit comme du chaut.

C'est une des nombreuses et intéressantes digressions que Renaut de Louhans s'est plu à insérer dans son ouvrage. Elle se trouve intercalée dans le second livre.

G. BERTONI.

II. Zur Texterklärung.

1. Remarques sur le texte d'Aucassin et Nicolete.

Les remarques que je prends la liberté de présenter à l'occasion de la nouvelle édition de la *cantefable*[1] n'ont pas la sotte prétention d'améliorer un texte qui a eu la rare chance d'être élaboré par M. Hermann Suchier et examiné par G. Paris, A. Tobler et W. Foerster. Leur but est de signaler seulement quelques rares passages où l'établissement du texte ou l'interprétation peuvent laisser place à un doute dans l'esprit du lecteur.

3, 5. Le *que* qui figure au début de ce vers n'est pas mentionné à l'article *que conjonction* du glossaire, ce qui semble indiquer que M. Suchier lui attribue la valeur de pronom relatif. Je serais très porté à y voir la conjonction commandant une proposition qui restreint la portée d'une négation générale exprimée par la proposition principale. *De Nicole le bien faite Nus hom ne l'en puet retraire, Que ses peres ne li laisse Et* (je supprimerais le point précédant ce vers) *sa mere le manaće*, me semble avoir le sens: „Personne ne le peut détourner de Nicolete, sauf que son père ne la lui laisse pas et que sa mère le menace". Dans l'étude de M. Tobler sur „*ne ... se ... non, mais, fors, que*" (Verm. Beitr.[2] III no. 13) on ne trouve aucun exemple de ce *que* restrictif commandant une proposition complète. Il en est de même du livre de M. Graeme Ritchie, *Recherches sur la syntaxe de la conjonction „que" dans l'ancien français* (Paris, Champion 1907). Il me semble pourtant que *Onc n'i prist drap ne garnement, Que solemant sor sa chemise Vesti une pelice grise* Thèbes 792, que M. Graeme Ritchie cite à la p. 65 comme exemple de *que* amenant une forte affirmation, devrait s' interprêter plutôt comme *que* restrictif. Dans le ms. Bibl. Nat. fr. 794 du *Conte de Graal* de Chrétien, que M. Baist vient de publier

---

[1] *Aucassin et Nicolete*, texte critique par Hermann Suchier, 7[e] éd. avec une table contenant la notation musicale, tr. fr. par A. Counson, Paderborn 1909.

(s. l. d.; non mis dans le commerce) on lit au v. 432 sqq.: *Ne pot foir car a grant haste An litiere aporter se fist Qu'aillors ne sot ou il foist.* La leçon critique proposée par M. Baist remplace *car* du premier vers par *mes*. Le ms. dont dérive le ms. 794 portait probablement *que* (équivalant à *mes* de l'original). C'est ainsi du moins que je m'explique la leçon *car*: le copiste du ms. 794 devait être de ceux qui confondent les deux conjonctions *que* et *car*. Il serait eu effet peu probable qu'il eût passé directement de *mes* à *car*. *Et ne porquant bien sui amors, Que miex vaut bataille que mors* Rigomer 11197 fournit un troisième exemple de ce *que* restrictif.

6, 21 sqq. *Mout i ariés peu conquis, car tos les jors du siecle en seroit vo arme en infer; qu'en paradis n'enterriés vos ja.* Entre *seroit* et *vo arme* l'édition intercale, avec G. Paris, les mots: *vos cors honis, et après en seroit.* Je me demande si la hardiesse de l'emploi de l'expression *tos les jors du siecle* dans un passage où il est question de la damnation *éternelle* est une raison suffisante pour admettre l'existence d'une lacune. Si le discours du vicomte avait contenu une allusion aux inconvénients „séculiers" d'une liaison d'Aucassin avec Nicolete, le damoiseau n'aurait pas manqué, ce semble, d'y faire une réponse dans sa réplique. Car il ramène la question du salut éternel elle-même à une question d'agrément mondain, et l'auteur de la *cantefable* est un artiste trop consommé pour ne pas s'apercevoir de la faute qu'il il y aurait à laisser sans réplique l'argument qui aurait dû toucher le plus son héros. Quant à la hardiesse stylistique, elle me paraît moins choquante que celle qui fait dire à Chrétien *An toz tans la fuelle li dure, Qu'il ne la pert soir ne matin* Chlyon 384, une leçon que je maintiendrais à l'encontre de la note de la grande édition, cf. *Ne lor faut guere au soir ne au matin* RCambr. 482.

10, 26 sqq. *et fait un caple entor lui autresi con li senglers, quant li cien l'asalent en le forest, si* (*sic* G. Paris et éd.; *et* ms.) *qu'il lor abat dis cevaliers et navre set.* Est-il impossible de conserver ici la leçon du ms., en considérant *et que* comme le résultat d'un croisement ou fusion des deux constructions postulées par G. Paris? Il me semble que quand on se propose de dire que quelqu'un combat *autresi con li senglers et si qu'il lor abat dis cevaliers,* on peut facilement être amené à dire *autresi con li senglers et qu'il lor abat* etc., l'idée de *si* étant déjà contenue dans *autresi.*

10, 52. *Će m'eüstes vos en covent, et će voil je que vos me tenés.* Le ms. porte: *M'eüstes vos en covent, et je voil je que vos me tenés.* Les corrections sont dues à G. Paris et A. Tobler. Celle qui remplace le premier *ie* par *će* est évidente, mais je me demande si l'on ne pouvait pas conserver le début du passage tel que, en ponctuant: *M'eüstes vos en covent? Et ce voil je* etc. Après avoir dit au v. 48 sqq.: *Enne m'eüstes vos en covent . . . que vos me lairiés Nicolete ma douće amie tant vëir, que j'aroie parlé a li deus paroles ou trois et que je l'aroie une fois baisie?*, Aucassin répète *M'eüstes*

vos en covent?, marquant par là l'impatience qu'il ressent devant les tergiversations de son père. L'ommission du complément direct dans cette phrase s'expliquerait non pas par la faculté du vieux-français de ne pas exprimer l'un des deux compléments pronominaux, mais par la nature même de ces interrogations répétées *in affectu*. Au point de vue syntaxique, elles constituent des propositions interrogatives inachévées. Pour faire sentir son impatience, on répète l'interrogation, et on ne l'achève pas, comme si l'on espérait que l'interlocuteur, comprenant ce mouvement d'humeur, s'empresserait de répondre avant qu'on eût le temps de terminer la phrase. La phrase complète serait non *Le m'eüstes vos en covent?*, mais *M'eüstes vos en covent que vos me lairiés Nicolete ma douće amie tant veïr* etc.? La mise en avant du pronom personnel atone dans une interrogation est attestée pour notre texte, voy. 24, 33 avec la note de l'éditeur. Il y a pourtant une petite objection à cette explication. Ce n'est pas *Et će voil je que vos me tenés* qui est gênant. On sait que la conjonction *et* relie souvent deux propositions dont l'une peut être considérée comme la conséquence de l'autre (voy. Tobler, *Vr. an.*[2] p. 30); l'interrogation d'Aucassin équivalant à l'affirmation de l'existence du *covent*, *Et ce voil je* etc. est justifié. Mais l'omission d'*enne* du v. 48 dans la répétition du v. 52 est embarrassante. Aussi n'hésité-je pas de préférer à mon explication celle de la première édition de la *cantefable*. M. Suchier y mettait un point après *trois* (v. 51) et lisait: *Et que je l'aroie une fois baisie, m'eüstes vos en covent, et će voil je que vos me tenés*[1].

10, 60. *Quens de Valenće, fait Aucassins, je vos ai pris!* Je remplacerais le point d'exclamation par un point d'interrogation. Aucassin n'affirme pas ici, mais interroge tout en étant certain de la réponse qui lui sera faite. On sait que des interrogations semblables ne se distinguent parfois des assertions que par le ton sur lequel elles sont prononcées, voy. A. Schulze, *der afr. direkte Fragesatz* § 282 p. 243. Le contexte me paraît appuyer mon interprétation. Les mots *Quens de Valenće*, qui figurent au début de la phrase indiquent qu'Aucassin interpelle son prisonnier; le v. 62 *Sire, voire! fait li quens* contient la réponse attendue du comte.

15, 1 sq. *Li gaite fu mout vaillans, Preus et cortois et saćans.* Est-ce à dessein qu l'édition porte *cortois* en admettant une syllepse du genre? Une note ne serait pas superflue alors.

15, 18. *Tost te feront messeant.* Il me semble que *tost* a ici plutôt la valeur de „facilement" que de „bientôt", qui est la seule signification enregistrée au glossaire *h. v.* Sur ce sens de *tost.*, voy. Tobler sur *Vrai an.*[2] 389.

16, 18 *si bel pié et ses beles mains, qui n'avoient mie apris c'on*

---

[1] C'est M. H. Suchier lui-même qui a bien voulu me rappeler cette interprétation proposée il y a plus de trente ans et qu'il est enclin de reprendre aujourd'hui. C'est à lui aussi que je dois l'objection concernant *enne*.

les bléćast, furent quaissies et escorcies. Quaissies et escorcies est aussi légitime que *quaissiés et escorciés*, mais les débutants sauraient sans doute gré à l'éditeur de le leur dire expréssement dans une note.

P. 59, ligne 8 d'en bas. Un *lapsus calami* fait dire à M. Suchier que Nicolete est présente dans la loge, alors qu'elle se trouve *delés le loge en un espés buison* (20, 3 cf. 26, 2).

La nouvelle édition contient une transcription de la mélodie des couplets chantés de la *cantefable.* Pour l'établir, M. H. Suchier s'est assuré le concours de MM. H. Abert et F. Saran. En adoptant pour cette transcription le système, préconisé par M. H. Riemann, de la mesure à deux temps, les auteurs en répudient implicitement le principe de l' interprétation modale découvert par M. J. B. Beck.[1] L'article que cet excellent musicologue a publié depuis dans la *Riemann-Festschrift*[2] ralliera certainement M. Suchier et ses collaborateurs au système de la mesure à trois temps et leur fera adopter dans la prochaine édition une interprétation modale. Les vers d'*Aucassin et Nicolete* comptant sept syllabes, c'est dans un mode à deux éléments qu'ils doivent être chantés.[3] La structure rythmique de ces vers étant: a) *Quí vău-* | *roít bŏns* | *vérs ŏ-* | *ír* || *Dél dĕ-* | *pórt dŭ* | *dúel caĭ-* | *tíf* et b) *Aúcăs-* | *síns fŭ* | *dé Biău-* | *caírĕ* || *D'ún căs-* | *tél dĕ* | *bél rĕ-* | *paírĕ*, on constate que les accents toniques du texte coïncident avec les frappés des mesures, ce qui est la caractéristique du premier mode.[4] Cette interprétation est confirmée par la présence de la conjoncture de trois notes descendantes sur le temps faible de la troisième mesure. Une résolution semblable de l'élément bref du mode est très fréquente, voy. p. ex. *Mel. der Troubadours* (p. 113 sqq.) n°s. 12, 16, 18, 24, 34, 39, 42, 44, 56, 58, 59, 62, 63, 66, 67, 77, 82, 86, 88. Le mouvement du premier mode étant ainsi assuré pour *Aucassin et Nicolete*, on remarquera que les vers où l'accent tonique du texte ne coïncide pas avec le temps fort de la mesure n'y sont pas rares. Cette discordance se rencontre même chez les meilleurs compositeurs, mais dans la *cantefable* il y a des vers qui sont franchement mauvais, p. ex. *Et des prouećes qu'il fist* 1, 6; *En une cambre vautie* 5, 2; *Car vostre peres me het* 13, 11. Cela suggère l'hypothèse que l'auteur

---

[1] Indiqué pour la première fois dans la *Caecilia* strasbourgcoise XXIV (1907) p. 97, dans un article intitulé *Die modale Interpretation der mittelalterlichen Melodien bes. der Troubadours und Trouvères* et dévoilant le plagiat commis au détriment de l'auteur par M. Pierre Aubry. Développé avec tous les détails dans *Die Melodien der Troubadours*, Strasbourg, Trübner, 1908.

[2] *Der Takt in den Musikaufzeichnungen des XII. u. XIII. Jh. vornehmlich in den Liedern der Troubadours u. Trouvères* (*Riemann-Festschrift*, Leipzig 1909 p. 166 sqq.). Voy. aussi le compte-rendu des *Melod. d. Troub.* par Johannes Wolff dans la *Zts. d. Internat. Musikgesellsch.* 1909 p. 129 sqq. (n°. du février).

[3] J. B. Beck, *Mel. d. Troubadurs* p. 179.

[4] *Caecilia* XXIV p. 104, règle IV; *Melod. d. Troubadours* p. 131.

d'*Aucassin et Nicolete* a emprunté la musique à une composition antérieure, pieuse ou profane.[1] Il serait très désirable qu'un musicologue de profession élucidât cette question, dont la solution permettrait peut-être, le cas échéant, de fixer le *terminus a quo* de la composition de la *cantefable*.

JEAN ACHER.

---

2. Zu Yvain v. 304 (*ros*).

Calogrenant erzählt von seiner Begegnung mit dem Waldmenschen:

> Je m'aprochai vers le vilain,
> Si vi qu'il ot grosse la teste
> Plus que roncin . . .
> Boche fandue come los,
> Dan*s*[1] de sangler aguz et *ros*

Dazu bemerkt Foerster (Einl. zum Cligés LXIII f.): „Was ist *rọs*? rūssum paſst gar nicht, denn einmal sind die Zähne nicht rot; und selbst wenn es 'gelb' bedeuten sollte, so erwartet man vielmehr bei einem Waldmenschen ein scharfes, blendend weiſses Gebiſs wie bei dem Eber. Dies scheint auch das Nachbarwort *agu* zu verlangen. Allein ein *rọs* gibt es auſserdem nur eines, rōsus (von rōdere), was kaum 'gewetzt, scharf' bedeuten kann. So wird man sich bei *rọs* (rūssus) beruhigen müssen". Vgl. dazu Anm. zu V. 304 der groſsen Yvainausgabe.

Die Bedeutung (rot-)gelb, also rūssus wird gesichert durch Perceval 6007 (Poitvin): Perceval begegnet dem häſslichen Weib:

> Ses nés fu de singe u de cat,
> et ses lèvres d'asne u de buef;
> *si dent sambloient mioel d'uef*
> *de color, tant estoient ros.*
> et si ot barbe come bous.

Im Prosatext von 1530 lautet diese Stelle: Et les dentz rouges comme moyeulx d'œufs.

HERMANN SCHUMANN.

III. Zur Wortgeschichte.

1. Afr. *pulcelle*, fr. *pucelle*, it. letter. *pulcella*.

L' avere io bene assodato la esistenza del suffisso -(i)cello -a (*Studi glottol. it.* IV, 223 ss) mi permette di affermare che in *pulcelle*

---

[1] On sait que des textes profanes furent chantés sur les airs religieux, voy. p. ex. *Mel. d. Troub.* p. 75 Beispiel 24.

[1] In der Anmerkung zur Stelle ist richtig dan*z* korrigiert.

il *c* non è radicale, come non lo è, anche sotto la forma di *z* o *s*, in tante altre voci francesi e italiane. Cfr. fr. *demoiselle* da *domnicella (al sec. X *domnizelle*) divenuto *domneisele*, *demeisele*, *demoisele*; it. *don-cella* e *don-zella* (da *donna*, domina); *reti-cella* (da *rete*); *fium-icello* (da *fiume*). La forma più antica della voce, *pulcella* nel Canto di S. Eulalia, mostra la identità della voce francese e dell' italiana. Per questa G. Gröber (*Arch. f. lat. Lexicol.* IV, 750) avea felicemente stabilito *puel(li)cella, che deve esser pure accettata per la voce francese. Io perciò non divido la idea di W. Foerster che il fr. *pucelle* sia *pulicella (da pulex) Körting 7517, tanto più che non può supporsi una relazione di significato tra la voce che denota un insetto così immondo come „la pulce" e una voce così amorevole come „la fanciulla". Se il *Dict. gén. de la langue franç.* di Hatzfeld, Darmesteter, Thomas nota che *pucelle* „semble derivé de *puce*", soggiunge però che „le rapport du sens reste obscure". Ma la base *puel(li)cella ha proprio il senso medesimo di *pucelle*. Con ammettere in detta base alcune fisiologiche e normali modificazioni, cioè la unificazione della vocale labiale *u* colla palatina *e* in unica vocale mista, quale è la labio-palatina *ü* (l' *u* del fr.), il dileguo della sillaba *-li-*, lo spostamento dell' accento, provocato necessariamente dal suffisso polisillabico aggiunto, si spiega alla evidenza *pulcella*, *pucella*. Che se a qualche rigido romanista non garbasse la spiegazione fisiologica, e bisognasse una spiegazione più grammaticale, si potrebbe pur ammettere che *e* di *ue* sia sparito, e che *u* sia stato lungo, nelle zone territoriali e nei periodi, in cui da *puellicella* si svolse *pulcella*. Inoltre W. Meyer-Lübke nella *Histor. Grammatik der französ. Sprache* (Heidelberg 1908) p. 94 accenna a pullicella con *ū* da pūtta, come voce del terreno latino. E, infine, i dizionarî latini ci offrono in pūsa ragazza, pūtus ragazzo, pūta ragazza parole dello stesso significato e della stessa radice (pu-) di pu-ella, pu-er. Queste parole possono bene spiegare la quantità di pūell-icella.

Se poi non si volesse a ogni costo accettare questa base così ovvia, si potrebbe anche ricorrere a pullus[1] (con *u* lungo, e non dico *u* tonico lungo perchè l' accento si spostò sicuramente su *-cėlla*). In quanti casi non si è ammesso che una vocale abbia avuto nella lingua parlata, o in certe parlate, una quantità, ossia una durata, diversa di quella riferitaci o tramandataci dai libri!

Per ambedue queste etimologie la pretesa difficoltà che *u* breve tonico avrebbe dovuto dare *ou* nel francese, diventa illusoria perchè in entrambe le voci l' accento si è spostato su *-cella*; e non dobbiamo dimenticare che le protoniche del francese danno luogo a molti punti oscuri (W. Meyer-Lübke, *Gramm. des ll. rom.* I, 292).

GIACOMO DE GREGORIO.

[1] E non sarà qui fuor di luogo rammentare il toponomastico di Alta Italia *Val Pollicella*.

2. Zur Bedeutung von afrz. *trumel* und *estrumelé*.

Der Belege für *trumel* und *estrumelé* gibt es nicht wenige; für *trumel*[1] sind neuerdings noch zwei hinzugefügt worden, einer aus ‚Gaufrey‘ durch Delboulle (Romania XXXV, 416),[2] ein zweiter aus ‚Willame‘ vermittelst guter Konjektur durch Förster (diese Zeitschrift XXXIV, 91), und ich kann einige weitere anschliefsen: *Tel .XV. en gisent les lui ens el prael Qui ont perdu maint bras et maint trumel* Auberi ed. Tobler S. 146 V. 23) — *Fiert Corsabrun .I. si grant coup isnel Ke contremont en volent li trumel* (Anseïs de Cartage ed. Alton V. 2465).[3] — *Si te ferras de cel coutiel U en la cuisse ou ou trumiel* (Rom. de Mahomet ed. Ziolecki S. 116) — *Cul de jument et*[4] *trumeaux plains d'enfleure* (Deschamps, Œuvres V, 23 V. 29); für *estrumelé* ist hinzugekommen Julian ed. Tobler V. 1385: *Le vis ot tot estrumelé* (Archiv 102, 125).

Über die beiden Wörter, namentlich über das zweite ist schon wiederholt gehandelt worden. Wenn ich trotzdem noch einmal darauf zu reden komme, so geschieht es, weil mir die genaue Bedeutung immer noch nicht klargelegt worden zu sein scheint. Was zunächst *trumel* angeht, so findet man es mit ‚Bein‘, ‚Schenkel‘, bei Godefroy und im Dict. gén. mit ‚gras de la jambe‘, ‚partie charnue de la jambe‘ glossiert. Ich meine, dafs dies nicht ganz richtig ist; es bezeichnet m. E., oder hat wenigstens anfänglich bezeichnet einen besonderen Teil des Beines, und zwar das ‚Unterbein‘. Diese Bedeutung wird durch verschiedene Stellen mehr oder weniger nahe gelegt, so z. B. durch Auberi ed. Tobler S. 160 V. 4: *Li sans li muet de si que el trumel* (nach Godefroy hat Tarbé hier: *du cief jusqu'au trumel*), oder durch Maugis d'Aigrement: *La jambe li embrace par delez le trumel* (von Godefroy VIII, 100 a nach Hs. angeführt); was mir aber beweisend zu sein scheint, ist die schon Eingangs genannte Stelle aus dem Roman de Mahomet:

> Si te ferras de cel coutiel
> u en la cuisse ou ou trumiel.

Trumiel wird hier der *cuisse* gegenübergestellt, und man vermag nicht zu erkennen, was es anders heifsen könnte, als ‚unterer Teil des Beines‘. Dazu stimmt denn auch der Passus aus Priorat's Livre de Vegece, wo neben den *cussieres* die *chauces ou trumelieres* (*turemelieres*) erwähnt werden (s. Godefroy), sowie ferner aus Constant du Hamel: *Cele a escorcié ses trumiaus Qui sont gros devers les talons* (s. God. und Rec. gén. IV, 181), denn es ist klar, dafs Gale-

---

[1] Was Körting Anlafs gibt, unter no. 9777 seines Wörterbuches von einem provenzalischen *trumel* zu reden, weifs ich nicht.

[2] Vgl. Romania XXXVI, 299.

[3] Alton verweist noch auf Hs. B, die nach V. 9926 schreibt: *que vers le ciel font les trumiaus voler.*

[4] Das *et* steht nicht im Original; ist daher am Schlusse nicht *enflëure* zu schreiben?

strot, um schneller laufen zu können, sich nicht die ganzen Beine aufschürzt, sondern nur den unteren Teil derselben, oder korrekter gesagt, den unteren Teil des Kleides; auch verlangt der darauf folgende Vers diese Auffassung. Die übrigen Stellen widersprechen, mit Ausnahme einer gleich zu berührenden, obiger Bedeutung nicht. An einigen gestattet es der Zusammenhang mit ‚Bein' zu übersetzen, aber er verlangt es nicht, womit nicht ohne weiteres gesagt sein soll, dafs der *trumel* Sagende oder Schreibende nicht hie und da Bein überhaupt im Sinn gehabt habe, mit anderen Worten, dafs nicht eine Ausdehnung derjenigen Verwendung, welche ich als die ursprüngliche ansehe, auf das ganze Bein eingetreten sein könnte. Nur an einer Stelle wird unbedingt eine andere Bedeutung gefordert, nämlich in der Aye d'Avignon V. 477, wo man liest: *Du trumel de la cuisse en porte une partie*; hier mufs *trumel* den weichen Teil des Schenkels bezeichnen,[1] indessen erscheint mir nicht zweifelhaft, dafs dieser Sinn nicht der anfängliche ist, vielmehr wird es dazu erst durch Übertragung von Unterbein bez. Wade auf den Schenkel bez. den weichen Teil desselben gekommen sein.[2] Es erübrigt noch, einen Blick auf die Stelle aus Gaufrey V. 9066 zu werfen: *Les murs furent tous fes de fin marbre a chisel; La mer bat a la roche tout entour li trumel.* Aus der Bemerkung von Bos dazu (Romania XXXVI, 299) geht nicht klar hervor, wie er hier *trumel* deutet; er scheint es als ‚terme de construction' zu fassen, aber, so weit ich sehe, begegnet unser Wort in diesem Sinne noch nicht in der alten Zeit, und was sollte damit auch das Ganze heifsen? Offenbar ist das *li* nicht richtig; man schreibe *le* dafür und verstehe *trumel* als unteren Teil, wie wir sagen, ‚Fufs' des Felsens, indem wir bei *estrumelé* an einer Stelle einen noch stärkeren metaphorischen Gebrauch antreffen werden.

Ist ‚Unterbein' die anfängliche Bedeutung von *trumel*, so steht zu erwarten, dafs da, wo das Wort ein Kleidungsstück bezeichnet, es auch nicht den Sinn von Beinbekleidung im allgemeinen, sondern von Bekleidung des Unterbeins habe, oder, genauer ausgedrückt, denjenigen Teil der Beinbekleidung bedeute, der das Unterbein bedeckt. Nun haben wir m. W. nur einen hieher gehörigen Beleg, denselben, den schon Littré aus Deschamps angeführt hat (jetzt Œuvres IX, 118 V. 3552): *Or a chaperons bons et beaux*, *Or a chauces et blans trumeaulx*, und jene Bedeutung kann man hier auch recht gut annehmen. G. Paris hatte diese Stelle übersehen und war so dazu geführt worden, den Sinn von Beinbekleidung überhaupt zu läugnen (Romania X, 591); aber natürlich wird der letztere durch das ziemlich häufig anzutreffende *estrumelé*[3] gefordert, ja dieses

[1] Gewifs hat nur dieser Passus Godefroy und das Dict. Gén. zu der früher angeführten Glossierung veranlafst.

[2] Daher denn auch *trumelieres* = ‚Schenkelschienen' in einem Belege bei Godefroy. Eine weitere Übertragung fand statt von dem Menschen auf das Schlachtvieh, namentlich den Ochsen, dessen Keule oder Schläger noch heute *trumeau* heifst.

[3] S. die Belege bei G. Paris in Romania X, 400 und bei Godefroy.

Wort kann an keiner der Belegstellen mit ‚ohne Bein' übersetzt werden. Wie aber hat man nun *estrumelé* genau wiederzugeben? ‚Ohne Beinbekleidung' könnte man für einige Stellen hinnehmen, wie denn auch Suchier im Aucassin so glossiert, und es ist möglich, dafs da von dem das Wort Gebrauchenden nichts anderes darunter verstanden worden sei. Allein das Ursprüngliche kann dies nicht wohl sein, vielmehr ist *estrumelé*, worauf schon die Bildung des Wortes führt, einer, der seiner Beinkleidung verlustig gegangen ist, und zwar entsprechend dem anfänglichen Sinne von *trumel*, den ich nachgewiesen zu haben glaube, der Bekleidung des Unterbeins. Der Verlust kann besonders durch Abnutzung auf langen Wanderungen eingetreten sein, daher denn an verschiedenen Stellen von *ribaut* oder *pautonier estrumelé* die Rede ist, und ganz offenbar ist das der Fall bei dem Ritter mit dem Fäfslein, der so viele Länder zu Fufs durchzieht und von dem es V. 576 heifst, dafs er *jusqu'aus cuisses estrumelé* war. Die Abnutzung ergibt natürlich keine glatte Grenze des noch Vorhandenen und nicht mehr Vorhandenen, sondern eine Zerfetzung in der Art, dafs das Übriggebliebene in Fetzen herabhängt,[1] und so übersetze ich denn die letztere Stelle: ‚mit bis zu den Schenkeln zerfetzter Unterbeinbekleidung". Und von hier aus hat man m. E. auszugehen, um zu verstehen, dafs im Julian V. 1385 (s. oben) *estrumelé* mit Bezug auf das Gesicht gebraucht wird. Tobler sagt zu der Stelle: ‚*Estrumelé* . . . wird durch die Verbindung mit *vis* neuerdings dunkel', aber ich meine, dafs metaphorische Verwendung vorliegt. Dem rastlos wandernden Julian springt infolge der Unbilden der Witterung das Gesicht auf; es bekommt Risse und Streifen, ist wie zerfetzt, und so gleichsam *estrumelé*.

O. Schultz-Gora.

---

3. Zu Zeitschr. '10, 152 f.

R. Haberl sagt: „Schuchardts Annahme dafs sard. *truvar* auf *turbare* zurückgeht, das in der Sprache der Fischer soviel bedeutete wie ‚im Trüben fischen', ‚finden', und sich von Sardinien aus verbreitete, hat wenig Wahrscheinlichkeit für sich, da das Sard. sonst keinen Einflufs auf die übrigen rom. Sprachen ausübte." Ich ersuche um Angabe der Stelle oder der Stellen wo ich mich in solcher Weise geäufsert haben soll; sie müssen stark mifsverstanden worden sein. Es ist ja schlechterdings unmöglich sard. *truvare* auf ein

[1] Die Glossierung von *estrumelé* bei Godefroy mit ‚zerlumpt' (*en guenilles, en haillons*) ist daher in gewissem Sinne nicht so unrichtig, wiewohl sie selbstredend in dieser allgemeinen Fasssung der Genauigkeit ermangelt. Für die Stelle in Alischans V. 6377 erscheint sogar, nach der Antwort des Renoart zu urteilen (s. Gaspary in dieser Zeitschrift V, 100), ‚zerlumpt' überhaupt das allein Angebrachte.

turbare zu beziehen welches „im Trüben fischen“, „finden“ bedeutete, da es soviel ist wie „guidare, condurre il bestiame, stimolare, spinger con violenza“. Dessen war Haberl sich nicht bewufst; sonst hätte er nicht daran denken können sard. *truvar* für ein Lehnwort aus dem Franz. zu halten. Wegen des „im Trüben fischen“ verweise ich auf Rom. Etym. II, 77: „Wenn wir uns des überall verbreiteten Sprichworts entsinnen: ‚Im Trüben ist gut fischen‘, so werden wir zwar noch nicht das Richtige getroffen haben, aber doch die Richtung in der es liegt.“ Und mit Rücksicht auf Germ.-rom. Monatsschr. I, 640 möchte ich daran erinnern dafs „trüben“ für mich nicht in der geradlinigen Entwicklung von *turbare* zu *trouver* liegt, sondern seitwärts; ich nehme an dafs man zunächst gesagt hat: *turbare aquam, silvam* „das Wasser, den Wald durchstören (nach Fischen, nach Wild)“ — wobei natürlich Trübung des erstern einzutreten pflegt —, dann: *turbare pisces, feras* „die Fische, das Wild aufstören, auftreiben“; endlich „auftreiben“ von allem Möglichen. Das sard. *truvare* „(das Vieh) antreiben“ könnte aus dem Jagdausdruck hervorgegangen sein; man denke an den weiten Gebrauch den „jagen“ bes. in den Volksmundarten hat. Aber ich schliefse die Möglichkeit nicht aus dafs man von Anfang an *turbare boves* und ebenso *pisces, feras* gesagt hat: also „beunruhigen“ } „vorwärts treiben“, „heraustreiben“, „hineintreiben“ (nämlich in die Netze); vgl. Rom. Etym. II, 184.

H. SCHUCHARDT.

BESPRECHUNGEN.

Ekblom R., *Étude sur l'extinction des Verbes au prétérit en -si et en -ui en français.* Thèse pour le Doctorat. Upsal 1908.

Wie die meisten aus Schweden kommenden Arbeiten ist auch diese tüchtig und sauber, mit Verständnis und Sachkenntnis gearbeitet. Der Verf. zählt die Ursachen auf, die den Untergang von Sprachformen herbeiführen und findet folgende: I. Systemzwang. Die physiologisch zu eigenartig entwickelten Formen werden aufgegeben, um durch solche ersetzt zu werden, die den anderen des gleichen Wortsystems näher stehen; z. B. altes (physiologisch konsequent entwickeltes) Praeteritum *conduis* durch *conduisis* etc., lautgesetzliches *courre* durch *courir* etc., Infinitiv *-mbre* durch *-ndre* (*craindre*, *geindre* etc.). II. Unschlüssigkeit (Hésitation) in der Wahl der konkurrierenden Formen, die bald nach dem einen, bald nach dem anderen Worttypus gebildet werden, während die lautgesetzlichen Formen mitunter ganz zurücktreten; wie bei *j'occie—j'occise.* III. Verwechslung, a) durch äufseren Gleichklang, b) durch inneren Gleichklang. Der Gleichklang zweier Wörter kann nicht zu einer Verwechslung und daher zu einer Inkonvenienz im Sprechen führen, wenn die syntaktische Funktion beider Phoneme sehr verschieden ist, z. B. *du* < *de le* und *du* von *devoir* können nie eine mifsverständliche Auffassung bewirken (S. 80), wohl aber *sout* < sapuit und *sout* < soluit (solere) in einer syntaktischen Verbindung wie *il sout escrire* (92). Bei der Untersuchung der Homophonen ist daher stets darauf Rücksicht zu nehmen, in was für syntaktischen Verbindungen sie vorkommen können. Beim inneren Gleichklang (Gleichklang innerhalb des Wortsystems) ist mitunter gerade das entgegengesetzte Bestreben zu konstatieren als beim äufseren. Das Bestreben, inneren Gleichklang zu vermeiden und der Systemzwang kreuzen sich in ihrem Wirken, es wird z. B. vollständiger Gleichklang aller 3 Sg.formen eines Tempus erreicht im Praesens *dis-* und andrerseits im analogischen Perfekt *disi*; und dann wieder wird *di(s)* < *desis* und *di(s) (t)* im Perf. gleich zum Praesens gebildet (103). Der Systemzwang ist hier also stärker als das Differenzierungsbedürfnis (102). IV. Bedeutung. a) Polysemie, b) Oligosemie. In einer Reihe von Fällen ist es für die Erhaltung der Form hinderlich, dafs sich viele Bedeutungen auf sie häufen. So schwindet *soudre* vor seinen Kompositis *résoudre*, *dissoudre*, *absoudre*, deren partielle Bedeutungen das Simplex ursprünglich vereinigte (117). Die Oligosemie besteht z. B. darin, dafs ein Verb der Natur seiner Bedeutung nach, nicht in allen Formen verwendet

wird, z. B. *braire*, *éclore*, *pleuvoir* etc. Mit gröfserem Rechte werden hierher gerechnet *falloir*, *chaloir* u. dgl. (124). V. Verstümmlung. Ein Verb, das aus einem der früher erwähnten Gründe eine Reihe von Formen verloren hat, ersetzt diese durch synonyme Ausdrücke. Mit der Zeit überwuchern dann die synonymen Formen das übrige Paradigma. So bleiben von *clore* nur *clos, close, il clôt* übrig. Verstümmelung des Paradigmas zieht auch völligen Schwund des ganzen Verbs nach sich z. B. *recourre* (129). VI. Synonymität. Ist von zwei verbalen Synonymen der eine von besserer Verwendbarkeit, so verdrängt er den anderen, der ganz schwindet, und das um so leichter, wenn beide Ausdrücke ähnliche Phoneme sind, wie *tirer — traire adherer — aerdre* (145). Es handelt sich hierbei meist um Verben, deren phonetische Gestalt dem Gebrauch bequemer ist als die des verdrängten Verbs. Das letztere unterliegt also aus Gründen morphologischer und semasiologischer Inferiorität. Der morphologisch normalere Ausdruck siegt über die mehr individuelle Einzelform, der semantisch durchsichtigere über den, dessen Bedeutung nicht mehr unmittelbar verständlich ist (147). VII. Komposition. Die mit Praefixen versehenen Verben fallen eher als die Simplicia, was in ausgiebigen Verlustlisten bewiesen wird, z. B. die Komposita mit *par-* zum Ausdruck der perfektiven Handlung schwinden seit dem 13. Jahrhundert und im 17. Jahrhundert ist die grofse Mehrzahl aufser Gebrauch. Die Erklärung liegt teils darin, dafs viele Synonyma vorhanden waren, unter denen sie sich nicht halten konnten; bei den Kompositis mit *par-* ist die pleonastische Ausdrucksweise, die im Perfekttempus liegt, hinderlich. In vielen Fällen ist die Ursache, warum das Simplex dem Kompositum vorgezogen wurde, nicht durchsichtig.

Wie man sieht, hat der Verf. klar erkannt und hingestellt, dafs die sprachlichen Formen aus den entgegengesetztesten Gründen schwinden können und das Verdienstliche seiner Arbeit besteht darin, dafs er die einzelnen Erscheinungen sorgfältig und vorurteilslos untersucht und sie nicht alle über einen Leisten schlägt. Wenn er diese Untersuchung nur an Verben mit „starkem Perfekt“ ausführt, so ist dies offenbar nicht eine willkürliche Beschränkung in der Behandlung des Stoffes, vielmehr bot ihm diese Gruppe von Verben an sich besonders reiches Material der Beobachtung für seinen Punkt I. Fast sieht es aus, als ob die ganze Arbeit von hier aus entstanden wäre: dafs der Schwund der aus dem Paradigma zu weit herausfallenden Formen den Ausgangspunkt gebildet hätte. Im Verlaufe der Untersuchung mufste sich dem Einsichtigen die Überzeugung aufdrängen, dafs Sprahformen noch aus so und so viel anderen Gründen schwinden können und so wurden sie nach und nach angegliedert. Im allgemeinen haben wir in E.'s Arbeit gutes Beweismaterial für den allgemeinen linguistischen Erfahrungssatz vom Schwund aller der Formen, die zu sehr vom Paradigma abweichen und deren Bedeutung zu sehr verwischt ist, und vom Ersatz durch die alltäglichere deutlichere Bildung. E. hat diese letzten Konsequenzen seiner Beobachtungen nicht gezogen.

Ausstellungen über einzelne Punkte machte Meyer-Lübke, Literaturblatt für german. und roman. Phil. 1910 Januar.

Elise Richter.

L. Constans, *Les Chapitres de Paix et le Statut maritime de Marseille*, Texte provençal des XIIIe et XIVe siècles (Extrait des Annales du Midi, t. XIX). Paris-Toulouse 1908. 91 pp. 8⁰.

Die Unterwerfung der bis dahin unabhängigen Republik Marseille unter die Macht Karls von Anjou, der wichtigste Schritt auf seinem Wege zur unbedingten Herrschaft über die gesamte Provence, wird durch drei Verträge dokumentiert, durch welche sich die dreimal gegen ihn aufstehende Bürgerschaft der Stadt dem Grafen ergibt.

Der lateinische Text dieser Verträge aus den Jahren 1252, 1257 und 1262 ist bei Richard Sternfeld, Karl von Anjou als Graf der Provence, Berlin 1888, S. 273, 285, 302 ff. abgedruckt. Es ist natürlich, dafs die Verträge, deren Bestimmungen nicht nur für die Verwaltung der Stadt von Bedeutung waren, sondern auch deren ökonomische Verhältnisse, insbesondere ihren blühenden Handelsverkehr in der Provence und nach den überseeischen Ländern berührten, auch in die Volkssprache übersetzt wurden. Der provenzalische Text des zweiten und dritten Vertrages ist uns erhalten und wurde von Constans zuerst in den Annales du Midi XIX, dann auch separat in der hier zu besprechenden Arbeit veröffentlicht. Den beiden Verträgen fügt er auch noch die provenzalische Übersetzung der gleichfalls zunächst lateinisch abgefafsten, sehr interessanten Statuten für den Levanteverkehr hinzu, über die er schon in den Mélanges Chabaneau p. 645 ff. Bericht erstattet hatte.

Auch sprachlich sind diese Texte wertvolle Dokumente, zunächst als Proben der Schriftsprache von Marseille in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts (denn schwerlich rührt die Übersetzung aus einer wesentlich späteren Zeit her als der lat. Text der beiden Verträge). Wie diese zwischen Tradition und lebender Sprache schwankte, zeigt vor allem der Zustand der Kasusflexion, welche die Übersetzer oder die Schreiber versuchten festzuhalten, ohne zu einer irgend sicheren Verwendung der Formen zu gelangen. Sodann sind die Texte, wie es bei ihrem Inhalt selbstverständlich ist, in lexikalischer Hinsicht wichtig. Die bei Raynouard fehlenden Wörter sind vom Herausgeber in einem Glossar zusammengestellt und wir werden so in stand gesetzt auch noch die älteren Bände des Levyschen Supplementwörterbuches bequem zu ergänzen.

Sodann aber ist die Übersetzung interessant als Denkmal eines merkwürdigen Kanzlei-Provenzalisch. Die lateinische Vorlage wird in der Regel Wort für Wort umgesetzt, ohne sonderliche Rücksicht auf provenzalische Syntax, und so kommt eine Sprache zu stande mit langen Sätzen voller Partizipial- und Infinitiv-Konstruktionen, verschränkten Wortstellungen, angefüllt mit Latinismen (S. 37 Z. 18: *li ditz ciutadans s'alegraran de tota autra franqueza = gaudebunt* wird man eher noch als Übersetzungsfehler bezeichnen dürfen). Dem gemeinen Mann wird dieses Provenzalisch nicht leicht verständlich gewesen sein, und auch uns wird sein Sinn bisweilen erst durch den Vergleich mit der lateinischen Vorlage klar. Ein wundervolles Beispiel solchen Aktenstils bietet der 36 Druckzeilen lange Satz, welcher S. 45 Z. 35 beginnt, in dem es denn auch nicht ohne einige Verwickelung abgegangen ist. Nicht viel kürzer, 29 Zeilen, ist der Satz, welcher das XXXIII Kapitel des Vertrages von 1257 ausfüllt und diesem gleich der Satz des LXI. Kapitels.

Die Aufgabe des Herausgebers war unter diesen Umständen nicht leicht, zumal zahlreiche Verschreibungen, Auslassungen und Wiederholungen zeigen, dafs die Niederschrift ziemlich nachlässig angefertigt ist. Er hat seine Arbeit mit Sorgfalt und Umsicht ausgeführt. Gleichwohl wird eine Anzahl von Stellen nachzubessern sein.

Gleich im Beginn des Textes, S. 8, 17, zeigt die lateinische Vorlage, dafs eine Reihe von Wörtern zu ergänzen ist: *Car desia le senher coms en son nom e de sa dicha molher que li regidors de la dicha ciutat en nom de la dicha universitat* ... — S. 11, 105 lies: ... *li senhor* ... *regidors del comun de Mass.' e de la universitat del* (so die Hs.) *conseilh general de Mass', e dels* (so die Hs.) *conseilliers e dels* (Hs. *els*) *caps de mestiers* ..., vgl. S. 51, 42: *tant dels* (fehlt Constans) *conseilliers cant dels caps de mestiers* = *consilium generale Mass. tam consiliariorum quam capitum mist.* — S. 19, 20 Komma hinter *quitia* und ohne alinea fortzufahren. — S. 20, Kap. XV Z. 4. *De negun malefize* (so eher als *mal offize*, vgl. S. 25, 18; 35, LIII, 7 usw.; freilich kann allenfalls eine falsche Ausdeutung des Wortes, aber doch wohl nur durch den Schreiber, vorliegen) *o malefizes, crim o crims.* Z. 16 ist wieder kein neuer Abschnitt zu beginnen, sondern mit einem Komma hinter *condempnations* fortzufahren. — S. 25, XXVIIII, 6 *non faran* o *non daran.* — S. 27, 17f. *ni de las personas* ... *viandas*, (streiche *o*) *alcuna cauza* ... — S. 36, LVI, Z. 1 wohl *tener falcons* statt *penre f.* — S. 38, 6 hinter *universitat* eine Lücke, die gemäfs Z. 16f. und S. 40, 42 auszufüllen ist. — S. 42, 99. Streiche *en* vor *vicedominus* (vgl. S. 44, 36). — S. 45, 27. L. *juret sobre los sans evangelis*, vgl. Z. 49. — S. 46, 6. Das Komma mufs hinter *sa en reire* stehen, nicht davor; ebenso S. 48, 10. — S. 49, 43. Nach S. 45, 46 zu berichtigen. — S. 52, 74. L. *fermada.* — S. 53, 113. *Marseilles* hinter *dig*, s. Z. 126. — S. 61, 413. Lücke vor *per aisso.* — S. 63, 43. L. *es pausatz o seria condempnatz* ...

Bisweilen kann auch bleiben was der Herausgeber geändert hat: S. 8, 21 ist *antre* eine auch für das Marseillische wohl bezeugte Form, s. jetzt E. Wehowski, Die Sprache der Vida de la benaurada Sancta Doucellina, 1910, S. 27). — S. 11, 128, 134, 138 usw. L. mit der Hs. *faran, seran*, Z. 136 bleibt *a*, ebenso S. 12, 148. — S. 12, 143. L. *et a ffermar.* — S. 13, 17 *lo mar* wie S. 22, XXI, 5 (vgl. Levy V, 117), neben *la mar* S. 33, XLVI, 4 usw. — S. 55, 196 mag *si* der Artikel ipsi sein, der freilich sonst in diesem Denkmal nicht vorzukommen scheint (vgl. Wehowski S. 92). — S. 59, 326. L. *daran* = *dabunt*, Constans ändert *deron.* — S. 72, 7. L. *comande.* — Der Artikel n. pl. m. kommt im Statut maritime so oft als *le* vor (S. 67, 13; 68, 13; 70, 14, 20, 24 usw.), dafs man sich nicht entschliefsen wird, alle diese Schreibungen als Kopistenfehler anzusehen. — S. 74, X, 20. L. *vaugua*, vgl. S. 76, 5 und Wehowski S. 121. — S. 77, XIII, 2. L. *alcuns* (Druckfehler).

Im Glossar ist, trotz der Sorgfalt, mit der es zusammengestellt ist, einiges hinzuzufügen:

capitani „Auftraggeber in einem gemeinsamen Handelsgeschäft" 78, XV, 7.

cais-pocession 63, 46, 50, *cais-posezer* 63, 53.

cassa „Netz" 36, LVI, 4. Das Wort darf freilich als reiner Latinismus angesehen werden.

companha „Gegenstand eines Compagniegeschäfts“ 76, 4, 11; 77, 8 usw.
content „zufrieden“ 56, 227; 57, 242 (bei Rayn. nur *malcontent*).
conveneul auch 73, 47; 76, 20.
defenir „entscheiden“ 72, 71, 73.
falcidia „Pflichttheil“ (Latinismus) 73, 51.
licenciar „verbannen“ (s. Ducange, licentia) 59, 329.
salvv que mit Konj. „unter Vorbehalt dafs, vorausgesetzt dafs“ 26, XXX, 9.
sarcia „Takelage“ 61, 403.
simple (juristischer Terminus) „einfacher Schadenersatz“ 20, 20, 23.
sobre que tot 43, 23; 53, 104; 60, 361.

Das *apostot* „entièrement“ aus *ad post totum* entstanden sei, wird man bezweifeln dürfen. Die Herleitung von *nescalre* „etiam“ aus *ne·s cal re* „il n'y a souci de rien, il ne manque rien“ ist unmöglich. Die zweite Form *nescals*, die kaum, wie Constans annimmt, auf einem Fehler beruht, zeigt dafs der letzte Teil des Wortes „*alre, als*“ ist. Ob man den ersten Teil als *in* (oder, in ursprünglich negativer Konstruktion, *nec*) *ipso quod* deuten darf, bleibe dahingestellt. Dafs der Ausdruck nicht nur in diesen Texten begegnet, kann Constans aus Levys Supplementwörterbuch ersehen.

C. Appel.

Lavergne G., *Le parler bourbonnais aux XIIIe et XIVe siècles.* Étude philologique de textes inédits. Paris, H. Champion. Moulins L. Grégoire 1909. 175 S. 4°.

Verfasser vorstehender Schrift hat eine gröfsere Anzahl datierter und lokalisierter Originalurkunden aus der Zeit von 1245—1325 veröffentlicht und so für das Studium der altfranzösischen Mundarten wertvolles Quellenmaterial in dankenswerter Weise bequem zugänglich gemacht. Eine sich anschliefsende grammatische Untersuchung, die über die Eigentümlichkeiten des Laut- und Formenbestandes der mitgeteilten Texte orientieren soll, hätte man eingehender und eindringender wünschen mögen. So bemerkt Verf. p. 109: „Le suffixe *-aticum* donne *-atge, -age* : *usatge* 72, *pasturage* 29, et deux fois *-aige* : *usaige* 29, *teraige* 50“. Es begegnen aber auch u. a. *domaige* 34, *tesmoignaige* 31, *heritaige* 31, *gaiges* 23, *guaiges* 25 und *temonaeje* 85, die nicht erwähnt werden. — Wenn ib. bemerkt wird „Le mot demi-savant *grâce* apparaît sous la forme *graice* 60, 65, 73, 80, 86, so hätte nicht unbemerkt bleiben sollen, dafs daneben öfters (z. B. p. 63, 67, 73, 82, 97) auch *grece* vorkommt. Die allgemeine Bemerkung über die Monophthongierung von *ai* zu *e*, die Verf. S. 110 macht und die er durch *mes* (magis), *fet, egues* illustriert, läfst doch nicht ohne weiteres erschliefsen, dafs auch jüngeres *ai* (aus *a* mit sog. *i*-Nachlaut) in *graice* diese Entwicklung durchmachte. — S. 112 wird unter *e* ouvert bemerkt: „une fois *rirefiez* 43“. In Wirklichkeit begegnet *rirefiez* in der gleichen Urkunde p. 44 noch einmal. Garnicht erwähnt werden *pyce* (st. *piece*) 92 und *tinent* (st. *tienent*) 40, 43, 54 etc., *apartinent* 61, obgleich sie ebenfalls *i* für *ie* zeigen. — Unverständlich bleibt eine Bemerkung auf S. 123,

wonach *d* in der Stellung zwischen Vokalen unter provenzalischem Einflufs erhalten geblieben sein soll in *vende* (vente), *perdes* (pertes), *arendeor, rende* (rente). — Mit Recht wird p. 124 bemerkt, dafs auslautendes *s* öfters fehlt. Weshalb aber werden als Belege hierfür nicht auch *au* vom Jahre 1245 (S. 22) und *le* von 1268 (S. 25) zitiert, statt dafs Belege erst aus Texten vom Jahre 1300 ab gegeben werden. — Allzu äufserlich finde ich die Darstellung, wenn es S. 126 heifst: „*n* tombe aussi dans *moins* à Verneuil: *meys* 67“ oder S. 132: „*eux* devient *aus, eaux*“. So liefse sich zu den Ausführungen des Verfassers manches andere ergänzend und berichtigend bemerken. Ein auf die „*Phonétique*“ und „*Morphologie*“ folgender kurzer Abschnitt „Les résultats et la question des patois“ (S. 135—142) enthält ganz allgemein gehaltene Bemerkungen über die heutige Mundart mit einigen nützlichen bibliographischen Angaben. Ein kurzer Anhang „Les Aveux au point de vue diplomatique“ (S. 145—147) und ein ausführliches Verzeichnis der in den veröffentlichten Texten vorkommenden Personen- und Ortsnamen beschliefsen die Publikation.

D. BEHRENS.

Aggiunte e Correzioni

(alle „Sante Parole“).

Pag. 322, n. 5 (dopo p. 630): e p. 651, dove ricorre anche un '*Palormi*', od. Panderma (ant. *Panormus*), porto dell' antica Cízico, sul mar di Màrmara, nella penisola omonima; e si tratterà piuttosto di questo.

Ivi, n. 6: Il Kretschmer mi dà anche a p. 325, op. cit. (Portolano Parma-Magliabecchi) un '*Riciercha*':

„157. Da policastro a riciercha 45 miglia di quarta di greco vertramontana.“
„158. Da riciercha a constantinopoli 70 miglia per leuante.“

Pag. 328, n. 3: Il Garbo è per eccellenza, negli antichi Italiani, un regno sulla costa di Tunisi; e di là fu trasportato, o come nome proprio di contrada, o poi come nome comune, a Firenze ed altrove. Trovo, difatti, nei Portolani un' Isola di '*Garbi, Gerbi* e *Zerbi*', od. Djerba (ant. *Meninx insula*), l' isola dei Lotofagi (golfo di Gabes). V. Kretschmer, op. cit. p. 678.

A. IVE.

Appunti vari sui dialetti ladini.

1. aeng. *aegra* pena, noja, affanno.

Già in Arch. glott. XVI, 212, ho io raccostata questa voce all' a. mil. *agra*. Si tratta sempre del fem. di acre, mente abbiamo il mascolino nel valtell. *de agro* a stento (Monti, Append. s. 'agro').

2. lad. centr. *bambona bom-*.

È un regalo che si fa ai ragazzi in determinate ricorrenze; tra altro, e forse principalmente, a copodanno, come par provato dalla formola tradizionale allegata dall' Alton: *l bon an a os, la bambona a mi* 'il buon anno a voi, la buonamano a me'. Non a caso ho tradotto *bambona* per 'buonamano', poichè la parola ladina è in fondo la stessa cosa, solo con invertiti i due elementi del composto ('manobuona').[1] La 'buonamano' di capodanno ha una tale importanza che nell' Engadina è venuta da essa le parola per capodanno, che è *bü- bimaun* (e il valore traspar bene dalla formola propiziatoria, *bun di, bun an! dè 'm da bimaun*; v. il Pallioppi,[2] dove c' è altro).

3. sopras. *ba- bigí* stanga del correggiato.[3]

Non altro che bajulu (v. le mie Post. e Nuove Post., e Romania XXXVI, 224) con ́-ulu sostituito da -ellu. Per il *-g-*, v. Romania ib. 244.

Analoghe sostituzioni, ma di -ǫ́lu, si conosceremo in *pigiėl* Romania ib.), *mangiel* (pl. *-euls*) e *mengóla* (v. Studi romanzi VI, 63), *cugnell* (l. *cuniėl*) coniglio, *scadiola* all. a *-diala* scodella.

4. lad. centr. *borèst -sk* bosco fitto.

Vi vedremo l' incontro di 'foresta' e di 'bosto'. Questo ha dato il *b-* e il *-k*, e inoltre, assai versimilmente, il genere mascolino.

---

[1] Per la ragion fonetica saremo a *m — n* dissimilati (v. num. 67) o a *m — b* assimilati.

[2] Il Pallioppi pensa a 'bello in mano' e a 'bella mano' il Walberg (§ 90 d), ma senza nessun bisogno. Nell' Engadina, vive del resto anche *bunamaun* mancia.

[3] Il *baif* engadinese, che allega il Meyer-Lübke, Wörter und Sachen I, 241, sarà forse altra cosa.

5. basseng. *brümbla*, alteng. *pr-*, prugna.

È una voce di larga ragione, poichè ritorna, qual *brómera*, nel lcentr., e s' arriva con essa sino al Friuli (*brombular* susino)[1] e a Venezia (*brómbola* prugna, susina; per *mb*, cfr. qui *cogómbaro* cocomero). Giudicando della voce ladino-centrale, il Gartner, Gramm. 29, invocava il ted. *Brombeere*, e io lo seguiva a proposito del *brómbola* bacca, del Cavassivo (Glossario).[2] Meglio istruito, mi ricredo oggi e mi rifaccio altrimenti la storia delle nostre voci. Nella Sopraselva, per 'prugna' occorre quel *prūmu, di cui s' è da ultimo ragionato in Studi romanzi VI, 43, vi occorrono cioè *primm* o *premm*. Gli è movendo da questa base che s' arriva al **prūmula* da cui **prüm'la*, *prümbla*.[3] Il *br-* di *brümbla*, *brómera*, *brómbola* va con quello dell' altoit. *brüña* (Meyer-Lübke, It. gr. 97; cfr. ancora il tosc. *brúgnolo*, il cal. *brunu*), e quanto all' *o* della voce lcentr. e veneta, basti di invocare il pure ven. *brógna* prugna (Arch. glott. XVI, 213, 316 n.).[4]

6. sopr. *bunschanau* burlato, steffato (Arch. glott. VII, 575).

Poichè lo *zanni* non manca ai Grigioni (eng. *schani* semplicione, sciocco, sopras. *žáni* Huonder 452), così vedremo questa voce pure in *bunschanau*, col *bu-* proveniente dal sinon. *buffanau*, e con *n* inorganico.

7. sopr. *buntadúir* abbeveratojo (Carigiet).

Di fronte a *buadùir*, detto di une special beveruggiro per le bestis e de rappresenta **bibitoriu*, *buntadúir* non può essere altro che il derivato mediante l' ugual suffisso da un casualmente non conservato **buntar*[5] = **buuntar* = 'beventare'[6] (Asc. VII, 506). L' Huonder, 507, ha *buentedụi*.

8. gard. *celóur* baldacchino.

Credo abbia ragione il Gartner, Gredner M. XI, di vedervi coelorum (*in regno caelorum*, ecc.), e vuol dire che avrà vissuto

---

[1] Nel Friuli c' è anche *brundulár*, susino, che presuppone **brúndla* = **prūn'la*.

[2] Vuol dice che il Cavassico dieva 'prugna' per 'bacca'; ma il bellunese odierno conosce *brómbola* prugna. — E conosce anche un curioso *brombesér* susino, *-séra* susina, dove forse entra *zereser* ciliegio.

[3] Se il *mb* della voce veneta si spieghi nello stesso modo non potrei dire.

[4] Aggiungi, come esempio di *o* da *ú* dav. a *ñ*, il pure ven. *ógnolo* (di fronte al più comune *ú*). Mussafia, Beitrag 83.

[5] C' è però *buantar* nel Carisch s. 'beiver'.

[6] Nell' Engadina, *bavrenter* 'beverentare' (cfr. l' it. *abbeverare*), onde *bavraduoir* q. 'beveratojo', n. d' un beveraggio per le bestie. — Per *buntadúir* si può anche supporre un accorciamento analogo a quello offertoci da *kundament* commandamento. Cfr. anche l' eng. *bandus* 'bontadoso', *artezza* coraggio 'arditezza', e *clamaint* più in là.

celóur col pretto significato di 'cielo'. Un altro esempio lad.-centrale per -orum è *santù* come pure ha visto il Gartner (Rom. Studien IV, 644). Di tali formazioni ho ragionato testè in Note di lingua sarda num. 14, dove sono da aggiungere la diffusa espressione *anni annorum* per dire 'molti anni', e l' irp. *crestejanoría* (certo da un **crestejanóro* christianorum) moltitudine, gente. Circa a *antigoriu* esso è anche côrso, e per *mortorio* (= mortuorum) son da considerare il cat. *mortuori* funerale (per l' *uo* tutto latino) e soprattutto il prov. *mortuòrum mortioron* (*messo de mortuòrum, drap mortuòrum*; Mistral). — Del resto, e per ritornare alle formazioni scherzose come *latinorum*, anche -bus appar caratteristico per il latino, e così nel Friuli dicono *latinibus* appunto per *latinorum* (*di chel latinibus*, di quel latinorum, Pag. friul. IV, sulla copertina del 1° fascicolo). — Meyer-Lübke, It. gramm. § 322.

9. engad. *chandun* gomito.

Lo Zauner, Namen d. K. 106, trova irregolare l' *a* protonico; ma in fondo potrebbe trattarsi di non d' altro che di una assimilaz. come in *bandus baccun* A. gl. I, 192. Tuttavia una ragione speciale per l' *a* qui potrebbe aversi da *chantun* canto, angolo, per cui appunto s' ha anche *chamadun*, che è senz' altro *cubitone disposato a 'cantone'.

10. engad. *chatin gia-* bigotto.

Cfr. anche il gard. *cetíŋ* 'Betbruder, -schwester' friul. *çhitín* santoccio. — Siamo sempre al ven. *cetín* bacchettone (romagn. *ciatén*; *ciatisum* bacchettoneria), che poi non è altro se non la corrispondenza dell' it. *chietino* (da *chieto*).

11. eng. *chiarnatsch* catenaccio.

Non mia, come dice il Battisti (Nones. 110—111), bensì dell' Ettmayer (Berg. Alpenmund. 66), l' affermazione che nella voce nostra sia da vedere 'catenaccio' disposato a 'cardine'. Io ho sempre sostenuto e sostengo che a spiegar la voce basti 'catenaccio'.[1] La presenza in qualche posto di *karní* 'catenile' allato a *karnáš* parmi decisiva. Anche per il non. *kjarnella*, il Vidossich (Arch. trent. XXIV, 168) proporrebbe 'catenella', che si potrebbe giustificare anche dal lato del significato (v. *caena del coverto* nel Boerio s. 'coverto'); ma l' esserci nella stessa valle *ćantinela kja-* (cfr. il ven. *cantinèla* panconcello), mi fa credere col Battisti (33, 72, 123), che con questa voce[2] sia da mandare l' altra. Saremmo in ogni modo a un anterione **katnella*, poichè la connessione con 'cantinella' si

[1] Presso Bellinzona c' è il comune di *Cadenazzo* chiamato in dialetto *Cadęnáz* e *Carnáš*.

[2] Che parmi vada con cantheriu.

ottiene forse nel miglior modo attraverso un **ca[n]l'nella.*[1] Avremo così un altro esempio di *d* (o *t*) in *r* davanti a *n*. È questo uno di quei fenomeni generali che possiamo aspettarci dappertutto, e però non sospende il ferr. e mirand. *carnazz* all. a *cadn-*. Per il fenomeni nelle Alpi, non ho presenti altri es. di *dn* o *tn* in *rn*. Ma se ne hanno parecchi per la più generale formulazione di *d* + cons. in *r* + cons. A tacere degli es. di *dl* in *rl* che leggonsi presso il Lorck 187, l' Ettmayer, Bergam. Alpenm. 66, Battisti, o. c., 111, 121,[2] ricordo per l' Engadina, *s' chürlada* 'Versuchsstück von der Metzg dem Pfarrer oder Freunden' (Pall.), per cui dicono anche *basleda* (da *besla* sp. di piatto) e che sarà 'scodellata'; per la Sopraselva, *murlinna -glinna* (Carisch), n. del *meum mutellina* (cfr. airol. *mutarína*, ted. grig. *Muttern*), che sarà un metatetico **mullet-* onde **mull-*; e infine il friul. *Gurlinda* Teodolinda (Pag. friul. II, 146) cioè *-*dlinda*,[3] col quale manderemo *merlin* mucchio di fieno o strame ecc., che sarà **medlin* = **medolin*, cioè il diminutivo di *mède* bica, pagliajo. Altre combinazioni ci sono offerte dal sopras. *iárme* settimana, che sarà assai semplicemente **édma* hebdoma- (cfr. il lcentr. *édma* e l' it. *-édima*)[4] e dall' eng. *charbesch*, pecora, per cui il basseng. ha *cheu d' besch* (= 'capo di bestiame'). V. ancora Arch. glott. XVI, 477—8.

12. engad. *clamaint* brachetta.

Per **claum-*, **claudam-* (v. s. 'buntadúir'), q. il 'chiudimento'. E chiedo se il sinonimo *sarlun* non vada alla sua volta con 'serrare'.

13. sopr. *cò* maggiolino.

Ba allato a se *tgiess* (plur. *coss*), che poi è il lat. cossus. Parmi che *cò* altro non sia che una falsa estrazione dal plurale.

14. friul. *co-* e *canòle* polso; gard. *kun-* e *knodla* malleolo, polso, rotella; bellun. *conója* articolazione della mano col braccio.

Nell' Engadina, dicono *chanvella* l' articolazione del piede o della mano, e vi corrispondono di qua dall' Alpi *canavę́la* (v. Mt. s. 'canevèlli';[5] Gloss. d' Arbedo s. 'canvèla', ecc.), *garav- grav-*,

---

[1] Potremmo veramente anche supporre **cartinella*, con *n—n* in *r—n*, o anche un **catinella*, col primo *n* soppresso per dissimilazione dal secondo (cfr. *timosella* ecc. al num. 67).

[2] Circa a *ărnajă*, tenaglie, esso sarà da **a'n-* senza nessun dubbio. Il *j* è di tutta l' alta Italia, e chissà non voglia dire il plur. d' un **tenale*. Quanto a *pariín* si può pensare a 'pajolino'.

[3] Per il resto si tratterà o di **Tego-* (con *g* che rimedia all' iato) o di un raccorciato **Urlinde*.

[4] Assai poi complicate fa le cose l' Huonder 457.

[5] Non capisco il *canèveli* dello stesso Monti. Dev' essere un errore anche perchè non istà nel suo posto alfabetico.

noce del piede, caviglia, per cui v. Arch. glott. XVI, 376. A Campodolcino, hanno *kanáwla* noce della mano, che si differenzia da *kanavęla* solo per il fatto che vi s' abbia -ula invece di -élla. Da *kanáwla* potrebbe benissimo spiegarsi *canòle* (cioè *-òle*, come *fola*, *parola* = *-áula*). Ma il *-le* friulano è insieme il normale riflesso di -cla, e siccome a -cla accennano senza nessun dubbio le forme gardenese e bellunese,[1] così sarà prudente di non istaccare da questa la friulana. Ora se, com' io ritengo probabile (vedi ib.), le voci *canavęla* *-áwla* ci riportano a *clavula,[2] e se da quelle non vogliamo staccare *conòle* ecc., gioverà cercare come si spieghi qui il -cla. Io penserei, dalla intrusione di 'conocchia' (ho presente che la noce è nella 'tibia', e che questa base dà il franc. *tige*) o di quel *nucla che vive nel friul. *nòle* nocciuola. — Quanto alla vocale protonica, siccome più diffuso è l' *o*, così potremmo ritener questo originario, supponendo allora che sia il frutto di una assimilazione all' *o* della tonica, e che l' *a* di *canóle* rappresenti alla sua volta la dissimilazione di *o*-*o* (cfr. friul. *cadópe* e *co-*, cervice, dove l' incerto etimo della voce[3] impedisce di dire se v' abbia assimilazione o dissimilazione).

15. eng., sopras. *cratsch* l' ultimo nato.

L' ultimo nato è il beniamino della famiglia, onde in qualche dialetto, '*beniamino*' s' adopera per 'ultimo nato'. In Lombardia il 'beniamino' vien chiamato *carö*, da caru; e così vedremo 'caraccio'[4] in *cratsch* (per l' *a* sparito, cfr. *crotscha* carrozza, *preit* parete, *priel* pajuolo, *praula* favola, invenzione, 'parabola', eng. *bröz* ecc.). Da *cratsch* deriverà poi eng. *cratschadé* pulcino.

16. engad. *cratsch, crötsch*,[5] aratro.

Crederei che rappresentitro 'carraccio' risp. 'carroccio'. Cfr. *cratsch* qui sopra, e soprattutto il sopras. *crotscha* carrozza.

---

[1] Circa a *j* bellun. da -cl-, cfr. *regia* orecchia, *segia* secchia, e v. Cavassico Illustraz. § 26. Il *j* si ottiene poi pensando che nel bellun. rustico, e del resto anche in città, si vedono alternare *conagio* e *conajo* caglio, *vée* (= *véje*) e *végia* veglia.

[2] Questo *clavula è provato dal *chiola* di Montefiascone e di Città di Castello, per cui pensavo già (A. gl. XVI, 376) a 'chiovola'. — L' epentesi di vocale a sciogliere il nesso *kl*, è provata da più esempi citati ib., e dallo Schuchardt, Zeitschr. I, 376. Per l' engad. *culuoster*, chiavistello, ricerdato in quest' ultimo passo, cfr. il bellun. *conostro* id.

[3] Essa significa pure 'testuggine'. Ora tra i nomi italiani della tartaruga, ve n' ha che ci riconducono a 'scudo' (*botta scudaja*, *bissa scüdelèra*, ecc.). Non potrebbe questo scudo esser presente in *ca-* *codópe*, che allora ci rappresenterebbe l' incontro di 'scudo' e di 'coppa'?

[4] In Lombardia, c' è un *-áccio* vezzeggiativo, e così appunto, p. es., *el mę caráša* il mio carino.

[5] Lo ha il Pallioppi nella parte ted.-eng., s. 'Pflug'.

17. eng. *cravuosta* crosta.

Parmi tirata coi denti la dichiarazione che di questa forma tenta il Walberg (§ 127). Assai probabilmente abbiamo pui un caso da mandare col sopras. *farein* freno (Ascoli, Arch. glott. I, 109). Da **carwósta* era facile il passo a *craw-*, *crav-*. Ma si può anche pensare che *cruósta* si sia ridotto, per semplificare il nesso *crw-*, a **cruv-*, onde poi *crav-*.[1]

18. bad. *desgórge* licenziare, accommiatare.

L' Alton ben pensa a -corrigere; e io me ne prevalgo, non avendolo fatto a suo tempo, per il *corze* di Bonvesin, Miscellanea Ceriani 493—5.[2] Quanto bene l' es.: *l patron à desgórt l fant* 'il padrone ha licenziato il servo', corrisponde al bonv. *quel avaro cativo firà corto il deserto* 'q. a. c. verrà bandito nel deserto'.[3] Nel Friuli c' è *scuarzi* guidare, condurre, che ben ricorda l' a. it. *scorgere* e il vivo *scortare*, e che però anche viene ai significati di 'sporgere' (*spuarzi*) così come questo può investirsi di quelli di *scuarzi*. Sovviene allora che anche in Bonvesin (l. c. 495 n.) *corto* può dire 'pôrto spôrto'.

19. sopras. *destadár* ecc., destare.

Ascoli, Arch. glott. VII, 463—4. La spiegazione fornita dal Maestro urta, parmi, contro la difficoltà di separar le une dalle altre le forme rizatone dalle rizotoniche (*dedésta* ecc.); ma potrebbe aver conforto dall' engad. *sdasder*. Tuttavia io penso che *destadar* risulti dalla presenza di una forma come **destare*[4] e di altre corrispondenti a quel **dessedare* (lomb. *dessedá*) da cui dipendono l' eng. -*dasder*, il soprassass. *desdó* ecc. Nelle rizotoniche, avremo l' invertimento reciproco (*st—d* in *d—st*).

20. b. eng. *devozius* divoto.

Il Pallioppi richiama giustamente il franc. *dévotieux*. Questo è dal Dict. gén. connesso direttamente col lat. devotus. Ma sarà in realtà un derivato da *dévotion*,[5] così come il ven. *punioso* e il franc. *opiniâtre* dipendono da *punione* risp. *opinion* (v. Zeitschr. für franz. Spr. u. Lit. XXXVII, 147—8) e come *pretensioso* ha la stessa origine

[1] Cfr. casi analoghi nei friul. *rauede* ruota, *rauèzz*, *mugnesti*, Arch. glott. I, 532, XVI, 234, 478 n.

[2] Per la storia della dichiarazione etimologica della qual voce, v. ancora Arch. glott. XVI, 297. Il ven. *argorger* che si cita in questo passo, non potrebbe non essere 'accogliere'; ma a Venezia -gere non potrebbe dare che -*žer*.

[3] Il *g* di *desgorge* presuppone **degorge*; cfr. *desgorre* all. a *deg-* 'decorrere', e v. Miscellanea Ascoli 81 sgg.

[4] Questo *destare* starebbe, circa ai rapporti della protonica interna, a -excitare, come l' eng. *mas' cher* a masticare.

[5] Inutile anche qui, come per *opiniâtre*, di pensare a un nominativo dotto come sarebbe il sardo *su devoziu*.

di *pretensionoso*, dipende cioè direttamente da *pretensione*. Son formazioni analoghe in tutto a quelle come *caritevole* (cfr. *caritatevole*) franc. *charitable*, *veritiero* (cfr. sp. *verdadero*) sopras. *verdaivel* a. it. *veritevole -abile* fr. *véritable*, ecc.[1] Cospiravano in tali formazioni più motivi: evitare una cacofonia e insieme una parola troppo lunga, un sentimento erroneo di qual che fosse il vero tema della parola, la presenza di aggettivi come *religioso* di fronte a *religione*, *pietoso* di frente a *pietà* ecc.

21. lad. centr. *(se) dodé dau- dou-* vergognarsi, *doudánza* vergogna.

Da dubitare, così com' è dalla stessa base, ma in veste dotta, il garden. *debité* (Gartner) essere preoccupato. Per l' evoluzione fonetica, cfr. il garden. *dęšćáut -šćoudé* perdita 'discapito', discapitare (cfr. engad. *s' chavder*; *s' chevd s' chavd*).

22. eng. *doga* doge.

Abbiam qui *duca* risententesi della vocale di *doge*, o la forma è estratta dai ven. *dogado*, *dogaressa*, ajutando *duca*? Io propendo per questa alternativa.

23. sopras. *dusp* dispari.

Sarà esstratto da un **duspér* (cfr. l' engad. *sper*), così come il sinonimo levent. *dašp* è estratto dal *dašpéj* che gli vive accanto. In **duspér*, l' *u* sarà poi un curioso esempio dell' influenza del *p* esercitata attraverso un suono intermedio.

24. grig. *eiver ai-*.

Il rapporto che immagina il Meyer-Lübke, Rom. Gramm. II, § 403, per ispiegare l' it. *ebbro* (il sing. sarebbe rifatto sul plur. *ebbri*), urta parmi contro le forme ladine, le quali non si staccano da *ebbro*, cui stanno come sta p. es. il basseng. *fáver* a *fabbro*.[2] La spiegazione va forse cercata in un già volg.-lat. *ebru (v. Ascoli, Arch. gl. I, 14 n.), determinato dall' *ebretas -tate a cui doveva venirvi ebrietas (v. Meyer-Lübke, Einf.[2] § 91). — Se la ugual base sia da postulare anche per il friul. *vrae -je* zizzania, loglio (franc. *ivraie*) non oserei affermare.[3]

---

[1] L' eng. *bandus* corrisponderà all' it., lomb. *bontadoso* (v. Misc. Ceriani 492), come già voleva l' Ascoli, piuttosto che a un 'bonitoso' (Walberg § 86a).

[2] Non avrem così nessun bisogno nemmeno della spiegazione dell' Huonder 468.

[3] Cfr. ven., trev. *imbriága*, di fronte a cui sta il trev. *limbrága*. È supponibile qui un alleggerimento del nesso *mbrj*, come là quello del semplice *vrj*, o anche una dissimilazione di *j—j* (**vrjaje*).

25. sopr. *ferkantel* incanto, asta.

L' Huonder, 452, pensa al ted. 'verganten'. Parmi meglio di vedere in *f-* l' incontro di questa voce o di 'versteigern' con quella voce d' origine romanza ch' è nell' it. *incanto*, frc. *encan*, e sopratutto nell' eng. *inchaunt*, e a cui appunto risale anche il ted. *Gant*. — V. il Dict. gén. s. 'encan'.

26. friul. *Las Fous* (nl.).

In Pag. friul. IV, 134, è parola di un 'orribile stretta denominata *Las Fous*'. Evidentemente non altro che un 'le foci' (cfr. l' it. *le fauci*, qual plurale tantum), dal lat. *fōces. Di *fōce v. poi le mie Post. s. 'fōx', e Boll. stor. d. Svizz. it. XXII, 91, dove il nl. *Füs* è appunto ricondotto a un plur. 'fọci'. Del resto il sing. *fos* vive nel Friuli tanto col valore di 'sbocco di un fiume nel mare' come in quello di 'gola di montagna, valle angusta'.

27. gard. *fulimánt* zolfanello.

L' it. *fulminante* (adoperato del resto anche nella Gardena) non inteso nella sua ragione etimologica, e posto quindi in relazione cencettuale con *fulím* fuliggine, *fulimé*, ecc. Ajutava forse la spinta dissimilativa (*m—n*).

28. friul. *furdúçhe for-* succhiello, trivello.

È deverbale da *fur- forduçhá* succhiellare; e questo rappresenterà un **forid-* = *foritare,[1] da forare.[2] È poi facile l' intendere come il verbo sia poi stato attratto nella famiglia di 'frugare' ecc., onde gli è venuto il significato di 'frugare, rovistare' ecc.

29. sopr. *guar* o (aut).

È dato dal Carisch (Nachtr.) come del tutto invecchiato. — Lo vi vedrei la corrispondenza dell' it. *ovvero*, attraverso **uer* **wer* (v. Ascoli I, 61).[3] Si tratta di risoluzioni proclitiche, le quali possono anche render conto della vocale. Cfr. un' altra risoluzione proclitica della stessa base nell' a. pave. *or* (Arch. storico lomb., s. 4ª, vol. XII [1909] 232).

---

[1] E notisi che il trivello è detto anche *foradórie*.

[2] Per simili derivati, cfr. *indurmedí* addormentare, che però dipenderà dal lat. dormitare influenzato da *indurmí*, e il lcent. *gunfedé* gonfiare.

[3] Cfr. l' engad. *sar* sere, messere, surto esso pure nella prochisia. — Per il *gu-*, cfr. il garden. *guagna*, epifania, certo da un **vuvagna* (*v—v* da *b—v*) **vuagna* **uagna* (cfr. lcentr. *boagna* e eng. *bavania*, ecc. Schneller, Rom. Volksm. I, 243; Thomas, Mélanges d' ét. franç. 38).

30. friul. *intramundisci* addormentare.[1]

L' ho da un testo di Forni-Sopra (Pag. friul. V, 140). Dev' essere non altro che 'indormentire'[2] colla metatesi reciproca tra il *t* e il *d*, e fenomeni vocalici come sarebbero l' *e* in *u* nella vicinanza di *m* e la dissimilazione tra *u—u* (**intrumu-*) in *a—u*.

31. gard. *kraidúm*.

È il *credo* della messa. Solo che invece della sola prima parola, *kraidúm* riassume *credo in unum*.

32. sopr. *lezca* lezione.

Crederei più semplice della spiegazione datane dall' Ascoli (Arch. glott. VII, 494), questa: che s' abbia **lekza* da lectio, con *kz* invertito in *zk*. E da *lezca* si spiegherà anche l' engad. *lezča*.

33. eng. *maglianda* cibo cattivo.

È da rilevare il significato peggiorativo del suffisso, che ritorna in *lavuranda* lavoro fatto male, *pezzanda* rattoppatura.[3]

34. basso-eng. *mattidanza* follia.

È una formazione del genere del sopr. *umiltonza* umiltà, degli it. *pietanza* pietà, *amistanza* amistà. Cfr. il tic. *matadá* follía.

35. eng. *mazzacra* massacro.

Il *-zz-* per la intromissione di *mazzer* ammazzare.

36. engad., sopr. *mẹli, milli,* mille.

Tutto il complesso problema dei riflessi neolatini di mille -lia (Meyer-Lübke II, § 71) aspetta ancora chi lo studi. Circa all' *-i* della forma soprasilvana (per cui non può valere per molte ragioni la spiegazione dell' Huonder 490: mille >< milia), sia

---

[1] Il testo: *m' intramundisci* 'mi addormento'.

[2] O 'indrom-'; cfr. il ven. *indromenzar*. Forse l' *-ire* è per influenza del friul. *indurmidî* e *indurmî*. La prima di queste forme è forse quella che ha dato la spinta alla metatesi reciproca. Esempi di essa si leggono in Arch. glott. XVI, 230 n.; cfr. ancora *bedenìi* benedire (es. anche umbro) Pag. friul. I, 93, *revelâ* nel senso di 'rilevare, allevare', *presepâ* preferire, anteporre, ch' io manderei col fr. *préposer*, *passudagines* 'passeggiatine', Pag. friul. IV, 61. — Fuori del Friuli, cfr. il garden. *ana* anima, cioè *ámina* (*ámena* nel bellun. Cavassico) e *sgugilar* num. 57.

[3] Altri derivati engadini in *-anda*, ma senza valore spregiativo, sono *s-chartatschanda* cardatura *cusanda* cucitura. E cfr. anche il friul. *pissande* cascatella d' acqua. Si può chiedere se il valore spiegiativo non sia nato dalla qualità stessa dei temi *maglier* (mangiare delle bestie), *pezzer* rattoppare, e si sia poi esteso ad altri.

ricordato ch' esso ritorna a Bergamo (*mèle* = *mili*), Treviso, Belluno, (Cavass. Illustr. § 73[1], Arch. glott. XVI, 265) e in Sardegna.

37. friul. *meluzz* mela.

Sarà dovuto a *piruzz* pera. Che poi il suffisso sia sorto prima al seguito di 'pero', lo arguisco dalla diffusione geografica del derivato: anche in Piemonte dicono *prüç* pera.

38. eng. *minirgia -ngiergia -ria* maniera.

L' Ascoli, Arch. glott. I, 189, vedrebbe nell' *i* di questa base e in quello di *pirijnscha* apparenza, il prodotto di una assimilazione. Ma i due esempi sono così particolarmente conformati, che per essi dovrà valere un' altra spiegazione. Il tipo a cui è da ricondurre *mingiergia* è quel **mainiera* che è tanto diffuso nell' alta Italia di fronte, p. es., al mil. *manera*, e per cui v. Arch. glott. XII, 412, XIV, 210. Quanto a *pirjinscha*, si pensi a pareo ecc., onde *pajr-* ecc. L' *i* protonico è dunque in ambedue gli esempi il prodotto di *aj* atono.

39. eng. *orais u-* orefice, orologiajo.[2]

Si pensa senz' altro al ven. *orese*, friul. *orési* orefice (Mussafia, Beitrag 84).[3] Il significato di 'orologiajo' non fa specie naturalmente, nei paesi alpestri l' orefice essendo appunto anche orologiajo. Ma il sopras. *uré* orologiajo, che certo si risente del ted. *Uhr* orologio, (cfr. eng. *ura* orologio), ci fa chiedere se anche l' engadinese non abbia sentito nell' *or-*, *ur-* la voce tedesca.

40. friul. *panàli* piccola granata, ecc.

Il ragguaglio che già facevo di questa voce (Arch. glott. XVI, 231), con '*pennacchio*', trae conforto dal gallur. *pinnaču*, granata, scopa, che si legge ib. XIV, 154.

41. sopr. *pareri* parere, opinione.

Il Brandstetter, nel suo bel lavoro su Das schweizerische Lehngut im Romontschen p. 35, si fonda sull' *-i* per dichiarare che

[1] E *mili* pur nel Diz. bellun. del Nazari.

[2] L' accezione di 'orologiajo' è data dal Carisch (Nachtrag).

[3] Non credo (v. Ascoli, Arch. glott. I, 517) che la forma friulana e la veneta abbiano origine diversa. L' *-i* friulano sarà un adattamento all' *-e* veneto. Si sa che nel Friuli un *-e* originario, in quanto rimanga, viene a *-i* (*véndi* vendere ecc., pronomi suffisso *-mi*, *-si*, *-ti* = ven. *-me*, *-te*, *-se*, ecc.). — Quanto poi all' *-ese* veneto, certamente si può pensare che si raggnagli a un *-é[v]ese* dove, per la caduta di *-v-*, sarebbe da pensare non tanto a *vier* vivajo, che potrebbe ripetersi da una dissimilazione, ma a *caestro* capestro (per influsso di *cao*?), *chígia* (Arch. glott. XVI, 314n). Tuttavia si potrebbe anche credere a un derivato da *oro* per *-ese* (= *-ense*), o a una sostituzione di questo a *-évese*. — Notisi che *aurese* si legge già in un documento del 1153 (v. Gloria, Volgare ill. nel 1100, p. 53).

questo italianismo sia venuto ne' Grigioni attraverso i dial. svizzero-tedeschi. Sen non chè in questi quella parola par mancare. Onde io crederei miglior consiglio di riconoscere che la voce italiana s' e imbrancata tra i nomi soprasilvani in *-eri* come *misteri*.

42. engad. *plattaunza* piatto, portata.

L' incontro di *plat*, piatto, e 'pietanza'.

43. *pluogl* pidocchio, engad. ecc.

Di questa forma e delle sue corrispondenze cisalpine ho io già ragionato in Zeitschr. f. rom. Phil. XXIII, 524, ravvisando nel *pl-*[1] la intrusione di 'pelle'. L' Huonder, 507, pensava invece a un incontro con pulice. Faccio notare che i soli esempi engadin. e sopras., nei quali compare *pl-* qual risultanza di una vocale sparita tra *p* e *l*, ci riportano tutti alla sola base 'pelle'.[2] Non da pulice dunque può venire infirmata la mia dichiarazione. Piuttosto, mi chieggo se ad impostare diversamente il problema non c' inviti la lontana Sardegna. Le voci per 'pidocchio' sono qui log. *piogu* campid. *priogu*,[3] mentre il regolare svolgimento sarebbe stato **pioju* risp. **piogu*. Ora, la sola plausibile spiegazione, ch' io riesca a vedere, dell' anomalo riflesso, è questa: *piogu* (= **pjiogu*) non corrisponde già a peduclu bensì a **pleducu* come *giagu* e *gioga* corrispondono a **clagu* e a **cloca*; vale a dire, a un dato momento (che potrebb' essere ben antico, se Sardegna e Grigioni mostrano qui un accordo storico) il *l* saltò della terza alla prima sillaba. Con *pleduku tutto procede liscio, e anche per *priogu* non dovremo ammettere il salto del *r* di un **piogru*.[4] Ora un **pleduku* può soddisfare anche alle forme ladine. Solo che qui avranno convissuto per qualche tempo peduclu e **pleducu* (che doveva dare **puogl* ecc.), e *pluogl* risulterà appunto dall' incontro delle due forme.

44. eng. *prezza* pigrizia.

Si puo' chiedere se non sia il franc. *paresse* adattato nella desivenza, o se non rappresenti il riflesso popolare engadino di

[1] Il qual *pl-* ritorna nel *plotta* che a Bravuogn è il nome della zecca. Andrà forse coll' it. *piattola*, ma come si spiega l' *ó*?

[2] Engad. *plitscha ple-* pelle, *plüra*, sopr. *pleraunza*, muda, dove può sentirsi, tanto il 'pelo' che la 'pelle', non senza un zinzino di 'pluma'.

[3] Per la vocale tonica, v. Wagner, Lautl. § 15. L' accordo col sic. *pirocchiu* (acc. a *-ucchiu*), tosc. *pidocchio*, lomb. *pjöč* sarà esso meramente fortuito?

[4] Data la metatesi (da **piogru*) invocata dal Wagner (§ 145), *priogu* avrebbe allato a se, come esempio similare, *sprigu* specchio. Ora la metatesi è indubbia nelle altre varietà studiate dal Wagner, ma in questi due esempi, i soli similari che sieno nello Spano e nel Porru, il *r* vuole un' altra dichiarazione. Quella che noi proponiamo per *priogu* ha il vantaggio di metter d' accordo Logudoro e Campidano su d' una sol base, e quanto a *sprigu*, v. Arch. stor. sardo V, 211 n.

pigrĭtia. In questo caso bisognerà muovere non dalla risoluzione di -gr- quale compare in *pàiger -ver* pigro, bensì da quella che si nota in *nair* nigru.

45. friul. *pro- pra- predèl*[1]

„pertica di legno, naturalmente uncinata alla estremità anteriore per innestarvi un giogo, ed una catena di ferro alla parte posteriore"; — *trapèlo*: cavalli, o meglio buoi, attaccati al *predèl* e che si aggiungono in ajuto a quelli che devono tirare un carro in una salita lunga e malagevole. — „*pro-* e *predelâ* fare usare il trapelo o l' ajuto di bestie da tiro". — Il Pianigiani ragionando di *trapẹ́lo* (non *trapèlo* come ha il Pirona) pensa (facendo suo uno degli etimi accampati dal Tommaseo) al lat. protelare sospingere, tirare. Potremo addirittura invocare protēlum la corda da tiro che s' applica all' aratro invece del timone, e alla quale vengono aggiogati uno dietro l' altro i buoi. La voce friulana conferma quest' etimo nel miglior modo, la vocale tonica potendosi, dove insorgessero, ciò che non parmi possibile, delle difficoltà, dichiararsi da una falsa interpretazione dell' *e* atono di *prodelâ*. Quanto a *trapelo*, = **trop-*, l' *a* si spiegherà dalla immissione del prefesso *tra-* o del verbo *trarre*.

46. sopr. *ravíul* eng. *ravioul* frittella.

Ne ragiona l' Huonder, 501—2, che vede nulla voce nostra un **rapiolu*. Parmi che le rape poco abbian da vedere in quel confetto.[2] In ogni modo è ben probabile che la voce grigione provenga dall' Italia[3] (lomb. *ravjö́*, tosc. *raviòli* uoli, ecc.; a Venezia *rafioi*).

47. *resa.*

Il Pallioppi, s. v., non sa rendersi conto di questa voce che occorre negli Statuti di Scanfs. Il passo parla di *ün' annuela resa de quints* che si traduce bene per 'un annuale *resa* di conti'.

48. lad. centr. *rètte* ecc., rendere, risarcire, rimeritare.

Pur nella nuova edizione della sua Einf. (p. 161), persiste il Meyer-Lübke nel porre queste voce sullo stesso piede dell' a. prov. *reddre* ecc. Sennonchè sulle ragioni del *-tt-*, che foneticamente non si giustifica, ci lascia egli al bujo. Esso non risale punto a *-dl-*, ma rappresenta la riduzione assimilativa del *dd' t* di *redd' tu = redditu. Avremmo cosi documentato un **retto* reso, che fa

---

[1] C' è anche *prodèli*, per cui v. Arch. glott. XVI, 227.

[2] V. però il Monti s. 'ravioèu'. — Danno da pensare gli esempi con *f* (ven. *rafioi ro-* Cavassico gloss.) di cui ve n' ha di ben antichi anche in Lombardia (Monti).

[3] Precisamente *raviuolo* e *raviúl* si corrispondono nel significato di „gerollte Mehlspeise mit Füllsel" (Huonder 502).

il bel pajo coll' alto-it. *cretto (creto) creduto *cred' tu = creditu.[1] Il passaggio del tt nell' intiera conjugazione ha poi conforto dal trent. *rótter* rompere, che, secondo quanto s' espone in Arch. glott. it. XV, 367, rappresente appunto la fusione di *rompere* con *rotto*. Certo può sempre valere *rètte* come esempio di redd- ancore privo del *n*, poichè un *renditu avrebbe condotto a **rento*.

49. *sanaun -netta* Gebse.

Son date dal Carisch quali voci di Schams. Non le rileva il Luchsinger, Das Molkereigerät ecc.; ma vanno coll' eng. *suona* mastella, bigoncia, posch. *sọna -níŋ*, breg. *sunín*, adoperati sempre di recipienti per il latte (v. Krit. Jahresber. IX, p. 1⁰, 111; Rendic. Ist. lomb., s. II, vol. XXXIX, 608). L' etimo me n' e' oscuro, ma quanto a *-aun*, cfr. *vanaun* (e *vanetta* Carigiet) pignatta di metallo, Arch. glott. VII, 444 n.

50. *sapchenter ass- -apiantär* far sapere.

Ne viene la preva, deve ve ne forse bisogno, che i numerosi verbi fattitivi in *-entare* s' appoggiano sul partic. presente. Ascoli, Arch. glott. VII, 506, Meyer-Lübke II §§ 592.

51. grig. *scarsui, scrassuoir*, ecc., vetta del coreggiato.

Nel suo così interessante studio sui nomi degli arnesi della trebbiatura (Wörter und Sachen I, 211 sgg.), il Meyer-Lübke (p. 239) viene a toccare anche di queste forme grigioni, alle quali sta di fianco un engad. *squassoir* (v' entra 'squassare') e un sopras. *scussuir*. Il Meyer-Lübke pensa giustamente a excussoriu,[2] ma spiegherebbe il *r* dalla immissione di 'scrollare'. Questo *r* ritorna nel borgotar. *scressora* (Arch. glott. XVI, 318 n), che naturalmente può spiegarsi allo stesso modo, ma anche andare colla infinita serie di esempi in cui un *r* appar richiamato dietro a *st sk sp* (v. ib., le mie Spigol. sic. num. 82 n, Studi rom. VI 6 n, dove si può intanto aggiungere l' a. nap. *Calistro* Calisto Zeitschr. XXX, 43, Rendic. Ist. lomb. s. II, vol. XLI, 583. Cfr. ancora ven. *costrai* 'costali' tavole del molo della barca, engad. *chialastria* carestia, *trastüt*, cioè **stratüt*, statuto, lcent. *strum* sordomuto = ted. *stumm*).

52. sopr. *scavett -tta* disuguale.

Non può essere altro che il lomb. *skavẹz*, id., trattato come se fosse un nome in *-t-s*, e il *s* vi rappresentasse un elemento

---

[1] Un altro esempio è il **cetto* *caedĭtu (per caesu), da cui dipende il ven. *çétola* cedola, biglietto; e c'è poi il bellun. *pert* perdĭtu, e il mar. *mŏrta* *mordita (Arch. glott. I, 355). E su *morto* : *morire* il dial. regg. crea un partic. *burt* al verbo *bùrrer* scovare.

[2] Il lomb. *skussü̆ra* deve il suo *ü* all' antico *j* dell' iato. Cfr. anche il mil. *pastü̆ra* pastoja, a tacere di es. alpini come *rasu* rasojo, ecc.

flessionale, quindi all' occorenza caduco (cfr. *espert-s* pl. di *espert*, ecc.). Lo stesso caso avremo nel pure sopras. *scult -ta* (all. a *sculz -za*) scalzo, e in *scart* all. a *skarz* scarso.

53. basso-eng. *schensch* omonimo.

Non si scompagnerà dal ven. *śenso*, per cui V. il Boerio s. 'zenso'. È anche friulano, muggese, e l' ho pure dal contado di Chiavenna (*génso* a Villa di Chiavenna). L' *-o* accenna qui a voce esotica, e chissà che la Venezia non sia l' origine tanto della voce engadina che delle chiavennasca.

54. eng. *s' cheppa* abborraccione, quastamestreri.

È il lomb. *scę̀pa* id. — Altri nomi con *ć* o *ǵ* lombardi sono *bocha* boccia, *setsch* secchio (lomb. *sęč*), *sgiavazzer*, *gerra* ghiaja, *s' chavo* formola di saluto (lomb. *sčau*, *čau*), *minchun* (lomb. *minčuŋ*) minchione, sopras. *tgatgra* chiacchiera (lomb. *čáčera*). E v. anche num. 10.

55. sopr. *schierl*, pl. *schieurls* gerla.

È curioso vedere estesa alla vocal tonica d' *gĕrlu la vicenda per cui s' alternan tra loro sing. *-iél* (= -ǫ̆lu) e plur. *-euls* (*lenziél -zeuls*).

56. sopr. *schlonda* tegola di legno.

I riflessi lisci di scandŭla sono, tra i ladini, i centr. *šándora -ánora* ecc., e ne' Grigioni, il sopras *škónglę* Huonder 439,[1] l' engad.[2] *s-chandella*, dove v' ha sostituzion di suffisso. La forma *schlonda* si spiega da **sklónda *skondla*, come *schlavun*, la scopa per spazzare il forno (cfr. *schluvanar* spazzare il forno), e l' engad. *schlavuner*, spazzare il forno, sono da **sklov- *skovlon* (quasi 'scopolone'; cfr. il basseng. *scualun*, il bergün. *scuvlun*). — V. ancora più in là s. 'pluogl'.

57. *sgugilar*.

Dato dal Carisch come voce della Muntogna e cogli stessi significati che ha altrove *givlar* (*jüvler*) jubilare. Si muove evidentemente, attraverso la metatesi reciproca delle due sillabe, da un **ǧigular* (con *g* che rimedia all' iato come in *tschagnolla* cipolla, ecc.) **ǧivular *ǧiular*.

68. *spuriála* asperella.

Il termine italiano con cui lo si traduce[3] è la esatta corrispondenza della voce soprasilvana, così come l' eng. *sprella* è senz' altro

---

[1] Nel Carigiet ci sono i derivati *schonglé* e *schandlé*.

[2] L' Engadina ha anche *schintla* dal ted. *Schindel*, donde certo anche lo *schelna* (= **schenla*) della Muntogna.

[3] Il Vocab. it. conosce anche *rasperella*, dove avremo la immissione di *raspare*.

la omofona voce lombarda (Arch. glott. XII, 389). *L' u* sarà dovuto alla vicina consonante labiale,[1] e per l' *e* cui risale è da vedere l' it. *áspero* da cui appunto *asperella.*

59. sopr. *svúrin* disordine.

L' Ascoli, Arch. glott. 60, comparando questa forma a *svürdin*, vi vedrebbe un esempio di *rd* assimilato in *r* (*rr*). A una tal soluzione parmi non si possa più pensare oggidì, e meglio vedremo il punto di partenza di *svúrin* in un ben possibile **svurnar*[2] = **svurdnar.* Il secondo esempio di *rd* in *rr* cui s' appoggiava l' Ascoli, e cioè *sularar* dorare, si riduce assai semplicemente a **sur-aurare* anzi che a **surrau-*.

60. sopras. *targiont* tiratore.

Non 'tiriante' come vuole l' Ascoli (Arch. gl. VII, 484), bensì 'traente'. Ma 'traente' non in una risultanza indigena, bensì in quella veneta di *tragante* cacciatore (v. ib. XVI, 213, 394) che si vede più limpida nell' engad. *tragant.* Circa poi alla voce veneta, v. Studi di fil. rom. VII, 201.[3]

61. Ancora grig. *taschin.*

Sono assai benvenuti, dopo quanto s' è detto in Miscell. Ascoli 91—2, Krit. Jahresber. VII, p. 1ª, 142, Arch. glott. XVI, 197, Rendic. Ist. lomb. s. II, vol. XXXIX, 608, Guarnerio, ib. XLI, 403[4], certi esempi veneti in cui la nostra voce compare quale aggettivo del sost. *lana.* Sono dei documenti testè venuti in luce che li forniscono. Rob. Cessi ha pubblicato uno Stat. (del sec. XIV) dell' Arte della lana di Padova,[5] ne' capp. XXXI e XLIV del quale si parla di *lana texinaza -ça* (nel 2º passo: *lana francescha, nostrana e de garbo, e thoesca e taxinaça*), e nel capitolo CXCVI dove si proibisce la introduzione in Padova di lane forestiere ad eccezione delle *veronise, taxine,*[6] *ferarise, vesentine, e mantoane.* Lo stesso

---

[1] Nel gloss. berg. c' è *la speorela* (Lorck 196). Potrebb' essere come vuole l' ed. un errore per *sper-*, ma l' errore potrebbe anche rappresentare la esitanza dello scriba tra una forma *spe-*, e una forma *spo-*.

[2] Vedi il num. 7. — Circa all' *-in* di *svurin*, si capisce che la parola si risenta di *svurdinar* ecc.

[3] Dal tema del presente (*traga* ecc.) viene anche l' a. pad. *tragaor* trattore (di legna), il ven. *tragauro*, quasi 'traitojo', nome d' un arnese per attingere acqua. — Una formazione indigena engadina corrispondente a quella di *tragante,* la si ha nello *-stiaunt* di *impestiaunt* (Pallioppi) subito 'pede stante'; dove *stiaunt* sarà 'stagante'.

[4] Di tutta la discussione intorno a *tažín* non s' è accorto il Walberg §§ 132.

[5] *Le corporazioni dei mercanti di panni e della lana in Padova fino a tutto il sec. XIV* (Venezia 1908 = Memorie dell' Istit. Veneto XXVIII, num. 2).

[6] La doppia forma *te-* e *ta-* si continua a Venezia nel *tesin* o *tasin* del Boerio. Forse vi avremo la stessa cosa che il vic. *tasin* fusajo, mestolajo;

solerte editore ha pur pubblicato digli statuti latini dell' arte della lana di Rovigo.[1] In uno di essi, datante dalla fine del sec. XV, si legge (p. 41); *lannis tesinis et aliis lannis forensibus et pecudibus, que conducerentur ad invernandum super Poliginium Rodigii*; (p. 36): *pannos laneos de lana sancte Mathie seu tesina vel similibus, schietos vel mixtos cum lana nostrana.* La *lana tesina* è dunque sempre una lana forestiera, forse bergamasca; ad è ovvio ritenere che sia la lana ottenuta dalle pecore bergamasche alpeggianti l' estate negli alti pascoli grigioni, la lana data dalle pecore *taschinas.* — Gli es. veneti sonoimpor tanti sopratutto per ciò che essi sieno i più antichi, e perchè ci dicono che sia da escludere il sospetto che quelli forniti dal Folengo siano speciali della lingua maccaronica sua. Ma resta sempre beu probabile che l' origine della voce vada cercata a Bergamo.

62. gard. *tatl* cassetto.

Non so a qual voce tedesca pensi il Gartner 154. Ma se si considera la diffusione della base calăthu, che è soprasilvana (*caul*) e soprattutto veneta (*calto*; trev. **čalto* = **clalto* = **calt' lo*), parrà forse giusto di derivare da quella pur la parola nostra. Assai verisimilmente si connetterà essa col trev. *čalto*, sarà cioè **tlat* = **clat* = **clalt* (il secondo *l* caduto poi per dissimilazione), col *l* poi trasposto anche per ottenere la illusione di un diminutivo. E anche altre combinazioni si potrebbero pensare.[2]

63. sopr. *tgirar* crivellare.

Attraverso **kibrare* ben potrà connettersi questa voce a cribrare. Ma dobbiam supporre che *tgi-* sia **tgü-* con *ü* dovuto al sussequente *b*, che, ridotto prima a *v*, andò poi assorbito nell' *ü*.[3]

64. sopras. *tschennér* centinajo.

Sarà naturalmente la riduzione di **tschentnér *tschentenér*, secondo gli esempi del num. 7 n. — Diverso quindi da *tschienavel* centesimo,

---

una parola che nulla esclude possa andare con quella di cui noi qui ci occupriamo, in quanto il 'pecorajo' e il 'fusajo' (inteso per venditore di fusi e mestole) siano mestieri nomadi.

[1] *L' organizzazione di mestiere e l' arte della lana nel Polesine*, in Nuovo Arch. Veneto, N. S., vol. XVI, p. 2ª. Il recente Dizionario polesano-it. di Pio Mazzucchi ha l' articolo „*tesin* montanaro; alpigiano; bellunese (deriva dalla voce Ticinese)".

[2] La più semplice parrebbe quella di invocare senz' altro un **clato* = *calto*. Ma di un tale invertimento non vi avrebbero altri es., poichè *tlapón*, ciocco, tronco, va giudicado non già alla stregua del sinonimo friul. *talpon*, bensì a quella, come poi lo si giudichi, del *clapon* di Livinallungo.

[3] Non riesco a vedere quale sia il sostantivo corrispondente a cribru. — Per 'buratto' adoperano *bigiatt* (basseng. *biattar* alburattare) che andrà col valtell. *bügát*. V. gli esempi antichi della voce citati dal Monti s. 'bugàt' e 'ravioèu'.

che si giudiderà come *tschunnavel* quinto; son tratti cioè, questi, direttamente dai primitivi *tschien* risp. *tschunn*.

65. sopras. *tchesch*, pl. *cosch's*, stelo, torsolo.

Ha ragione l' Huonder, 457, di vedere in *tchesch* come il mascolino di *koštę*. Infatti *chiest* e *cost* si leggono nel Carisch, e hanno bella conferma nel *kešt* (*e* = *ö*), gambo del granturco, ch' io ho da S. Vittore in Mesolcina. Dal plur. *cosch-s* (*košs*) per **košt-s* ben poteva estrarsi il sing. *tchesch*.

66. friul. *toglad* fenile.

Sta accanto a *toblad taulad*, e naturalmente non vuol qui occuparci la facile e ben nota etimologia della voce, bensì il *-gl-* (quanto all' *o* protonico, esso si spiega bene dalla immissione di *toblad*, per cui vedi l'Ascoli Arch. gl. I, 501). Del qual *-gl-*, e così di quello di *sçhaglar* 'scapolare' spallino, tirante, l' Ascoli s' occupa ib. p. 516, giudicando il *gl* = *vl* = *bl*. Sarebbe una successione veramente insolita e tale da indurci a tentare un' altra via. Ora, l' Ascoli stesso (p. 515) allega *stali* = *stabli* stalla alpestre, e *scále* allato a *scáble* spalla; i quali esempi lascian intravedere anche un **táli -le* = *tab'lu -a. Ma il rapporto che corre tra *scále* e *scáglar* (*-glett -glutt*), tra **tali* e il **taglad* che si vede in *toglad*, è precisamente lo stesso che corre tra *vóli* occhio e *voglá* aocchiare ecc. (Ascoli 514). Se ne conchiude che nel Friuli i riflessi di *-bl-* (primario e secondario) posson essere uguali a quelli di *-gl-* (primario e secondario), precisamente come anche nel Mezzogiorno e in Sicilia coincidono i riflessi di *-bl-* e *-gl-* (v. le mie Spigol. sic. num. 18, e Studi romanzi VI, 57), risultandone un assai stretto rapporto, p. es., tra il nostro *stali* e il tar. *stagghio* stabbio, sterco de' cavalli.

67. sopr. *tuvintschalla* manico dell' aratro.

Il Carigiet ha *tumentschala*, e altre forme (*tumęčalę*, *tręvinčalę*) allega l' Huonder, 527, che, nel tentar l' etimo, molto s' allontana, parmi, dal vero. Si tratta di 'timoncella', come lo provano i sinonimi piem. e lomb. che sono *timonséla* (e *-él*) risp. *timonscína*. Ma la concordanza tra Sopraselva e alta Italia va più oltre: poichè si hanno anche il piem. *timossèla* e il lodig. *timosínna*,[1] dove, come in *tumęčalę*, vediamo andar soppresso, per dissimilazione dalla nasale precedente, il *n*. In *tuvintschalla* avremo la dissimilazione per *v—n*, come si ha *b* (iniz.)-*n*, pure per *m—n*, nei vari esempi allegati dall' Huonder, 435 n (*butschegna—mu-* ecc.; cfr. lomb. *mušiñá* sporcare, Arch. glott. I, 264 n., Gloss. d' Arbedo s. 'muscign', Mussafia

[1] Il Cherubini ha così, ma deve trattarvisi di *timossına* cioè di *s* sordo.

Beitrag 81, Lorck, Altberg. Sprachdenkm. 168).[1] Circa al *r* della forma di Lungnetz, che è quello che ha spinto l' Huonder a cercare trabe anche in *tu-*, esso è inorganico e ancora da spiegare,[2] ma non potrebbe certo infirmare la nostra spiegazione che s' appoggia alla forma più diffusa. Quanto al vocalismo protonico, potremmo avervi una metatesi reciproca, ma non fa difficoltà nemmeno altrimenti.

68. engad. *urachin, orinchin*, garden. *ručín*, friul. *rinçhin, riçhin* orecchino.

Non l' it. *orecchino* (come vorrebbe il Walberg § 180) bensì il ven. *recín* sta a base di queste voci.[3] La base è chiara nelle forme senza *n*, il quale poi, com' è detto per *rinçhin* in Arch. glott. XVI, 235 e come ammette lo stesso Walberg per *orinchin*, è dovuto al ted. *Ring*.[4]

69. friul. *vándi* vagliare, ecc.

La opinione vulgata era fin qui che il *nd* della nostra voce rappresentasse *nn*, una soluzione che accettava in fondo anche il Meyer-Lübke (I, § 542) pur trovandola strana. Solo il Battisti (Nonsb. M. pp. 68, 107), ha ultimamente spiegato il non. *vánder* da **van-d-re*, **vann're*. È la spiegazione che si dava prima per l' alto-it. *ponder*, e che io ho esclusa (St. di fil. rom: VII, 201, Revue de dial. rom. I, 106), per la ragione della diffusione del tipo '*póndere*'.[5] Ora, anche il tipo '*vándere*' è assai diffuso come si può leggere in Mussafia Beitrag 117, e però la dichiarazione del Battisti è da ricusare. Circa a *nd* da *nn*, non io negherò che, sopratutto nello sdrucciolo,[6] se ne abbiano esempi qua e là; ma la diffusione di 'vándere' ci toglie di spiegrare il suo *nd*[7] nello stesso modo. Sarà dunque meglio di dichiararlo da un partic. **vanto* (che si vede forse nel com. *vantá*) cui si fece un infin. sulla norma di *spanto-spandere* ecc.

---

[1] Cfr. anche il lad. centr. *bonagéll* = *mon-* molle. — L' Huonder allega anche esempi per la assimilazione di *b—n* (*v—n*) in *m—n*. Da questi è a togliere certamente *mušín*, ma son loro da aggiungere *mazeina* = *ba-* (Meyer-Lübke, Miscell. Ascoli 415 sgg.), *mermeneglia* (cfr. il sa. *merme* verme) che il Carigiet s. 'verm-' consiglia di evitare, e *clamagnun* callaja (Carisch Nachtr.) dov' io vedrei il derivato di un **clavagna* (clavu) chiusura. E quale sarà il rapporto tra *bargun* e *margun* (e *marangun*) per cui v. il Carisch s. 'bargun'?

[2] La intrusione di trabe potrebbe essere une spiegazione. Ma cfr. anche il soprasass. *brischlauna* = *batschlauna* (Wörter u. Sachen I, 114), lcentr. *frogoré* all. a *fegolé* focolare.

[3] Vengon cioè da là donde anche *orais* orefice (num. 39).

[4] Nella Sottoselva, *orarengli*, voce intieram. tedesca (v. Brandstetter 72).

[5] Anche sopras., eng. *impúnder -uó-*. E *puonde* persino a Lucca (Arch. gl. XVI, 463.

[6] Vedi Wörter und Sachen I, 115. Si può aggiungere il poles. *béndola* donnola (Flechia Arch. glott. II, 48; anche *dándula* ib. XVI, 298).

[7] Il bresc. *vandá* o sarà **vannitare* (*-dare*), o meglio rappresenterà l' incentro di 'vándere' con 'vallare' ecc. (Mussafia ib.).

70. sopras. *viarcla*, basseng. *vercla* scusa, pretesto.

Ne ragionavo io già in Rendic. Ist. lomb., s. II, vol. XXXIX, 608. Ma la giusta dichiarazione è fornita dal lcentr. *viertla*, *vírtora*, *-la* d' ugual significato, che l' Alton fa giustamente dipendere da vertere. La *viarcla* sarebbe dunque un 'diversivo'.

71. sopras. *(se)vilar* adirarsi.

L' etimo proposto dall' Ascoli (ira) in Arch. glott. VII, 588—9 ha trovato un difensore dell' Huonder, 484, che a rincalzo invoca il sost. *ęvirę* improperio. Può darsi che qui s' incontrino *vilar* e *ira*, ma là l' *ira* non c' entra per nulla, ed è del resto esclusa dalla fonetica. Il verbo *vilar* si riconduce a vile, e va quindi coll' aait. *avillá* vilipendere, offendere, di cui in Arch. glott. XII, 390. Da 'offeso' a 'irato' il passo è breve.

72. garden. *vinéla* succhiello.

Non si staccherà dal grig. *tanvialla*, lomb. *tinivęla* trivella, ecc. La forma *vinéla* ci rappresenterà un metatetico **teven-*, colla prima sillaba poi caduta, per ragioni ch' io non so vedere.[1]

73. friul. *Vit* Vito (nl.).

L' abitante di Vito si chiama *vian* (v. Pag. friul. IV, 164), il che accenna con una certa chiarezza a '*vicano*'. *Vit* sarà dunque vīcu, e il suo *-t* da giudicarsi come quello di *lat* lago, ecc., Arch. glott. I, 523, 534, XVI, 224 n., 240 n.[2]

74. *vuault* bosco.

L' Ascoli, VII, 573, pone questa voce tra la rude materia Tedesca, e cioè sullo stesso piede di *luft* ecc., e così fa il Brandstetter. Ma qui una differenza va fatta: poichè piuttosto che 'tedesca', diremo tal voce 'germanica', trattandosi in essa (eng. *got*) d' un antico germanismo, diffuso anche per tutta Italia; lo che intravedeva del resto lo stesso Ascoli (I, 62), quando rimandava al 'gualdus' del Du Cange.

---

[1] Nella Gardena c' è anche *valon* stendardo 'gonfalone'. Sennonchè qui potremmo avere il semplice anzi che il composto (cfr. il franc. *fanon*), e riman da spiegare in ogni modo il *v*-. Non so quanto possa servire all' uopo *vídula* violino, che continuerà si il ted. *Fiedel* ma con immissione di *violino*. — Tra i casi di caduta di un prefisso è notevole *zaŋ* 'presente', adesso. Es. come *per da zan* 'per ora' ci spiegan la cosa: *presente* in **pers-* e questo interpretato come *per s-*. — La caduta del *la* nel sopras. *tuargia*, elettuario, è ovvia.

[2] Son curiosi *staimit* (all. a *staimi*) 'státemi' Pag. friul. V, 164, *lassáimit* ,lasciátemi' ib. IV, 111. Abbiam qui un *-t* da giudicarsi come quello di *própit* (= *propi*) per prio, *Asit* (= *Asi*) Asio? o il *t* del solito *-áit* (risultante dall' incorocio dell' *-áis* di 2ª plur. indic. e cong. pres. e da *-át* che doveva essere la normal risposta di -ate) che doveva tacere davanto all' enclitico, s' è sottratto al sagrificio ponendosi alla fine del compiesso accentuale?

75. friul. *zinzário* o *-a* ciliegio.

Si legge nell' interessante testo di Valcalda (Carnia), ch' è pubblicato in Arch. glott. IV, 316—9 (v. p. 318 ll. 2 e 3 dal basso, 319 l. 1 dall' alto), e corrisponde al comune friul. *ça-* o *ceresiar.*[1] Il frutto è chiamato, nello stesso testo, *zaresia* (friul. *çariese*, *-ce*).[2] Ma *zinzario* rappresenterà un **ceresaria* con *r—r* dissimilati in *n—r*, colla sincope del secondo *e* protonico, e, poichè tutto indica che si tratti di *zinź-*, con *nś* in *nź* (cfr. *lartz* = friul. *láris* larice; p. 318, l. 6 dal basso).

Aggiunte e correzioni.

1. Cfr. anche grad. *agra* ohribò, malanno (Pag. friul. IX, 88). **2.** *strina* 'capodanno', anche in qualche parte di Calabria. **8.** Cfr. anche il tosc. *pazienza pazienzorum* (Petrocchi). **10.** Nel romagnuolo, da *ciatén* estraggono poi *ciat.* **11.** Del lomb. *carnáš* giudica allo stesso modo il Lorck, Altberg. Sprachd. 187, dove sono altri es. per *dl* in *rl.* Da vedere è anche il Pult, Le parler de Sent, § 274. Ma circa al friul. *merlin*, è pure da ricordare il ven. *marela* bica. **14.** Di *canòle* ecc. si giudicava un pò diversamente in Krit. Jahresber. VII, 133. Da ultimo ne ha discorso in modo poco persuasivo anche U. Pellis in Pag. Istriane VI, 266. **15.** levent. *kraš* uomo nano. **16.** La consonantizzazione del primo elemento del dittongo pure nel friul. *varvuele* all' a *varuele* vajuolo. **30 n.** Cfr. ancora friul. *rèpiza* ricetta (Pag. friul. VIII, 40; *rècipe* nel Pirona), *ciribíti* e *cibiríti* cibreo; gard. *baganna* gabbano (Schneller 220); e, per i Grigioni, v. il num. 57 e Huonder in Igl Ischí VI, 184. **36.** È insostenibile quanto a proposito di *milli* espone il Pult § 335 n. **39.** Cfr. *invessi* invece, Pag. friul. VII, 48. **45.** Di *prodèl*, v. anche Cosattini ib. VIII, 165. **48.** Di *retter* ragiona allo stesso modo l' Ettmayer, Berg. Alpm. 76. **53.** *zenso* Mussafia, Beitr. 121. **54.** Anche eng. *giuotta* = valtell. *giotta* (con 'ghiotto'). **56.** Cfr. anche il b. eng. *šklabúŋ* fr. écouvillon. **62.** V. ancora Huonder, Igl Ischí VI, 181. **63 n.** Di *bigiatt* ecc., v. Lorck, Altb. Spr. 198, Huonder Vok. 559. **66.** Naturalmente anche a *stali* si può suppore un **staglâ* ecc. **67.** Per la dissimilazione tra nasali mediante soppressione, v. Arch. stor. sardo V, 219, e qui s' aggiunga *agontano*, = *angon-*, anconitano (Arch. gl. XVI, 408; e la forma ritorna in testi elle Marche).[3] **67 n.** *v—n* in *m—n* avremo forse anche in *mulauna* (Schneller 128 n.) e nel basso eng. *umblana a-* (= **ml-*) di fronte a *ravulauna.* **68.** Anche fr. *prêle.* **71.** A vile aveva pensato anche il Pult § 130. **72.** Per *vinèla*, sarà da tener presente la possibilità di un **travan-* trapano (v. Zeitschr. XXIII, 531—2).

C. Salvioni.

[1] Cfr. nello stesso testo, p. 319, *perària* pero, *melària* melo (friul. *piruzzár*, *melár* e *meluzzár*), ma *nujar* noce (friul. *nojar*).

[2] *zaresia* avrà quindi trasposto il *j* (Arch. glott. XVI, 237); a meno che non si tratti di voce semidotta, e che *çariese* non vada allora giudicato come il sa. *cariasa* (= **carasia*) Arch. stor. sardo V, 215.

[3] E i romagn. *ines* innanzi, *gnit* niente, *gnaca* neanche.

Il dialetto di Agnone.

La fonetica e la flessione.

Introduzione.

Agnone è una piccola e ridente città al confine settentrionale del Molise. È posta sulla cresta di una collina che, staccandosi a N. E., s' avanza verso O., e scende con ripidissimo pendio da tre lati sulla conca dell' alta valle del Verrino, affluente del Trigno. Sorge quindi nel territorio del *Sannio caracenio,* a una decina di chilometri dal sito ove era *Bovianum vetus,* forse a fianco di quell' antica *Aquilonia,* di cui parla Livio nel X libro della prima decade.

Il popolo è composto di due elementi assai ben distinti: dei quali l' uno è formato di contadini che vivono in campagna, in villaggetti e case sparse, e vengono in città periodicamente e per breve tempo; l' altro è composto di artieri vivaci e laboriosi e di borghesi professionisti, che hanno tra loro stretti vincoli d' interessi, di amicizie e parentele; in modo che si può dire non esista una borghesia veramente distinta dal ceto degli artigiani. Di qui due correnti dialettali: l' una fa capo ai contadini, l' altra ai cittadini; e mentre quella sviluppa i caratteri del dialetto, evolvendoli, questa raffrena e arresta la tendenza evolutrice.

La posizione geografica ed etnica della città si riflette sul dialetto, che, movendo dalle parlate del Molise, da una parte dà la mano ai dialetti dell' alta valle del Volturno, dall' altra si connette intimamente con quelli del Chietino e del basso Aquilano, onde spinge lo sguardo al Teramano; lungi poi tien l' occhio alle terre del basso Foggiano e del Barese.

Fonte scritta è il *Vocabolario del dialetto agnonese del dott. Giuseppe Cremonese* (*Agnone-Bastone* 1893). L' autore era di Agnone; e, per l' esercizio della sua professione di medico, era in continuo e diretto contatto col popolo. A lui quindi non mancò il modo di avere esatta notizia delle voci dialettali, nè l' orecchio avvezzo a percepirle; gli mancò invece una preparazione conveniente. Egli non ha un concetto esatto del dialetto; non usa un sistema razionale e costante per la trascrizione dei suoni; pone la forma più volgare accanto alla più civile, senza distinguer l' una dall' altra; troppo spesso poi si serve di espedienti grafici che rendono impossibile la percezione esatta dei fenomeni. Valga un esempio per darne un' idea: egli

adduce come articolo p. f. *les*, mentre è *lə*, movendo, non saprei con quale ragione, dalla trascrizione francese. Perciò questo vocabolario non è un buono strumento di studio.

Il mio lavoro deve al Cremonese il primo spoglio solamente; del resto è frutto della mia quinquenne consuetudine della parlata locale, dell' aiuto paziente di amiche e amici agnonesi; ed è venuto avanti lentamente in Agnone, dove ogni nuovo dubbio poteva agevolmente esser dissipato.

La Fonetica.

Avvertenza. Uso *ć* e *ǵ* per le palatali, *h* per l' aspirata sonora, *n̥ m̥* per un suono nè tutto consonantico nè interamente nasalizzato; *oe* per un suono più cupo di *ə*, *ū ī* per suoni pingui nelle voci neolatine.

I. Vocali.

Vocali toniche.

á.

a) In sillaba aperta di parossitoni o di ossitoni provenienti da parossitoni:

1. Nel volgo dà *eá éa* „suono lungo che comincia con *e* e va a finire insensibilmente in *a*" (M.-L. I, 204); nelle persone più civili suona *a°*: *addəmeánə* domani, *deátə jukeátə* dato giocato nel senso di detto fatto, *hrattakeášə* grattugia, *kam̥beánə*, *seánə* intiero;[1] gl' infiniti: *abballeá* inghiottire, *arkapeá* scegliere, *kjəkeá* piegare, *krəpeá*, *krən̥źeá* pensare (mistione di *credo* e *penso*).[2]

2. Per effetto di *u* precedente diviene *uó*, e, con ritrazione d' accento, *úə*: *abbrəšuó* ardere e bruciare, *akkəkkəruó* accoccolarsi, *alləššuó* scorgere *ad-luceare, *adənuó* radunare, *alləkkuó* gridare, *appəruó* appurare, *arvəlluó* rivoltare, *assəkuó* asciugare, *karəuó* perforare, *kutruó* smuovere, *jəruó* giurare, *n̥gəkkəruó* attrappirsi, *fruwuó* consumare, *arrəćəruótə* rotolato, *skarrəpuótə* rovinato, *spənəruótə* spillato *expinula-, *məsəruómə* misuriamo, *məsəruó* misurò.[3] Nei nomi questo riflesso è limitato al m. s., determinatovi da *ru* il, *štu* questo, *ssu* cotesto, *nu* uno: *ru nuósə* il naso, *ru puólə* il palo, *ssu kuónə* cotesto cane, *nu kuópə* un capo (di filo ecc.), *štu ssuómə* questo sciame; e così *ru pruótə* prato, *ru fruótə* fratello, *ru wuósə* vaso, *ru wuódə* guado, servendo come utile elemento flessivo. Nelle persone più civili resta *a°*.

3. Preceduto da *i, j, ñ, l̃, kj, ĝj* diventa *ié, jé*, onde l' ulteriore sviluppo volgare *íjə* (cfr. D' Ovidio, AG. IV, 247): *kjiénə* piano, *mal̃iétə* castrato, *kual̃iétə* quagliata, *piéćə* piace, *mbriékə* ubbriaco;

---

[1] Pel significato cfr. Ascoli AG. XV, 317.

[2] v. D' Ovidio AG. IV, 167.

[3] Nell' esemplificazione si abbia presente che pure l' etimologico *o* atono dà *u* nei dialetti meridionali, onde muove l' agnonese.

un' estesa categoria di verbi: *mañiẹ́* mangiare, *ṇ̥ə̀ñiẹ́* indicare, *štəkkjiẹ́* scheggiare, cui son da aggiungere tutti quelli in *-əj-*, provenienti da -igare, -icare, *idjare:[1] *kammənəjẹ́* camminare, *arrəvəjẹ́* arrivare, *fatəjẹ́* faticare, ecc.; e regolarmente le varie forme flessive, fra le quali i participi: *skuñiẹ́tə* sgusciato, *šbrəjẹ́tə* sbrigato ecc. — Sull' analogia dei participi molte altre parole in *-at-* hanno lo stesso riflesso: *zəniẹ́tə* senata, quanto cape nel *zəneálə* grembiale, *hrədiẹ́tə* gridata, *vəćəniẹ́tə* vicinato, *frəttiẹ́tə* frittata, *la kuštiẹ́tə* costato. Le persone più civili anche in questo caso rispondono con *a°*. — A Teramo e nel Chietino l' evoluzione fonica continua, chiudendo *íjə* in *í* (cfr. il Savini, Dial. di Teramo, e De Lollis, AG. XII, 3 sg.).

4. Dato -ī, si ha ancora *iẹ́, jẹ́, íjə*: i plurali m. *kiẹ́nə* cani, *piẹ́lə* pali, *lə͡giẹ́mə* legami, *kuatriẹ́rə* ragazzi, *suldiẹ́tə* soldati ecc.; la 2ª p. s. pr. *t' abbriẹ́mə* sei assetato, *abbiẹ́də* badi ecc. (cfr. l' arpinate in AG. XIII, 300, e l' abbruzzese in genere). Son da aggiungere le parole in *-ái*: *fiẹ́* fai, *štiẹ́* stai, *siẹ́* sai, *oramiẹ́* oramai, *pəskriẹ́* *post-cras, *prassiẹ́* > **prassai* > **purassai* o **perassai*.

b) In sillaba chiusa o in parole proparossitone:

5. Resta *a*: *jukkánnə* covata,[2] *kákkə* qualche, *kutárnə* chitarra, *lá͡ngə* sete, *látrə*, *mákkjə*, *máldə* maltha, m. *márkə* marchio, *ṇdákkə* *intagica,[3] *kuáll̃ə* caglio, *kuándə*, *skáññə* scambio, *ásənə*, *kandávənə*.

6. Per effetto di *u* precedente, e quindi di *ru*, *štu*, *ssu*, *nu* (cfr. § 2), passa in *ọ*;[4] norma cui si sottraggono buon numero di parole proparossitone: *ru pọ́trə* il padre, *ru rọ́ññə* araneu graffiatura, *ru rọ́ššə* raschio, *bbušọ́rdə* bugiardo, *ru pọ́nnə* panno, *ru trọ́ññə* < terraneu secchietto, *ru fọ́ššə* fascio, *ru lọ́ppə* lappo, *ru fəlọ́ććə* filaccio, *ru pọ́ssə* passo, *ru ṃmọ́štə* basto, *alləkkọ́vənə* gridavano, *alləkkọ́nnə* gridando. È da avvertire peraltro che spesso le parole che hanno *-ọ́-* prodotto da *ru* ecc., lo mantengono pure se questo viene a mancare; anzi, prodotta per esigenze fonetiche una nuova forma pel m. s., l' analogia ha agito in modo da estenderla a tutti i m. s. di parole uscenti in -u. Degno di nota è il m. *bbušuọrdə*, oltre al s. c. *bbušọ́rdə*, e su di esso il f. *bbušọ́rdə*, oltre al regolare *bbušárdə*, sull' analogia delle parole con -ŏ-. — Il ceto più civile risponde sempre con *a*.

7. Per gli effetti di *i, j, ñ, l̃, kj, ͡gj, š*, precedenti e contigui, a diviene *ẹ*: *šẹ́kkə* fiacco, *kjẹ́͡ngə* piastrone plank-, *͡g͡gjẹ́͡ngə* bianco, *l̃ẹ́nnə* ghianda, *pəjẹ́ltə* piatto, *kjẹ́ndə* pianta; — talvolta pure per *ǵ, ć, š, j* non contigui, o susseguenti: *fẹ́lǵə* falce, *kẹ́lǵə* calcio e calcina, *škẹ́ppə* schiappa, *lẹ́məjə* (nap. *lamia*) soffitta, *vẹ́škə* vasca, *Kambuvẹ́ššə* Campobasso. C' è *kẹ́ssə* cassa da porvi i pettini del telaio, e qualche altra parola, in cui non vedo chiara la ragione di *-ẹ́-*.[5]

---

[1] Per *-idjare cfr. Parodi, Misc. Asc., 457 e sg.
[2] Rispetto al suffisso v. Salvioni, App. merid., p. 12.
[3] Cfr. Ascoli, AG. XIV, 338.
[4] Per la gran parte delle parole si potrebbe veder pure l' azione di -ŭ.
[5] Forse è da derivarla da un **kẹššə* > *káššə*.

8. Per gli effetti di -ī, sempre *ẹ*: *ẹ́jənə* agni, *pẹ́mbənə* pampani, *rapẹ́ččə* ritagli di ostie, *tẹ́nnə* tanni, *trẹ́ttə* tratti, *bẹ́ffə* baffi, *ẹ́sənə* asini, *nnẹ́ndə* innanzi. Nella 2ª p. s. del presente c' è *iẹ́*, *jẹ́*, come in sillaba aperta dei parossitoni: *kiẹ́mbrə* incammeri mangi di grasso, *friẹ́bbəkə* fabbrichi, *miẹ́ññə* mangi.[1]

9. -áriu, -ária hanno il duplice esito dei dialetti meridionali; quindi *-eárə* m. e f.; e m. *iẹ́rə*, f. *ọ́irə*, come se venissero da -ḗr- (cfr. §§ 21 e 22): I. *kallareárə* calderaio, *kambaneárə*, *latteárə*, *čəlleárə* cellariu, *kuatreárə* ragazzo forse da *quartariu,[2] ecc. II. *aliẹ́rə* infermiccio (da connettere col troiano *alá°* sbadigliare), *kjuppọ́irə* pioppaia, *nəkkjọ́irə* terreno non lavorato da un anno *annicularia, *fumiẹ́rə* letame (cfr. Körting 3766), *jurnatiẹ́rə* contadino che lavora alla giornata, *manọ́irə* maniera, *maniẹ́rə* ramaiuolo *manariu, *sprəkọ́irə* sciupona, *farzəliẹ́rə* m. e *farzəlọ́irə* f. buffone, da *fárzələ* buffonata, *karrọ́irə* corsa, *mandọ́irə* grembiale.

ī́.

10. In sillaba aperta di parole parossitone riflesso originario è *í*, che resta nelle persone più civili; nel volgo si dittonga in *ọ́i*, e nei contadini c' è indizio di ulteriore sviluppo in *uọ́i*; nel ceto cittadino s' avverte *ẹ́i*-. *ọi* è normale a Cerignola e a Bitonto; per *ẹi* nel vastese cfr. il Rolin, l. c., 12. -ī́lis *čuvọ́ilə* ecc.; -ī́le *mandọ́ilə* tovaglia ecc.; ī́nu, -a *vəčọ́inə*, *mappọ́inə* strofinaccio, *malọ́inə*, *kandọ́inə*, *faššọ́inə* fascio; -ī́vu, -a *kurrọ́ivə* disgusto, *lọ́ivə* oliva; -ī́cu, -a *arrəddọ́ikə* ortica, *fərmọ́ikə* formica; ī́tu, -a *Margarọ́itə*, *nzalanọ́itə* scimunito, *arrakọ́itə* rauco (cfr. il troiano *abbrakítə*); -ī́re, colla caduta di -re e coll' epitesi di *-jə*: *mənọ́jjə*, *murọ́jjə* morire, *ñọ́jjə* implēre passato alla IV; -ī́mus *drumọ́imə* dormīmus, *səndọ́imə* sentiamo; -ī́te, -ī́tis *fərnọ́itə* ecc.; -ī́vi *ššọ́ivə* uscii; così *apprọ́imə* prima, *čənọ́išə* *cinisia, *bbušọ́jjə* ecc.

11. In parole ossitone suona *í* chiaro: *akkušší* così, accanto a *kší*; *ší* sīc, onde *šínə* e *šọ́inə* forme enfatiche, e da *šọ́inə šọ*, con apocope di *-inə*; *akkullí* in quel modo; e gl' infiniti *ajaprí* aprire, *mənı́* venire ecc.

12. In sillaba chiusa e nei proparossitoni resta *í* chiaro: *víññə*, *spíndrə* spilla, *fíḷḷə*, *píḷḷə* piglio, *kuníḷḷə*, *číngə* cinque, *dəčístə* dicesti, *lískə* esca, *líññə* temperamento, *marítəmə* mio marito, *spíkuocələ* spigolo, *aččídərə* uccidere, *díčərə*, *míləjə* accanto a *mọ́ilə* mila (cfr. Bianchi, AG. XIII, 219).

Turbamenti fonetici di ragion flessiva si vedranno in seguito.

ẹ́.

C' è metafonesi conforme al tipo napoletano; quindi *-í-*, dati -ī, -ŭ.

---

[1] Cfr. il vastese in Rolin, Die Mundart von Vasto, Praga, p. 8 e 9.
[2] Cfr. De Bartholomaeis, AG. XV, 353.

a) In sillaba aperta nei parossitoni:

13. Dati -ẹ́ . . . a, . . . e, . . . o, l' originario *ẹ́* si mantiene nel ceto civile, onde si parte con *éi*, e attraverso il poco diffuso *ắi* si giunge al volgare *ái*;[1] dati -*ẹ́* . . . ī, . . . ŭ, il meridionale -*í*- resta nel ceto civile con suono pingue -*ī́*-, onde per *ẹ́i* perviene a *ọ́i* nel volgo. Tuttavia anche volgarmente -*ī́*- e *ọ́i*, *ẹ́* e *ái* si avvicendano, e la ragione si vedrà al § 60.

14. I. *čáirə* cēra, *kráitə* creta, *massáirə* stasera (il cui *ma*- è da mettere insieme con *madə*- di *madəniúdə* nudo, *madəmeánə* stamane), *kannáilə* candela, p. *abbláitə* mistione di beta e *blitum (v. Salvioni, Ap. mer., p. 7), *haštáimə* bestemmia, *páinə* pena; -ḗnsa, -e *spáisə* spesa, *štáisə* della tela, *máisə* mese, *mbáisə* appesa; -ḗre, con apocope di -re, *tənẹ́*, *sapẹ́*, onde con epitesi di -*jə* il civile *tənẹ́jə* ecc., e, collo sviluppo volgare in -*ájjə*, *putájjə* potere, *vədájjə* vedere; *váidə* vedo e vede, *vədáivə* vedeva. II. *štrájjə* striga, *čáinə* cinis, *sáisə*[2] zizza, *náirə* nera, *páirə* le pere, *dáitə* le dita; *váivə* bevo e beve.

15. I. *ačọ́itə* aceto, *trappọ́itə* trappeto, *ləvọ́itə* oliveto, *sərọ́inə* sereno, *arkjọ́inə* replēnu, *pulčọ́inə* pulcino, *mọ́ilə* melo (cfr. D' Ovidio AG. XIII, 447), p. *rọ́itə* reti da portar la paglia, *hrọ́inə* reni; ḗnsu, -i *spọ́isə* speso, *mọ́išə* mesi, *mbọ́išə* appesi, *pajọ́išə* paesi e territori; *vọ́idə* vedi, *pọ́isə* pesi; *putassọ́imə* potessimo e potremmo, *dassọ́imə* dessimo e daremmo da -ssḗmus.[3] II. *dọ́itə* dito, *pọ́irə* pero, *nọ́irə* nero, *mandəsọ́inə* grembiale, *pọ́ilə* pelo, *račọ́ivə* ricevo, *kuọ́irə* *'ccu-illu quello; *vọ́ivə* bevi.

16. Le parole che si sottraggono al § 14 sono poco numerose; e di esse le più seguono le sorti di -ḗ-, alcune di -ī́-. Tra le prime sono specialmente notevoli quelle in -ḗria:[4] *mačọ́irə* macerie (cfr. il napoletano *mačẹ́rə*), *čọ́irə* aspetto da *cēria < cērea. Inoltre noto *nọ́ivə* neve, *mmọ́ičə* invece, *pọ́ipə* pepe, *sọ́itə* sēta e sĭtis, *pajọ́isə* città paese, di fronte a *pajáisə* territorio; poi le parole s. d., come *Mərčọ́idə* Mercede, *Fəlumọ́inə* Filomena. Tra le seconde cito *štrọ́inə* *strēna, *fọ́idə* contratto di affitto, di fronte a *fọ́idə* anello nuziale, *pọ́itə* pĭetas, *kuọ́itə*[5] m. e f. quieto.

17. Al § 15 si sottrae *váirə* vero (cfr. il troiano *vérə* invece di *vī́-).

b) In sillaba chiusa e nei proparossitoni:

18. Resta *ẹ́*, dati -a, -e, -o: *lẹ́ŋgə* lingua, *famẹ́ľľə* famiglia, *fẹ́ssə* vulva, *sẹ́nźə* mistione di sine e absentia, *štẹ́llə*, *čẹ́ttə* subito

---

[1] Cfr. il vastese in Rolin, l. c., 10, 11, e le osservazioni del Merlo, Rev. dial. rom. I, 244.

[2] Se viene dal ted. zitze, come vuole il Pieri, AG. XV, 209.

[3] Cfr. l' alatrino in AG. X, 169; il reatino in Campanelli, Fon., 17; e v. il campobassano e l' abruzzese.

[4] Rispetto alla riduzione del suffisso -ḗria a *ḗra attraverso *ḗira v. il Bianchi, AG. XIII, 239.

[5] Così a Scanno; v. Merlo, Rev. dial. rom. I, 415.

cĭto, *dəmẹ́nəkə* domenica, *kuarajẹ́səmə* quaresima, *fẹ́mmənə*, *mallẹ́ttə* < **mal-dẹtta*, f. *sẹ́kkə* siccità, *nẹ́ttə* netta; *vẹ́ńgə* vince, *ćẹ́rkə* cerco e cerca, *ćẹ́ləkə* solletico e solletica, *vẹ́vərə* bere, 1ª e 3ª p. *faćẹ́ssə*, 1ª e 3ª p. *məttẹssə* ecc.

19. Dati -ī, -ŭ, si ha *-í-*: *ćíppə* ceppo, *vrítəjə* vetro, *fruńgíllə* *fringillu (cfr. Salvioni, Rev. dial. I, 100—101) *ćíštə* cesto, *məlĩkuoerə* ombelico; *šíldə* scelto, *šíndə* sceso, *síkkə* secco; *trídəćə* tredici, *sídəćə*;[1] *míttə* metti, *tíññə* tingi; la p. 6ª pr. della II, III,[2] per -u- di -un(t): *vídənə* vedono, *tíññənə*, *vívənə* bevono; *vədíssəmə* vedessimo, *vəvíssəmə* ecc.

20. Alcune parole sono attratte da quelle in -ī́-: *víććə* gallinaccio, *símbrə* semola, e parecchie voci dotte o semidotte. Alcune altre seguono le sorti di -ĕ́-: *ćiẹ́rkjə*[3] cerchio, *fiẹ́rəjə* feria con propagginazione di *i* da -ria (cfr. Bianchi, AG. XIII, 238); le persone p. del perfetto *vədẹ́mmə*, *vədẹ́štə*, *vədiẹ́rnə*, *putẹ́mmə* ecc.; *pẹ́ššə* non sente l' azione di -ī al p. (cfr. l' arpinate in Parodi, AG. XIII, 304, e tanta parte dei dialetti merid.).

ĕ́.

a) In sillaba aperta dei parossitoni:

21. Dati -a, -e, -o, si muove da *-ẹ́-* medio, mantenuto nelle persone più civili, che si sviluppa, attraverso il poco diffuso *-ẹ́i-*, nel volgare *ọ́i*: *mọ́ilə* miele, *pọ́idə* piede, *frọ́ivə* febbre, *prọ́itə* pietra, *dərọ́itə* dietro; *ọ́ivə* era, *vọ́jjə* accanto a *ve* viene, *tọ́jjə* accanto a *te* tiene, *lọ́ivə* levo e leva.

22. Dati -ī, -ŭ, passa in *-iẹ́-*, che tende a ritrarre l' accento su *-i-*, onde *-iə-*: *ajẹ́rə* ieri, *siẹ́rə*, *piẹ́də* piedi; *triẹ́mə* tremi, *tiẹ́* tieni, *viẹ́* vieni.

23. Intorno alla 2ª per. s. pr. ind. è da osservare che omai, tranne le forme succitate e qualche altra, parte ha *-iẹ́-* e *-ọ́i-*, parte, ed è la maggiore, ha *-ọ́i-*: così *priẹ́mə* e *prọ́imə* premi, *niẹ́hə* e *nọ́ihə* neghi, *abbiẹ́lə* e *abbọ́ilə* covri; ma esclusivamente *krọ́ipə* crepi, *prọ́ihə* preghi, *spọ́irə* speri, *lọ́ivə* levi, *jọ́iə* geli, *sọ́ikə* sechi. Movendo dalle forme corrispondenti che provengono da -ẹ́-, -í-, l' analogia ha dovuto agire a pareggiare a queste anche le forme provenienti da -ĕ-.[4]

24. -ĕ́u, -ĕ́a ecc. hanno regolarmente metafonesi per gli effetti di -ī, -ŭ, resta *-ẹ́-* per -a, -e; ma c' è riduzione di **-iẹ́-*, per **-iə-*, in *-ī́-*, onde *-ọ́jjə* nel primo caso; ed *-ẹ́-* si rompe in *-ái-*, onde

[1] Lascio da parte la *vexata quaestio* dell' ĭ, di trĕdecim ecc.

[2] Cfr. Goidanich, Misc. ling. Asc., 401, § 3, e la minuta analisi di C. Merlo in „*Gl' italiani amano, dicono ecc.*", Perugia, 1908.

[3] Cfr. Salvioni in Rend. ist. lom., s. II, XLI, 886.

[4] ĕ < *i* è costante a Teramo per gli effetti di -ŭ -ī; l' agnonese col suo *-iə-* mostra la via per cui vi si è giunti: *-iẹ́-* < *iə* < *í*. Le 2ᵉ p. s. agnonesi si può fin d' ora prevedere che a non lunga scadenza non avranno più un *-iẹ́-*.

-ájjə nel secondo: *mǫ́jjə* mio miei, *ddǫ́jjə* dio; *májjə* mia mie; ĕgo dà pur esso *jǫ́jjə*.

b) In sillaba chiusa e nei proparossitoni:

25. Dati -a, -e, -o, resta *-ę́-*: *nę́ggjə* nebbia, *ję́rvə* erba, *pərdę́nzə* perdita, *mətę́nnə* la messe, *pę́jjə* pĕjor (cfr. D' Ovidio, AG. X, 435, e Cocchia, Gram. lat., 11), *vę́kkjə* vecchia, *bbę́llə* bella, *mannę́llə* manata di spighe, *mandərę́llə* tovagliuolo, *lę́ggə* *lĕvia; *čərvę́llə* le cervella, *kupę́rkjərə* i coverchi, *nzę́rtərə* innesti; *lę́jjə* leggere, *arrę́nnə* rendere, *ngę́nne* bruciare; *fačę́nnə* facendo, *dəčę́nnə* dicendo; *ę́kk* ecco-qua e qua *ĕcc'hoc, *ę́ss* *essō ecco-costà e costà, *ę́ll* *ĕllō ecco-là e colà.[1]

26. Dati -ī, -ŭ, si hanno *-ię́-* e *-íə*: *vię́kkjə* vecchio, *kummię́ndə* convento, *assię́ttə* assetto delle fabbriche, *bbəsię́štə* anno bisestile, *katənię́llə* saliscendi, *čərvię́llə* cervello, *čię́llə* uccello, *mandrəčię́llə* tovagliuolo rozzo, *čię́rvə* acerbo, *hurzumię́llə* ugula, *mbrię́stə* imprestito, *kupię́rkjə* coverchio; *sięndə* senti, *lię́jjə* leggi, *pię́nzə* pensi, *štię́nnə* stendi; la 6ª p. della II, III: *štię́nnənə*, *sięndənə*; *ję́kkuoetə* di qua, *ję́ldə* di là, *ję́štə* di costà, da *ĕcc'ho-tī, *ĕllo-tī, *ĕsso-tī; *dəvię́llə*[2] *de-ubi-vellī in nessun luogo.

27. Hanno metafonesi contro il § 25: *vię́ngə* vengo, *tię́ngə* tengo, *štię́ngə* sto, *dię́ngə* do.[3] *Pię́woelə* pergola forse viene da *plegula col passaggio di -l- in *-i-*, ed -ē- venuto a contatto di *-i-* sarebbe è stato chiuso.

Interessante fenomeno di metafonesi è quello che si osserva nella 6ª della I coniug. a) In sillaba aperta *-ę́-* si chiude in *-ẹ́-*: *trẹ́mənə* tremano, *krẹ́pənə* crepano, *prẹ́hənə* pregano, *spẹ́rənə* sperano, *lẹ́hənə* legano, *nẹ́hənə* negano, *lẹ́vənə* levano, *jẹ́lənə* gelano, *sẹ́kənə* secano, *sẹ́kuoetənə* sequitano, *čẹ́kənə* accecano; b) in sillaba chiusa invece resta *-ę́-*: *aspę́ttənə*, *pę́nzənə* pensano, *s' assę́ttənə* siedono, *mę́rdənə* meritano (*mę́dəkənə* medicano, s. d.), *pę́ttənənə*. Così pure *ẹ́vənə* erano, di fronte al s. *ǫ́ivə*, e tutt' i pcpf.: *putẹ́rənə* potrebbero, *fačẹ́rənə* farebbero, *ləjjẹ́rənə* leggerebbero ecc. (cfr. § 45). La ragione di questo fenomeno è forse da cercare nell' analogia della II e III con.[4]

29. *Pətrəsíndrə* πετροσέλινον, *lę́ndrə* edera, trattano -ĕ- come fosse -ẹ́-. Pel primo forse la ragione più che nell' analogia di *sẹmola*,[5] è da vedere nel suono stretto che aveva ε.

---

[1] Vedi Merlo in Sond. Zeitschr. Gröber XXX, 445 sg., e cfr. Ascoli, AG. XV, 307.

[2] Vedi Merlo l. c., 452, rispetto al vellī.

[3] Cfr. il teramano in Savini, 81 sg.; l' arpinate in AG. XIII, 302, e il toscano qua e là. La ragione è dal De Lollis cercata nell' -j- successivo, AG. XII, 21; il Salvioni non sarebbe alieno dal riconoscervi l' analogia della 2ª s. e 3ª pers. p.

[4] Perchè poi per a) c' è oscuramento e per b) no, non saprei dire esattamente; forse non dev' essere estranea una certa minore sensibilità della sillaba chiusa di un proparossitono, che qua e là si può vedere in questa fonetica.

[5] Così vorrebbero il D' Ovidio e Meyer-Lübke.

ú̄.

30. In sillaba aperta dei parossitoni resta *-ú-* nel ceto civile, per turbarsi in *-ù-*, onde rompersi in *-iú-* nel popolo grosso, con tendenza a ritrarre l' accento sulla prima vocale del dittongo *-íu-*:[1] *arzíurə* sete, *kakkjatíurə* angolo formato da due rami *capulatura, *krəjatíurə* creatura, *mələtíurə* molitura, *sarčatíurə* rimendatura, *kavíutə* buco, *čərčəllíutə* coi capelli arruffati da cirru, con reduplicazione della sillaba iniziale, e consecutiva dissimilazione della terza (cfr. il troiano *čərrútə*), *məníutə* venuto, *ñíutə* empito, *matíurə* maturo, *skíurə*, *trattíurə*, *ríukə* bruco, *čammaríukə* chiocciola, *furtíunə*, *kíurə* culo, *líunə*, *líučə*, *madəníudə* nudo, *sammíukə* sambuco, *šíumə* fiume, *kjíudə* chiudo ecc.

31. In sillaba chiusa e nei proparossitoni resta *-ú-* chiaro e limpido: *júngə* giunco, *rúžžə* ruggine, *spúndə* detto di vino leggermente inacidito, f. *súllə* lesina, m. *súbblə* subbio, *ngúdənə* incudine, *kúllə* *cūlea (v. Pieri AG. XV, 147).

32. *Pərtéusə* è da ritenere analogo su *rəfósə* ed altre parole in *-ósə*, come vuole il Salvioni (Rev. dial. rom. I, 104); *póndə* punta, e qualche altra voce escono dai §§ 30 e 31.

ọ́.

Base dei riflessi di -ọ́- son ancora i napoletani, onde l' agnonese procede rompendo il suono e dittongando.

a) In sillaba aperta di parossitoni:

33. Dati -a, -e, -o, resta *-ọ́-* nel ceto più civile, che, per *-ǻu-* poco diffuso, perviene a *-áu-*,[2] *-éu-* nel volgo. All' agnonese si giunge dal vastese *-áu-* (cfr. Rolin l. c. 13), che si connette al casalin. *aou*, ove già comincia ad avvertirsi quell' *-o-*, che sarà poi normale a Teramo: *-ọ́-*; suono questo cui da Agnone si giunge più direttamente, perchè a Carovilli, distante 29 km., *-ọ́-* è costante.

-ōne *bbənəzzáunə* e *-éunə* benedizione, *kambráunə* e *-éunə* camerone (tralascio quinci innanzi la forma in *-éu-*, che è comune a tutte le parole in *-áu-*), *čəppáunə* ceppone, *krapáunə* crapone, *lultáunə* ghiottone, *palangáunə* mistione di *falanga* e *pala*,[3] *palláunə*, *papáunə* orco (a Foggia *papónə*, a Troia *papónnə*), *arpáunə* uccello di rapina, *skalandráunə* scala a piuoli, *šadáunə* torta con uova e formaggio,[4] *Kakkaváunə* Caccavone, paesello vicino, *Caccabōne; -ōre *addáurə* odore, *dəláurə* dolore, *sartáurə* sarto, *aštáurə* sparviero, *affruttatáurə* pigiatore d' uva, *kuláurə* colore; -a *kráunə* corona, *patráunə* padrona, *láupə* lupa e fame (cfr. il troiano *lópə* con ambo i significati); -ōria[5] *akkurtatáurə* scorciatoia, *paštáurə* pastoia.

[1] Cfr. il dialetto di Ruvo di Puglia; e il vastese in Rolin l. c. 15.

[2] Cfr. per Scanno il Merlo, Rev. dial. rom. I, 415.

[3] V. Salvioni, Rend. ist. lomb. S. II, XL, 1049.

[4] Cfr. il corso *fiadone*, in Guarnerio, AG. XIV, 156, collo stesso significato; e Salvioni, Note sarde, 84.

[5] Per Troia nuovo dal mio saggio (v. Stud. glott. ital. IV) e dalle mie personali notizie.

34. Preferiscono *-éu-*, pei suoni palatini precedenti e contigui (cfr. § 3): *pərziéunə* processione, *marpiéunə* astuto (cfr. il s. c. *arpáunə*), *azziéunə* azione, *šéurə* fiore ecc.

35. Dati -ŭ, -ī, *-ū́-* resta nelle persone civili, e nel volgo si rompe conforme al § 30. Dal teramano *-ú-* si giunge all' agnonese attraverso il casalinc. *-əü-* e il vastese *îu*; il quale ultimo riflesso mostra un' ulteriore evoluzione del volgare agnonese *-íu-*.

-ósu, -i *karəšlíusə* caro nei prezzi, *pəkkjíusə* piagnucoloso, *skakazzíusə* cispsoso, *tartaľľíusə* balbuziente; -ōriu *pəššatíurə* orinale, *putatíurə* potatoio, *skalkatíurə* scaricatoio, *kuttíurə* caldaia; *níudə* nodo, *jíuwə* giogo, *líupə* lupo, *díuwə* due; *məlíunə* melloni, *ľuttíunə* ghiottoni, *pakkíunə* grandi natiche, *sartíurə* sarti, *šíurə* fiori; *níuwə* noi, *víuwə* voi; *addíurə* tu odori.

36. Si sottraggono ai §§ 33 e 35: *séulə* sōle, m. *suólə* f. *séulə* solo, *rasuólə* rasoio, *paréulə* parola, ed alcune altri voci attratte da quelle numerose in -ŏlu, -a; *čəkéurə* cicorie, *raséurə* radimadia (cfr. innanzi *rasuólə*), e qualche altra da -ōria per *ōira < *ōria; *kréučə* croce, *néumə* nome, *kjéuwə* piove, *jéuwə* giova, *méuwə* muove, *léurə* loro.

b) In sillaba chiusa e nei proparossitoni:

37. Dati -a, -e, -o, resta *-ó-*: *abbókkə* sull' ingresso, *addóndə* dove, *kənókkjə* conocchia, *nzóññə* sugna, *kókkjə* coppia, *óññə* unghia, *pəskóllə* pozzanghera *pisculla (cfr. il reatino *peskólla* e *peskóglia* in Camp. 145, e accanto all' ultimo metti il troiano *pəskókkjə*), *sóttə*, *traskórrə* discorrere, *kóññə* guscio cuneu,[1] *sórgə* topo, *órdənə* filare di viti, *fóldə* folta, *kórtə* corta, *tróvədə* torbida, *tónnə* tonda, *hróttə* grotta, *pəjónzərə* bigonci; *arpónnə* riporre, *óññə* ungere.

38. Dati -ŭ, -ī, diventa *-ú-* chiaro e limpido: *kjúmmə* piombo, *fúññə* fungo, *ľútə* ranno, *lúmmə* lombo, *múkkjə*, *rraddúttə* capanna, *súrkjə* sorso, *ssəllúzzə* singhiozzo, *zəffúnnə* rovina, *úndə* lardo, *túrzə* torsolo, *pəjúnžə* bigoncio,[2] *patúllə* grassotto *patululu, *trúwədə* torbido; *dúddə* doti; *ñúññə* giungi, *kanúššə* conosci; la 6ª della II, III: *kanúššənə*, *úññənə* ungono, *arpúnnənə* ripongono.

39. Numerose parole trattano -ọ- come -ǒ-: *kjuóppə* pioppo, *ssəmuóštə* m. e *ssəmmóštə* f. mosso, *jənuókkjə* ginocchio, *manuókkjə* covone, *pəduókkjə* pidocchio (anche a Troia *pədókkjə* per **úk-*), *juórnə* accanto a *júrnə* giorno,[3] *zuólfə*, *vórzə* borsa, *móvərə*, *kjóvərə* (cfr. § 36), onde *muóvənə* ecc. Del resto il più di queste parole hanno lo stesso trattamento anche nel fiorentino.

---

[1] Cfr. de Bartholomaeis, AG. XV, 339.

[2] Facendolo derivare da *bicōngiu coll' Ascoli, AG. I, 497, n. 1, e di nuovo XV, 326.

[3] Cfr. l' ital. *pidókkjo, finókkjo, ğinókkjo*; il sic. *jornu*, tosc. *ğórno*.

ŏ.

Ha metafonesi conforme al tipo napoletano.

a) In sillaba aperta di parossitoni:

40. Dati -a, -e, -o, resta *-o-* medio nel ceto più civile, e passando per un poco diffuso *-óu-*, giunge al volgare *-ẹ́u*:[1] *rẹ́usə* rosa, *ẹ́uwə* le uova, *kẹ́urə* cuore, *lẹ́ukə* là, *ẹ́umə* uomo, *vẹ́uwə* bue, *sẹ́urə* sorella; -ĭŏla, -ĕŏla *kajẹ́ulə* gabbia, *kapəšẹ́ulə* nastro di filo, *spənarẹ́ulə* fungaia di spinaruoli, *vavarẹ́ulə* bavaglino; *nẹ́učə* nuoce, *mẹ́urə* muore.

41. Dati -ŭ, -ī, passa in *-uọ́-*, che nel volgo tende a ritrarre l' accento sul primo elemento, onde *-úə-*. A Teramo e in molta parte d'Abruzzo l'evoluzione fonica, seguendo da *-úə-*, è giunta a *-ú-*. *Fuọ́kə*, *luọ́kə*, *sfuọ́kə* sfogo, *štuọ́nə* stupore, *uọ́və* uovo, *wuọ́və* buoi, *kuọ́rə* cuori; -ĭŏlu, ĕŏlu *kruñuọ́lə* corniolo, *fašuọ́lə* fagiuolo, *lənẕuọ́rə* lenzuolo, *paparuọ́lə* peperone, *spənaruọ́lə* fungo di spini; *muọ́rə* muori; *dapuọ́* da *de-póst < *depós < **depói* dopo, forma atona corrispondente *pọ́* poi; su *dapuọ́* forse *kummuọ́* quomodo[2].

b) In sillaba chiusa e nei proparossitoni:

42. Dati -a, -e, -o, resta *-ọ́-*: *kumbọ́štə* frutta sott' aceto, f. *pəššọ́ttə* membro virile dei bambini, f. *štọ́zzə* tozzo di pane, *sọ́čərə* suocera, *ọ́rtərə* orti, *lọ́kərə* luoghi; *artọ́rčə* ritorcere, *arkọ́rdə* ricordo ricorda, *pọ́rtə* porto, *vọ́mmәkə* vomito.

43. Dati -ŭ, -ī, passa in *-uọ́-*, che nel volgo tende a ritrarre l' accento, onde *-úə*: *akkruọ́ššə* scroscio, *akkuọ́štə* accanto, *katafuọ́rkjə* *catafor(i)culu bugigattolo, *kuọ́rəjə* cuoio, *hruọ́ssə* grosso, *pəššuọ́ttə* ghiacciolo, *puọ́rkə* porco, *skuọ́rnə* scorno, *skuọ́rčə* guscio, *skuọ́rdə* dimenticatoio, *šluọ́ssə* a schiena, *štramuọ́rtə* strambotto con etimologia popolare, *suọ́nnə* sonno, *taluọ́rnə* seccatura, *uọ́ssə* osso, *ndərkuọ́ššə* *intercoxeu, *ruọ́tələ* rotolo, misura di peso, *vruọ́kkələ* broccolo, *Fuọ́rlə* Forlì, *uọ́jjə* oggi; *duọ́rmə* dormi, *puọ́rtə* porti; la 6ª della II e III *duọ́rmənə* dormono, *artuọ́rčənə* ritorcono.

44. Contro il § 42 hanno metafonesi: *wuọ́llə* voglio, *wuọ́rəjə* borea, *pruọ́pəjə* proprio avv., *kuọ́kklə* palla, s. *fuọ́rčəvə* forbici, e qualche altra voce. Per *wuọ́llə* e *wuọ́rəje*[3] *-u-* è da credersi prodotto dal *w-* precedente;[4] *pruọ́pəjə* sarà è il maschile assunto in funzione avverbiale; *kuọ́kklə* e *fuọ́rčəvə* han da esser tratti dal plurale.

---

[1] Cfr. il vastese in Rolin, 12—13 l. c., e Merlo, Rev. dial. I, 244.

[2] Cfr. il reatino in Campanelli, 34.

[3] Il De Lollis vorrebbe riconoscervi l' azione di *-j-* postonico, v. AG. XII, 26 sg.

[4] C' è pure ad Arpino (v. Parodi, AG. XIII, 305; e vedi il vastese *prupijə* in Rolin l. c., 13.

45. La I coniug. ha una metafonesi incipiente nella 6ª dell' ind. pr. in sillaba aperta: a) *jọ́kənə* giocano, *sọ́nənə* suonano, *trọ́vənə* trovano; di fronte a b): *arkọ́rdənə* ricordano, *pọ́rtənə*, *sọ́nnənə* sognano, *vọ́mməkənə* vomitano. Così *fọ́rənə* sarebbero (cfr. § 28).

46. Una cospicua serie di parole trattano -ŏ- come -ọ-: I *spọ́ñə*, *mọ́llə* f. molle, *fọ́ḷḷə* foglia, *arrəspọ́nnə* rispondere, s. *frọ́nnə* fronda, *ṇnaskọ́nnə* nascondere, *mọ́ṇdə* monte, *pọ́ṇdə* ponte ecc.; II *múllə* m. molle, *artúrnə* ritorni, *spúḷḷə* spogli, *arrəspúnnə* rispondi, *ṇnaskúnnə* nascondi, *arrəspúnnənə* rispondono ecc.

47. Tra le parole proparossitone che si mostrano insensibili a -ŭ, -ī, noto *ḷọ́mmərə*, *vọ́mməkə* vomito, *karọ́fənə* garofano, e parecchie s. d.

au.

48. Conservato con infezione labiale: *láwərə* lauro, *táwərə* toro; — trattato come -ọ-: *káusə* cosa; — trattato come -ǒ- *kuọ́lə* cavolo; sottratto all' azione di -ŭ finale *ẹ́urə* oro, onde *pəmmadẹ́urə* pomodoro, *ṇglọ́štrə* chiostro s. d.; *hẹ́udə* godo, *huọ́də* godi, *huọ́dənə* godono; *štrafẹ́ukə* strozzo, *štrafuọ́kə* strozzi, *štrafọ́kənə* strozzano (cfr. § 45).

Vocali atone.

Interconsonantiche.

a) Protoniche:

49. a iniziale si conserva; nell' interno è sempre limpido e chiaro nella prima sillaba, abbastanza chiaro pure nelle altre.

50. i, e iniziali o cadono, o son sostituiti da *a*: I *ssuọ́mə* sciame, *ləmọ́sənə* elemosina, *ñí* empire, *ñuráṇdə* ignorante, *ṃbarkeá* imbarcare, *ṃbratteá* imbrattare, *ṃbruḷḷẹ́* imbrogliare, *muttíllə* imbuto; II *assiẹ́ṃplə* modello, *alluštrí* far giorno ecc. Mediani di regola sono -*ə*-; passano in -*a*- nel futuro, condizionale e imperft. ind.: *dəčarrá* dirà, *dəčarrọ́jjə* direbbe, *dəčaveámə* (cfr. D'Ovidio AG. IV, 157).[1] Spesso passano in *u* nella prima sillaba a contatto di labiale: *čuwẹ́ttə* civetta, *čuwəlẹ́zzə* gentilezza, *kruwáttə* cravatta.

51. o, u, au iniziali passano in *a*- o cadono: I *akkjiẹ́lə* occhiale, *aččídərə* uccidere, *addáurə* odore, *awánnə* hoc-anno, *akkọ́rrə* occorrere, *attáunə* ottone, *aréfəčə* orefice; II *spədeálə*, *lóivə* olivo, *məḷíkuọerə* ombelico, *rẹ́kkjə* orecchia, *čiẹ́llə* uccello. Mediano -*u*-, tuttavia nella prima sillaba spesso -*a*-: *bambóinə bon-vino* specie di uva, *banẹ́umə* buon uomo, *kajəneátə* cognato, *kanọ́ššə* conoscere (cfr. Campan. 33); spessissimo -*ə*-: *kəkọ́ččə* zucca, *kənọ́kkjə* conocchia, *məríkuọelə* frutto dello spino bianco; tendenza che nel volgo è estesa quasi a tutte le parole. Anche nella seconda

[1] Per analogia della I con.

sillaba c' è di regola -ə-, quando segue un elemento labiale o gutturale (v. gli esempi ai §§ 2 e 6).

b) Postoniche:

52. Tutti i suoni vocalici passano in -ə-; però a di penultima s' avvicina a -ə-, ma senza confondersi con esso, perchè vi si percepisce ancora una leggiera sfumatura di *a*. o, u di penultima, preceduti da gutturale, danno *oe*, e rigettano una sensibile infezione labiale su -*k*-: *ákuoerə* aghi, *fíkuoerə* fichi, ecc.

53. -u resta nelle proclitiche *ru* il, *ssu* cotesto, *štu* questo, *nu* uno. -a resta, oltre che se sia pronunziato con tono enfatico, anche quando la parola sia intimamente legata alla successiva pel senso. In questo caso è sempre sensibile[1]: 1⁰ nelle proclitiche *la*, *šta*, *ssa*, *na*; 2⁰ nel sostantivo o aggettivo seguito da un aggettivo o sostantivo, cui sia legato: *vóna véunə* buona buona, *déta vréttə* dita sporche, *bbélla cítrə* bella ragazza; 3⁰ nel sing. fem. generalmente, anche se *a* non sia etimologico, nel caso visto al n. 2⁰; 4⁰ nei numerali seguiti dal sostantivo: *trénda lóirə* trenta lire; 5⁰ nelle forme verbali seguite da parole cui son legate pel senso: *wárda éss* guarda così; 6⁰ in tutti gl' indeclinabili congiunti ad altre parole, anche se etimologicamente *a* non vi sia.

In iato:

54. -e-, -i-, per *-*i*-, *-*ij*- giungono a -*j*-, onde -*əj*-[2]: *krəjatíurə*, *ódəjə* odio, *árəjə* aria.

55. -o-, -u-, per **u*, si sviluppano in -*uw*-, -*əw*-, -*əv*-: *Guwánnə* Giovanni, *védəvə* vedova.[3]

Accidenti generali.

56. Prostesi frequentissima è quella di *a*-, che spesso tuttavia proviene da ad etimologico: *abbadeá* stare attento, *abbláitə* bietola, *ajérə* ieri, *ammujóinə* molestia, *ammúllə* molle, *appróimə* prima, *s' abbrəwəñié* vergognarsi, *alliéndə* debole, *abbórdə* trina; caratteristica è in *ajətá* età, *ausánzə* usanza, *ausuó* usare.[4]

57. Epentesi di *ə*: *ssəmóvərə*, *ssəmuóštə*, se non vengono da un *sommovere*, muovere mosso, *pásəmə* asma, affine a *spasimo*, *pàmer* ecc.; di *a* tra l, r e una muta, o viceversa: *skarapiéllə* scarpello, *taratúffə* tartufo, *kalóirə* ghiro.[5]

58. Epitesi notevole è quella di -*je* dopo tutte le parole ossitone: *karətəájə* carità, ecc.; fra le quali tutti gl' infiniti divenuti ossitoni in seguito alla caduta di -re. Questo -*jə* poi, rendendo

[1] Cfr. minutamente De Lollis, Misc. Asc., 275 sg., cui si deve quest' analisi.
[2] Cfr. D' Ovidio AG. IV, 157 sg.
[3] Cfr. D' Ovidio l. c., 158 sg.
[4] Cfr. Meyer-Lübke R. Gr. I, 285.
[5] Cfr. il napoletano *galiérə*.

parossitona la parola, fa subire alla tonica interamente le leggi dei parossitoni; quindi da *ñí ñǫ́jjə*, da *putẹ́ putájjə* ecc. Un limite c' è, e notevolissimo: una parola, congiunta pel senso strettamente alla successiva, non ha mai *-jə*: *nnə po feá kẹ́ssə* non può far questo, *ájj' a ññí la tǫ́inə, ẹ́ss a lla fǫ́ndə* devo empire la brocca, costà alla fonte.

59. Gl' infiniti in -áre, -ẽ́re, -ī́re perdono sempre il -re; ma quelli in ′ĕre lo lasciano cadere se la tonica è sillaba chiusa, non mai se è sillaba aperta: I *arfǫ́nnə* rifondere, *arrẹ́nnə* rendere, *arrəspǫ́nnə* rispondere, *kjẹ́ññə* piangere, *ẹ́ññə* empire, *lẹ́jjə* leggere, *tẹ́ññə* tingere, *ngẹ́nnə* bruciare, *ǫ́ññə* ungere, *aššẹ́ññə* scendere, *pǫ́nnə* far i pani, *arpǫ́nnə* riporre, *artǫ́rčə* ritorcere, *štẹ́nnə* stendere, *spánnə* spandere; II *vẹ́vərə* bere, *mǫ́vərə* muovere, *čẹ́dərə*, *skrívərə*, *kjǫ́vərə* piovere, *díčərə* dire, *mẹ́tərə* mietere, *arvívərə* rivivere, *kjúdərə* ecc.[1]

Qualora però -re sia sostenuto da qualche enclitica, resta: *fártə* farti, *səndírlə* ecc.

60. Tutte le parole, le cui toniche hanno un sol suono vocalico nel ceto civile, e che nel volgo frangono la vocale in un dittongo, mantengono questo dittongo, se esse stanno da sole; ma, se fanno parte di un discorso, lo mantengono solo se hanno su di loro l' accento logico, o se sono in fine della frase; altrimenti il dittongo si rattrae nella vocale semplice corrispondente (cfr. Rolin l. c., p. 6). Anche le 6^e p. *fiẹ́nə* fanno, *viẹ́nə* vengono, *štiẹ́nə* stanno, *siẹ́nə* sanno, *jẹ́nə* hanno, *puǫ́nə* possono, *wuǫ́nə* vogliono, in questo caso divengono *fẹ́nə*, *vẹ́nə* ecc. Esempi: *ji lə váidə* io lo vedo, di fronte a *lə vẹdə jǫ́jjə*; *nnnoem bǫ́zzə mənǫ́jjə* non posso venire, di fronte a *puǫ́ mənί addəmeánə*? puoi venir domani? *kīrə viẹ́nə* essi vengono, di fronte a *nnoen gə viẹ́nə miẹ́a vvədájjə*, non ci vengono mai a vedere.

61. L' elisione è costante tra parole congiunte pel senso.

62. L' Agnonese che parli l' italiano pronunzia strette le toniche delle parole ossitone.

II. Consonanti.[2]

Consonanti semplici.

Esplosive.

63. Iniziali: le tenui restano intatte: *kapẹ́zzə* cavezza, *kavállə*, *kukkjiẹ́rə* cucchiaio; *čəkẹ́urə* cicoria, *čiẹ́rrə* cerro; *tǫ́ššə* tosse, *táurə* tabula < *tavula < **taula* < **tǫ́la*; *pəsíllə* pisello, *papiẹ́llə* carta scritta. — ku̯- resta avanti a: *ku̯áššə* quasi, *ku̯ándə* quando; dà *č*

---

[1] Questa norma costante di ragion fonetica non mi sembra che conforti l' opinione del Goidanich (Misc. Asc. § 11 l. c.), che cioè gl' infiniti sono accorciati sul tipo del vocativo: *Totò*, *bẹ̀lla fẹ́* ecc.

[2] Cfr. continuamente la Fonetica di Campobasso del D' Ovidio.

spesso avanti e, i: *činĝə* cinque (il cui *č* del resto è già latino, *čęrkə* quercia. Molto di rado si nota qualche scadimento, come in *weášə* quasi (cfr. l' it. cen. *guasi*). Talora ku- perde l' elemento labiale: *kattuódəčə* accanto a *kua-*, i composti di *kákkə* qualche, *kakkáusə*, *kakkuwiéllə* qualcuno ecc.; *kęštə* questo, *késse* cotesto, *kęllə* quello, i soliti *ki* e *kę*, accanto a *kuíštə*, *kuíssə*, *kuóirə*, nei quali pare che -u- sia mantenuto da -ŭ finale.[1]

64. Delle sonore restano: b, rafforzandosi sempre in *bb*, *bbiéllə* bello, *bbušójjə* bugia; d, *dəróitə* dietro, *dəláurə* dolore, e rafforzandosi *ddójjə* dio, *tuźźóinə* dozzina. Scadono: b per lo più in *v*, che passa in *w* a contatto di *u*:[2] *varóilə* barile, *varviérə* barbiere, *wuónə* buono, *vássə* basso; ĝ sempre in *h*, leggiera aspirazione sonora, *hállə* gallo, *haštójjə* gastigo, dalla fase intermedia *ga-, come pure *hámmə* gamba, *háttə* gatto; ĝu in *w*, *wardeá* guardare, *wérrə* guerra.

Mediane.

a) postoniche:

65. Le tenui si mantengono tenacemente: *leákə* lago, *pətóikə* bottega, *dóitə* dito, *kuópə* capo, *dóičə* dici; così nella penultima dei proparossitoni: *díčərə*, *kápərə* capi, *jéttəkə* io sussulto, *ákuoerə* aghi, *lókərə* luoghi; ⁻per- *arkúpərə* ricupero; ma *póvərə*, *račęvərə* ecc. con scadimento, e son voci di lingua letteraria.

66. Delle sonore resta d, *póidə* piede, *madəniúdə* nudo; scadono o si dileguano: ĝ *kjéhə* piego, *júuwə* giogo, *rúuwə* stradetta ruga, *réwoelə* regola (*w* è sviluppo succedaneo di *u*); b in *v*, *kánəvə* canapa, *kučívələ* di facile cottura; ĝu- perde l' elemento labiale in *lénĝə* lingua, lo conserva in *sánĝuə*. Talora si rafforzano, specie b: *síkərə* sigaro, *štúpətə* stupido, *súbbətə*, *štábbələ* letame, *skupóinə* scobina, *spárəčə* con ĝ in *č* per azione del plurale sul singolare.[3]

b) Protoniche:

67. Le tenui restano: *vəčóinə* vicino, *matóinə* mattina, *kapézzə*, *kupiérkjə* coverchio; k scade se è immediatamente prima dell' accento: *paheá* pagare, *prəheá* pregare, *awánnə* quest' anno, *fruwuó* consumare, con *w* sviluppo succedaneo di *u*.

68. Delle sonore resta d: *adukkjié* scorgere, *kadí* cadere; scadono o si dileguano: ĝ *ahúštə* agosto, b *maravéllə* meraviglia. Notevole è il raddoppiamento di d in *lunəddí*, *martəddí* ecc. — Finale d resta nella frase *ked é*? che è?.

Spiranti.

69. Iniziali. Intatti: j *jənneárə* gennaio, *júnĝə* giunco, *jəruó* giurare, *jénərə* genero, *jéndə* gente; v *vədé* vedere, *vénnə* vendere;

[1] Cfr. Zingarelli, AG. XV § 83; De Lollis, AG. XII, 20 n.; d' Ovidio, AG. IV, 151 n.

[2] Cfr. il vastese in Rolin, l. c., 20.

[3] Cfr. Salvioni, Rom. XXIX, 549 sg.

f *fawúññə* favonio, *fəlóinə* fuliggine, *feámə* fame; s *sállə* salire, *sékkə* siccità. Cambiano: j talora in *ǵǵ* (il *ǵ* suona sempre intenso), *ǵǵóvənə*, *ǵǵá*, *ǵǵəlušójjə*; s in *š* avanti i: *šíññə* scimmia, *ši* sei e sì; in z spesso: *zókə* fune, *zúfflə* soffio, *zəneálə* senale; — v in *w* per contatto di *u* o di parole germaniche: *wašteá* guastare, *wuódə* passaggio, *wérrə* verres.

70. Mediane. j resta, e postonico si raddoppia: *kuarajésəmə* quaresima, *majéštrə* maestro, *pajáisə* territorio, *péjjə* peggio, *fríjjə* friggere, *léjjə* leggere; viene assorbito nella penultima dei proparossitoni: *freánə*, però *wuójətə* da *vŏjitu < *vŏcitu; più che infezione labiale, in *néngu̯ə* è da veder un *ninguit. v rimane, e passa in *w* a contatto di *u*: *dəvərtí* divertire, *kruwattə* cravatta; si dilegua talvolta: *niéhə* neo, *pajíurə* paura, con *h* e *j* succedanei; rarissimo, e forse importato dal basso molisano, *-ajjə* da -ēbam, -at, di fronte al comune *-áivə*. f resta: *skəfəjé* schifare; e *skarafáunə* scarafaggio, *skréufə* ecc. con f italica, e forse pure *feáfə* fava, se non è per assimilazione. s + ī passa in *š*: *kueášə*[1] quasi; avanti -i- antivocalico: *fərləšójjə* frenesia, *malvašójjə* malvasia ecc.; avanti -ēs: *pajóišə* paesi, *Añunóišə* Agnonesi, *Kakkawunóišə* abitanti di Caccavone, *avíššə* avessi, *kandíššə* cantassi ecc.; — finale diede *-*i*, che dileguandosi agì sulla tonica precedente secondo le leggi già viste.

Liquide.

71. Iniziali o mediane restano. Finali, di monosillabi restano, altrimenti si dileguano; gli esempi sarebbero superflui. Nelle particelle si dileguano, anche se queste siano monosillabiche: *ku* e *koə* con, *pə* per, *nnó* non e *nnə*, con rafforzamento consonantico.

72. In particolare è da notare la normale reduplicazione di m in penultima di parola sdrucciola; — l, conforme al tipo napoletano, spesso passa in *r*, specie nell' ultima di un proparossitono: *rásərə*, *dəjévrə* diavolo ecc. *Ru* il, *rə* i, *kuóirə* quello, *kóirə* quelli son forse prodotti sotto l' azione di -ŭ, -ī finali, per quella stessa tendenza che nell' alatrino, sorano ecc. produce l' ammollimento di l[2]; cioè indebolito -ll- in *l*, fu possibile il passaggio di *-lu, *-li in *-ru*, *-rə*[3]; a ogni modo il fenomeno è sporadico. l in *n* *nískə* losco.

Nessi di consonanti.

73. j postonico complicato raddoppia la muta che lo precede, o il suono succedaneo.

dj-, ǵj-, assimilati a j, ne seguono gli esiti (cfr. §§ 69, 70): *júrnə* giorno, *uójjə* oggi, *séǵǵə* sedia; così vj-, bj-: *ájjə* ho, *rájjə*

[1] Da un *quasī, cfr. Merlo, Rev. dial. r. I, 413, n. 5.
[2] Cfr. Merlo, Sond. Zeitschr. l. c.
[3] Cfr. Zingarelli, AG. XV, 227.

rabbia, *kájęulə* gabbia, *lęggə* *leviu. In parole dotte o semidotte dj- diviene *dəj-*: *dəjęvrə* diavolo; — mediu dà *mięsə*, *-idjare *-əję* *manəję* maneggiare ecc.

kj-, ku̯j-, pj- passano in *ć*: *fáććə* faccio, *lǫ́ććə* sedano, *vrǫ́ććə* braccio, *sáććə* so, *pəććáunə* piccione.

tj-[1] < *z* e spesso *ć*: *púzzə* pozzo, *kjęzzə* piazza, *mənnęzzə* immondezza, *arrəćəruó* *adroteolare rotolare, su cui *ruóćərə* rotolo, *ćələkeá* *titillicare, *skuóććə* guscio, *kaććəję* cacciare; dà š in *rašənəję* ragionare, se viene da *ratjonidjare, come suppongo.

mj-, nj-, ng̑j- < ñ: *nzǫ́ññə* sugna, *spǫ́ññə* spugna, *víññə*, *líññə*, *vəllęññə* vendemmia, *skañię* scolorire, *kañię* cambiare; una riserva è da fare per la 1ª del pres. indic., come si vedrà a suo luogo.

sj- < *š* (non c' è raddoppiamento dopo l' accento): *keášə* cacio, *kamǫ́išə* camicia, *ćəreášə* κεράσιον, *tǫ́ššə* tosse e tossisce.

rj- postonico perde -j-: *maheárə* *magariu ecc., o lo rigetta abbreviando la sillaba precedente: *ćǫ́irə* ecc.

lj- < *l̄*: *fíl̄l̄ə* figlio, *píl̄l̄ə* piglio, *sál̄l̄ə* salire; sporadico è *jə* gli illī, illīs, fenomeno che connette l' agnonese ai dialetti centro-meridionali (v. Merlo, l. c.).

74. kl-, tl-, pl- primari e secondari danno *kj*: *kjameá*, *kjęndə* pianta, *viękkjə* vecchio, *kkju* più, *kjúmmə* piombo. Tra vocali kl- spesso dà *-l̄-*: *mál̄l̄ə* maglia, *vəndál̄l̄ə*, *kuníl̄l̄ə*; — in una cospicua categoria di parole kl- secondario, e molto di rado primario, resta intatto o con *ə* epentetico: *karrúkələ* arnese di legno da mettere sul basto per portar covoni, *kuǫ́kklə* palle, *zǫ́kklə* sorcio, *sklameá* gridare, f. *sklǫ́štrə* colostro, *kluććię* scricchiolare, *kuklíkkjə* ciottolo (cfr. *kuǫ́kklə*); — tul- al solito si riduce a *ll-* in *spállə*, ecc.; e così dul-.

g̑l- dà *l̄*: *l̄ęnnə* ghianda, *l̄óttə* glutire.

ng̑l- < *ñ*: *ǫ́ññə* unghia, *Añǫ́nə* *angulone,[2] e la forma della collina su cui giace il paese risponde bene all' etimologia.

bl- protonico dà *g̑g̑j*, e meno volgarmente *j*; postonico *g̑g̑j* e *l̄l̄*: *nęg̑g̑jə* nebbia, *súl̄l̄ə*, *g̑g̑jęnge* bianco; — noto *haštáimə* bestemmia. Delle parole lo conservano quando sia di fase neolatina, anche con *ə* epentetico: *abbláitə* bietola, *bbubbláunə* babbione, *subblə* subbio.

fl- < *š*: *šíumə* fiume, *šáimə* piena, sost. mistione di flūmen e plēna.[3] È conservato in *zúfflə* soffio, *zuffleá* sifilare,[4] *zufflatíurə* soffietto; *šiénə* fieno è analogico su *š* da fl.[5] La persistenza in

---

[1] Rispetto al *ć* da tj- v. Merlo, Mem. sc. Tor. s. II, LVIII, 163.

[2] Cfr. De Bartholomaeis, AG. XV, 330, e Salvioni in Rend. ist. lomb. s. II, XL, 1110. La forma medievale Anglona per *Agnone* si trova nell' *Ital. illus.* del Biondo, reg. XII.

[3] V. Salvioni, App. merid., p. 39.

[4] Cfr. Ascoli, AG. X, 8.

[5] Cfr. Merlo, Rev. dial. rom. I, 250.

qualche caso di bl-, fl- comincia a mostrare una tendenza che diviene legge più su. È da osservare del resto che l complicato, se persiste, spesso si risolve in r complicato; anzi si può dire che, se -l non si risolve col jotacismo, passa di regola in -r; e il nuovo gruppo suona chiaro, senza epentesi di *ə*: *ćitrə* ragazzo, *máskrə* maschio, *símbrə* semola.

75. kr-, tr-, pr-, fr- restano: *ákrə*, *treávə*, *pruótə* prato, *frọnnə* fronda. C' è scadimento di kr- in *hr-*, *r-*, attraverso *ĝr-, in numerose parole: *hrameá* trar guai clamare, *hrássə* grasso, *ratíl̃lə* graticola.

ĝr- < *hr*: *hreánə* grano, *hrattakeášə* grattugia, *hríllə* grillo, *hrunźeárə* grondaia, *hrọ́ttə* grotta; — postonico: *nọ́irə* nero.

br- talvolta resta col solito suono intenso, di regola scade in *vr*: *bbrəhánde* brigante, *vruọ́də* brodo, *vruọ́ćərə* foruncolo, *vrašiẹ́rə* braciere, *vrẹ́nnə* crusca, *lívrə* libbra, *vríttə* sporco.

vr- resta: *vrəhọ́ññə*.

dr- protonico resta con *ə* epentetico: *dərọ́itə*; postonico < *tr*: *kuátrə* quadro.

76. ĝn- oltre al riflesso *ñ*, che postonico suona doppio: *šláññə*, *nźẹ́ññə* poco, *dəssíññə* sfregio, *dəssəñeá* sfregiare; per *jn < *jən-*: *kajəneátə* cognato, *ájənə* agno, *štajəneátə* stagnato; — talvolta *-j-* è assorbito, così in *láinə* (< *lenə*) legna,[1] *práinə* pregna; < *nĝ* in *sínĝə* segno, f. *sẹ́nĝə* incrinatura, *sənĝeá*; < *-nəj* da **jn* in *púnəjə*.

-ĝm- < *-lm-*: *sálmə*.

77. -l + cons. — l, seguito da dentale sorda, palatina o sibilante, si mantiene e rende sonora la consonante seguente, arrestando così l' assimilazione al primo grado[2]; -ls- < *-lź-*: *kálźə*, *kẹ́lĝə* calce, *falĝáunə* falcione, *fúldə* folto, *salĝíććə* salsiccia, *mẹ́lźə* milza, *múldə* avv. molto, *múlźə* fusione, *pọ́lĝə* pulce, *sáldə* prato saltu, *vọ́ldaćiẹ́lə* capogiro, *púlźə* polso, *pulźənẹ́ttə* paiolo, *spuldrọ́inə* poltrone.

-ld- < *-ll-*: *kállə* caldo, *kalləárə* caldaia, *mallíttə* maledetto da **mal-dettu*.

-iǵ- < *l̃* (si raddoppia postonico): *kọ́l̃lə* cogliere, *šẹ́l̃lə* scegliere.

78. -r + cons. resta: *bbardáššə* ragazzo, *kurníkkjə* angolo, *kurtọ́inə* piccolo piazzale innanzi a fabbricati di campagna *cortina *cohortina. Scadimento di -t- in *-d-*: *mẹ́rdə* io merito, *mərdeá* meritare,[3] *vərdá* verità, *sọ́rdə* **sorata*, *spírdə* ecc., sempre per dileguo di vocale intermedia.

-rs- < *-rz-*: *vọ́rzə* borsa, *kọ́rzə* corso, *pərzáunə* persona; — < forse *-ćć-* in *múććəkə*.

---

[1] Cfr. il vastese in Rolin l. c. 24, e v. l' analisi del Merlo, Mem. sc. Tor. s. II, v. LVIII, p. 149 sg.

[2] Cfr. Merlo, Rev. dial. rom. I, 247.

[3] Cfr. l' alatrino in Ceci, AG. X, 169.

79. -s, -x + cons. C' è *ś* solo innanzi a sonore; è *š* avanti a dentale: *štallájjə* stallaggio, *štəzzəjé* piovigginare, *štuteá* smorzare, *šdumədí* sgonfiare, *šduóssə* a schiena.

skj- primario o secondario dà *škj*,[1] e *š* resta pure se *kj* passa in *k*, cosa che succede il più delle volte[2]: *škjóvərə* spiovere, *škjiévə* vento di Schiavonia (sla- < **skla-* < **skja-*), *škíttə* schietto (di panno), *šképpə* schiappa, *škuppéttə* schioppo, *škaffáunə* schiaffo, *škameá* gramare, *piéškə* macigno e *Piéškə* paese *peslu,[3] *škíumə*, *maškatíurə* toppa, *íškə* isola di fiume *isla. Talvolta si procede a risanare *ś*- in *s*-: *skíttə* solo avv.

sv- < *śbb*-: *śbbəleá* scoprire, *śbbrəhuñiétə* svergognato, *śbbəlákkjə* svolazzo.

x- intervocalico dà *-ss-*: *assukuó* asciugare, *kóssə* coscia, *ssuómə* sciame; in altra posizione segue sempre le sorti di s. Nota *šénnə* ala, mistione di axilla e ascendo.

Il solito (v. Misc. Asc. 80) *káššə* da capsa.

80. -n, -m + cons. — Le nasali seguite da b, v, f, passando per *-mb-, danno *-mm-*, che iniziale spesso si scempia: *hammeáčə* bombagia, *mmatíutə* imbattuto, *ammәkkuó* *imbuccare, *ammətəjé* invitare, *ammáttə*, nel caso che < *in-facto, *kummóitə* convito, *məlíkuoerə* ombelico,[4] *maššeátə* imbasciata servizio; — del resto -nf- di regola dà *-mb-*[5]: *mbónnə* bagnare,[6] *mbáččə* in faccia. In *bambóinə* specie di uva, da **bon-vinu*, l' assimilazione s' è arrestata al primo grado, per la recente composizione verbale.

n, m: rendono sonora l' esplosiva muta *mbénnə* appendere, *a ll' andrasáttə* all' improvviso *in-trans-acta, *nnoen gə viénə*, *angáurə* ancora, *fróndə* fronte, *jóndə* giunta, *ngiénžə* incenso, *ngóinə* uncino, *ngjaneá* salire *in-planare, *ngjéštrə* empiastro; — in *júngə* giunco, *péngə* tegola, il *-g-* è tratto dal plurale.[7]

-nd- < *nn*: *bánnə* bando, *mazzašónnə* mazza-fionda; di rado tuttavia il gruppo resta: *kuándə* quando, *addóndə* dove ecc.; oscillamento tra *-nn-* e *-nd-*[8] che è segno di un' assimilazione del gruppo non molto remota.[9]

-ng- è regolarmente assimilato a -nj-, onde *ñ*: *mañié* man-

---

[1] Cfr. Merlo, Rev. dial. rom. I, 258 sg.
[2] Cfr. Zingarelli, AG. XV, 93.
[3] V. Zingarelli l. c., e De Bartholomaeis, AG. XV, 351.
[4] Cfr. Salvioni, App. merid., 32.
[5] Cfr. Zingarelli l. c.; Merlo, Rev. dial. rom. I, 255.
[6] Pel significato cfr. De Bartholomaeis, AG. XVI, 67.
[7] Cfr. Salvioni, Rom. XXIX, 551.
[8] Vedi Meyer-Lübke, R. G. I, 419; per lo stesso fenomeno a Scanno v. Merlo, Rev. dial. rom. I, 417.
[9] Il De Lollis (Misc. Asc. l. c. § 17) vorrebbe vedere **-nd-* in *kiññə* e *ññe ñña* come, diffusi variamente in tutto l' Abruzzo, facendoli derivare da quanta; ma non pare accettabile l' ipotesi dell' A., sia perchè mancano altri esempi di *nt < *nd < ñ*, sia perchè *aššéññə* scendere, che potrebbe confortare questa opinione ha bisogno esso stesso di spiegazione.

giare, *ñəlọ́inə* gingiva *gingilina[1]; *fúñña* è sul plurale, fungo — -imp- < *ñ*: *ẹ́ññə* empiere.

-n- seguito da sibilante primaria o secondaria la rende sonora, se esso non cade: *lənžuọ́rə*, *pánžə* pancia, *kapəsəjẹ́* calpestare mistione di *pinsiare[2] e calpestare, *məsẹ́llə* madia *mensilla. Nota il solito *ssəllúzzə*.

Accidenti generali.

81. Aferesi della prima sillaba scambiata per articolo in *sáññə* lasagne.

Protesi frequente di *j*-: *jẹ́rvə* erba, *jẹ́ttəkə* etica, *jẹ́rtə* erta; frequentissima di *h*-, leggiera aspirazione; *haštáimə*, *họ́lpə* volpe, *húmətə* tuono; e quest' aspirazione impedisce l' elisione. Prostesi di *h*- avanti a *r*, per falsa ricostituzione verbale, su *hr*- da gr: *hrọ́inə* reni, *hramə̄liẹ́rə* ecc.[3]; — di *l* per concrezione di articolo: *lẹ́ndrə* edera, *lẹ́skə* fetta, *lǫ́ččə* accio; di *n* per concrezione di *in*: *naspatiúrə* aspo, *nglọ́štrə* chiostro, *mbriẹ́kə* ubbriaco; di *ad*: *addummədẹ́urə* gonfiore.

La sincope di *r* dopo dentale è rara: *máštə* accanto a *máštrə*.

Epentesi di *r* non raramente: *spẹ́rkjə* specchio *jənẹ́štrə* ginestra, *šgrízzə* schizzo, *fruššẹ́llə* fiscella; — di *b* tra m e liquida: *kámbrə* camera, *vẹ́mbrə* vomero, *túmbrə* tumolo (misura di capacità), *nžiẹ́mbrə* *insĕmulŭ insieme, *símbra* semola; di *v* in *davẹ́ndrə*,[4] se non viene direttamente da *de-ab-intro, come inclino a credere.

82. Assimilazione nel grado: *dọ́ddə* dote, *duddẹ́llə*, *duddázzə*; nell' organo: *mənọ́jjə* venire, *mənìutə* venuto e composti, *ñúññə* giungi ecc.

Dissimilazione (oltre che nei comuni *kənọ́kkjə* ecc.) di l...ll, l...r in *n*...*l*: *ọ́ndrə* altro, *kundiẹ́llə* coltello, se non risale direttamente a cuntellu[5]; — di r...r in *l*...*r* o *r*...*l*: *líštrə* arista, con epentesi di *r* che ha prodotto la dissimilazione,[6] *rasuọ́lə* rasoio; — in *lẹ́ndrə* rondine da **rẹ́nnena*, con **nn*...*n* < *nn*...*r*, onde **rẹ́ndrə* < *lẹ́ndrə*, e di qui *ləndráunə* rondone[7]; — r...r in *d*...*r* *prọ́dərə*, il cui -*d*- resta in tutta la coniugazione; da un **kuẹ́dərə* non usato[8] il gerundio *kudẹ́nnə* cercando[9]; — in *vəllẹ́ññə* vendemmia è da vedere una dissimilazione di un anteriore *vənnẹ́ññə*, che resta tuttavia nel napol., pugliese ecc.; — ll...l in *nn*...*r* in *pínnərə* pillola; — m...mm in *v*...*mm* in *vammọ́inə* levatrice.

[1] V. Salvioni, App. mer., p. 20.
[2] V. Ascoli, AG. XVI, 181.
[3] Cfr. Salvioni, Rend. ist. lom., s. II, XLI, 890.
[4] Cfr. Salvioni, AG. XVI, 68.
[5] V. Ascoli, AG. XIII, 284 n.
[6] Cfr. Salvioni, App. mer., p. 6.
[7] Cfr. ancora Salvioni l. c.
[8] Cfr. De Bartholomaeis, AG. XV, 354.
[9] Cfr. pure Salvioni l. c.

83. Metatesi comune nelle formole cons. + voc. + cons. + r e cons. + voc. + r + cons.: *frọ́ivə* febbre, *bbrúllə* burla, *vrítəjə* vetro, *vrəhọ́ññə*; in s. *fuọ́rčəvə* forbici c' è metatesi reciproca[1]; — spesso pure per -l-: *abbláitə* bietola, *kjuọ́ppə* pioppo.

Un filone inesauribile è nei composti col prefisso re-, onde **er-*, *ar-*, filone comune a tanta parte dei dialetti centrali e settentrionali[2]: *arpọ́nnə* riporre, *arsaneá* risanare, *arkjọ́inə* ecc. Se *ar-* si trova innanzi a consonante alla quale non si appoggi bene, passa in *arrə*: *arrəspọ́nnə* rispondere, *arrəšší* riuscire, *arrəštrẹ́ññə* riunire.

84. Le doppie in penultima di proparossitoni tendono a scadere nelle semplici: *bbənísəmə* abbastanza, *másəmə* al più, *mámətə* tua madre, *kuínəčə* quindici, *únəčə* undici, da **kuínnəčə *únnəčə*.

85. Raddoppiamento. A non tener conto dei casi in cui sia dovuto ad assimilazioni di consonanti diverse, ad azione di prefissi o a dissimilazione[3]; lasciando da parte *ǵ* e *b* che intervocalici han sempre suono intenso; raddoppiano la consonante iniziale i monosillabi: *hkju* più, *nnə* non, *rrẹ* re,[4] *nnẹ* nec, *lla* là *kkụa* qua; — la consonante successiva alla prima sillaba le parole accentate sulla terza, e talvolta anche quelle accentate sulla seconda: *čəmmənọ́irə* camino, *pəmmadẹ́urə* pomodoro, *vaččọ́ilə* bacile, *dəssíññə*. -t- per altro resta scempio: *matənánd̥ə* mattiniero, *skatənatíurə* pettine rado; restano pure scempie alcune, per analogia di parole dello stesso radicale: *čekalíññə* miope su *čəkeátə* ecc.

Estesissima è la serie delle parole che raddoppiano l' iniziale per supposto prefisso: *abbadeá* badare, *abbláitə* bietola ecc. — *Rrọ́bbə* roba e *m̥mẹ́rdə* rientrano in questa categoria da **l' arrọ́bbə* < *la rrọbbə*, **l' ammẹ́rdə* < *la m̥mẹ́rdə*, col supposto prefisso *a-*, staccato dall' articolo.

86. Le particelle fornite di virtù reduplicativa sono: *ẹ* et, *nnẹ* nec, *nọ* no, *kkju* più, *kẹ*, *a* prepos. e prefisso, *pə* per, *koe* con, *sọ* sum e sunt, *ẹ* est, *ší* sei sii, *sə* congiunz.; e ancora i pronomi *kákkə* qualche, *ọ́ññə* ogni, *ñə* come, che sono invece di **kákk' ẹ*, **ọ́ññ' ẹ*, **ñ' ẹ*[5]; gl' imperativi *šta*, *fa*, *va*, *di*, che raddoppiano le sole particelle pronominali.

Il raddoppiamento avviene di regola duplicando quella che è la consonante iniziale; però *h-* passa in *g͡g-*, meno spesso resta; *j-* passa in *g͡gj-*, nel ceto più civile *jj-*; *v-* normalmente in *vv-*, in composizione però in *bb-*: *abbállə* giù, *abbọ́kkə* ecc.; *w* passa in *g͡gu-*.

---

[1] Cfr. Salvioni, Ap. mer., p. 31.
[2] Cfr. Meyer-Lübke, R. Gr. I, 291 sg.
[3] V. D' Ovidio, Rom. VI.
[4] Cfr. D' Ovidio, AG. IV, 172; Zingarelli, AG. XV, 101; Savini, Dial. Ter., 123.
[5] Vedi Zingarelli, l. c.

87. I mutamenti che avvengono nelle consonanti di una parola, succedono pure tra il suono finale della parola precedente e quello iniziale della successiva: così *ru wállə* il gallo, come *ríuwə* stradetta; *n̥n gə párlə*, come *n̥gǵnnə*; e così *noen̥ źẹrrə* non serra, *bǫn ní* < *bon dí*, ecc.

La flessione.

I. Declinazione.

Nome.

88. Nominativi sono: *mǫ́l̄lə*, *sẹ́urə* sorella, *látrə* ladro. Bello esempio di continuazione flessiva è in s. *sẹ́urə* e p. *suríurə*, oltre che nel comune *ẹ́umə* s. e *uǫ́mmənə* p.

89. *Maschili* sono: *lẹ́bbrə* lepre, *ćẹ́məćə* cimice, *pǫ́lǵə* pulce; — femminili: *kaneálə*, *kum̥bǫ́inə* il confine, *pəmmadẹ́urə* pomodoro, *reátə* aratro da **l' areátə* < *la reátə*, *źaffəreánə*, *panarǫ́ićə* patereccio, *láwərə* lauro, forse per *la-* supposto articolo, *bbakkaleánə* baccalà.

90. Il vocativo non riduce la parola all' accento; solo rende men chiare le sillabe postoniche. Sui residui degli altri casi non c' è cosa degna di nota particolare.

91. La declinazione succede nella tonica, sotto l' azione delle vocali finali, in conformità delle leggi fonetiche.[1] Movendo perciò dalle finali originarie, omai ridotte a *-ə*, salvo le riserve fatte al § 52, si hanno cinque classi:

	sing.	plur.
I. classe	*-a*	*-e*
II. „	„ *-u*	„ *-i*
III. „	„ *-e*	„ *-i*
IV. „	„ *-u*	„ *-a*
V. „	„ *-u*	„ *-ora*

92. I. classe. È indeclinabile, giusta le leggi fonetiche. Sull' analogia dei femminili della III classe hanno metafonesi al plurale[2]: s. *fǫ́ssə*, p. *fússə* le fosse; s. *rəštǫ́ććə*, p. *rəštúććə* le ristoppie; s. *krẹ́unə*, p. *kríunə* i rosari; s. *kǫ́n̥gə*, p. *kún̥gə*.

93. II classe. È indeclinabile, fuorchè se la tonica sia *-á-* (cfr. §§ 4 e 8): s. *kuatreárə*, p. *kuatriẹ́rə* ragazzi; s. *ǫ́jənə*, p. *ẹ́jənə* agni; s. *lǫ́ććə*, p. *lẹ́ććə* sedani. È fatto sul plurale per differenziarsi qualche singolare: dal p. *majíštrə* maestri, il s. *majẹ́štrə*; dal p. *zín̥gərə*, il s. *zẹ́n̥gərə* zingaro; dal p. *pulǵǫ́inə*, il s. *pulǵáinə* pulcino, che del resto coesiste accanto al regolare *pulǵǫ́inə*; dal p. *spǫ́inə* spini, il s. *spáinə* oltre al regolare *spǫ́inə*; dal p. *spíusə* sposi, il s. *spẹ́usə*; — sull' analogia dei temi in *-ọ-*, è il p. *təsíurə* dal s. *təsẹ́urə* tesoro. Il s. *miẹ́nə* mano è tratto dal p.[3]

---

[1] Cfr. Meyer-Lübke, R. G. II, 62 sg.

[2] Cfr. Salvioni, Rev. dial. rom. I, 103 sg., per questo § e pei seguenti.

[3] Cfr. il reatino in Campanelli, 38; e cfr. Bianchi, AG. XIII, 198; e Merlo, Mem. sc. Tor., s. II, LVIII, 413, n. 4, e Rev. dial. I, 199 n.

Alcuni nomi colla tonica -ǒ- hanno il p. foggiato su quello dei nomi in -á-; così i p. *karẹ́fənə* garofani, *l̃ẹ́mmərə* gomitoli, *vẹ́mbrə* vomeri, e simili, dal s. *karọ́fənə* ecc. — L' azione analogica si spiega col § 8, perchè facendo il p. *ẹ́jənə* dal s. *ọ́jənə* < al più civile *ájənə*, si rese possibile un p. *karẹ́fənə* dal s. *karọ́fənə*. E l' analogia è stata così efficace che al p. *l̃ẹ́mmərə* risponde, oltre al volgare *l̃ọ́mmərə*, un più civile *l̃ámmərə*; come al volgare *ọ́čənə* risponde il più civile *áčənə* (cfr. § 6). Sul p. *vẹ́mbrə* vomero è poi rifatto un s. f. *vẹ́mbrə*. Nota il p. *dəmuọ́nəjə* dal s. s. d. *dəmọ́nəjə* demonio[1]; p. *tẹ́wərə* tori, dal s. *táwərə*.

94. III classe. È declinabile, secondo le leggi fonetiche; quindi non è declinabile per -ī-, -ū-; per questa ultima categoria ci sono dei singolari dissimilati dai plurali: s. *lẹ́mətə* di fronte al p. *límətə*; s. *čẹ́məčə* dal p. *číməčə*[2]; s. *pọ́lgə* dal p. *púlgə*; s. *sọ́vərə* dal p. *súwərə*. Il s. *núčə* noce è attratto dal p., per la prevalenza di questo su quello.[3]

95. IV classe. È abbastanza largamente rappresentata. Per -á-: *áčənə* acini dal s. *ọ́čənə*, *vráččə* braccia dal s. *vrọ́ččə*; — per -ě-: *čərvẹ́llə* cervella dal s. *čərviẹ́llə*, p. *pədəmẹ́ndə* dal s. *pədəmiẹ́ndə*; — per -ẹ-: p. *karẹ́zzə* dal s. *karízzə* carezza, *dáitə* da *dọ́itə* dito, *pẹ́dətə* peti da *pídətə* ecc. Degno di nota è il plurale delle frutta che conserva il latino -a: *prẹ́zzəkə* pesche dal s. *priẹ́zzəkə*, *páirə* pere dal s. *pọ́irə*, *máilə* da *mọ́ilə*, *sọ́rvə* da *suọ́rvə* ecc.; di fronte al plurale degli alberi: *mọ́ilə* o *álbərə də mọ́ilə* meli ecc. — Sono tratti dal plurale, i seguenti f. s.: *vəsáččə*, bisaccia, *hrẹ́ññə* fascio di spighe, *pẹ́kuoərə* pecora, *čẹ́l̃l̃ə* ciglio, *hramẹ́ññə* gramigna, *fọ́l̃l̃ə* foglia, *prəkkẹ́ukə* percoca. Tratto pur esso dal p., tuttavia di genere maschile, è *lẹ́čənə* *ilicinu.[4]

96. V classe. È largamente provveduta dalla II; anzi sono ben pochi i nomi di cosa che non l' abbiano o non la preferiscano all' altra, che del resto coesiste frequentemente: *kápərə* capi di filo ecc., *prátərə* prati, *pəjẹ́ttərə* piatti, *ákuoərə* aghi da *ákə*, che al s. gli Agnonesi trattano da f., illusi forse da *l' ákə*, facendolo < **la ákə*; *kupẹ́rkjərə* coperchi, *vẹ́rzərə* smorfie, *ọ́rtərə* orti, *fọ́ssərə* i fossi da *fuọ́ssə*, *lọ́pərə* i lupi, *ọ́rzərə* orsi ecc.

I nomi in *-íurə* da ọriu hanno al p. *-ọ́rrə* < **ọr(ə)rə*: *pəššatọ́rrə* orinali, *təratọ́rrə* tiretti, *putatọ́rrə* potatoi. Quelli considerati al § 39, hanno *-ọ́-*: *jənọ́kkjərə* ginocchia, *kjọ́ppərə* pioppi. Quelli con -ī-, -ū- hanno un p. analogico sui nomi in -ẹ-, -ọ-: *marẹ́tərə* mariti, *varẹ́lərə* barili, *nẹ́dərə* nidi, *fẹ́lərə* fili, *kuššẹ́nərə* cuscini, *mandẹ́lərə* tovaglie, *kavọ́tərə* buchi, *fọ́sərə* fusi. — S. f. tratto dal p. è

[1] Cfr. il campobassano in D' Ovidio, l. c., 159.

[2] Cfr. Zingarelli, l. c., 86; Salvioni, Rom. XXIX, 553—4, e di nuovo nella Rev. dial. rom. I, 103 sg.

[3] Come in testi dell' alta Italia; v. Krit. Jahr. IX, p. 1ª, 97.

[4] Cfr. De Bartholomaeis, AG. XV, 346, e Meyer-Lübke, Altlog., 7 sg.

fíkuoerə fico, s. m. è *šęnguoerə* fianco; c' è inoltre *kásərə* p. case dal s. *keásə* della I classe.

Aggettivo.

97. Il passaggio della II classe alla I non è regolare[1]; cito: m. *múllə*, f. *mǫllə*; *ahriéštə* m. uva che resta immatura, *ahrę́šte* f. uva non ancora matura; *kućívələ* m., f. *kuę́ćvələ* di facile cottura; m. *štírpə*, f. *štę́rpə* sterile; *majiúrə* primogenito, che del resto avrà una ragione propria, perchè si trova un po' dappertutto; *vírdə* m., f. *vę́rdə*; *səttię́mbrə*, *nuwię́mbrə*, *dəćię́mbrə*.

Comparazione.

98. Comparativi organici nell' uso sono: *pę́jjə* pĕjor, *mę́llə* melior, *pəjéurə* con significato intensivo nella frase *kę́št' ę pę́jjə*, *ę kę́st' áldr' ę pəjéurə* questo è male e quest' altro è peggio; raro è *móinə* meno minor,[2] il s. c. *majiúrə* con significato sostantivale di primogenito, e, in composizione con *si-* < thiu, *si-majiúrə* avo.

Forme di superlativo organico sono: *bbənísəmə* con significato avverbiale di assai, *másəmə*, *mínəmə*; raro *prǫ́səmə* s. d.

Numerali.

99. Sono: *íunə* m. e f., *díuwə* tonico, ed atono *du*, *trę*, *kuáttrə*, *ćíngə*, *sǫ́jjə*, *sę́ttə*, *hǫ́ttə*, *néuwə*, *dię́ćə*; *únəćə*, *dúdəćə*, *trídəćə*, *kuattuǫ́dəćə*, *kuínəćə*, *sídəćə*, *dəćəssę́ttə*, *dəćədǫ́ttə*,[3] *dəćənnę́uwə*,[4] *víndə*; *vəndíunə* ecc.; *trę́ndə*, *kuarándə* ecc.; *ćię́ndə*, *míllə*, *du mǫ́ilə* o *du míləjə*.

Il sistema dodicesimale e quello vigesimale sono usitatissimi, specie, com' è naturale, per designare oggetti e lavori campestri.

Pronomi personali.

100. Le forme toniche volgari sono: *jǫ́jjə* io, *tíuwə* tu, *níuwə* e *víuwə*; cui rispondono i più civili *jījə*, *tu*, *nu*, *vu*; — *mę*, *tę*, e coll' epitesi *méjə téje*. — Le atone sono: *ji*, *tu*, *nu*, *vu*, *ćə* ci, *və* vi, *mə* mihi, e *te* ti, *sə*[5]; *la*, *lə*; *rə* e *lə* maschili, dei quali il primo si riferisce a persona o cosa determinata, il secondo a quantità o cosa indeterminata; quindi di uomo *rə váidə*, di pane *lə váidə*. Col Merlo (Sond. Zeitschr. l. c.) è da vedere in *rə* il continuatore di illu,

---

[1] Il criterio che deve guidare il glottologo nella ricognizione delle classi degli aggettivi, in questi dialetti a flessione interna, è lo studio della tonica. Perciò non è esatto quanto il de Lollis afferma (Misc. Asc. 275, § 4), che nell' Abruzzo sia costante il passaggio degli aggettivi dalla seconda classe alla prima. Il vero è invece che i f. seguiti dal sost. si fanno uscire in *-a*; ma questo non è passaggio di classe, in dialetti a flessione interna; ma è fenomeno in gran parte fonetico, in parte pure analogico, e si estende non solo agli aggettivi, ma a tutte le altre parole, come lo stesso autore egregiamente dimostra (cfr. § 53).

[2] Cfr. Merlo, Sond. Zeitschr. XXX, 444 sg.

[3] V. Zeitschr. XXIII, 518—9.

[4] Il raddoppiamento *-ss-*, *-nn-*, è dovuto alla cong. *ę*.

[5] Per l' etimo vedi D' Ovidio, AG. IX, 66, n. 2.

in *lə* di *illod *illoc, foggiati su hoc quod.[1] Il p. però è sempre *rə* < illī. È *jə* il continuatore di illī illīs; *ćə* con significato di *gli* non è nell' agnonese. In enclisi e proclisi sempre *mələ*, *tələ*, *mənə*, *ćələ*, *vələ*, *jələ*; *nə* enclitico mantiene *nn*, e richiama l' accento sulla particella precedente: *jamaćínnə*, *vattínnə* ecc.

Pronomi di 3ª pers. sono i dimostrativi. Manca il *pronomen reverentiae*.[2]

Possessivi.

101. Son sempre posposti al nome cui si accompagnano. Forme toniche sono: m. s. e p. *mọ́jjə*, f. s. e p. *májjə*, e così *tọ́jjə* e *tájjə*, *sọ́jjə* e *sájjə*; m. *nuọ́štrə*, f. *nọ́štrə*; e così *vuọ́štrə* e *vọ́štrə*; *lẹ́urə* loro. *Mọ́jjə* e il più civile *míjə* sono, come il toscano *mio*, da *miu < *mieu[3]; *májjə* e il più civile *méjə* invece sono da *mea, fase posteriore di *miea. Il possessivo della 2ª e 3ª persona è fatto su quello della 1ª. Forme atone sono *-mə -tə*, usati coi nomi di parentela: *mámətə* tua madre, *sọ́rdə* tua sorella.

Dimostrativi.

102. Da *'llu, -a, *-oc, in funzione di articolo *ru* e *lə* m. s., *rə* m. p., *la* f. s., *lə* f. p. Per l' uso di *ru* e *lə* vedi il § 100: *dámmə lə peánə*, dammi il pane; *vídə ru pulǵáinə* vedi il pulcino; *feá lə kjuvələkíllə* pioviggina[4]; innanzi a vocale però sempre *l'* s. e p.

Da *ipsu, -a, *-oc, forme toniche m. *híssə*, f. *hẹ́ssə*, con significato personale e una sfumatura di ipse[5]; atone *ssu* e *ssə* m. s., *ssa* f. s., *ssə* p. m. e f., cotesto, in cui il dimostrativo s' attenua e vanisce a poco a poco fino all' articolo.[6]

Da *'stu, -a, *-oc, le proclitiche *štu* e *štə* m. s., *šta* f. s., *štə* p. m. e f. Per la differenza tra *štu* e *štə*, *ssu* e *ssə* vale quanto si è detto al § 100.

Da *'kku-istu, *-a, *-oc, *kuíštə* e *kẹ́štə* m. s., *kẹ́štə* f. s. e p., *kíštə* m. p., questo.[7]

Da *'kku-ipsu, *-a, *-oc, *kuíssə* e *kẹ́ssə* m. s., *kẹ́ssə* f. s. e p., *kíssə* m. p., cotesto.

---

[1] Cfr. Ascoli, AG. XIII, 294, e Meyer-Lübke II, 122.
[2] Cfr. il reatino in Campanelli, 126.
[3] Vedi D' Ovidio, AG. IX, 45 sg.
[4] Cfr. Campanelli, 128.
[5] Cfr. Ascoli, AG. XV, 314.
[6] Cfr. Ascoli, l. c., e Parodi, AG. XIII, 304.
[7] Pel m. *kẹ́štə* c' è l' ipotesi del Goidanich (Misc. Asc., 401 sg.) che esso rispecchi il p. n. latino; opinione a cui giunge anche il de Lollis (op. c., 275, § 12), sebbene avesse prima (AG. XII, 20) postulato un *eccu-illod pel m. *kẹ́llə*; c' è poi l' ipotesi del D' Ovidio, per cui *kẹ́štə* sarebbe s. f. coll' ellissi di cosa. Ma da quanto si è visto risulta chiaro che *kẹ́štə*, oltre a stare insieme con *kẹ́llə* e *kẹ́ssə*, è da mettere pure insieme coi m. s. *lə*, *ssə*, *štə*; e la spiegazione ha da servire per tutti. Perciò sono interamente col Merlo nel riconoscere la necessità di postulare un *istoc, *illoc, *ipsoc.

Da *'kku-illu, *-a, *-oc, *kuóirə* e *kéllə* m. s., *kéllə* f. s. e p., *kóirə* m. p., quello.
Da *'st-ipse, *-a, m. e f. *štéssə*.

Altri pronomi.

103. *ki* è interrogativo di persona e di cosa; *kújjə*, da cuju, -a, vale chi?

104. L' indefinito *íunə*, in funzione di articolo diventa *nu nə* m., *na* f.; e la differenza che passa tra *nu* e *nə* è quella stessa che passa tra *ru* e *rə*. *kuwiéllə* nessuno *quovellī, *kubbéllə* niente *quovelle; quindi *kakkuwiéllə* qualcuno, *unguwiéllə* ognuno *omn-quo-; *kakkədíunə, kakkáusə* qualcosa.

L' indefinito italiano *si* è reso in agnonese con *šə*, di fronte al *sə* personale: *šə váidə* si vede, ma *sə lə máññə* se lo mangia; *šə leávə koe llə sapéunə* si lava col sapone, ma *híssə sə leávə la fáččə* egli si lava la faccia.

II. Coniugazione.

105. I. Ad -áre rispondono tre classi di verbi:

a) vocale tematica *-á-*: *abbəleá, kandeá*; b) vocale tematica *-ó-*: *alləkkuó, məsəruó*; c) vocale tematica *-é-*: *skuñié, nzeñié*.

II. -ḗre, ́-ĕre si riducono ad una classe, fuorchè negl' infiniti: cioè da -ḗre si ha *-é*, onde *-éjə, -ájjə*; da ́-ĕre si ha *́-ə* o *́-ərə*, conforme al § 59.

III. -ī́re conserva *-í*, onde il volgare *-ójjə* da *íjə*: *səndí* ecc.

106. Rispetto al contenuto delle varie coniugazioni, noto il passaggio di -ḗre in ́ĕre in *éññə* empire, *móññə* mungere, *móvərə*; — ́-ĕre in ḗre in *sapé*; -ḗre in ī́re in *ñí*, accanto al s. c. *éññə*, *armaní* rimanere; — ́-ĕre in -ī́re *pərdí* perdere, *fují* fuggire, *kadí* cadere, *kuší* cucire; — ́-ĕre in -áre *trəmeá*; — -ī́re in -ĕre *pródərə*, *ljóttə* inghiottire; -áre in -ḗre, per coincidenza fortuita, nella cospicua categoria dei verbi in *-əjé*, provenienti da -igare, -icare, *idjare: *fatəjé, ggjangəjé*, biancheggiare, *šbrəjé* sbrigare, *umətəjé* tonare ecc. (v. § 3).

Desinenze personali.

107. Iª pers. — Originario -o < agnonese *-ə* nell' ind. pr.; — origin. -ī < agn. *-ə*, con metafonesi alla tonica nel perf. ind.; — orig. -e < agn. *-ə* nell' impft. cong.; — orig. -a < agn. *-ə* e *-a* (secondo il § 53) nell' impft. ind. e condiz. pr.

2ª pers. — Orig. -ī < agn. *-ə*, con metafonesi alla tonica, nei vari tempi e modi. Orig. -a < *-ə* e *-a* nell' imperativo.

3ª pers. — Orig. -a < agn. *-ə* e *-a* nel pres. ind. I, cong. pr. II e III, impft. ind. sempre; — orig. -e < agn. *-ə* nell' ind. pr. II, III, perft. indic., imperft. cong., pr. cong. I.

4ª pers. — Orig. -ámu < agn. *-eámə* nell' ind. pr. Ia, imperft. ind.; < agn. *-uọ́mə* nell' ind. pr. Ib; < agn. *-iẹ́mə* nell' ind. pr. Ic; — orig. ẹ́mu < agn. *-áimə* fatto analogicamente su *-áitə*[1] nel pr. ind. II, quindi senza metafonesi; — orig. -īmu < agn. *ọ́imə* nel pr. ind. III; — orig. -ssẹ́mu < agn. *-ssọ́imə*, con metafonesi, nell' impft. cong. — Il perf. indic. ha *-ẹ́mmə*, esteso a tutte le coniugazioni.

5ª pers. — Orig. -áte < agn. *-eátə* nel pr. ind. Ia, imperf. ind.; < agn. *-uọ́tə* ind. pr. Ib; < *-iẹ́tə* ind. pr. Ic; — orig. ẹ́te < agn. *-áitə* ind. pr. II; — orig. -īte < agn. *-ọ́itə* ind. pr. III; — orig. -ssẹ́te < agn. *-ssọ́itə*, analogico su *-ssọ́imə*. Al perf. ind. c' è *-ẹ́štə* per tutte le coniugazioni.

6ª pers. — Orig. ´-an + o < agn. *´-ənə* ind. pr. I, cong. pr. II e III, con metafonesi incompleta (v. §§ 28 e 45) nell' ind. pr.; — orig. ´-un + o < agn. *´-ənə*, con metafonesi per -u-, ind. pr. II e III; — orig. ´-en + o < agn. *´-ənə* nel cong. pr. I; — orig. ´-ban + o < agn. *´-vənə* impft. ind. — orig. *-ĕrun + o < agn. *-iẹ́rnə* nel perft. indic.[2]; — orig. *´-sseru < agn. *´-ssərə*, e ´-ssen + u < *´-ssənə* nell' impft. cong., con metafonesi.

Presente indicativo.

108. Modelli:

Ia. *kándə, kiẹ́ndə, kándə, kandeámə, kandeátə, kándənə*, canto.
Ib. *allúkkə* 1ª 2ª e 3ª, *alləkkuọ́mə, alləkkuọ́tə, allúkkənə*, grido.
Ic. *máññə, miẹ́ññə, máññə, mañiẹ́mə, mañiẹ́tə, máññənə*, mangio.
II. *váidə, vọ́idə, váidə, vədáimə, vədáitə, vídənə*, vedo.
III. *pártə, piẹ́rtə, pártə, partọ́imə, partọ́itə, piẹ́rtənə*, parto.

109a) I verbi in -lǵ- hanno tre esiti alla 1ª p.: o *-lĝ-*, o *-l̃l̃-*, sull' analogia di tutta la coniugazione, o *-nĝ-*. Più schiettamente volgare è *-nĝ-*, meno *-lĝ-*, abbastanza diffuso *-l̃l̃-*; del resto le tre forme coesistono: *šẹ́lĝə, šẹ́nĝə* e *šẹ́l̃l̃ə*; *kọ́lĝə, kọ́nĝə* e *kọ́l̃l̃ə*.

b) I verbi in -nǵ- hanno *-ñ-* per tutta la coniug.; per la 1ª p., oltre all' analogica in *-ññ-*, più usata è *-nĝ-*: *tẹ́nĝə* e *tẹ́ññə, tíññə, tẹ́ññə, təñáimə, təñáitə, tíññənə*; *ọ́nĝə* e *ọ́ññə, úññə, ọ́ññə, uñáimə, uñáitə, úññənə*.

c) Per l' influsso della vocale derivativa noto: *fáččə* fo, *sáččə* so, *ájjə* ho, *pọ́zzə* *potjo, *vuọ́l̃l̃ə* voglio, *sál̃l̃ə* salgo. Accanto a *sál̃l̃ə* c' è *sánĝə*, attratto da *šẹ́nĝə < šẹ́l̃l̃ə* scelgo. n + j < *-nĝ-*, sull' analogia dei verbi notati a b): *tiẹ́nĝe, viẹ́nĝə, armánĝə* rimango;

[1] Cfr. Goidanich, Misc. Asc. p. 401, § 10. Vedi pure altri dialetti in Parodi AG. XIII, § 5; Campanelli 56; Savini 68; D'Ovidio AG. IV, 184; Merlo, Rev. dial. r. I, 415, ecc. Il Merlo („*Gli italiani amano, dicono ecc.*") ammette che „al class. -mŭs di prima plurale fosse venuto sostituendosi nel volgar latino d' Italia, e forse non solo d' Italia, un ipotetico *mōs". Però è da notare che i dialetti napoletani mostrano invece l' azione di -ŭ; quindi, se mai, il *mos, sarebbe da attribuire ad una zona solamente. Confesso però che mi sembra più accettabile la surriferita ipotesi del Goidanich.

[2] Cfr. Salvioni, Stud. fil. rom. VII, 208; Merlo in Rev. dial. r. I, 414.

arpǫ̀nge, accanto a *arpǫ̀nnə*. Degni di osservazione sono *aššę̀ngə* scendo e *arrę̀ngə* rendo (cfr. l' umbro *descengo*) fatti su *tę̀ngə*; e data l' eguaglianza *tę̀ngə* < *tę̀ññə*, si ebbe *aššę̀ngə* < *aššęññə*, su cui poi l' intera coniugazione; non così però di *arrę̀ngə*, nel quale l' analogia si è arrestata alla 1ª per.

d) Gli altri verbi in gutturale mantengono la faucale alla 1ª p., mentre prendono la palatale alla 6ª, per azione di *-ə-* di *-ənə*, conforme al nap., bar., ecc.: *kẹ́ukə*, ma *kuǫ́cənə*; *artǫ́rkə*, ma *artuǫ́rcənə*; *dǫ̀ikə*, ma *dícənə*. Così pei verbi in *⊥scere*: *krẹ́skə* e *kríššənə*, *arnáskə* e *arniẹ́ššənə*; sui quali *ẹ́skə* esco e *tǫ́skə* tossisco.

e) Verbi incoativi ci sono, e generalmente gli stessi della lingua letteraria; la flessione è limitata come d' ordinario: *fərnískə*, *fərníššə*, *fərníššə*, *fərnǫ́imə*, *fərnǫ́itə*, *fərníššənə*, finisco.

110. Osservazione speciale meritano i seguenti verbi:

1⁰. *Diẹ́ngə* do, *štiẹ́ngə* sto sull' analogia di *tiẹ́ngə*, per influsso della 2ª s. e 3ª p. p.[1]

2⁰. Accanto a *vájjə* vo, da *vadjo, c' è *vállə*.

3⁰. *Diẹ́*, *štiẹ́*, *fiẹ́*, *viẹ́*, *siẹ́*, *jẹ́*, *puǫ́*, *wuǫ́*, regolarmente da *dai*, *stai*, *fai*, *vai*, *sai*, *ai*, *puoi*, *vuoi*[2]; le 3ᵉ per. *deá*, *šteá*, *feá*, *veá*, *seá*, *eá*, *pẹ́u*, *vẹ́u*; le 6ᵉ *diẹ́nə*, *štiẹ́nə*, *fiẹ́nə*, *viẹ́nə*, *siẹ́nə*, *jẹ́nə*, *puǫ́nə*, *wuǫ́nə* sono tratte dalla 2ª p., come *piẹ́rtənə* partono pare foggiato su *piẹ́rtə* ecc.

4⁰. Andare non c' è; ire si alterna con vádere nella flessione: *vájjə*, *viẹ́*, *veá*, *jẹ́mə*, *jẹ́tə*, *viẹ́nə*; *viẹ́ngə*, *viẹ́*, *vǫ́jjə*, *mənǫ́imə*, *mənǫ́itə*, *viẹ́nə*; — *tiẹ́ngə*, *tiẹ́*, *tǫ́jjə*, *tənáimə*, *tənáitə*, *tiẹ́nə*; — *sǫ*, sono, *ši* tratto da sīs, *ẹ*, *sáimə*, *sáitə*,[3] *sǫ*.

Congiuntivo presente.

111. Modelli: Ia, b, c, 3ª *kándə*, 6ª *kándənə*; II 3ª *váidə*, 6ª *vẹ́dənə*; III 3ª *dǫ́rmə*, 6ª *dǫ́rmənə*; incoativi, 3ª *fərnískə*, 6ª *fərnískənə*.

Vere forme di cong. pr. sono, come si vede, la 3ª e la 6ª p.; le altre sono sostituite dalle corrispondenti del cong. imperft. Valgono poi per esso tutte le osservazioni fatte al § 109 a), b), c), d) e) per la 1ª dell' ind.; perciò *šẹ́ngə šẹ́ngənə* scelga, *pǫ́zzə pǫ́zzənə* possa; *vẹ́ngə vẹ́ngənə* vinca; *kẹ́ukə kǫ́kəne* cuocia; *fərnískə fərnískənə* finisca.

Diẹ́ngə, *viẹ́ngə*, *stiẹ́ngə* accanto a *štẹ́ngə*, *tiẹ́ngə* accanto a *tẹ́ngə*, sono interamente foggiati sulla 1ª dell' ind. — La 2ª *puǫ́zzə* è dalla 3ª *pǫ́zzə*, come la 2ª *puǫ́* dell' ind. sta a *po* 3ª per.

Imperativo.

112. Modello: I *kándə* 2ª per. — La II e la III non hanno forme particolari, e prendono la 2ª dall' ind.; tutte le coniugazioni

---

[1] Il teramano, chiudendo il dittongo, ha *dìngə*, *štìnge* (v. pure Salvioni, St. fil. rom. VII, 202; Pieri, AG. XVI, 164).

[2] Il teramano, chiudendo il dittongo, ha dí, fí, ští ecc.

[3] Il Meyer-Lübke, II, 252, postula un *sẹtis.

poi hanno la 5ª dall' ind., la 3ª e 6ª dal cong. Conservati sono *di*, *fa*; c' è pure il comune *va*. Dal cong. è tratto anche *puózzə* 2ª.

Rispetto all' uso nota le frasi: *váll' a ttuóññə*, *vátt' a dduórmə*, *váttəl' a mmáññə*, *va sséunə*, con *a* < ac.[1]

Indicativo imperfetto.

113. Modelli: Ia. *kandeávə*, *kandóivə*, *kandeávə*, *kandaveámə*, *-aveátə*, *-ávənə*.

Ib. *alləkkuóvə* gridavo, *alləkkóivə*, *-uóvə*, *alləkkaveámə*, *-aveátə*, *alləkkóvənə*.

Ic. *mañiévə* mangiavo, *mañóivə*, *-iévə*, *mañaveámə*, *-aveátə*, *mañévənə*.

II. *vədáivə*, *-óivə*, *-áivə*, *vədaveámə*, *-aveátə*, *vədévənə*.

III. *partóivə*, *-óivə*, *-óivə*, *partaveámə*, *-aveátə*, *partívənə*.

La 2ª I è modellata sulla forma corrispondente della II e III[2]; *-aveámə* dalla I alla II e III.[3]

Di *éssə*: *óivə*, *óivə*, *óivə*, *aveáme*, *aveátə*, *évənə*; — 4ª e 5ª pure usate sono: *saveámə*, *saveátə*. Le prime forme sono analogiche sugli altri verbi, *saveámə* e *saveátə*[4] sono analogiche su *so*, *sáimə* ecc.[5]

Perfetto.

114. Modello per tutte le coniugaz.: *Vədóivə* o *vədiéttə*, *vədíštə*, *vədéttə*, *vədémmə*, *vədéštə*, *vədiérnə*.[6] Rara è la 4ª *vədésəmə*; comune invece la 3ª *vədóisə*. Altre forme in uso sono: Ia 3ª *kandeá*; Ib 3ª *alləkuó*; Ic 3ª *mañié*; III 3ª *fərní*.[6]

Il *-v-* della 1ª p. potrebbe credersi secondario col Meyer-Lübke II, 305; resta però, ammettendo ciò, da spiegare come vi si introdusse,[7] chè la fonetica non soccorre. — I *kandóivə* 1ª p., invece di **kandiévə*, è analogico sulla II e III; — *-iéttə* < *-ĕtti, onde il dittongo; *-sə* di 3ª è congiunto al tema colla vocale *-é-*, onde *-ói-*; — *-ésəmə* è sulla 3ª *-óisə*, se non piuttosto su diximus, e allo scempiamento di *-ss-* si giungerebbe pel § 84.[8]

115. Forme forti sono: in -u- *víddə*, 3ª *vóllə*; in -s- 3ª *vólzə*, *vólzərə* poco usati. Accanto a queste però ci son sempre le forme deboli. Di *éssə*: *fuóttə* e *fújə*, *fúštə*, *fu*; *fuósəmə* e *fúmmə*, *fóštə* e

---

[1] V. Ascoli AG. XV, 220 e altrove.

[2] Cfr. De Lollis AG. XII, 187; Parodi AG. XIII, 300.

[3] Cfr. Meyer-Lübke II, 290.

[4] Cfr. Savini, 79 per Teramo; De Lollis AG. XII, 7 per Casalinc; e vedi pure Zingarelli l. c., 235.

[5] È bene qui correggere l' opinione del Meyer-Lübke II, 289, ripetuta nella sintesi del Grundriſs, che a Foggia la 1ª è in *-vu*, e perciò raccostabile al *-vo* toscano; il vero è che la 1ª esce in *-və*, che potrebbe risalire a *-vu e a *-va.

[6] Cfr. l' antico lucchese in Salvioni, St. fil. rom. VII, 207, e l' arpinate in Parodi AG. XIII, 299.

[7] Cfr. De Lollis, AG. XII, 189,

[8] Cfr. il reat. *sentéssemo* in Campanelli, 17.

fúštə, *fúrnə* e *fuǫ́rnə*; nelle quali forme, come in tanta parte delle lingue neolatine, le basi fū e fŭ sono l' una accanto all' altra.[1]

Congiuntivo imperfetto.

116. Modello per tutte le coniugazioni: *vədę́ssə*, *vədíššə*, *vədę́ssə*, *vədassǫ́imə*, *vədassǫ́itə*, *vədíssərə* o *-íssənə*. La Ia ha pure *kandássə* 1ª e 3ª p.; la Ib anche *alləkkǫ́ssə* 1ª e 3ª. Le con. I e III sono attratte dalla II.[2] C' è pure la 4ª *vədíssəmə*, la 5ª *vədíštə*, di uso molto ristretto però, e forse non indigene.[3] Di *ę́ssə*: *fǫ́ssə*, *fúššə*, *fǫ́ssə*, *sassǫ́imə*, *sassǫ́itə*, *fússərə* e *fússənə*; sono pure in uso la 4ª *fússəmə* e *fǫ́ssəmə*, la 5ª *fúštə* e *fǫ́štə*. La 4ª e la 5ª in *-ǫ́imə* sono analogiche su *sáimə*, *saveámə* ecc. — L' imperft. è usato anche in funzione di pres. (cfr. § 111).

Participio presente.

117. Resta assorbito dal gerundio. Ic, II, III *fərnę́nnə*, *vədę́nnə*, *mañę́nnə*; Ia *kandánnə*, Ib *alləkkǫ́nnə*. Le forme in *-ándə*, *-ę́ndə* sono agg. verb.

Participio perfetto.

118. Modelli: Ia *kandeátə*; Ib *alləkkuǫ́tə*; Ic *mañię́tə*, e fra questi della Ic vanno i part. dei verbi in *-əję́*, che per le altre forme son passati alla II con. (cfr. § 106): *śbrəję́tə*, *štəzzəję́tə*; — II e III *avíutə*, *durmíutə*, coll' attrazione della III alla II con., come generalmente nel Mezzogiorno d' Italia.

119. Forme forti sono: 1⁰ in *-t-*: -gere *štrúttə*, *fríttə*, *kję́ndə* pianto, *tíndə*, *štríttə*, *arraggjúndə*, *múndə*; — -sc- *neátə*; — voc. + c- *díttə*, *kuǫ́ttə*, *fáttə*; cons. + c- *tuǫ́rtə*; — -l- *šíldə* scelto, *kuǫ́ldə* colto; — -p-, -b- *skríttə*, *rúttə*, *jíndə* empito;[4] -d- *aššíndə* sceso attratto da *tíndə*; — -r- *apię́rtə*, *muǫ́rtə*.

2⁰. in *-s-*: -t-, -d- *kjíusə*, *míssə* messo, *rǫ́isə* riso; — -nd- *štǫ́isə* steso, *spǫ́isə*, *dəfǫ́isə*; — -rd- *árzə* arso; — -n- *arrəmeásə*; — -r- *kúrzə* corso; — -rg- *spárzə* sparso.

3⁰. in *-st-*: *arpuǫ́štə* riposto, *arrəspuǫ́štə* risposto, *nnaskuǫ́štə* nascosto, *ssəmuǫ́štə* mosso, *víštə*, *arrəmáštə*.

4⁰. Residui da ´-ĭtu: *vívətə* bevuto e vissuto, *arvívətə* ritornato a vita, *kjuǫ́vətə* piovuto.

Non di rado le forme deboli sono dal volgo preferite alle corrispondenti forti.

---

[1] Cfr. Meyer-Lübke II, 340 sg.

[2] Cfr. Savini, 68.

[3] Il Meyer-Lübke II, 349 sg., dice che forme come *vədassímə* ecc. son da considerare come neoformazioni, e di uso ristretto e limitato. Ad Agnone e nel territorio circostante invece queste forme sono le sole veramente volgari e generalmente diffuse. Nè sembra accettabile l' induzione dell' A. sulla priorità di *vədíssəmə* ecc., induzione che per reggere ha bisogno di un' altra ipotesi non sicura.

[4] v. Salvioni, App. mer. 78 n.

Futuro.

120. Modello di forme organiche:

3ª *faćarrá*, 6ª *faćarriẹ́nə*. Sono in uso solo queste forme, e in senso dubitativo.[1] Le forme sciolte e l' ind. pr. sono usati per queste e per le altre persone.

Condizionale.

121. Modello per tutte le coniug.:

putarrọ́jjə e *putọ́irə*, *putarríššə*, *putarrọ́jjə* e *putọ́irə*, *putarríssəmə*, *putarríštə*, *putarríjənə* e *putẹ́rənə*. Per la 4ª e la 5ª si preferisce l' impft. cong.[2]

Le forme provengono da habebam. *Putọ́irə*, *putẹ́rənə* sono reliquie del pcprft. -éra.[3]

Di *ẹ́ssə* oltre a *sarrọ́jjə* ecc., c' è *fẹ́urə* 1ª e 3ª per., *fọ́rənə*, dal pcprft. suddetto.

Appendice.

Saggio di versioni in agnonese.

1. Il figliuol prodigo.

Nu banómə tənẹ́va du fil̄l̄ə.

Ru kkju ććənínnə dəćẹ́s' a rru pọ́trə: „teáta, dámmə kẹ́llə kə m' attọ́kkə". Ru pọ́trə spartẹ́ttə la rrọ́bbə. Allọ́ra kuír' arrəštrəñẹ́ttə túttə káusə, ẹ ddọ́ppə na píkka də juọ́rnə, sə nə jẹ́tt' a nnu pajẹ́sə lun̥deánə, ẹ llókə s' affrutteá túttə kausə, mənánnə na bbrútta vọ́itə.

Kuándə nnə j' armanẹ́ttə kkju kkubbẹ́llə, jẹ́ttə na piẹ́zzə də karəštọ́jjə, lók' addọ́ šteávə; ẹ híssə, pə nn' avẹ́ kẹ ssə mañiẹ́, sə məttẹ́sə koe híunə də kuírə pajọ́isə, kə rə mannẹ́tt' a ggueardeá rə puọ́rć' a lla massarọ́jjə.

S' avríja wulíut' abbutteá koe lla l̄ẹ́nnə kə sə mañẹ́vənə rə puọ́rćə, ma nəššíunə jə nə deávə.

Allọ́r' arrənźavíutə, dəćẹ́ttə: „kuánda harźíun' a lla keása də pátrəmə sprẹ́kənə lə peánə, ẹ jji ẹ́kk mə mórə də feámə." Mọ tọ́ngə la vọ́jjə, vájj' a ppátrəm' ẹ jjə dọ́ikə: „teáta, ájjə fáttə pəkkeátə kọ́ndrə də Ddọ́jj' ẹ kkọ́ndrə də tẹ́jə; ji noen źọ kkju ddẹ́ññə d' ẹ́ssətə fil̄l̄ə, tiẹ́mmə n gúndə də harźẹ́unə".

---

[1] Cfr. D' Ovidio, AG. IV, 186 n.

[2] Non persuade quanto dice il Meyer-Lübke II, 365, che cioè questa sostituzione sia di ragion fonetica sotto la spinta analogica dell' impft. cong., facendo p. e. *andaressémo* < *andarssémo* < *andassémo*.

[3] Cfr. Parodi, AG. XIII, 302.

Ẹ ssʼ abbə jẹ́ttə pə jjọ́jjʼ a rru pọ́trə. Šteávʼ an͡g̥ora lun̥deánə, kuán̥də ru pọ́trə rə vədọ́isə; sə n̥dənərọ́jjə, jə kọ́rzə n̥nẹn̥də, rʼ abbraććeá ẹ rrə vašeá. Ru fíl̄l̄ə jə dəćẹ́ttə: „teáta, ájjə fáttə pəkkeátə kọ́n̥drə də Ddọ́jjʼ ẹ kkọ́n̥drə də tẹ́jə, ẹ jji noen̥ źọ kkju ddẹ́ñ̄ñ̄ə dʼ ẹ́ssətə fíl̄l̄ə“. Allọ́ra ru pọ́trə dəćẹ́ttʼ a rrə haržíunə: „Purteátə súbbətʼ ẹ́kk ru vəštítə kkju mmẹ́l̄l̄ə, ẹ mmattẹ́təjərə, ẹ mmətt ẹ́təjə lʼ aniẹ́llʼ a rru dọ́itʼ ẹ rrə skárpʼ a rrə piẹ́də. Jẹ́tʼ a ttọ́l̄l̄ə ru vətiẹ́llə kkju g͡grássʼ ẹ aććədẹ́tərə; ẹ ttənémə kummọ́itə; pəkkẹ́ štu fíl̄l̄ə mọ́jjə sʼ éva muọ́rtə, ẹ arsušəteá, sʼ éva pər-díutə, ẹ ssʼ artruweá“. Ẹ kkumməngẹ́sə ru fəštọ́inə. Ru fíl̄l̄ə majúrə štẹáva n̥ g͡gam̥báñ̄ñ̄ə; ẹ ñ̄ña turneá ẹ arrəvẹ́ttʼ a lla keásə, sən̥dí suneá ẹ bballeájə. Allọ́ra kjamẹ́ttə nu sərvətẹ́urə, ẹ jjʼ addummanọ́isə kẹ éva kẹ́ila fẹ́štə; ẹ kkuírə jʼ arrəspunnọ́isə: „ẹ arməníutə frátətə; ẹ ppátrətə a ʼććísə ru vətiẹ́llə kkju g͡grássə, ẹ tté kummọ́itə, pəkkẹ́ ẹ arməníutə seánʼ ẹ ssálvə“. Ru majíurə se n̥g̥uəjateá, ẹ nnə wulẹ́va n̥dreájə. Ru pọ́trə šẹ́ttʼ ẹ rrə kjameávə; ẹ híssʼ arrəspunnẹ́ttʼ ẹ ddəćéšʼ a rru pọ́trə: „ẹ́kk, sọ tán̥da hẹ́nnə kə ji tə fáććə ru sərvətẹ́urə, ẹ nnoem̥ mənívə miẹ́ mọ́inʼ a llʼ uọ́rdənə tọ́jjə; ẹ a mmẹ tu noen̥ díštə miẹ́ nu krapíttə, pə mmañ̄ẹ́rmərə n̥źiẹ́m̥bra koe rə kum̥bẹ́ñ̄ñ̄ə mọ́jjə. Ẹ mmẹu, ẹ arməníutə ssu fíl̄l̄ə tọ́jjə, dọ́ppə kə sʼ a ʼffruteátə la rrọ́bba tájjə koe llə meálə fẹ́mmənə, tu jẹ́ ʼććísə pə híssə ru vətiẹ́llə kkju g͡grássə.

Ẹ rru pọ́trə jʼ arrəspunnẹ́ttə: „fíl̄l̄ə mọ́jjə, tu štiẹ́ sẹ́m̥bra koe mmẹ, ẹ́ ttúttə lə mọ́jjʼ ẹ llə tọ́jjə. Ma sʼ ẹ́va tənẹ́ kummọ́itʼ ẹ ffeá fəštọ́inə, pəkkẹ́ frátətʼ éva muọ́rtə, ẹ armənẹ́ttʼ a lla vọ́itə, éva pərdíutə, ẹ ssʼ ar-truweájə“

2. Novella IX della I giorn. del Decam.

A rrə tiẹ́m̥bə də ru prímə rrẹ de Cíprə, dọ́ppə ka Huffrédə də Bbul̄l̄ẹ́unə faćẹ́ttə la kun̥g̥uíštə də la Tẹ́rra sán̥də, na səñ̄áurə də la Waskọ́ñ̄ñ̄ə jẹ́ttə m̥ bəlləhrənággʼ a rru Səpúlkrə. A llʼ armənọ́jjə, kuán̥dʼ arrəvẹ́ttʼ a Ććíprə, fọ́šʼ akkjappeátə da ćiẹ́rtə meálə krəštiẹ́nə, kə jə tul̄iẹ́rnə lʼ unẹ́urə. Hẹ́ssə sə rammarəkeávə, sẹ́n̥źa putẹ́rzə kun̥źuleájə, ẹ ppən̥źeá də jí a ʼrkọ́rrʼ a rru rrẹ. Ma na pərzáunə jə dəćésə ka sarríjə fatíja sprəkeátə, pəkkẹ́ ru rrẹ évə də vílʼ akkəšší mísərə, ẹʼkkəšší tam̥bərleánə, kə noen̥ źulamẹ́n̥də noen̥ faćẹ́va juštízəjə də lʼ affẹ́sə də lʼ ẹ́ldrə, ma sə tul̄ẹ́va píurə n̥ źán̥da peáćə ćiẹ́ndə míləjə kə jə faćẹ́vənʼ a híssə. A ssən̥dí kẹ́štə, kẹ́lla fẹ́mmənə pərdẹ́ttə la spəránźə də la vənnẹ́ttə; ẹ ppə kkun̥źulárzə n̥ g͡gákka manọ́irə də la pẹ́na sájjə, pən̥źeá də frəzzəjẹ́ la šəmətúdənə də ru rrẹ. — Sə nə jẹ́ttə kjañ̄ẹ́nnə n̥nẹ́n̥dʼ a híssə, ẹ jjə dəćẹ́ttə: „səñ̄ẹ́urə, ji nnə viẹ́n̥g̥ə n̥nẹ́n̥dʼ a ttẹ, pʼ avẹ́ vənnẹ́ttə də la meá-

l' azziẹ́unə kə m' énə fáttə; ma, p' avẹ́ na suddəsfaziẹ́unə, ji tə préhə də mə n̥źəñiẹ́ ña fiẹ́ a ssuffrí l' affrúndə kə tə fén' a ttẹ́jə. Akkušši mə putẹ́ssə m̥bareá píurə jọ́jj' a ssuffrí m̥ baćiẹ́n̥źə ru weájə mọ́jjə! Ẹ ss' i lə putẹ́ssə feá, lə sa Ddọ́jjə ña tə rə déra koe ttúttə ru kẹ́urə, na vọ́lda ka tu ši tándə wuọ́n' a ssuffrọ́jjə.“

Ru rrẹ, prím' éva šteátə liẹ́nd' ẹ spuldrọ́inə, ma allẹ́urə, ña sə fọ́ss' arrəśbəl̄l̄iẹ́tə da nu suọ́nnə, faćẹ́sə paheá keárə la meál' azziẹ́unə fátt' a kkẹ́da fẹ́mmənə. Ẹ ddapuọ́, deára nu piẹ́zzə də haštọ́jj' a kkə-jún̥ga faćẹ́va kakkáusə kọ́n̥dr' a lí' unọ́rə də la kuróna sájjə.

Giovanni Ziccardi.

Frammenti di canti popolari negli scrittori napoletani dei secoli XVII e XVIII.

Gli scrittori napoletani, specie dialettali, dei secoli XVII e XVIII hanno intercalato alle loro opere, con notevole frequenza, canti o frammenti di canti sia popolari che dal popolo cantati. I frammenti, invero, superano di gran lunga i canti interi e talvolta non si riducono ad altro che ad un verso, ad una parola iniziale, al ricordo di un ritornello. Spesso sono addirittura incorporati alle composizioni poetiche dello scrittore e soltanto quel non so che di indefinibile, che li caratterizza, riesce a farne avvertito chi, pratico di tal genere di studj, li scorge subito benchè larvati.

Uno spoglio completo, di queste reliquie di antichi canti, è stato fatto solo per quelli contenuti nei libretti d' opera dallo Scherillo[1]; ma per gli altri scritti, benchè si abbiano spogli parziali[2] fatti da parecchi studiosi di letteratura dialettale, non avviene di trovar tutto riunito in un sol repertorio; anzi alcuni frammenti non compariscono affatto in queste parziali raccolte. Avendo avuto agio di fare uno spoglio, per quanto ho potuto completo, degli scrittori napoletani dell' epoca più innanzi citata, mi è venuto fatto di raccogliere un certo numero di frammenti che credo utile pubblicare sapendo che in molti casi riesce di gran difficoltà agli studiosi avere sotto mano le opere da cui attingere direttamente, mentre può rinscir comodo avere un elenco dal quale possa trarsi materia di utili raffronti: mi auguro che altri possa anche, meglio di me, illustrare ed accrescere quanto io ho raccolto. I frammenti che pubblico hanno, alcuni, origine schiettamente popolare, e spesso sono tuttora viventi; altri sono di origine letteraria, talvolta petrarcheschi; altri infine di un genere ibrido, popolaresco se non popolare. Ad ogni modo, qualunque essi sieno, il vederli riportati in modo così frammentario indica che ai lettori, contemporanei degli scrittori che li riferiscono, bastava un accenno soltanto per ridestarne completo il ricordo tanto essi canti dovevano correre

[1] M. Scherillo, I canti popolari nell' Opera buffa (in G. B. Basile, *Archivio di letteratura popolare* anno I, ni. 1, 2, 3).

[2] Sparsi in pubblicazioni di G. Amalfi, B. Capasso, A. D' Ancona, V. Imbriani, P. Martorana.

sulle bocche di tutti: insomma, popolari o no, erano ai loro tempi divulgatissimi, e ciò sembrami abbia un discreto valore storico. Devo notare che qualcuno, dei canti riferiti per intero, non sarà stato mai effettivamente cantato, ma, nonostante la composizione si riveli opera dello scrittore che lo cita, esso ha tanta evidente intonazione pedissequa di canti coevi che ho creduto utile riportarlo. Infine, ciò che ci è stato tramandato essendo poco, raccogliere con cura qualunque cosa venga a fornire materia per una storia, ancora da farsi, della canzone napoletana mi pare operare non affatto vana.

Ritengo necessario far precedere l' elenco delle opere, che mi hanno fornito il materiale raccolto.

1. *Il Pentamerone del cavalier G. B. Basile overo lo cunte de li cunte, trattenemiento pe li peccerille di Gian Alesio Abbatutis. Napoli,* 1788 — *presso G. M. Porcelli.* In due volumi che formano i tomi XX e XXI della nota e brutta *Collezione del Porcelli*: in fine del secondo volume da pg. 215 a 340 ha annesso:

a) Le Muse napolitane del medesimo Cavalier Basile.

2. *Opere di Giulio Cesare Cortese in lingua napoletana. Napoli,* 1666 — *ad istanza d' Adriano Scultore.*

Contiene:

a) Micco Passaro' nnammorato pg. 1—100.
b) La Rosa, favola pg. 101—232.
c) La Vajasshide, poemma co' ll' argumiente de G. A. Abbattutis pg. 233—285.
d) Alcune lettere, firmate con vari pseudonimi, di cui è autore G. B. Basile pg. 296—328.
e) Li travagliuse ammure de Ciullo e Perna pg. 329—398.
f) Viaggio di Parnaso pg. 399—480.
g) Lo Cerriglio 'ncantato pg. 481—552.

3. *Le otto giornate del Fuggilozio di Tomaso Costo, ove da otto gentilhuomini e due donne si ragiona delle malizie delle femine. Venetia,* 1660.

4. *Le opere di Giovanni D' Antonio detto il Partenopeo. Napoli,* 1788. È il vol. XXIII della *Collezione del Porcelli.*

Contiene:

a) Lo Mandracchio alletterato.
b) Lo Mandracchio asiliato.
c) Lo Mandracchio repatriato.
d) Lo Mandracchio 'nnammorato.
e) Scola cavajola.
f) Scola curialesca 'ncantata.
g) La vita e morte de lo Sciatamone 'mpetrato.

5. *Del dialetto napoletano, edizione seconda corretta ed accresciuta. Napoli,* 1789. È il vol. XXVIII della *Collezione del Porcelli.*

Contiene in fine, con numerazione a parte:

a) Lo Vernacchio, resposta a lo Dialetto napoletano [ne è autore Luigi Serio].

6. *I sonetti in dialetto napoletano di Niccolò Capassi. Napoli,* 1810 [con note e glossario di Carlo Mormile].

7. *Opere inedite di vari autori. Tomo primo. Napoli,* 1789. È il vol. XXIV della *Collezione del Porcelli.*

8. *Mortella d' Orzolone etc. de Nunziante Pagano. Napoli,* 1787. È il vol. XVIII della *Collezione del Porcelli.*

9. *Le bbinte rotola de lo valanzone etc. de Nunziante Pagano. Napoli,* 1787. È il vol. XVII della *Collezione del Porcelli.*

10. *Posilecheate di Pompeo Sarnelli, ristampa a cura di Vittorio Imbriani. Napoli,* 1885.

11. *Annotazioni alla Vajasseide* di G. C. Cortese per opera di Bartolomeo Zito detto il Tardacino. Nelle: *Opere di Giulio Cesare Cortese, tomo secondo. Napoli,* 1783. È il vol. III della *Collezione del Porcelli.*

12. *Giov. Battista del Tufo illustratore di Napoli de secolo XVI, memoria letta all' Accademia di Archeologia etc. dal socio scipione Volpicella. Napoli,* 1880.

Avverto che, nel citare qui appresso le opere sopra elencate, mi servirò del numero e delle lettere con cui le ho contrassegnate.

I. Accorda messere . . .
(*Basile,* Pentamerone-gionata III. 1. vol.: I pg. 157.)

II. Affè ca mme l'ha fatta
Co ddarme' ste papocchie e' ste rrondaglie
Fa bello pe tua fè che non te taglie . . .
(*Basile,* Muse napolitane. 1.a pg. 342—343, vol. II.)

III. Aggio saputo ca si malatella . . .
(*Basile,* Lettere. 2.d pg. 313.)

IV. A la rota, a la rota
Sant' Angelo nce jeca . . .
(*Basile,* Lettere. 2.d pg. 314.)

V. A la rota, a la rota
Mastr' Angelo ce joca,
'Nce joca Ia zito
E madamma Margarita.
(Del dialetto napoletano. 5. pg 115.)

VI. A mammara e nocella,
No sacco de pedetella,

Tante ne fece mammata
Che roppe la caudara.
(*Zito*, Annotazioni. 11. pg. 85. V. anche *Del Tufo* 12. pg. 120.)

VII. Ammore, che chest' arma mia voleva ...
Cortese. 2. a pg. 12.)

VIII. Amor, deh! dimmi come ...
(*Bel Tufo.* 12. pg. 206.)

IX. Anca Nicola, sì bella e sì bona ...
(*Basile*, Lettere. 2.d pg. 313. V. anche *D' Antonio* 4.a pg. 39.)
Cfr. *Scherillo*, Op. cit. can. II. *Perillo*, M. A. = La Pescatrice. atto I, sc. VII. Napoli. 1630.

X. A Nnapole se vede ...
(*Basile*, Muse nap. 1.a pg. 341, vol. II.)

XI. Apere le porte, ca farcone vole 'ntrare ...
(*Basile*, Lettere 2. d pg. 314.)
Cfr. 5. pg. 117.
Cfr. *Molinaro del Chiaro L.*, Canti del popolo napoletano. Napoli, 1880. No. 4 ginochi fanciulleschi).
Cfr. *Bidera E.*, Passeggiata per Napoli e contorni. Napoli, 1844. Vol. I, pg. 199.

XII. Appe n' amante quando fuie zitiello
E era figlia de lo princepale ...
(*Basile*, Muse nap. 1.a pg. 342, vol. II.)

XIII. Apreme, bene mio, ca simmo sette
E, tutte sette, n' avimmo sei 'rana!
'Nchiana Peppo! Peppo 'nchiana ...
(*Sarnelli*, Posil. 10. pg. 13.)

XIV. Aura soave più d' ogni altro vento ...
(*Bel Tufo* 12. pg. 207.)

XV. Auza Maruzza e dà la mano a Cola,
Cola se 'ncricca e sona la viola ...
(*Basile*, Lettere 2.d pg. 313.)

XVI. Bella Fille ...
(*Cortese*, 2. pg. 12.)

XVII. Belle popille ...
(*Pagano*, 9. cunto II.)

XVIII. Bellezza, de 'sto core anema bita,
Ca si' chiù bella assaie che n' è 'na fata.
Facce cenera e bocca saporita,
Uocchie sbranniente e carne dellecata.
Si' ghianca e rossa, lustra, jonna e ardita,

Massara, onesta, bona e aggraziata.
'Sti squase e ciance, comm' a calamita,
Tirano 'st' arma affritta e sconzolata.
(*D' Antonio*, 4. d, pg. 188.)

XIX. Bello cantà', che fa la calantrella
Un' ora 'nnante juorno, la matina!
Bello magnià', che fa la pecorella,
Che trova l' erva fresca, e non cammina!
(*Sarnelli*, Posil, 10., pg. 14.)
Cfr. *Molinaro*, Op. cit. No. 160 [canti d' amore.]
Cfr. *Mazzatinti G.*, Canti popolari umbri. Bologna, 1883. No. 13.

XX. Bene mio, da donne è 'sciuto
'Sto sio giovane arroggiuto?
Dà de chiatto o dà de ponte?
Fa abborlanno o fa davero?
È de Napole o frostiero?
Isso dice: Ch' è barone.
Ma nesciuno 'nce lo crede,
Perchè a l' utemo se vede
Ch' è 'no povero guarzone.
O sciaurato, che sia 'mpiso,
Dì quarcosa che sia criso!
L' auto juorno sa che fice?
Pe scannare 'na porcella
Nce pigliaie spata e rotella.
(*Sarnelli*, Posil, 10., pg. 13.)

XXI. Bene mio, so ccà arrivato
Ped' avere a te donato
Tutto il core e l' arma mia.
Vaso la mano de vossignoria.
(*Basile*, Muse nap., 1. a, pg. 342, vol. II.

XXII. Ben venga lo mastro . . .
(*Basilie*, Lettere, 2. d, pg. 314.)

XXIII. Biata te co' la catena . . .
(*Basile*, Lettere, 2. d, pg. 314.)

XXIV. Bona sera, fegliola, bona sera
Faccella de 'na perna 'mperiale
Ca de le belle tu puorte vannera
Se tu la bella si' de 'sto casale . . .
(*Pagano*, Mortella, 8., pg. 24.)
Cfr. per il terzo verso il No. XXXVIII della presente raccolta.

XXV. Buonognanno, buonognanno,
A la fera de Puortillò.

Ntirintò ntirintò, ntirintò ntirintò.
Se pastena, se puta o zappa,
S' è de notte, matina o juorno:
O se gira pe 'sto contuorno,
O se passa da ccà cantanno:
Vita mia, te dice Cianno,
Pe te moro, bella patrò'.
(*Pagano*, Mortella, 8., pg. 45.)

XXVI. Campare de speranza . . .
(*Basile*, Pentamerone, gior. III, 1., pg. 257, vol. I.)

XXVII. Cantatoriello mio, cantatoriello,
Co' mico te vuoje mettere a cantare?
Vi' ca te lo venco lo cappiello.
Craje è la festa e non haie che portare.
(*Sarnelli*, Posil, 1., pg. 14.)
Cfr. *Molinaro*, Op. cit. No. 141 [canti di amore].
Cfr. *V. Imbriani*, Illustrazioni all' edizione della „Posilecheata" descritta al No. 10.

XXVIII. Caro a la mamma, caro a li parienti,
Caro a lo patro se ne avesse ciento.
(*Bel Tufo*, 12., pg. 76.)

XXIX. Che fai, alma, che pensi? . . .
(*Bel Tufo*, 12., pg. 207.)
Cfr. *Petrarca*, in vita di Mª Laura, son. XCIX.

XXX. Chella che bao cercanno . . .
(*Basile*, Pent. gior. III, 1., pg. 257, vol. I.)

XXXI. Chiare, fresche fontane . . .
(*Basile*, Mus. nap., 1.a, pg. 341, vol. II.)
Cfr. *Petrarca*, La famosa canzone „Chiare, fresche e dolci acque."

XXXII. Chi mira li occhi tuoi . . .
(*Bel Tufo*, 12., pg. 206.)

XXXIII. Chi nc' è suso? — Lo zelluso.
Dì che scenga. — Non se pò.
Zella mò, zella po'.
(*Basile*, Lettere, 2.d, pg. 313.)

XXXIV. Chi t' ha fatte 'ste belle scarpette
E no l' haie pagate, no?
Da dereto me senco chiammare:
Votate, votate e pagale mò.
(*Sarnelli*, Posil, 10., pg. 13.)
Cfr. *D' Ancona A.*, La poesia popolare italiana. Livorno, 1906, pg. 117.

Cfr. Passatempi musicali, pubblicati da Girard e C[i]. Napoli, 1826.

XXV. Chi vo' la vedovetta e chi la zita,
E chi la zitelluccia e chi patrona:
E a me l' una e l' autra me fa bona ...
(*Basile*, Mus. nap., 1.a, pg. 341, vol. II.)

XXVI. Chi vo' vede' la voccola filare?
Li pollecine pettena' lo llino?
Chi vo' vedere Cicco tavernare,
Senza carrafa, mesura' lo vino.
(*Sarnelli*, Pos., 10., pg. 14.)
Cfr. *Molinaro*, Op. cit., No. 184 [canti d' amore].

XXVII. Cianciosa e cianciosella ...
(*Basile*, Pent. gior. III, 1., pg. 257, vol. I.)

XXVIII. Cinco e sei ...
(*Pagano*, 9., c. II.)

XXIX. Clori mie bene ...
(*Pagano*, 9., c. II.)

XXX. Commara, lo culo te pare.
Lassa parere, ch' è bello a bedere.
(*Basile*, Lett., 2.d, pg. 314.)

XXXI. Compagno mio, feruto so ...
(*Basile*, Lett., 2.d, pg. 314.)

XXXII. Compa' Vasile che faie lloco sulo?
Salutame 'no poco la commara
Perna riale ...
(*Basile*, Lett., 2.d, pg. 313 — *Basile*, Mus. nap., 1.a, pg. 341, vol. II.)

XXXIII. Core de Fille ...
(*Pagano*, 9., c. II.)

XXXIV. Core, core ca me faie penare ...
(*Cortese*, 2.a, pg. 12.)

XXXV. Crore mia bella ...
(*Cortese*, 2.a, pg. 12.)

XXXVI. Datemi pace, o duri miei pensieri ...
(*Del Tufo*, 12., pg. 206.)
Cfr. *Petrarca*, Sonetti in morte di M[a] Laura, son. VI.

XXXVII. De cociente sospir l' aria 'ncenneva ...
(*D' Antonio*, 4.d, pg. 178.)

XXXVIII. De le bellizze tu puorte trofei ...
(*Pagano*, 9., c. II.)

XXXIX. Dentro i suoi lacci, amor quest' alma prese . . .
(*Pagano*, 9., c. II.).
Cfr. *Petrarca*, Sonetti in vita di M[a] Laura, son. CXXIX.

XL. Di canto in scanto
Di spirito Santo . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 103.)
Cfr. anche il No. LXI della presente raccolta.

XLI. Di cociente sospir l' aire 'ncenneva.
(*Cortese*, 2.a, pg. 12.)
Cfr. anche il No. XXXVII della presente raccolta.

XLII. Dimme, ammore, e quanno maie . . .
(*Basile*, Lettere, 2.d, pg. 313.)

XLIII. Donna, mi fuggi ognora . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 207.)

XLIV. Donna, poi che me lasse tu,
Stare 'nvita non voglio cchiù . . .
(*Basile*, Lettere, 2.d., pg. 313.)

XLV. Donna, solo mio core . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 206.)

XLVI. Eccote aprile co' li belli fiuri
Da 'nammorare tutti li signuri;
Ed ecco maggio co' le ceraselle
Da 'nammorare tutte le zitelle.
(*Del Tufo*, 12., pg. 76.)

XLVII. E, l' auta sera, quanno fuie la festa,
Pigliaie lo ronca e ghiette a semmenare.
Trovaie 'no sammuco de nocelle:
Quante ne couze de chelle granate!
E benne lo patrone de le perzeche:
„E bi', che non te magne 'ste percoca!"
L' aseno, che saglieva a lo ceraso
Pe' cogliere 'no tummolo de fiche,
Cadette 'nterra e se rompio lo naso.
Li lupe se schiattavano de riso.
La vorpe che facea li maccarune,
Li figlie le grattavano lo caso.
La gatta repezzava le lenzole,
Li surece scopavano la casa.
Esce 'no zampaglione da la votta,
Piglia la spata e se ne va a la corte:
„Sio capitano, famme 'no favore."
„Piglia la mosca e miettela 'mpresone."
La mosca se n' ascie pe' la cancella . . .
'No povero cecato, 'na panella!

(*Sarnelli*, Posil., 10., pg. 15.)
Cfr. la nota 29ª dell' *Imbriani*, alla citata edizione della Posilecheata per le numerose varianti.
Cfr. *Micheli P.*, Letteratura che non ha senso. Livorno, 1900, pg. 62.

XLVIII. E le brache de lo mio ammore se vonno ve-vennere,
E bolitevell' accattare, o belle fe-femmene . . .
(*Basile*, Lettere, 2.d, pg. 313.)
Cfr. *Scherillo*, Op. cit., No. IX.

XLIX. Empio cor, cruda voglia, e fera mano . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 207.)

L. Fance la 'nferta, se nce la vuoi fare;
Fance la 'nferta e falla de bon core,
Che pozzi fa' 'no figlio 'mperatore.
(*Tufo*, 12., pg. 102—103.)

LI. Feria, feria, è muorto Valerio.
(*D' Antonio*, 4.e, pg. 204; 4.f, pg. 223.)

LII. Forsi morir volea . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 207.)

LIII. Fra' Ghiacovino a Roma se ne jeva . . .
(*Cortese*, 2.a, pg. 12.)
Cfr. *D' Ancona*, Op. cit., pg. 121.

LIV. Frusta ccà, Margaritella,
Ca si troppo scannalosa,
Che, ped' ogne poca cosa,
Tu vuoie 'nnanze la gonnella.
Frusta ccà, Margaritella.
(*Basile*, Pent. IV gior., 1., pg. 6, vol. II.)

LV. Fuggendo il mio dolore . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 206.)

LVI. Guarda, de chi me jette a 'nnammorare . . .
(*Basile*, Pent., 1., pg. 257, vol. I, — *Del Tufo*, 12., pg. 206.)

LVII. Ha preso moglie, fate ben per voi . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 206.)

LVIII. Jesce, jesce corna,
Ca mammata te scorna,
Te scorna 'ncoppa l' astreco,
Che fa lo figlio mascolo.
(*Basile*, Peut. gior. II, 1., pg. 214. Lo vernacchio 5.a, pg. 41.)
Cfr. *Molinaro*, Op. cit., No. 16 [ginochi fanciulleschi].
Cfr. „G. B. Basile, archivio di lett. prop." anno 3., pg. 38, 39.

LIX. Jesce, jesce sole,
Scaglienta 'mperatore.
Scanniello mio d' argiento,
Che bale quatto ciento . . .
Ciento cinquanta . . .
Tutta la notte canta,
Canta viola,
Lo masto de la scola.
O masto, masto,
Mannacenne priesto,
Ca scenne masto tiesto,
Co lanze e co' spate
Dall' aucielle accompagnato.
(*Basile*, Pent. gior. IV, 1., pg. 6, vol. II.)
Cfr. *Molinaro*, Op. cit., No. 14 [canti fanciulleschi].
Cfr. *Prato S.*, Canti fanciulleschi, etc. [in „Basile“ anno IX, pg. 25—31 e 36—37].
Cfr. *Basile*, Lett., 2.d, pg. 315.
Lo vernacchio; 5.a, pg. 41.
D' Antonio; 4.f, pg. 216.
id.; 4.a, pg. 39.

LX. Io, si fosse signore a chesta terra.
No banno vorria fare
Che mante non s' avessero a portare . . .
(*Basile*, Mus. nap.; 1.a, pg. 342, vol. II.)

LXI. Io te canto in discanto
Di spirito santo.
Per Santo Matteo
E per Santo Bartolomeo.
Hora, a Dio honore
E de lo Salvatore,
Siamo arrivate in casa Barone.
Barone e baronazzo
Che fabbreca palazzo.
'Ncopp' a Palazzo nc' è 'na palommella.
O palommella, che puorte 'npizzo
Carofano e cannella,
E battesemo de Cristo.
Dance, messere, si nce vuoie dare,
La luna è broca e non vedimme andare.
(Opere inedite, 7., pag. 11.)

LXII. La favilla d' amor quest' arma accese . . .
(*Pagano*, 9., c. II.)

LXIII. La mia chiara stella . . .
(*Pasile*, Pent. gior. III, pg. 257, vol. I.)

LXIV. La mia signora è guappa e cegne spata,
Maro è pe mene si me move guerra . . .
(Vernacchio, 5.a, pg. 40.)

LXV. La primma vota ch' io . . .
(*Basile*, Lettere, 2.d, pg. 313. — *Basite*, Mus. nap.; 1.a, pg. 341, vol. II.)
Cfr. *D' Ancona*, Op. cit., pg. 274, No. XXII.

LXVI. La vecchia, quanno perde la conocchia,
Tutto lo Lunedi la va cercanno;
Lo Martedi la trova tutta rotta;
Tutto lo Miercodi la va concianno;
Lo Juovedi se pettene la stoppa;
Lo Vienardi la vace 'nconocchianno;
Lo Sapato se lava pò la testa;
Non fila la Dommeneca, ch' è festa.
(*Sarnelli*, Posil, 10, pg. 15.)
Cfr. *D' Ancona*, Op. cit., pg. 245 e nota.
Cfr. *Imbriani* nell' illustrazione 29. alla citata edizione della Posilecheata.

LXVII. Le fegliole, che n' hanno ammore,
Songo nave senza la vela,
Sò lanterne senza cannela,
Songo cuorpe senza lo core,
Le fegliole, che n' hanno ammore.
Le fegliole, che n' hanno amante,
So' comm' arvole senza frutte,
So' terrene sicche e asciutte,
Che non fanno shiure nè schiante,
Le fegliole, che n' hanno amante.
Le fegliole, che n' hanno amice,
Sanno poco che cosa è bene;
Quanno pò la vecchiezza vene
S' ashiarranno triste e 'nfelice
Le fegliole, che n' hanno amice.
Zetellucce belle e cianciose,
Mò gostate che tiempo avite;
Mò, che tennere e fresche site,
Tiempo è cogliere mò le rose
Zetellucce belle e cianciose.
(*Cortese*, Ciullo e Perna, 2.e, pg. 341—342.)

LXVIII. Le guerciutelle songo d' Antegnano;
Le bozzolose so' de l' Arenella;
Le nasutelle songo de Marano;
Le carolate so' de Toscanella;
Le belle so' de Polleca e Chiajano.
E tu si' bella bella, vrunettella.

Lo vuoie, lo vuoie, nè'? Te' lo core te';
E non ce siente e non ce siente, nè'?
(*Pagano*, Mortetla, 8., pg. 104.)
Cfr. *Molinaro*, Maldicenze paesane [in „Basile", anno IX, pg. 63.

LXIX. Le nuvole che pe' l' aria vanno . . .
(*Basile*, Pent. gior. III, 1., pg. 257, vol. I.)

LXX. L' inverno quando fiocca . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 207.)
Cfr. il No. LXXIV della presente raccolta.

LXXI. Lo mio doce amoroso fuoco . . .
(*Basile*, Pent. gior. III, 1., pg. 257, vol. I.)

LXXII. Lo pacchiano, che beve e sciacqua,
Va 'nforrato de stoppa e lino;
Ma se aguanno non se fa bbino
Se la face na panza d' acqua,
Lo pacchiano che beve e sciacqua.
Lo pacchiano co' la montera,
Se non tene 'nmano la zappa,
Quanno 'nmano a li sbirre 'ncappa
Venne l' oro de la mogliera.
Lo pacchiano etc.
Lo pacchiano co' l' attaccaglia,
Quanno mete dinto a lo giugno,
Se l' appicceca lo faugno
Pe lo grano mete la paglia,
Lo pacchiano etc.
Lo pacchiano co' lo corpetto,
Se 'nchist 'anno non ce so' mela,
Se nce corca senza cannela,
Magna senza lo sarvietto,
Lo pacchiano etc.
Lo pacchiano co' la çorvatta,
Ca n' ha grano, pruna, e percoca,
Tanto 'mpeca e 'mbroglia la voca
Ch' a la paga va parapatta,
Lo pacchiano etc.
Lo pacchiano co' la scoppetta,
Quanno scenne pe lo Scutillo,
Se nce scotola lo vorzillo,
Se ne saglie netta paletta,
Lo pacchiano etc.
Lo pacchiano co' lo cappiello,
Quanno stace libero e sano,
Se lo llino porta ad Agnano
Nce la face lo papariello,

Lo pacchiano etc.
Lo pacchiano co' la casacca,
Se la festa va de cerrito,
Linto e pinto, bello polito,
N' ha denare dint' a la sacca
Lo pacchiano etc.
Lo pacchiano co' lo sommarro,
Se li frutte scarzeia a li pise,
Pe le pene de contrassise,
Nce lo lassa pe lo caparro,
Lo pacchiano etc.
Lo pacchiano co' la corona,
Che non paga maie lo patrone
Se pe chillo po' va presone,
Nce la face 'na zitabona,
Lo pacchiano etc.
(*Pagano*, Mortella, 8., pg. 108—110.)

LXXIII. Lo viecchio n' è benuto . . .
(*Basile*, Lettere, 2. d, pg. 314.)

LXXIV. Lo vierno, quanno sciocca,
Fuoco vorria tornare . . .
(*Basile*, Mus. nap., 1. a, pg. 341, vol. II.)

LXXV. Lucia mia, berna gualà . . .
(*Tufo*, 12., pg. 119.)

LXXVI. Me parto, o bella, e gaude, a lo partire,
Lo core 'ncore pe' sta spaporata;
Se mbe ca, vita mia, sempe è murire
Lo sta' lontano da la cosa amata.
Mente tu, bella, staie 'ndoce dormire
Parte chest' arma affritta e sconzolata;
E, da 'sta sepa de 'sta massaria,
Bone notte te lasso, ahi vita mia!
(*Pagano*, Mortella, 8., pg. 20.

LXXVII. Messere, sta 'ncellevriello . . .
(*Basile*, Lettere, 2. d, pg. 314.)

LXXVIII. Mentre campai contento . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 206.)

LXXIX. Mentre l' aquila sta mirando il sole . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 20.)

LXXX. Miettete mano a ssa vorza de seta,
Che te nce cresca la bella moneta.
(*Cortese*, Rosa, 2. b, pg. 222.)

LXXXI. Miettete mano a la vorza de seta,
Che te ce pozza crescer la moneta.
(*Del Tufo*, 12., pg. 103.)

LXXXII. Miezo a lo mare è nata 'na scarola,
Li Turche se la jocano a tressette . . .
(Vernacchio, 5. a, pg. 40.)
Cfr. *Scherillo*, Op. cit., No. LXXI.
Cfr. *Molinaro*, Op. cit., No. 237 [canti d' amore].
Amalfi, Canti pop. di Serrara d' Ischia [in „Basile, anno I, pg. 30].

LXXXIII. Mirami et ardi e fa quello che buoi.
Che conforto mi danno ss' occhi tuoi!
(*Costo*, Fuggilogio. intr.)

LXXXIV. Mo' s' è cacciata 'na cosa novella
A chesta terra, ch' ogni ommo la sa;
Saie comme dice? — Bona sera ccà . . .
(*Basile*, Mus. nap., 1. a, pg. 342, vol. II.)

LXXXV. Nanianella e naniana . . .
(Annotazioni di *Carlo Mormile* alla citata edizione del Capassi, 6., pg. 147.)

LXXXVI. Napolitani, non facite folla . . .
(*Costo*, Fuggilogio. intr.)

LXXXVII. Ninfe de lo maze . . .
(*Cortese*, 2. a, pg. 12.)

LXXXVIII. Ninfe vezzose . . .
(*Cortese*, 2. a, pg. 12.)

LXXXIX. Nne trovo n' autra, s' essa non me vole . . .
(*D' Antonio*, 4. d, pg. 178.)

XC. Nón chiovere, non chiovere,
Ca voglio ire a movere,
A movere lo grano,
De mastro Giuliano.
Mastro Giuliano,
Prestame 'na lanza
Ca voglio ire 'n Franza,
Da Franza a Lommardia
Dove sta madamma Lucia.
(*Basile*, Pent. gior. IV., pg. 6, vol. II.)
Cfr. *Molinaro*, Op. cit, No. 8 [canti fanciulleschi].
Cfr. *Basile*, Lett., 2. d, pg. 315.

XCI. Non per viver da lunge
Amor non m' arde e punge . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 206.)

XCII. Non so, faccia mia bella, la cagione ...
(*Del Tufo*, 12., pg. 206.)

XCIII. Non ti ricordi quando con gli sguardi ...
(*Del Tufo*, 12., pg. 206.)

XCIV. Non veggio al munno casa
Che non ci sia prevasa ...
(*Basile*, Mus. nap. 1.a, pg. 341, vol. II. — *Del Tufo*, 12., pg. 206.)

XCV. Nonna la nonna a lo figliulo mio ...
(*Del Tufo*, 12., pg. 75.)

XCVI. O bella, bella, mename 'ne milo ...
(*Del Tufo*, 12., pg. 207.)

XCVII. O bello viso ...
(*Pagano*, 9., c. II.)

XCVIII. Occhi, de l' alma mia vivaci soli ...
(*Del Tufo*, 12., pg. 207.)

XCIX. O Dio! che fosse ciaola e che bolasse
A sta fenestra a dirte 'na parola!
Ma non che me mettisse a 'na gaiola.
E tu da dinte subbete chiammasse:
„Viene marotta mia, deh! biene cola"
Ma non che me mettisse a 'na gaiola.
E io venesse e ommo retornasse,
Comm' era primma, e te trovasse sola;
Ma non che me mettisse a 'na gaiola.
E po' tornasse a lo buon fino gatta
E me ne 'scesse pe' la cataratta;
Ma che na cosa me venesse fatta.
(*Basile*, Mus. nap., 1.a, pg. 343. — *Basile*, Lett., 2.d, pg. 313. — *Pagano*, Mortella, 8., pg. 25.)
Cfr. *Molinaro*, Op. cit., No. 524 [canti di amore].
Cfr. *D' Ancona*, Op. cit. nota a pg. 399—402.

C. O de lo Castiello,
Prestace 'no cortiello,
Ch' avimmo n' aseniello
Ch' è, povero, zoppariello,
Lo volimmo scortecare.
L' ossa a li cani
La pelle a cinque grana.
Longa sperlonga pe 'nfi' a Santa Lucia,
Dio te guarda la bella mogliera.
Longa sperlonga pe 'nfi' a Santo Vito,
Dio te guarda lo bello marito.
Longa sperlonga pe 'nfi' a Sant' Antuono,

Dio te guarda lo bello figliulo.
Longa sperlonga 'nfi' a Santo Jasso
Dio te guarda la bella vajassa.
(Opere inedite, 7., pg. 11—12.
NB. Nell' opera citata al No. 7 questo canto è incorporato con l' altro che abbiamo riportato al No. LXI. Abbiamo creduto distinguerlo da quello; ma anche questo, come già notò l' *Amalfi* („Basile" anno VII, pg. 79), crediamo dovrebbe andar diviso in due.

CI. O junne capille . . .
(*Cortese*, 2. a, pg. 12. — *Pagano*, 9., pg. 11.)

CII. Ombrosa valle . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 206.)

CIII. O Nunziata mia, fallo dormire.
La Nunziata non vole canzune,
Ma vole paternoste e oraziune.
Ed a la figlia mia,
Santa Maria, che ognuno te chiamma,
Mandale 'no marito senza mamma.
(*Del Tufo*, 12., pg. 76.)

CIV. O quanto shiure, o quanta campanelle . . .
(*Sarnelli*, Posil, 10., pg. 14.)

CV. O quanta vote, la sera a lo tardo,
Ghievamo a spasso, co' tanto zitelle,
'Ncoppa a lo scuoglio de messè' Lonardo:
E là faceamo spuonnole e patelle.
(*Sarnelli*, Posil, 10., pg. 13.)
Cfr. *Molinaro*, Op. cit., No. 394 [canti di amore].

CVI. Ora che ogni animal riposa e dorme . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 206.)

CVII. Orfeo mi sembri tu di Paraviso,
Se incanti ogn' arma, imparadisi e bei . . .
(*Pagano*, 9., c. II.)

CVIII. O suonno, suonno, viene da la via:
Adduormemella sta bell' arma mia.
O suonno, suonno, vieni: adduormamillo
Chisto figliulo mio ch' è piccirillo.
(*Del Tufo*, 12., pg. 75.)

CIX. O suonno, suonno, vieni da lo monte;
Adduormemillo 'sto figliulo 'n fronte . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 75.)
Cfr. *Molinaro*, Op. cit. No. 16 [ninne-nanne].
Cfr. *Scherillo*, Op. cit. N_i. XXIV e LX.

CX. O suonno, suonno, vieni e non tardare:
Adduormemillo e fallo reposare . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 75.)

CXI. Parzonarella mia parzonarella . . .
(*Basile*, Mus. nap., 1. a, pg. 341, vol. II. — *Basile*, Lett., 2. d, pg. 313. — *Del Tufo*, 12., pg. 206.)

CXII. Pesce marino 'nsagnalo,
Piglia la preta e shiaccalo . . .
Piglia la preta e shiaccalo . . .
(*Basile*, Lett., 2. d, pg. 314.)

CXIII. Piglia piglia, compagnomio . . .
(Vernacchio, 5. a, pg. 43.)

CXIV. Piripiribotta
Scarreca la votta,
Piripiribino
Scarreca lo vino.
(Vernacchio, 5. a, pg. 43.)
Cfr. *Molinaro*, Op. cit., No. 20 [giuochi fanciulleschi].

CXV. Poco promette chi n' attende mai . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 206.)

CXVI. Quanno penzo a lo tiempo passato . . .
(*Basile*, Lett., 2. d, pg. 313.)

CXVII. Quant' abballano bello 'ste doie sore,
Una è todesca e l' autra è italiana . . .
(Vernacchio, 5. a, pg. 41.)
Cfr. *Imbriani*, Canti pop. di Pomigliano d'Arco, No. XI (in „Basile" anno I, pg. 63).
Molinaro, Op. cit. No. 121 [canti d' amore].
Amalfi, Villanelle raccolte a Tegiano (in „Basile" anno IV, pg. 59).

CXVIII. Quella catena ond' io legato fui . . .
(*Del Tufo*, 12, pg. 207.)

CXIX. Rape ca t' è utele . . .
(*Basile*, Peut. gior. III, 1., pg. 257, vol. I.)

CXX. Rentinola mia, rentinola . . .
(*Basile*, Lett., 2. d, pg. 314.)

CXXI. Reviettolo mio, reviene . . .
(*Basile*, Lett., 2. d, pg. 313.)

CXXII. Rota, rota de Santo Michele,
Quann' è notte se ne vene,
Se ne vene co' Santa Maria,
Vota la faccia strunzillo mio.
(Vernacchio, 5. a, pg. 42.)
Cfr. *Molinaro* (in „Basile" anno III, pg. 43).

CXXIII. Russo melillo mio, russo melillo . . .
(*Sarnelli*, Posil, 10., pg. 14.)
Cfr. *Molinaro*, Op. cit., No. 432 [canti di amore].
Cfr. *De Genuaro*, L., Canti pop. Pagognano (in „Basile“ anno I, pg. 38).
Della Campa, R. Canti pop. Bellona (in „Basile“ anno VIII, pg. 24).

CXXIV. Russo, russo malo pilo
A cavallo a lo lupino . . .
(Vernacchio, 5. a, pg. 42.)
Cfr. *Molinaro*, Canti fanciulleschi (in „Basile“ anno V, pg. 23).
Cfr. *D' Ancona*, Op. cit. pg. 111, in nota.

CXXV. Scazzato, vinne recotta . . .
(Vernacchio, 5. a, pg. 42.)

CXXVI. Sceta, sceta, pede,
Ca l' angelo mò vene . . .
(Vernacchio, 5. a, pg. 42.)
Cfr. *Molinaro*, Op. cit., No. 26 [ginochi fanciulleschi].

CXXVII. Sciosciame 'ncanna, lo napolitano . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 206.)

CXXVIII. Seca molleca . . .
(*Basile*, Lett., 2. d, pg. 314. — *Del Tufo*, 12., pg. 121.)
Cfr. *Molinaro*, Op. cit., No. 27 [ginochi fanciulleschi].

CXXIX. Se tu sapisse chello che sacc 'io
Non me farisse chello che me faie . . .
(Vernacchio, 5. a, pg. 40.)

CXXX. Se vai a l' acqua, chiammame, commara . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 206.)

CXXXI. Si le donne portassere le spate
Tristo chill' ommo, che volesse bene
A donna che lo cor crudele tene.
(*Basile*, Mus. nap. 1. a., pg. 342, vol. II.)

CXXXII. Simmo li povere pellegrine . . .
(*Basile*, Lett., 2. d, pg. 315.)

CXXXIII. Simmo li povere, povere, povere
E venimmo da Casoria,
Casoria e Messina
Simmo li povere pellegrine . . .
(Vernacchio, 5. a, pg. 39.)

CXXXIV. Si te credisse dareme martiello
E ch' aggia filatiello,

Ca faie la granne e 'ncriccheme lo naso,
Va, figlia mia, ca marzo te n' ha raso.
Passaie lo tiempo che Betta filava
E che l' Auciello arava.
Chiù non sento d' Ammore o frezza o sciamma.
Spelato è Patria, mò non c' è chiù mamma.
Da c' hanno apierto l' nocchie li gattille
So' scetate li grille.
Si faie niente speranza a sse bellizze
Va, ca n' aje scesa; quanto curre e 'mpizze.
Aggio posta la mola de lo sinno
Nè chiù me movo a zinno:
E già conosco da lo fico l' aglio.
Non ce penzare chiù, ca non c' è taglio.
(*Basile*, Peut. gior. V., 1., pg. 134, vol. II.)

CXXXV. Si te credisse dareme martiello
Co' tanta ville valle e tanta squase,
Va figlia mia, ca marzo te ne rase ...
(*Basile*, Mus. nap. 1.a, pg. 342, vol. II.)

CXXXV. Sona, sona, zampognella,
Ca t' accatto la gonnella
La gonnella de scarlato:
Si non suone te rompo lo capo.
(*Basile*, Peut. gior. IV, 1., pg. 6, vol. II.)

CXXXVI. Songo tante leggiatre, e tante vaghe,
Donna gentile, 'sti tuoie chianellette ...
(*Basile*, Mus. nap., 1.a, pg. 341, vol. II. — *Costo* Fuggilogio, 3. intr.)

CXXXVII. Ssi suttanielli, donne, che portate ...
(*Costo*, Fugg. 3. intr.)

CXXXVIII. 'Sta notte me 'nsonnava
Ca era muorto e ne lo 'nfierno andava ...
(*Basile*, Mus. nap., 1.a, pg. 341, vol. II.)

CXXXIX. Stienne, mia cortina ...
(*Basile*, Lett., 2.d, pg. 314. — *Del Tufo*, 12., pg. 120.)

CXL. Strunzillo venga, venga;
Nisciuno lo 'ntertenga ...
(Vernacchio, 5.a, pg. 42.)
Cfr. *Molinaro*, Canti fanciulleschi (in „Basile“ anno V, pg. 8.)

CXLI. Tanto me diste co sto naso 'nculo
Pe 'nfì che me faciste sternutare ...
(*Basile*, Lett., 2.d, pg. 313.)

CXLII. Tosto che il sol si scopre in oriente . . .
(*Del Tufo*, 12, pg. 206.)

CXLIII. Trincole e mincole!
Lazze e spincole!
Fuse e cocchiare de Mercogliano!
Che fa la donna mia, che non compare?
(*Sarnelli*, Posil., 10., pg. 13.)

CXLIV. Truone e lampe fatte arrasso . . .
(*Basile*, Lett., 2.d, pg. 315. — *D' Antonio*, 4.f, pg. 219.)

CXLV. Tubba catubba e nanianà . . .
(*Mormile C.*, Annotazioni all' edizione del Capassi, citata als No. 6, pg. 45 e 147).
Questo ritornello trovasi anche nel 7a pg. 159—164 in una poesia del *Serio* ed in una canzone dello *Sgruttendio* che è anche citata a pg. 35 del Vernacchio dello stesso *Serio.*

CXLVI. Tu sei la calamita . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 207.)

CXLVII. Tu si' de Trocchia e io de Pascarola . . .
(*Basile*, Lett., 2.d, pg. 313.)

CXLVIII. Tu si' di Nola ed io di Marigliano . . .
(*Del Tufo*, 12., pg, 206.)

CXLIX. Tu si' la causa de la morte mia,
E saccialolo cielo co' la terra,
Canazza perra, nata 'n Varvaria . . .
(*Basile*, Mus. nap., 1.a, pg. 341, vol. II.)

CL. Tutte lo sanno ca so' scajetato;
Ognuno che se guarda la mogliera . . .
(Vernacchio, 5.a, pg. 40.)

CLI. Tutto lo juorno co' chella palommela . . .
(*Basile*, Peut. gior. III, 1., pg. 257, vol. I.)

CLII. Una ninfa crudele . . .
(*Cortese*, 2.a, pg. 12.)

CLIII. Va, bene mio, ca marzo ne lo rase . . .
(*Cortese*, 2.b, pg. 122.)
Cfr. *Basile*, Lett., 2.d, pg. 315.
Cfr. *Mormilo C.*, Annotazioni alla edizione citata del Capasi a pg. 43.

CLIV. Vestiva i colli e le campagne intorno . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 287.)

CLV. Vieni, paputo, vieni e pigliatillo:
Te', vieni, ed eccotillo . . .
(*Del Tufo*, 12., pg. 76.)

CLVI. Vi quanta me ne fa 'sto cecatiello,
Nato, comme Dio vole, all' annascuso;
'Sto zaccaro d' amore presuntuso . . .
(*Basile*, Mus. nap., 1.a, pg. 342, vol. II.)

CLVII. Voccuccia de 'no pierzeco apreturo.
Mussillo de 'na fica lattarola,
S' io t' aggio sola, dinto de chist' uorto,
Nce pozza resta' muorto,
Si tutte 'ste cerase non te furo.
Tonto m' affacciarraggio pe 'ste mura
Fin che me dice: Intra ne la scola.
S' io t' aggio sola diuto de chist' uorto
Nce pozza resta' muorto,
Si tutte 'ste cerase non te furo.
E si 'na vota intrar me ce assecuro,
Tu no me farraie chiù cannavola.
S' io t' aggio sola diuto de chist' uorto
Nce pozza resta' muorto,
Si tutte 'ste cerase non te furo.
E si nce saglio 'ncoppa de 'sta noce
Tutta la scogno pe 'sta santa croce.
Oimmè ca coce! — te farraggio dire.
E bene resentire
Te potarraie, ma non aizà la voce.
(Opere inedite etc., 7., pg. 9—10.)

CLVIII. Vorria, crudel, tornare chianelletto
E po' stare sotto 'sto pede.
Ma, si lo sapisse,
Pe straziareme sempe corrarrisse . . .
(*Basile*, Peut. gior. IV, 1., pg. 6, vol. II.)

MARIO MORGANA.

Über einige Stellen bei Rambaut de Vaqueiras.

Schon vor acht Jahren hat Crescini sich in einer längeren Abhandlung, welche er in den *Annales du Midi* 1899—1900 unter dem Titel *Rambaut de Vaqueiras et le marquis Boniface I de Monferrat (Nouvelles observations)* und dann als Separatdruck erscheinen liefs, mit meiner Ausgabe der Briefe (oder wie Cr. sagt, des epischen Briefes) Rambaut's im Anschlufs an die Übersetzung obiger Ausgabe ins Italienische eingehend beschäftigt. Es konnte das für mich nur erfreulich sein, denn wenn jemand sich um das Verständnis und die Erklärung eines schwierigen Textes bemüht hat und ein anderer Sachkundiger darauf das gleiche tut, so ist ja eine gewisse Gewähr dafür geboten, dafs man dem Richtigen so nahe kommt, als es die Umstände überhaupt erlauben. Gerne hätte ich den genannten Artikel gleich nach seinem Erscheinen besprochen, allein einmal hielt ich es für besser, das von Cr. Vorgetragene in aller Ruhe durchzuprüfen, und dann glaubte ich immer noch Gelegenheit zu haben mich zu äufsern, wenn die von Cr. schon lange angekündigte Ausgabe sämtlicher Gedichte Rambaut's herausgekommen wäre. Nun scheint es aber mit einer solchen noch gute Wege zu haben, und so dürfte es allmählig an der Zeit sein, vorher das Wort zu nehmen. Dabei beabsichtige ich keineswegs alles das zu berühren, was Cr. zum Texte vorzubringen für nötig erachtet hat, wiewohl ich verschiedenes davon nicht für glücklich ansehen mufs.[1] Auch würde es zu weit führen,

---

[1] Das gilt zum Beispiel für die Laisse auf *-ar* von den Bemerkungen zu V. 6, 13—14, 13—16, 68—69. Die erste ist für mich wertlos, da ich trotz der *explication* von Cr. nicht zu erkennen vermag, wie er konstruiert. Die zweite ist zur Hälfte gegenstandslos, da Cr. ungeachtet seiner gegenteiligen Behauptung, so sonderbar es klingen mag, ebenso versteht wie ich; wenn ich S. 186 im Anhange auf die Möglichkeit hinweise, für *senher, amic* etwa *senhor amic* zu schreiben, so ist das nicht so ganz glatt von der Hand zu weisen, denn *dezamparar* läfst sich auch als Synonym zu *perdre* ‚verlieren' fassen, wie es so unzweifelhaft bei Gavaudan vorkommt: *tot lo sen perc e desampar* (Romania XXXIV, 508 V. 40), aber ich lege nach wie vor kein Gewicht darauf, denn, wenn auch wirklich die Catania-Handschrift *senyor* aufweist (s. Savj-Lopez in ‚Bausteine z. rom. Phil.' S. 184 V. 14), so will doch das folgende *qu'om deu tener en car* nicht recht zu dem Ganzen passen. Die dritte halte ich für unannehmbar wegen des sehr sonderbaren Satzgebildes, das mit *e l'amor refrescar* von R entstehen würde; man mufs Hs. C folgen, umsomehr als die Catania-Handschrift wie C schreibt, trotzdem sie sonst R nahe

seine Äufserungen zur *Vario lectio* im einzelnen durchzugehen und zu diskutieren[1]; ein Teil derselben ist richtig, indem mir einige Versehen und Ungenauigkeiten unterlaufen sind, die glücklicherweise nichts Wesentliches betreffen, ein anderer Teil aber enthält Unrichtiges, indem die Handschrift, wie ich mich durch nochmalige Einsicht in dieselben an Ort und Stelle überzeugt habe, nicht das bieten, was Cr. angibt.[2] Dagegen habe ich um so mehr Anlafs, auf eine Anzahl wichtiger Stellen zurückzukommen.

Was zunächst die Laisse auf *-at* angeht, so ist mein Kommentar zu V. 23 durch den Artikel von Cais di Pierlas über die Jacobina von Ventimiglia nur in dem einen unwesentlichen Punkte vervollständigt worden, dafs der Bruder der Jacobina Conrad hiefs, denn die Tatsache, dafs die Gräfin Ferraria die Frau des Guido Guerra war, eine Tatsache, die Cr. als etwas ganz Neues hinstellt, ist ja ausdrücklich von mir angeführt worden (S. 5 der deutschen und S. 6 der italienischen Ausgabe), und wenn Cr. fortfährt: *Par conséquent, l'hypothèse de S.-G., que Boniface de Montferrat s'intéressait à Giacomina, parce qu'elle était fille d'Éléonore, manque de fondement,* so hat er offenbar die Anmerkung in der deutschen Ausgabe, wiewohl er auf diese besonders hinweist, mit sehr geringer Aufmerksamkeit gelesen. Hier heifst es nämlich: ‚Man hat übrigens gemeint, Bonifaz würde sich nicht, ohne dafs eine Verwandtschaft vorgelegen hätte, so sehr für die Jacobina bemüht haben, und daher sei seine erste Frau doch wohl Eleonore von Savoyen gewesen, s. Savio, Studî storici . . . S. 108, indessen erscheint dieser Punkt als wenig gesichert'; Cr. hätte sich also an die Adresse seines Landsmannes Savio wenden sollen.

An V. 66 wird eine lange Erörterung geknüpft, ohne dafs

---

steht, s. Savj-Lopez l. c. S. 191. Was die vierte Stelle angeht, so bedarf sie keiner Erklärung, indem sie deutlich genug ist; ob es sich empfiehlt, sie mit dem berühmten und verschieden aufgefafsten *tastoner* der Altfranzosen in Verbindung zu bringen, mufs mindestens zweifelhaft erscheinen.

[1] Es ist da manches infolge der Beschaffenheit der Handschriften diskutabel, doch scheint es mir u. a. kühn zu sagen, dafs in *-ar* 57 R *yeu* aufweise, nachdem ich bemerkt hatte, es wäre nicht kenntlich, ob *yeu* oder *yen* in R stehe; heute ist keine Spur mehr von dem Worte da; Tobler hatte seiner Zeit noch *yen* gelesen. Ebenso ist von einem (befremdenden) *il*, das R in *-at* 2 darbieten soll, nichts zu sehen; nach dem jetzt freien Raume zu schliefsen, kann früher *el* dagestanden haben, oder, wie Tobler gelesen hat, *tā*. Zu *-o* 24 gibt Cr. als Lesart von R einfach *saiso* an, aber schon im J. 1889 waren mit Sicherheit nur die beiden ersten Buchstaben zu erkennen, und heute ist es nicht anders.

[2] In der Laisse auf *-ar* z. B. zeigt V. 111 R nicht *nostronor*, sondern deutlich *uostronor*, V. 114 nicht *mi*, sondern *me*, in der Laisse auf *-o* V. 45 nicht *beto*, sondern *b'eto*, was gleich *breto* ist, in der Laisse auf *-at* V. 24 nicht *barbacane e*, sondern nur *barbacane*. Hs. E liest in Laisse auf *-at* V. 3 nicht *qui*, sondern *que*, d. h. *q* mit einem Strich darüber, der etwas schräge ist. Beiläufig bemerkt sei noch, dafs ich ja zu *-ar* 109 die Lesart von R, die Cr. vermifst, angegeben habe, ferner dafs ich zu *-at* 25 nicht, wie Cr. meint, sage, dafs der Vers überhaupt in R fehle, sondern nur bemerke: ‚fehlt *hier* R', d. h. an dieser Stelle.

man ein positives Ergebnis zu erkennen vermag. Warum ich der Lesart von R den Vorzug vor denjenigen von C gegeben habe, ist, denke ich, klar genug, und wenn Cr. fragt: *Pourquoi ne pourrait-on pas dire: ‚et le soir nous vînmes auprès de messire . . .?‘*, so ist die Antwort einfach die: weil *venir ab alcu* = ‚zu jemandem kommen‘ noch erst belegt werden müfste. Freilich sage ich an einer späteren Stelle, dafs vielleicht im ursprünglichen Texte *venguem an* (= *a'n*) gestanden hat, aber das ist eine Frage für sich; Tatsache ist doch, dafs C *venguem ab* schreibt und dafs diese Lesart nicht beibehalten werden kann.[1] Die Schrift von dem Nichtromanisten Cais di Pierlas bei dieser Gelegenheit anzuführen und ihm nach anderen noch einmal das Nichtverstehen der ganzen Stelle vorzuhalten, lag keinerlei Anlafs vor. Für die Vermehrung meiner Nachweise zu dem Namen *Aicius* aus der Hist. gén. de Languedoc bin ich dankbar, nicht aber dafür, dafs Cr. sich bezüglich **Pueg-Car* mit lebhaften Worten gegen das wendet, was ich (S. 70 der deutschen Ausgabe) nur als eine Vermutung bezeichnet hatte (von einer vermeintlichen Verwechslung kann gar keine Rede sein), und was zusammen mit der Hindeutung auf Guercio wohl so lange wird bestehen können, bis Cr. etwas Einleuchtenderes an die Stelle setzt, was er bis jetzt nicht getan hat.

Bei V. 83 wird als zweifellos hingestellt, dafs *mais cent piuzellas* heifse ‚mehr als hundert Mädchen‘,[2] aber die Frage ob ein *de* nach *mais* nicht zum Ausdruck zu kommen brauche, ist doch recht strittig, s. Tobler, VB. III², 89. In der zweiten Auflage des Manualetto führt Cr. im Glossar unter *mais* eine Stelle aus Appel's Chrestomathie an, wo *mais cent ans* = mehr als hundert Jahre sei, allein die Möglichkeit, dafs hier *mais* den Sinn von ‚weiter‘, ‚ferner‘ (= ‚länger‘) hat, ist keineswegs ausgeschlossen, und die Zusammenstellung von Appel mit einem anderen Beispiele (1, 98) zeigt, dafs letzterer auch diese Bedeutung darin erkennt. Wenn dann Cr. noch in Anm. 4 auf die Lesart von CY in V. 9 von *-o* verweist *mais no fai grua falco*, so ist nicht ersichtlich, wie das hieher gehören soll. Das auf unsere Textstelle folgende steht schliefslich nicht, wie Cr. zu glauben scheint, einem *mais* ‚aber‘ entgegen; Rambaut sagt vorher, er wolle nicht von allem ehrenvollen Tun des Markgrafen im einzelnen berichten und fährt dann dem Sinne nach fort: aber ich will nur im allgemeinen sagen, dafs . . .

Zu V. 84 *a coms, marques, a baros d'aut afar* findet sich in der italienischen Ausgabe eine Zusatz-Anmerkung: Forse si è

[1] Wenn Cr. in dem für Carducci besorgten Abdrucke (1902) es doch tut und schlankweg übersetzt: *e la sera venimmo presso messere Aicio*, so mufs das füglich Wunder nehmen; im Texte selbst hat er merkwürdigerweise *ab n'Eyssi* in Kommata eingeschlossen. Wie ich eben nachträglich sehe, liest Cr. jetzt in der zweiten Auflage seines Manualetto S. 294 V. 67 gerade so wie ich: *e·l ser estem ab.*

[2] Das *più di cento* ist eine Freiheit des Übersetzers, die ich übersehen haben mufs, vermutlich weil ja schon das *mais* mit *perocché* wiedergegeben war; jedenfalls habe ich sie nicht gewollt.

autorizzati per conseguire la forma corretta, a mutare in: *a marques, comtes.* Dazu sagt Crescini: Rien ne doit y être changé: nous y trouvons *coms*, cas régime pluriel selon les règles de cette déclinaison: singulier *coms, com*, pluriel *com, coms*, und verweist auf sein Manualetto (1. Aufl.) pp. LXXVI—VII. Hier ist jedoch über eine so geartete Deklination von *coms* nichts zu entdecken, ebenso wenig übrigens in der zweiten Auflage, wo S. 86 nur die regelrechte Deklination angeführt wird, und es hätte sich daher wohl empfohlen, Belege für einen Obl. S. und Nom. Pl. *com*[1] beizubringen. Was den Obl. Pl. betrifft, auf den es hier ankommt, so ist es allerdings richtig, dafs man die Form *coms* auch sonst antrifft; ich finde sie wenigstens zweimal in dem Kreuzlied von Olivier dem Templer V. 12 und 43 (s. Lewent S. 120 und 121), und streiche daher gerne meine Zusatz-Anmerkung als überflüssig.

Testimoni in V. 116 hatte ich als Zeugen bei Verträgen usw. verstanden, während Cr. mit anderen als Zeugen seiner Taten auffafst. Zwar erscheint es mir nach wie vor etwas sonderbar, dafs, wo doch die Handlungen des Markgrafen hinlänglich bekannt waren, Rambaut auf seine Zeugenschaft Gewicht gelegt haben sollte, doch will ich dies Moment nicht besonders unterstreichen, und möchte gerne gegenüber der kategorischen Erklärung meines Gegners, dafs ich jenes Wort immer noch falsch deute, Besserung geloben; indessen kann das nur unter einer Bedingung geschehen, nämlich, dafs er mir irgend eine Stelle im Provenzalischen zeigt, wo *testimoni* im Sinne von ,Zeuge von Taten, von Geschehnissen' auftritt. Dagegen begegnet es unzählige Male in Urkunden, und ich vermag nicht einzusehen, warum Rambaut nicht hat sagen sollen: „Ich bin für Euch brauchbar als Ritter, als Spielmann und als zuverlässiger Mann, den Ihr bei Rechtshandlungen aller Art zum Zeugen heranziehen könnt'; denn man nahm doch nicht die ersten besten zu Zeugen, was gegenüber dem in Ancora delle lettere S. 83 bemerkten zu sagen not tut.

Es erübrigt noch, bevor ich zur Laisse auf *-o* übergehe auf die Verse 17—18 zurückzugreifen: *Quan la levem al marques al*[2] *Solar, A Malespina de sul plus aut logar.* Er wäre vielleicht methodologisch richtiger gewesen, wenn ich *Solar* an Stelle des *sopar* von CR (*al s.* C, *del s.* R) nicht in den Text gesetzt hätte, immerhin glaube ich sehr wahrscheinlich gemacht zu haben, dafs *sopar* nicht das ursprüngliche ist, und bin, ebenso wie früher, noch jetzt von der Richtigkeit meiner Begründung überzeugt, welche sich vor allem darauf stützt, dafs mit *Malespina* kein Ort gemeint sein kann, das folgende *de sul plus aut logar* aber einen voran-

---

[1] Dagegen begegnet man, wie bekannt, einem Obl. S. *coms* in der Flamenca V. 311 (s. dazu Chabaneau in der Revue d. l. r. XLV, 9), sowie mehrfach in der Croisade contre les Albigeois und in einer Urkunde, s. Chabaneau und Boucherie l. c. IX, 202, X, 277.

[2] Levy, der in S.-W. die Stelle unter *logar* anführt, schreibt *de Solar*, wohl mit Anlehnung an das *del* in R.

gegangenen Ortsnamen voraussetzt, was eben die Schreibung *Solar* für *sopar* sehr nahe legt; *a Malespina* steht also näher präzisierend parallel zu *al marques* und heifst ‚dem Malespina', und dafs die Markgrafen Malaspina von den Trobadors einfach so genannt werden, hatte ich durch Beispiele erhärtet. — Cr. nun ficht fast alles an. Um mit dem letzten Punkte zu beginnen, so meint er, man würde doch *a'n Malespina* erwarted. Dieser Einwand ist hinfällig, denn Folquet de Romans Gr. 156, 14 und Aimeric de Pegulhan Gr. 10, 40 reden einen Markgrafen Malaspina einfach mit *Malespina* an, und dazu stimmt auch, dafs es in den Annales Januenses einfach *Malaspina* heifst: Rumore ... audito ..., *Malaspina* cum suis noctu ante lucem fugam petiit (Pertz, Script. XVIII, 95, Z. 42—3) und weiter: Coram eidem *Malaspina* et Muruello (ibid. Z. 49); vgl. auch *de Malespinis* in den Ann. Parm. maj. (ibid. 752, Z. 20). Der Umstand, dafs sich bei Chronisten *marchio Malaspinae* findet, beweist nichts, denn Cr. vergifst, aufserdem auch solche Stellen anzuführen, an denen *marchiones Malaspina*, *marchionis Malaspina* erscheint (Pertz XVIII, 131, Z. 19, 401, Z. 18—9). Malaspina war eben, geradeso wie Lancia ein Geschlechtsname; wie sollte sich denn auch anders die Tatsache erklären, dafs wenn der Personenname vorangeht, bei Chronisten und Trobadors[1] immer nur *Malaspina* begegnet und nicht etwa *Malaspinae* oder *de Malaspina*? Nicht minder unzweifelhaft scheint es mir, dafs sich der Geschlechtsname auf das Gebiet ausdehnte und zu einer Gesamtbezeichnung für die weitzerstreuten Besitzungen der Malaspina wurde, und so kam es denn zu der Ausdrucksweise *marchio Malaspinae*[2] (s. oben), wie man *marchio Montisferrati* sagte, ohne dafs doch ein *Mons ferratus ein Ort im Gebiet des Markgrafen von Monferrat war. Nun hat Cr. einen heutigen kleinen Weiler Malaspina im Gebiet von Voghera entdeckt, von dessen Vergangenheit er freilich nichts zu sagen vermag und wo man auch keine Spuren eines einstigen Schlosses wahrnehmen kann, indessen auch angenommen, es sei richtig, was Sangiuliani, L'agro Vogherese, welches Buch mir nicht zugänglich ist, sagt, dafs Godiasco, bei dem jenes Malaspina liege, ein Lehen der Malaspina gewesen sei,[3] so weifs ich nicht, wie man glauben soll, dafs die Markgrafen Malaspina daher ihren Namen führten,[4] und dafs ein Zufall vor-

[1] Für letztere bedarf es keiner Belegstellen, für erstere s. z. B. Pertz XVIII, 174 Z. 43, 94 Z. 13, 95 Z. 39; wenn 68 Z. 26 *Opizonis Malespine* steht, so entspricht das dem mehrfach von den Chronisten beobachteten und schon von mir S. 63 angemerkten Verfahren, Malaspina durchzudeklinieren, also G. D. *Malaspinae* (auch *Malespine* = *Malaespinae*), A. *Malamspinam* etc. zu schreiben.

[2] So erklärt sich auch, dafs es in der kurzen Lebensnachricht über Albert Malaspina von den *marques de Malespina* die Rede ist.

[3] Dafs es *proprio in mezzo all'antiche signorie de' Malaspina* gelegen habe, wie Cr., Manoal.[2] S. 534 behauptet, ist sicher nicht richtig.

[4] Wie ich nachträglich sehe, scheint Cr. eher zu glauben, dafs ein Ortsname erst aus dem Geschlechtsnamen erwachsen sei, allein das ist noch weniger

liege, wenn eben jenes Malaspina im Mittelalter nirgends begegnet, weder bei Chronisten noch in Urkunden, während wir doch von anderen Ortschaften aus dem Gebiete der Malaspina wie z. B. Auramala gute Kunde haben. Mit der Frage Crescini's *Qu'en savons-nous*? kommt man über die Sache nicht fort, da wir eben über die Verhältnisse der Malaspina ziemlich genau unterrichtet sind. Wie man daher fragen kann: *Pourquoi vas Malespina n'équivaudrait-il pas à ves Toloza?* ist mir nicht verständlich, und ich mufs es als mehr denn kühn bezeicheen, dafs Cr. im Manual. prov.[2] das bei den Trobadors begegnende Malaspina, ohne auch nur ein Fragezeichen zu setzen, einfach als Ortsname hinstellt. Wenn es bei A. de Pegulhan *ves Malespina* heifst, so habe ich ja in meiner Ausgabe dargelegt, dafs es ‚nach dem Gebiete der Malaspina' bedeutet, geradeso wie *ves Monferrat* ‚nach dem Gebiete des Markgrafen von Monferrat', und es bleibt nach wie vor zu erweisen, dafs es im Mittelalter einen den Markgrafen Malaspina gehörigen Ort Malaspina gegeben habe. Demgemäfs ist *a Malespina* bei Rambaut nicht = ‚in Malaspina', wenn auch der Zusammenhang auf den ersten Blick diese Übersetzung nahe zu liegen scheint.[1]

Die, wie man sich erinnert, folgenden Worte *de sul plus aut logar* erfordern eine zuvor gemachte Ortsangabe, und so meinte ich damals und meine es noch jetzt, dafs sie in *al (del) sopar* steckt. Gewifs haben C und R beide *sopar*, und Cr. sagt S. 68: On ne doit évidemment changer le texte des manuscrits qu'à la dernière extrémité. Vortrefflich! Aber schlecht stimmt zu seiner eigenen Lehre, dafs er V. 16 das *el* von C und das *e* von R in *lo* ändert,[2] wobei denn noch unter Aufnahme des von R in dem voraufgehenden Verse Gebotenen eine höchst eigentümliche Satzformation herauskommt (s. das oben zu V. 13—16 Bemerkte); oder aber wenn er V. 104 die *lectio difficilior* in C, die jedoch keineswegs unverständlich ist (vgl. auch jetzt diese Zeitschrift XXXIII, 231) zu Gunsten von R bei Seite schafft,[3] s. Lett. ep. S. 17 und Man.[2] 205 V. 106. Jedenfalls sieht man, dafs die Ansichten darüber, wann eine *dernière extrémité* vorliege, recht verschieden sind. Nach meiner Meinung also ist man in Anbetracht der oben gekennzeichneten Sachlage berechtigt, mit *sopar* eine Änderung vorzunehmen und darf es um

---

glaublich, uud es versteht sich, dafs ein Hinweis auf die *fanghe Malaspina* nicht am Platze ist.

[1] Das letztere Moment führte mich dazu, vor 26 Jahren in dieser Zeitschrift VII, 194 zu sagen: ‚es hat demnach den Anschein, als ob es ein Castell Malaspina gegeben habe, was mir Cr. jetzt vorhält, und was ich natürlich längst nicht mehr aufrecht halte.

[2] Wenn der Codex von Catania *lo* bietet (aber im voraufgehenden Verse hat er die Lesart von C (!)), worauf sich Cr. im Man.[2] nachträglich stützen will, so hat das nichts zu besagen, denn die isoliert dastehenden Lesungen dieses Codex haben, wie Savj-Lopez richtig bemerkt, fast niemals Wert.

[3] Dabei ist noch übersehen worden, dafs das Verbum vicarium *faire* in V. 107 (Zählung nach Cr.) ein transitives Verbum, wie es in C steht und wie es *plazer* in R nicht ist, voraussetzt.

so eher wagen, als die Schreiber mit fremden Ortsnamen, die ihnen unbekannt waren, wie jeder weifs, häufig wenig glimpflich verfuhren, indem sie sie verunstalteten, oder sie an ihnen bekannte Wörter oder Ortsnamen anglichen.[1] Um nur ein Beispiel unter vielen anzuführen: In einem Liede des Elias Cairel Gr. 133, 11 schreibt für Yolen (= Yolanthe) Str. 5 V. 7 Hs. C: *y clame* und Hs. R: *et olaus* (s. Lewent, Altprov. Kreuzlied S. 116); wäre das Gedicht nur in diesen beiden Handschriften erhalten, und stünde nicht *l'emperairitz* davor, so würde man es wohl als verwegen ansehen, wenn jemand aus dem Überlieferten *Yolen* konjizieren wollte, und doch wäre es das Richtige. Da scheint es mir denn ziemlich bescheiden zu sein, wenn ich an Stelle von *sopar* schreibe: *Solar*, welche Änderung ich in meiner Ausgabe des näheren begründet habe. *Solarium* ist in dem historischen Atlas von Spruner-Menke, den Cr. nicht zur Hand gehabt zu haben scheint, etwas nord-nordwestlich von dem bekannten Auramala als im Gebiete der Malaspina befindlich verzeichnet; auf welcher Quelle diese Eintragung beruht, vermag ich freilich nicht anzugeben, aber zu der Annahme, dafs sie unrichtig sei, liegt auch kein Anlafs vor.

Es bleibt der Einwand von Cr. übrig, dafs bei meiner Erklärung die Konstruktion sehr gezwungen wäre: les phrases correspondantes sont trop péniblement coupées, womit gemeint sein soll, dafs *a Malespina* von *al marques* getrennt ist. Dieser Einwurf überrascht insofern, als doch Cr. selbst eine in ganz anderer Weise gezwungene Konstruktion bei V. 15—16 (s. oben S. 458 Anm. 1) ohne Bedenken annimmt. Aber es handelt sich in unserem Falle garnicht einmal um eine eigentliche Verschränkung von Redeteilen, geschweige denn von ganzen Sätzen, sondern darum, dafs ein weiterer Begriff durch eine engere Bezeichnung, hier einen Namen, nachträglich spezifiziert und eingeschränkt wird. Wieso man daran Anstofs zu nehmen habe, vermag ich nicht zu sehen, tun wir derartiges doch häufig in gewöhnlicher Rede. Die Sache liegt ebenso, falls Cr. Parallelfälle zu haben wünscht, Folcon de Candie V. 1483—4:

Li cuens Guillelme est fors d'Orenge issuz,
de Gloriete, o tanz max a äuz.

Und nicht anders verhält es sich Chev. as deus espees V. 9854 ff.:

Cil du castel vienent serre
dusc'a .l. chevaliers
de Sandic, et s'ont escuiers,

wo hinter *chevaliers* ein Komma zu setzen ist.

II. Ich wende mich dem Briefe auf *-o* zu. Mit diesem hat sich Crescini besonders eingehend beschäftigt und darauf sind ein

[1] Vgl. u. a. die amüsanten Umdeutungen italienischer Ortsnamen in den Gesta Henr.: Borgo S. Genesio = ,Seint Denis de Bon-repast', Galena = ,la Grasse-Geline' usw., s. R. Davidsohn, Geschichte von Florenz I, 589 Anm. 1.

paar wichtige Punkte aus demselben von Appel im Ltrbl. XXIII, 81—2 besonderer Betrachtung unterzogen worden. Auch hier mufs ich mich auf das Wesentlichere beschränken.

Was zunächst die Verse 18—9 angeht, so stimme ich Cr. zu, wenn er für die Substantiva in V. 19 Nominativformen verlangt,[1] indem er *ferir* als ‚treffen‘ auffafst. Freilich ist diese Bedeutung durchaus nicht so häufig wie Cr. sagt, denn es handelt sich hier um den Fall, dafs nicht eine Person, sondern eine Waffe das Subjekt ist, und für solche Verwendung ist mir eigentlich nur ein Beispiel aus dem Provenzalischen bekannt (aus dem Nordfranzösischen keines), das in der Albigenserchronik V. 8193[2] (Appel, Chr. 7, 340) begegnet. Nimmt man nun mit Cr. die Bedeutung ‚treffen‘ für unsere Stelle an, so fiele für *trenso*[3] die Schwierigkeit fort, dafs es als Wurfwaffe zu gelten hätte,[4] denn dafür, dafs *trenso* in wildem Gefechte als Schlagwaffe gebraucht wurde, würden sich bei näherem Zusehen wohl mehr Beispiele, als bisher angeführt sind, finden lassen.[5] Man könnte aber auch *trenso* ganz aufgeben und mit C *fausso* einsetzen. Cr. schreibt allerdings *lanso* mit JR, welche Handschriften noch einen weiteren Vers bringen (s. vorige Anmerkung). Ob dieser letztere Vers im Originale gestanden habe, läfst sich m. E. nicht entscheiden, denn das von Cr. für die Ursprünglichkeit Angeführte entbehrt für mich der festen Stützpunkte.

In der Beurteilung der in E auf V. 27 folgenden drei Verse *E pueis quan fom, la Deu beneïso* (Hs. *benesio*), *Tornat ab uos sai en vostra reio*, *Anc no·m virei per vezer ma maizo*, welche ich nicht in den Text aufgenommen habe, sehe ich Crescini auf meiner Seite (s. Lettera epica S. 24—5), während Appel im Ltrbl. XXIII, 81—2 eine andere Ansicht vertritt und meint: „Wer die Einschiebung von Versen behauptet, hat glaublich zu machen, dafs irgend jemand ein Interesse haben konnte, diese Verse hinzuzudichten“. Dieser Satz enthält eine starke Forderung. Wer möchte, von einer solchen gleichsam bedroht, noch den Mut haben, an nordfranzösische Epentexte mit ihren kleinen und grofsen Interpolationen heranzutreten? Nach den Ausführungen von G. Paris wird A. kaum bezweifeln, dafs Str. 6 und 7 von Rudel's *No sap chantar* (no. VI bei Stimming) nicht ursprünglich sind, aber wie will er zeigen, dafs jemand ‚Interesse‘ daran hatte, obige Strophen einzuführen? Die genannten Verse von E sind nicht, wie A. meint, deshalb bei Seite geschoben

---

[1] Ich hatte schon selbst in meiner Ausgabe gesagt: ‚Indessen wäre es nicht ganz unzulässig, wenn man gegen alle Handschriften in *dart* und *cairel* ändern würde.

[2] P. Meyer hat diese Stelle im Glossar nicht verzeichnet.

[3] Die Bedeutung ‚Lanzensplitter‘ ist wahrlich bekannt genug; wozu also die vielen Belegstellen bei Cr.?

[4] Da Cr. noch den Vers *lansas e bran e coutel e fausso* aus JR hinzunimmt, so hat er einmal Wurfwaffen und das andere Mal Hiebwaffen als Subjekte zu *ferir*.

[5] Bei Godefroy III, 756a steht z. B. eine hierher gehörige Stelle aus den Lothringern: *Et del tronçon va richement ferir.*

worden, ‚weil sie nicht bequem sind‘, sondern weil sie absolut nicht in den Zusammenhang, in welchem sie uns überliefert sind, hineinpassen, indem sie mit den historischen Tatsachen und Daten, die in ausreichender Weise zur Verfügung stehen, schlechterdings nicht in Einklang zu bringen sind. In diesem Falle kommt für mich der Respekt vor dem überlieferten Text ins Wanken, und man darf m. E. nicht so weit gehen, derartige Verse da im Texte zu lassen, wo sie keinen Sinn geben, wie das A. auch noch in der dritten Auflage seiner Chrestomathie tut, indem er überraschenderweise die beiden darauf folgenden Verse in Klammern setzt. Ich hatte geglaubt, dafs über diesen Punkt nach meiner Erörterung in dieser Zeitschrift XXI, 209—10 kein Zweifel mehr herrschen könnte, und ich weifs eigentlich nicht, warum Crescini darauf noch über zwei Seiten fort zur Rettung jener Verse für den Zusammenhang eine Art Versuch gemacht hat, da er ihn doch selbst schliefslich als ergebnislos anerkennt. Wenn ferner Appel bemerkt, dafs ich ja auch die Verse 57—65, welche E allein überliefert, nicht hätte entbehren können, so liegt hier die Sache anders, denn es ist offenbar und m. W. von niemandem bezweifelt worden, dafs an dieser Stelle die anderen Handschriften eine Lücke zeigen; deshalb habe ich die betreffenden Verse, die keinerlei geschichtliche Anspielungen enthalten, eintreten lassen, jedoch nicht versäumt den Vorbehalt zu machen (S. 9), dafs es mir zweifelhaft sei, ob sie wirklich dem Originale angehören. Dagegen darf ich nun wohl meinerseits fragen, wie es denn zu Appel's eigener Forderung stimmt, dafs er die beiden Verse, welche E für V. 24 aufweist und auf die ich nachher noch zu reden komme: *E quan vos* (nicht *nos*) *feiren li prezic cill sermo Levar la crotz per gran devocio,* Verse, die doch auch etwas tatsächlich sein Sollendes berichten, nunmehr in der dritten Auflage der Chrestomathie hat fallen lassen. Warum es geschehen, ist leicht zu sehen; weil sie zu dem von CJR überlieferten V. 24 *E cant anetz per crozar (crozat) a Saysso,* den A. in den früheren Auflagen dahinter gesetzt hatte, nicht passen, allein sein Verfahren hat doch zur Voraussetzung, dafs er sie jetzt für nicht ursprünglich hält, ohne dafs er wird zeigen können, wer ein Interesse daran gehabt hätte, sie zu schreiben. — Ich greife auf die drei fraglichen Verse von E zurück und wiederhole, dafs sie in dem Zusammenhang, in welchem sie stehen, unmöglich sind. Allein es bleibt noch eine Frage übrig, zu welcher ich durch die Bemerkung Appel's ‚sie mögen meinethalben an falscher Stelle stehen‘ angeregt werde: Hat in der Tat der erste, der die Verse schrieb, sie auch an die Stelle gesetzt, wo sie uns überliefert sind, ohne zu bemerken, dafs sie dort keinen Sinn geben, oder haben sie nicht vielleicht anfänglich an einer anderen Stelle gestanden, und sind erst durch einen folgenden Kopisten an einen falschen Platz gekommen? Wie wäre es, wenn man sie gleich hinter V. 23 rückte und annähme, dafs, nachdem eben von der sizilischen Expedition die Rede gewesen, es nun so weiter gegangen wäre:

E pueis quan fom, la Deu beneïso,
tornat ab vos sai en vostra reio,
anc no'm virei per vezer ma maizo?

Das darauf in E folgende *E quan vos feiren li prezic* etc. würde sich tadellos anschliefsen. Es läge dann eine Bezugnahme auf die Rückkehr von dem Zuge nach Unter-Italien vor, und man hätte nur *sai* in *lai*[1] zu ändern,[2] wäs nötig wäre, da ja Rambaut den *o*-Brief im Orient verfafste; der dritte Vers würde freilich voraussetzen, dafs Rambaut, von Sizilien zurückgekehrt, niemals mehr nach der Provence gegangen sei, aber wir verfügen auch m. W. über keinen direkten Gegenbeweis.[3] Möglich, dafs ein solcher von dem künftigen Biographen des Dichters erbracht wird, vorläufig indessen dürften, wenn man die Verse an die von mir bezeichnete Stelle rückt, keine zwingenden Momente dafür vorliegen, dafs sie interpoliert seien. Damit will ich noch nicht für die Ursprünglichkeit derselben plaidiert haben, allein so viel wäre klar, dafs ihr Verfasser nicht töricht war, und man würde sich auch vorstellen können, wie er zu den Versen kam: vermutlich fand er in dem ihm vorliegenden Text den Übergang von der sizilischen Expedition zum Kreuzzuge zu unvermittelt und stellte eine Art Verknüpfung her, wobei ihm für den dritten Vers als Unterlage die ihm gewifs bekannte Biographie von Rambaut in E gedient haben mag, wo es wie in den anderen Handschriften, wenigstens nach Chabaneau, Biographies S. 85 zu urteilen, heifst, dafs der Dichter lange Zeit am Hofe von Bonifaz lebte. — Und nun noch ein Wort zu den Versen in E: *E quan vos feiren* etc. (s. S. 33), welche, wie wir sahen, Appel jetzt aufgegeben hat. Es ist das Verdienst von Crescini, darauf hingewiesen zu haben, dafs sich diese Verse in Übereinstimmung befinden mit dem in den ‚Gesta Innocentii‘ berichteten, wo es heifst: *Marchio quoque Montisferrati, episcopus Cremonensis, et abbas de Lucedio, multique alii nobiles de provincia Lombardiae cum multitudine plebis innumera, devoverunt se ad obsequium Crucifixi* (Migne, Patrol. lat. 214 S. XC).[4] Ob sich das auf das Jahr 1199 oder 1200 bezieht, ist mir nicht ersichtlich,

---

[1] D. h. also: in Eure Besitzungen in Ober-Italien.

[2] Eine Vermengung von *sai* und *lai*, zu der vielleicht eine gewisse Ähnlichkeit des langen *s* mit dem *l* beigetragen hat, ist auch sonst zu beobachten: In V. 24 des Gedichtes von Olivier del Temple ist sicher *lai* statt *sai* der Hs. zu schreiben, wie das auch Lewent S. 120 tut, denn der Dichter befindet sich in Europa, s. V. 11; bei Rambaut 392, 17 V. 37 zeigen CE: *say*, während G *lay* aufweist, das Appel in den Text setzt, s. Chrestomathie no. 27.

[3] Was ich S. 118 meiner Ausgabe über diesen Punkt geäufsert habe, scheint mir jetzt nicht mehr auf so sicheren Füfsen zu stehen als ich damals glaubte.

[4] Vorher heifst es: *Soffridum ... et Petrum ... cardinales elegit* (sc. Innocentius), *quibus et signum crucis imposuit, ut tam verbo quam exemplo invitarent alios ad obsequium Crucifixi*, und weiter: *Misit ergo praefatum Soffridum ... ad ducem et populum Venetorum; ad cujus exhortationem ipse dux et multi de populo crucis characterem assumpserunt.*

aber auch gleichgültig für die Frage, ob wir dieser Angabe Glauben schenken, oder dem Berichte des Augenzeugen Villehardouin folgen sollen, der § 44 ausdrücklich sagt, dafs dem Bonifaz in der Notre-Dame-Kirche zu Soissons das Kreuz angeheftet wurde (vgl. auch § 41, 43). Wiewohl neuerdings Brader in seinem Buche ‚Bonifaz von Montferrat bis zum Antritt der Kreuzfahrt' S. 170—1 sich unbedenklich auf die Gesta stützt und deren Erzählung als geschichtliches Faktum hinnimmt, meine ich, dafs wir nicht zögern dürfen, uns mit Crescini für Villehardouin zu entscheiden, mithin die Version von E zu Gunsten der Lesung der anderen Handschriften abzulehnen. Diese Übereinstimmung von E mit den Gesta ist freilich damit noch nicht erklärt. Ein Zufall wird sie schwerlich sein und ich denke mir die Sache so: Der Kopist, der eine Quelle von E oder deren Quelle abschrieb, stand vermutlich solchen (wohl geistlichen) Kreisen nahe, aus denen die Gesta hervorgingen, oder für die das dort *in majorem gloriam Innocentii* erzählte[1] als wirkliches Geschehnis galt, mithin wurde er bei dem Verse *e cant anetz per crozar a Saysso* stutzig, und in der Meinung, dafs dies nicht richtig sein könne, setzte er dafür das ein, was er als historische Tatsache gehört hatte. Vielleicht wird jetzt Appel etwas milder gestimmt sein gegenüber meinem ‚geistlichen Anstrich', den ich von vornherein in den fraglichen Versen erblickt hatte.

Ich komme zu der berühmten Stelle V. 28—30. Aus methodischen Gründen hatte ich hier die Lesart von CJ in den Text setzen zu müssen geglaubt, hatte aber auf Grund der Lesarten aller Handschriften in der Anmerkung ausgeführt, dafs dem Originale am nächsten folgendes kommen dürfte:

> *Et era·m pres del fort castel Babo (?).*
> *can vinc ab vos luenh pafsar part Misso*
> (oder: *can fui ab vos guerreiar part Misso*),
> *e no m'avion res forfag li Grifo.*

Crescini jedoch ist mit dieser Anordnung nicht zufrieden und will mit anderer Reihenfolge schreiben:

> *E era pres del fort castel Babo,*
> *e no m'avian res forfag li Grifo,*
> *cant vinc a vos luenh pafsar part Messo.*

Seitdem sind nun die Briefe im Catania-Codex aufgetaucht; hier erscheint der bei mir zweite Vers ebenfalls an dieser Stelle, und Savj-Lopez (Bausteine zur Roman. Phil. S. 188—9) hat mit zutreffender Argumentation, welche ich wohl nicht zu wiederholen brauche, dargelegt, dafs die von mir vorgenommene Anordnung

[1] Kollege Sternfeld macht mich auf die Worte von Hampe, Deutsche Kaisergeschichte im Zeitalter der Salier und Stauler S. 183 aufmerksam: ‚Die Gesta Innocentii III von einem unbekannten Zeitgenossen in der Umgebung des Papstes sind ganz tendenziös, aber stofflich sehr wertvoll'.

hohe Wahrscheinlichkeit für sich hat. In der Tat vermag man beim besten Willen nicht zu sehen, wie Crescini, der *Babo* für eine richtige Überlieferung und darin das Schlofs in Marseille erblickt, selber zufriedengestellt sein kann durch seine Versreihenfolge, da sie eine ganze Anzahl stilistischer und sachlicher Schwierigkeiten in sich schliefst. Man stelle sich vor, dafs Rambaut, nachdem er eben gesagt hat, dafs er das Kreuz genommen, folgendermafsen fortfahren soll: ‚Und ich befand mich (Imperfektum) am Hofe des Üc dol Baus (denn so deutet Cr. den ersten Vers), und die Griechen hatten mir nichts zu leide getan, als ich jenseits Methone zu Euch stiefs‘. Zunächst ist es merkwürdig genug, dafs Rambaut, der eben erklärt hat, dafs er zum Kreuzzuge entschlossen war, mit einem male berichten soll, dafs er sich am Hofe von Uc del Baus aufhielt; ferner würde man durchaus erwarten, dafs der Dichter gesagt hätte: *sus el castel Babo*, wie denn an der bekannten Stelle bei Sordel (ed. De Lollis VII, 32) alle Handschriften dies aufweisen; und schliefslich wäre es sehr unnatürlich, dafs Rambaut mit ‚und‘ fortgefahren sein[1] und das, was doch die Hauptsache war, nämlich der Aufbruch nach dem Orient, in einem Nebensatz zum Ausdruck gebracht haben sollte. Allein die Hauptschwierigkeiten kommen noch. Die Deutung von Crescini setzt zweierlei voraus: einmal, dafs Rambaut nicht mit dem Markgrafen zu Schiffe gegangen, sondern allein nach der Provence gezogen sei und sich in Marseille eingeschifft habe, und zweitens, dafs er auf der Fahrt nach dem Osten irgendwo *part Misso* zu dem Markgrafen gestofsen sei. Diese ganze Annahme entbehrt in meinen Augen dermafsen jeder Wahrscheinlichkeit, dafs ich sie gar nicht diskutieren würde, wäre sie nicht von Crescini ausgegangen; so aber mufs ich ihr schon geduldig näher treten.

Zunächst wäre es wirklich sehr unnatürlich zu glauben, wie es Cr. tut, dafs Rambaut nicht in Ober-Italien, sondern erst auf dem Schlofs Babo das Kreuz genommen hätte, denn das in der Lombardei verfafste Kreuzlied zeigt völlige Entschlossenheit, und was das zweite Geleit angeht, wo er zu schwanken scheint, so hat schon Lewent S. 73 vermutet — er hätte es weit bestimmter ausdrücken können —, dafs darin nur eine Artigkeit gegenüber der Dame zu erblicken ist. Ferner folgt aus den Worten des ‚Carros‘:

---

[1] Den Satz mit *e* mufs Cr. bei seiner Auffassung des vorhergehenden Verses zum Folgenden ziehen. Es lag für ihn aber noch eine andere Möglichkeit der Interpretation vor, nämlich zu verstehen: ‚ich befand mich nahe dem Hafen des Castell Babo‘ (*port* schreiben ER), d. h. ‚ich war bereit mich einzuschiffen‘ (daher offenbar setzt Appel, Chrest.[3] gegen alle Handschriften ein *al p.* in den Text), indem man annimmt, dafs der Hafen nicht weit vom Babon-Schlosse gelegen habe (worüber wir freilich m. W. nicht unterrichtet sind), darauf den folgenden Vers hinzuziehend, zu übersetzen: ‚und doch hatten mir die Griechen nichts zu Leide getan‘, und dann weiter, bei CJ bleibend, ohne, wie Cr. tut, das *can* aus R aufzunehmen, zu schreiben: *pueys vinc ab vos guerreyar a bando* d. h. darauf usw. Indessen, dafs auch dieses nicht haltbar wäre, wird sich aus dem Folgenden ergeben.

Non estara plus en patz que sos paire, *Que tornatz es a lansar et a traire*, die man füglich auf den Kreuzzug beziehen kann, noch nicht, dafs Bonifaz in diesem Zeitpunkt schon nach Venedig aufgebrochen war, indem *tornatz* nicht ‚fortgewandt' zu heifsen braucht, sondern auch ‚zugewandt' heifsen kann, also der Markgraf noch in seinen Besitzungen anwesend sein konnte. Mithin berechtigt nichts zu dem Schlusse, dafs der Dichter, wie Cr. will, bis zum Herbst 1202 am Hofe von Monferrat verweilte, nachdem Bonifaz schon längst fortgezogen war.[1] Aber versetzen wir uns einmal ganz unbefangen in die Anschauungsweise Crescini's: Rambaut kommt also erst im Herbst 1202 nach Marseille, bleibt unentschlossen auf dem Kastell Babo und ‚schaut zaudernd das Meer an'. Was machte seiner Unschlüfsigkeit ein Ende? Cr. sagt, es war die Nachricht, dafs der Zug des Kreuzheeres sich gegen Konstantinopel richten sollte, und nunmehr bestieg unser Trobador die flandrische Flotte, welche den Winter über im Hafen von Marseille gelegen hatte, um im Frühling abzufahren. Allein man sieht nicht, warum gerade dieser Umstand ihm den bis dahin fehlenden Mut gegeben haben sollte; war doch jenes verwegene Unternehmen gewifs nicht minder gefahrvoll, als ein Krieg im heiligen Lande, und sagt doch Villehardouin § 49, dafs die flandrische Flotte sich vor dieser Gefahr so fürchtete, dafs sie deshalb dem Befehle des Grafen Balduin, sich auf der Höhe von Modone mit der Hauptflotte zu vereinigen, nicht folge leistete, sondern direkt nach Palästina fuhr. — Ob nun die flandrischen Pilger schon vor ihrem Aufbruch von Marseille entschlossen waren, jenem Befehle zuwiderzuhandeln, oder ob sie sich erst während der Fahrt dazu entschieden, wissen wir nicht; wenn man im Vorstellungskreis von Crescini bleibt, müfste man eigentlich das letztere annehmen, denn, wenn Rambaut gewufst hätte, dafs es direkt nach Palästina gehen sollte, hätte er ja garnicht mitfahren dürfen, da er ja doch zu Bonifaz stofsen wollte. Tatsache ist jedenfalls, dafs die flandrische Flotte direkt nach dem heiligen Lande fuhr, ohne unterwegs auch nur entfernt in die Nähe des grofsen Kreuzheeres zu kommen. Wäre letzteres der Fall gewesen und irgend ein Kontakt eingetreten, so hätte Villehardouin es sicher erwähnt, denn er erzählt später haarklein, was passierte, als das Hauptheer Ende Mai 1203 am Cap de Malio zwei Schiffe bemerkte, welche, wie sich herausstellte, der flandrischen Flotte angehört hatten, und auf der Rückfahrt von Palästina begriffen waren. Trotzdem sagt Cr. ganz ruhig: *Ce fut, au contraire, à la hauteur de cet endroit* (sc. *Modone*) *que notre pèlerin rejoignit peut-être la flotte vénitienne, qui, faisant route vers Constantinople, avait quitté Corfou le 24 mai 1203, et se* (l. *et qu'il se*) *réunit enfin au marquis*

---

[1] Der Markgraf brach Anfang August auf (s. Brader S. 177), und wenn man den seiner Zeit von mir vorgeschlagenen *terminus a quo* (25. Juli 1202) für den ‚Carros' mit Crescini annimmt, so bleibt immer noch eine Woche übrig, innerhalb deren dieses Gedicht entstanden sein mag.

Boniface, wobei nur gut ist, daſs wenigstens ein *peut-être* nicht fehlt. Im Gegenteil folgt aus obigem, daſs unser Dichter auf der flandrischen Flotte nach Syrien gelangt sein muſste, also nicht zu zu Bonifaz. Jetzt bleibt noch eine letzte Möglichkeit, nämlich die, daſs sich Rambaut auf einem der beiden oben genannten, auf der Rückkehr begriffenen Schiffen befunden hätte. Die Insassen der letzteren getrauten sich jedoch, wie Villehardouin § 121 berichtet, vor Scham nicht, an die prächtige Flotte heranzusegeln, so daſs der Graf von Flandern eine Barke zu ihnen sandte; in diese stieg allerdings einer der zurückkehrenden Pilger, um zum Hauptheere zu gelangen, und dieser hätte ja schlieſslich unser Rambaut sein können, aber der Dichter war bekanntlich *chevaliers* und Villehardouin sagt, daſs der betreffende ein *serjanz* war! Aus allen ergibt sich, daſs man nicht sieht, wie und wo Rambaut zu Bonifaz gestoſsen wäre. Endlich sei der Vollständigkeit halber noch eine Frage beantwortet, mit der Crescini die lange Betrachtung über unseren Punkt gleich einleitet; er findet es auffallend, daſs der Trobador, ohne des Winters 1202/3 zu gedenken, von den Kämpfen um Konstantinopel zu reden beginnt und sagt: *Pourquoi ne dit-il rien de la prise de Zara et du long séjour qu'y firent les croisés?* Er meint, daſs, wäre Rambaut dabei gewesen, er doch etwas davon hätte verlauten lassen. Die Antwort ist einfach. Weil die Einnahme von Zara wahrhaftig für die Kreuzfahrer nichts rühmliches bedeutete. Sie hatten, wie bekannt, die stipulierte Summe lange nicht voll bezahlen können und schuldeten den Venetianern noch 34000 Mark; diese muſsten sie laut Abmachung erst ‚abverdienen', wie Kugler, Gesch. d. Kreuzz. S. 269 sagt, indem sie ihre Gläubiger aus der Beute bezahlen sollten, die sie auf Kriegszügen gegen die Feinde der Lagunenstadt machen würden, und zu diesen gehörten in erster Linie die Bewohner von Zara. Hätte Rambaut die Einnahme dieser Stadt erwähnt, so würde er dem poetischen Gehalt seines Briefes nur Eintrag getan haben. Und nun bitte ich die sechste Strophe des Kreuzliedes unseres Dichters zu lesen; da heiſst es: *Nostr'estol guit sans Nicolaus de Bar*, also: ‚Unseren Schiffszug geleite der heilige Nicolaus von Bari'. So kann sich doch nur jemand ausdrücken, der die venetianische Flotte schon im Geiste vor sich sieht und der entschlossen ist, die Fahrt mit dem Markgrafen zusammen anzutreten.[1] Wenn solche Momente gänzlich ignoriert werden, dann weiſs ich nicht, worauf man überhaupt noch etwas gründen soll; für mich jedenfalls löst sich die ganze Hypothese von Crescini in ein *bel nulla* auf, und ich kehre nunmehr zu den drei Versen (S. 40) zurück.

---

[1] Beiläufig bemerkt, spricht gleichfalls diese Strophe gegen die Annahme von Lewent S. 23, daſs das Kreuzlied im Herbst 1201 entstanden sei. Es ist meiner Ansicht frühestens im Frühjahr 1202 verfaſst worden, als Bonifaz aus Deutschland zurückgekehrt war, sich in seinen Landen zum Zuge vorbereitete, und in Venedig sich schon beträchtliche Scharen von Kreuzfahrern zu sammeln begannen, vgl. V. 2—4 von Str. 6 und Kugler S. 269.

Aus Obigem folgt, dafs das *Castel Babo (Bavo)* der Handschriften nicht das Schlofs in Marseille sein kann. Wo sollte man es also anders suchen als im byzantinischen Reiche? Dahin werden wir gleichfalls, und zwar mit Notwendigkeit geführt, wenn man zugibt, dafs die von mir hergestellte Reihenfolge der Verse viel Wahrscheinlichkeit für sich hat (s. oben S. 468—9). Ich mufs daher voll und ganz das 86—8 meiner Ausgabe Vorgetragene aufrechthalten, wonach man in *castel Babo* das Castell des Bohemund zu erblicken habe, mit welchem die Kreuzfahrer zuerst Bekanntschaft machten, nachdem sie das goldene Horn hinaufgefahren und am Endpunkte desselben gelandet waren; den dortigen Ausführungen habe ich aber noch Einiges hinzuzufügen. Der Umstand, dafs keine Handschrift *Bomo* bietet, macht mich keineswegs irre; sehen wir uns z. B. an, was die Hss. CJE zu Anfang von V. 35 der Laisse auf *-at* bringen, so ist klar, dafs wir mit diesen Namensverballhornungen niemals zur Ergründung der Stadtviertelbezeichnung *Peire* (< *Petrion*) gekommen wäre, wenn nicht infolge eines glücklichen Zufalls Hs. R uns *peirrassis* aufbewahrt und uns damit auf die richtige Fährte gebracht hätte. Man darf eben, wo es sich um die Überlieferung von Namen ganz entlegener Orte, geschweige denn, wie hier, Lokalitäten oder gar Gebäude handelt, nicht zu ängstlich sein, denn, wenn man da nicht einigermafsen kräftig zugreift, ist nichts zu machen. Übrigens ist nicht ganz ausgeschlossen, dafs unser Dichter *Bamo* gesagt hat (vgl. *Boamundus* bei Wilhelm von Tyrus und *Βαϊμουντ* bei der Anna Komnena), und damit wäre man nicht weit entfernt von dem *bauo* der Catania-Handschrift und auch der Handschrift R.[1] Der Name ‚Bohemund' ist ihm wahrscheinlich garnicht geläufig gewesen, da er in Südfrankreich und m. W. auch in Nordfrankreich kein lebender Name war, sondern eben nur ein historischer, und den Kopisten wird er besonders in der Verbindung mit *castel* wunderlich genug erschienen sein; schon der erste, welcher unter Diktat schrieb, kann geglaubt haben, er hätte nicht recht verstanden, und für *w* den verwandten Lippenlaut *b* um so eher gesetzt haben,[2] als er dadurch zu *babo* kam, das ihm von der Provence her bekannt war, vgl. meine Ausg. S. 88. Dafs Rambaut den Namen zweisilbig gebraucht hat, kann nicht überraschen, da ja bei Villehardouin oft genug *(chastel) Buimont* begegnet, und auch in der provenzalischen Chanson d'Antioche zweisilbiges *Boumon* anzutreffen ist (Appel, Chrestom.[3] S. 35 V. 156); zudem verhält es sich ebenso mit prov. *Rambaut*, das neben der dreisilbigen Form *Räimbaut* steht. Was schliefslich den Ausgang des Namens angeht, so sind ja Reime von Wörtern mit festen *n* mit solchen, die bewegliches *n* haben, bei den Trobadors nicht

---

[1] Hier liegt freilich ein Überlieferungsfehler für einen anderen Namen vor, aber das dastehende *bavo* kann doch nur als Doublette zu dem *babo* des voraufgehenden Verses aufgefafst werden.

[2] Vergleiche *Busso* in E für *Musso*.

unerhört (s. Lienig, Leys d'amors S. 97 und Appel, Poés. prov. inéd. S. 78), aber man braucht derartige immerhin vereinzelte Fälle hier nicht zu Hilfe zu rufen, vielmehr kann Rambaut sich der Herkunft des ganz seltenen Namens nicht recht bewufst gewesen sein, oder er hat eine Angleichung an die zahllosen Personennamen, die im Obliquus auf *-o(n)* ausgingen (*Bovo*, *Boso* etc.) vorgenommen, wie er das in gewisser Weise auch mit *Peiro* (< *Petrion*) V. 34 gemacht hat.

Nach alledem wiederhole ich, dafs ich jetzt wie früher meine, es sei Folgendes aus dem Überlieferten ‚herauszuschälen':

> *Et era·m*[1] *pres del fort castel Bomo,*
> *can vinc*[2] *ab vos luenh passar part Misso,*
> *e no m'avion res forfag li Grifo.*
> *Entorn Blaquerna sotz vostre gonfayno*
> *estei armatz* etc.

‚Und ich befand mich nahe dem Kastell des Bohemund als ich mit Euch weit über Methone hinaus gezogen war, und doch hatten mir die Griechen nichts zu Leide getan' etc. Man sieht, dafs sich V. 2 und das Folgende aufs Beste an den ersten Vers anschliefst.

[1] Es wäre nicht natürlich in *eram* die 1. P. Pl. zu sehen, da Rambaut auch im Folgenden von sich spricht. Wer an dem ethischen Dativ keinen Gefallen findet, kann auch mit CJR nur *era* schreiben. Bei Appel steht jetzt *era·n*, aber das *n* ist doch wohl ein Druckfehler für *m*.

[2] Cr. nimmt an dem Tempus *vinc* sowie an dem Imperfekt *era* Anstofs, aber er operiert mit der Version von CJ und vergifst dabei zu sagen, dafs ich diese ja in der Anmerkung nicht für die ursprüngliche erkläre. Im obigen Texte sind die Tempora in Ordnung, namentlich wenn man das Perfektum, was nichts Bedenkliches hat, im Sinne eines Plusquamperfektums stehend auffafst, s. Diez, Gr. III, 327—328, Meyer-Lübke, Gr. III, 730, F. Körnig, Der syntakt. Gebr. des Imperf. und des histor. Perf. im Altfrz. Diss. Breslau 1883 S. 39 ff. Diez und Meyer-Lübke geben keine Belege fürs Provenzalische, s. aber noch ein Beispiel, das ich im Vorübergehen in der Flamenca ed P. Meyer[2] V. 8040 bemerke.

(Fortsetzung folgt.)

O. SCHULTZ-GORA.

VERMISCHTES.

I. Zur Textkritik und -erklärung.

Sulla lettera di Zara del 1397.

Il prezioso documento del 1397, indirizzato da Francesco di Fanfona, allora in Ancona, al padre suo dimorante a Zara, è stato edito due volte: Savj-Lopez e Bartoli, *Altital. Chrest.* 166 e Bartoli, *Das Dalmatische*, II, 261. In quest' ultimo ragguardevole lavoro è data anche una buona riproduzione della lettera posta tra le pp. 308—309. Ho alcune osservazioni da fare intorno alla lettura e alla interpretazione di questo documento, che la diligenza del Bartoli ha offerto alla curiosità e allo studio degli eruditi.

Le mie osservazioni cadono sopra tutto sulle prime linee della lettera che sono state rese così:

Al nome de diu amen 1397 *de lulu . Item anchora facuue a sauiri ch' eu 'n uiaiu sichirisi, per fortuna in Anchona.*

Il B. interpreta *sichirisi* per *scrissi* e vede in quei due primi *i* lo stesso fenomeno che si ha in altri vocaboli del medesimo documento: *Firancisch* Francesco, *Aligiritu* allegretto, *pireguue* pregovi, *pireçentia* presenza, *vostiru* vostro e infine *Dobirouacu* Dobrovac. E sta bene; ma noi ci aspetteremmo allora *schirisi* e non già *sichirisi*, poichè tutti gli esempi citati hanno *i* sviluppatosi accanto ad *r*. Siamo evidentemente dinanzi a un fenomeno ben noto, che si presenta anche altrove: lat. *matiribus* (*matribus*) Brugmann, *K. v. Gr.* 231 e con *i* sviluppatosi dopo *r* gr. Ἑρμιῆς e a Velletri oggidì *spariveri*, *poriga* ecc. Crocioni, *Studi romanzi*, V, 48. Talora poi la vocale è *e*, anzichè *i*, come a Velletri stesso e in altri dialetti centro-meridionali. Merlo, *Rev. d. dialect. rom.*, II, 240. Questa constatazione getta già molta ombra di dubbio su *sichirisi* = „scrissi“.

Se esaminiamo la riproduzione del testo, data dal B., ci accorgiamo che la lettura di questa parola non è esatta, perchè dopo l' *h* abbiamo sicuramente un *u* e non un *i*. È un fatto che la prima gamba dell' *u* è visibile distintamente, anche se in un punto essa si incontri con un elemento di *h*. Possiamo già inferire da questa osservazione che il passo abbia un significato diverso da

quello trovato dal B. E per vero, quale senso dà il periodo letto come è stato fatto sinora? Nessuno; o, per lo meno, un senso, che non pecca certo per soverchia chiarezza. Le parole *per fortuna in Anchona* restano isolate e non si capisce che cosa vogliano significare.

Esaminiamo ancora la tavola. Prima di *sichurisi* (così dunque bisogna leggere) laddove il B. ha interpretato *ch' eu 'n uiaiu*, il ms. ha *cheunuiaiu* col primo *u*, dopo *che-*, cancellato da una sbarretta. Abbiamo adunque: *che nuiaiu sichurisi*, che a me pare si debba restituire così: *che nu iaiu sichurisi.* Ed ecco come il passo si può interpretare. *Sichurisi* è nient' altro che „sicurezze" o „sicurtà"; ha *s* per *tj* (Bartoli, col. 416 -itia), ha l' *í* conforme a ciò che si ha in un altro documento di Zara (1441): *lauiço, chaselita*, *nigre*, ecc. Bartoli, col. 336; ha infine *-i* per *-e*, come in *sauiri* nella stessa lettera, *croxij* -ce, *heredi* -de nella matr. di S. Silvestro e in *curti* corte. Bartoli, col. 348. La forma *iaiu* può essere: 1. prima pers. sing. pres. ind. di „habere" con una prostesi di *j*, come in vegl. *jai* e *ai*, *jaime* e *aime* ecc. (la forma *aiu* è attestata dai documenti, Bartoli, col. 396); 2. ovvero, può essere la 3 pl. *jaju* „hanno", che si sentiva nel veglioto e che sarebbe bello trovare a Zara sul finire del sec. XIV. Se accettiamo la prima ipotesi avremo: „facciovi sapere che non ho sicurtà di fortuna in Ancona"; se accogliamo la seconda congettura, si avrà: „che non hanno sicurezze di fortuna in Ancona" ove „hanno" avrà il senso di „esistono, sono". Nell' uno e l' altro caso, il significato del passo è che Francesco si lagna col padre suo per non avere affidamenti sicuri di trovare da far bene in Ancona. Quanto a me, propenderei per *iaiu* = „hanno" per effetto sopra tutto di quel plur. *sichurisi*; ma confesso che anche la prima ipotesi non mi pare da rigettarsi con troppa facilità. La prostesi di *j*, favorita in questo caso dallo jato, è un fenomeno troppo comune ai volgari, a cui appartiene il nostro documento (Bartoli, col. 358), perchè vi si possa passar sopra senz' altro. Cito: *jal* ali, *jaur* oro, *ji* hai, ecc. ecc.

Anche sull' indirizzo di questa lettera ho qualcosa da dire. Io non credo che si debba leggere *A ser Cholane de Fanfona dada in(?) a Çara*, ma penso che si possa tranquillamente sopprimere quell' *in*, che turba la frase. Il segno a forma di croce fra *dada* e *a Çara* non si presta a essere interpretato come un *i* con un' abbreviazione sovraposta. Esso non ha, cred' io, alcun valore, in quanto è un segno particolare destinato a chiamar l' attenzione sul recapito *a Çara* e null' altro. È una specie di segno di paragrafo.

Notevole è nel nostro documentino, come ha ben visto il Bartoli col. 348, l' uscita *-u*: *charisimu*, *nauiliu*, ecc. Mi sia permesso di avvertire, a questo proposito, che in un atto veneziano del 1302 edito da Bertanza e Lazzarini, *Il dial. veneziano sino alla morte di Dante* p. 17, abbiamo questa soscrizione: *Ego Cristofano*

Chostanti sum chontentu de stu scritu . . . chugnadu . . . sicelu. Evidentemente il sottoscrittore non era veneto. Piuttosto che pensare alle Marche o ad altre regioni (p. es. la Romagna, cfr. *statu, voltru* ecc. in un serventese romagnolo del sec. XIII, Torraca, *Petri Cantinelli Chronicon*, p. 17), non converrà ricorrere alla Dalmazia e riconoscere in essa la patria o forse il luogo di dimora del Costanti?

La forma *duhati* accanto a *duchati*, mi ricorda in fine che le gutturali *c* e *g* sono espresse per *h* in un documento veneto dell' a. 1313 (Bertanza e Lazzarini, p. 49): *per hadelle* per ca[n]dele, *he* che *harcha*, carega, *co[n]grehatione*, ecc. Constato il fatto, senza tirarne alcuna deduzione.[1]

Giulio Bertoni.

II. Zur Wortgeschichte.

1. A proposito della litania "Sante parole", ecc.

(Zeitschr. XXXIV, 315 sgg.)

A p. 316 n., tocca l' Ive di *criaco d' Ancona* rimanendo incerto tra la possibilità di uno sbaglio e l' ellissi dell' *i* protonico. Questa seconda alternativa coglie nel segno, poichè appunto ad Ancona, che ha per patrono S. Ciriaco, dicono *čriáco.*

Son curiosi *Santa Focca*[2] S. Foca e *Santa Sava* S. Saba (Ive 316 n.), curiosi quali nuovi esempi di nnpp. maschili in *-a* sentiti come feminili (cfr. *Santa Mamma*, San Mamante, allegato dal Bianchi, Arch. glott. it. X, 347—8,[3] mil. *Santa Bábila* San Babila; e un feminile *Andrea* so d' averlo letto in qualche scrittura sarda).[4]

santo sidro (p. 223) sarà molto verisimilmente *Sant' Isidoro* (cfr. lo sp. *Isidro,* e insieme il ven. *Tódaro* Teodoro).

[1] Antichissimo è quest' uso di rappresentare per *h* il suono gutturale nei documenti dell' Italia del Nord. Per es., nel sec. IX in *Mon. Hist. Patriae,* I, a. 886 *arhipresbiter* e pass. *lege saliha*. Il Bruckner nel suo lavoro „Die Sprache der Langobarden, Strafsburg, 1895" credette vedere in un documento dell' 872 il pronome tedesco nella formula: *ih me subscripsi,* mentre è assai probabile che *ih* non sia che *ic*, cioè *hic.* Avevo già fatto per mio conto questa osservazione, quando mi sono accorto che ero stato preceduto in ciò da C. Cipolla, *Della supposta fusione degli Italiani coi Germani*, in *Rend. Accad. dei Lincei,* Cl. scienze mor. stor. fil. S. V, T. IX (1900) p. 418 n.

[2] A proposito del qual nome, son da ricordare le forme friul. *San Fochè* e *San Tocato,* delle quali l' Olivieri in Nomi di popoli e santi nella topon. veneta (in Ateneo Veneto XXIV, vol. 1°, p. 17 dell' estratto). *Fochè* (cfr. anche *Sangusmè* "S. Cosma" ib. 12) s' aggiunge bene alla misteriosa serie di cui il Bianchi, Arch. glott. X, 346—8.

[3] Non avrem però bisogno di supporre col Bianchi che il feminile sia dovuto a 'mamma' (madre).

[4] Non so se sia d' uso comune, ma io ho conosciuto una signorina francese di nome *Andréa*, la quale mi diceve essere *André* riservato ai maschi.

Accanto a *niccollo -lo* (l. *-ó*), 322, 324, 326, 329, compare *niccolaio* (p. 321) e *niccoloso* (p. 327). *Niccolaio* deve udirsi ancora in Toscana,[1] e non so se dipenda dal genit. Nicolai, oppure se *-áo* sia stato travolto dal suffisso *-ájo*. Ma la seconda ipotesi mi par preferibile. Quanto a *Niccoloso*, l' Horning, che in questa Zeitschr. (XXI, 458) ne ha studiato il solo fem. *Niccolosa*, propenderebbe a una formazione in -osu. Ma io anco meglio rimanermene col Bianchi (Arch. glott. it. X, 348, 374, 376), che nell' *ó* vede il dittongo au, e nel *-s-*, il *-s* del nominativo internato. Dovrebbe allora trattarsi di *-ọ́so*. Ma anche se fossimo a *-ọ́so*, si potrebbe solo pensare a una seriore intrusione del suffisso in **Nicolọso*, parallela a quella probabile di *-ajo* in *Niccolájo*.

C. Salvioni.

---

2. Altsard. *borthe, porze*; neusardisch-fonnesisch *nembrópe, enombrópe.*

Altlogud. *borthe* wurde von Meyer-Lübke, Altlog. § 86 mit einigem Bedenken als potior gedeutet. Der Sinn spricht nicht dagegen; *b* statt *p* im Wortanfange ist nichts Ungewöhnliches; Meyer-Lübke stöſst sich nur an der Verwendung der Maskulinform statt des Neutrums.

Subak hat in den Noterelle Sarde, S. 23 dagegen fortius angesetzt, wogegen jedoch verschiedene Gründe sprechen, wie Guarnerio, Arch. Stor. Sardo I (1905), S. 433 hervorhob. Neuerdings ist Subak im Literaturblatt f. germ. u. rom. Phil. XXX (1909), Sp. 112 auf dies Wort zurückgekommen und beharrt trotz Guarnerio's Einwand bei fortius, wobei er sich auf altkamp. *farçi* stützt. Daſs letztere Form, ebenso wie *farbe*, eine ganz andere Erklärung verlangt, weist überzeugend Salvioni, Note di lingua sarda No. 74, nach.

Der von Subak gewollte Wandel von *f-* zu *b-* über *v-* steht in alter wie neuer Zeit vereinzelt da und würde eine besondere Erklärung erheischen. Die wenigen Beispiele von *f-* > *p-* befinden sich in derselben Lage. Auch der Fall des *-s* nach Analogie von *eri* neben *eris*, *innanti* neben *innantis*, *fora* neben *foras*, *posti* neben *postis* ist nicht überzeugend; denn man beobachtet im Gegenteil, daſs sich im Sardischen das Adverbial-*s* groſser Beliebtheit erfreut und sich, wie selbst die meisten von Subak angeführten Formen zeigen, eher überträgt als verloren geht; *fora* neben *foras* ist nicht sehr beweiskräftig; denn in den alten Texten findet sich stets *foras* und auch heute ist *foras* im Innern allein gebräuchlich (vgl. auch *foraskí* 'salvo chè, eccetto' und mer. *forasdenósu* 'il diavolo'), sodaſs man sogar fragen kann, ob *fora* nicht erst durch

---

[1] C' è a Pisa una *Via S. Niccolajo*.

festländischen Einflufs neben *foras* getreten ist. Endlich pafst fortius der Bedeutung nach nicht auf die verschiedenen Fälle, wogegen Meyer-Lübke's potior ihnen gerecht wird.

Diese Deutung wird noch durch die Form *porze* unterstützt, in welcher das Wort in der arborensischen Urkunde aus dem XII. Jh. erscheint, welche E. Besta im Arch. Stor. Sardo II (1906), S. 423 ff. nach dem im Staatsarchiv zu Genua erhaltenen Original abdruckt. Die Stelle lautet (S. 426 unten): E flastimo pro non si dent aliquando ad paperu nen a fundamentale d' inci de locu e non ad esitizu dab' aturu locu; *porze* siant in semper et sempiternum in manum de inperatore et aliquando non apat ausu ad tollerende de homines de custas domus de Nurage nigellu et de Masone de capras non iudice et non donna et non donnicellu et non donnicella et nonnullu homine e non a zuccarende ad actera domo ipsoro a ppartirende d' ellos *porze*, s' inde d' ello exit, de iubare de feminas ad bestaritas et de sos masclos ad istalbarios et poriclos de caballicare.

Es scheint mir nicht zweifelhaft, dafs dies altsardische Wort im heutigen in Fonni gebräuchlichen *nembróþe*, *enombróþe* erhalten ist. Bei Spano ist das Wort als *nembrote* 'guai' verzeichnet. Es hat aber *þ* statt *t*, wie das bei Spano für die Wörter der *þ*-Zone öfter vorkommt.[1] Mir wurde das Wort in Fonni folgendermafsen erklärt: „è una specie d' avvertimento a chi sta per commettere una mancanza: bada! guai a te! sta attento!“ Ich erkläre mir die Bildung als *nen* + **porþe* (**bróþe*) = *nec potior* (*-us*), was auch dem Sinne entspricht, etwa = „ja was nicht gar"· *nen* = *nec* gehört dieser Zone an; in *enombróþe* liegt Angleichung des unbetonten Vokals an den Tonvokal vor, wobei *e* 'und' vorgesetzt ist.

MAX LEOPOLD WAGNER.

---

3. Zu poschiav. *bagiœùna* „Saubohne“.

Monti führt in seinem *Vocabolario dei dialetti della città e diocesi di Como* 1845 für Poschiavo auch *bagiœùna* = baggiana, Sau-, Pferdebohne an. Salvioni bemerkt hiezu in den *Rendiconti del R. Ist. Lomb. di sc. e lett.* 1906 S. 482—83: „Si chiede se non si tratti di voce importata dall' Engadina e se l' *œu* quindi non vi

---

[1] Spano gibt z. B. *arta, artas* 'calze', was Salvioni, Note di lingua sarda No. 19 scharfsinnig als volkstümliche Entsprechnng von *calzas* auffafst. In der Fufsnote bemerke er, Spano gebe die Herkunft des Wortes nicht an. Das ist nicht ganz richtig. Spano fügt hinzu: *ϑ gr. Org.*, was heifsen soll: das Wort hat griechisch *ϑ* statt des gedruckten *t* und stammt aus Orgósolo. Dort ist es nach meiner Kontrolle auch wirklich gebräuchlich und lautet *ʿárþas* mit Kehlkopfverschlufs für *k-* (Lautlehre § 61), eine Form die lautgerecht dem gemeinsard. *kalzas* entspricht.

rappresenti quel suono turbato, onde poi l' Engadina ebbe, in analoghe congiunture, il suo *e* (Morf, *Gött. Gel. Anzeigen* I, 863); Ascoli 165 n.“ In der Anmerkung zu diesem Satze sagt Salvioni noch: „Dato ciò che s' avverte qui indietro a pag. 481 n., si può chiedere, se per avventura il Monti non avesse letto male il *bajenna* di una sua fonte scritta. Sarebbe ancora possibile l' accatto engadino, ma anche si pensa al § 3.“

Das *œù* in *bagiœùna* kann zwar, mufs aber nicht unbedingt ein Lesefehler Montis sein. Ist die Lesung richtig, so kann das Wort in Poschiavo nicht einheimisch sein. Es ist also entlehnt, aber nicht aus dem Engadin, mit dem Poschiavo nur durch die lange und hohe Berninastrafse verbunden ist; es müfste ja doch wunder nehmen, warum gerade in diesem einen Wort ein Laut (*œu*) erscheint, der weder der entlehnten (engadinischen), noch der entlehnenden (poschiav.) Mundart in solcher Stellung eigen ist. Viel näher liegt Tirano, mit dem Poschiavo schon lange in regem Verkehre steht, der seit 6. Juli 1908 noch durch Eröffnung einer elektrischen Bahn gesteigert wurde. In der Mundart von Tirano ist auch *œu* aus lat. a vor Nasalen lautgerecht, wie ich aus eigener Anhörung dieser Mundart bezeugen kann. Lat. campum, planta, grandem, lana ergaben dort *kœmp, piœnta, grœnt, lœna* mit leichter Nasalierung des offenen *œ*-Lautes.

JOSEPH HUBER.

BESPRECHUNGEN.

E. Wechssler, Das Kulturproblem des Minnesangs. Studien zur Vorgeschichte der Renaissance, in zwei Bänden. Band I. Minnesang und Christentum. Halle a. S., Verlag von Max Niemeyer, 1909, pp. 502.

Da quando Federico Diez pubblicò la sua classica opera Leben und Werke der Troubadours, molti anni e molti uomini sono passati. Quasi nessun territorio della filologia neolatina fu durante questo tempo zappato e rivoltato dal travaglio erudito quanto il territorio provenzale; e noi tardi epigoni ereditiamo senza dubbio dai nostri predecessori una conoscenza storica, linguistica, metrica della poesia trovadorica fondata su incrollabili basi di verità. Se tuttavia, uscendo dai particolari eruditi, desideriamo un vero giudizio critico, uno sguardo d' insieme, una valutazione storicamente ed esteticamente ampia di quella poesia, dobbiamo sempre tornare alle belle pagine del Diez e contentarcene; rinunziando a sapere precisamente che cosa rappresentino i trovatori nel mondo complesso dello spirito medioevale dove si vanno agitando e affermando le manifestazioni prime dell' individualità, e dove s' intrecciano così molteplici correnti intellettuali; rinunziando egualmente a penetrare il segreto artistico per cui quella poesia di origini ancora misteriose diventerà il modello universale della lirica europea. Or sono pochi mesi, veniva in luce il libro scialbo e scolorito di J. Anglade, *Les troubadours, leurs vies, leurs oeuvres, leur influence* (Paris, Colin, 1908), che in gran parte si rifà dal Diez, aggiungendovi un contorno di notizie senza dubbio ordinate e precise, ma pedestri, senza pretesa di profondità critica e di senso letterario. Il compito di chiudere l' epoca di preparazione scrivendo un' opera sintetica e personale sulla poesia occitanica poteva dirsi, fino a jeri, intentato.

Vi si è accinto, pare, il Wechssler con un volume ponderoso, al quale un altro ancora dovrà seguire. La mole di queste cinquecento pagine in gran formato dimostra subito che i propositi dell' Autore sono seri com' è ricca la sua preparazione. Mi affretto a dirlo, perchè dovendo combattere quasi tutti i risultati a cui egli perviene, nessuno mi creda inclinato a venir meno al rispetto che merita uno studioso di lunga pazienza e di buona volontà. Ma innegabilmente il Wechssler avrebbe potuto contenere in più brevi limiti la materia, sfrondandola di tutto ciò che non era indispensabile, concentrando organicamente molte cose che egli presenta disgregate e in forma quasi di appunti per uso proprio, che non abbiano avuta l'opportuna elaborazione. Si veda, per esempio, il capitolo Minne und Eros, dove la trattazione è

divisa in una lunghissima serie di piccoli paragrafi che danno un aspetto frammentario e disorganico — sia pure soltanto in apparenza — allo svolgimento della materia. Si direbbe sovente che questa domini l' A., invece di essere da lui dominata. Così, volendo sul principio dell' opera dirci quale fosse la Weltanschauung dei trovatori, il Wechssler comincia con lo stabilire che cosa sia Weltanschauung in generale (pp. 2—6). In seguito (pp. 6—19) espone la Weltanschauung cristiana, citando a ogni passo lunghi brani della Dogmengeschichte del Harnack. Era necessaria tanta prolissità in cose universalmente note? Più oltre, volendo trattare del soffio di platonismo che l' A. sente nei trovatori, non tralascia di offrirci un fedele riassunto delle dottrine platoniche nel *Fedro* e nel *Convito* (cap. XV). Deve parlare di influenze mistiche? Ed eccolo, al solito, cominciare *ab ovo*: „Was ist christliche Mystik?" (p. 243); e, non pago di questo, trascrivere da un filosofo francese la descrizione di tutti i gradi della scala mistica. Naturalmente, avendo da fare con materia estranea ai suoi studi speciali, in codesti *excursus* l' A. non procede se non concatenando le citazioni altrui, intercalate pesantemente nel testo, con gran molestia del lettore. Altra volta si crede in obbligo di spiegare minutissimamente lo stato giuridico della donna in Roma e presso i Germani (cap. III), e l' organismo delle scuole nell' età di mezzo, e che cosa fossero il *Trivium* e il *Quadrivium* (p. 101), e l' origine del feudalismo (p. 106). Il lettore finisce col chiedersi: — È questo un libro di divulgazione? certo che no, con tanto apparato critico e abbondanza di ricerca. È invece un libro di erudizione? ma allora non c' era bisogno di ingrandirne la mole già ingente con tante pagine inutili. Domando scusa al Wechssler d' avere insistito su questi difetti formali della sua opera: gli è che mi sembra di scorgervi una prova che la sua preparazione al soggetto, per quanto ampia e diligente, non sia stata sottoposta a una rigida disciplina mentale; sì che il volo dall' analisi alla sintesi doveva riuscirne impacciato e malsicuro, e che l' apparente Gründlichkeit sovente in realtà non è se non incertezza della via o vertigine del vuoto.

Il volume è diviso in due parti. La prima (Der dienende Frauensänger und sein Lied) espone le caratteristiche della poesia trovadorica. La seconda (Die Minne) ne studia le relazioni col pensiero e col sentimento cristiano, giungendo fino al *dolce stil nuovo*.

Il concetto informatore della prima parte è formulato in questi assiomi sparsi qua e là: „Das Minnelied ist nach Sinn und Zweck ein politischer Panegyrikus in der Form persönlicher Huldigung" (p. 113); „Gegenstand dieser neuen poetischen Gattung [das Frauendienstlied] war die fiktive Liebeswerbung; ihr Sinn und Zweck das Lob der Herrin und die Bitte um Lohn" (p. 155); „Die Liebeswerbung der dienenden Sänger war poetische Fiktion; ihre Hoffnung, wenn sie sich solche machen, leerer Wahn" (p. 183); „der Minnesang ist nach seinem Wesen eine Lügendichtung" (p. 197).

Il giudizio è tutt' altro che nuovo; nuova in parte può essere la documentazione che qui se ne fa in tre lunghi capitoli (Das Frauenlob, Der Frauendienst, Der Liebeswahn). Ma anzitutto giova porre una questione d' indole generale: quale valore va attribuito a codeste ricerche sulla realtà o falsità dell' amore nella lirica provenzale? È una curiosità della Kulturgeschichte, o un problema estetico? Nel primo caso, le ricerche

possono servire a determinar la rispettiva situazione dei poeti e delle donne nella società cortese; ma nel secondo caso documentazioni siffatte appariscono del tutto inutili. Senza essere effettivamente innamorato della sua dama, un vero poeta poteva benissimo attuare un amore di fantasia nella sua coscienza artistica ed esprimerlo con la più viva, efficace sincerità; come all' opposto un mediocre poeta, anche infiammato di passione reale, poteva esprimere il suo ardore soltanto nelle formule d' uso, senza imprimerle del suo suggello personale. Se leggendo una canzone noi cominciamo ad arzigogolare sul rapporto reale che può correre tra il cantore e la donna, siamo già usciti dal cerchio magico della poesia, dentro al quale una sola cosa importa: comprendere se il sentimento — sia pure fittizio — è artisticamente sincero. Quand' anche fosse dimostrato che non uno dei trovatori ha amato d' amore, la valutazione critica non avrebbe con ciò fatto il minimo passo; occorre invece guardare fino a qual segno ciascuno di essi sia stato capace d' avvivare in sè stesso non la realtà di un amore, bensì quella del proprio fantasma d' amore. L' affermazione che la lirica trovadorica sia una Lügendichtung, non è dunque ancora un giudizio estetico. Chi non abbia presente questa semplice verità, può smarrire facilmente la via; come tocca al Wechssler, quando, colpito da quella che a lui sembra poca realtà degli amori provenzali, viene a formulare queste sorprendenti osservazioni: „Nicht als ob der Minnesang als Ganzes eine eigentlich komische Gattung gewesen wäre (!). Das soll nicht behauptet werden. Aber in seiner Heimat wenigstens scheint das Minnelied eine feine und stille Heiterkeit in sich getragen und beim Publikum ausgelöst zu haben" (p. 86).

Ma pur restando nei confini della Kulturgeschichte, una questione che involge il segreto di delicate fibre umane non si può risolvere nettamente, con sistematico rigore. Le moltissime pagine in cui l' A. studia l' intima essenza dell' erotica provenzale sono appunto ingombrate dal pregiudizio sistematico o dalla pedanteria metodica di chi tutto vuol ridurre alla necessità d' una tesi da dimostrare, or prendendo troppo alla lettera ed or forzando nell' interpretazione anche le più consuete ed eterne espressioni sentimentali. Qualche trovatore parla d' un bacio ricevuto? Questo, insieme co' frequenti accenni realistici, potrebbe far credere a un profano che tra quei finti amori pur ve n' ebbero di reali; ma l' A. è pronto alla difesa: „Das Motiv des Kusses war dem dienenden Sänger schon . . . aus Ovid und dem Maitanzlied zugeflossen. Aber die Bitte um einen Kufs fügte sich nun gar wohl in den feudalrechtlichen Vorstellungskreis und wurde auch im Ausdruck feudalisiert" (p. 162—3. Una donna offre al suo amico un anello, come usa fra innamorati d' ogni tempo e d' ogni paese? „Symbol der Belehnung war, wie auch der Investiturstreit zwischen Papst und Kaiser zeigt, der Ring" (p. 163). Se Arnaut de Maruelh canta *Tot ades sopley et azor Al pais on ma dona stai*; se Guiraut de Bornelh esclama . . . *quant verai ome de son linhatge Baisar l'ai tan, tro la boca m' i fen*, noi riconosciamo in queste parole un' esaltazione comune a tutti gli amori inappagati, il culto di tutto ciò che tocca la Donna lontana; ma l' A., inflessibile nel suo metodo, ribatte: „Der dienende Sänger widmete seine Liebe und Ergebenheit nicht der Herrin allein, auch ihrer Familie, ihren Nachbarn und Untertanen, ja ihrem ganzen Land. Denn sein Lied hatte im Grunde nicht rein persönlichen, sondern auch politischen Zweck" (p. 172).

Sovente nei versi occitanici è questione d' un saluto di donna, ciò che suole accadere anche fuor della feudalità; ma il Wechssler pronto si domanda: „Was besagte dieser Grufs?“ E la risposta non è meno pronta: „Wohl soviel, dafs der Berufsdichter in dem Kreis, der sich um die Fürstin bewegte, erscheinen durfte und von ihr bemerkt wurde“ (p. 136).

Certo, tutti sappiamo da un pezzo che un' aura feudale spira entro quella lirica, e che alcuni atteggiamenti spirituali di essa derivano dalla condizione in cui sovente veniva a trovarsi il poeta davanti ad una donna che era dama e signora. Ma da questo fatto generale voler trarre una precisa interpretazione feudale per tutti i moti del sentimento e per tutte le espressioni della poesia, gli è un violare insieme con rigidità aprioristica le ragioni del sentimento come quelle della poesia. „Der feudale Hofdienst, ob erstrebt oder erreicht, war dem Dichter und der Adressatin das eigentliche Reale dieser scheinbar so weltfremden Poesie“ (p. 176).[1] No: das eigentliche Reale era per i trovatori come per ogni poeta, il quale sia veramente poeta, la propria intuizione e sensibilità artistica; e questa non è possibile ridurre sempre alle formule d' una critica più o meno tendenziosa. Se per esempio era nell amatore frequente la timidezza o addirittura il pavido tremore davanti all' amata, con qual diritto potremo noi dire che un tale stato d' anima veniva dalla soggezione d' un vassallo davanti alla sua signora, invece che da un culto esaltato della femminilità e dell' amore? Forse che il dolce stil nuovo italiano, il quale non aveva nulla di feudale, e la stessa lirica dantesca in cui si continua come generalmente nello stil nuovo la poesia anteriore, malgrado l' avvenuto mutamento di Frauendienst in Frauenkult, non ci mostrano nel più profondo e sincero essere spirituale quei medesimi fatti psicologici che si voglion sempre attribuire alle ragioni tutte esterne del feudalismo provenzale? E lo strano è che l' A., dopo aver spiegato come atto servile codesta soggezione che per lui è tutta fittizia, si mette poi a citare per due pagine di seguito le teorie del Krafft-Ebing sulla morbosa sottomissione erotica e sul masochismo; ciò che oltre a essere un' inconseguenza, è anche un grossolano errore, poichè la dedizione dei Minnesinger e dei trovatori importava invece l' elevamento di tutto l' essere morale e intellettuale al raggio di una idealità superiore impersonata nella donna. Chi confonde i trovatori col cavaliere des Grieux (p. 179) fa torto a quelli ed a questo. Già sugli albori della lirica provenzale a noi pervenuta, Guglielmo IX di Poitiers che non era un umile vassallo cantava *Ren per autrui no l' aus mandar*, *Tal paor ai, qu' ades s' azir*; e quest' idea della supremazia femminile, comunque formatasi, era già divenuta un concetto indipendente dalle sue ragioni storiche iniziali, sì che il sentimento amoroso n' era impregnato, fosse o non fosse la donna una gentildonna dispensiera di favori signorili.

Trascinato sempre dal preconcetto di voler „fittizia“ tutta quanto la lirica provenzale, l' A. osserva: „Mehr als einer der provenzalischen und

[1] È strano che verso la fine del suo libro l' A. scriva queste parole che sembrano in aperta contraddizione con tutta la prima parte: „Man könnte hier fragen: entsprang der Frauenkult der Minnedichter ihrer persönlichen Überzeugung? oder sollte er nur der Eitelkeit verwöhnter Fürstinnen dienen? War es Liebe oder Schmeichelei? Wir können das nicht wissen, und brauchen diese Frage nicht zu stellen“ (p. 407). E qui siamo d' accordo.

deutschen Sänger gesteht sich ein, dafs seine ganze Liebe ein eitler Wahn, ein leerer Traum, eine blofse Einbildung sei" (p. 190); ciò che non è esatto, se le parole leerer Traum, blofse Einbildung tendono a negare la realtà del fatto interiore. Sogno — ma non vuoto sogno, perchè riempito da tutte le attività fantastiche e da tutte le realtà spirituali della vita interna. Era uno Scheinwelt, forse: ma non è Scheinwelt ogni mondo poetico? Molti trovatori, senza dubbio, hanno cantato a freddo convenzionali parole. Ma quando ci libereremo noi dal pregiudizio scolastico di guardare alla poesia provenzale nel suo complesso e non ai pochi poeti provenzali, confondendo i veri artisti con gli imitatori, gli spiriti indipendenti col gregge dei seguaci? Troppo è invalso il mal vezzo di giudicare della più nobile e feconda lirica sentimentale che sia stata mai, badando a ciò che i trovatori avevano di comune e non a ciò che i maggiori tra essi avevano d' individualmente sincero; come se volessimo dare un' immagine della poesia petrarchesca, facendo tutt' uno di Petrarca e dei rimatori petrarchisti.[1]

La poesia cortese fu, senza dubbio, artificiale e lontana dalla nostra realtà; fu, nel suo complesso, „mehr eine Poesie des Verstandes denn des Gefühls", come afferma Federico Diez. Ma queste definizioni non vanno già prese nel senso che si tratti di un vano gioco di parole, d'un manto di finzione gettato sui sentimenti reali, d' un voluto artificio convenzionale. In una società elegante e manierata nella sua raffinatezza, s' era venuto a formare per mille cause un certo tipo di sentimenti e di espressioni certo diverse dai sentimenti e dalle espressioni di chi a quella società non apparteneva; ma che in essa erano viventi, reali, sincere. Che cos' è, infine, questa illusoria realtà a cui si vuole contrapporre la falsità dei trovatori? L' espressione sentimentale muta di secolo in secolo, di paese in paese. Il platonismo italiano, la galanteria francese del secolo XVIII, il furore appassionato dei Romantici sono anch' essi „fittizi"? Tutta una generazione può sentire sinceramente secondo un modello letterario. Se oggi sentiamo in altro modo, ciò non vuol punto dire che noi siamo nel vero e quelli nel falso: perchè quelli e noi siamo egualmente nel cerchio della rispettiva realtà interiore. Oltre che un errore estetico, sarebbe anche un nonsenso storico il ritenere che durante più di due secoli in gran parte d' Europa tutto un mondo lirico da cui sarebbe derivata nei secoli così lunga ed alta discendenza, fosse ridotto a una vuota finzione sentimentale.[2]

Senza rendersene conto, l' A. medesimo viene a contrastare sovente con se stesso. Si legga questo giudizio: „Die *cortezia*[3] hatte darin ihre Schwäche,

---

[1] A concetti simili accenna pur qua e là l' A., ma essi rimangono infecondi, se non vengono posti a base dell' opera critica.

[2] A pag. 213 l' A. attenua in un rapido cenno le proprie conclusioni, ma questo non vale a distruggere ciò che generalmente ha affermato innanzi.

[3] L' A. pone a confronto la *cortezia* provenzale con la greca *καλοκαγαθία* e la romana *urbanitas*; ravvicina inoltre il *joi* dei trovatori alla *εὐδαιμονία* e alla *ἡδονή* ellenica. Ma come seguirlo quando afferma: ... „die eigentliche sittliche Norm der höfischen Kultur hat sich uns mit der hellenischen identisch, vielleicht von dort entlehnt, erwiesen" (p. 49)? Certamente potrà la *mezura* dirsi affine alla *μεσότης*; equilibrio morale e giusta misura sono un carattere comune alle razze neolatine come già alle latine e alle greche; e non si vede su qual base possa poggiarsi il concetto di una Ent-

dafs sie die höchsten Dinge und Fragen wie ein anmutiges und unterhaltendes Spiel behandelte ... Noch nie erwies sich eine vorwiegend ästhetische Weltanschauung der religiösen im Kampfe gewachsen" (p. 55). E si confronti con quest' altro: „Aus diesen Liedern, die so harmlos von Frauenliebe, Lenz und Blumen zu singen scheinen, klingen uns die geistigen Kämpfe einer tief erregten Zeit heraus. Um nichts kleineres mühten sich diese Sänger, als der Menschheitsbildung neue Ziele zu weisen und neue Wege zu suchen. Das ernstliche Ringen um eine neue Weltanschauung erfüllte die Seelen der Dichter und ihres Publikums" (p. 29). C' è contraddizione, sembra ... Noi troviamo verissimo che il Minnesang provenzale sia „eine Poesie der Selbstanalyse, der bewufsten Reflexion; che nella lirica volgare siano stati primi i trovatori a usar lo stile „der psychologischen Analyse und introspektiven Methode" (p. 111—2); ma allora non sappiamo più bene dove ne vada il „fiktiver Charakter" (p. 213).

Vero è che iniziando la seconda parte dell' opera, l' A. discorre d' una rivoluzione avvenuta nel Minnesang, per cui l' orginario „Frauendienst erhob sich zum Frauenkult und schliefslich zu einer eigenartigen, höfischen Religion" (p. 220). Ancora: „Der leere Wahn lobpreisender Liebeswerbung wäre bald in die Winde zerflattert: vom christlichen Spiritualismus, von christlicher Mystik und von der Heiligenverehrung der Christusreligion kam die Vita Nuova des Minnesangs" (p. 220). Io mi chiedo come sia possibile fare una distinzione così netta e profonda tra due epoche dell' arte provenzale; e come un mero artificio di convenzione possa a un tratto essere scosso da intime correnti mistiche accogliendo in sè improvvisamente un riflesso dei più ardui misteri dello spirito. E ciò, si badi, senza nulla mutare o ben poco mutando nell' espressione. Non sarebbe appunto codesta graduale trasformazione il segno che pur nella sua prima fase la poesia trovadorica fu tutt' altro che un vuoto panegirico? E se invece di staccare dalle canzoni sparsi frammenti, noi guardiamo all' opera complessiva dei vari poeti, non troviamo forse confusi in ciascuno d' essi o in gran parte almeno di essi quei sentimenti e quelle rappresentazioni di Frauendienst o di Frauenkult tra cui si vorrebbe fare un taglio così netto? Ma basti di ciò. Esaminiamo ora con la scorta del Wechssler l' azione religiosa sulla poesia profana.

C' è qui, se non m' inganno, la medesima ostinazione sistematica di cui abbiamo avuto la prova a proposito del feudalismo lirico; e c' è anche qui, inoltre, una eccessiva ridondanza. Non si vede — valga d' esempio — perchè sia necessario accumular citazioni di luoghi in cui un poeta dichiara di pensare alla sua bella; e, discorrendosi di versi come *Tan m' abelis lo pensamen*, ci sorprende sentir l' A. esclamare: „Das Denken des Dichters ist frei und ledig. Jubelnd erkennt und verkündet er die neue Erkenntnis!" (p. 220). Nè apparisce indispensabile ricorrere a S. Bernardo o ad Ugo di Parigi per illustrare Guiraut de Bornelh quando canta

---

lehnung, dato anche e non concesso che una instintiva tendenza di razza possa essere entlehnt. Ma il Wechssler ama i paralleli storici, tanto che s' indugia a trovar somiglianze tra la donna americana moderna e la donna provenzale (p. 74—5).

Car lai es mos pensamens,
E melhs nom pot solassar
Sol quem lais de leis pensar.

Gli è che essendosi proposta una nuova tesi da dimostrare, l' A. vuole ancora una volta che tutto serva alla sua tesi; sì che l' utile s' intreccia con l' inutile, e l' osservazione felice s' ingombra di osservazioni superflue o fuorviate. Le meno caratteristiche espressioni amorose vogliono diventar gravi di profondi significati; con questo sistema si potrebbero scoprire misteriosi abissi spiritualistici anche nelle commedie di Marivaux. Un esempio: „Den psychologischen Vorgang, dafs seine Gedanken und Wünsche nur auf die Geliebte gerichtet sind, liebt der Frauensänger in die konkrete Vorstellung zu kleiden, sein Herz oder sein Geist weile bei ihr in der Ferne, oder er wolle ihr sein Herz als Boten oder Geisel senden. Auch in Volksliedern findet sich dieses Motiv, das dem Gebiete der Volkskunde angehört, hier aber in den christlichen Vorstellungskreis aufgenommen worden ist“ (p. 227). E perchè? Ma ecco un altro esempio anche più efficace. „Der ersehnte Minnesold blieb in der Wirklichkeit des Dienstes dem Sänger meist für immer versagt. Nur im nächtlichen Traum . . . durfte er die Geliebte *halsen, triuten, umbewâhen* . . . Auch dieses Motiv war nicht neu: aus verschiedenen Quellen (e perchè non dall' esperienza personale? quale amore, o quale rappresentazione artistica dell' amore non vive di sogno?) konnte es den Dichtern zur Genüge bekannt sein. Schon in germanischer Sage und Dichtung wurden bedeutungsvolle, meist prophetische Träume erzählt . . . und in der kirchlichen, mehr noch in der vulgärkatholischen Literatur und Sage gab es Visionen aller Art . . . Und wie die fromme Nonne sich im Traum von Christus besucht wähnte, wie später der Mönch die Jungfrau Maria im Schlafe umarmte, so umfing im Schlafe der Frauendichter die unnahbare Geliebte“[1] (p. 229—30). I dolci versi di Bernart de Ventadorn

Quan vei la lauzeta mover
De joi sas alas contral ray,
Que s' oblida es laissa cazer
Per la doussor qu' al cor li vai:
Ai! tan gran enveia m' en ve
De cui qu' eu veya jauzion!
Meravilha ai, quar desse
Lo cor de dezirier nom fon,

fanno esclamare all' A.: „Gewifs, dieses Lied ist der Ausdruck irdischer Liebessehnsucht. Aber ich glaube nicht zu irren, wenn ich sage, dafs dieses Dichters Seelenleben zuvor durch die Schule christlicher Weltanschauung vertieft worden ist“ (p. 234). Analisi critiche di questo genere, che si esercitano sopra lievi e quasi imponderabili fatti di coscienza, o sopra tenui sfumature di sentimento, andrebbero fatte con infinita delicatezza: a voler documentare e precisare sistematicamente, si corre il rischio di far apparir falsa una tesi che pure ha il suo fondo di verità. Altro è mostrare che lo spirito dei trovatori

[1] Non bisognerebbe confondere questi sogni, che sono molto diversi.

può in alcuni suoi atteggiamenti essere stato sotto l' influsso più o meno diretto dello spirito religioso cristiano; altro volere a ogni costo determinare quella traccia con dimostrazioni grossamente tangibili. Questo valga per le pagine dove con una folla di citazioni si insiste sul preteso valore religioso del verbo *azorar* usato per la donna, come in questi versi di Guglielmo IX di Poitiers:

Que plus es blanca qu' evori,
Per qu' ieu autra non azori;

oppure si dà importanza all' impiego di parole come *peregri* e di frasi come *faire penedenza*, a proposito di cui l' A. non tralascia di citare S. Gregorio Magno e Ugo di S. Vittore. Così condotto, questo lungo capitolo intitolato Minne und christlicher Spiritualismus non mi sembra che possa recare un contributo valido alla questione.

Più concreta materia contiene il capitolo Minne und christliche Mystik, sebbene sia ingombro di troppe citazioni dal Krafft-Ebing e di altri scienziati, che non sono la guida più adatta per una fine psicologia letteraria. Ma più che trovar qui disposti in paragrafetti sistematici i vari gradi della scala mistica, e raggruppati in quelli i riscontri poetici dei trovatori, avrei voluto che l' A. lasciando in disparte i fisiologi avesse reso psicologicamente e artisticamente quel diffuso spirito mistico che senza dubbio aleggia in tanta parte della poesia provenzale, e che ora si protende sugli oscuri gorghi dell' anima, ora s' eleva ai lucidi rapimenti di un' estasi quasi divina. Uno, schematismo troppo rigido, un frazionamento in minute citazioni possono mostrarci la superficie, non il fondo di quella lirica; perchè, come dice benissimo l' A. medesimo, „nur wenige dieser Motive sind an sich spezifisch mystische“ (p. 268), e „was diese Lyrik hebt und trägt, sind nicht einzelne Gedanken, noch auch die Zeitbegriffe, das ist die Grundstimmung mystischer Gefühlsart“ (p. 269). Come ho già detto, vi sono in ogni regione dell' anima e dell' arte rapporti o riflessi evidenti, talvolta, ma che la mente coglie nel loro insieme e che sembrano convertirsi in vane apparenze, quando si tenti di fissarne i contorni con la nostra mano pesante.

Il Wechssler si mostra convinto che la elevazione dell' ideale femminile sia avvenuta in virtù e a somiglianza del culto che si tributava ai Santi (cap. Frauenverehrung und Heiligenkult). Perchè proprio dei Santi? „Die Dichter begnügen sich die Wirkungen, die von der Herrin ausstrahlen, als die einer Heiligen zu charakterisieren“ (p. 289). Se tralasciamo le pagine in cui l' A. fa la storia del culto dei Santi, risalendo alle analogie elleniche o germaniche, solo argomento positivo qui offerto è la presunta somiglianza delle virtù attive attribuite alle reliquie dei Santi o anche ai religiosi viventi in odore di santità, con l' azione benefica esercitata dalla donna. Quanto agli angeli, „von Provenzalen und Franzosen, Deutschen und Italienern wurde die lebende Geliebte gelegentlich mit einem Engel verglichen; nirgends aber ... wurde sie als wirklicher Engel bezeichnet“ (p. 296—7) sebbene in alcuni tratti ella potesse somigliare agli angeli, specialmente per l' impassibilità sua di fronte alle suppliche dell' amatore (p. 296).

Confesso che queste svariate „influenze“ mi lasciano per molti dubbi pensoso. „Wörtlich ausgesprochen haben sie den Charakter der Heiligkeit,

soviel ich sehe, nirgends", riconosce l' A. medesimo. E, aggiungerò, quando si legge in Pons de Capduelh *Per qu'ieu nom sens mal ni afan Quan vei sos belhs uelhs*, o in Peire Vidal *qui vos ve nius am No pot esser dolens Per negus marrimens*, o cento altri luoghi consimili fino al dolce stil nuovo, nulla trovo che mi faccia precisamente pensare ai Santi. Trovo soltanto l' espressione di un ardente culto spirituale per un essere che all' accesa fantasia sembra partecipe di un' essenza divina. E il cercare perciò un determinato influsso esteriore, mi sembra vano gioco di critica: perchè un amore il quale possa subire l' influsso del culto dei santi o degli angeli o della Vergine, è già per sua intima disposizione somigliante ad un fervore religioso: e non bisogna ricercare quei presunti influssi, tutti esterni, bensì i motivi interni per cui siasi formata quella speciale disposizione psicologica.

Se poi qualche determinata affinità si vuol trovare tra il culto religioso e il culto sentimentale, seguito a credere che bisogni sopratutto aver presente l' adorazione della Vergine: non già ripeto, che questa adorazione abbia potuto produrre il nuovo tipo morale della donna trovadorica: ma perchè sono fatti contemporanei e concomitanti, che debbono avere una comune origine nella coscienza di quelle generazioni. Ora, il Wechssler si dichiara assolutamente contrario a credere per Maria ciò che ha sostenuto per i Santi. „Dagegen empfingen sie von dem Kult der Jungfrau Maria nur geringe Anregung. Wesen und Würde der jungfräulichen Gottesmutter liefs sich der Art und dem Wirken der verheirateten höfischen Frauen kaum vergleichen, und bot wenig Anlafs, von dort Anschauung und Ausdruck zu entlehnen. Überdies war die Marienverehrung als wesentlicher Bestandteil kirchlicher Rechtgläubigkeit während des früheren Mittelalters noch etwas Neues, und erlangte in Südfrankreich und Deutschland nicht vor den ersten Jahrzehnten des 13. Jh. allgemeine Anerkennung" (p. 299—300).

Ma anche prima di quell' epoca, come l' A. ricorda, era il culto di Maria ben noto al sentimento popolare, come ben note dovevano essere in una società colta le discussioni teologiche da quel culto suscitate. Espressioni di amore spirituale per la donna evidentemente suggerite dalla terminologia degli inni mariani non sono infrequenti nei trovatori. La stessa contaminazione artificiale avvenuta più tardi tra amor di donna e religione di Maria, prova che un' intima, profonda affinità univa questi due sentimenti assai prima che la contaminazione avvenisse. Nè giova opporre, come fa l' A., che avrebbe „befremden müssen, wenn jene verheirateten Fürstinnen mit der reinen Jungfrau, der Gottesgebärerin und Erlöserin, auch nur verglichen worden wären" (p. 393). Quelle principesse maritate si erano venute componendo in un atteggiamento di sovranità non pure sociale ma spirituale e quasi sacra, perdendo a poco a poco tutte le note individuali; ogni lineamento di realtà particolare si veniva a smarrire nell' idealità astratta, ogni donna viva si trasmutava nell' amorosa idea del suo cantore, e in quella sovrumana elevazione la beltà di lei appariva come un raggio divino, ed in lei fiorivano i tesori di bene, di purezza, d' umiltà — si noti sopratutto quest' *umiltà* — che la fede attribuiva a Maria. Non pensiamo dunque più alle „principesse maritate". Neppure va pensato che tali donne trasumanantisi dovessero per necessità stare con le Vergine nel rapporto grossamente concreto d' un „paragone". Comunque si sia svolto attraverso le vicende dei dogmi il culto

della madre di Dio, innegabilmente esso fu nella coscienza medioevale qualcosa d' altro che una novità teologica: fu la risultanza di un inconscio moto sentimentale ed estetico, e quasi un richiamo della fede ai bisogni più delicati del cuore. Come potremo noi negare l' armonia tra l' eterno femminino spiritualizzato dai trovatori e l' eterno femminino divinizzato dalla Chiesa? Questa evidente armonia chiarisce molti fatti, che senza di essa rimarrebbero oscuri. La Francia del Mezzodì non fu un paese religioso. L' eresia vi si assise trionfalmente. La poesia devota vi fu scarsa e non molto significativa. La cultura che vi fiorì non era ecclesiastica ma profana. Perchè proprio in mezzo a quella società avrebbe dunque dovuto formarsi un' espressione poetica dell' amore ispirantesi alle storie dei Santi? Per quali vie il sentimento religoso avrebbe trasformato l' amore in animi non religiosi, in ispiriti alieni da ogni cultura teologica? Problema misterioso se non ci sovvenisse il culto di Maria. All' infuori di tutte le controversie dogmatiche, questo culto di origini popolari e sentimentali s' impose a poco a poco non già per forza di convinzione teologica ma per soavità di tenerezza umana. Accanto alla figura del Cristo che si veniva disciogliendo dalla sua umanità per farsi nella coscienza cristiana sempre più astrattamente divino, l' immagine de Maria rappresentò un ideale di gentilezza femminea rispondente a una nuova condizione della donna. Così potè esso agire sugli uomini anche là dove i teologi lo contrastavano o anche dove men radicata era la persuasione religiosa; perchè codesto culto estraneo alla fede originaria significò un risveglio del sentimento di contro all' arida teologia ed alle astrazioni metafisiche. E se la Francia meridionale fu, come bene dice anche l' A., la prima terra ove si venne ad affermare l' *individuo* precursore di un lontano Rinascimento, non è maraviglia che al culto mariano contrastante con lo spirito misogino del Cristianesimo ecclesiastico e medioevale s' inspirassero appunto quei poeti nei quali si veniva affermando la novella individualità.

Molte volte, nel corso dell' opera, l' A. mette in rilievo l' importanza del Minnesang provenzale come rivelazione di un nuovo concetto del mondo e senso della vita, quasi d' una „Aufklärung im Mittelalter" (p. 289), di carattere apertamente antireligioso. „Erwägen wir aber die Macht der übergewaltigen Kirche, dann wundern wir uns, dafs zur Zeit ihrer höchster Machtentfaltung diese Auflehnung möglich war. Was jenen Männer den Mut gab, das war wohl im letzten Grunde eine Überzeugung, die durch Selbsterlebtes erworben war. Durch ihre Erfahrung waren die besseren Männer der höfischen Kreise dazu gelangt, im Natürlichen das Göttliche zu ahnen. So haben sie der geschmähten Natur ihre Rechte zurückgegeben. Das war die Tat schon der ältesten Troubadours gewesen ..." (p. 433). Se non erro, questa novella Aufklärung dovrebbe essere l' argomento essenziale da mettere in luce in un libro di larghe vedute come l' opera che ci sta innanzi; per essa la canzone trovadorica viene dalla storia letteraria a prendere il suo posto nella storia della civiltà e del pensiero. Ed il Wechssler dà giustamente molta importanza a codesti concetti. La donna, egli scrive, fu quasi un *numen*, una santa adorata con mistico amore. „Diese Vergöttlichung der Frau war der eigentliche Mittelpunkt in der neuen höfischen Weltanschauung. Dieselbe bedeutete eine bewufst oder unbewufst vollzogene Abwendung von der Kirche und ihren Lebensidealen, eine allmähliche Los-

lösung von den mittelalterlichen Lebenswerten" (p. 309—10). Senonchè vien fatto di domandarsi se l' „eigentliche Mittelpunkt" di questa instaurazione di novelli valori umani non sia piuttosto nei vecchi canti di maggio e nel *joi* dei più antichi trovatori. Il concetto di *cortezia* ha maggior significato storico cle non le sottigliezze morali dei tardi trovatori; e il Wechssler medesimo poche pagine più tardi, là dove discorre della vivida sete di godere e di vivere che si manifesta già nei primordi della poesia trovadorica, sopratutto in Bernardo di Ventadorn,[1] ripete: „Es war eine Umwertung der Werte vollzogen, eine neue Weltanschauung verkündigt worden, in offenem Gegensatz zur Kirche ..." p. 321. Si potrebbe domandare ancora una volta come mai il „fittizio panegirico" dei trovatori possa poi nel concetto dell' A. contemporaneamente esprimere tutta una nuova primavera di anime e di sensi, ma di ciò s' è parlato: domandiamo piuttosto al Wechssler se l' istintivo, ardente, impetuoso anelito verso la natura libera e il libero amare, che nei canti di maggio si effonde e poi nei primi trovatori si affina con la misura impostagli dal viver civile e di corte, non sia l' „eigentlicher Mittelpunkt" d' una nuova affermazione di valori, mentre il successivo culto spirituale per la donna è piuttosto un sensibile ritorno verso l' etica cristiana. Il Wechssler appunto dimostra come l' educazione spesso ecclesiastica di quei poeti dovè informarne le disposizioni sentimentali. „Die Liebe von Mann und Weib konnte nur von christlichen Dichtern in der Weise, wie es damals geschah, zur sittlichen Gröfse erhoben werden".[2] Una lunghissima serie di argomentazioni tende a far vedere come l' amore fosse a poco a poco confuso nella sua natura e nei suoi effetti con la *charitas* cristiana. E' vero che in un certo senso anche l' amore spirituale era in contrasto con l' esclusiva finalità oltreterrena della dottrina religiosa, ma tuttavia esso era il frutto d' un secolare adattamento a quella dottrina, e finì con il simbolo di Beatrice nella Divina Commedia.

Questo modo di considerare la questione trova una conferma nei due ultimi capitoli dell' opera: Der Widerstreit zwischen Frauenminne nnd Gottesminne, e Der Ausgleich zwischen Frauenminne und Gottesminne. „Der Frauensänger, scrive l' A. — verehrte in seiner Herrin den Inbegriff alles dessen, was das höfische Leben lebenswert machte: das Ideal einer neuen Menschheitsbildung. Diese geistigen Werte, das war sein Glaube, wurden in ihrer Person verwirklicht und strahlten durch ihre Vermittlung auf jeden aus, der das Glück hatte, in ihrer Nähe zu leben. Anbetend neigte er sich zu diesem Ewigen, das zugleich scheue Furcht und liebende Hingabe von ihm forderte. Und was er in seinen Liedern verkündigte, das war nichts Geringeres als eine neue Religion" (p. 409). E continua osservando che il Minnesang fiorì sopratutto là dove meno assoluto si esercitava l' impero spirituale della Chiesa: nella terra dei Valdesi e degli

---

[1] Non so quanti vorranno convenire in questa definizione di Bernardo di Ventadorn: „Er war ja ein Schüler Ovids, und bot in manchen Strophen nur einen ins Mittelalterliche übersetzten, in Anschauung und Ausdruck feudalisierten und christianisierten Ovid" (p. 322).

[2] Il Wechssler è d' opimone che anche lo spirito di rinunzia insinuatosi negli amori trovadorici sia stato alimentato dall' ascesi cristiana. Ma si più obiettare che l' ascesi mistica non è una rinunzia, bensì un vittorioso conseguimento ed un pieno possesso nella contemplazione.

Albigesi, o in corte di Federico II. Questo è giustissimo. Ma l' ideale trovadorico in quanto poteva contrapporsi come ideale profano alla Weltanschauung religiosa si trova già intero presso i primi trovatori. A poco a poco quanto era in esso di giovanilmente ribelle si venne a disseccare al sole della *charitas* cristiana. Esso continuò ad esaltare un' immagine terrena cui attubuiva sovrumano potere e quasi mistico fulgore, ma questa non fu la scoperta di una scintilla divina nella Natura, bensì la Natura trasportata nei territori spirituali ove regnavano le forme tradizionali della Fede. E questo è tanto vero, che in breve si pervenne alla definitiva conciliazione dell' ideale cristiano con l' ideale profano nel *dolce stil nuovo*, di cui, del resto, tratta il Wechssler in pagine che sono fra le migliori del suo libro. Il dolce stil nuovo è l' ultima sconfitta della Musa trovadorica.

Un' osservazione ancora mi resta da fare. È evidente che quando parliamo di *evoluzione* del sentimento amoroso presso i trovatori, di influssi religiosi e di vecchie e nuove tendenze, noi facciamo della psicologia storica e della Kulturgeschichte mediante artificiosi processi di astrazione, ma non pretendiamo con ciò di fare della critica letteraria. Bisogna adunque guardarsi dal ripetere col Wechssler: „Man wird die oft widerspruchvolle Mischung so verschiedener Anregungen als einen schweren ästhetischen Mangel vieler Lieder erkennen" (p. 340; cfr. anche p. 405). I sentimenti di quei poeti potevano spesso venire a urtarsi e contraddirsi in un perenne contrasto di impulsi dissonanti; ma questa intima discordia, che si rivela alle nostre distillazioni analitiche, non poteva di per sè essere nè bella nè brutta, nè estetica nè inestetica. Tutto sta a vedere quale espressione essa abbia avuto nella poesia dei trovatori, o meglio, di ogni trovatore. Chè se i nostri giudizi critici dovessero poggiare su codesta teoria del Wechssler, ne verrebbe la conseguenza per esempio che il Petrarca fu un pessimo poeta, e che il *Canzoniere*, perennemente ondeggiante fra opposti desideri e inconciliabili aspirazioni, è perciò oscurato da un gravissimo „ästhetischen Mangel".

Al Wechssler si deve nondimeno molta gratitudine per la grande diligenza con cui ha raccolto un immenso materiale, e per il coraggio che ha mostrato affrontando così vasti e complessi problemi d' indole generale. Nei nostri studi non sono frequenti le battaglie d' idee: è già un merito grande saperne suscitare qualcuna. È da augurarsi che il secondo volume venga con una trattazione più salda e più sicura a compiere o anche a modificare felicemente i risultati del primo.

PAOLO SAVJ-LOPEZ.

La Noble Leçon des Vaudois du Piémont. Édition critique avec introduction et glossaire par Antonio de *Stefano*, docteur ès lettres, Paris, Honoré Champion 1909, LXXXI, 57 S. 5 fr.

Im Jahre 1888 schrieb Wendelin Foerster in den Gött. Gel. Anz. (S. 753—803) einen Artikel, in welchem er zugleich mit einer Besprechung der Montet'schen Ausgabe der „Nobla Leyçon", in welcher zahlreiche Mängel nachgewiesen wurden, auf Grund eigener Forschungen verschiedene die

Waldenserliteratur betreffende Fragen, besonders die linguistische und philologische, eingehend behandelte. Dabei erklärte er (S. 775): „Es müssen kritische Ausgaben der einzelnen Texte hergestellt werden. Die Gedichte habe ich übernommen und die ‚Nobla leyçon' bereits im Manuskript fertig." Obwohl nun seitdem 22 Jahre vergangen sind, so ist Foerster leider bisher nicht dazu gekommen, die in Aussicht gestellte Ausgabe zu veröffentlichen. Nun ist von Herrn De Stefano der Versuch gemacht worden, dem unzweifelhaft vorhandenen Bedürfnis nach einer guten Ausgabe des wichtigen Denkmals abzuhelfen, wobei ihm die Ergebnisse der Foersterschen grundlegenden Untersuchungen mühelos als reife Früchte in den Schofs gefallen sind. Selbstverständlich weist er an mehreren Stellen auf diese Vorarbeit hin, aber seine Ausgabe verdankt einerseits derselben erheblich mehr als die Zahl der Hinweise vermuten läfst, andrerseits hat De Stefano sie sich nicht genügend zu Nutze gemacht, vor allem ist es ihm nicht gelungen, den kritischen Text in allen Punkten so herzustellen, wie Foerster dies mit Hilfe des Zustandes der Überlieferung für erforderlich erklärt hatte.

Im ersten Kapitel der Einleitung (IX—XVI) erhalten wir mit Hilfe der einschlägigen Literatur einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Waldenserbewegung und ihrer religiösen Literatur. Der Verf. verwirft dabei mit Recht die alte Ansicht, dafs die Waldenser, um den religiösen Verfolgungen zu entgehen, aus westlicheren Gegenden, d. h. aus der Provence oder der Dauphiné in die Täler der kottischen Alpen, in denen sie seit 1297 nachweisbar sind, eingewandert seien. Aber die Gründe, die er gegen jene Ansicht anführt („Cette opinion est contredite par la nature des coutumes et des croyances constatées chez les Vaudois des Alpes Cottiennes et par le fait qu'un rapport intime et continu exista toujours entre ceux-ci et les Lombards"), sind doch nicht zwingend. Die Widerlegung der Ansicht findet sich vielmehr schon bei Foerster, welcher (S. 770) nachweist, dafs die heutigen waldensischen Mundarten ihren provenzalischen (katholischen) Nachbarn gegenüber keine Fremdlinge sind, sondern mit ihnen sprachlich ein zusammenhängendes Ganzes bilden, sodafs die Waldenser nicht eingewandert sein können. Eine andere Frage ist die, auf welche Weise, d. h. von welcher Seite her, diese alteingesessene Bevölkerung für die Lehren der Waldenser gewonnen worden ist. Der Verf. macht es wahrscheinlich, dafs dies von Osten, d. h. von Italien aus geschehen sei. Die neue Lehre hatte sich nämlich nicht nur sehr früh nach der Lombardei, besonders nach Mailand hin verbreitet, sondern es hatten sich sehr bald auch dogmatische Unterschiede zwischen den lombardischen und den französischen (Lyoner) Waldensern herausgebildet, die nach mehreren Wiedervereinigungsversuchen schliefslich zu einer vollständigen Absonderung der ersteren führten. Nun zeigt z. B. die „Nobla Leyçon", dafs sie in wesentlichen Punkten auf dem Standpunkte der Lombarden steht (XII—XIII), und wenn diese Tatsache auch streng genommen nur für die Zeit der Entstehung des genannten Gedichtes, d. h. für eine Zeit, die erheblich nach 1297 liegt, beweiskräftig ist, so spricht doch eine grofse Wahrscheinlichkeit dafür, dafs die Beziehungen zwischen den lombardischen Waldensern und den Tälern der kottischen Alpen schon lange vor der Abfassung der „Nobla Leyçon" bestanden haben, umsomehr als diese Täler, besonders die des Ostabhanges, welche stets den geistigen Mittelpunkt (vor allem in Torre Pellice) gebildet

haben, von der französischen Seite schwer zugänglich sind, während sie von Italien aus, wohin die Täler sich öffnen, leicht erreicht werden können. Daher wird man der auf S. XII ausgesprochenen Ansicht des Verfassers: „Il faudrait donc admettre que ce sont les Lombards qui apportèrent, chez les populations de ces vallées, leur foi et leur discipline“ beistimmen können.

Kap. 2 (XVII—XXXIII) handelt von den Handschriften und den Ausgaben des Gedichtes. Von den ersteren kommen, abgesehen von einem kurzen Bruchstück, drei in Betracht, die von Genf (G), Cambridge (C) und Dublin (D), denn eine vor kurzem von dem Verf. in Zürich entdeckte vierte hat für die Textkritik keinen Wert, weil sie aus zwei anderen älteren abgeschrieben ist, von denen die eine uns im Original, die andere in einer alten Ausgabe erhalten ist. Letztere ist die aus dem Jahre 1669 von Léger, welcher ein jetzt verlorenes Manuskript benutzt hat, sodafs diese Ausgabe die Stelle einer vierten Handschrift vertritt (L). Als Entsehungszeit der Genfer und der Cambridger Handschrift wurde meist das 15. Jahrhundert angenommen. Foerster kam auf Grund eingehender Erwägungen zu dem Ergebnis, „dafs alle vorhandenen waldensischen Handschriften dem XVI. Jahrhundert angehören dürften“ (S. 774). De Stefano greift wieder auf die alte Datierung zurück, ohne jedoch zu Foersters Begründung Stellung zu nehmen, ja ohne sie auch nur zu erwähnen.

Das dritte Kapitel (XXXIV—XLVIII) ist dem Versbau und der Sprache gewidmet. Was den ersteren Punkt betrifft, so hatten die, welche sich früher mit dieser Frage beschäftigt hatten, zwar sämtlich bereits angenommen, dafs das Gedicht ursprünglich in Zwölfsilblern abgefafst gewesen sei; da aber die Überlieferung in den Handschriften recht viele Mängel, besonders zu kurze oder zu lange Verse aufweist, so waren die Ansichten der früheren Herausgeber, über das was von dieser Überlieferung auf Rechnung der Kopisten zu setzen sei, sehr verschieden. Der Verf. bekämpft zunächst die von Grüzmacher, im 16. (nicht, wie er angibt, im 17.) Bande von Herrigs Archiv (S. 405 sq.), sodann die von Montet in seiner Ausgabe vorgetragene Theorie. In beiden Fällen führt er dabei aber im wesentlichen dieselben Gründe ins Feld, durch welche Foerster jene Theorien bereits (auf S. 788 sq.) widerlegt hatte. Er bekennt sich daher auch seinerseits schliefslich zu der Foersterschen Ansicht, „dafs die N. L. ursprünglich in Zwölfsilblern, und zwar in ganz regelmäfsigen, nach romanischer Art gebauten Zwölfsilblern, verfafst war“. Auch der Gedanke, dafs mehrere verschiedene Metra verwandt worden seien, wird in Anlehnung an Foersters Argumentation zurückgewiesen. Nur über die hin und wieder zwischen den Alexandrinern vorkommenden Halbverse, d. h. Sechssilbler, spricht der Verf. eine eigene Ansicht aus. Nach ihm liegt in diesen Fällen nicht ebenfalls ein Mangel der Überlieferung vor, sondern diese Kurzverse sind absichtlich von dem Dichter eingestreut worden. „Je crois probable, qu'il se soit inspiré de l'usage de certaines chansons populaires, écrites en alexandrins et où on rencontre de temps en temps un hémistiche de six syllabes.“ Er verweist besonders auf piemontesische Volkslieder, die sich in der von Nigra veröffentlichten Sammlung finden. Diese Ansicht ist nicht sehr wahrscheinlich, da im übrigen in der Sprache und der Metrik unseres Gedichtes keinerlei italienischer Einflufs nachgewiesen ist. — Es folgen Bemerkungen über die Laissen, die Assonanz bzw. den Reim, endlich

den Hiatus. Dieser Abschnitt ist aber keineswegs erschöpfend. Man vermiſst vor allem eine genaue Untersuchung über die Silbenzählung in unserem Gedicht und die Darlegung der Grundsätze, welche der Verf. bei der Feststellung seines Textes in Bezug auf diese Frage befolgt hat. Es finden sich nämlich in seiner Ausgabe mehrfach Verse, die nach provenzalischer Verszählung zu lang sind, ohne daſs irgendwo eine Erklärung dazu gegeben wird. Ebenso vermiſst man eingehendere Angaben über die Reime, bzw. die Assonanzen des Denkmals, z. B. den Hinweis, das nasaler Vokal mit dem gleichen oralen assoniert, bzw. reimt, daher auch die Endung *-ia* mit *-ian*, z. B. *perseguian*: *clercia* (v. 303—4); desgleichen ein Diphthong mit seinem ersten Bestandteil, z. B. *lei* (*legem*, v. 175): *serpent* (v. 176). Dahin gehört auch *eisuit* (**exutum*, v. 149): *trastuit* (v. 150), wo also der erste Reim graphisch an den zweiten angeglichen ist. Daher erscheint die Assonanz *autrui*: *enemis* (v. 378—79) bedenklich, muſste jedenfalls besprochen werden, und dasselbe gilt von dem Reim [*e*]*scripturá* (*scripturanum*, v. 203): *falsetá* (v. 202), wo also *a estreit* mit *a larc* reimt, was nach strenger provenzalischer Observanz nicht gestattet ist.

Auch über die Sprache geht der Verf. sehr kurz hinweg, indem er auf die Arbeiten zweier Schüler von Foerster verweist, nämlich auf die von A. Barth, Laut- und Formenlehre der Waldensischen Gedichte, und von H. Iserloh, Darstellung der Mundart der delphinatischen Mysterien, beides Bonner Dissertationen aus dem Jahre 1891. Auch in Betreff dieses Punktes schlieſst er sich der Ansicht an, die Foerster bereits (S. 767—69) entwickelt hatte, daſs nämlich das Schriftwaldensische, d. h. die Sprache der Waldenser Gedichte, die aus dem Dialekt auf beiden Abhängen der kottischen Alpen entwickelte Schriftsprache sei. Der Verf. sucht die Heimat des Dichters der „Nobla Leyçon" sogar noch etwas genauer festzustellen, indem er einige sprachliche Eigentümlichkeiten anführt, die nur auf dem Ostabhang, nicht auf dem Westabhang heimisch sind, und von denen einzelne Merkmale auf das Luserne-Tal hinweisen (XLVI—XLVII).

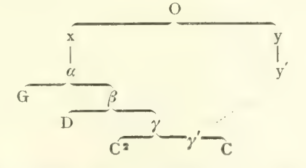
Das vierte Kapitel (IL—LXXI) ist der Darstellung der in der N. L. niedergelegten Lehre gewidmet. Der Verf. behandelt nacheinander die der Bibel entlehnten, im wesentlichen historischen Elemente, dann die, welche sich auf die Ethik, endlich die, welche sich auf den prophezeiten Untergang der Welt beziehen. In jedem dieser Abschnitte hebt er die Punkte hervor, in denen die Lehren der lombardischen Waldenser sich von denen der Lyoner unterscheiden, und weist nach, daſs die N. L. in diesen regelmäſsig mit den Lombarden übereinstimmt.

Kap. 5 (LXXII—LXXXI) trägt die Überschrift „la date". Es beschäftigt sich zunächst mit dem viel besprochenen sechsten Verse des Gedichtes und erklärt sich, wiederum in Übereinstimmung mit Foerster und aus dessen Gründen, für die Lesung „*Ben ha mil e cent anz*" also gegen die längere Zeit für richtig gehaltene „*Ben ha mil e quatre cent anz*". An einer späteren Stelle (LXXVIII—LXXX) sucht er den Sinn der Behauptung, daſs der nahe bevorstehende Untergang der Welt schon vor 1100 Jahren vorhergesagt worden sei, zu erklären. Unter den drei von ihm für möglich hingestellten Erklärungen hält er die für die wahrscheinlichste, daſs die Zahl 1100 in jener Zeitangabe nicht wörtlich zu nehmen, sondern daſs „1100 Jahre" die herkömmliche und feststehende Bezeichnung eines groſsen, die Dauer eines Jahrtausends über-

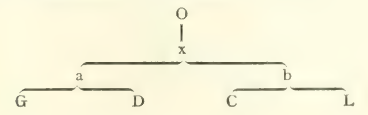
schreitenden Zeitraumes sei, nach dessen Verlauf das Ende der Welt erwartet werden könne.

Die Frage nach der Entstehungszeit unseres Gedichtes sucht er mit Hilfe des Inhalts zu beantworten. Foerster hatte diesen Punkt nur gelegentlich berührt. So hatte er (S. 794) darauf hingewiesen, dafs die metrische Form, besonders die Gruppierung in Laissen unbestimmter Länge und das Vorkommen von Assonanzen neben den Reimen, sichere Beweise für ein hohes Alter seien. An einer andern Stelle (S. 796) erklärt er die Behauptung Montets, die „Nobla Leyçon" sei in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts verfafst worden, für unmöglich und weist zur Begründung auf die Verderbnis des Textes in der Cambridger Handschrift hin. Diese sei nach Montets eigener Ansicht vor der Mitte des 15. Jahrhunderts niedergeschrieben; der Zustand ihres Textes zwinge aber zu der Forderung, „eine recht lange Zeit, jedenfalls mindestens ein Jahrhundert, für die blofse Textverderbnis als notwendige Voraussetzung anzusetzen". Dies würde also die Zeit gegen Mitte des 14. Jahrhunderts ergeben. De Stefano kommt auf Grund völlig anderer Merkmale zu dem Ergebnis, dafs die Entstehung gegen das Ende des 14. Jahrhunderts, spätestens in den Anfang des 15. zu setzen sei. Er führt nämlich sechs die Lehre betreffende Stellen des Gedichtes an und weist nach, dafs diese sämtlich nur auf die angegebene Zeit zutreffen. Auch der Hinweis auf den bevorstehenden Untergang der Welt dient nach ihm dazu, diese Vermutung zu verstärken. Dieser Teil der Arbeit, bei welchem allerdings die Forschung der Theologen, besonders der deutschen, wesentliche Hilfe geleistet hat, enthält am meisten Neues, und wenn die Beweise auch nicht alle gleich stichhaltig sind, so wirken sie nach meinem Urteil in ihrer Gesamtheit doch überzeugend.

Wir kommen nun zu dem wichtigsten Teile der Arbeit, der Gestaltung des Textes. Da für diese Frage das Handschriftenverhältnis von der gröfsten Wichtigkeit ist, so müssen wir uns zunächst mit diesem Punkte beschäftigen. Auch hierüber hat Foerster bereits wichtige Vorarbeit geliefert. Er hatte während des Sommers 1888 im Bonner Romanischen Seminar die Handschriften auf das eingehendste vergleichen lassen und stellte daraufhin (S. 781) folgenden Stammbaum auf, „der sich mit mathematischer Sicherheit herausgestellt hat":



De Stefanos Stammbaum ist demgegenüber folgender:



Leider hat Foerster die Begründung seiner Aufstellung nicht mitgeteilt; er beabsichtigte diese natürlich in der in Aussicht gestellten Ausgabe zu veröffentlichen. Es wäre nun aber Pflicht De Stefanos gewesen, die Punkte, in denen sich sein Stammbaum von dem Foersters unterscheidet hervorzuheben und nachzuweisen, dafs er in allen diesen Punkten Recht hat, vor allem mufste er zu der Ansicht Foersters Stellung nehmen, dafs C neben γ noch eine zweite uns ebenfalls nicht erhaltene Handschrift benutzt und ihr eine Reihe abweichender Lesarten entnommen hat. Er geht aber auf Foersters Ansicht überhaupt nicht ein, sondern begnügt sich mit dem Nachweis, dafs einerseits die Gruppe a (d. h. GD), andrerseits die Gruppe b (d. h. CL) gemeinsame Fehler aufweist und dafs der Umstand, dafs sowohl D als auch G einzelne Fehler mit b gemeinsam hat, auf Zufall beruhen müsse, daher den Stammbaum nicht umstofsen könne.

Aber ein noch ernsterer Vorwurf mufs der vorliegenden Ausgabe gemacht werden. Foerster hat nämlich schon völlig klar dargelegt, wie eine kritische Ausgabe der „Nobla Leyçon" hergestellt werden mufs. Er hebt zunächst mehrfach (S. 782 und 794) nachdrücklich hervor, dafs alle uns erhaltenen Handschriften auf ein bereits verdorbenes Exemplar zurückgehen, welches einen modernen, an Interpolationen reichen, vielleicht auch von Auslassungen nicht freien Text enthielt, und welches mit ziemlicher Sicherheit fast ganz hergestellt werden kann, aber von der ursprünglichen Form weit entfernt ist. Letztere könne zwar auch in zahlreichen Fällen durch die Kritik sicher oder wenigstens mit grofser Wahrscheinlichkeit wiederhergestellt werden, aber ein Rest von Zeilen lasse sich entweder gar nicht oder nur gewaltsam regelrecht zurichten; hier verliere man den festen Boden und gerate auf das schwankende, unsichere Gebiet der höheren Textkritik. Er fährt dann fort (S. 794—95): „Ich halte demgemäfs diese beiden Dinge in meiner Ausgabe streng auseinander: die Rekonstruktion von α (seines Stammbaumes) enthält keine, auch noch so sichere Emendation; diese gibt der auf der gegenüberliegenden Seite stehende Text, dessen unsichere Partien nicht verschwiegen, sondern in den Anmerkungen freimütig besprochen werden". De Stefano spricht sich über diesen von Foerster hervorgehobenen Unterschied von α und O überhaupt nicht aus, er gibt auch nur e i n e n Text, nach seiner Ansicht offenbar den des Originals. Dieser Text ist nun aber keineswegs in allen Punkten zufriedenstellend, ja der Verf. hat sich auch hierbei nicht einmal alle Besserungsvorschläge Foersters (S. 794) zunutze gemacht. So lautet v. 112 seiner Ausgabe in GD: *Que tuit aquilh que non la faren periren tuit*, in C: *Que trastuit periren aquilh que non la faren.* Montet hatte den Text von C eingesetzt, und dazu bemerkt Foerster (S. 794), es sei klar, dafs *faren* nicht mit *[e]script* reimen oder assonieren könne, die Versteile seien verstellt, daher gehöre *trestuit saren peri* an das Ende. Der Alexandriner mufs demnach in der kritischen Ausgabe lauten: *Aquilh que nol faren, trestuit saren peri.* Das *Que* ist entbehrlich, da vorhergeht: „im St. Lucas steht geschrieben", und statt *non la* mufs *no'l* gelesen werden, worin *lo* sich auf „*façan penedença*" in v. 110 bezieht, während der Kopist *la* wegen *penedança* geändert hat. Bei De Stefano lautet der Vers:

Quilh que non la faren periren trastuït.

Hier wird also, um einen sechssilbigen Halbvers und zugleich eine I-Assonanz herzustellen, das *ui* von *trastuit* gewaltsam und gegen die Lautgesetze zweisilbig gemacht!

v. 242 gehört zu einer männlichen A-Laisse und wird in GD und P gleichmäfsig überliefert: *La ley uelha autreia partir lo matrimoni*, was Foerster durch Umstellung verbessert, also liest:

Partir lo matrimoni la velha a autreiá.

Die Umstellung hat auch De Stefano angenommen, aber der zweite Halbvers lautet bei ihm: *la lei velha [a] autreiá*, hat also eine Silbe zu viel, nämlich *lei*, was entbehrlich ist, da *la lei velha* bereits v. 240, und *la novella* ohne *ley* auch v. 241 vorkommt.

v. 325 lautet in allen Hss.: *Tuit li apostol fugiron, mas l'un* (*un* GD) *hi retorné*. Da es sich wieder um eine A-Assonanz handelt, so ist also der zweite Halbvers zu ändern. Dementsprechend liest Foerster: *mas l'un es retorná*, De Stefano hingegen: *ma l'un i retorná*, d. h. er setzt eine französische Perfektform ein, die sich nach dem Zeugnis der oben angegebenen Arbeiten von Barth und Iserloh weder in den waldensischen Gedichten, noch in den delphinatischen Mysterien irgendwo findet, die überhaupt im Provenzalischen nicht vorkommt.

Der zweite Halbvers von v. 345 wird in allen Handschriften überliefert: *al nom de Yhesu Christ*, während das dazugehörige Reimwort „*vertucz*" lautet. Daher schlägt Foerster vor zu lesen: *al [sant] nom de Jhesu*, während De Stefano bei der Überlieferung bleibt, ohne ein Wort über diesen Reim zu erwähnen. Ähnlich assoniert in seiner Ausgabe *li cel* (*coelum*, v. 262) mit *malfacent* (v. 263), also offenes *e* mit geschlossenem, ja sogar *doctrina* (v. 340) mit *[e]scriptura* (v. 341), ohne dafs irgendwo eine Erklärung gegeben wird.

v. 108 lautet in GD: *Que en tot lo mont non sen* (*se* D) *trobe* (*tombe* G) *si non oit salva*, in C: *Que en tot lo mont non ac mas que oyt salva*. Hier hat also C offenbar die bessere Lesart, doch hat auch in C wie in GD der zweite Halbvers eine Silbe zu wenig. De Stefano schliefst sich im ersten richtig an C an, liest aber im zweiten *mais que [non] oit salvá*. Das *non*, welches er offenbar unter dem Einflufs von GD eingesetzt hat, ist aber nach provenzalischem Sprachgebrauch unrichtig, es ist statt dessen *sol* einzusetzen.

In v. 296, welcher in GDC *Aqui poirem trobar, cant nos aurem legi* lautet, würde *legi* mit *persegu* und *vertu* reimen, was unmöglich ist; es liegt auf der Hand, dafs die Parallelform *legu* einzusetzen ist.

Die Verse 383—85 lauten in der Überlieferung: *Mas fort se conforte* (*conforta* D) *aquel que suffre per lamor del segnor Car lo regne del cel li sera apparelha al partir daquest mont* GD; *Ma forment* (*ferment* L) *se conforte aquel ques persegu per la temor del segnor Car lo regne de li cel sere aparelha al isir daquest mont* CL. Aus diesen überlieferten zwei Versen, die allerdings viel zu lang sind, hat der Verf. folgende drei gemacht:

Ma fort se conforte aquel
Que suffre pel segnor, car lo regne del cel
Li sere aparelhá al isir d'aquest mont.

Dagegen ist jedoch einzuwenden, dafs der erste Vers und der erste Teil des dritten je sieben Silben haben und dafs der Reim *aquel* mit *cel*, d. h. von geschlossenem mit offenem e nicht zulässig ist.

v. 418 lautet in allen Handschriften: *Mas yo auso dire car se troba en uer.* Schon Montet hatte *auso* richtig in *aus o* verwandelt. De Stefano aber schreibt, da beiden Halbversen je eine Silbe fehlt:

Ma [ço] io auso dire, car [lo] se troba ver.

Hierhin sind *auso* und *lo* (als Nom. des Neutrums) völlig unprovenzalische Formen; es wird etwa *Mas [cert] io aus o dire, car [ço] se troba ver* zu lesen sein.

Die Unsicherheit der Kenntnis des Provenzalischen zeigt sich auch sonst. So schreibt der Verf. *Nos coventa velhar* v. 295 und *nos coventa tenir* v. 442, wo offenbar beide mal *covent a* zu lesen ist, denn *convenir* „müssen" wird im Provenzalischen, wie Levy im Supplementlexikon II, 352 nachweist, entweder mit dem reinen Inf. oder mit *a*, *de* und dem Inf. konstruiert. Es scheint allerdings für die Kopisten wegen der häufigen Verwendung der Konstruktion von *a* mit dem Inf. das *a* schliefslich angewachsen zu sein, wenigstens schreibt in v. 437, wo GD „*Repentir nos coven*" lesen, C (s. Montet v. 428) *Confessar nos coventa.* Aber auch in den neuprovenzalischen Übertragungen wird dies durch „*nous counven*" wiedergegeben.

Zum Schlufs noch einige Worte über die in den Handschriften erscheinende Abkürzung *enai*ª., welche seit Perrin (1618) von allen Herausgebern *enaima* oder *en aima* aufgelöst worden ist. Nach Foerster (S. 798) bedeutet sie immer *enaici coma*, da statt des letzteren einzeln in einer anderen Handschrift *enai*ª. geschrieben werde. Dies passe auch metrisch an vielen Stellen; wo nicht, sei nach Bedürfnis *aici coma* oder *si coma* zu lesen. Diese unzweifelhaft richtige Erklärung lehnt De Stefano (S. 46) ab und erklärt bei der Lesung *enaima* bleiben zu müssen. Als Grund führt er an, dafs 1. an mehreren Stellen, z. B. v. 73 und 183 durch das Metrum ein dreisilbiges Wort erfordert werde, und 2. die palaeographische Überlieferung der Handschriften an diesen Stellen die Lesung „*si coma*" ausschliefse. Er hält also wiederum die Fassung α und die Fassung O nicht auseinander; der zweite Punkt trifft doch nur für die Fassung α zu. Diese Gestalt des Gedichtes wies an den betreffenden Stellen unzweifelhaft *enaissi coma* (abgekürzt *enai*ª.) auf; da aber, wie mehrfach hervorgehoben, diese Fassung bereits viele Fehler enthielt, die in O sicher fehlten, so mufs eben in einer kritischen Ausgabe statt *enai*ª, d. h. statt *enaissi coma*, ein gleichbedeutender Ausdruck gesetzt werden, welcher den Anforderungen der Metrik entspricht, d. h. *si coma*, nicht aber *enaima*, was eine sonst nie vorkommende und unmögliche Bildung ist.

Diese Proben, welche leicht vermehrt werden können, zeigen deutlich, dafs der Text, wenn er auch gegenüber von dem Montets einen Fortschritt darstellt, stellenweise noch viel zu wünschen übrig läfst. Ich fasse also mein Urteil dahin zusammen, dafs die Einleitung in mehreren Punkten Neues bringt, dafs aber die bisher fehlende kritische Ausgabe, obwohl die vorliegende sich diese Bezeichnung bereits beilegt, nach wie vor von der Zukunft erhofft werden mufs.

ALBERT STIMMING.

Emil Levy, Petit dictionnaire provençal-français. Heidelberg, C. Winters Universitätsbuchhandlung, 1909. VIII u. 387 zweispaltige Seiten. 8°. (Preis M. 7,40, geb. M. 8).

In Meyer-Lübkes verdienstlicher Sammlung romanischer Elementar- und Handbücher hat Emil Levy, nachdem er noch im Jahre 1894 (S. VI des Vorwortes zu seinem *Provenzalischen Supplementwörterbuch*) eine etwaige Neubearbeitung des altprov. Lexikons als verfrüht bezeichnet hatte, zu unserer Freude nun wenigstens ein kleines prov. Wörterbuch erscheinen lassen. Dafs er neben seiner weitgreifenden und mühevollen Raynouards *Lexique roman* berichtigenden und ergänzenden Hauptarbeit, welche jetzt in 25 Heften bis zum Buchstaben *P* gediehen ist, auch für die Herstellung des *Petit dictionnaire* noch Zeit gefunden hat, ist ihm besonders hoch anzurechnen. Indem er sich für dieses Handbuch der französischen Sprache bediente, hat er nicht nur Camille Chabaneau, dem leider nur noch einen Teil davon zu schauen vergönnt war, die ihm zugedachte Ehre erwiesen, sondern er hat es dadurch gleichzeitig auch denjenigen ausländischen Romanisten zugänglicher gemacht, denen etwa das Deutsche weniger geläufig ist als das Französische.

In erster Reihe für Studierende bestimmt, macht das Buch, wie in der Vorrede hervorgehoben wird, auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Es enthält aber von dem altprov. Wortvorrat in alphabetischer Ordnung das für die Lektüre Wesentliche und kann auch von fortgeschrittenen Lesern provenzalischer Texte und selbst von schaffenden Fachgelehrten mit Nutzen zu Rate gezogen werden. Was es bietet, ist dem heutigen Stande der Forschung gemäfs; manche Wörter finden sich hier zum ersten Male verzeichnet, und zahlreiche Deutungen von Wörtern und Redensarten sind von den verschiedenen Stellen, an denen sie bisher verstreut standen, hier zu bequemerer Kenntnisnahme an einen Ort zusammengetragen.

An der Hand der Giraut-Ausgabe und einiger anderer textlicher Neuerscheinungen habe ich mit Levys kleinem Wörterbuch in den letzten Wochen öfters Proben angestellt und mir dabei Verschiedenes angemerkt, was noch der Änderung oder Ergänzung zu bedürfen scheint. Hier will ich mich aber auf die Mitteilung derjenigen meiner Beobachtungen beschränken, welche innerhalb der von dem Verf. seinem Werke gesteckten Grenzen sich bewegen.

In den stammbetonten Formen von *costar* zeigt sich neben dem allein angegebenen *ǫ* auch *ọ*; so reimt die Form *costa* in Appels Chrest., St. 4, 251 mit *pantecọsta* und in Bartschs Chrest.[6] 141, 5 mit *ajọsta*, ebenso *cost*, Giraut de Bornelh, Nr. 56, 21 mit *aọst*, *brọst*, *ajọst*, *angọst* und, nach Jeanroys Verbesserung (Rev. crit. 1909, S. 511), mit *sọst*. — *Ner* ‚schwarz' hat offenes *e*, nicht geschlossenes.

An Nebenformen, die durch den Reim gesichert sind, können aus den Gedichten des G. de Bornelh noch folgende herübergenommen werden: *ami* (Nr. 2, 1), *an* für *anz* (36, 110), *asenalh* für *asenhal* (11, 61; 47, 116), *celadamens* (12, 25), *derenans* (10, 2), *dezerenans* (72, 86), *entretans* (72, 13), *emperairis* (7, 69), *podagra* für *podraga* (66, 57), *verais* < *veracem* für *verai* (72, 83; vgl. Suchier in Gröbers Grundrifs, I 625) und ferner aus Appels Chrest. 112, 18 *bras* für *bratz*. Hinzufügen liefsen sich auch noch Dubletten wie *dissendre* (G. de Bornelh 75, 75), *meinsprendre* (Zeitschr. 33, 684 zu 28), *reproier* (Mél.

Chab. 490, v. 37), *ve-* für *vec* (s. *ve·us* G. de Bornelh 15, 13), *co, come, comme, cum* für *com, special, speransa* und *rembre* (Tobler-Festschrift von 1905, S. 215 zu v. 50). — *n'* für *na* vor Vokalen führt Levy an, dagegen läfst er die im Swb. V 392 und 413 von ihm nachgewiesene Möglichkeit der Elision des auslautenden Vokales in *ni* und *no* hier unerwähnt.

Calamen, ,Bergmelisse' ist doch männlich; *preizo* ist weiblich, aber im Sinne von ,Gefangener' (s. G. de Bornelh 44, 127) wird es wie afr. *prison* männlich gebraucht.

Cana, ,weifses Haar' begegnet auch, und zwar als Reimwort, im Singular; so G. de Bornelh 20, 28; aber auch in dem Zitat (aus dem Gedichte B. Gr. 389, 7, Str. IX) in Levys Swb. I 196

> Ja de mort ni de preiso
> No·m gart Dieus ni gaug no·m do,
> Si midonz, qe·m te ses *cana*,
> No val pro mais c'autra assatz

dürfte *qe·m te ses cana* zu verstehen sein ,die mich ohne weifses Haar (d. h. jung) erhält', was dann der Äufserung desselben Dichters, Raimbaut d'Aurenga, entspräche: *Mas mi te vert e jauzen joys* (Appels Chrest., St. 19, 7).

Bei manchen Artikeln des *Petit dictionnaire* würde es sich empfehlen, neben den bereits gegebenen Erklärungen von Wörtern und Redensarten noch diese oder jene andere Deutung einzutragen:

Alques ,ein Beträchtliches, gar sehr, viel'; vgl. dazu Ebeling zu Schultz-Goras 2 afr. Dichtungen, I 25 u. II 351.

ancse ,ehemals' (G. de Bornelh, 64, 30) und ,jemals' (ib. 50, 83).

aparlar, wie afr. *aparler*, ,zur Vernunft bringen' (G. de B., 71, 87).

ardit ,stark, kräftig' (G. de B., 60, 22 — s. die Anm. in der Tobler-Festschrift von 1905, S. 214 — und vielleicht auch R. Vidal, Abrils, ed. Bohs, v. 1622).

bendir ,gutheifsen, billigen'; s. Arch. 116, 462 zu den vv. 3 u. 4 aus Wilhelms IX. Gedicht XI (ed. Jeanroy), die ich jetzt lauten lassen möchte: *Mai(s) non s'er aisso bedi(z)enz En Peitau ni en Lemozi.*

brondel ,Strauch' (G. de B., 12, 17 und 39, 1).

cada trei ,zu dritt, selbdritt', vgl. Arch. 116, 459 zu V 5.

dat (pl.) ,Schicksal, Ungewifsheit' (G. de B., 46, 97).

desque ,da, weil' (G. de B., 60, 75).

Deus no ,durchaus nicht' (G. de B., 41, 30); man vergleiche dazu, was Tobler, Verm. Beitr. III² 124 über die Verbindung der Negation mit *Dieu* oder *grand Dieu* im Neufrz. sagt.

deves ,in Gegenwart, angesichts'. Levy fragt im Swb. II 196, 2, ob in dem Verse des B. de Born, ed. Stimming¹ 15, 17 *Falha·m poders deves mon companhier* nicht *deves* ,in Bezug auf, gegenüber' bedeute, wo der Herausgeber ,bei' übersetzt. Meines Erachtens hat aber *deves* (*davas*) da denselben Sinn wie das von Raynouard, Lex. rom. V 516, 2 verzeichnete, dem lat. *adversus*[1] und dem afr. *avers* entsprechende *avas* bei G. de Bornelh, Nr. 1

[1] Auch lat. *adversus* kann bedeuten ,in Gegenwart'; vgl. *dixit me adversum tibi* (Plautus) und andere Beispiele in Georges' ausführl. lat.-deutschen Handwörterbuch unter *adversus*, II B 2.

v. 18: *Agradiv' avas me a tota gen* ,in meiner Gegenwart freundlich zu jedermann'.[1]

enans ,Anregung' (G. de B. 46, 18).

esters grat ,wider Willen' (G. de B. 65, 18; Levy, Swb. III 325, 9).

e, et ,und doch, aber' (Swb. II 312, 6).

entretans ,vorläufig' (G. de B. 72, 13).

fors que — no ,wenn auch nicht' (Bartsch, Chrest.[6] 219, 11 f., G. de B. 5, 33).

per locs (örtl.) ,hier und da' (G. de B. 68, 62); *per loc* (zeitl.), ,bisweilen' (s. Lewent, Zeitschr. 33, 674 zu v. 5); *per loc de* ,an Stelle von' (Swb. IV 419, 12).

meg, mei ,einseitig' (G. de B. 44, 24; Mél. Chab. 491 zu v. 6).

mesclar ,zustande bringen' z. B. *mesclar bon' amistat entre* . . . bei R. Buvalelli (ed. Bertoni) I 48; *se mesclar* ,zustande gebracht werden, zustande kommen' (G. de B., 55, 71 und 60, 84).

morir (trans. wie im Afr.) ,quälen, zu Grunde richten' (G. de B., 2, 12).

ochaizonar alcun de ,etwas (Gutes) einem zuschreiben, auf jem. zurückführen, einem zu verdanken haben', s. Zeitschr. 32, 702 zu 12.

tencha ,Teint' das ich für G. de B., 56, 44 mit *Sg* beibehalten möchte trotz Jeanroys Vorschlage (Rev. crit. 1909, S. 511), mit *CR senha* (*sencha*) in der Bedeutung ,Gürtel' dafür einzusetzen; übrigens können lat. und prov. *color* gleichfalls im engeren Sinne ,Gesichtsfarbe' bedeuten.

valen, wie afr. *vaillant* ,stark, kräftig' (G. de B., 60, 22 und 61, 76; s. die Anm. in der Tobler-Festschrift von 1905, S. 227 zu v. 76).

valor, wie *valensa* ,Kraft, Gewalt' (G. de B., 19, 39). —

Eisen (*issen*) ist jedenfalls ,Ausgang, Ende' in *a l'issen de martz* (G. de B., 12, 6).

Enojos deutet Levy: ,ennuyeux, fâcheux; fâché?' Auch Appel setzt im Glossar zur Chrestomathie neben die Bedeutung ,verdriefslich, verdrossen' ein Fragezeichen. Das so ausgedrückte Bedenken dürfte aber schwinden, sobald man aufser dem Belege aus Appels Chrest. 81, 9 für die Feststellung des Sinnes von *enojos* noch die Str. V des Gedichtes B. Gr. 194, 3 von Gui d'Uissel heranzieht, welche lautet:

Dompn', ab un baissar solamen
Agr' ieu tot cant vuoill e desire
E prometetz lo·m e no·us tire
Sivals per mal de l' *enoiosa* gen,
C'aurion dol, si·m vezion jauzen,
E per amor dels adreitz cui plairia;
Car egalmen s' ataing a cortezia
C' om fass' enoi als *enoios* que·l fan
Et als adreitz fass' om tot cant volran.

Wie hier die *enoios que fan l'enoi* die verdrufserregenden Leute sind, so sind gewifs in *l'enoiosa gen, c'aurion dol, si·m vezion jauzen* die Verdrossenen zu sehen.

---

[1] So nämlich lese und verstehe ich die Stelle jetzt und nicht mehr wie in meiner Giraut-Ausgabe: *Agradiva vas me a tota gen* ,mir gegenüber freundlich vor allen Leuten', nachdem mich Herr Prof. Levy brieflich auf das Gewagte dieser Deutung von *a t. g.* aufmerksam gemacht hat.

Adreitz ist in dem soeben zitierten Beispiel beiden *enoios* gegenübergestellt und bei G. de Bornelh, 70, 72 steht es im Gegensatz zu *apensatz* ‚bekümmert'; hier und da wird es also die hinsichtlich ihres Sinnes, ihrer Gesinnung Rechtbeschaffenen bezeichnen und durch „frohsinnig, heiter" wiederzugeben sein. Dieselbe Bedeutung hat es denn auch wohl G. de B., Nr. 7, 87, Nr. 35, 23, Nr. 41, 92, sowie am Anfang von P. Bremons (?) Gedicht B. Gr. 242, 81 *Un sonet novel fatz Per joi e per solatz, E non es ges mos gratz, Mas car als adreitz platz,* ferner P. Vidal (ed. Bartsch), Nr. 38, 5 *E m'agrada tot so qu'als adregz platz,* ib. v. 29 *Deus sal los pros els adregz els prezatz, Mas ja no sal los enojos malvatz,* in der Biographie des Peire Vidal (S. 2 ders. Ausg., Zeile 55) *Et en Barrals, si com valens hom et adregz, si pres lo fait* (die Tatsache, dafs seine Gattin von dem Trobador geküfst worden war) *a solatz e comenset a rire* und Rambertino Buvalelli, ed. Bertoni, S. 29, v. 16, S. 30, v. 35 und S. 56, v. 25, wo alle Male von dem *cors gai et adreich* die Rede ist.

An gehöriger Stelle könnten noch Angaben eingeschoben werden wie *aman* ‚Freund' (G. de B., 58, 37; vgl. lat. *amans* in dieser Bedeutung), *estar en camp* ‚im Felde bestehen' (Appel, Chr. Gloss.), *menar crida* ‚Lärm verüben' (G. de B., 7, 92), *contr'ad* (G. de B., 12, 54; s. it. *contra a* bei Vockeradt, § 468a), *crop-en-cendres* ‚Ofenhocker' (G. de B., 3, 33), *ega de fust* ‚Folterrofs' (G. de B., 65, 16; s. afr. *chevalfust*), *encabalir* (G. de B. 30, 1; vgl. Swb. II 423), *laün* < *illac unum* (Appel, Chr. 59, 13), *lo be-man* ‚frühmorgens' (Appel, Chr. Gloss., S. 271), *sors* ‚gehoben' (Mél. Chab. 491 zu 42), *temen* ‚furchtsam' (G. de B., 45 v. 56) und ‚furchtbar' (ib. v. 60).

Vil ‚schnell' wäre wohl jedenfalls von *vil* ‚geringwertig' zu trennen (s. auch Appel, Chr. Gloss., S. 319) und *une* vor *cierge* S. 62b, Z. 22 in *un* zu bessern.

Obwohl es in der Vorrede heifst, Wörter, deren Bedeutung nicht genügend feststehe, seien unterdrückt worden, hat Levy doch, wie die neben vielen Worterklärungen sich findenden Fragezeichen leicht erkennen lassen, einer grofsen Menge solcher Wörter Aufnahme gewährt. Damit kann man aber nur einverstanden sein; ja, man wird im Interesse der Lexikographie und der Textkritik wünschen, dafs der Verfasser, der sich um die provenzalischen Studien schon so bedeutende Verdienste erworben hat, uns nach Vollendung seines Supplementwörterbuchs noch ein altprov. Lexikon beschere, das im Gegensatz zu dem hier angezeigten *tous les mots provençaux connus* enthalte, auch, natürlich als solche gekennzeichnet, die nach Form oder Bedeutung noch unsicheren. Durch Erfüllung dieses Wunsches würde er uns sicherlich zu immer gröfserem Danke verpflichten.

Adolf Kolsen.

Giornale Storico della Letteratura Italiana. Anno XXVII, Vol. LIV, fasc. 1—2; Anno XXVIII, Vol. LV, fasc. *1*.

Vol. LIV, fasc. 3.

P. Carli, *Intorno ad alcuni autografi di Giuseppe Giusti.* Carli beschreibt eine Anzahl Handschriften Giustis, die sich auf der Biblioteca Nazionale

in Florenz, auf der Universitätsbibliothek in Pisa und in der Bibliothek der Crusca befinden, gibt die interessantesten Varianten daraus und druckt zwei noch unbekannte recht obscöne Gedichte aus der Zeit, als Giusti noch in Gnadagnolis Fahrwasser schwamm, und dazu einen in Hinblick auf den geringen Inhalt viel zu lang ausgezogenen Dialog. Es wäre erwünscht, dafs sämtliche vorhandenen zahllosen Handschriften Giustis systematisch beschrieben und gewertet würden.

VARIETÀ:

L. Di Francia, *Un po' di luce sul „Pecorone" di Ser Giovanni Fiorentino.* Nach Di Francias Ansicht, die er auch mit einigen neuen Überlegungen zu begründen sucht, rühren Titel und Sonett der bekannten Novellensammlung nicht von Ser Giovanni her, und er sucht nun zu ergründen, wer deren Urheber sein könnte. Nach ihm ist es ein — unbekannt gebliebener — Florentiner Freund Ser Giovannis, der sich von ihm die noch unveröffentlichte Novellensammlung, von der er gehört hatte, in grofser Erwartung lieh und dann, nachdem er sie gelesen hatte, seiner Enttäuschung in dem umstrittenen Sonett Luft machte, das sich nun mit den Abschriften des Buches verbreitete. So könnte die Sache sich abgespielt haben, aber Di Francia wird selber zugeben, dafs er dafür, dafs sie sich wirklich so abgespielt habe, auch nicht einen Schein des Beweises beigebracht hat. Chronologische Schwierigkeiten, die sich bei diesem Erklärungsversuche ergeben würden, sucht er zu beseitigen, und er erweist auch meines Erachtens, dafs Nov. 24 nicht erst 1406 entstanden ist, und dafs die Sammlung schon vor 1497 vollendet vorlag und bekannt war. Die Pecoronefrage ist allerdings mit diesem Aufsatze nur um eine Hypothese reicher.

R. Cessi, *Notizie umanistiche. II. Un' avventura di Pietro Paolo Vergerio seniore.* Vergerio war im Jahre 1409 in Venedig, wahrscheinlich um während des Pisaner Konzils dort für Gregor XII. zu wirken. Hier wurde er im Juni oder Juli, als er nach Ferrara oder Pisa abreisen wollte, — die Urkunden widersprechen sich in diesem Punkte — ohne sichtbaren Grund von Francesco Correr, einem Neffen des gefährdeten Papstes unter Beihilfe des Benedetto Venier festgenommen und eine Nacht in seinem Hause festgehalten. Vielleicht zweifelte man an seiner Ergebenheit gegen den Papst. Die Attentäter wurden freigesprochen, wie zwei abgedruckte Urkunden zeigen.

L. Frati, *Di Niccolò Perotti.* Kurze Nachrichten über Leben und Schriften Perottis, von denen mehr erhalten ist, als Voigt meinte, und Beschreibung des Sigismondo Pandolfo Malatesta gewidmeten *Liber epigrammatum* mit bisher ungedruckten Proben.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Vattasso, *I codici Petrarcheschi della Biblioteca Vaticana* (Cochin). — Trabalza, *Storia della grammatica italiana* (Cosmo).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Pirandello, *L' umorismo, Saggio.* — Rotta, *La filosofia del linguaggio nella Patristica e nella Scolastica.* — Carli, *Contributo agli studi sul testo delle „Storie fiorentine" di N. Machiavelli.* — Frati e Segarizzi, *Catalogo dei codici Marciani Italiani a cura della Direzione della R. Biblioteca Nazionale di S. Marco in Venezia. Volume primo (Fondo antico. — Classi I, II e III).* — Olschki, *G. B. Guarinis Pastor fido in Deutschland.*

Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts. — Studi Maffeiani, con una monografia sulle origini del Liceo Ginnasio S. Maffei di Verona. — Momigliano, *L' opera di Carlo Porta. Studio compiuto sui versi editi ed inediti.*

ANNUNZI ANALITICI, PUBBLICAZIONI NUZIALI.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neu erschienene Bücher, Nachruf für Alessandro G. Spinelli.

Vol. LV, fasc. 1.

C. Di Pierro, *Zibaldoni autografi di Angelo Poliziano inediti e sconosciuti nella R. Biblioteca di Monaco.*

Die lateinischen Miscellanhandschriften 748, 754, 755, 756 und 807 der Königlichen Bibliothek in München sind nicht Autographe Pietro Crinitos, wie Halm und Laubmann in ihrem Kataloge (München 1892) Bd. III, Teil 1 angeben, sondern in ihrem Hauptbestandteile Autographe Polizianos, die in Crinitos Besitze waren und nur einige Eintragungen von ihm enthalten. Es sind Materialsammlungen, erste Entwürfe zu Arbeiten, Hefte zu Vorlesungen, unter anderem der bisher unbekannt gebliebenen von 1481—1482 über die Fasten Ovids, Kollationen, so die der Pandekten Justinians, die Guglielmo Budes bei Crinito sah, und Aufzeichnungen der verschiedensten Art zu den verschiedensten Zwecken, wie Polizian sie täglich und stündlich zu machen pflegte, und gewähren so einen ausgezeichneten Einblick in die fruchtbare Arbeitsweise, den unbezähmbaren Wissensdrang und die umfassende Gelehrsamkeit des Humanisten. Einer kurzen Beschreibung der Handschriften mit Inhaltsangabe und dem Beweise, dafs die von ihm bezeichneten Stücke Autographe Polizianos sind, läfst Di Pierro zwei Faksimiles aus den codd. 754 und 755 mit Umschrift und ein weiteres Stück aus dem Kommentar zu Ovids Brief Sapplos aus dem cod. 754 folgen. Das erste Faksimile zeigt dieselbe kleine, feine, nicht immer leicht zu lesende Schrift wie der Brief, dessen Faksimile ich in meiner „Italienischen Literaturgeschichte" S. 231 gegeben habe, und das zweite ist noch schlechter zu lesen.

E. Sicardi, *Per il testo del „Canzoniere" del Petrarca. (Continuazione, vedi vol. LIII, pp. 271—296).* Zu den Punkten 100—127 vgl. Zrph. Bd. XXXIV, S. 110—117.

128. Sonett No. CLXXIII vv. 9—14:

> „Per questi extremi duo contrari et misti,
> or con voglie gelate or con accese,
> stassi cosí fra misera et felice.
> M' à pochi lieti et molti penser tristi;
> e 'l piú si pente de l' ardite imprese:
> tal frutto nasce di cotal radice."

In v. 12 schreibt Salvo Cozzo mit Recht nach Sicardis Vorschlag im Gsli. Bd. XXXVI S. 180—181 *M' à* statt des bisher üblichen, sinnlosen *Ma*. Sicardi will nun aber auch noch die Interpunktion ändern, nämlich das Komma nach *accese* auslassen und dafür Semikolon nach *stassi* setzen. Dem möchte ich schon deswegen nicht zustimmen, weil die Handschrift nach *stassi* nichts, nach *felice* aber Punkt hat. Auch dem Sinne nach ist die übliche

Interpunktion allein richtig. In den Versen 9—11 wird nur festgestellt, dafs die Seele infolge der beiden gegensätzlichen Zustände, welche miteinander wechseln (*misti*), bald elend, bald überglücklich ist, und erst in v. 12 heifst es dann, dafs die unglückliche Stimmung aber bei weitem die Überhand hat. Läfst man mit Sicardi *così* einen neuen Satz einleiten, so würde das doch eine Schlufsfolgerung aus dem Vorangegangenen bedeuten; daraus liefse sich aber doch nicht folgern, dafs die unglückliche Stimmung überwiegt, sondern man erwartete dann etwa: „M' à *molti* lieti et molti penser tristi".

129. Sonett No. CLXXIV vv. 7—8:

> „fe' la piaga onde, Amor, teco non tacqui,
> che con quell' arme risaldar la poi."

Sicardi will *chè* schreiben. Das ist aber überflüssig. Ein Grund braucht nicht angegeben zu werden, weil jeder diese Macht Amors kennt. Merkwürdig ist aber, dafs Sicardi die Stelle so versteht, Amor solle Petrarca mit einem bleibespitzten Pfeile treffen, damit seine Liebe aufhöre, während er im Gegenteil den Liebesgott anfleht, auch Laura verliebt zu machen! Das zeigt ja selbst schon die aus der Kanzone *S' i' 'l dissi mai* angeführte Stelle!

130. Sonett No. CLXXVI vv. 5—11:

> „Et vo cantando, o penser miei non saggi,
> lei che 'l ciel non poria lontana farme;
> ch' i' l' ò negli occhi, et veder seco parme
> donne et donzelle, et sono abeti et faggi.
> Parmi d' udirla, udendo i rami et l' òre
> et le frondi, et gli augei lagnarsi, et l' acque
> mormorando fuggir per l' erba verde."

Richtig tilgt Sicardi das von Salvo Cozzo auf Castelvetros Vorgang nach *frondi* eingeführte Komma wieder. Denn unbedingt ist der Infinitiv *lagnarsi* auch Prädikat zu *i rami et l' òre et le fronde*. Auch mit Ausrufungszeichen nach *saggi* v. 5 hat er recht. Unstatthaft ist aber ein solches nach v. 8. Der Dichter will ja mit dem Verse gar nicht seinem Erstaunen Ausdruck geben, dafs die Frauen und Mädchen, die er in Lauras Begleitung sieht, Tannen und Buchen sind; das würde gar nicht in die Stimmung des Gedichtes hineinpassen! Petrarca ist ja selber gar nicht über seine Phantasiegebilde erstaunt, sie sind ihm vielmehr ganz natürlich. Er will uns nur erklären, woraus er sich Lauras Begleitung schafft. Mit v. 8 ist ja auch die Vision noch gar nicht zu Ende. Am Schlufs des Sonetts will Sicardi ebenfalls ein Ausrufungszeichen setzen und beruft sich dafür auf seine ganz unglückliche Erklärung im Gsli. Bd. XXXVII S. 190. Petrarca will natürlich nicht den Schlufsvers benutzen, um sein Dichterkönnen selbstgefällig in helles Licht zu stellen, sondern seine unbezwingliche Sehnsucht nach Laura darin zum Ausdruck bringen: herrlich ist die Natur hier, bevölkert von seinen Phantasiegebilden, die ihm Laura vorzaubern, weit schöner ist aber doch noch Laura selber, und darum treibt es ihn vorwärts hin zu ihr nach Avignon.

131. Sonett No. CLXXVII v. 5—8:

> „Dolce m' è sol senz' arme esser stato ivi,
> dove armato fier Marte et non acenna;

quasi senza governo et senza antenna
legno in mar, pien di penser gravi et schivi."

Nach Sicardi wäre das Komma nach *ivi* zu streichen. Aber es deutet doch auf *Ardenna* in v. 2 zurück, und aus dem Ausdruck *ivi dove armato fier Marte etc.* kann man doch keine bestimmte Ortsangabe entnehmen! Ebensowenig ist (*et non acenna!*) zu schreiben. Das beweisen die Punkte in der Handschrift nicht; die teilen nur den Satz ab. Es ist viel natürlicher zu erklären: „Wo Mars bewaffnet wirklich zuschlägt und nicht blofs andeutet (wie es in Italien mit den Söldnern zu sein pflegt)." Als Parenthese würde der Satz überdies den ruhigen Fortgang der Konstruktion hemmen.

132. Sonett No. CLXXXII vv. 1—4; 12—14. Nach *intellecto* v. 3 Doppelpunkt ist nur zu billigen, ebenso Komma nach *pensa* und Ausrufungszeichen nach *ale* v. 14.

133. Sonett No. CLXXXIII vv. 5—8 will Sicardi nach *divide* v. 5, *colpa* v. 6, *m' assicura* v. 8 Kommata setzen, entsprechend den Zeichen in der Handschrift. Das kann geschehen, ebenso wie man *forse* v. 5 in Kommata einschliefsen kann. Den Sinn ändert keines der Zeichen.

134. Sonett No. CLXXXIV vv. 12—14. Die Personifikationen *Amore, Natura, Pietà, Morte* in dem Gedichte sollen grofs geschrieben werden und am Schlusse soll ein Ausrufungszeichen stehen. Alles kann zugegeben werden.

135. Sonett No. CLXXXV vv. 2—3, v. 11 weist auf Satzzeichen in der Handschrift hin, ohne für 2—3 Vorschläge zu machen. Hier würde ich wie Salvo Cozzo schreiben. V. 11 ist kein Ausrufungszeichen am Ende nötig, wohl aber ein Komma nach *abito*.

136. Sonett No. CLXXXVI vv. 13—14. In v. 13 soll das handschriftliche *o* der Deutlichkeit wegen *oh* geschrieben werden. Sicardi kann aber jedenfalls Salvo Cozzo aus seiner konsequenten Durchführung der Schreibart der Handschrift keinen Vorwurf machen!

137. Sonett No. CLXXXVII vv. 9—14:

„Che d' Omero dignissima et d' Orpheo
o del pastor ch' anchor Mantova honora,
ch' andassen sempre lei sola cantando,
stella difforme et fato sol qui reo
commise a tal, che 'l suo bel nome adora,
ma forse scema sue lode parlando."

Sicardi liest *Chè* statt *Che*, weil ihm dieses als Objekt zu weit von *commise* zu stehen scheint und ergänzt als Objekt zu dem Zeitworte einfach *che andassi* (soll wohl *andasse* heifsen) *lei sola cantando*, was bei Petrarca nicht selten sei — Beispiele führt er nicht an. Bei Sicardis Erklärung schwebt aber *dignissima* v. 9 in der Luft. Es mufs ein Wort haben, an das es sich anlehnt, und das kann nur *che* sein, und folglich ist dieses Relativpronomen.

138. Sonett No. CLXXXVIII vv. 1—4:

„Almo sol, quella fronde ch' io sola amo,
tu prima amasti: or sola al bel soggiorno
verdeggia et senza par, poi che l' addorno
suo male et nostro vide in prima Adamo."

Sicardi meint, vor *tu prima amasti* sei das Relativ *che* zu ergänzen, denn: „Il poeta . . . non vuol fermare già l' attenzione del lettore sul fatto che Apollo

ha amato Laura-Dafne prima di lui, cosa che non saprei vedere che relazione possa avere col resto nel periodo, ma che la sua donna, ora che essa è tornata alla sua solita villeggiatura, dopo essere stata ammalata (si ricordi il *corpus morbis exhaustum* del *Segreto*) in quell' aure tanto salutari è divenuta tanto fiorente in salute, che nessuna donna mai può essere comparata con lei per bellezza.“ Diese Erklärung ist mir unklar. Ich verstehe so: Petrarca sagt zum Sonnengotte, der die Erde verlassen will: „Du hast den Baum, den ich allein liebe, doch vor mir geliebt, also bleibe noch, damit wir ihn beide beschauen können.“ Somit mufs man v. 2 auch fürderhin verstehen: „die hast du doch vorher geliebt“. Wo steht überhaupt etwas von Lauras Krankheit?

139. Sonett No. CLXXXIX vv. 1—6:

„Passa la nave mia colma d' oblio
per aspro mare, a mezza notte, il verno,
enfra Scilla et Caribdi; et al governo
siede 'l Signore, anzi 'l nimico mio.
À ciascun remo un penser pronto et rio,
che la tempesta e 'l fin par ch' abbi a scherno.“

Ich halte es schon für verkehrt, dafs Salvo Cozzo sich durch Sicardi (Gsli. Bd. XXXVI S. 181) hat zum *À* für *A* verleiten lassen. Die Konstruktion ist durchaus parallel: am Steuer sitzt Amor, der mein Unglück will, und an jedem Ruder ebenfalls je ein Feind. Ich setze freilich bei dieser Auffassung Komma nach *mio*. Sicardi wollte aber auch noch *enfra* zu *è 'nfra* auflösen und bleibt hier dabei bestehen. Er hat Recht, dafs bei Petrarca *enfra* nicht vorkommt. Man mufs daher *e 'nfra* lesen, und das pafst ausgezeichnet. Es werden alle Fährlichkeiten der Fahrt geschildert, und dann wird als höchste zuletzt hinzugefügt: und zwar das alles noch gar zwischen Scylla und Charybdis. Daher in der Handschrift auch ein Strich nach *uerno*. Wollte man *è* schreiben, so käme diese Steigerung in Wegfall und die Darstellung löste sich in Einzelheiten auf. *e 'nfra Scilla et Caribdi* gehört also genau so zu dem vorhergehenden Gedanken, ihn ergänzend und steigernd, wie v. 5 zu v. 4. Mir ist es sogar sehr zweifelhaft ob Petrarca sagen würde *è 'nfra Scilla et Caribdi* in der Bedeutung: *es ist, der Ort liegt*. Das klingt viel zu modern. In der einzigen von Sicardi angeführten Parallelstelle heifst es denn auch *fui 'n dubbio fra Caribdi e Scilla*. In der Anerkennung der Verben *è*, *À* kann ich auch keine Eurhythmie entdecken, sondern im Gegenteil nur ein Auseinanderzerren von gedanklich Zusammengehörigem.

140. Sonett No. CXCI vv. 5—8:

„Né voi stessa, com' or, bella vid' io
già mai, se vero al cor l' occhio ridice:
dolce del mio penser hora beatrice,
che vince ogni alta speme, ogni desio.“

Sicardi befriedigt Toblers Erklärung der *hora beatrice* als „Stunde, die meinen Gedanken beseligt“ nicht — „Chè un 'momento presente', che *vince ogni alta speme, ogni desìo*, io non so capire che cosa possa mai essere o voler significare.“ Augenscheinlich hat er Toblers Erklärung überhaupt nicht gelesen, sondern kennt sie nur aus Mussafias Anzeige. Denn alle Einwürfe, die

er gegen sie macht, sind bereits bei Tobler widerlegt, der zugleich die Unmöglichkeit der Auffassung des *hora* als *aura* darlegt. Ich brauche daher nicht noch einmal darauf einzugehen. Selbstverständlich fafst auch Tobler *hora beatrice* als einen Ausdruck für Laura selbst und erklärt ihn als solchen überzeugend. Erstaunlich ist Sicardis oben abgedruckte Begründung. Bei der Auffassung *hora* als *Stunde* ist doch alles klar, mag man mit Tobler übersetzen: „die über jedes Hoffen, jedes Verlangen hinausgeht", oder verstehen: „die jede andre erhabene Hoffnung, jedes andre Verlangen zum Schweigen bringt" (dazu vgl. Sonett No. CXCIII vv. 3—4: „chè, sol mirando, oblio ne l' alma piove d' ogni altro dolce, et Lethe al fondo bibo"). Was für ein Sinn kommt aber heraus, wenn man *hora* als *Lüftchen* fafst?

141. Sonett No. CXCII vv. 3—8:

> „Vedi ben quanta in lei dolcezza piove!
> vedi lume che 'l cielo in terra mostra!
> Vedi quant' arte dora e 'mperla e 'nostra
> l' abito elletto et mai non visto altrove,
> che dolcemente i piedi et gli occhi move
> per questa di bei colli ombrosa chiostra!"

Die Ausrufungszeichen hat Salvo Cozzo auf Sicardis Vorschlag im Gsli. Bd. XXXVI S. 191 gesetzt. Hier will er diesen seinen Vorschlag noch einmal gebührend beleuchten und ferner *che* in v. 7 als *per cui* fassen, hinzufügend: „e se ne meraviglino gli sciocchi acciarpatori di documenti a buon mercato, che ritengono tanto facile conoscer bene l'uso antico della lingua nostra!" Wenn doch Sicardi wie diese *acciarpatori* uns die Möglichkeit seiner Auffassung aus Dokumenten beweisen wollte! Dadurch, dafs er einfach die Behauptung aufstellt, so heifst es und nicht anders, wird eben nichts gefördert! Die in der Anmerkung 1 angeführten Beispiele für *che* = *per cui* sind sämtlich anderer Art. Inf. II, 82 ist *che* Konjunktion; Petrarca, Kanzone *Spirto gentil* v. 29 ist *che* Akkusativobjekt; Sonett *Come il candido piè* v. 14 ist *che* Konjunktion in der Bedeutung so dafs; Purg. XVIII, 122, eine Stelle die Sicardi ganz falsch auffafst, ist *che* Relativpronomen und Nominativ. Nach meiner Ansicht ist *che* in unserem Sonette überhaupt nicht Relativpronomen, sondern wie Scherillo richtig erklärt Konjunktion in der Bedeutung *come.* Ich setze dann allerdings auch hinter *altrove* Ausrufungszeichen.

142. Sonett No. CXCIII vv. 1—9:

> „Pasco la mente d' un si nobil cibo
> ch' ambrosia et nectar non invidio a Giove;
> ché, sol mirando, oblio ne l' alma piove
> d' ogni altro dolce, et Lethe al fondo bibo.
> Talor ch' odo dir cose e 'n cor describo
> per che da sospirar sempre ritrove,
> rapto per man d' Amor, né so ben dove,
> doppia dolcezza in un volto delibo;
> ché quella voce ecc."

Sicardi bezieht das Sonett nicht auf Lauras Anblick und Rede, sondern auf ihren Anblick und Gesang. Er will demgemäfs den Punkt nach *bibo* tilgen, *e 'n cor describo* in Klammern einschliefsen und nach *ritrove* Doppelpunkt setzen. Abgesehen davon, dafs nichts in dem Gedichte zwingend auf

Gesang hindeutet, vielmehr alle Ausdrücke auch von der Rede verstanden werden können, widerstrebt mir diese Interpunktion aus dem Grunde, dafs sie die Verse 7—8 ohne jede Verknüpfung mit dem Vorausgehenden lassen würde, während man ein dann erwartete. Zu v. 14, dessen *arte* und *ingegno* Sicardi als *arte e intelligenza musicale* erklären will, vergleicht Scherillo mit Recht Sonett CLIV v. 2 und kann man CXCIX vv. 3—4 und viele andere Stellen anziehen.

143. Sonett No. CXCVI vv. 1—4 will Sicardi *sí dolci* v. 4 in Kommata einschliefsen und noch sonst einige Kommata einführen, die den Sinn nicht ändern.

144. Sonett No. CXCVIII vv. 1—3 stimmt Sicardi Carducci zu, der nach *tesse* jede Interpunktion unterdrückt, wie es übrigens auch Salvo Cozzo und Scherillo tun.

145. Sonett No. CXCIX vv. 1—14:

O bella man che mi destringi 'l core
e 'n poco spatio la mia vita chiudi,
man ov' ogni arte et tutti loro studi
poser natura e 'l ciel per farsi honore;
di cinque perle oriental colore,
et sol ne le mie piaghe acerbi et crudi,
diti schietti soavi, a tempo ignudi
consente or voi, per arricchirme, Amore.
Candido, leggiadretto et caro guanto,
che copria netto avorio et fresche rose,
chi vide al mondo mai sí dolci spoglie?
Cosí avess' io del bel velo altrettanto!
O inconstantia de l' umane cose!
Pur questo è furto, et vien ch' i' me ne spoglie."

Sicardi schreibt v. 3 *tutt' i*. Das macht für den Sinn nichts aus und *tutti* geht grammatisch ebenso gut. Dann streicht er Komma nach *crudi*, damit *diti* sich zwischen je zwei Adjektiven negativer und positiver Art befinde. Das ist zurückzuweisen: *diti schietti soavi* ist der eigentliche Vokativ, dem die beiden Attribute v. 5 und 6 vorangehen. Der von Sicardi gewollte Parallelismus ist ja auch so nicht vorhanden, denn erstens geht dem *diti* auch noch v. 5 als Attribut vorauf, und zweitens haben die Attribute *acerbi et crudi* noch eine Ergänzung (*sol ne le mie piaghe*), die bei *schietti soavi* fehlt, und endlich hätte im Falle eines gewollten Parallelismus Petrarca doch wohl *schietti e soavi* geschrieben. Sicardi fafst allerdings v. 5 als Ausruf für sich: „O *colore di cinque perle orientali*", aber was soll das bedeuten? Unter dem Ausdrucke konnte man doch nicht die Finger verstehen, wie man doch mufs! Auch in der ersten Quartine ist tatsächlich nur ein Ausruf vorhanden, der in v. 3 nur noch einmal durch *man* aufgenommen wird. V. 8 soll ferner *arricchir me*, also mit betontem Fürwort gelesen werden. Ein Gegensatz von *voi* und *me* ist aber garnicht vorhanden, und er kann doch nur künstlich konstruiert werden, wenn man *consente ignudi* und *arricchirme* als Gegensätze auffafst, etwa: entblöfst euch, um mich zu bereichern. Das wäre aber doch gar zu gekünstelt und hätte sicher auch seinen Ausdruck durch Gegenüberstellung gleicher Verbformen gefunden. Sicardi übersieht ganz, dafs im Altitalienischen oft betonte Formen der Fürwörter stehen, wo wir jetzt tonlose setzen würden.

Vgl. mein Altitalienisches Elementarbuch S. 161 § 7. Endlich erregt sich Sicardi sehr über die angeblich verkehrte Erklärung der letzten Zeile des Gedichts. Nach ihm heifst *viene* wie immer *kommt*, und somit ist *chi* zu lesen und *spoglie* ist die dritte Person des Singular im Indikativ: „un avanzo della terminazione arcaica regolarissima della 3ª persona dell' indicativo, comune in origine alle tre classi verbali (Nannucci Op. cit. p. 58; Meyer-Lübke, Op. cit. 390) e di cui perciò si hanno un numero infinito di esempî ne' nostri scrittori più antichi". Lezteres ist eine ganz neue Entdeckung von Sicardi. Ich finde bei Meyer-Lübke nichts dergleichen, und ich kenne in der 3 sg. ind. der ersten Konjugation nur die Endung *a*. Gerade weil hier der Konjunktiv steht, mufs man trotz Sicardis Emphase: „Così è stata frantesa e sciupata miseramente una delle più belle, originali e felicemente rappresentative terzine finali del *Canzoniere*!" bei der alten Lesung und Erklärung bleiben. *Venire* in der Bedeutung *avvenire, convenire* ist im übrigen durchaus kein *ἅπαξ λεγόμενον* in der altitalienischen Sprache, wie Sicardi anzunehmen scheint. Er brauchte sogar nur einen Blick in Carduccis Kommentar S. 286 zu werfen, um sich davon zu überzeugen.

146. Sonett No. CC vv. 1—4 setzt Sicardi mit Ferrari nach *braccia* v. 3 ein Komma, was gut ist.

147. Das. vv. 5—14 Kommata nach *sereni* v. 9, nach *meraviglia* v. 12, nach *fronte* und *vederle* v. 13 und nach *state* und *dí* v. 14, hier auch am Schlufs ein Ausrufungszeichen. Nichts ändert den Sinn.

148. Sonett No. CCI vv. 9—14, wohl nur geschrieben, um darauf hinzuweisen, dafs auch Sicardi schon nach v. 11 und 14 mit Recht Fragezeichen gewollt hat, wie sie Salvo Cozzo setzt.

149. Sonett No. CCII vv. 9—11 will Sicardi das Komma in v. 10 nach *colonna* statt nach *me*. Richtiger ist nach meiner Ansicht die Interpunktion zu belassen oder *doppia colonna* in Kommata einzuschliefsen, denn dies gehört nicht zu *per sostegno di me*, sondern ist Apposition zu *pietà con amor mista*, und *per sostegno di me* gehört zu *porsi*.

150. Sonett No. CCIII vv. 1—4. Sicardi tritt mit vollem Rechte für die Lesung *che* statt *ch' è* in v. 3 ein. So liest auch Scherillo. Ausrufungszeichen nach v. 1 und v. 8 können gesetzt werden.

151. Das. vv. 9—14:

> „Quest' arder mio, di che vi cal sí poco,
> e i vostri honori in mie rime diffusi,
> ne porian infiammar fors' anchor mille;
> ch' i' veggio nel penser, dolce mio foco,
> fredda una lingua et duo belli occhi chiusi
> rimaner dopo noi pien di faville."

Sicardi bezieht *mille* auf *rime*, und dann wären tatsächlich die beiden Terzinen völlig klar; und doch halte ich aus zwei Gründen diese Erklärung für falsch. Abgesehen davon, dafs *in mie rime diffusi* nur Attribut zum Subjekt und darum eine Beziehung des *mille* darauf unwahrscheinlich ist, und dafs *infiammar* schwerlich *suscitare* bedeuten kann, wäre der Gedanke nicht richtig. Stellt etwa Petrarca das Dichten ein, weil er kein Erbarmen und keine Gegenliebe findet? Im Gegenteil, je härter Laura wird, desto beredter wird sein Mund. Ich deute die beiden Terzinen auf zukünftige Leser: „Diese

meine Glut . . . könnte vielleicht in Zukunft (*ancor*) noch Unzählige entflammen, *die* ich in Gedanken, . . . wenn eine Zunge kalt ist, und wenn zwei schöne Augen geschlossen sind, noch nach uns voll Liebesflammen bleiben sehe". Ich setze also Komma nach v. 11 statt des Semikolon.

VARIETÀ:

E. Proto, *Il proemio del „Convivio"*. Ein schlagender Nachweis, dafs Dante die Gedanken zu seiner Einleitung in das Convivio aus Thomas von Aquino schöpfte, und zwar aus dem Kommentar zur aristotelischen Metaphysik und der Summa philosophica contra Gentiles.

G. Bertoni, *Una redazione tosco-veneta di un sermone in rima sul giudizio universale*. In einer Estensischen Handschrift hat Bertoni eine zweite Aufzeichnung des von Salvioni nach einer Turiner Handschrift beschriebenen Gedichtes gefunden. Sie ist von einem Schreiber aus venetischem Sprachgebiete geschrieben, zeigt tosko-venetisch gefärbte Sprache und enthält etwa 200 Verse weniger als die Turiner Handschrift. Bertoni entscheidet sich nicht, ob die Turiner Fassung eine Erweiterung oder die Estensische eine Kürzung ist. Mir scheint letzteres der Fall zu sein, doch genügen die von Salvioni (S. 17) und Bertoni (S. 72) gemeinsam abgedruckten Verse nicht zu einer endgültigen Entscheidung. Die Auslassung der Anspielung auf Padua könnte absichtlich sein. Zu einer genaueren Bestimmung des Entstehungsortes des Textes konnte auch Bertoni begreiflicherweise nicht kommen. S. 67 Z. 7 l. Questo libro.

G. Fatini, *Curiosità ariostesche. Intorno a un' elegia dell' Ariosto e a un brano del „Furioso"*. Fatini bestätigt zunächst Guastis Annahme, dafs die von ihm im Propugnatore Bd. III Teil I (1870) aus einer Roncionischen Handschrift veröffentlichten sechs Oktaven, welche Fatini auch in einer Handschrift der städtischen Bibliothek in Siena fand und danach mit den Varianten des Textes Roncioni und des 44. Gesanges des Furioso im ersten Anhange der Arbeit abdruckt, eine vom Orlando Furioso unabhängige Umarbeitung der bekannten Elegie *Qual son, qual sempre fui, tale esser voglio* ist, die dann ihrerseits für das Epos benutzt wurde. Dann bespricht er acht bisher unveröffentlichte Oktaven, die sich mit Gedichten Ariostos in einer Ferraresischen Handschrift finden und druckt sie im zweiten Anhange ab. Hier redet nicht wie dort eine verliebte Frau, sondern ein von seiner Geliebten verlassener Mann. Jede Strophe schliefst mit einem Verse der Oktave 61 des Gesanges 44 des Orlando Furioso, und es finden sich aufserdem manche Reminiscenzen aus dem Epos. Fatini lehnt mit Recht die Urheberschaft Ariostos für diese Oktaven ab. Dafs sein Schlufs richtig ist, beweist eine weitere ähnliche Bearbeitung derselben Oktave durch Lionora Sanseverino, Tochter des Fürsten von Bisignano, die Fatini in einem sehr seltenen Drucke von 1545 fand und als dritten Anhang zum Abdruck bringt. Hier ist die Klage aber Bradamante selber in den Mund gelegt. Am Schlusse seines Aufsatzes neigt Fatini der Ansicht zu, dafs die Elegie von Ariosto für Alessandra Benucci verfafst sei. Das läfst sich natürlich nicht beweisen.

G. Ferretti, *Francesco Redi e il padre Paolo Segneri*. Ein Brief Segneris an Redi aus Siena vom 2. Februar 1678, den Druck seiner Predigten betreffend, nach der in Paris bewahrten Handschrift.

A. Butti, *Rileggendo la prima ode di Vincenzo Monti* macht auf Ein-

wirkungen Paradisis und Sadoletos auf Montis *Prosopopea di Pericle* aufmerksam.

RASSEGNA BIBLIOGRAFICA:

Cartwright (Mrs. Ady) *Baldassare Castiglione, the perfect courtier. His life and Letters*, 1478—1529 (Cian, wertlose Arbeit dieser berüchtigten Plagiatorin, welche durch allerdings kritiklose Veröffentlichung von durch Cian entdeckten Briefen diesen zum Teil um die Früchte jahrelangen Fleifses gebracht hat). — Wolkan, *Eneas Silvius Piccolomini. — Briefwechsel. I. Abteilung: Briefe aus der Laienzeit* (1437—1445) *Fontes rerum austriacarum Vol. LXI* (Piccolomini, gelobt). — Nicolaïdès, *Contes licencieux de Constantinople et de l' Asie Mineure. Tome* 1er *des Contributions au folklore érotique* (Toldo, Zusätze).

BOLLETTINO BIBLIOGRAFICO:

Lorenz, *Die Kastellanin von Vergi in der Literatur Frankreichs, Italiens, der Niederlande, Englands und Deutschlands.* — Rodocanachi, *Boccace, poète, conteur, moraliste, homme politique.* — Melodia, *Studi sulle rime di Petrarca.* — Solerti, *Rime disperse di Francesco Petrarca.* — Ratti, *Vita di Bonacosa da Beccalòe* (1352—1381) *ed una lettera spirituale a Bianca Visconti di Savoia in volgare illustre alto-italiano.* — Fenigstein, *Leonardo Giustiniani* (1383?—1446). — Tracconaglia, *Contributo allo studio dell' italianismo in Francia. Henri Estienne e gli italianismi;* Tracconaglia, *Pistoie e la France au moyen-âge. Première partie: relations commerciales.* — Molmenti, *G. B. Tiepolo, la sua vita e le sue opere;* Ravà, *Pietro Longhi.* — Santalena, *Giornali veneziani nel Settecento. Seconda edizione.* — Miceli, *Il sentimento del dovere nel carattere di Don Abbondio;* Custòdero, *Questioni manzoniane.* — Guastalla, *Poesie di Giuseppe Giusti scelte e commentate ad uso delle scuole secondarie.* — Barbiera, *Massarani, Una nobile vita. Carteggio inedito scelto, ordinato e postillato. Due volumi.* — Eucken, *La visione della vita nei grandi pensatori.*

ANNUNZI ANALITICI.

COMUNICAZIONI ED APPUNTI:

A. Salza, *Ancora la „Bianca Stola" di una „Bella Maga" misteriosa* (*Ariosto, Elegia XIV,* vv. 73—76), hält es gegen Bertana (Gsli. Bd. LIII S. 445—446) nicht für erwiesen, dafs die vierzehnte Elegie Ariostos auf Alessandra Strozzi geschrieben ist und möchte sie sogar mit einer Reise Ariostos nach Florenz im Februar 1513 in Verbindung bringen. Er hat damit Recht, dafs mit dem Ausdruck *bianca e pura stola* nicht ausgedrückt ist, die Dame sei in Trauer, aber im übrigen glaube ich nach wie vor, dafs Bertanas Ansicht richtig ist. — C. Pariset, *Autoritratti in versi*, ein solches des Grafen P. P. Carrara aus Fanò, über den einige Nachrichten hinzugefügt werden. Die Interpunktion des Sonettes ist vernachlässigt, und in der letzten Zeile mufs es doch wohl *distingue* heifsen.

CRONACA:

Zeitschriften, kurze Mitteilungen, neuerschienene Bücher.

BERTHOLD WIESE.

Aucassin und Nicolette.

Wohl die meisten von denen, die sich mit der anmutigen Chante-fable beschäftigt haben, die uns die Schicksale des Liebespaares Aucassin und Nicolette erzählt, haben sich die Frage vorgelegt, wie die eigentümliche Form, die Verbindung von Vers und Prosa wohl zu erklären sei, aber umsonst sucht man in den verschiedenen Darstellungen der altfranzösischen Literaturgeschichte nach einer einigermafsen befriedigenden Antwort. Gröber, in seiner ruhig überlegenden, nicht streng beweisbaren Hypothesen abholden Art spricht es klar und einfach aus: 'welchem Zwecke diese in der altfranzösischen Literatur nicht wiederkehrende Form diente, ist noch zweifelhaft' (Grundrifs II, 1. 529). Eine verschiedener Deutung fähige Anspielung macht Suchier, wenn er sagt 'die prächtige Leistung eines kunstsinnigen, echten Dichters erinnert dadurch an den Ursprung der Prosanovelle aus der Versnovelle, dafs sie die Prosa mit Versen abwechseln läfst und daher vom Verf. selbst eine *cantefable* genannt wird' (Geschichte der franz. Lit. 220). Danach hätten wir es also mit einem Übergangsstadium zu tun. Während das alte Versepos, als man die Prosa vorzog, schlecht und recht in Prosa umgesetzt wurde, hätte man bei der Novelle zunächst einen Mittelweg versucht. Oder da beide Gattungen der Erzählung nebeneinander standen, hätte ein Dichter eine Verschmelzung beider versucht. Zweierlei scheint mir gegen diese Annahme zu sprechen. Die Versnovelle zeigt den achtsilbigen Vers, Aucassin den siebensilbigen, so dafs, wenn letzterem die erstere vorbildlich gewesen wäre, man irgendwie die metrische Verschiedenheit erklären müfste. Sodann ist, namentlich zu der Zeit, um die es sich hier handelt, die Novelle nicht gesungen, sondern gelesen worden, die Verspartien in Aucassin aber sind für den Gesang bestimmt.

Gaston Paris hat seine Auffassung in der Esquisse de la littérature française au moyen-âge S. 125 ausgesprochen. 'Ce goût passionné du public pour les récits se satisfait, nous l'avons vu, non seulement par la lecture, généralement faite à haute voix, d'œuvres proprement littéraires, mais encore par l'audition de professionnels conteurs d'histoires qui, s'il n'écrivaient par leurs récits, devaient du moins les arrêter en une forme précise. Ces récits familiers et vifs, qui étaient de la parole fixée, sont perdus pour nous, et nous avons lieu de le regretter, car, si nous en jugeons par le

seul spécimen qui se soit conservé d'un genre tout voisin, nous y eussions trouvé un grand charme. L'échantillon unique dont nous parlons est la *chantefable d'Aucassin et Nicolette*; si ce léger ouvrage a été admis dans un manuscrit, c'est précisément que c'est une 'chantefable', où avec la narration en prose alternent des morceaux en vers. Ces derniers sont des laisses de vers simplement assonants (vers de sept syllabes, exemple unique), ce qui prouve l'ancienneté de l'œuvre'. Die Stelle ist aufserordentlich charakteristisch. Felix Dahn hat einmal von J. Grimm gesagt: 'er war einer der allergröfsten germanischen Dichter, obgleich er unseres Wissens nie einen Vers geschrieben'. Das gilt bis auf einen gewissen Grad auch von G. Paris. Eine stark konstruktive Natur, hatte er das Bedürfnis, die altfranzösische Literatur, die ja doch seine Lieblingsbeschäftigung bildete, die ihm mehr Herzens- als Verstandes-Sache war, in ihren verlorenen Teilen wieder herzustellen; das Überlieferte war ihm zumeist Reste, z. T. epigonenhafte Reste älterer reicherer und gröfserer Herrlichkeit, nicht Anfänge neuer Entwicklungen. So erscheint also auch Aucassin als letztes Überbleibsel verschwundener Pracht und es wäre die Aufgabe weiterer Forschung, die Bedingungen und Verhältnisse zu untersuchen, denen die Versnovelle in weitem Umfange Entstehung und Verbreitung verdankt. Die eigentliche Frage bleibt also noch zu lösen übrig.

Eine bestimmte Erklärung gibt nun aber Hertz. 'Vielleicht ist diese Form auf ein orientalisches Vorbild zurückzuführen. Denn Abwechslung von Prosa und Versen ist ein eigentümlicher Charakterzug der arabischen, persischen und türkischen Literatur, auch in Indien unter dem Namen *tschampû* eingebürgert. So wurde die Sage von Nala und Damajanti von Trivikrama Bhatta als Roman in Prosa und Versen behandelt unter dem Titel *Nalatschampû*. Erzählende Prosa mit eingeflochtenen Gedichten bildete die älteste Form aller arabischen Überlieferung und lebt so noch heute im Munde der maurischen Rhapsoden. Unser Roman unterscheidet sich von den orientalischen nur darin, dafs bei ihm die Erzählung auch in den eingestreuten Versstücken (mit einziger Ausnahme des zweiten) fortschreitet, während die Verse der Orientalen nur lyrischer Art oder didaktischer Natur sind und ausgelassen werden können, ohne den Gang der Geschichte zu unterbrechen' (Spielmannsbuch S. 361).

Die Frage nach dem Einflufs der arabischen Dichtungskunst und Dichtungsform auf die Poetik der Trubadur bedürfte wohl einer erneuten Untersuchung selbst auf die Gefahr hin, dafs das Ergebnis ein negatives würde. In unserem speziellen Falle könnte ja durch den Schauplatz der Handlung und durch den Namen Aucassin äufserlich die Anknüpfung gegeben sein. Allein, was mir durchaus entscheidend und zwar zu Ungunsten von Hertz' Annahme zu sein scheint, ist die Verschiedenheit, die Hertz mit einem 'nur' einleitet. Nur die Mischung von gebundener und ungebundener

Rede ist gemeinsam, das Verhältnis der einen zu der anderen bei den Arabern ganz anders als bei den Nordfranzosen, so anders, dafs man nicht versteht, wie das eine eine Nachahmung des andern sein kann. Viel eher kann man mit dieser orientalischen Art die Mischung von Lyrik und Erzählung vergleichen, wie wir sie etwa aus der altfranzösischen Versnovelle von Guillaume de Dole, aus dem Veilchenroman u. dgl. kennen. Nur hat dieser Vergleich weiter keinen Wert als den zu zeigen, wie an verschiedenen Orten unter vermutlich ähnlichen Bedingungen gleiche Form des literarischen Ausdruckes entstehen kann, während an irgend welchen Zusammenhang nicht zu denken ist.

Auch H. Brunner, auf den sich Hertz für seine Araberhypothese beruft, lehnt arabischen Ursprung rundweg ab: „wir müssen annehmen, dafs der Verfasser auch die Form selbständig erschuf" (über Aucassin und Nicolete S. 5).

Sehen wir uns in andern, zeitlich und räumlich näherliegenden Literaturen um, so zeigt sich Vers und Prosa gemischt in den provenzalischen Rasos und in der höchsten dichterischen Vollendung dieser Gattung, in Dantes Vita nuova. Aber auch hier handelt es sich um etwas ganz anderes: man kann die beiden formal verschiedenen Teile auseinander lösen und jeden für sich geniefsen, ohne irgendwie den Mangel des andern zu empfinden.

Wenn es sich um die Ursprünge altfranzösischer Erzählung handelt, blickt man gern nach Westen zu den Kelten. In der Tat finden wir denn auch in der irischen Sage in weitem Umfange die Prosaerzählung durch gereimte Stücke unterbrochen und zwar so, dafs diese gebundenen Einlagen einen integrierenden nicht auszuschaltenden Bestandteil des Ganzen bilden. 'Die äufsere Form bei allen diesen Texten, sowohl denen der alten nordirischen Heldensage als den übrigen Sagenteilen ist die Prosaerzählung: an Stellen, wo die erzählte Handlung sich dramatisch steigert, also im Dialog, tritt öfters — nicht immer oder auch nur besonders häufig — Rede und Gegenrede in gebundener Rede auf, dafs sich Strophe um Strophe oder kleinere Gedichte aus mehreren Strophen entsprechen. Dasselbe ist auch der Fall, wo in der Erzählung lyrische Elemente vorhanden sind, also z. B. der Held über den gefallenen tapferen Gegner oder Freunde eine Totenklage anstimmt, die sowohl in einer den Rahmen gewöhnlicher Prosa überschreitenden Prosa mit rhythmischer Gliederung als in gebundener Rede erscheinen. (H. Zimmer, Die keltischen Literaturen 62 in Kultur der Gegenwart I, 11, 1.) Ein Bild dieser Dichtungsform bekommt auch der deutsche Leser jetzt leicht aus Thurneysens 'Sagen aus dem alten Irland'. Besteht nun ein Zusammenhang mit Aucassin?

Auf den ersten Blick könnte man geneigt sein, die Frage zu beantworten. Allerdings sind die Laissen selten, die wie 25 ausschliefslich einen halb lyrischen Ergufs enthalten oder bei denen wie bei 33 die Rede nur durch den einen Vers *ce dist la bele Nicole* unterbrochen wird. Das übliche ist, dafs zunächst eine

Situation geschildert und dann die daraus sich ergebende Äufserung in Dialog- oder Monologform angeschlossen wird. Vgl. z. B. 13:

> Nicolete o le vis cler
> s'apoia a un piler
> s'oï Aucassin plourer
> et s'amie regreter.
> Or parla, dist son penser.
> 'Aucassins, gentix et ber
> frans damoisiax honorés,
> que vos vaut li dementers,
> li plaindres ne li plourers,
> quant ja de moi ne gorés?
> usw.

So bringt 15 den Gesang der Wächter, 17 die Klage Nicolettes, 21 die guten Wünsche der Hirten für das Liebespaar, 3 den Dialog zwischen Aucassin und seiner Mutter, 27 zwischen Aucassin und Nicolette, 29 zwischen Aucassin und dem im Wochenbett liegenden König. Rein erzählend sind 9, 19, 31, 41 und 1, das die Exposition enthält. Zieht man diese fünf nicht in Betracht, so ist das Verhältnis zwischen Erzählung und Rede in den gereimten Teilen wie 1 zu 3.

In der irischen Sage spielen die in ungebundener Rede gehaltenen Teile eine etwas andere Rolle. Ich bringe aus Thurneysens Übersetzung einige Stellen.

S. 3. ‚Da versank der Sohn des Stummen in tiefes Schweigen; zwei volle Tage trank er nicht, afs er nicht, schlief er nicht, sondern wälzte sich von einer Seite auf die andere. Da sprach seine Frau zu ihm: „Du hältst lange Fasten. Du hast Speise vor dir und issest nicht. Was ist dir?“ — Er gab der Frau keine Antwort; da sprach sie weiter:

> Schlafesstörung ward gebracht.
> Dem Sohn des Stummen in sein Haus;
> Wohl hätt' er was zu beraten,
> Doch zu niemand redet er.
>
> Von uns weg, zur Wand hin dreht sich
> Der Irenfürst, der grimme Held.
> Sein kluges Weib bemerkt es wohl.
> Dafs der Schlaf den Gatten flieht.“

Der Mann: „Crimthann sprach, der Neffe Nars:
Sag dein Geheimnis keiner Frau!
Frauengeheimnis birgt sich schlecht.
Sklaven vertraut man kein Juwel.“

Der Mann: „Ja der Rat, den du mir gibst,
Der befreit mich von der Sorge,
Albe, ihn hat Gott gesandt;
Niemand weifs, von wem er kam.“

Dann stand er auf, reckte sich und sagte: „So lafst uns und die Gäste, die nach ihm gesandt sind, guter Dinge sein.“ — Diese blieben drei Tage und drei Nächte bei ihm.‘

Oder die Geschichte, warum Usechs Söhne aufser Landes zogen, beginnt damit, dafs das noch nicht geborene Kind einer schwangeren Frau laut aufkreischte: ‘Bei diesem Schrei sprangen die Männer auf und drängten sich Kopf an Kopf im Hause. Da beschwichtigte sie Sencha Alills Sohn:

‘Bleibt ruhig’, sagte er. ‘Man soll die Frau zu uns führen, damit man erfährt, was dieser Lärm bedeutet’.

Und man brachte die Frau herbei. Da sprach ihr Gatte Fedlimid:

„Welch rasender Schall
Tobt Dir, o Weib, im kalten Leibe?
Der mit Ohren ihn hört, den zerschmettert der Schrei
Aus deinen stark schwellenden Seiten.
Grofses Weh befürchet mein Herz,
Blutig verwundet“.

Sie trat zu Cathbad — denn der war ein Weiser — und sprach:

Hört Cathbad den schönen mit lieblichem Antlitz,
Der Fürsten edles Diadem und mächtig,
Den der Druiden Zauberkunst erhebt!

Da sprach Cathbad:

„In deines Leibes Höhle schrie auf
Ein Weib, blondhaarig, blondgelockt,
Mit schönen blaugesternten Augen.
Die Wangen wie Fingerhut, bläulich-purpurn.

Dann legte Cathbad seine Hand auf den Leib der Frau und das Kindlein tobte unter der Hand. ‘Richtig’, sagte er, ‘hier ist ein Mädchen; und Derdrin (‘Toberin’) wird ihr Name sein, und Schlimmes wird sie bringen’.

Überall, wo der Vers an Stelle der Prosa tritt, sehen wir eine gehobene Rede, etwas besonders Wichtiges, öfter etwas Übernatürliches, und dieses Besondere soll eben auch durch besondere Form zum Ausdruck kommen. Daher kann die Rede noch in Prosa beginnen und die begleitenden Umstände können nur in Prosa dargestellt sein. Der Charakter der eingelegten Teile ist also ein durchaus verschiedener. Freilich, der Weg von Irland in die Pikardie ist weit und selbst wenn man von Wales ausgeht (auch in den ältesten kymrischen Texten ‘liegen die Spuren der altirischen Eigenheit vor, dafs im Momente dramatischer Steigerung der Handlung vorübergehend gebundene Rede eintritt’ Zimmer a. a. O.) ist er nicht stark verkürzt. Und was kann sich nicht alles auf diesem Wege verändert haben! Dafs das affektische Moment mafsgebend war, mochte bald vergessen und übersehen

sein, die Rede als solche wurde der Abwechslung, nicht der gesteigerten Eindrücke wegen versifiziert. In den Lais hatte man das Vorbild der Romannovelle, so mochte bald zur bloſsen Rede oder zum Dialog zuerst nur ein einzelner erklärender Vers hinzutreten, etwa wie der angeführte *ce dist la bele Nicole*, dann mit der Zeit mehr. Marie de France hat den Titel ihrer Lais zunächst in ein paar Eingangsversen niedergelegt, so in Equitan v. 9 ff.

un en firent, coï cunter,
ki ne fet mie a ublier,
d'Equitan qui mult fu curteis,
sire du Nans, justise e reis

dann in weiterer Ausführung im Bisclavret. Daraus konnte sich schlieſslich die ganze Exposition entwickeln, wie sie uns im Aucassin vorliegt.

Wahrscheinlich könnte man mit gehöriger Kombinationsgabe und entsprechendem stilistischem Geschicke diese Entwicklungsreihe noch klarer und deutlicher und eindringlicher darstellen — aber sie würde trotzdem völlig in der Luft schweben, weil auch nicht die mindesten Spuren dieser Mittelglieder vorhanden sind und weil sie von der völlig willkürlichen Annahme ausgeht, daſs Aucassin das Ende einer Entwicklung darstelle. Nehmen wir nun einmal das Umgekehrte und im Grunde doch Näherliegende an, daſs das Singspiel das erste seiner Art gewesen sei und sehen wir zu, ob es sich aus der Zeit und der Umgebung, der es angehört, erklären läſst.

Zunächst ist auffällig, daſs der Dichter die genaue Anweisung für den Vortrag gibt: *or se cante — or dient et content et fabloient.* Das weist doch offenbar darauf hin, daſs er etwas Neues geschaffen und ferner, daſs er seine Schöpfung weder zum Lesen noch zum bloſsen Vortrag, etwa durch einen Spielmann, bestimmt hat. In diesem letzteren Falle nämlich wäre nicht verständlich, warum er dem *se cante* nicht einfach ein *se conte* gegenüber gestellt hat. Wenn Hertz in der Übersetzung diese Anweisungen wiedergibt mit 'nun wird gesungen' und 'nun wird gesprochen und erzählt', so hat er damit einen ganz wesentlichen Unterschied verwischt. Ich würde lieber sagen 'jetzt singt man': wer, wie viele, ob ein einzelner, ob ein Chor, ist nebensächlich; und 'jetzt reden sie und berichten und erzählen', nämlich die Personen, die den Dialog führen (*dire*), die Geschehenes in direkter Rede als selbst Erlebtes erzählen (*conter*) und die die Fabel als Ereignis berichten (*fabloier*). Das *conter* wäre z. B. die Mitteilungen der Hirten 22, 29 ff. Es mag in dieser Unterscheidung zwischen *conter* und *fabloier* etwas Willkürliches liegen, vielleicht ist sie nicht zutreffend, vielleicht hat Hertz recht, wenn er *conter* und *fabloier* als eins faſst und in Gegensatz zu *dire* stellt, aber gerade dieser Gegensatz und vor allem die dritte Pluralis ist von ausschlaggebender Wichtigkeit. Die Worte sind Bühnenanweisungen, der Verf. hat sein Stück als ein dramatisches betrachtet sehen wollen, bei dem zunächst ein

Sänger die Exposition vortrug, dann auch im weiteren Verlauf die einfache Handlung unterbrach. Die Träger des Dialogs waren die entsprechenden Personen, die den Dialog verknüpfende Handlung wurde in irgend einer Weise erzählt, rezitiert. Man wende nicht ein, dafs der Dialog fast stets von einem der Verba des Sprechens begleitet ist: *sis pere et se mere li disoient: Fix . . . Pere, fait Aucassins . . . Fix, fait li pere* usw. Es ist ja schliefslich eine einfache Formfrage, eine Modesache, ob man *fait li pere* einschiebt oder *li pere*: vorsetzt. Sonst aber sehe man z. B.: 4. Garin bemerkt, dafs er Aucassin nicht von Nicolette trennen kann und ruft den Visconte, Auftrag und Antwort erfolgen im Dialog, die Ausführung des Auftrags folgt als Erzählung; 6. das Verschwinden Nicolettes wird erzählt, dann folgt der Dialog zwischen Aucassin und dem Visconte, am Schlufs die Bühnenanweisung: *il se depart del visconte dolans.* — Charakteristisch ist 14—16. Zunächst beginnen die Prosastücke mit einem Berichte, der über die Situation unterrichtet. Nun endet 14 damit, dafs der Wächter, als er die Soldaten sieht, die Nicolette fangen und töten sollen, sich überlegt, wie er wohl das Liebespaar warnen könne und das nun im Liede (415) tut.[1] Er schliefst mit den Worten:

forment te vont manećant
tost te feront messeant
s'or ne t'i gardes.

Daran schliefst sich 16 unmittelbar an: *he! fait Nicolete, l'ame de ten pere et de te mere soit en benooit repos, quant si belement et si cortoisement le m'asore dit* usw. Hier ist keine weitere Erklärung nötig, sie wäre direkt störend, also setzt sofort der Dialog ein. In anderer Weise bemerkenswert ist 10, 63:

Auc.:	*bailiés ća vostre main*
Der Graf:	*Sire, voluntiers*
	(*Il li met se main en la siue*)
Auc.:	*Or m'afiës vos que . . .*
	. . . .
Der Graf:	*Enon diu, je vous afie quanque il vous plaist*
	(*Il li afie*).

[1] An dieser Stelle könnten die Verse am ehesten den irischen verglichen werden. Aber ganz abgesehen von der schildernden Einleitung:

li gaite fu mout vaillans
preus et cortois et saćans
usw.

hat der Verf. durch die Verse weder einen besonderen Affekt ausdrücken noch der Rede etwas besonders Feierliches geben wollen; der Wächter singt eben, wie er es immer tut, wie er ja z. B. die Alba singt, wenn der Tag anbricht. In der Tat hat denn auch schon H. Brunner a. a. O. S. 5 diese Stelle mit der *alba* verglichen.

Afier ist hier deutlich ganz konkret, das Versprechen mit einem Handschlag, vgl. 30, 6.

Auc.: *par le cuer diu! malvais fix a putain, je vos oc'irai, se vos ne m'afies que ja mais homme en vo tere d'enfant ne gerra.*

(*il li afie et quant il li ot afié*)

Auc.: *Sire, or me menés la u vostre femme est en l'ost*
Der König: *Sire, voluntiers.*

Vergleicht man zahlenmäſsig Dialog und Erzählung, so halten sie sich, wenn man die Zeilen von Suchiers Druck der Zählung zu Grunde legt, ungefähr die Wage. In 12, 34 und 36 kommt ein Dialog nicht vor, wie denn überhaupt gegen den Schluſs hin Rede und Erzählung weit weniger scharf und sorgfältig abwechseln als zu Anfang. Man hat aber schon längst auch sonst im Stil und Ausdruck ein wesentliches Nachlassen bemerkt. Der Dichter hat offenbar nicht mehr Zeit oder Lust zu gleichmäſsiger Ausfeilung gefunden.

Wenn wir nun die reine dramatische Dichtung der Zeit darauf hin ansehen, ob sie das Vorbild für eine Schöpfung wie Aucassin es ist, habe abgeben können, so ist, glaube ich, ein solches Vorbild unschwer zu erkennen. Man nehme nur gleich eines der ältesten Stücke, den Sponsus. Auch hier haben wir den dramatischen Dialog und daneben die die Situation schildernden Verse vorgelesen; der Unterschied besteht nur darin, daſs als Rezitativ noch die lateinischen Bibelverse beibehalten sind, der Dialog dagegen schon romanisch gesprochen wird. Oder in dem Bruchstück des Auferstehungsdramas, das Monmerqué und Michel Théâtre français du moyen-âge S. 10 abdruckten, wird der Dialog durch Erzählung in Versen verknüpft (vgl. Gröbers Grundr. II, 713). Wie anderseits auch später Bühnenanweisungen bezw. ihre Ausführung zur Erzählung mit dem Drama selber verwachsen, hat kürzlich Fr. Schumacher gezeigt Romania XXXVII, 570 ff. Die Verbindung von Dialog mit Rezitativ und reinem Gesang ist aus der Messe und dann aus dem kirchlichen Drama so bekannt, daſs, wer den Versuch machen wollte, einen rein weltlichen Stoff zu dramatisieren, ganz naturgemäſs auf eine solche Form verwiesen wurde.

Zu einer solchen Annahme, daſs Aucassin und Nicolette eine Art weltlichen Schauspiels darstellen solle, stimmen auch Zeit und Ort. Gegen Ende des XII. Jahrh. hat Jean Bodel aus Arras in seinem Jeu de S. Nicolas zwar einen geistlichen Stoff behandelt, aber durch die eingelegten Wirtshaus- und Kampfszenen schon stark verweltlicht. Dann ist aus dem ersten Drittel des XIII. Jahrh. der Courtois d'Arras zu nennen (vgl. zur Zeitbestimmung A. Guernon, Moyen-âge mars-avril 1908). Es ist die Geschichte vom verlornen Sohn. Aber „dem weltlichen Drama nähert sich das Werk durch die breit ausgemalten Szenen aus dem liederlichen Leben des verlorenen Sohnes; wie in den späteren Dramatisierungen des Stoffes,

so konzentriert sich schon hier das Hauptinteresse auf den Aufenthalt im Wirtshaus, wo zwei Dirnen, Dame Perette und Dame Manche-Vaire, den dummen Jungen mit den süfsesten Redensarten umschmeicheln. Aufser Rede und Gegenrede finden wir noch vermittelnde Erzählung; nicht immer, aber an manchen Stellen ist im Text bemerkt, wer gerade das Wort hat" (Creizenach, Geschichte des neueren Dramas I, 381). Und wieder etwas später, in der Mitte des XIII. Jahrh., hat Adam de la Halle aus Arras mit dem Jeu de la Fueille und mit Robin et Marion das komische dramatische Spiel begründet und auch hier sind dialogischer Vortrag und Mimik miteinander vermischt. Man sieht also, dafs im Übergang vom XII. zum XIII. Jahrh. in der Pikardie in verschiedener Weise der Versuch gemacht wurde, das Drama seines kirchlich-religiösen Charakters zu entkleiden.

In die Reihe dieser Versuche möchte ich nun auch unser Singspiel einreihen. Dafs der Verf. nicht für höfische Kreise geschrieben hat, ist längst betont worden und das pafst zu einer solchen Annahme. Für den Courtois d'Arras nimmt Creizenach an, er sei nach Art der Elegienkomödien vorgetragen worden, d. h. von einem niederen Spielmann mit Stimmenwechsel. Das wäre auch für den Aucassin möglich, doch fehlen irgend welche Indizien für eine solche Annahme, ja ich möchte meinen, dafs das *dient*, *content*, *fabloient* dagegen spricht. Was Zeit und Ort der Abfassung betrifft, so sind wir zwar auch nur auf Näherungswerte angewiesen, bleiben aber doch auf alle Fälle innerhalb der durch die angeführten Stücke gezogenen zeitlichen und räumlichen Grenzen. Ende des XII. oder Anfang des XIII. Jahrh. ergibt sich für Suchier (Zeitschr. XXX, 519), während Foerster (Zeitschr. XXVIII, 511) das Gedicht älter machen möchte, ohne aber wirkliche Gründe anzugeben. Denn die Beziehungen zu Christian von Troyes ermöglichen ja nur einen terminus post quem, nicht ante quem und 'die grofse Mafshaltung und Kürze' ist überhaupt kein Argument. Bezüglich der Lokalisierung legt Foerster das Hauptgewicht auf *le* aus *lupus* (Zeitschr. XXVIII, 512), Suchier auf *pum* aus *pomum* und da *le* nach dem Atlas linguistique nur in Wavres (Belgien), *pum*, bezw. darauf beruhende Weiterentwicklungen nur östlich von Wavres und in den Dép. Nord, Pas de Calais, z. T. Somme vorkommt, bleibt letzterer bei der älteren Auffassung, wonach *le* in der Assonanz mit *fossé* usw. *lö* gesprochen wurde, die Assonanz also ungenau ist (Zeitschr. XXX, 520).

In der Tat ist Foersters Auffassung nicht haltbar. Heutigem *lę* aus *leu* steht *pasẹ* zur Seite, d. h. also das durch Entrundung aus *ö* entstandene *e* ist offen, das auf *a* beruhende geschlossen. Also, selbst wenn wir die Entrundung für die Zeit und die Heimat des Singspiels annehmen, bleibt die Assonanz unrein. Sucht man sich aber noch mit andern Blättern des Atlas ein Bild der Sprache von Wavres zu machen, so stimmt das nicht mehr zu Aucassin, wie Suchier schon für einen speziellen Punkt (*bos* im Aucassin für *bois* neben *ue* aus *oi* in Wavres) mit Recht hervorgehoben hat. Man

kommt also weiter östlich, sagen wir mit Suchier ins Hennegau, und damit nahe an Arras. Eine genauere Festlegung ist nicht möglich, auch nicht weiter von Interesse, so lange sie uns die genaueren Kulturverhältnisse, das Milieu, in dem der Dichter lebte, nicht kennen lehrt, und dafür ist kaum Aussicht vorhanden.

Zum Text ist schon mancherlei bemerkt worden, die Hoffnung, dafs man sich über die mancherlei strittigen Punkte einigen werde, gering. Ich möchte nur eine einzige Stelle besprechen. Suchier druckt 24, 33 *ba! me conissiez vos? fait Aucassins* und bemerkt dazu, die Vorstellung des tonlosen Objektpronomens komme erst bei Jean Bodel vor, benutzt also die Stelle zur relativen Datierung. Foerster wendet sich (Zeitschr. XXVIII, 511) mit der Bemerkung dagegen, dafs ja in der Prosastelle ein Abschreiber die Änderung habe vornehmen können, hält also für möglich, dafs im Original *ba conissiez me vos* gestanden habe. Das kann sein. Daneben kommt aber noch ein anderes in Betracht. Das *!* steht wohl nicht in der Handschrift, sondern ist nach unserem neuhochdeutschen Empfinden eingesetzt. Aber hat der Franzose des Mittelalters so empfunden? Ich habe nur eine Stelle zur Hand, die dafür zu sprechen scheint: *ba, purret-nus cist de nos enemis salver* IV Liv. 36. Aber andrerseits steht nach der Interjektion *e* ein tonloses Pronomen: *e me dist uns Sarrazins que jeo serreie o mortz o pris* Gormond 636, wo doch noch viel eher eine Pause nach *e* zu erwarten wäre. Bevor also diese Stelle in einem oder andern Sinne verwendet wird, bleibt das Verhalten der tonlosen Pronomina zu vorhergehenden Interjektionen zu untersuchen.

W. MEYER-LÜBKE.

Zur französischen Syntax.

(Vgl. Zeitschr. XXXIII, 711.)

XV.

Noch einmal *tel* „ohne *que*" im Vergleichsatze.

Herr Porteau hält es in der Revue de philologie française et de littérature XXIII, 310ff. für angezeigt, eine Besprechung meines Artikels „*tel* ohne *que* im Vergleichsatze" (Ztschr. XXXII, 678 ff.) mit der Mahnung zu eröffnen, Belegstellen für grammatische Erörterungen nur mustergültigen Schriftstellern zu entlehnen. Soweit seine Forderung sich auf grammatische Beweiskraft bezieht, wird sie jedermann selbstverständlich finden. Aber das meint er nicht. Der Satz, an dem er Anstofs nimmt, ist für die grammatische Erscheinung, die er erläutern soll, — *comme* mit Konditional (neben Präsens) — ein völlig einwandfreier Beleg. Doch in dem Teile, der von mir zur Klarstellung des Zusammenhangs — also gleichsam als Zugabe — mit angeführt ist, findet sich eine etwas geschmacklose Ausdrucksübertreibung, und das erweckt in ihm die Sorge, ein solches Zitat könne in einem *lecteur novice* irrige Vorstellungen über das, was gutes Französisch und was es nicht ist, erregen. Ich kann ihn darüber beruhigen. Abgesehen davon, dafs sich unter den Lesern der Zeitschrift für romanische Philologie des Französischen so unkundige nicht finden wie er annimmt, weifs bei uns bereits jeder Gymnasiast derartige sprachliche Auswüchse des Romanstils als solche zu erkennen. Vielleicht wird Herr P. von der zu geringen Meinung, die er von der Urteilsfähigkeit deutscher Leser französischer Romane hat, zurückkommen und sich nicht mehr zu der Unterstellung verirren, ich oder ein anderer deutscher Neuphilologe könnte einen Romansatz wie den in Rede stehenden (*Ce que c'est bien lu! s'écria Mme Griffon en avalant Ferdinand d'un écarquillement empressé, comme ferait une courtisane pour un monsieur dont elle viendrait d'apprendre la grandissime richesse*) „mit bewunderndem Augenaufreifsen verschlingen oder für pikfeines Französisch halten". Man wird annehmen müssen, dafs die Lockung, durch nochmalige Verwendung des Ausdrucks *avaler d'un écarquillement empressé* sowie durch das geistreiche Bild des *français de derrière les fagots* bei seinen Lesern einen Lacherfolg zu erzielen, für Herrn P. etwas Unwiderstehliches gehabt hat; andernfalls könnte

ihm angesichts der Ermahnung: *Il ne faudrait pourtant pas, avaler d'un écarquillement empressé ni sembler prendre pour du français de derrière les fagots cette langue spéciale des A travers Paris*, etc., der Vorwurf der Rezensenten-Überhebung nicht wohl erspart werden. Um aber weiteren Mifsdeutungen seinerseits vorzubeugen, bemerke ich, dafs ich grundsätzlich bei jeder Belegstelle eine genaue Quellenangabe setze, ohne dafs dabei der literarische Wert des betreffenden Werkes irgend welche Rolle spielte; ferner, dafs mir, wenigstens so lange ich für eine wissenschaftliche Fachzeitschrift und nicht für ein Schulbuch schreibe, jede Belegstelle, ganz gleich, welches ihre stilistischen Qualitäten sein mögen, recht ist, wofern sie nur in grammatischer Hinsicht einwandfrei ist und das ordentlich erläutert, was sie erläutern soll; schliefslich, dafs ich einen zu hohen Begriff vom Werte der Zeit habe, um für einen nur ganz nebenhin gestreiften, in einer Anmerkung kleinsten Druckes abgetanen Punkt erst in Texten *d'une langue moins singulière* nach Belegen zu suchen, statt diejenigen zu verwenden, die mir die Lektüre eines, wenn auch im Ausdruck öfters überschäumenden, so doch seiner Tendenz nach ernst zu nehmenden Werkes — von irgend einer Verwandtschaft mit den von Herrn P. erwähnten *A travers Paris* kann gar keine Rede sein! — darbot.

Leider hat sich die Befürchtung, die mir angesichts der eingehenden Beschäftigung des Rezensenten mit belanglosen Nebendingen gleich kam, die Befürchtung nämlich, dafs die gründliche Erfassung und Erörterung der Sache selbst dabei zu kurz kommen werde, erfüllt. Das Wenige, was Herr P. über meinen Erklärungs- und Ableitungsversuch der „*tel*-Konstruktion ohne *que*" sagt, bekundet völliges Mifsverstehen meiner Ausführungen, Verkennen ihres Wesens und Zieles. *Théorie très savante, trop savante* nennt er sie. Man urteile aber selbst. Ich lege die Rostandstelle aus dem Bal des Atomes zu grunde: *Et, tels d'imperceptibles gnomes, De microscopiques lutins, Ils valsent, les petits atomes, Dans les rayons d'or des matins.* Meine 4 (durch Beispiele belegten) Entwicklungsstufen wären folgende: 1. *Les petits atomes valsent. Tels valsent d'imperceptibles gnomes.* 2. *Les petits atomes valsent. Tels d'imperceptibles gnomes* (also Unterdrückung des Verbs im *tel*-Satze). 3. a) *Les petits atomes valsent, tels d'imperceptibles gnomes* oder b) *Les petits atomes, tels d'imperceptibles gnomes, valsent* oder c) *Tels d'imperceptibles gnomes, les petits atomes valsent* (d. h. Zusammenziehung der beiden Sätze zu einem einzigen, Einschaltung des *tel*-Ausdrucks an beliebiger Stelle des anderen Satzes). 4. *Les petits atomes valsent tels d'imperceptibles gnomes* (ohne Komma; also vollständige Einverleibung des *tel*-Ausdrucks in den anderen Satz, ohne jede Empfindung seiner früheren Gesondertheit). Das war die von mir angesetzte Entwicklung, nur dafs ich sie hier in umgekehrter Richtung vorgeführt habe. Ich möchte nunmehr Herrn P. fragen, ob er sie auch jetzt noch als *théorie très savante, trop savante* bezeichnen zu können glaubt. Vielleicht tut ers, da das, was er selber vorschlägt,

überhaupt keine Erklärung oder Ableitung ist. Er verweist auf Stellen französischer Übersetzungen von griechischen und römischen Werken. So z. B. auf Lec. de Lisle's Wiedergabe von Ilias V, 554: *Comme deux jeunes lions . . . tels ils tombèrent tous deux* oder auf M. Gohins Übersetzung von Aeneïs VI, 270 *Tel on traverse les forêts à la trompeuse clarté de la lune.* Man sieht auf den ersten Blick, dafs diese Sätze in ihrem Bau denen der ersten unserer 4 Stufen entsprechen, dafs also bei ihnen die Erklärungsaufgabe recht eigentlich erst beginnt (von einer Zurückführung unserer *tel*-Konstruktion auf die *tournure classique*, als welche Herr P. diejenige mit *tel que* bezeichnet, ist bei mir gar nicht die Rede, die beiden Ausdrucksweisen haben absolut nichts miteinander gemein), und dafs, wenn Herr P. eine andere Erklärung geben wollte, als ich, er die Pflicht gehabt hätte, den Zusammenhang zwischen solcher Ausdrucksweise und der von mir erörterten — natürlich durch Zwischenstufen — klarzumachen. Aber Herr P. scheint dazu nicht gewillt zu sein. Wenn ich ihn recht verstehe, will er für „eine literarische Wendung wie diese" überhaupt keine „reguläre Entwicklung" anerkennen. Sie ist ihm *affaire de mode et de propos.* Ja, gibt es für diese denn keine Entwicklung, keine Erklärung?! Wenn Herr P. das zu leugnen ernsthaft gesonnen ist, wie er denn von Spontaneïtät (welcher Ausdruck bei mir p. 682 offensichtlich nur: Unabhängigkeit von fremden, speziell griechischem, Einflufs bezeichnet) dabei nichts wissen will, dann liegt zwischen seiner und meiner Art sprachlichen Erscheinungen gegenüberzutreten, eine unüberbrückbare Kluft, dann kann ich ihn nur bitten, sich in Zukunft der Besprechung meiner syntaktischen Artikel über neufranzösische Gegenstände (genau so wie seine Vorgänger in der Berichterstattung es getan) zu enthalten.

XVI.

Pleonastischer Gebrauch von *avoir à.*

Lücking gibt in seiner Französischen Grammatik § 319 Anm. 1 zu der Regel: „Die Verben *dire*, *écrire*, *crier*, *publier*, *signifier* („kundtun") können sowohl eine Willensäufserung wie ein Urteil (oder auch beide koordiniert) als Objekt nach sich haben", (womit gemeint ist, dafs im ersten Falle der Konjunktiv, im zweiten der Indikativ zur Verwendung gelange) unter verschiedenen anderen Beispielen, wie: *Dites-lui qu'il* peut *revenir*, *qu'il* revienne, *qu'on l'*attend usw., auch zwei mit konjunktivischem avoir à: *On a crié à son de trompe que chacun* eût *à rendre ses armes* und: *‚Congé' se dit de l'acte par lequel le propriétaire d'une maison signifie à un locataire qu'il* ait *à vider les lieux dans un certain temps.* Da er sie ohne Bemerkung den übrigen Beispielen einreiht, so darf nach seinen sonstigen Gepflogenheiten angenommen werden, dafs er an diesem Ausdrucksverfahren nichts Auffälliges gefunden hat. Und doch wird man bei genauerem Zusehen sagen müssen, dafs der

Konjunktiv bei *avoir (à)* logisch nicht gerechtfertigt ist. Die Willensäufserung bezieht sich (in dem ersten Satze) auf die Übergabe der Waffen, (in dem zweiten) auf das Räumen der Wohnung; demnach wäre doch entweder *que chacun rendît ses armes*, *qu'il vide les lieux* zu erwarten gewesen oder, falls man denn durchaus — statt der einfachen Angabe des Gewollten — die Verpflichtung, Notwendigkeit, Obliegenheit markieren wollte, höchstens **que chacun* avait *à rendre ses armes*, **qu'il* a *à vider les lieux*, da diese Verpflichtung usw. doch nicht Gegenstand eines Willensaktes, sondern eine als schon vorliegend angesehene Tatsache, ihre Kundgabe also nicht — um Lücking's Ausdrücke zu gebrauchen — eine „Willensäufserung" sondern ein „Urteil" ist. Könnte doch in direkter Rede nur *vous* avez *à rendre* . . ., *à vider* gesagt und bei Verwendung eines synonymen Ausdruckes wie z. B. *avoir besoin*, *devoir*, *être nécessaire*, *falloir* etc. in indirekter Rede nur der Indikativ gesetzt werden! Wie es denn auch bei A. Hermant, Confession d'un homme d'aujourd'hui 246 heifst: *Je prétendis . . . lui avoir dit cent fois qu'il* devait *feindre d'ignorer si j'étais ou non au logis* (und nicht *qu'il dût feindre*). Trotzdem findet sich wohl ausnahmslos *avoir à* im Konjunktiv, wenn die als obliegend bezeichnete Handlung der Gegenstand eines Wunsches, Verlangens usw. ist. So schon bei Racine: *Il écrivit à tous les archevêques . . . de France à ce qu'ils eussent à s'y conformer* (zitiert von Haase Franz. Synt. des 17. Jahrh. S. 208). Heute: *Elle lui déclara la voix tremblante et les larmes aux yeux qu'elle* eût *à ne jamais s'occuper de ce qui ne la regardait pas.* Maupassant, Mont Oriol 235. — *Philippe VI, aussitôt son avènement eut soin de faire savoir au monarque anglais . . . qu'il* eût *à venir . . . rendre foi et hommage à son nouveau suzerain . . .* Lamé Fleury, L'Histoire de France II, 3. — *Il avait fièrement assuré sa mère qu'elle n'*eût *pas à se tourmenter.* Brada, L'âme libre 52. — *Il y aura à faire savoir aux gens de Champs-la-Bride qu'ils* aient *dorénavant à laisser le docteur Létanz tranquille.* ib. 40. — *. . . il les (= les employés) avait reçus à leur arrivée, en leur disant qu'il remplacerait leur chef jusqu'à son retour, et qu'ils n'*eussent *à s'inquiéter de rien.* Zola, La Fortune des Rougons 287. — *Je dis au domestique que j'allais loger à l'hôtel de France et qu'on* eût *à faire savoir au prince que je l'y attendais.* A. Hermant, ib. 14. — Also selbst wenn, wie in den beiden letzten Beispielen, ein anderer abhängiger Aussage-(oder „Urteils"-)Satz (mit Indikativ) unmittelbar voraufgeht, oder, wie im drittletzten Beispiel, die Wendung *avoir à* (indikativisch) in dem regierenden Satze selbst sich findet und so den wahren Sinn derselben dem Sprechenden gewissermafsen noch einmal anschaulich vor Augen führt, vermag dieser der Versuchung nicht zu widerstehen, im abhängigen Satze bereits dem *avoir à* denjenigen Modus — irrtümlich — zuzuweisen, der strenggenommen nur dem nachfolgenden Verb (falls dieses unmittelbar als Objekt des Willensäufserung gesetzt wäre) zukäme. Man könnte danach versucht sein, die in Rede stehende auffallende Ausdrucksweise statt, wie es in

der Überschrift geschehen, als „pleonastischen Gebrauch von *avoir à*“, lieber als „Modus-Attraktion bei *avoir à*“ zu charakterisieren. Dem steht indes der Umstand im Wege, dafs sich die Abnormität des sprachlichen Verfahrens nicht auf Objektssätze beschränkt, sondern sich auch in infinitivischen Wendungen zeigt, und zwar hier so, dafs der Gedankenausdruck weder an Klarheit noch an Korrektheit die geringste Einbufse erlitte, wenn *avoir à* einfach gestrichen würde.[1] Einige Beispiele mögen dies veranschaulichen: *Le 1er avril au soir, le général Boulanger étant installé dans le train pour Bruxelles, la gare du Nord télégraphie à M. Lempereur, commissaire spécial de la gare frontière à Feignies „d'*avoir *à prendre ses précautions*“. M. Barrès, L'appel au soldat 249. Dafs hier nicht etwa, wie man angesichts der Anführungszeichen zu meinen geneigt sein könnte, das Bestreben nach möglichst genauer indirekter Wiedergabe der tatsächlich erteilten Weisung (die auch schwerlich: *Vous avez à prendre* . . . gelautet haben dürfte, sondern einfach: *Prenez* . . .) die Setzung von *d'avoir à prendre* statt des einfachen *de prendre* veranlafst hat, auch nicht etwa der Umstand (der vielleicht in dem früher besprochenen Falle des eigentümlichen Gebrauchs von (konjunktivischem) *avoir à* in Objektssätzen im Spiele gewesen ist), dafs das regierende Verb ein solches ist, welches bald als reines Verb des Sagens, bald als Verb des Wollens auftritt, wobei (was für Objektssätze besonders dann von Bedeutung sein kann, wenn die betreffende konjunktivische Verbform sich äufserlich von der entsprechenden indikativischen nicht unterscheidet) *avoir à* den Vorteil gewährt, von vornherein den Charakter der Willensäufserung in die Augen springend zu markieren — das zeigen die folgenden Beispiele, in denen weder das Bestreben nach wortgetreuer Wiedergabe in Frage kommt, noch auch doppeldeutige regierende Verba vorliegen, wenigstens wenn man von *avertir* absieht, das ja allerdings auch reines Verb der Aussage sein kann. *Quand Jacques rentra . . . essayant de se recomposer une mine, ce fut celle de sa femme qui l'avertit de* n'avoir plus à *feindre* (die ihm widerriet sich zu verstellen). Hervieu, L'armature 44. — . . . *la mère ordonna aux enfants* d'avoir à *rester tranquilles.* Brada, L'âme libre 168. — . . . *il lui enjoignit d'*avoir à *se calmer, de se dominer.* ib. 276, wo bemerkenswert ist, dafs von den zwei anbefohlenen Tätigkeiten nur die erste mittels der *avoir à*-Erweiterung zum Ausdruck gebracht, die Bezeichnung der zweiten dagegen — nicht etwa (unter nochmaliger Setzung der Präposition *à*) an das erste *avoir* angeschlossen, sondern (mittels *de*) unmittelbar zum „Objekt“ des regierenden

---

[1] Es spielt somit eine ähnliche — pleonastische — Rolle, wie das deutsche „können“ in Sätzen wie: „Ich bin nicht in der Lage, Ihnen die gewünschte Auskunft erteilen zu können“, wo das „können“, wenn auch dem Sinne nach entbehrlich, doch noch als erlaubt gilt, während es in dem analogen Ausdruck: „Ich bin nicht im Stande, Ihnen die gewünschte Auskunft zu erteilen“ als völlig überflüssig, ja als „falsch“ empfunden werden würde.

Verbs *enjoindre* gemacht ist. Angesichts solcher (zweifellos pleonastischen) Verwendung von *avoir à* könnte man fast auf den Gedanken kommen, zu fragen, ob dies denn nicht gelegentlich auch im selbständigen Befehlssatze — sei es in einem *que*-Satze, dessen regierendes Verb unausgesprochen geblieben (z. B. *Qu'il se calme*) oder bei Imperativen (z. B. *Calmez-vous*) — in ähnlicher Weise auftreten, ob man also nicht sagen könnte: **Qu'il ait à se calmer* oder **Ayez à vous calmer*. Derartige Verwendung ist mir jedoch nicht entgegengetreten. Sie ist auch nicht gerade wahrscheinlich. Zeigt doch auch sonst das sprachliche Verfahren im abhängigen Sätzen oder Satzteilen manche Verschiedenheit von dem in unabhängigen.

XVII.

Auf Analogieeinflüssen beruhendes *à ce que*.

Im vorhergehenden Artikel wurde anläfslich der Besprechung von pleonastischem *avoir à* auch ein Satz aus Racine erwähnt, der ein dem heutigen Sprachgebrauch nicht mehr geläufiges *à ce que* mit finalem Sinne, etwa gleich „zu dem Zwecke, dafs" aufwies: *Il écrivit à tous les archevêques et évêques de France* à ce qu'*ils eussent à s'y conformer.* Wesentlich verschieden davon ist ein anderes, auch heutzutage — wenngleich nicht gerade häufig — anzutreffendes *à ce que*, das augenscheinlich einer Analogieeinwirkung seine Entstehung verdankt und sich da findet, wo lediglich ein Objektssatz mit *que* am Platze schiene. Z. B. nach *aimer* und *demander*: *Nous aurions aimé* à ce qu'*il* (= M. Pichon) *eût toujours la même prudence dans sa conduite que dans ses paroles.* Rev. d. d. mondes 1908 p. 719. — *Je demande* à ce que *l'on m'emmène directement à R . . .* Coulevain, Sur la branche 454. — *J'ai demandé* à ce que *le mariage soit fixé au* 6 *avril.* ib. 463. In all solchen Fällen überwiegt ja bei weitem einfaches *que*, das bei der ausgesprochen transitiven Natur der regierenden Verba auch als das einzig Natürliche bezeichnet werden mufs. Das hier erwähnte *à ce que* ist augenscheinlich dem Einflufs der zahlreichen nicht transitiven Verben zuzuschreiben, die, wie z. B. *tenir* („Wert legen auf"), *veiller*, *tendre*, *consentir* etc. (vgl. Lücking Frz. Schulgr. § 319, 1, d), einmal ein völlig gerechtfertigtes *à ce que* nach sich haben, sodann aber auch — bei gleichem Subjekt — die Konstruktion mit *à* und dem Infinitiv kennen. Da also neben einem: *Nous aurions tenu à avoir la même prudence que . . .* auch ein *Nous aurions tenu à ce qu'il eût la même prudence* bestand, so konnte zu *Nous aurions aimé à avoir . . .* leicht ein *Nous aurions aimé à ce qu'il eût . . .* aufkommen, wie es uns tatsächlich in dem aus der Rev. d. d. mondes zitierten Satze entgegentritt. Und gegen diese Ausdrucksweise ist um so weniger einzuwenden, als ja *aimer* auch sonst gelegentlich intransitiv gebraucht wird, so nämlich, dafs statt eines Akkusativs des geliebten Gegenstandes eine Art Ortsbestimmung gegeben wird (z. B. *aimer*

ailleurs = *aimer un(e) autre; aimer là où quelqu'un aime* = *aimer celui (celle) que quelqu'un aime* etc.), dafs dann also *aimer* statt der Bedeutung „lieben“, diejenige „sein Herz, seine Neigung bei jemand (etwas) haben“, „mit seiner Neigung bei jemand (etwas) sein“ annimmt, folglich auch mit gutem Rechte den Infinitiv „mit *à*“ (*aimer à danser* = „mit Lust und Liebe beim Tanzen sein“) annimmt. — Bei *demander* hat sich wohl aus der Infinitivkonstruktion, bei der der Infinitiv mit *à* ursprünglich gewifs den Sinn des lateinischen Gerundiums hatte (*demander à boire* = **petere (aliquid) bibendum*, woran sich dann *demander à travailler* in ähnlicher Weise anschlofs, wie *avoir à travailler* an *avoir (une lettre) à écrire*) allmählich die intransitive Bedeutung „streben nach“ entwickelt, so dafs speziell *aspirer*, dem sowohl *à faire qu. ch.* als auch *à ce que* . . . folgen kann, sein Vorbild gewesen sein mag. — Auch das *à ce que*, das Lücking a. a. O. p. 328, b, α zu *de manière* in Klammern fügt (neben dem weitaus häufigeren einfachen *que*) dürfte auf Analogieeinflüsse, etwa auf das Nebeneinanderbestehen von *jusqu'à ce que* . . . und der Infinitivkonstruktion *jusqu'à faire qu. ch.* zurückzuführen sein. Lücking gibt das Beispiel: *Elle me souleva de terre de manière à ce que je pusse le voir*, das zu einem infinitivischen *de manière à me le faire voir* sich genau so verhält, wie ein *jusqu'à ce que je pusse le voir* zu *jusqu'à me le faire voir*. Zu *de façon que* hat er — wohl mangels eines Beleges — die *à ce que*-Konstruktion nicht zu setzen gewagt. Immerhin machte die weitgehende Analogie, die zwischen *de manière que* und *de façon que* herrscht — sofern beide bei gleichem Subjekt der Tätigkeiten den *que*-Satz durch einen Infinitiv mit *à* ersetzen können, was bekanntlich bei *de sorte que* nicht üblich ist — es von vornherein wahrscheinlich, dafs, wenn (wie angenommen würde unter Einflufs eben dieser Infinitivkonstruktion) der adverbiale *que*-Satz bei *de manière que* durch eine präpositionale Wendung (*à ce que*) ersetzt werden kann, diese Möglichkeit auch bei *de façon* nicht ausgeschlossen sein werde. In der Tat lassen sich Belege dafür beibringen. Ich habe mir zwei notiert: *Et j'étais réduite à me surveiller, à me contenir, presque à me taire*, de façon à ce que *le reflet de mes gestes ou le son de ma voix ne transmissent rien de suspect* . . . Hervieu, Peints par eux-mêmes 257 und *Faites un peu rouler votre argent* de façon à ce qu'*il s'en trouve à ramasser autour de vous*. id., L'armature 41 (Édition illustrée p. p. A. Fayard).

Th. Kalepky.

Per due luoghi della „Vita Nuova".

1. ‚Sustançia intelligençia', *Vita N.* XXV, 1—2.

Dante, per giustificarsi di avere introdotto Amore a ridere e parlare con lui nel son. *Io mi sentii svegliar dentro a lo core*, quasi che il dio fosse stato davvero un essere reale, subito dopo, *Vita N.* c. XXV, 1—2, dice così: ‚Potrebbe qui dubitare persona degna da dichiararle onne dubitazione; e dubitare potrebbe di ciò: che io dico [= parlo] d' Amore, come se fosse una cosa per sè [= una sostanza], e non solamente sustanzia intelligente, ma sì come fosse sustanzia corporale: la quale cosa, secondo la veritade è falsa; chè Amore non è per sè, come sustanzia, ma è uno accidente in sustanzia'. Così leggono proprio tutte le edizioni del libello, non esclusa l' ultima del Barbi, per la *Società Dantesca Italiana*. Per contro, tutti i codici, con una sola trascurabilissima eccezione, hanno qui, in pieno accordo, non già ‚sustanzia intelligente', ma ‚sustançia intelligençia', che però è stato ritenuto sempre dagli editori un indiscutibile, evidentissimo sproposito. Dato l' errore de' codici, occorreva emendare; e la correzione si presentò subito spontanea e facile: ‚intelligençia' divenne ‚intelligente', ed eccola ormai da secoli *in solio majestatis*. Per vero s' è di recente a qualcuno affacciato il dubbio che qui ci fosse il caso di una illegittima usurpazione, giacchè non poteva non dar da pensare quella così raramente unanime attestazione de' codici; ma nessuno vide la possibilità di conciliare la lezione data da essi, con le esigenze assolutamente impreteribili del senso. E così la correzione tanto facilmente escogitata rimase sempre al suo posto.

Eppure la lezione de' codici era l' unica vera, e il senso del tratto, una volta che se ne fosse trovato il bandolo, ne sarebbe apparso evidente.

Intanto non può esser dubbio che in esso tratto, dopo ‚e non solamente' si debba sottintendere, per ellissi quanto mai naturale, il ‚fosse' espresso pochissimo prima e ripetuto subito dopo (‚come se *fosse* una cosa per sè . . . sì come *fosse* sustanzia corporale') e perciò appunto taciuto almeno una volta. Ma già, qualunque senso si voglia cavare dal tratto: ‚non solamente sustanzia intelligente' (e i commentatori non ne dànno, d' accordo, che uno), quest' ellissi

del verbo è lì da sottintendere per forza, come essi è da ammettere per forza che facciano. E a chi altrimenti, se non a un verbo, e a quel verbo, si riferirebbe l' avverbiale ,e non solamente'? Anzi, non soltanto il ,fosse' è lì taciuto per ellissi naturalissima, ma, con esso verbo, anche il ,come se', che col ,*fosse*' è parimenti ripetuto, e prima e dopo, nel brano trascritto. Così che, completando le parole di Dante e accettando la lezione ,sustanzia intelligenzia' data da' codici, tutto il brano si leggerebbe: ,io dico d' Amore come se fosse una cosa per sè, e non solamente *come se fosse* sustanzia intelligenzia, ma sì come se fosse sustanzia corporale'. Or bene, non rimane ora che una difficoltà, invero assai lieve: trovare il soggetto del ,fosse' ellittico; e non c' è altro da scegliere che tra le due parole ,sustanzia' e ,intelligenzia'. Altre parole su cui fermarsi non ci sono. Ma già il lettore, a questo punto, si sarà accorto facilmente che il soggetto è ,intelligenzia' o meglio ,Intelligenzia', mentre ,sustanzia' è, in questa forma, la più semplice di proposizione, il suo predicato nominale. E ce lo mostrano tanto la sintassi che il senso. In quanto alla sintassi, ,Intelligenzia' non potrebbe mai essere, com' è, senza controversia, sebbene sia sottinteso, soggetto del membretto seguente: ,si come fosse sustanzia corporale', se non s' avesse a ritenerlo per forza anche soggetto del membretto precedente su cui discutiamo: ,e non solamente *come se fosse* sustanzia'. Così che tutto il tratto verrebbe a ordinarsi così: ,. . . persona degna . . . dubitare potrebbe di ciò: ch' io dico d' Amore come se fosse una cosa per sè, e *che ne dico*, non solamente come se *una* Intelligenzia fosse [= potesse mai essere] *una* sustanzia, ma come se *una* Intelligenza fosse [= potesse mai essere] una sustanzia corporale'. Non mi pare che Dante avrebbe potuto essere più chiaro di così. Dante dunque, non fa che accusarsi d' aver introdotto nel suo sonetto Amore, che è mera Intelligenza, a rider con lui, come se fosse stato un uomo (,sustanzia', anzi ,sustanzia corporale'; chè non tutte le sostanze hanno le accidentalità proprie del corpo umano), e ciò per passar subito a scusarserne con l' esempio di infinite personificazioni de' più famosi poeti. Ma egli sapeva bene che una Intelligenza, come è Amore, non poteva esser considerata che poeticamente come una sustanzia, e, anzi, tanto meno come una sustanzia corporale. E ,Cosa per sè', ,Sustanzia', ,Intelligenzia' erano termini triti, e perciò chiarissimi, del linguaggio filosofico scolastico. Così che l' Alighieri non avrebbe mai dubitato, che i suoi lettori non avrebbero colto lì a volo il senso delle sue parole. Parlando di ,Intelligenza' a proposito di Amore, non poteva mai suporre che non si sarebbe compreso subito, che era tutt' uno come dire ,Amore'; dicendo ,sostanza', non avrebbe mai immaginato che non s'intendesse che egli voleva accennare invece a cosa materiata in generale, e con ,sustanzia corporale', ad una particolare forma della materia: l' essere uomo. Chè quelle differenze tra mere ideazioni e cose materiali, fra idee astratte e cose concrete, egli vuol mettere in

rilievo, caso mai i suoi critici avessero a supporre che egli le potesse avere obliate a posta. E soggiunge perciò: ,La quale cosa (che Amore fosse sostanza) secondo la veritade è falsa; chè Amore non è per sè, si com' è sustanzia, ma è uno accidente in sustanzia'; cioè (seppure occorre spiegare), non è una cosa realmente esistente, ma uno accidente o particolarità dell' essere (uno stato d' animo), nell' uomo, che può in lui essere o no. Non c' è chi non possa capire. Ed invece, con la lezione comune, il passo di Dante non può dare alcun senso vero, perchè vi sparisce ogni differenza di concetto fra ,sustanzia' e ,sustanzia corporale'; giacchè, non parlandosi qui che dell' essere uomo, ogni ,sostanza intelligente' è ad un tempo ,sostanza corporale', e viceversa. Dunque, come potrebbe spiegarsi una così illogica ripetizione di una medesima cosa, quando è chiaro che Dante doveva invece avere il proposito di rilevare la differenza intrinseca tra due concetti opposti, come idea e materia? Ma io m' accorgo d' insister qui troppo. Tutto il guaio qui è nato dal fatto, che Dante ha collocato il predicato ,sustanzia' prima del soggetto ,Intelligenzia': ma si capisce subito che egli lo ha fatto per ragioni evidenti di chiarezza, cioè perchè apparisse al lettore che soggetto sottinteso dell' ultimo ,fosse' era appunto il sostantivo espresso subito prima, cioè appunto ,Intelligenzia'. E anche se non ci fosse stata questa buona ragione, di preferire alla costruzione diretta la inversa, Dante era liberissimo. Giacchè anche nell' italiano moderno, pur così poco audace in fatto di movenze sintattiche in confronto all' antico, volendo io ad esempio scusarmi di aver parlato di un essere astratto come, mettiamo, Dio, come di un uomo, come Dante fa di Amore, posso ben dire: ,come se fosse uomo Dio', del pari che: ,come se fosse Dio uomo', quando non: ,come se Dio fosse uomo'. Figurarsi se non poteva Dante allora! Adunque egli, pur usando il costrutto inverso che s' è visto, pur tacendo una volta il verbo già espresso e ripetuto anche dopo (uso sintattico ordinarissimo negli scrittori di quel tempo) non per questo poteva immaginare che nel suo discorso, in sè stesso così chiaro e logico, non s' avesse a comprender subito, che soggetto di ,fosse' doveva essere necessariamente ,Intelligenzia', e ,sostanzia' invece il compimento nominale del predicato.

E dopo ciò si veda se, nel fare una qualsiasi edizione critica, può essere buon metodo quello di omettere per fino quelle varianti, che possono pur sembrare i più evidenti e risibili spropositi.

2. ,Avere restate', *Vita N.* XXXVII, 2.

Con quella sua candida schiettezza che è, secondo me, il pregio più intrinseco della sua *Vita Nuova*, Dante ci confessa, § XXXVII, che ben presto si dovette accorgere che quel sentimento di gratitudine da cui era spinto a riguardar così spesso la gentile madonna, che da una finestra di rincontro lo compiangeva per la morte di Beatrice, loro comune amica, ben presto s' era

mutato in quella forte simpatia che già poteva dirsi amore. E, naturalmente, se ne sdegna, e a' suoi occhi, principali se non unici colpevoli, rivolge queste fiere parole: ,Or voi solavate fare piangere chi vedeva la vostra dolorosa condizione, ed ora pare che vogliate dimenticarlo per questa donna che vi mira; che non mira voi, se non in quanto le pesa de la gloriosa donna di cui piangere solete: ma quanto far potete fate, che io la vi pur rimembrerò molto spesso, maladetti occhi, chè mai, se non dopo la morte, non dovrebbero le vostre lagrime *avere restate*!' Questa la lezione più recente delle due ultime parole trascritte. A proposito delle quali, il Barbi, nella sua edizione della *Vita Nuova* già sopra ricordata, annota: ,Avere restate'. La maggior parte delle edizioni legge *essere ristate*, e perchè le prime edizioni (Sermartelli e Biscioni) furono fondate su codici appartenenti al gruppo b, che ha (ed esso soltanto) tale lezione, e perchè parve poi più regolare con questo verbo l' ausiliare ,essere' che ,avere'. Il Witte cita a conferma la nov. 63 del Decamerone: ,Il buono uomo non *era* ancor *ristato* di picchiare, che la moglie rispose: Io vengo a te.' Ma a questo esempio si può contrapporre quello già registrato nel Manuzzi (Restare § 5; Lasca, Gelosia, III, 10): ,Credilo tu, Ciullo, ch' ella *avesse restato* (di avere amanti) tosto ch' io l' avessi menata?'; e quest' altro del Cellini (Vita, ed. critica di O. Bacci, pag. 229): ,il Sansovino non *haveva* mai *restato* di cicalare delle sue gran pruove'. L' edizione pesarese introdusse arbitrariamente la variante *avere restato*, che fu accolta dal Fraticelli, e fu poi preferita anche dal Beck. Ma *restato* è soltanto di A: anche b non avrebbe mutato l' *avere* in *essere* se il suo originale non avesse avuto *restate* invece di *restato*: sicchè *avere restate* è senza dubbio la lezione dei copostipiti delle varie tradizioni, e ben hanno fatto Casini e Passerini ad accoglierlo dai loro codici, chè nell' uso antico erano frequenti simili costruzioni: ,potrebbe dir ch' ella *à* forse *vernata* Dove si fa il cristallo in quel paese (Dante a Forese Donati, ,Chi udisse tossir', v. 3, 4); ,si come *àn detti* manti trovadori' (Maestro Rinuccino, ,S' amor fosse formato', Vat. 3793, n. 625, v. 2); — ,quando li tre magi *ebbero cavalcate* alquante giornate' (I viaggi di Marco Polo, ed. Bartoli, p. 30); — ,d' una cosa *avea dimenticata*, che quando questi due baroni' ecc (ibid., p. 237); — ,ch' a ciascun *sia permessa* Sua bisogna chompière' (Brunetto Latini, Tesoretto, 511). Cfr. anche XXIII, 14 dove, secondo MOVTo si ha: ,mi domandavano di che io *avesse avuta* paura'. — Ed ora qui mi si consenta qualche osservazione. Dice il Barbi che ,nell' uso antico erano frequenti simili costruzioni'. Ma che ha inteso dire? Intende riferirsi all' uso di ,restare' da costruirsi più tosto con l' uno che con l' altro ausiliare, che è il nodo della questione? No certo; perchè negli esempî che cita dopo quest' ultime sue parole su trascritte, i verbi ,vernare', ,dire', ,cavalcare', ,dimenticare', ,avere', non possono ricevere altro ausiliare che quello che hanno sempre avuto, cioè *avere*; allo stesso

modo che l' impersonale ‚permettere' dell' altro esempio ha sempre avuto e avrà sempre l' ausiliare *essere*. Dunque il Barbi evidentemente li ha qui citati, non già per la questione dell' ausiliare, ma per farci sapere come in antico il participio si accordasse, più frequentemente e liberamente che adesso non faccia, col soggetto o con l' oggetto del verbo. E questo, per conchiuderne che ‚restate' s' accorderebbe qui con ‚lagrime', e sarebbe quindi pienamente giustificato invece di ‚restato'. E sia pure. Ma una cosa occorreva intanto. Occorreva che il Barbi potesse giustificare, almeno con qualche esempio, un simile uso del participio nella prosa stessa di Dante; mentre invece, intanto, egli, in tutta la *Vita Nuova*, non è riuscito a pescarne che un esempio solo, di cui per giunta, egli stesso ha fatto giustizia, non avendo osato accoglierlo nel suo testo, perchè recato da un gruppo di codici punto autorevoli. Non parrebbe dunque davvero troppo corrivo chi asserisse, che la costruzione che qui il Barbi vuole che ci sia, riuscirebbe agli occhi di chiunque almeno alquanto strana, e perciò piuttosto improbabile.

Ma torniamo per poco alla questione dell' ausiliare che, ripeto, è l' unica che qui importi. Or bene; su questo punto, ciò che possiamo affermare con la testimonianza stessa di Dante, è che egli stesso costruisce il verbo ‚restare', nel senso medesimo che s' è sempre detto che abbia nel passo su riportato della *Vita N.*, quello cioè di ‚cessare', ‚smettere' (di piangere); giusto appunto con l' ausiliare *essere*, e non già con *avere*, come nella lezione data dal Barbi appare costruito. Non è che un esempio solo, l' unico che si trovi in tutte le opere di Dante, ma ognun vede se esso abbia un qualche peso nel presente caso, in tanto che gli fa perfetto riscontro l' esempio del ‚Decameron' che ebbe ad additare Carlo Witte. Alludo al verso notissimo, *Inf.* IV, 82: ‚Poi che la voce *fu* restata e queta'. Nè poteva essere altrimenti io dico, se a questa voce ‚restata' manca già ogni idea di attività, come non la esprimono in nessun modo, pur secondo il significato che si è dato sempre alla frase in questione della *Vita Nuova* — significato che, lo dico qui di passaggio, per me è falso — le ‚lagrime restate'; così come si vuol fermare l' attenzione del lettore su lo stato d' immobilità in cui entra già il soggetto, più tosto che su la sua cessante attività di battere, nel ‚buon uomo' dell' esempio del Boccaccio, che perciò appunto reca l' ausiliare *essere*: mentre, in modo evidente, come denotante l' idea dell' attività da parte del soggetto, attività che si voleva e si doveva necessariamente far rilevare, per venire a dire giusto ciò che si voleva e su cui si voleva insistere, è concepito il verbo ‚restare' da' due cinquecentisti Lasca e Cellini, che perciò appunto lo accompagnano con l' altro ausiliare, che è quello che si unisce a' verbi che denotano un' azione fatta dal soggetto. È regola che non credo possa soffrire, per se stessa, alcuna eccezione. Ad ogni modo, in un tal caso, al Barbi correva almeno l' obbligo di con-

trapporre agli esempî di Dante e del Boccaccio, fosse pure un esempio solo di un qualche trecentista . . . E l' avrà anche cercato. Ma lo avrebbe mai potuto trovare? Perchè, negli scrittori all' incirca coevi di Dante, vediamo i due esiti del lat. *restare*, cioè ‚restare' e ‚ristare', costruiti sempre con un medesimo ausiliare: *essere*. E ripeto: come poteva essere altrimenti, se è evidente che quel verbo, per il suo stesso significato, non poteva essere concepito in origine che come esprimente la cessazione di un' attività? Cito qualche esempio: *Ciento nov. antike*, Strasburgo, I. Ed. Heitz, 1910, p. 115: ‚*Essendo* ristato rimpetto alla casa'; Ibid. id. ‚*sarebbe* ristato cho' loro'; Boccaccio, *Decam.* II, 10: ‚poi che la novella *fu* finita e le risa [*furono*] ristate'; V, 9: ‚*Era* già di parlar ristata Filomena'; V, 10: ‚Ma, *essendo* già di cantare le cicale ristate'; X, 10: ‚Ma poi che [le risa e i mormorii] ristate *furono*', e si potrebbe continuare all' infinito.

Se ne deve dunque conchiudere col Witte, che Dante abbia dovuto scrivere ‚essere' e non ‚avere restate'? A questa conclusione ci pare ormai che si dovrebbe venire a rigor di logica, se qui noi avessimo di fronte il verbo ‚restare', e non già un altro verbo, ossia nient' altro che il verbo ‚avere', retto a sua volta dal ‚dovrebbero' che precede il soggetto ‚lagrime'; e ‚restate' non fosse, non già quello che sembra a prima vista (cioè un participio passato del verbo ‚restare') ma un vero e proprio nome; non fosse (cosa che — ne convengo — non era facile riconoscer subito) non fosse il plurale del sostantivo ‚restata' ossia ‚pausa', ‚fine', indicante appunto quella cosa, o quelle ‚tregue' che le ‚lagrime non avrebbero dovuto avere'. Che se così non fosse, oltre ad ammettere che un verbo denotante uno stato del soggetto si fosse potuto costruire da Dante con ‚avere', mentre abbiamo visto che egli e i suoi coevi lo costruiscono sempre con ‚essere', dovrebbe anche ammettersi, da parte di Dante medesimo, una strana, inammissibile incongruenza sintattica. Ed infatti, come può egli avere scritto: ‚le vostre lagrime, o occhi, non dovrebbero, se non dopo (notate: *dopo*!) la morte *avere restato*, cioè, cessato, secondo vuole il Barbi, invece di non ‚dovrebbero *restare*'? Come può insomma messer Dante Alighieri qui aver adoperato l' infinito passato, quando non poteva usare altrimenti che l' infinito presente, il solo che possa accennare, come qui si deve, a tempo futuro? C' è caso mai che egli abbia violato così illogicamente il rapporto che deve correre fra i tempi di una proposizione? Ne consegue: che si potrebbe ammettere che egli, parlando di quelle lagrime, avesse scritto, dovrebbero . . . . avere restate, solo ammettendo che ei potesse avere scritto: ‚se non *innanzi* la morte' e non ‚se non *dopo*', come nessuno vorrà contestare che Dante scrisse realmente.

Ma a che aggiunger parole, se una volta che s' ammette, com' è necessario, che il nome ‚restata' nel senso di ‚pausa', ‚fine' era d' uso comune nella lingua del due e trecento, tutto si spiega chiaramente, e non c' è bisogno di violar più nè la regola degli

ausiliarî, nè la sintassi, e viene rimossa ogni difficoltà? Così nelle *Ciento novelle antike*, 109: ‚cominiciò [il novellatore] una novella che non venia meno. Un donzello lo chiamò e disse: Quelli che t' insegnò codesta novella, non la t' insegnò tutta. Ed elli respuose: Perchè no? Et e' li rispuose: Perchè non t' insegnò *la restata*. Onde quelli si vergognò e ristette.' S' aggiunga ancora quest' altro esempio, così affine, del Boccaccio, *Decam.* VI, 1: ‚mise mano in altre novelle, e quella che cominciata avea e mal seguitata ‚senza *finita* lasciò stare'. Ma di questi originarî participî passati, già con valore di veri e proprî sostantivi, come ognun sa, c' è esempî a iosa ne' nostri più antichi, e un numero notevolissimo se n' è conservato nell' italiano moderno. Così, cito appena i primi che mi capitan sotto la penna: ‚armata, cavalcata, masnata, crociata, palizzata, balestrata, entrata, uscita, portata, ecc ecc, senza contare quelli che son rimasti ne' dialetti, nel siciliano in ispecie. Or che moltissimi altri siano potuti andare, da un pezzo in qua, in disuso, è cosa che non si stenta proprio a trovar del tutto naturale. Così, per citare ancora qualche esempio, nelle stesse *Ciento nov. antike*, 84, abbiamo, invitata (= invito): ‚altrove ne fece invitata; e in Dino, *Cron.* III, 20 ecco il plurale (chè a que' singolari il plurale naturalmente non poteva mancare) ‚invitate': ‚M. Rosso e i suoi seguaci sentirono le invitate; e nell' *Intelligenza*, st. 152 ‚minacciata' (= minaccia): ‚tardando fe' 'di (= contra[1]) lor gran minacciata; st. 153 ‚apparecchiata' (= apparecchio): ‚Disse: In inferno à grande apparecchiata'; Frate Guido, *Fatti di Enea*, ed. Di Giovanni, p. 86: ‚fra la calcata vi rechiuse Turno', 120: ‚cominciò una grandissima tagliata di gente', 139: ‚e in questo modo fu la finita di Turno'. Boccaccio, *Decam.* VIII, 10: ‚incominciò a far le passate [= a passare e ripassare] innanzi a la casa di costei' ecc, a cui si possono aggiungere infiniti altri esempî da chi abbia voglia di cercarne. Infine, nella stessa *Vita Nuova*, ed. Barbi, abbiamo, p. 15, 9 ‚la sua *partita*'; 24, 17 ‚la mia *ritornata*'; 34, 22 ‚fuori della *veduta*'; 78, 20 ‚quasi come *entrata* de la materia'; 103, 6 ‚puotesi passare con questa *divisa*' (= partizione) ecc, forme nate tutte ad un parto col nostro *restata* qui ora scovato, dopo essere stato tanto a lungo così ben dissimulato a' nostri occhi.

Or che il senso del moderno, non scompagnandosi mai da noi intanto che procuriamo di renderci ragione de' testi antichi, ci tragga spesso in inganno, così da farci scambiare una forma lessicale con un' altra, è cosa che si capisce di leggieri. Ma è pur sempre una nostra colpa; e le cautele non sono mai troppe. E nel caso nostro, c' era già qualcosa che poteva insinuare il dubbio. Ha contribuito poi a mantenere in inganno i critici la forma plurale del sostantivo in questione, perchè meno comune della singolare.

---

[1] Per quest' uso del '*di* nell' italiano arcaico, si può vedere una mia nota, dove è anche riportato quest' esempio; in *Zeitschr. f. rom. Philol.* XXXIV, 2, 182 e sgg.

Ma Dante l' ha preferita evidentemente per ragioni d' armonia, cioè perchè ‚restate' consonava con le parole ‚solavate', ‚vogliate' e ‚fate, che corrono dall' un capo all' altro di quel suo periodo. E molt' altre assonanze e cadenze di suoni egli ricerca assai più frequentemente che non si sia badato nella prosa del suo divino ‚libello' della *Vita N.*, giusto per darle quella musicalità poetica che, in una con una spesso studiatissima euritmia sintattica, per quanto magistralmente dissimulata, egli voleva che essa avesse, sì da farne l' esempio più antico, e certo più illustre, di prosa poetica. Così è del pari evidente, che nell' esempio su citato del *Decameron*, VI, 1, il Boccaccio vuol far assonare il suo ‚finita' (= fine) con ‚cominciata' e ‚seguita'. Nè cito altri esempî, chè già è ben noto quanto il Boccaccio, e tutti i nostri più antichi in genere, si dessero cura dell' armonia da dare alla loro prosa, dietro l' esempio insigne de' grandi prosatori latini, e di Cicerone in ispecie. Così che, concludendo, nel ‚restate' di Dante, non credo che si possa più stentare a raffigurare la forma del plurale d' un sostantivo in uso, come molti altri simili, nel periodo più arcaico della nostra lingua, e appunto con quello stesso significato che ha nelle *Ciento nov. antike*, e che gli proviene dall' intimo senso del verbo donde trae origine; così che ‚restate' vale quanto ‚soste', ‚pause', ‚fermate' e simili. E così, o m' inganno, nelle parole del poeta si sente bene e ha la forza sua quello sdegno che si veste di sarcasmo malizioso, di quel sarcasmo che, data la condizione dell' animo suo, il suo discorso agli occhi doveva avere per forza. Giacchè egli così viene loro a dire, ch' e', facendo ora contro di essi ciò che si è fermamente proposto, cioè di non guardar più la donna impietosita di lui, e di ricordar loro sempre la sua Beatrice, le loro lagrime mai più, per tutto il resto della sua vita, avranno nessun' altra di quelle tali loro soste o pause, che essi maliziosamente si procuravano, col riguardar a varie riprese quella tal donna compassionevole di cui s' è detto innanzi, e che lo Scartazzini suppose stranamente che potesse essere la Gemma Donati. E il ‚dovrebbero', che insinua fuor di luogo il dubbio di quelle ‚pause' dopo la morte, mostra aperto lo scherno. Perchè Dante conosceva bene la sua forza morale, e sapeva bene che la sua promessa sarebbe stata fra poco del tutto mantenuta. E così fu di fatti.

ENRICO SICARDI.

Zu Carlo Battisti's, Die Nonsberger Mundart (Lautlehre).[1]

Es haben sich über diese wichtige Arbeit u. a. schon Gartner[2] und v. Ettmayer[3] ausgesprochen. Ich glaube aber als Nonsberger noch ein paar Bemerkungen hinzufügen zu sollen, die vielleicht dazu beitragen werden, dafs die weiteren zu erwartenden Arbeiten Battisti's über diese Mundart noch genauer ausfallen.[4]

Jedes Dorf spricht in Nonsberg anders und keiner der Dorfdialekte ist für die anderen mafsgebend: im Verkehre mit Leuten aus anderen nonsbergischen Ortschaften braucht der nonsbergische Bauer ungeniert die eigene Mundart, die doch im ganzen gut verstanden wird. Der Nonsberger ist stolz auf die Sprechweise seines Geburtsortes, und die Mundarten anderer Dörfer belächelt er. Dagegen ist er der Meinung, das Nonsbergische sei ein häfslicherer Dialekt als das Trientische, das er ja vom Priester, vom Lehrer, vom Arzt und von allen einheimischen gebildeten oder reichen Herren sprechen hört. Im Verkehr mit diesen bemüht er sich auch selber möglichst gut, d. h. trientisch (*çevíl, civile*) zu sprechen. Das bedeutet für ihn besonders (es ist fast das einzige Merkmal, das ihm auffällt) beständig *g*-, *k*- zu sagen, wo das Nonsbergische Quetschlaute hat, auf die Gefahr hin, es auch da zu tun, wo es nicht hingehört. Unter sich sprechen die Bauern dann wieder Nonsbergisch und kaum ist hie und da ein Sonderling zu finden, der beim Geschichtenerzählen, besonders wenn er Gelesenes wiedergibt, trientisch oder gar gut italienisch sprechen will. Sonst verspottet man die Bauerntöchter, die, weil sie zwei Stunden im Etschtal (*ġọ de sọtọ*)[5] gewesen seien, angeblich nicht mehr „*nọnęs*" sprechen können. Das wäre ein Zeichen des Stolzes; dagegen erscheint ein Gebildeter als leutselig, wenn er mit den Leuten, anstatt *çevil*, Nonsbergisch spricht. Die Trienter Verkehrssprache droht trotzdem freilich, infolge des modernen Verkehrs, sich die ihr vielfach ähnlichen nonsb. Mundarten zu assimilieren, vor allem

[1] Gedruckt in den Sitzungsberichten der Kais. Akademie der Wissensch. in Wien. philos.-hist. Klasse, 160. Bd., 3. Abh.. Wien 1908.

[2] Ferdinandeums-Zeitschrift, Innsbruck 1909.

[3] Hier oben, XXXIII. Bd., S. 596 ff.

[4] Von der guten Seite der Arbeit habe ich überhaupt nicht zu sprechen.

[5] Ich gebrauche im Folgenden die gleichen Lautzeichen wie Battisti, auch *ç* statt *s*. Nur vermeide ich zur Bequemlichkeit des Lesers und des Setzers [illegible], *ü* (und *[illegible]*), für die ich die gewöhnlichen Buchstaben schreibe.

hat sie schon eine Menge neuer Ausdrücke und Kunstwörter geliefert. Aber im ganzen bietet das heutige Nonsberg noch eine grofse Mannigfaltigkeit sprachlicher Erscheinungen dar, und der Sprachforscher mufs sich beeilen, das alles festzustellen, bevor die nonsb. Mundarten auf immer verschwinden.

Wir sind Battisti Anerkennung schuldig, da er sich ernstlich an die Arbeit gemacht und uns schon eine fleifsige und reichhaltige Abhandlung über die nonsb. Lautlehre gegeben hat.

Hat sich B. mit den Sprachverhältnissen des ganzen Gebietes befafst, wie es seine Absicht war? Er bekennt (S. 1), er habe „besonderes Gewicht auf eine möglichst genaue Untersuchung des Hochnonsbergischen gelegt", weil bei einer Übergangsmundart der Typus eine ganz besondere Berücksichtigung verdient, welcher der Grundgestalt am nächsten steht, betitelt aber gleichwohl seine Arbeit „Nonsberger Mundart". Diesem Titel zu entsprechen, ist ihm, meine ich, nicht ganz gelungen. Ich sehe darin vielmehr einen Mangel der Arbeit. Während er nämlich bei der Behandlung einzelner Laute die verschiedenen Repräsentanten der Untermundarten in den Anmerkungen auseinanderhält, mischt er die Beispiele untereinander, ohne anzumerken was hoch-, was mittel- und was südnonsbergisch ist[1] und sagt überhaupt nicht von welcher Untermundart er sprechen will, so dafs man meinen kann, die betreffenden Erscheinungen gälten für das ganze nonsb. Gebiet, was oft nicht der Fall ist. Die Folge davon war, dafs B. selbst in der Darstellung des H.-n. nicht die Anschaulichkeit und Genauigkeit erreicht hat, auf die er, bei seinem fast ausschliefslich h.-n. Sprachmaterial, hätte rechnen können, wenn er sein Forschungsgebiet eingeschränkt hätte. Verwirrung und Unbestimmtheit wäre fern gehalten, wenn er blofs die Sprache eines bestimmten Ortes (z. B. von Fondo, die B. am nächsten lag) in Betracht gezogen hätte, was verdienstlich genug gewesen wäre, oder aber (wie es Gartner in seiner „Rätor. Gramm." oder v. Ettmayer in seinem „Lombardisch-Ladin. aus Süd-Tirol" getan haben) die Sprachformen der einzelnen Dorfmundarten in Tafeln vergleichend gegenübergestellt haben würde. Jedenfalls durfte B. nicht M.-n. und S.-n. in die Anmerkungen verweisen und sich darauf beschränken, die Sonderstellung dieser Mundarten gegenüber dem weitaus weniger ausgedehnten H.-n. zu erwähnen. — Von eigenen m.-n. und s.-n. Beispielen wird nicht gehandelt[2]; dafür findet man m.-n. oder s.-n. Wörter den h.-n. beigemischt (z. B. § 1, wo aus Bresimo, also

[1] Ich brauche dafür die Zeichen h.-n., m.-n., s.-n.

[2] Freilich könnte man meinen, es genüge, um die m.-n. oder s.-n. Form zu bilden, beim h.-n. Wort den in Betracht kommenden Laut durch den entsprechenden m.-n. oder s.-n. zu ersetzen, wie es B. S. 34, Z. 23 in einem Spezielfall tatsächlich für tunlich erachtet. Das ist aber nicht richtig, denn es kann hier durch besondere Ursachen die zu erwartende Form ausbleiben. Vgl. z. B. h.-n. *čiẹl* (Himmel), *miẹdeχ* (Arzt), *liẹč* (er liest) und *liẹğer* (lesen), *priẹut* (Priester), *romiẹdi* (Heilmittel), *piẹi* (Füfse), *miẹi* (besser) gegenüber m.-n. *čẹl*, *mẹdiko*, *lẹč* und *lẹğer*, *prẹt*, *rimẹdi*, *pẹi*, *mẹi*, um nur bei *e* zu bleiben.

einem m.-n. Gebiete (vgl. § 11), Wörter wie *vạra*, *arčạda*, *spinạk̓* angeführt werden, während nach S. 20, Anm. im M.-n. „kein vorderes *ạ* vorhanden" ist und Bresimo eben auf der ersten Tafel im Anhang aufserhalb des *ạ*-Gebietes liegt). Diese Ungenauigkeit begegnet in der ganzen Arbeit, und man kann nur hie und da aus einem Beispiele, dessen Herkunft angegeben ist, schliefsen, ob die besprochene Erscheinung blofs h.-n. oder allgemein nonsb. sein soll. Manchmal werden auch Erscheinungen verallgemeinert, die speziell h.-n. oder nicht allgemein h.-n. sind (so z. B. *ẹ* nach dem Tone: h.-n. (teilweise) *bẹ́spẹr*, *tọ́ṣẹχ* — m.-n., s.-n. *bẹ́sper*, *tọ́ṣeč* oder gar *bẹ́spẹr*, *tọ́ṣẹč*; oder *ṣ* vor Liquida oder Nasalis: h.-n. (teilweise) *ṣlita*, *diṣnár* — m.-n., s.-n. *ẓlita*, *diẓnár*). Die häufige Nichtangabe des Ortes, von wo die einzelnen Wörter hergenommen sind, läfst selbst bei ausdrücklich h.-n. Beispielen dem Zweifel Raum, ob jedes Wort im ganzen h.-n. Gebiet in eben jener Form vorkommt und ob es überhaupt vorkommt. Sehr oft fehlt auch die Etymologie der angeführten Wörter, die doch einen grofsen Nutzen hätte bringen können, da wenigstens, wo sonst die Bedeutung der Wörter verschwiegen wird, was auch häufig geschieht. Angabe von Etymologie, Ort und Bedeutung hätte auch den Wert des fleifsig hergestellten Registers[1] wesentlich erhöht. In der Arbeit ist dem Register entsprechend eine Menge Material aufgezeichnet, das für den Zweck, die Lautlehre zu beleuchten, fast überflüssig scheint; mit einem Zehntel der angeführten Beispiele hätte er auskommen können. Ferner hat er manche Spracherscheinung ab ovo erklärt, die auch sonst wohl bekannt ist und in einem Spezialwerk keiner Auseinandersetzung bedurfte.

Doch es mögen nun sprachgeschichtliche und sachliche Einzelbemerkungen folgen. B. nimmt an, dafs bis zum Anfang des XIX. Jahrhunderts die *ĕ*- und *ŏ*-Diphthongierung auch noch auf dem Clesplateau (heutigem *ẹ*-, *ö*-Gebiet) vorhanden gewesen sei (§ 7. Anm.: S. 29 f., § 26. Anm.: S. 44—46). Ich möchte einen Zweifel an dieser Annahme erheben. B. stützt sein Urteil ausschliefslich auf die nonsb. Texte, die bis 1776 zurückgehen, besonders auf ein Gedicht von Leonardo Ricci (Cles) und zwei von Dr. Siel (Cles) aus den Jahren 1776 und 1777, dann aber auch auf einzelne Gedichte von Bartolomeo Tommazolli (Cles) und Giuseppe Pinamonti (Rallo: Clesplateau) aus der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts und weiter auf Dichtungen und theoretische Arbeiten von Pietro Scaramuzza (Cles) und Giovanni Manincor (Corredo) aus den sechziger Jahren. B. meint nämlich, dafs die von diesen Männern gebrauchte Sprache „fehlerlos und konsequent" verwendet sei (S. 13). Das kann ich jedoch nicht zugeben; ich führe hier ein paar Beispiele an. Das erste entnehme ich aus den Titeln der beiden „cantate" von Siel (s. B. S. 18): In der ersten heifst es: „Sior C . . . C . . . Pero de Thunn . . ."; in der zweiten

[1] Es enthält über 3000 Wörter.

aber: „. . . Sur C. Vegili ed Thunn". Dann schreibt Ricci z. B. (B. S. 29) *miei* (Vers 321), *fradiei* 648; Siel aber gleichzeitig aus demselben Ort *fradei* I, 33, *mei* II, 141 ohne Diphthongierung. Desgleichen Ricci (B. S. 44 f.) *sarueu* 90, *fuer* 77 etc., daneben aber *sarou* 455, 524, *fuora* 39; und Siel *sarueu* II, 17, aber wieder *serou* I, 41. Dieselbe Inkonsequenz findet man fast in allen nonsb. Texten. Bei Cristani (Rallo) haben wir 1828 („Feste sopratofiane") fast ausschliefslich *ue* für heutiges *ö*; bei Pinamonti (ebenda) 1838 schon ausnahmslos *ö* (geschrieben *eu*); bei Scaramuzza (Cles) 1860 wieder fast durchwegs *ue*! Aus diesen Erscheinungen ist man berechtigt den Schlufs zu ziehen, dafs zu jener Zeit auf dem Clesplateau nur noch *ö* und *ẹ* vorhanden waren. In der Tat finden wir die Monophthongierung schon in den ältesten nonsb. Texten. Was das *ẹ* betrifft, so erkennt B. selbst, dafs es aufser bei Ricci und Siel, wo es neben dem häufigeren *ie* besteht, in allen übrigen m.-n. Texten vom Anfang des 19. Jahrh. an ausschliefslich belegt ist.[1] Aber auch von der Reduzierung des *ue* sind schon damals unbestreitbare Ansätze vorhanden. Der Priester Bartolomeo Tommazolli, ein Zeitgenosse Siels und ein „aiutatore" von ihm, wie Pinamonti berichtet,[2] „e non meno abile di lui in poesia", braucht ja in seinem „Peucghi versi . . .[3] fast nur *eu* aus *ŏ*: *peucghi*, *sareuu* I, 4, *feuer* I, 11 und *feur* II, 17_{10}, *peuuri* I, 16_1 (= *pöri*, pauper), *euvi* II, 10_1, *neuu* II, 9_6 und *neuva* II, 18_{10}; dreimal *vueul* I, 3_1, I, 4_{10}, III, 10 (*volet), einmal *veul* III, 42, sonst nur *peul* I, 3_3, I, 4_8. Dieses *eu* kann eben, wie es Tommazollis Schüler[4] Pinamonti ausdrücklich sagt,[5] nur *ö* bedeuten. In der *Qarela*,[6] aus dem letzten Jahrzehnt des XVIII. Jahrh., in der Mundart von Tuenno geschrieben, findet man neben einzelnen *ue*-Formen (nur *nueu* (4. Strophe) und *fuer*

---

[1] Auch Ettmayer (s. Bespr. S. 601) sagt, dafs „die Anfänge des Lautwandels *ię* zu *ẹ* in Cles nach manchen Anzeichen recht weit zurückliegen dürften."

[2] „Naunia descritta etc.", p, 25. Böhmer, Nonsbergisches (in Roman. Studien III), S. 3.

[3] Peucghi versi en l' occghiasion che è tornà el nos Vescof Emmanuel Tonner ed cGhiastel Bracghier (Böhmer 33 f.).

[4] Vgl. „Naunia" 25 (Böhmer 3).

[5] In „Idiotismi", HS.: „e così è francese il dittongo eu in peucc, fleucc, fieul, veul", zitiert von B. S. 45 Anm.

[6] „Qarela nonesa sora la partison del Palù de Tuen, Tassul e Cles" (gedruckt bei Böhmer S. 32 f.). Wohl schon aus dem XVIII. Jahrh., denn 1794, wie ich aus einem Papier der Gemeinde Tuenno entnehme, schritt man schon zur Verstückelung der „Porzione di Palude toccata a questo pubblico". Das Gedicht stammt auch höchstwahrscheinlich aus Tuenno, wie es schon Böhmer vermutet hatte, und nicht aus Rallo, wie B. ohne Begründung annimmt (s. B. S. 128, wo es auch „Anfang des XVIII. Jahrh." heifst, statt „des XIX." wie B. Seite 45 nach Böhmer schreibt. Ferner heifst es weder *Qarella* (S. 128) noch *Quarela* (S. 45), sondern *Qarela*). Das glaube ich aufser aus der Ordnung der Namen im Titel auch aus der vorletzten Zeile des Gedichtes erschliefsen zu können, wo es heifst: „Sui dossi dalla forchia e sui Loredi". „*Loredi*" (Einzahl *Lorẹ́*) ist nämlich nur in Tuenno bekannt; in den Quattroville nennt man jene Flur *Bẹdọlẹ́*.

[3. Str.]) *boi* im Reim mit *fioi* 8, *nou*, *restarou*, *pouri*, wo das *o* sicher nicht anders zu lesen ist als *ö*. Dasselbe *o* (aus *ŏ*) haben auch Ricci und Siel selbst, wie wir schon sahen (vgl. B. S. 45). Die Monophthongierung des *ue* war also schon da, nur handelte es sich darum, den *ö-Laut* wiederzugeben. Im italienischen Alphabet ist kein Zeichen dafür: man versuchte sich also irgendwie zu helfen; die einen griffen zu *o* (im Trientischen entspricht *ǫ* dem nonsb. *ö*), die anderen, die Französisch konnten, zu *eu*. Wie wird denn nun das spätere *ue* der m.-n. Texte zu erklären sein? Ich meine, dafs diese Texte keineswegs in einer m.-n. Mundart abgefafst sind, sondern dafs die in ihnen gebrauchte Sprache einfach eine mehr oder weniger glückliche Nachahmung des H.-n. ist, welche von Personen zusammengebracht wurde, die zum Spafs nonsbergisch, das heifst so nonsbergisch und originell als möglich schreiben wollten. Aus dieser Art Übersetzung ins H.-n. aus der m.-n. Heimatssprache dieser Schriftsteller werden solche Fälle klar, wo man *ie* und *ue* findet, während das H.-n. selbst undiphthongierte Formen aufweist; so z. B. das *spieri* bei Ricci (Vers 689), das weder ein Buchwort sein (vgl. ital. *spero*) noch sein *ię* „den *ĕ*-Verben wie [*ferio*], *quaero*" verdanken kann, wie B. S. 38 annimmt, weil eben solche Verba selten sind und die beiden hier angeführten überhaupt nicht existieren. Diesen Herren, die alle in Cles wohnten, wo sie eben ihres Berufes wegen (Ricci als Krämer, Siel als Advokat, Scaramuzza als Steuereinnehmer) mit allerlei Leuten, auch mit solchen aus Hochnonsberg (*ṣoratóu*) in Berührung traten, werden die h.-n. Mundarten besonders aufgefallen sein und so kamen sie auf den Gedanken diese „grobe" Sprache für Gedichte zu gebrauchen. Scaramuzza aber, der noch 1860 die *ue*-Formen braucht, verfährt dabei ganz besonders willkürlich: er schreibt ja in seiner Dichtung „San Silvester del Sessanta" (gedruckt bei Böhmer S. 44—46) fast immer *ci-* (lies *č-* wie im Ital.) in Fällen, wo sonst in ganz Nonsberg nur *k-* gilt: z. B. *cia* 1_2 = *ka* (ital. *quella*), *percé* 1_4, *ce* mehrmals (quod), *arcianti* 5_4 = *arkanti* (aliquanti), *cia* 8_7 = *ka* (it. *qua*). Die Eigentümlichkeit seiner Sprache ist schon von Böhmer angemerkt worden, der in Bezug auf „San Silvester" sagt: „Auch in dieser Fassung übrigens fügt der Dichter sich keineswegs strenge der rein nonsbergischen Mundart, und ist insbesondere in der Phonetik mehr Solandrisch". Aber auch „solandrisch" (sulzbergisch) ist er nicht; höchstens will er manche Laute, die der Mundart von Rabbi und von Rumo gemein sind, verspotten und verallgemeinern. Und da hier die Gelegenheit ist, will ich auch bemerken, dafs höchstwahrscheinlich eben dieses und andere Gedichte Scaramuzzas die literarischen Quellen sind, woraus Ascoli (Arch. glott. I, 30, Anm. 179) seine Beispiele für *qu* > *č* im H.-n. entnommen hat, Quellen, die weder Böhmer noch Battisti aufzufinden vermochten (s. B. S. 133, Anm.) Freilich tut dann Ascoli recht daran, dafs er diesen Quellen keinen grofsen Glauben schenkt. Für diese Absicht der Schriftsteller, recht grob, d. h. h.-n. zu schreiben, haben

wir einen eklatanten Beweis bei Manincor, der in Bezug auf seine Gedichte so an Böhmer schrieb: „L' ortografia da me usata è diversa nei diversi componimenti . . . Io sono nato a Casez uno dei luoghi dove si parla il dialetto più duro, quantunque anche qui come altrove ha perduto in parte quella durezza che avea molti anni addietro. Io però ho voluto ritrarre il dialetto più duro e più aspro che si parla nella Valle di Non superiore".[1] Einen besonderen Grund h.-n. zu schreiben, hatte Cristani aus Rallo, der die Szene seines Gedichtes eben nach Hochnonsberg versetzt, wie der Titel selbst: „Feste sopratofiane . . ." sagt, und einen umherziehenden Topfwarenhändler (*ṣkudláder*) und eine alte h.-n. Bäuerin vorführt.

Über das Alter der Rückmonophthongierung des *ĕ* und *ŏ* wissen wir bisher wirklich nichts Bestimmtes,[2] denn man findet in den alten lateinisch oder italienisch geschriebenen Dokumenten nur selten Fälle, wo der Schreiber das nonsb. Wort nicht ins Lateinische oder Italienische oder Trientische übersetzen konnte, zumal die Wörter, wo *ŏ* und *ĕ* diphthongiert, fast durchweg einen deutlichen lateinischen Ursprung haben. Vielleicht wird uns einmal jemand durch Erforschung der vorhandenen Materialien sicheren Aufschlufs geben können. Für uns genügt es vorläufig zu wissen, dafs die m.-n. und s.-n. Monophthongierung der alten aus *ĕ* und *ŏ* entstandenen Diphthonge zur Zeit der ersten literarischen Erscheinungen in nonsb. Mundart, also vor 1775, schon geschehen war.[3]

Dafs dem heutigen *ẹ*, *ö* (oder *ȯ*) Diphthonge mit geschlossenem *ẹ* (also *i̯ẹ*, *u̯ẹ*) vorausgegangen seien, wie B. anzunehmen scheint, steht nichts im Wege; nur kann man dabei die Reimwörter nicht in Betracht ziehen, denn selbst in der italienischen Prosodie, die für unsere Schriftsteller mustergültig ist, können offene und geschlossene Vokale ganz gut miteinander reimen. Besser hätte B. solche Reime bei Ricci (s. S. 29, 45, 46) aufser acht gelassen; unbegründet ist aber sein kategorischer Schlufs auf S. 46: „*biṣabova* in Reim auf *dova* also mit *ọ*-".

Was B. (S. 44 Anm.) über die Entscheidung zwischen *ö* (geschlossen) und *ȯ* (mehr offen) durch die lautliche Umgebung sagt, wonach man vor *χ* (*č*), *ȯ*, *f*, und vor oder nach *i* im allgemeinen *ö*

[1] Zitiert bei Böhmer S. 3.

[2] Sie scheint jedenfalls älter zu sein als die wohl h.-n. aussehende Reduktion von *i̯ẹu̯* (aus *ĕ* + *u*) zu *ía* und *u̯ẹu̯* (aus *o* + *u*) zu *úa* (z. B. *Matía, dria*; *brúa* s. B. S. 31 und 48) — wenn da wirklich eine Reduktion vorhanden ist —, denn aus einem *ía, úa* hätte sich nie eine Vereinfachung zu *ẹ, ö* bilden können (m.-n. *dre̩, brö*), wie es B. S. 31, § 8 annimmt. Und wenn Siel 66_2 eben *el brue* schreibt, so ist das ein neuer Beweis, dafs er keine m.-n. Mundart konsequent angewandt hat.

[3] Schwer zu bestimmen ist es freilich auch, ob diese Monophthongierung bodenständig oder importiert ist. Ich neige meinerseits zur erstern Ansicht; denn ich begreife nicht, wie diese Erscheinung in die entlegensten Orte Nonsbergs, wie Rumo- und Bresimotal, importiert werden konnte, während andere zentrale und wichtige Ortschaften wie Taio, Fondo, Revò unberührt blieben (vgl. aber Ettmayer, hier oben XXXIII. Bd., S. 597).

habe, ist nicht ganz richtig. Es ist zwar in Gegenden, wo man sonst *ó* sagt (in Cles z. B.), bei solchen umgebenden Lauten oft ein *ö* zu hören; die Orte aber, die sonst *ö* aussprechen (und das dürften wohl die meisten sein), werden durch keine lautliche Umgebung veranlafst zu *ó* überzugehen: wie *föč*, *plöo*, *aŋköi*, so auch *nöra*, *röẓa*, etc.

Ich kann B. ferner nicht zustimmen, wenn er (S. 50) von der Reduktion von *i̯u̯ẹ́* zu *iẹ́* (*fi̯u̯ẹl*—*fiẹl*) sagt, sie sei älter als die m.-n. Monophthongierung des *ue* (zu *ö*), weil „auf dem ganzen Cles-Tassullo-Plateau und im südlichsten Winkel (Andalo, Cavedago und Fai) in diesem Falle *ię* und *iẹ* statt *iö* und *iö* eintritt". Dasselbe behauptet er dortselbst vom entsprechenden *u̯ẹu̯* > *ẹu̯* (*plu̯ẹu̯*—*plẹu̯*). B. überschätzt hier sicher den Wert dieser Erscheinung im M.-n. und S.-n.

Die in Betracht kommenden Wörter sind: *filiolus*, **cari-iolus*, *viola*, **medŏlla* (lat. medulla), **variolae*; **plŏvit* (lat. pluit), *novus*, *movet*, *ovum*, *novem* und die Konditionalendung der dritten Person. Für das M.-n. und S.-n. sind *viola*, **medŏlla*, **variolae* von vornherein auszuschliefsen,[1] denn die beiden ersten haben einfach *ǫ*, das dritte behält das *r*: *vi̯ǫla*, *mi̯ǫla*, *varöle*. Das übrig bleibende *filiolus* (**cari-iolus* wird gleich behandelt) ergibt, bei Ettmayer Parad. 189, m.-n. und s.-n. überall (auch in Fai und Andalo) *ö*, mit Ausnahme von Cles, Tassullo (*fiẹl*) und Flavon *fiεl* (mit velarem mitteltonigem *e*); in Cles aber für den Plural auch *fiöi*. Die *-ŏv*-Beispiele (**plŏvit* etc.) verhalten sich alle so ziemlich gleich. Sehen wir die Ergebnisse im M.-n. und S.-n. bei Ettmayer Parad. 192—194: überall *ö*-Formen (aus 12 Ortschaften); mit Ausnahme von *nẹo* in Cagnò (neben *plǫ*), S.-Zeno *plẹu* (neben *vu̯ẹu*, *nöu* (fem. *növa*), *nof*)[2] und *nεo* in Fai und Andalo (neben *öo*, *plöo*).[3] Im ganzen wären 7 Fälle mit *e* gegenüber 41 mit *ö*. Aber ich vermute, dafs auch von jenen 7 Fällen einige zu streichen sind. Aus eigener Erfahrung habe ich aus Cles, Tassullo und Flavon blofs *ó* (*ö*), zwar in individueller Aussprache mit sehr schwacher, aber doch immer deutlicher Rundung. Auch aus Fai habe ich *ö* von einer Person. In Andalo dürfte es wohl dasselbe sein. Es bleiben dann nur noch *nẹo* in Cagnò und *plẹu* in Sanzeno. Da aber Cagnò ganz an der Grenze gegen das H.-n. liegt, so dürfte es sich hier wohl um eine h.-n. Erscheinung handeln, was für Sanzeno sicher ist. Jedenfalls aber würde der von Ettmayer z. B. in Flavon gehörte *e*-Laut wenig besagen, denn er hat denselben auch bei Wörtern gehört, wo es sich um keine Reduktion

[1] Selbst in h.-n. Dörfern (z. B. Brez, Tres) bleiben *viola*, **medŏllā* undiphthongiert, und **variolae*, **cari-iolus* verlieren das *i*-Element: **varu̯ẹle* (Tres), *kjaru̯ẹl* (Brez).

[2] Ich finde, dafs Sanzeno heutzutage nur *u̯ẹ* (und *iẹ*) hat. Es gehört also nicht zum „*ö*-Gebiet" wie B. S. 50 (unten) sagt. Sanzeno ist ebenso gut h.-n. wie Corredo und Tres.

[3] Prof. Gartner teilt mir aus eigenen Aufzeichnungen vom Jahre 1880 *ö*-Laute aus Flavon, Cunevo, Vigo, Rallo, Cles, Rumo mit, nur beim Wort *novem* hat er *nẹo* in Cagnò notiert.

des Triphthonges *i̯ue̯* handeln kann, wie in *ĕŋke̯i̯* (hanc + hodie), *bɛi̯* (boves), *fɛⁱχ* (focus) etc. Wäre aber in einzelnen Fällen solch ein *e*-Laut auch wirklich vorhanden, so kann man ihn wohl nicht, wenn man sich die Menge der *ö*-Beispiele vor Augen hält, als eine Reduktion des ehemaligen Triphthonges *i̯ue̯*, *u̯e̯u̯* betrachten, denn es bliebe dann zu erklären, wie denn aus einem *i̯e* ein *i̯ö* geworden ist, was freilich nur durch Annahme von fremdem Einflufs geschehen könnte. Eher würde es sich hier, meine ich, um eine Entrundung des schon fertigen *ö*-Lautes handeln, begünstigt von den umgebenden Vokalen[1] und von der in manchen Dörfern wenigstens individuell bestehenden Schwäche der Rundung.

Wenn die Sache so steht, so ist man gerade zum entgegengesetzten Schlufs als Battisti zu kommen berechtigt: die h.-n. Reduktion von *i̯ue̯* zu *i̯e̯*, bezw. *u̯e̯u̯* zu *e̯u̯* ist jünger als die m.-n. Monophthongierung des *ue* (zu *ö*), oder auch: m.-n. und s.-n. *ö* ist älter als die Vereinfachung von *i̯ue̯* und *u̯e̯u̯* zu *i̯e̯* und *e̯u̯*.[2]

Über das Verhältnis von *ŏ* und *ō* vor *n* sagt B. mancherlei, was mit meinen Erfahrungen nicht übereinstimmt. S. 49, Anm. 1 heifst es, dafs (im Nonsb.) *ŏ* + *n* und *ō* + *n* in *o̩n* zusammenfallen. Es wird darunter sicher nur *n* vor Vokal gemeint, denn S. 55 finden wir, dafs *ō* vor gedeckter Nasalis geschlossen bleibt (*mo̩nt* < *mōntem*). Aber S. 54 ist zu lesen, dafs *ō* vor einfacher Nasalis auf grofsem nonsb. Gebiete zu *o* (halboffen) wird. Bei Tafel I im Anhang heifst es weiter, dafs *ŏ* + einf. *n* im südlichsten Nonsberg zu *o̩n* wird. S. 52 schliefslich, dafs *ŏ* zu *o̩* wird, von einigen Fällen abgesehen, wo aber die Stellung vor *n* nicht mitgerechnet ist. Die Sache scheint mir unklar dargestellt; B. führt auch keine Beispiele an. Mir ist *o̩n* aus *ōn* unbekannt; die gewöhnliche nonsb. Form ist, so viel ich weifs, *o̩n*; ob sich dieses *o̩* in manchem Orte oder individuell bis zu *o* öffnet, will ich nicht bestreiten, es scheint mir aber unwesentlich.

Noch ein paar Worte über *ŏ* und *ō*. S. 48 sagt B. richtig, dafs *ō* im roman. Auslaut nonsb. *o̩* ergibt; er beschränkt aber diese Erscheinung auf das rechte Noceufer. Bei Tafel I (im Anhang; Erklärung N. 9) ist zu lesen, dafs *ŏ* im Auslaut in ungefähr halb Nonsberg zu *ō̩* wird. Das kann man zwar aus der gezogenen Grenze (Tafel 1, N. 9) nicht lesen, denn sie hat merkwürdigerweise verkehrte Richtungspfeile; aber wir können uns hier an das früher gesagte erinnern und so bekommen wir aufser in Bresimo-Rumo, Livo-Revò, Cles-Flavon, Andalo und Cavedago auf dem übrigen Nonsberg geschlossenes *o* (*o̩*)! Ettmayer gibt (Lomb.-Lad., Paradigma 181) für *modo* ganz andere Grenzen an. Er hat *o̩* in Tres, Vigo (beide auf dem linken Noceufer), Flavon, Denno, Mezolombardo; sonst überall *o̩* (oder *o*): in Bresimo, Livo, Rumo, Cagnò, Revò (bei B. sollten alle vier Orte *o̩* haben), ganz Hochnonsberg

[1] Vgl. Ettm. Lomb.-Lad, 652, b.
[2] Vgl. oben S. 543, Anm. 2.

bis herunter nach Sanzeno, Corredo, Taio, dann weiter auf dem rechten Noceufer Cles, Tassullo, Nanno, Fai, Andalo. Unter so vielen Ortschaften stimmen B. und Ettmayer nur für Flavon (*ǫ*) und Hochnonsberg bis Taio (*o*) überein. Ich bin nicht im Stande diese Differenzen zu schlichten und zu berichtigen; aber die widersprechenden Ergebnisse Ettmayers und B.s selber lassen uns vermuten, dafs Individuelles dabei im Spiele ist. Ich habe meinerseits bei einigem Umfragen in Dörfern am linken Noceufer (in betonter Stellung) blofs *ǫ* gehört (*amǫ* $<$ ad modum), *mǫ* (modo), *pǫ* [post]), mir ist auch nur *ǫ* bekannt und ich glaube, dafs nirgends ein richtiges *ọ* zu vernehmen ist.

Das *ō* (S. 55) wird nur h.-n., so viel ich weifs, zu *ǫ* geöffnet, wenn ein aus *l* entstandenes *u* darauffolgt; dafs es in Cles-Tassullo, Bresimo und (indiv.) auch im S.-n. zu *ol* bis *ǫl* wird, hat mich befremdet. In manchen Dörfern geschieht ja, nach B.s eigener Behauptung, gerade das Gegenteil (s. S. 92 Anm.). Wenigstens ist das *ǫl* auf dem Cles-Plateau nicht üblich, wo es nur *skǫlta* (ausculta), *sǫlč* (sulcus), *dǫlç* (dulcis) etc. heifst. Das *ǫ* kann ja nur in der Zeit entstanden sein, wo das darauffolgende *l* schon zu einem velaren Laut gesunken war: vorher war kein Grund da, nachher konnte es nicht mehr geschehen, wie die Beispiele von *ǫu* aus *o* + *v* zeigen (s. B. S. 55, Anm. 2). Wenn das *l* nun erhalten blieb (s. S. 91), konnte die Verwandlung nicht stattfinden.

Was B. (S. 62) von der Adverbialendung *a* sagt, gilt im grofsen und ganzen auch für das M.-n. und S.-n.; freilich sind hier Wörter wie *adúna, iǫluę́gja* (dieses W. ist selbst h.-n. nicht überall bekannt), *tlǫngja* nicht vorhanden; aber es ist wohl übertrieben, wenn B. behauptet, dafs nur acht Adverbien ohne *a*-Endung (und ohne *-ment*) übrig bleiben. Es könnten nämlich noch mehrere andere hinzugefügt werden, z. B. h.-n. *aljęri* (m.-n. *aįéri*) (gestern), *aŋkuęi* (m.-n. *aŋköi*) (heute), *sęmper*, *dapertut*, *nčunluęχ* (m.-n. *nčulöč*) (nirgends), *ndǫ* (wo), *kji* (m.-n. auch *či* und *ki*), *su*, *ğǫ* und Komposita dazu, etc.

In Bezug auf den Verlust der Flexion bei den unbetonten Formen des Possessivums *me, to, so* (S. 62) (wohl nicht mit offenem Vokal; *s* statt *so* ist mir unbekannt) braucht man einfach an die gleichen Verhältnisse bei vielen italienischen Dialekten zu denken (z. B. venez. *me amia*, napol. *mi madre*). Es wird sich wohl um eine syntaktische Verkürzung handeln!

S. 63. *karo-lú* ist nicht italienisch zu nennen, sondern venezianisch; die Redewendung *tuęi kjarǫt* aber ist nicht möglich: man sagt einfach *kjarǫt* (häufiger *kjarǫta*). Zu merken wäre auch: *far kantompǫso* (quantum possum oder venez.?) *far karo* (streicheln), *far dę manko* (entbehren), und viele Wörter, wie *mǫstro, diáǫlo*! (und *diáǫğo*!, m.-n.), *gǫnžo*, *mago*, *makáko*, *tǫuro* (m.-n.), *nęrvo*, *urlo*, *sęrvo*, *skǫrlo* (Erschütterung), enden auf *o*. Was *pare* (patrem) und *mare* (matrem) betrifft, so vergleiche man die gleichlautenden Formen im Venezianischen. Die von B. versuchte Erklärung ist unmöglich: Redewendungen wie *padre-tǫni* kommen nie vor. Meistens wird ja

pare, mare in der Anrede (als Anruf: *pare!*) gebraucht, sonst wird es nur mit dem Possesivpronomen verbunden (*me mare, ṣo pare del Bẹpi*). Zur Erhaltung des Schlufsvokals kann auch die Kirche beigetragen haben. *Pare, mare* werden übrigens als Personennamen aufgefafst und bei den Personennamen bleibt eben oft unter Einflufs der Kirche der Schlufsvokal erhalten: *bẹpo, nato* (Fortunato), *gulię̄lmo, remiğo, marko, riko, čelẹste, adẹ́le, rakẹ́le*; sieh besonders *pẹro* (Petrus) und die Wörter *kompáre* (cum + patrem), *komáre* (cum + matrem), wo die *d*-lose Form selbst toskanisch ist.

Nicht ganz richtig ist was B. (S. 78) über die Ergebnisse von Anlaut-*ĭn, ĭm* sagt. *n, m* haben sich nicht aus *an, am* entwickelt; die Bedingung des Bleibens von *an, am* ist auch nicht die Betonung der folgenden Silbe. Die Sache ist vielmehr durch syntaktische Stellung zu erklären: geht dem *ĭn-, ĭm*-Worte ein unbetonter Vokal voraus, so verliert es den Vokal, geht dagegen ein Konsonant oder ein betonter Diphthong voraus, oder ist das Wort im Satzanfang, so wird *ĭn-, ĭm* h.-n. zu *an- am*: *nọ l volẹva ŋgọt*, aber *nọ l vuẹl aŋgọt*; *na pẹça ntrię̄gja*, aber *m mẹs antrię̄χ, la me nṣẹñă* — aber *anṣẹ́ñigje, n anfladūğem, l amplẹnísi*. Freilich sind einige erstarrte Formen vorhanden, wo sich das *a* festgesetzt hat. Es handelt sich hier fast nur um Hauptwörter weiblichen Geschlechtes, so dafs man annehmen kann, es habe der Artikel *la, na* (*una*), wenigstens beigetragen (diese Wörter haben ja *a*- auch m.-n. und s.-n.; s. unten), das *a*- zu erhalten, wenn dieses *a* nicht eben der Vokal des Artikels selbst ist, wie das Wort *anžẹna* aus *mẹžẹna* erschliefsen läfst. So also: *ṣu l aŋklūğem, dọi anžẹne.* Bei den Verbalsubstantiven dagegen, wo das doppelformige Zeitwort noch wirkte, haben wir wieder den Wechsel: *ṣẹnça ndríç, puẹχ andríç.* — M.-n. und s.-n. sind die Verhältnisse ungefähr gleich. Nur hat man hier statt *a*- (aufser bei den oben besprochenen Femin., wie *anžẹ́na* (s.-n. *mežẹ́na*), *andívia, aŋklūğem, ampọma* [s.-n. *ampọ́mola*]) im allgemeinen *e*-; in einzelnen Fällen auch *i*-. [B. erwähnt *e* nicht, wenn er die m.-n. und s.-n. Formen (S. 78, Anm.) angibt.] M.-n. und s.-n. also: *vọn eŋkọntra*, aber *ṣọn na ŋkọntra*; *nọ krẹdi ŋgọt*, aber *nọ l krẹt eŋgọt*.

Das H.-n. ist auch sonst, wie B. richtig bemerkt, geneigt, ein *e, i* vor dem Tone in *a* zu verwandeln, während das M.-n. und S.-n. im allgemeinen beim *e* bleibt.[1] Das ist ein wichtiger und auch dem Laien auffallender Unterschied zwischen H.-n. und M.-n. oder S.-n. B. hat ihn ein wenig verkannt (s. S. 80). Auch beschränkt sich dieses m.-n. und s.-n. *e* statt *a* nicht auf den Fall, wo ein anderes *e* folgt, sondern es ist ein allgemeiner Zug des

[1] Zu *a* wird es in einzelnen Fällen durch Assimilation oder Dissimilation: *maravẹ́a, malankonía, ṣalvádeč* (*-χ*), *marčá* (*-kjă*), *balánça, ançiána* (die meisten Ww. sind auch gut trient., und vgl. ital. *maraviglia* u. ä.); *ṣarvízi, ğanğíva, čarẹ́za, marẹnda, marençiána* (Emerentiana; *ṣanta m.* Kirche und Ort in Tuenno). Vgl. Assimilation und Dissimilation bei *a*: *reṣtẹl, ṣegreṣtía*; *ṣegrá. čeğár* (*kjegjár*).

M.-n. und S.-n. das *e* zu bewahren: nicht nur *ter̹emǫt*, *tẹlẹraínă*, *sperfẹnder*, sondern auch *terçöl*, *sterlúč* (-ç), *predáịa*, *vergǫña* etc.; wichtig ist *pẹr* (h.-n. *par*): *per mi*, *dapertúl*, *perkẹ́*. Offen ist das *e* aber nicht, wenn ein *r* darauffolgt, wie B. meint, sondern es ist nie ganz geschlossen, wie immer sonst, wenn es sich in ganz unbetonter Stellung befindet.

Dagegen läuft das H.-n. mit M.-n. und S.-n. ganz parallel bei der Erhöhung eines *e* vor dem Tone, unter besonderen Bedingungen zu *i* (B. S. 81), und B.s Ausdruck: „Die *i*-Formen beschränken sich auf das hochnonsbergische Gebiet", wird sich ohne Zweifel nur auf Wörter wie *dizdǫt*, *diznuẹ́u* beziehen. Sonst heifst es auch m.-n. und s.-n. im Hiat: *mi̯ǭr*, *si̯ǭr* (auch trient. und venez.), *tiār*, *pięčel* (*i* auch trient., venez. und toskanisch), *pigāñ*, *kriolám* und unter dem Akzente *kriā*; in der sekundären Verbindung *e* + *i*: *mitá* (im Verschwinden begriffen), *ritār*, *ritadín*. Auch scheint nicht das folgende betonte *ię́* die Ursache der Verwandlung des *e* in Wörtern wie: h.-n. *litiẹ́ra*, *čiviẹ́ra* zu sein, denn es ist auch in anderen Dialekten vorhanden, wo seit vielen Jahrhunderten sicher kein *ię* mehr da ist, wie im Trientischen: *litẹ́ra*, *çivẹ́ra*, *ližẹ́r*, *livẹ́ra*, *mistẹ́r*, *misẹ́r* (alle gleichlautend auch m.-n. und s.-n.; nur *čivẹ́ria* und *ližẹ́r* auf dem *č*-, *ǧ*-Gebiet). Wichtig ist auch die Erhaltung des unbetonten Vokals (nicht *e* allein) in der Anlautssilbe im M.-n. und S.-n., teilweise auch H.-n., gegenüber der nord-h.-n. Unterdrückung desselben: h.-n. *trón*, *čạ́dẹr*, *tmandạ́r*, m.-n. und s.-n.: *tiron*, *tesáder*, *domandár*; eine Erscheinung die heutzutage wohl allgemein und nicht auf den Fall vor oder nach *s̹* oder Nasal (wie B. S. 83 zu glauben scheint) beschränkt ist.

Zur „freien Vokalstellung" im Nonsb. (s. B. S. 83—84) ist zu bemerken, dafs nicht nur *eχ* (*eč*, *eǧ*; statt *gje*, *ǧe*) auf dem ganzen Nonsberg heutzutage vermieden wird, sondern auch alle übrigen Formen mit umgestelltem Vokal (*em*, *ed* und *et* (aus *te*, *de*), *es̹*, *eu*) mehr oder weniger je weiter man von Norden nach Süden kommt im Verschwinden begriffen sind. Das S.-n. kennt sie kaum mehr; das M.-n. hat ihren Gebrauch schon vielfach beschränkt, *eu* (vos) ist nicht mehr üblich, auch h.-n. werden sie heutzutage oft durch die ursprünglichen (d. h. die trientischen) ersetzt. Diese Bewegung scheint jungen Datums zu sein; doch können wir nicht viel Gewicht auf die fast ausschliefsliche Anwendung der umgestellten Formen in den Versen bei den Schriftstellern legen, denn ihnen waren diese Wörtchen, die nach Vokal gar keine Silbe bilden, ganz besonders bequem, während die anderen oft für die Harmonie störend wirkten. Die Umstellung geschieht eigentlich nur am Satzanfang und nach Konsonanten[1] und zwar nur wenn das darauffolgende Wort selbst mit einem Konsonanten anlautet[2] (z. B. *em lágjes̹?*, *η kartin ed lat*,

[1] *de* darf nicht mit dem Artikel verbunden sein.

[2] Vor Vokalen werden diese Partikeln fast nie um das *e* verkürzt (wie es im Ital. der Fall ist); also = *gje áuçi s̹u l pę*, *te áidi*; nur die Präpos. *de* kann das *e* verlieren = *d ẹrbă*, *d akă*, *d ǫr*.

dagegen *eŋ kartin d aka*), denn nach Vokalen fällt einfach das *e* aus (z. B.: *no ṣ puẹl*). B. meint (S. 83) dagegen, dafs sie eben nach Vokalen und nach Liquiden[1] geschehe; die Bedingung, dafs das folgende Wort mit Konsonant anlaute, erwähnt er nicht. Für das M.-n. kommen nach Ausscheidung von *eχ* und *eu* noch *em* (me), *ed* oder *et* (te, de), *eṣ* (se) in Betracht. Die ältere Generation kennt im allgemeinen noch alle drei (eigentlich vier) Formen; die jüngere aber braucht m.-n. *em*, *ed* (*et*) aus *te* und *eṣ* fast nicht mehr; von *me*, *ṣe* kennt sie nur die Verkürzung *m*, *n*, *ṣ*, die oft auch im Satzanfang gebraucht wird (: *n lagjeṣ nir*? *ke n daṣ pọ*? *ṣ pöl*, wie *kaŋ ke ṣ pöl*), aber auch diese wird oft mit *ṣẹ* ersetzt. Es bleibt also fast nur die Präposition *ed* (*et*) aus *de*. Die Umstellung bei *de* ist die einzige über fast ganz Nonsberg verbreitete und fortbestehende. Aber eine eigentümliche Veränderung ist hier eingetreten. In ganz M.-n., aber auch in einem guten Teil H.-n., so viel ich habe konstatieren können (Brez,[2] Tres) ist *ed* und auch das *d* vor Vokal zu *en*, *n* geworden. Nun wird es vor Labialen auch zu *em*, *m*. Diese Erscheinung ist sehr jung: die alten Leute brauchen noch die frühere Form; aber sie hat sich schnell und vollkommen durchgesetzt. Also: ital. „un chilo di farina“ = *ŋ kilo n farina*, ital. „una croce di legno“ = *na krọṣ en lẹñ*, aber: ital. „un litro d' acqua“ = *n litro d áka*, ital. „un manico d' osso“ = *m máneč* (-*χ*) *d ọṣ*. Am Satzanfang kann das übrigens etwas verschwommene *e* (vgl. oben bei *eṣ*) ausbleiben: (*e*)*ŋ ke n ẹ la pọ ka bačẹ́ta* (-*χ*-)? (= aus was für einem Holz . . .; ital. *di che* . . .). Die Form *en* (*n*) wird vermieden, nur wenn es den Besitzer oder den Besitz bezeichnet: *fiöl de kel ọm ío*, *le vẹste de to mare*, *n ọm de tẹsta*; doch in der Frage manchmal, bei alten Leuten, auch *en*: (*e*)*n či* (*ki*) *n ṣeo po vọi*?

Wie diese Verwandlung entstanden ist, läfst sich nicht leicht bestimmen. Der Anlafs dazu aber war sicher die schwere Aussprache eines *d* (*t*) vor einem Konsonanten. Die erste Folge war, dafs man beim Aussprechen dieser Dentale den Verschlufs nicht gelöst hat, um besser auf den nächsten Laut hingleiten zu können. Dann aber löste sich der Verschlufs durch die Nase und es entstand der *n*-Laut, womit die Aussprache vereinfacht ist. Vielleicht haben dabei die vielen schon vorhandenen *(e)n* diese Lösung begünstigt: *en la ṣtúā* (= in), *me n vọn* (= inde), *n vöṣ* (= inde, ital. *ne* Pronomen), *kọn em pöč* (= unus), *ke m pọṣtja* (= me); und der erste Anlafs kann auch von Fällen wie: *rami d mọrár*, *dọi sọldi d nọṣ* ausgegangen sein, wo das *d* sich wie in *setmana-semmana*, *etnanda-ennanda* etc. dem darauffolgenden *m*, *n* assimilieren konnte.

---

[1] Eben nach Liquiden bleibt manchmal die Umstellung aus: *nọ l me mọlā*, *el te krẹt*. Nirgends aber finde ich *Văl ẹt nōn*, das Battisti als den einheimischen Ausdruck für Nonsberg „*Val di Non*“ betrachtet (S. 2). Man sagt nämlich nur „*Val dẹ nōn*“.

[2] In Brez hat sogar das *et* aus *te* die Verwandlung mitgemacht: *ṣi n digji* = *ṣi te digji*.

B. sagt (S. 84) in Bezug auf das Wort *pindolár*, dafs es „in der Erhaltung des zwischentonigen Vokals eine bedenkliche Unregelmäfsigkeit“ zeige. Hier haben wir es mit einer Erscheinung zu tun, deren Verbreitung von den von B. selbst auf Seite 69 angeführten Beispielen bezeugt wird, die B. dort blofs als „nicht ganz regelmäfsig“ bezeichnet hatte. Es kann aber auch das nicht sein! Es sind zu viel alltägliche und sonst echt volkstümliche Wörter dabei, als dafs man glauben könnte, sie seien alle von aufsenher bezogen oder auch nur beeinflufst worden. Manche wie *spetákol*, *mirákol*, *kokol* (Schofskind), *perikol*, *sekol* sind leicht als Fremdwörter zu erkennen; aber Ausdrücke wie: *bágola* (Kötel), *bátola* (Plappermaul), *bránkol* (Gabelzinke), *brátola* (m.-n. verwachsene Weintraube; h.-n. Tannenreisig), *brokol* (ein Teil einer Traube), *bruñókola* (Beule), *čégola* (Kötel des Seidenwurmes), *čigótol* (abgekörnter Maiskolben), *frigol* (gewöhn. pl. tant.: *frígoi* = Mehlkügelchen; vgl. Schöpf: tirol. Frigelen), *kjápol* (*čapol*; h.-n. teilw. *kjabel*), *kókol* (Holzgattung), *menúdola* (h.-n. auch *arnúdola* = Ackerwinde), *migol* (Bischen), *pégola* (Pech), *pétola* (Kotklunker), *plántola* (Ambofs des Sägers), *sángol* (roter Hartriegel, ital. *sanguine*), *sčizolár* (leicht versengen), *sédola* (Borste), *zgrízoi* (Frost, Schauer), *skjándola* (Schindel), *zmančolár* (streicheln), *strangolár* (erwürgen; *Val strángola* O. N. in Tuenno), *vétola* (Striemen), etc. etc., können nicht alle fremd sein. Sie kommen alle dem Einheimischen ganz gut nonsb. vor; es werden ja auch neue *-ol* gebildet, wie in *čákola* (3. P. schwätzt: trient. *čáčera*), *debol*, *núgol*, *útol*, oder *mérsola* (Euphem. statt *merda*, wahrsch. unter Anlehnung an *zvérsola* [Holzriegel]). Vielleicht ist bei der Beurteilung der Behandlung von *'ulus* zu unterscheiden was an diesen Ableitungen schon im Latein vorhanden gewesen und was erst in späterer Zeit entstanden ist. Dabei kommt auch die Art der umgebenden Laute in Betracht, die mehr oder weniger günstig für die Auswerfung des Vokals sein können. Beide Entwicklungen aber (*vetulus* > *véχel* und *cac-ula* > *čégola*) dürften regelmäfsig sein.[1]

Was die von B. beschriebene guttural-palatale Reihe betrifft (*kj-*, *gj-*, *č*, *ǧ*, *ç*, *ź*, *ϑ*, *δ*), so mufs ich aufrichtig gestehen, dafs ich manches nicht verstehe. Wenn B. sagt, die guttural-palatalen Verschlufslaute werden im Nonsb. vor *a*, *e*, *i*, (*ö*, *ü*) zu guttural-palatalen Reibelauten, so scheint mir das nur teilweise richtig zu sein. Den Zustand im Talkessel von Fondo kenne ich in dieser Beziehung zu wenig genau, um ein Urteil darüber zu fällen;[2] aber davon abgesehen, finde ich, dafs solche Reibelaute nur zwischen Vokalen und auslautend in den Wörtern auf *-culus*, *-cus* (für welche Fälle B. die Zeichen *χ-*, *j-* braucht) vorkommen, und zwar im H.-n. bis herunter nach Cles einerseits und etwa Sanzeno andererseits. Sonst aber finde ich

[1] Im Ital. auch, meine ich (vgl. *vecchio* und *cáccola*). Die Wörter mit *-ol* sind auch viel zahlreicher als die anderen.

[2] In Malè (Sulzberg) sind solche Reibelaute auch wirklich vorhanden.

auf dem ganzen Gebiete (Spormaggiore, Cavedago, Andalo, Fai ausgenommen, wo interv. *k*, *g* vokalisiert wird) entweder (gutt.-) palatale Verschlufslaute (vor *a*, teilweise vor *e*, *i*) oder frikative Zahnlaute (teilweise vor *e*, *i*). Bei den Wörtern, die B. mit *kj-*, *gj-* schreibt, habe ich z. B. in den h.-n.-Dörfern Brez und Revò einen Mundverschlufs vernommen, der dann losgelassen wird, um erst jetzt in einen palatalen Reibelaut überzugehen. Was B. dagegen mit *č*, *ğ* ausdrückt, ist, wie ital. *c*, *g* vor *e*, *i* ein palataler Verschlufslaut mit Vorderzungenreibung. Der Unterschied zwischen *kj-* und *č* (*gj* und *ğ*) besteht in der Artikulationsstelle: bei *kj-* wird ein guter Teil der vorderen Zunge an den vorderen Gaumen gedrückt und bald darauf in der Mitte entfernt, um eine Röhre entstehen zu lassen; bei *č* dagegen wird der vordere Teil der Zunge an den vorderen Gaumen gedrückt, aber dann bildet sich die kurze Röhre nur an der Zungenspitze; oder: beim *kj* entsteht die Öffnung ungefähr am mittleren Gaumen, beim *č* an der vordersten Stelle; beim *kj* läuft der Hauch durch eine längere von der Zunge gebildete Rinne, beim *č* ist die Röhre ganz kurz und nahe an den Zähnen. Es ist eine wichtige Tatsache, dafs in Nonsberg je mehr man nach Süden rückt, desto palataler, d. h. desto weiter vorne am Gaumen die *k-*, *g*-Laute gebildet werden.[1] Ich will nur ein Beispiel anführen. In Cles sagt man z. B. *kjaẓa* mit einer ziemlich langen Zungenrinne; wenn ich einem ungebildeten Cleser das Wort *čaẓa* vorspreche, wie man es im südlicher gelegenen Tuenno ausspricht, so kann er es nicht nachsprechen, oder vielmehr er glaubt ein dentales *tç* zu hören und wiederholt ganz ruhig *tçaẓa*.[2] Es sind also verschiedene Abstufungen vorhanden zwischen dem h.-n. *kj* (z. B. in Brez) mit der Artikulationsstelle am mittleren Gaumen und dem *ča* in Spormaggiore mit der Artikulationsstelle ganz knapp an den Zähnen. In diesem *č*-Laut (in Spormag.) ist schon eine kleine dentale Beimischung zu hören und ich meine, dafs er sich, sich selbst überlassen, auch wirklich zu einem *tç* weiterentwickeln würde. Diese Dentalisierung ist ja bei $k^{e,i}$, $g^{e,i}$ schon vor sich gegangen, was nicht eben unter fremdem Einflufs geschehen zu sein braucht. Die Abstufung wird ungefähr folgende sein: *tč*, *č*, *tç*, *ç* und *dğ*, *ğ*, *dź*, *ź*. Das *č* bezeichnet gegenüber *tč* wohl eine „schlaffere“ Form, wie B. sagt (S. 134 Anm.), der Unterschied aber besteht eben in der schwächeren Drückung der Zunge gegen den Gaumen; *ç* zeigt gegenüber *tç* eine weitere Dentalisierung oder vielmehr Entpalatalisierung. Die Vorstufe des heutigen *ç*, *ź* soll eben *tç*, *dź* gewesen sein. (Vgl. altvenezianisch *tç*, woraus deutsches *tç (z)* in Wörtern, die im heutigen Venez. mit *ç* ausgesprochen werden; die nonsb. Familie *de Concini* heifst in den alten Urkunden

---

[1] Die allgemein nonsb. Palatalisierung von *ka-*, *ga-* ist eben in dieser Richtung entstanden.

[2] Dasselbe tut er, wenn er ital. *ci* liest, das er als *č* überhaupt nicht aussprechen kann.

Contzin, heutzutage aber im Volke *Konçin*). Auf der ersten Stufe befindet sich der gröſste Teil Hochnonsbergs; auf der zweiten Fondo (H.-n.) und ein Teil Mittelnonsbergs (Bresimo-Rumo, Quattroville, Tuenno, Nanno); auf der dritten aus Hochnonsberg Cloz, Romeno, aus Mittelnonsberg Cles-Mechel (beides hat B. nicht bemerkt), aus Südnonsberg (nach Ettmayer) Fai-Andalo und Mezolombardo (?) (in Cavareno (h.-n.) habe ich *tç*, *dź* (B. 134 Anm). nicht gehört); auf der vierten aus Hochnonsberg Revò, Cavareno, Sanzeno, Corredo, Tres, aus Mittelnonsberg Taio und ganz Südnonsberg (ausgen. Fai-Andalo). Eine fünfte Erscheinung ist die des *ϑ*, *δ* (nach B. in Tassullo (?) Tres (?) und hie und da in Südnonsberg [Terres]), bei deren Erzeugung die Zunge noch weiter, zwischen die Zähne, kommt, wo die Artikulation stattfindet. Doch scheint mir die Verbreitung dieses Lautes viel kleiner zu sein, als B. glaubt, der ihn als den schlechthin s.-n. bezeichnet. In Betracht zu ziehen ist aber dabei, daſs in den Gegenden, wo der aus $k^{e,\,i}$, $g^{e,\,i}$ entstandene Laut *ϑ*, *δ* heiſst, eben jedes *ç*, *ź*, also auch das aus lat.-ital. *z* entstandene, *ϑ*, *δ* lautet und ein *ç*, *ź* überhaupt unaussprechbar ist. Somit fallen die Resultate von *ka* und *ke*, von *ga* und *ge* in Bresimo-Rumo, Tuenno, Quattroville (teilw.?) und Nanno (also bloſs in Mittelnonsberg) zusammen; in Cles, Corredo, Taio, Sanzeno dagegen gehen ebensowohl *ge* und *ga*, als auch *ke* und *ka* (B. S. 134 Anm.) auseinander.

Bei der Behandlung von $^{\text{cons}} + l$ in der Anlautsilbe (B. 93 f.) verdient auch bemerkt zu werden, daſs in Cles heutzutage die Gruppe *gut* + *l* oft zu *tç*, *dź* wird[1]: *tçamar* (clamare), *tçao* (clavem), *dźęǵiă* (ecclesia), *dźǫm* (glomus), *dźara* (glarea). Das Wort *dźanda* (glandem) gehört wahrscheinlich nicht hieher, denn es zeigt auf dem gröſsten Teil des nonsb. Gebiets die trientisch-venezianische Form *ǧanda*, worin dann *ǧ* wie *g* vor *e*, *i* behandelt wird. Dieselbe Anpassung an die bestehenden Lautverhältnisse erfährt auch jedes trientische *č*, *ǧ* (aus *cl*-, *gl*-) im S.-n., wo dieser trientische Laut hie und da Eingang gefunden hat, z. B. Spormaggiore *źęǵia źanda*, *çǫldi* (clavi), *çao* (clavis). Auch das hätte von B. (S. 94 Anm.) notiert werden können.

Die Reduktionen von *nd* > *n* und *mb* > *m*, von denen B. (S. 108 und 113) spricht, scheinen mir für das Nonsb. ziemlich dunkel und unwesentlich. Allgemein nonsb. ist nämlich das einzige Wort *spǫna* (sponda); *glana* ist es nicht, wie B. meint, denn ich finde Formen mit *d* in Brez (*ǧanda*), S. Zeno (*źanda*), Tres (*glanda*), Cles (*dźanda*), Tuenno (*ǧanda*), Nanno (*ǧanda*), Flavon (*źanda*), Spormaggiore (*źanda*). Die wenigen anderen Beispiele sind auf die nördlichsten h.-n. Dörfer beschränkt; sonst wird die Gruppe überall beibehalten. Nicht auſser acht zu lassen ist aber jedenfalls, daſs

---

[1] Diese Entwicklung wird nicht bodenständig sein. Es handelt sich nur um Anpassung des Trienter *č*, *ǧ* (aus *cl*-, *gl*-) an die Cleser Lautverhältnisse (vgl. oben).

die *d*-losen Beispiele fast nur bei Zeitwörten oder im Auslaut vorkommen (das seltene *ploma* (Haufe) kann ja wegen *plom* (plumbus) entstanden sein; es bliebe noch das teilweise h.-n. belegte *glana*). Ich meine, dafs das *d* (*b* kommt kaum in Betracht) zuerst in direktem Auslaut aus syntaktischen Gründen gefallen sei: in Tuenno sagt man z. B. *mont* aber *monlèč* (O. N.), *tont* aber *ton kome n taiér*. Aus Formen also wie *èl span la menestra, el span semper vargot*[1] wird man dann die Infinitivform *spáner* (in Castelfondo, Dovena) gezogen haben.

B. bemerkt mit Recht (S. 119f., Anm.), dafs es im Nonsb. eigentümliche Dentallaute gibt. Doch darf man nicht sagen, dafs die Dentalreihe des Nonsb. verschieden von der des Toskanischen ist; denn das gilt nicht für das ganze Gebiet: auf dem rechten Noceufer (Andalo und Terres ausgenommen?) und auf dem linken in den h.-n. Dörfern Revò, Sanzeno, Corredo, Tres und noch anderen vielleicht, weiter in Taio und den südlichen Ortschaften (Vigo ausgenommen?) sind nur die gewöhnlichen *t*-, *d*-Laute vorhanden. Zwei merkwürdige Störungen des *d* im Anlaut möchte ich hier erwähnen, die jedenfalls auf dem gröfsten Teil des nonsb. Gebiets belegt sind: *bezeví* (desipitus — zu wenig gesalzen; vgl. venez. *dezevío*) und *bezoál* (dis-æqualis — ungleich [von Ochsenpaaren]). Beim ersten vermute ich den Einflufs von *bever*, beim zweiten den Präfixtausch *dis-* mit *bis-*; „bisguales" neben „inequali" finde ich in der lateinischen Carta di Regola di Peio 1522.[2] Es ist das letztere Wort der einzige mir bekannte Fall, wo lat. *qu*- ganz vokalisiert wurde.

Bei Behandlung der *s*- und *z*-Laute (S. 139ff.) wird lat.-ital. (und deutsches) *z* übergangen. Es ist nicht überflüssig anzumerken, dafs diese Doppellaute (stimmloses *z* und stimmhaftes *z*) im Nonsb. (wie sonst auf grofsem roman. Gebiet) zu den einfachen Lauten *ç*, *ź* geworden sind; also ital. *zero* (*dźero*) — nonsb. *źero*, ital. *zanni* — *źane* (wie im Venez.), ital. *zanzara* — *źinźála*; ital. *zanna* (*tçanna* d. Zahn) — *çana*, ital. *zoccolo* — *çokol*, ital. *zappa* — *çapa*, ital. *zucca* — *çuč* (*çuχ*) und *çuča* (*çuχa*), d. zacken — *çačar* (*χ*) etc. Störungen erfuhren ital. *zio* (stimmloses *z*) — nonsbg. *źio* (neu, neben *barba*), ital. *zingaro* (oder *zingano*) — *čingen* (*čingjen*; Assimilation; trient. *çingen*), ital. *zuppa* (oder direkt aus Suppe?) — *supa* (trient. ebenso), ital. *gazza* — *ğağa* (*gjağa*; Assimilation; trient. *gaźa*). Alle diese Wörter werden ins Nonsb. freilich durch das Venez.-trient. eingedrungen sein, wo *z* dieselbe Vereinfachung erfahren hatte. — Noch einige Worte über *s*-Laute. Wenn es (S. 134) heifst: „Deutsches und italienisches *ç* (d. h. *s*) haben (im Nonsb.) ebenso *č* ergeben", so wird darunter „deutsch-tirolerisch und trientisches *ç*" zu verstehen sein, denn sonst pafst die Regel nicht. In beiden Schrift-

[1] Vgl. dieselbe Erscheinung bei *mor* (mordet), *per* (perdit) etc. aus demselben Gebiet (B 125).

[2] Veröffentlicht von Rosati in *Rivista tridentina* 1904; S. 180.

sprachen ist nämlich die Verteilung des Lautes *ç* eine andere als in jenen beiden Mundarten; diesem *ç* entsprechen tirol. und trient. eben verschiedene Laute (tir. *sie* (mit stimmlosem *s*), *pošt*, trient. *ṣẹra*). Die Erscheinung tritt aber nur in einzelnen Wörtern auf, und zwar blofs im Anlaut. Besonders bleibt trient. *ç* aus ital. (od. deutsch.) *z* erhalten; doch *čẹver*, *činǧen*, *čígola* (m.-n.). Es handelt sich auch hier um eine Anpassung des herübergenommenen Wortes an die bestehenden Lautverhältnisse. S. 145 sagt B., dafs vortoniges *tj* zu *ẓ* zu werden scheint und führt das einzige *rẹẓón* an. Es mögen ein paar andere Beispiele die Regel bestätigen: *mọntẹẓón* (*montitionem: Erntezeit für Bergheu) ist wenigstens m.-n. üblich; *partison* (sicher *partiẓón*, Verstückelung) habe ich aus der bekannten Qarela, heutzutage scheint das Wort unbekannt zu sein; *segason* (wohl *ṣegjaẓón* (oder *-ǧ-*), Mähzeit) finde ich in der „Carta di Regola" di Tuenno aus dem Jahre 1758[1] und ebenso in einem auf ital. geschriebenen Instrumentum Sisiniae Plebis (Sanzeno) aus 1586[2] (hier neben *segagion*), beidemal freilich ein wenig italianisiert. S. 108 (§ 104) scheint sich ein Fehler eingeschlichen zu haben: „Vor palatalem und gutturalem Konsonant tritt *ŋ* auf, im zweiten Falle beinahe auf dem ganzen linken Novellaufer von Cavareno abwärts. . ." Es kommt mir vor, es solle „im ersten Falle" und „von C. aufwärts" heifsen, denn vor Gutturalen tritt in ganz Nonsberg *ŋ* auf und dieses *ŋ* vor Palatalen ist wohl eine blofs h.-n. Erscheinung.[3]

Die beiden Tafeln, die der Abhandlung beigefügt sind, sind im Gegensatz zum Texte vom Standpunkte des M.-n. aus hergestellt. Die Grenzlinien des H.-n. und S.-n. laufen vom Zentrum weg. Es schadet aber, dafs bei den Erklärungen eben die m.-n. Zustände meistens nicht erwähnt werden. Deswegen vermifst man in den Tafeln selbst Abgrenzungen für m.-n. (auch s.-n.) Erscheinungen, wie *ö* (*ǫ̈*); *ụ* und *ü*; *ča-* und *ǧa*; teilweise *c*ᵉ- und *g*ᵉ- (auch h.-n.); *ç* und *ź*; *tç* und *dź* u. a. Übrigens fehlen noch andere wichtige Unterschiede zwischen H.-n. und M.-n. oder S.-n., wie h.-n. *a* < *e*, *i* in der Vortonsilbe, gegenüber m.-n. und s.-n. *e* (*barẹ́ta*—*berẹ́ta*), h.-n. Ausfall des Vokals vor dem Tone (*tnája* : m.-n. *tenaia*), h.-n. *ẹ* nach dem Tone — m.-n. und s.-n. *e* (*ẹ*) (h.-n. *pẹ́rdẹr* — *pẹ́rder* oder *pẹrdẹr*); h.-n. *e* + *u* > *ía*, *o* + *u* > *úa* — m.-n. und s.-n. *ẹ* (*dría*—*drẹ*) und *ö* (*brúa*—*brö*), h.-n. *ŋ* vor Palatalen — m.-n. und s.-n. *n*; freilich auch die Grenzen zwischen *d*, *t* und den eigentümlichen nonsb. Dentallauten (s. S. 119 f.), zwischen *de* > *ed* und *de* > *en*, zwischen h.-n. *ṣ* vor Liquida oder Nasalis und m.-n. und s.-n. *ẓ*; auch h.-n. *g* + *a* > *gja*. — Einzelne Grenzlinien scheinen mir nicht ganz richtig zu sein. So z. B. Tafel I: N. 5;

[1] Innsbruck, Ferdinandeumsbibliothek, N. 1070.

[2] Ebda. N. 1068.

[3] Ich habe sie selber eigentlich nie bemerkt. Es wird auch jedenfalls solch ein *ŋ* vor nicht guttur. oder palat. Lauten nicht am Platze sein: vgl. B. S. 21 *aŋgiána*, S. 36 *aŋẓẹ́na*, S. 107 *doŋẓẹ́na* (lies *-ź-*), S. 145 *koŋźál*.

ẹl aus *ẹllus* (*fratellus—*fradẹl*) habe ich in Cles, Mechel, Tassullo-Rallo, Nanno, Tuenno, Terres, Flavon nicht gefunden (vgl. S. 31 Anm.); N. 6; *ẹn*^{cons} aus *ĕn*^{cons} vermisse ich ganz (vgl. S. 33); N. 7; *ẹr*^{cons} aus *ĕr*^{cons} finde ich in Brez nicht; N. 9; *ǫ* aus *ŏ* im Auslaut ist mir, wie schon erwähnt, nicht bekannt; N. 10 und 12; *ię, ię* aus *i* + *ŏ* und *ęu, ęu* aus *ĕ* + *u* sind, wie bemerkt, m.-n. und s.-n. nicht belegt. Und Tafel II: N. 1; *l* bleibt auf dem ganzen Gebiete vor Labialen erhalten, m.-n. und s.-n. oft auch vor anderen Kons.; N. 6; *č*, *ğ* statt *cl-*, *gl-* ist nur in einzelnen Wörtern eingetreten; übrigens hat es sich im S.-n. vielfach zu *ç*, *ź* weiterentwickelt; N. 11; *kja* aus *ka* ist auch in Revò und Cles üblich, dagegen nicht mehr in Sanzeno;[1] N. 12: *ϑ* aus *k* vor *a* ist in Flavon und Nanno fremd; N. 18; die Grenze für das Gebiet, wo $c^e > \check{c}$ aber $g^e > \acute{z}$ scheint mir unrichtig gezogen: in Revò, Sanzeno, Corredo, Taio habe ich ebensowohl *ç* als *ź*, in Cles ebensowohl *tç* als *dź* gehört; in Tuenno, Rallo, Tassullo, Nanno aber sagt man nur *č* und *ğ*;[2] N. 19; *źgj-* aus *s* + *ka-* gilt in den paar Beispielen für ganz Nonsberg (freilich in der Form *źğ-* oder *źj*).

Interessant ist es zu sehen, wie manche Wörter, die im H.-n. fremd aussehen, m.-n. und s.-n. gute einheimische Formen aufweisen: h.-n. *roṣiñǫl*, *k(j)anǫl*, *çígǫla*, *kjaça* — m.-n. (und s.-n.) *roṣiñöl*, *čigola*, *čanöl*, *čača*. Dagegen haben einige h.-n. Wörter den regelmäſsigen Konsonanten *č* vor *e* oder *i*, während m.-n. (auf dem *č*-Gebiet) Formen mit *ç* vorhanden sind: h.-n. *arğę́nt*, *čęder*, *čęnt*, *čęrt*, *čięl*, *činč* (fünf), *čipár* (verderben), *dǫuč* (süſs), *kjaučidręl* (Wassereimer), *ǫrč* (Gerste), *rǫ́nčegja* (er schnarcht), *skǫrča* (ital. *scorza*), *vidáč* (Pate) — m.-n. dagegen *arźęnt*, *çęder*, *çęnto*, *çęrt(o)*, *çięl*, *çipar*, *dǫlç*, *čaoçidręl*, *ǫrç*, *rǫ́nçeğa*, *ẓgǫrça*, *vidáç*. Ferner sind im H.-n. mehr deutsche Stämme als im M.-n. und S.-n., was aus dem heutigen Verkehr Hochnonsbergs mit Bozen und dem deutschen Etschtal zu erklären ist; z. B. h.-n. *ṣlǫpa* (Lappen), *baiç* (ohne Geld, eig. weiſs, vgl. blank), *krǫnç* (Schieſspreis), *fjeterkǫ́s* (Futterkasten), *nǫterin* (Nähterin), *ṣporęr* (Sparherd), *ṣtǫnt* (Schieſsstand), *trǫ́gjera* (Trägerin), *riegjel* (Riegel), lauter Wörter die im M.-n. nicht vorkommen. Zahlreich sind auch sonst die Fälle, wo für denselben Begriff das H.-n. andere Wörter hat als das M.-n. und S.-n.; ich will nur einige Beispiele aus den ersten Seiten von B.s Arbeit erwähnen: h.-n. *fačál* S. 20 — m.-n. (und s.-n.) *ṣtrapaṣín* (Riegel); h.-n. *bugjáda*$_{21}$ — m.-n. *leṣíva* (Wäsche); *marčádęr*$_{21}$ — *botęğę́r* (Krämer); *buṣákja*$_{21}$ — *ṣčarṣęla* (Tasche); *kjaváñ*$_{21}$ — *česta*, *čeṣtęl* (Korb); *bagjána* — *kǫča* (Bohnenhülse); *ṣpirgǫl* — *tǫnt*, *piát* (flacher Teller); *(v)ejánt*$_{23}$ — *ğuṣt* (soeben) etc. Aber auch die Wörter, die dem ganzen Gebiete

[1] Eigentlich habe ich hier einen Laut zwischen *kj-* und *č*, aber dem *č* näher, gehört.

[2] In Rallo und Tassullo (Quattroville) sprechen die Alten noch oft einen Laut aus, der dem tosk. *c* in *bacio* ähnlich ist; ihm entsprechend den stimmhaften Laut (z. B. *aoχęl* (Vogel), *jamba* (Bein).

gemeinsam sind, weisen h.-n. meistens eine andere Behandlung auf als m.-n. und s.-n.: vgl. h.-n. *ṣitál*$_{20}$ — m.-n. und s.-n. *ṣitón*, *kjáḷes*$_{20}$ — *kálịçe*, *ẓgjala*$_{20}$ — *ṣeğála*, *kjaṷnáda*$_{21}$ — *čaminada*, *čader*$_{21}$ — *tẹṣáder*, *gjábọl*$_{21}$ — *čápọl*, *ṣábet*$_{21}$ — *ṣabo*, *ṣpavi*$_{21}$ — *ṣpavẹ́nt*, *paχ*$_{21}$ — *pak*, *pakja*$_{21}$ — *paka*, *makja*$_{21}$ — *ẓmačáda*, *van*$_{22}$ — *val*, *varχ*$_{22}$ — *barč*, *arnáia*$_{22}$ — *tenáia*, etc.

Einige von B. aufgestellte Etymologien scheinen mir nicht überzeugend.[1] S. 22, *gjai* (m.-n. und s.-n. *ğai*) wird nicht aus habeo + ego kommen, sondern aus eccum + hic + habeo oder vielmehr nonsb. *gje* + *ai*; vgl. trient.-venez.-triest. *gọ* und ital. *ci ho*. Nonsb. *gji*, *gje*, *ğe* kommt, denke ich, aus eccum + hic auf die gleiche Weise wie ital. *ci* aus ecce + hic.[2] *ci* wird im Tosk. eben sehr häufig mit den Formen von *avere* und *essere* verbunden (*ci ha dei quattrini*, *c' è posto*); aufser Toskana aber wird es auch als Pronomen statt *gli*, *le* gebraucht (*ci dico*). Dieselbe Anwendung findet *gẹ* im Venez. (auch Lomb.): *g ọ do kaẓe*, *g ẹ de quẹi*, *ge digo* (*gli*, *le dico*). Die zu erwartende Form wäre freilich *ki* (so lautet das betonte Adverb = hier; vgl. ital. *qui*). In unserem Falle aber wird das Wort enklitisch oder proklitisch gebraucht, sehr oft geht ihm auch ein auf Vokal auslautendes Wort voraus und so befindet sich das *k* von *ki* zwischen Vokalen, in welcher Stellung die Schwächung zu *g* (im Venez.) regelmäfsig ist (*dico* — *digo*, *amico* — *amigo*; auch nonsb. *digji*). Was das *i* anbelangt, denke man an ital. *ci è* und *c' è* (*čẹ*) und die Wendungen *me lo*, *te lo; ce lo dice* (*uns* und untosk. *ihm*).[3] S. 33, *krẹmẹχ* (blofs h.-n.) wird wenig mit dem unbekannten *cremare* zu tun haben; vgl. eher frz. *craindre* aus tremĕre. S. 42, *bigọl* kommt nicht aus umbilículus, sondern umbílicus mit Metathese und Anlehnung an -ulus; aus umbiliculus ist *brigol* geworden. S. 48, *tụẹi* (Anredeform: Du!) ist die Imperativform von *tụẹr* (ital. *torre*). Vgl. den ital. Hunderuf *tọ*! (auch nonsb.) und trient. *tọi*; auf dieselbe Weise ist *tẹi*! aus *tĕni* entstanden[4] (im Etschtal auch Anredeform, im Nonsb. als Ruf für Rinder gebraucht). Die Herleitung von tu + hic erscheint wegen der m.-n. Form des Plurals *töt!* (*tollite*: horcht!) nicht haltbar, die bei trientisch Sprechenden oft in *tolé* italianisiert wird. Das *ọ* bei *tọṣ* (S. 57) kann nicht aus der h.-n. Konjunktivform *kel tọṣia* herrühren, denn es ist auch im M.-n. da, wo *toṣír* keine stammbetonten Formen hat (Konjunktiv: *tọṣíṣia*). Eher könnte man an *tóṣeχ* (ital. *tóssico*) oder *gọṣ* (ital. *gozzo*) denken. Bei *iṷlṷéggja* (S. 62) (auf der Stelle) scheint mir das Etymon *illo loco* einfacher als *ibi* + *illoc* + *ad* (s. Berichtig.); das -*a* ist dann analogisch. S. 73,

[1] Eine Anzahl hat schon Vidossich in Archivio Trentino 1909, fasc. II, p. 168—170 erwähnt.

[2] B. läfst es aus eccu + illi stammen (S. 64). Ich meine auch nicht, dafs es mit tosk. *gli* zu vergleichen sei (Gartner, a. Bespr.).

[3] Daraus als *gje* + *ai* = *gjai;* vgl. *gjaruár* (aus den flektierten Formen *gjarúi* etc. = ital. *ci* + *arrivo*).

[4] Wegen *n*-Schwund vgl. *vẹi* < *vĕni*.

das Etymon *vicaria* für *ogjára* wird wohl passen. Ich will hier nur bemerken, dafs der Sinn für den Ursprung des Wortes früh verloren ging. Ich finde nämlich ein „vogaria edorum" in der Carta di Regola di Peio aus 1522 (Rosati, in Rivista tridentina 1904 (S. 237), „rota seu vogaria", ebda. S. 245. Ebenso im ital. Text der „Carta di Regola . . . di Corredo" aus 1582 steht oft *Avogara*, einmal *vogara*. (Ms. in d. Ferdinandeumsbibl., Tirolensia 1068). Bei *oğúda* kann *ǫkjẹl* (oculus) gewirkt haben. *oịánt* aber kann nicht aus abante stammen: man würde *avánt* erwarten oder *vant* wie in *ab-ante-are > *vançar*. Jedenfalls aber kann dabei kein *i* erzeugt werden. Vielleicht ist hier ein *hodie* + *ante* vorauszusetzen. Die Bedeutung („soeben") liegt nahe. *hodie* ergibt in betonter Stellung h.-n. *uẹi* (*ankuẹị*: heute); unbetont würde das *o* undiph. bleiben: *oi*; mit *ante* also *oị-ánt*. *auẓín* (S. 70) wird aus *ad* + *vicinus* kommen (es wird ja als Adverb gebraucht; vgl. das Adjek. und Subst. *veẓín* (m.-n.). S. 85, bei *fortáịa* (auch trient.-roveret.) hat sich vielleicht *fructus* (*frict-* gibt *i*: *frítǫla*) eingemischt (im Nonsb. habe ich oft *frutáịa* gehört); die Metathese, vgl. *frumentum* — *forménṭ*. S. 87, *kunẹl* (Kaninchen), könnte aus einem *kun-ẹllus kommen; cuniculus bedeutete ja schon Stollen (Tuenno *korníčel*); *kunẹl* wird in keinem Dialekte aus cuniculus stammen. S. 93, *vargún*, *vargǫt* haben wahrscheinlich mit vel nichts zu tun; B. setzt anderswo (S. 59, 70) alicunus und vero + gutta voraus, was mir richtig scheint. Bei *dọ́pel*, *dọ́pla* (S. 97) hat vielleicht *ṣẹmpel*, *ṣẹmpla* gewirkt. Das Wort *ṣalámna* aus Tuenno (S. 109) läfst sich auf *ṣ-a-lamna* (also *ṣu-a-l.*) nicht zurückführen, weil eben dieser Ort niederer als das Dorf selbst liegt; vielleicht liegt ein *salamina zu Grunde. In *sugjar* (S. 123, 124) wird *sugare* (lat. sugere, nonsb. *sugjar*) stecken; ein hiatustilgendes *gj-* ist nicht möglich (vgl. *kọá* (cauda), *raíṣ* und *aríṣ* [radicem]). Bei *kjat* (cadit) (S. 125) braucht das *t* nicht aus der Präpos. *de* zu kommen; das Zw. wird ja ohne Präpos. gebraucht: ital. *non cade addur scuse*, trient. *no kade ke* (= *n. occorre*), m.-n. *no kade dirğe n gǫt* (= man hat ihm kaum etwas gesagt, dafs . . .); vgl. m.-n. *credit* < *krẹt*, *cedit* < *çẹt*. S. 138, schwer zu rechtfertigen ist ein hiatustilgendes *l* in *faenellus aus faginellus, wovon *falnẹl* gekommen wäre. Eher würde man *fanẹl* erwarten. Vgl. aber trient. und s.-n. *fadanẹl*. S. 145, man findet *ṣkjaụçar* unter den Beispielen, wo *ttj-*, *ptj-* und *tj* zu *ç* werden; es wird aber aus *ex-calceare kommen, wie ital. *scalzare*. — Ein paar Mal setzt B. für dasselbe Wort an verschiedenen Stellen verschiedene Etyma an. Beim Wort *kjarnẹla* z. B. zweifelt er S. 33 zwischen canthu + ellu und *χανϑήλιος* + ellu; S. 123 dagegen führt er es einfach zu *canthu* zurück.[1] *avẹi* (bezw. *avẹl*, *avẹi* (S. 39) leitet er S. 36 von *aquĭliu*, S. 133 von *acuileu ab. Zu *čaníṣ* setzt

---

[1] Dafs dieses Wort nicht *catenella* sein kann, wie Vidossich (a. o.) meinte, zeigt am besten die m.-n, und s.-n. Form *čantinẹla* (auch h.-n. *kjantinẹla*, B. S. 72).

er S. 42 cinice voraus; S. 137 zweifelt er bei *čeniṣ*, ob es aus *cinīce stammt; S. 134 läfst er *čenīs* ohne weiteres aus *cinisia kommen. Von *ǧanҫiána* sagt er S. 79, es stamme aus gentiana, zweifelt aber, ob eine Vermengung mit tirol. *anҫián* vorhanden sei, S. 145 dagegen leitet er *anҫiana* schlechthin von deutsch. Enzian ab.

Manche von den den Wörtern zugesprochenen Bedeutungen sind nicht richtig oder passen für das M.-n. und S.-n. nicht. Ich kann hier nur ein paar Fälle erörtern. S. 20, *ṣomáṣ* (Backsteinfufsboden) bedeutet zuerst Estrich, d. i. Mörtelboden. S. 21, *ača* = Strähne (Knäuel = *glǫm*). S. 22, *gjidana* (Handpresse) bedeutet m.-n. (eig. *gidána*) Fadenanfang beim Knäuel etc.; auch im übertr. Sinne. S. 22, *art* = m.-n. Handwerk; Gerät = *arҫára* (*artiaria). S. 22, *varχ*; m.-n. *barč* = unbest. Menge (Holz); Klafter = *paṣ*. S. 22 *brátǫla* (Tannenreisig) = m.-n. dürre oder verwachsene Traubenkörner und Trauben. S. 22, *anṣeráia* (Bremse) = m.-n. *nṣeraia* = enger Durchgang zw. Felsen. S. 22 *gjaida* (m.-n. *ǧaida*) = eine Schürze voll (Heu oder a.); Schofs = *ǧáide* (*gjáide*). S. 23, *laṣtra* = m.-n. Fensterglas; Steinplatte = *laṣta*. S. 24, *kjau*; m.-n. *čáo* = 1. Anfang eines Fadens, 2. Kopf, nur in der Phrase: *faraṣtu bẹn en bẹl čao n čavẹi*, 3. ein Einzelding, z. B. *n čao n rava* (eine Rübe), *n čao n beṣtiam* (ital. *capo*; Stück Vieh), 4. Rebschofs, 5. Radscheibe. S. 32, *lẹta* (Auslese), nur in der Phrase: *l gja la lẹta* (von Rindern) = es hat den Vorzug, das Übergewicht, es ist gröfser. S. 36, *vẹ́rgola* (Dreschflegelstiel) = Schlegel, das freie Glied des Flegels. S. 37 *el gostiẹǧa* (d. Wetter zieht s. zus.) = es wetterleuchtet. S. 42, *vida* (Schraube) = Weinstock; Schraube bedeutet das eben vorher genannte *gjida* (m.-n. und s.-n. *gida*). S. 46, *čaẓöl* (aus Tuenno: Sennhütte); vielleicht soll es heifsen *čaẓẹl* = Käserei (trient. *kaẓẹ́l*) oder aber *čaẓöla* = Steinchen. S. 53 *flǫr* (Blume); m.-n. *la flǫr* = Auswahl, *le flǫr* = die Blüte; Blume = *fior* (m.), S. 53, *kǫlem* < *culmus* (Hahn); m.-n. *kǫlem* = übervoll (ital. *colmo*); Dachhahn = *la kǫl*. S. 52, *ǫ́pera* (Handwerker) = 1. Werk, 2. Tagesarbeit, 3. Ackerarbeiter, 4. Schlüsselbart; etc.

Hie und da pafst ein Beispiel nicht. S. 70 wird *aunẹla* aus *beuna an der Hand von *auẓín* erklärt; aber *auẓín* kommt nicht aus vicinus, sondern aus *ad* + *v.*), S. 77 *bergǫ́t* (etwas) gehört nicht hieher, denn es handelt sich hier um keine unregelmäfsige Behandlung eines *a*, das Etymon ist ja nach B. selbst (S. 70) vero + gutta. S. 83, die Phrase „*nan n tal ǫrt* (besser vielleicht *nan ent al ǫrt:* wir gehen in den Garten) enthält keinen umgestellten Vokal; wir haben da ein intus + ad + illum oder wahrscheinlich blofs intus + illum (mit analog. *a* nach *ent a ṣtua* oder doch natürliche Entwicklung), wie die sonst übliche Form *ent el ǫrt* zeigt. Vgl. venez. „*in te la so camera*" (Goldoni, La casa nova) und frz. *dans*; *en* ist dann die verkürzte Form von *ẹnt* vor Konsonanten in den Fällen, wo die Idee „im Innern", „ins Innere", „hinein", „herein" oder „drinnen" vorhanden ist. Sonst kommt es freilich aus lat. in.

S. 128, *gostiegár* hat mit *costa* nichts zu tun, die Bedeutung selbst: Wetterleuchten (s. o.) spricht dagegen. Es gehört ohne Zweifel zu *agóst* (August). Vgl. wegen der Form; *úa gostéza* (ital. etwa *uva agostese*). S. 145, da *konźál* aus *congiale* kommt (B. ebda.), gehört es nicht in die Beispiele von *dj-* nach Konsonanten.

Bei der Menge von Lautzeichen, wie sie B. anwendet, ist es kein Wunder, dafs mancher Schreib- oder Druckfehler untergelaufen ist. Aufser den von B. selbst nachträglich berichtigten habe ich noch vier Dutzend angemerkt. Besonders oft steht *z* statt *ź* gedruckt. Anstatt *slęχ* aus Terres (S. 107) soll es *zlęč* heifsen, denn in Terres ist *s* vor Liquida, wie sonst m.-n. und s.-n., wohl stimmhaft (den Fehler finde ich einigemal wiederholt), und *k* (urspr. vor *a*, *o*, *u*) ist wie jedes *k* vor *a* hier, wie auf dem weitaus gröfsten m.-n. und s.-n. Gebiet, zu *č* geworden.[1] Ein Druckfehler wird auch (S. 74) *alsiváč* = Lungenbrühe statt „= Lauge" sein.

Ungeachtet der nicht zahlreichen Ungenauigkeiten, ist B.s Arbeit recht brauchbar, besonders für das H.-n., und sie ist die beste Zusammenstellung, die wir bis jetzt über die Nonsberger Lautlehre besitzen. Und da wir erwarten dürfen, dafs B. bald den zweiten Teil mit der Formenlehre hinzufügen wird, so habe ich es für zweckmäfsig gehalten, alles vorzubringen, was mir bei gewissenhafter Prüfung seines Werkes aufgefallen war.

---

[1] B. schreibt mehrmals *kj-* statt *č-* bei m.-n. Wörtern (z. B. S. 72 *kjaslač* (aus Tuenno) statt *čazláč*). — Eine wichtige Frage ist es, wann das *kj-* zu *č* wurde. Der Übergang scheint nicht sehr alt zu sein. Die m.-n. Qarela unterscheidet noch *ce*, *ge* und *ca*, *ga*; z. B. *schiavizia* (ital. *scavezzi*) — *cierti* (ital. *certi*); wir wissen aber nicht ob der Schreiber aus Tuenno gebürtig war.

Enrico Quaresima.

Quelques mots espagnols et portugais d'origine orientale, dont l'étymologie ne se trouve pas ou est insuffisamment expliquée dans les dictionnaires.

Tout le monde qui aura à consulter fréquemment les dictionnaires étymologiques de langues romanes sera frappé d'une qualité commune à presque tous: l'insuffisance de la partie concernant les mots d'origine orientale. Prenons le dictionnaire de Körting par exemple (Latein. Rom. Wörterbuch): nous constaterons non seulement qu'une foule de mots arabes qui se trouvent en espagnol et en portugais n'y figurent point du tout, mais entre ceux qu'on y trouve expliqués plusieurs l'ont été insuffisamment, d'autres étymologies contiennent des erreurs palpables: telle par exemple pour les mots *naipe* (qui vient d'un autre mot arabe) et *zumo* (qui vient directement de l'arabe, et dont le dictionnaire donne une origine grecque). Si Körting ne donne pas assez, son prédécesseur Diez n'est pas prodigue non plus, et tout ce que donne celui-là n'est le plus souvent qu'une répétion de ce que celui-ci a indiqué dans son temps. Les dictionnaires étymologiques espagnols, même Eguilas y Yanguas, ne sont pas meilleurs: ce qui vraiment ne doit pas nous étonner: Diez et Körting sont des savants, des linguistes, qualité qui manque aux Espagnols étymologistes. Ils ne tiennent pas compte de la phonétique ni de l'histoire quelquefois.

Des mots suivants, qui tous appartiennent à la langue usuvelle, et par conséquent ne doivent manquer dans aucun dictionnaire, je veux essayer de donner une étymologie, soit entièrement nouvelle soit meilleure que celle donnée dans les principaux dictionnaires. Je ne prétends pas être complet.

Aciago, portugais *aziago*, fatal, malheureux. Le brillant „Glossaire de mots espagnols et portugais dérivés de l'arabe“ de Dozy et Engelmann, sans doute le meilleur de tous les dictionnaires étymologiques traitant ce sujet, ne contient pas ce mot. Körting le dérive du latin „auspicium“, comme d'autres ont fait avant lui, quoiqu'en hésitant. Ce mot ne viendrait-il pas de l'arabe açqiyā le pluriel de çaqī, malheureux, fatal, avec métathèse (açyiāq pour açqiyā)? De telles métathèses ne sont pas rares en espagnol (*empezar* < encepar < *incipere*; *quebrar* < *crebar* < crepare; *guirnalda* < *guirlanda* etc.)

Adarga. L'étymologie de Dozy paraît juste. Quant à ce qu'il dit en suite je crois que le mot *targa* n'est qu'une forme latérale de *tarja*, „contaminée“ par *adarga* qui, en est le synonyme. *Tarja* peut venir de l'arabe tarḥa ou ṭarḥiya, voile de femme, feuille de papier; tandis que *adarga* est l'arabe ad-dáraqa. Je ne trouve pas probable que le mot norvégien *targa*, bouclier, eût pénétré en Espagne. Constatons que le portugais n'a que *tarja* (correspondent à l'espagnol *tarja*). Le mot *tarjeta* qui veut dire plaque, carré de carton, carte de visite, carte postale (comparez le hollandois „schildje“) est un diminutif de *tarja*.

Aduana, portugais idem, est dérivé selon Dozy de l'arabe ad-diwān. Quoique le raisonnement paraisse convaincant, je ne saurais être d'accord à cause du développement phonétique qui serait bien étrange. Pourquoi diwān aurait donné *duāna*? L'improbabilité de ce développement devient plus palpable, si nous nous souvenons de la forme du mot en italien: *dogana*. Ce mot nous rappelle bien un autre mot arabe: dokkān. Mais le sens? Dokkān veut dire „officina“ (Freytag i. v.). Nous croyons que cette signification originaire pourrait très-bien se développer en celle de bureau: comparez l'anglais *office* et l'espagnol d'Amérique *oficina*, qui ont le même sens. Dokkān désigne aussi une boutique, mais en même temps l'endroit où l'on étale les marchandise (Freytag ib.). Et de ceci à „bureau où l'on examine les marchandises“, ce n'est qu'un pas. En acceptant cette étymologie nous pourrons facilement expliquer le développement phonétique: l'*a* final en espagnol et en italien peut être attribué à la difficulté de prononcer une voyelle longue dans une syllabe fermée. Comparons d'ailleurs as-susēn, lis, qui devient *azucena* et al-qáyād alcayata (voyez Dozy i. v.). La disparition du *k* médial n'a rien d'extraordinaire en espagnol, ni en portugais; mais alors il doit avoir passé par *g* (Voyez Menéndez Pidal, Gramática histórica, § 43 & § 40). En italien le changement phonétique s'arrête là. Il est toutefois admissible que le mot fût introduit de l'Italie en Espagne: de Venise alors. Mais si nous ne perdons pas de vue que *q* et *k* ont été constamment confondus dans l'arabe d'Espagne, tout comme on prononce encore souvent *q* pour *k* au Maroc, donnant la valeur d'un *g* (explosif sonore) à tous les deux et toujours à *q* dans l'alphabet, nous pouvons admettre la prononciation *dogān* chez les Arabes d'Espagne et des Espagnols qui empruntèrent le mot. Alors ad-dogān (avec l'article assimilé comme toujours devant les consonnes *çamsī*) peut très-bien devenir *aduana* dans la bouche des Chrétiens d'Espagne. Si au contraire nous admettons une introduction de l'Italie — par le commerce — il faut s'attendre à trouver une forme plus ancienne *adogana* en italien, ou nous devons croire à l'aphérèse de l'a initial par l'influence de l'article féminin *la*: *l'adogana* > *la dogana*. Le changement de *o* en *u* reste alors inexpliqué.

Quant à la réduction du k double du mot dokkān à *k* simple (plus tard *g*) il y en a des exemples, quoique le cc (kk) latin,

devenant c (k) s'arrête là dans son développement: bucca > *boca*, siccare > *secar*; et l'arabe lakk > *laque*, *aϑ-ϑukkar* > *azúcar*; le germ. *tukkōn > tocar. Ainsi nous devons admettre que le mot dokkān a été prononcé avec *k* simple par les Espagnols qui l'empruntèrent des Arabes.

Le developpement de *o* libre arabe plutôt *ou* ouvert en syllabe faible en *u* espagnol est régulier: tandis que aϑ-ϑúkar > *azúcar*, nous voyons aussi que fulān > *fulano* (accent sur a), et que tous les mots dérivés avec le préfixe *mu-* des participes arabes conservent le u. Mais al-qoṭn > *algodon* et roχχ > *roque*. Autre raison pour admettre la prononciation adukān avec k simple, si notre étymologie est exacte. Comparez Menéndez Pidal Gr. Hist. § 40 et 45.

Somme toute nous nous tenons à la première hypothèse: *ad-dokkān* (avec *o* resprésentant un *ou* plutôt ouvert) > *adugāna* > *aduana*.

Alcayata, donné par Dozy comme une dérivation de l'arabe al-qiyād ou al-qaïd, aura sans doute cette origine. Mais ce qu'il dit sur la signification de ce mot en espagnol ne s'accorde pas bien avec l'usage. Nous le trouvons p. e. dans la comédie de Alarcón *La Verdad Sospechosa*, acte second, scène neuvième: „pues al salir por la puerta, como iba arrimado, asióme la *alcayata* de la aldaba", ce qui veut dire: „alors sortant de la porte, comme j'allais en m'appuyant (contre le mur), je fus pris par le *crochet* de la barre". Nous voyons que Dozy se trompe quand il traduit le mot par „un noeud fait avec un bout de cordage etc." Ni lui ni Corneille, qui n'a su traduire ce passage dans son „Menteur", n'en a saisi le vrai sens, et l'Académie espagnole a parfaitement raison dans sa définition de *alcayata*. *Escarpia* en est le synonyme.

Alfarero, espagnol, potier, probablement de l'arabe al-faχχārī ou faχχērī. Mais nous convenons que le développement phonétique paraît étrange. Si notre étymologie est la bonne, le χā arabe doit être devenu *r*, un changement rare sans doute, mais qui pourrait être attribué à une assimilation rétrograde.

Alhaja. Doit être dérivé de l'arabe al-ḥāja, comme l'a déjà dit Dozy, mais le sens pluriel de l'original ne s'est pas conservé en espagnol; et l'éminent orientaliste se trompe s'il admet que le mot est surtout employé au pluriel dans cette langue. Souvenons-nous p. e. de l'expression courante *buena alhaja* dans un sens ironique („un bel oiseau" ou quelquechose de la sorte), et nombre d'autres où le singulier est usité.

Arancel. Dozy ne croit pas à une dérivation de l'arabe ar-risēla, ordre („règlement, tarif?), ni de ce mot-ci ni de sa forme portugaise *aranzel*; mais il admet un „etymon" al-morāsim, qui me semble très improbable d'un point de vue phonétique. Moi je voudrais dériver *arancel*—*aranzel* du pluriel ar-rasāil. La signification de „tarif des marchandises soumises à l'impôt" se déduirait alors de celle d'ordonnances, règlements.

Arraque, portugais *araca*, de l'arabe al-ʿaraq, toute boisson distillée, sens esp. et port. arac, rhum de riz. Une autre forme en est *raque* en esp. Le mot français sera probablement un emprunt fait à l'anglais (*árrack*) ou au hollandais (*arák*), et ceux-ci l'ont emprunté à leur tour des Malais de leurs colonies, le mot ne paraissant dans la langue qu'après les premiers voyages directs des Hollandais à l'Archipel indien. Ainsi les dictionnaires hollandais qui y donnent une origine hispano-arabe doivent être dans l'erreur.

Azaguán ou *zaguán* (la forme actuelle en espagnole est celle-ci), en port. *saguaõ*, cour intérieur, salle basse. Dozy dans son glossaire le dérive de l'arabe, prononcé par les espagnols istiwān. Mais comment ce mot pouvait développer en *azaguán* ou *zaguan*? Cela semble impossible d'un point de vue phonétique. Il y a un autre mot arabe qui y ressemble beaucoup davantage, c'est aṣ-ṣawān, et que je voudrais admettre comme l'original. Seulement il faut alors que le mot ait subi quelque changement de signification: as-sawān veut dire *la garderobe*. Mais si on regarde le sens du verbe ṣawana, emmurer, environner d'un mur, je ne pense pas que mon étymologie soit trop hasardée, surtout si nous considérons qu'un „antepuerta" peut très bien avoir été un „endroit gardé", ce qui est le sens littéral de ṣawān (Freytag i. v.). Quant au *wāw* (w) qui devient *gu*, un autre exemple arabe nous en est fourni pas le mot *alguaeil* (arabe al-wazīr, comp. Dozy); les exemples de w germanique devenant *gu* sont plus nombreux.

Azahar (port. *azar*?) fleur d'oranger. Le portugais désigne la clématite, tandis que *azareiro* y veut dire laurier-cerise de Portugal. Je voudrais dériver le mot espagnol du singulier avec l'article en arabe: az-zahr, et non pas du pluriel sans article, comme l'a fait Dozy (i. v.). Le déplacement d'accent n'a rien d'extraordinaire, et en outre les Espagnols empruntent très-souvent les substantifs arabes *avec* l'article. Pour l'accent comparez al-koḫl > *alcohól*, al-qotn > *algodón*, al-maʿdan > *almadén* etc.

Bada, rhinocéros, n'existe pas en portugais. Le mot est indubitablement d'origine malayo-polynésienne et doit venir du tagaloc (Philippines) *bāda*. Comparez le même mot en malais (*bāda'*), en javanais *wāra'* etc.

Badulaque, portugais idem, hachis de foi, de poumon etc., en espagnol aussi: fard et individu peu capable; dans le sens de bagatelle l'espagnol a comme synonyme *chanfaina*, le portugais *chanfana*; le mot a de même la signification de fard dans cette dernière langue. Quoique ce mot ait l'apparence d'être d'origine orientale, il est assez difficile d'en tracer l'étymologie. Est-ce qu'il faut penser à la composition de l'arabe badal, tout ce qu'on donne en échange de quelque chose, avec laḥm, viande, chair, et *badulaque* serait-il alors une corruption de badal-al-laḥm, ce qui remplace la viande? Comme „hachis, ragoût de peu de valeur" cela va encore, mais comment expliquer alors le sens de „fard"? Est-ce que le fard remplace pour ainsi dire la chair naturelle, c'est

à dire sa couleur? Enfin homme peu capable, benêt? En hollandais nous appelons un tel individu *een snertkerel*, ce qui veut dire littéralement „un homme de purée de pois", homme de rien. Devons nous penser à l'application analogue d'un mot qui désigne „du mouvais ragoût" à une personne de peu de valeur qui se donne des airs? Ou est-ce plutôt le *fard* qui indique ce dernier trait du caractère: celui de faire semblant? Nous n'osons pas décider la question. Il y est bien curieux que presque le même mot existe en provençal: *badaluc-s*, qui y a le sens de „musard, badaud". L'italien *balocco*, qui peut avoir la même acception, et le verbe *badaluccare*, „se divertir, escarmoucher", peuvent se rattacher à la même origine. (Voyez l'article de William Davids dans Vragen en Mededeelingen no. 9 de cette année.)

Badea ou *albudega*, portugais *bateca*, pastèque, de l'arabe biṭṭīχ ou al-biṭṭīχ ou al-baṭṭīχ. Dozy et Körting donnent tous les deux cette étymologie, qui sans doute doit être la vraie, quisque les mots ont le même sens et presque la même forme. Le mot biṭṭīχ ou baṭṭīχ désigne un melon ou un fruit qui y ressemble (*al-ahmar*, le rouge est la pastèque indiquée par *badea*, al-asfar, le jaune, est notre melon ordinaire etc.). Il est possible que le mot arabe lui-même ne soit pas original. En tout cas il y a une ressemblance curieuse entre le mot malais *bĕtik*, le nom d'un fruit de la même famille (appelé *papaya* par les Espagnols eux Indes occidentales et de même par les Hollandais dans leurs colonies de l'Archipel indien). Si l'un des deux, le mot arabe ou le mot malais, est d'origine étrangère, ce dernier ne peut guère l'être: autrement le nom du fruit ne montrerait pas tant de varietés dans les différentes régions de l'Archipel, à Malacca etc., c'est à dire dans les langues malayo-polynesiennes. A Java seulement il y en a trois désignations différentes (Batavia: *pĕpāya* ou *kĕpāya*, en javanais et madourais *katès*, Sondanais *gĕdáng*). Les formes *bĕtik*, *bertik*, *bōtik*, *bātiëk*, *pĕrtik* etc. se trouvent toutes en Sumatra Central et dans le nord de cette île, en *Tcham* (Siam), on dit *atuól* etc. Le mot *biṭṭīχ* en arabe n'a que deux dérivés, *abṭaχa*, avoir beaucoup de melons, et *mabṭaχa*, parterre de melons. Si nous comparons cette stérilité du mot avec l'abondance des dérivés de *zayt*, huile, et *zaytūn*, olivier, la différence est frappante. Ainsi l'hypothèse que biṭṭīh ait été emprunté aux Malais avec généralisation du sens ne paraît pas trop hasardée.

Bagaje, portugais *bagagem* n'ont jamais été dérivés de l'arabe, que je sache: les dictionnaires étymologiques donnent une origine celtique (*bag* etc.). Je crois pourtant que nous avons affaire à un mot d'origine arabe, mais avec confusion de suffixe (*-aje*, lat. *-āticum*). Si nous regardons la forme que le mot a en italien (*bagaglio* avec forme latérale *bagaglia -e*), tout en ne perdant pas de vue le sens spécial que *bagaje* a en espagnol et en portugais — celui de „bête de somme", surtout pour les transports militaires, nous sommes inclinés à dériver le mot de l'arabe *bághal*, ou plutôt du pluriel

bighấl, qui désigne un mulet (des mulets). La forme plurielle a, comme on voit, l'accent sur la même syllabe que *bagaje*. Comme dans aucune autre langue romane le mot a ce sens qu'il conserve encore en espagnol à part de celui de „bagage", nous ne croyons pas à un emprunt à l'italien, et l'influence de l'arabe sur la langue ayant été la plus grande en Espagne, *bagage*, *bagagem*, *bagaje* et *bagaglio* nous semblent venir tous de ce pays; mais l'emprunt italien doit alors avoir eu lieu avant la déformation du mot en espagnol par le suffixe *-aje* : *ammiraglio* de l'arabe *amīr-al(-bahr)* nous montre le même développement du l final arabe.

A côté de *bagaje* nous constatons en espagnol l'existence du mot *baga* qui vent dire „corde pour attacher un fardeau sur le dos d'une bête de somme". Dans ce sens-ci (pas dans celui de gousse de grain de lin) il faut penser a une relation intime avec *bagaje*. Mais laquelle? Est-ce que c'est le mot arabe bághal qui plus tard ait adopté ce changement étrange de sens?

Balde, *balda*, les mêmes formes en portugais. La dérivation de Dozy de l'arabe bāṭil, inutile, vain, mensonge, sera sans doute exacte quant au premier, mais je ne saurais être d'accord avec lui concernant tous les mots espagnols où paraissent les lettres de *bald*. *Baldón*, offense, est évidemment un mot germanique, et je l'identifierais volontiers avec *bandon*, comme nous le voyons en ancien français (traitement arbitraire etc.). *Baldonear*, port. *baldoar*, offenser, insulter, est naturellement un dérivé de *baldón*. Quant à *balda*, renonce au jeu de cartes, en esp. antique aussi „vétille", et *baldo*, qui renonce au jeu de cartes, je voudrais les mettre en rapport avec le même mot germanique *bald* comme le mot italien (anglais *bold*, hollandais *boud*). *Baldío*, inculte, vain, vagabond, peuvent bien venir de bāṭil vià *balde*. Mais comment expliquer l'acception *seau* que *balde* a et en espagnol et en portugais, et le verbe *baldear*, laver avec un seau (le pont d'un navire)? Ni Dozy ni Körting mentionnent ce sens particulier.

Et *Baldosa*, carreau de brique fine, qui n'existe pas en portugais? Devons-nous le dériver de l'arabe balāṭ, même sens, ou de balaṭa, paver de ces carreaux? Körting et Dozy n'en disent rien. Le mot *balda* (esp. et port.) dans le sens de faute, négligence (*á la balda*, esp. insouciamment, négligemment) peut être une corruption de baṭāla oisiveté. Ce qui est bien curieux c'est qu'il y ait un mot arabe báṭál, ayant le sens de brave, courageux (= germanique *bald*).

Bambú, selon le Dr. H. Kern ce mot vient d'une langue dravidienne, de laquelle il a été introduit en malais aussi, quoique le mot original dans cette dernière langue soit *buluh*. Les Portugais l'auront employé les premiers, l'ayant apporté de leurs voyages aux Indes.

Biombo, portugais aussi, veut dire *paravent*. Comme les paravents japonnais sont célèbres les Portugais auront emprunte le mot du japonnais. Un savant japonnais au congrès des orientalistes de

Hambourg (1902) le mentionna parmi les mots „européens" empruntés au japonnais.

Borracho, le même en portugais, pas mentionné ni par Körting ni par Dozy; peut venir de l'arabe warç, gloutonnerie, avidité (nom d'action de waraça, manger avec avidité etc.), quoique le sens ordinaire en esp. et en port. soit celui de *soûl, soûlard*. Quant au mot *borracha* qui veut dire petite *outre*, nous croyons qu'il est identique avec le mot italien *borraccia*, gourde. Peut-être que ce dernier n'est qu'un dérivé de *borracho*. Le mot latin *vŏrāce(m)* qui y ressemble étrangement ne peut cependant avoir aucun rapport avec les deux (vŏrāce(m) > *voraz*).

Benjuí ou *menjuí*, portugais *beijoim*, *benjoim*, *beijuim*, a été traité par Dozy dans son Glossaire, où il le dérive de l'arabe lubēn-jāwī, essence de Java (= Sumatra) puisque les Arabes donnaient le nom de Jāwa à cette île). Je crois que cette étymologie, déjà donnée par le Hollandais Valentyn dans sa „Description de la Grande Java" (Beschryving van Groot Java, p. 67) et approuvée par les orientalistes M. Van der Tuuk et M. Veth, doit être une erreur, en dépit de la grande autorité de ces trois éminents orientalistes. Les dictionnaires hollandais modernes abandonnent déjà cette étymologie (voyez Vercoullie, Kuypers etc.), donnant un mot *batak* ou *malais* comme le vrai „étymon" du hollandais *benzoë*. Je suis d'avis qu'ils ont parfaitement raison. Le mot batak est *hamíñjon* ou *hamèñjĕn*, le mot malais correspondant est *kĕmĕñán*, dont *ha* et *ke* sont des préfixes, ainsi que les formes *miñjon* ou *mèñjĕn* et *meñán* sont usités à côté des autres. Dans la langue de *Koutay* (Borneo Oriental), un dialecte du malais, on trouve la forme *mĕñín*. Un de ces mots doit avoir changé son *m* initial en *b*: le mot „européen" devient alors reconnaissable. L'arabe ne peut pas avoir contribué à ce passage (en arabe moderne on dit *buχūr jāurī*), ni le persan non plus (*benasib*). Ce qui me paraît le plus probable c'est que le mot batak *mèñjĕn* doit être le bisayeul de toutes les formes européennes, et c'est peut-être Venise qui l'a introduit. Le j (qui en batak est une affriquée dentale resemblant à dz) peut très-bien devenir z en italien (*be(n)zuino* [l]). Comparez le développement inverse en malais, langue qui a la même „affriquée", et où les mots portugais avec z (écrit avec s ou z) deviennent *j*: *mesa* > *mēja*, *queijo* > *kēju* etc. Par conséquent je crois pouvoir admettre que le mot ait été introduit en Europe par intermédiaire des Vénitiens et que l'étymon en est le batak *mèñjĕn*.

Cachar, le même en portugais. Doit venir de l'arabe *kaçaa*, peler, croquer, écorcer. La signification en espagnol est *briser*, mais le mot n'est pas beaucoup usité.

Cacho, le même en portugais, doit être le „nomen actionis" du même verbe arabe: *kaç*. *Cacho* veut dire morceau, partie d'un fruit. Le verbe *qaçaä* a presque le même sens que *kaçaä*.

Caimán, en portugais *caimaõ*, crocodile, „alligator" de l'Amérique, plus tard appliqué aussi à celui de l'Asie. C'est le même mot usité

en hollandais colonial aux Indes néerlandaises (*kaaiman*, dont on dérive un pluriel *kaailui* = *kaailieden* par plaisanterie, comme si la partie *man* du mot était du hollandais). Ce mot n'est pas d'origine „orientale": le crocodile est désigné partout en orient par d'autres mots, et ce mot n'existe pas dans les langues malayo-polynésiennes (on y dit *buāya*, *bāya* etc.). Aussi l'étymologie donnée dans les dictionnaires hollandais sera sans doute juste: on le dérive d'un mot caraïbe *acayuman* (> *kaaiman* et *caimán*), et la forme espagnole sera l'origine du portugais et du hollandais (Comparez Vercoullie i. v.).

Calabozo, en portugais *calabouço*, cachot, prison. Une dérivation de l'arabe *al-ḥubūs*, pluriel de al-habs, qui a le même sens, nous paraît probable, en admettant qu'il y ait eu métathèse: al-ḥubūs > ḥalubūs > kalubūs > kalabūs, avec assimilation de voyelle.

Candīl, lampe. Dozy dit qu'il ne saurait décider, si ce mot vient de l'arabe qandīl of qindīl ou bien du latin *Candēla*. Mais moi je trouve que le choix n'offre rien de difficile, premièrement parceque le mot latin veut dire *chandelle*, le mot pour lampe étant *lŭcerna*, secondément parceque *candēla* aurait donné la même forme phonétique en espagnol. Le mot existe en effet, quoique *vela* soit plus usitée. Le portugais *candeia* au contraire (désignant „une lampe qui s'aceroche") doit certainement venir du latin *candēla*, en dépit de l'acception moderne du mot portugais. Puisque une „lampe qui s'aceroche à un mur est — et surtout fut — très souvent une chandelle dans un globe de verre etc. le développement du sens n'offre rien d'étonnant.

Le mot arabe étant complètement isolé (pas de dérivations) et consistant de quatre „radicaux" au lieu de trois, ce qui se voit presque toujours, doit être à son tour un mot d'emprunt. Viendrait-il du latin *candēla*?

Cánfor, ou, plus usité, *alcánfor* dans les deux langues. L'étymologie donnée par Dozy et par Körting me paraît la juste; mais nous devons constater que le mot arabe al-kāfūr n'est pas original non plus. Il doit avoir été emprunté par les Arabes aux Malais, la forme du mot en cette langue étant *kapur*, et existant en de nombreuses variations dans les langues malayo-polynésiennes (batak *hapur*, javan. *apu*, tagalog *apug* etc.). Le mot ne peut donc pas être batak, quoique le produit de l'arbre du camphre soit de provenance du pays des bataks (Sumatra Central). Le mot latin vient directement de la forme arabe (p > f dans cette langue). Les Hindous l'ont emprunté sous la forme *kárpura* (r très doux et palatal en Sanscrit): selon le Dr. H. Kern c'est le seul mot sanscrit dérivé du malais.

Ainsi ce mot „barbare", tout comme sa soeur „benjoin", est devenu célèbre dans le monde entier, après avoir voyagé des sombres forêts de Sumatra en Europe.

Carajo, mot qui probablement existe aussi en portugais; mais la plupart des dictionnaires usuels semblent avoir été faits pour les jeunes filles, puisque les mots „obscènes" y manquent très-souvent,

et je n'ai pu en constater l'existence en portugais. Pendant les quatre jours que j'ai passés à Lisbonne je n'ai pas pensé à m'en informer. Néanmoins il y a peu de pays en Europe où les mots obscènes sont plus en vogue qu'en Espagne et en Portugal. Ne serait-ce pas une des nombreuses influences arabes? On connaît le penchant des Arabes pour tout ce qui est obscène et scabreux. En tout cas le mot *carajo* comme sa contrepart *cuño* (latin *cunnu(m)*) sont des mots appartenant à la collection bien variée d'exclamations provenants de cette partie spéciale du vocabulaire, qu'on entend même de la bouche de messieurs quand ils sont „entre eux". Ni Dozy ni Körting ont daigné s'en occuper. Serait-ce un mot arabe? Le seul mot qui y ressemble est le verbe χaraja, sortir, et son dérivé χarāj, chose qui sort, qui est en avant. Je n'ose l'admettre comme certain, quoiqu'il n'y ait point d'objection à faire du point de vue phonétique. Une dérivation du grec *χaráxos* défendue par Roque García, auteur d'un dictionnaire étymologique espagnol, me paraît tout-à fait inadmissible: 1º les mots grecs en espagnol sont presque tous des mots d'église, et il n'y a presque pas d'emprunts directs (*ginete* cavalier, n'est pas grec, ni *zumo*, suc, qui tous les deux sont arabes, ni *asco*, qui doit être germanique, tandis que *codeso*, cytise, est aussi arabe — comment pourrait-il jamais venir directement de *kýtisos*?! — et *tío*, oncle doit déjà avoir existé en latin vulgaire, car on le trouve en italien); 2º le développement sémantique serait drôle: „tarière" ne sera guère un terme applicable au membre viril.

Charol, vernis de la Chine, laque, en portugais *charaõ*. Je connaissais le mot malais *cat* (orthographe ordinaire *tjat*), qui veut dire *vernis* ou *peinture* et qui, selon les etymologistes les plus compétents vient d'un mot chinois *tsʿat*. Ceci me portait à supposer que j'avais à voir la première partie d'un composé chinois dans la première syllabe du mot *charol*. En effet notre sinologue bien connu de Leyde, le professeur J. J. M. de Groot, sut me renseigner qu'il y avait un mot (ou plutôt deux mots) *tsʿat-liao* en chinois de Foukiën qui signifiaient exactement la chose indiquée par les mots espagnol et portugais. Il est donc plus que probable que les Portugais l'aient importé sous la forme *charaõ*, dont le mot espagnol sera une corruption.

(A suivre.)

A. A. Fokker.

VERMISCHTES.

I. Zur Texterklärung.

1. Intorno a una canzone di Bonagiunta Orbicciani.

(*Avegna che partensa*).

La prima strofa della Canz. I (ediz. Parducci, *Rimatori lucchesi del sec. XIII*, Bergamo, 1905, p. 3) è resa oscura da una comparazione, che sinora non è stata spiegata in modo soddisfacente. Essa suona:

Avegna che partensa
meo cor faccia sentire
e gravozi tormenti sopportare,
non lasseragio sensa
5 dolse cantare e dire
una così gran gioia trapassare.
Nè rallegrare — altrui così feraggio
del meo greve damaggio,
lo pianto inn allegressa convertire;
10 *siccome la balena*
di ciò che rende e mena
la parte là u' dimora fa gioire.

Il senso generale di questa strofa è quello indicato da V. Rossi, *Giorn. stor. d. lett. ital.*, *XLIX*, 380 e da B. Wiese, *Arch. f. d. St. d. n. Spr. u. L.*, *CXVII*, 216 („il poeta, colpito dalla sventura, non tralascerà di cantare la gioia che ormai gli viene a mancare") e non già quello reso dal Parducci così: „per quanto egli soffra, pur tuttavia non lascerà passare la gioia, che l' ha invaso, senza far versi." Il Wiese propone anche di legere *E*, in luogo di *Nè*, al v. 7 e avrà probabilmente ragione. Il cod. Vatic. ha appunto: *E ralegrare*, come indica il P. p. 93 e come si può ora vedere nella nuova ediz. del ms. 3793, fasc. V, p. 279.

Lo scoglio è dato dagli ultimi tre versi, a proposito dei quali il Rossi scrive: „tre versi (il cod. Vatic. ha „prende mena" nel secondo) che i bestiari non mi aiutano a intendere e sui quali ogni lettore avrebbe gradito una chiosa del P. Non so dunque in che cosa Bonagiunta imiti la balena". Anche M. G. Garver, *Sources of the beast similes in the Italian lyric of the thirteenth century*, in *Roman. Forsch.*, XXI, 295 scrive: „He has evidently taken his simile

from some book or story, but what it is I am unable to say.“ Per contro, il Wiese non pensa ai bestiari e interpreta così: „wie der Regenbogen wegen dessen, das er gibt und mitbringt, die Gegend, wo er weilt, sich freuen macht“. E che la „balena“ sia l' arcobaleno, egli sostiene anche in *Zeitschr.* XXXII, 124.

Io penso, col Rossi, che ci si debba rifare dai bestiari e credo che essi possano darci la chiave del passo, poichè l' interpretazione del Wiese è troppo ingegnosa e ardita[1] e poichè nella stessa canzone non mancano altre comparazioni con animali:

(vv. 27—29) O deo, ché non m' avene
com' al leon selvaggio
che tutto tempo vive poderozo . . .

E cfr. i vv. 46—47 (*Como l' augel che pia — lo me' cor piange e cria*) che non sono, però, attinti ai bestiari, come accade invece per quelli citati. Si veda Garver, *op. cit.*, p. 295.

Ora, io trascriverò qui il seguente passo, che Brunetto Latini nella prima parte del suo *Trésor* dedica alla balena: „Cist peissons eslieve son dos en haute mer et tant *demore* en un leu que li vent aportent sablon et ajostent sor lui, et i naist herbes et petiz arbrissaus, por quoi *li marinier sont deceu* par maintes foiz *là*, car il cuident que ce soit une isle ou il descendent et fichent paliz et font feu . . .“[2]

La balena è dunque causa di gioia là dove dimora; ma si tratta di gioia breve e non veritiera. È gioia, che passa, che viene a mancare, come quella del poeta; il quale così continua nella seconda strofa:

La gioi' ch' eo perdo et lasso
mi strugge, mi consunma
15 como candela c' al foco s' accende.
E sono stanco e lasso;
meo foco non alluma
ma quanto più ci afanno men s' apprende.

Qui bisogna tener distinte le due imagini espresse nei vv. 13—15 e nei vv. 16—18. Dopo aver detto ch' egli si strugge e si consuma come candela che si accende al fuoco, il poeta non potrebbe dire che il suo „foco non alluma“ (v. 17), senza cadere in contradizione o, per lo meno, senza diminuire, anzi togliere, l' effetto dei versi precedenti 13—15. Bisogna adunque ammettere che il verso:

meo foco non alluma

[1] Non conosco esempi di „balena“ per „arcobaleno“.

[2] Per questa leggenda, si cfr. Goldstaub-Wendriner, *Ein tosco-venezianischer Bestiarius*, Halle, 1892, p. 400. Il passo citato non riesco a trovare nell' ediz. Chabaille (cfr. p. 183), ma è dato da alcuni mss. della celebre opera di Brunetto. Cito il testo del *Trésor*, perchè non è improbabile che sia stato la fonte di Bonagiunta. In questo caso, il componimento sarebbe posteriore al 1266. Si noti che del Tesoro si ebbero due traduzioni in versi (una delle quali certamente del sec. XIII) e una traduzione in prosa, rimastaci in due redazioni e attribuita a B. Giamboni.

si presti a una diversa spiegazione, riattaccandosi alla prima strofa. E la spiegazione è realmente data dal passo di Ser Brunetto, il quale afferma che i marinai, ingannati, credendo trovarsi sopra un' isoletta con erba e con „petiz arbrissiaus" accendono il fuoco („font feu"); ma quando la balena sente il calore, „si s'en fuit dedanz la mer et fait affonder quanque a sor lui". *Meo foco non alluma!* Accade al poeta proprio ciò che accade ai marinai.

L' imagine, dunque, della balena abbraccia i versi 10—18 del componimento. Vi ha soltanto un inciso, costituito dai vv. 13—15.

S' io sono, come penso, nel vero, converrebbe accogliere al v. 11 la lezione del cod. Vatic. *di ciò che prend' e mena.*

GIULIO BERTONI.

---

2. Sur la locution „sa main a sa maissele".

La conjecture[1] de M. Jean Acher qu'il faut lire les vers 1190 et 1012 de *Raoul de Cambrai*:

> Par irour tent la main a sa maissele;
> R[aous] tendoit la maiñ a sa maissele:

est ingénieuse mais peu acceptable. L'expression stéreotypée „tenir sa main a sa maissele" dénotait souvent un pesant souci; c'est une pose classique de la mélancolie qui se trouvait dans l'art plastique aussi bien que dans la littérature française du moyen-âge.[2] Mais elle impliquait aussi une excitation violente, un geste de colère, ailleurs que dans *Raoul de Cambrai*. Par example dans la rédaction duodécasyllabique du *Roman d'Alexandre*, quand Alexandre est interpellé par Aristote sur la demande de Darius de lui envoyer le tribut qu'il lui devait:

> Alixandres s'aceute, sa main à sa masciele;
> de mautulent et d'ire rougist com estincele.
> „mestres, dist Alixandres, je ne suis pas puciele;
> je n'ai soig s'il fait caut, u il pluet u rosele.
> or le voel revisder, car forment il reviele;
> se l' puis en camp trouver, la venjance en ert bele;

---

[1] Dans le *Zeitschr.* XXXI, 88—90.

[2] Voir G. Paris, *Histoire poétique de Charlemagne*, 241 n.; *Walther von der Vogelweide*, ed. Wilmanns[2], 115; *Galiens li restorés*, ed. Stengel, 135; H. Bredtmann, *Der sprachliche Ausdruck einiger der geläufigsten Gesten im altfranzösischen Karlepos* (1889) 67; F. Panzer, *Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum*, XIII, 146. Dans la Macédoine contemporaine on croit que la pose est de mauvais présage: „To sit with the face resting in one's hands portends the loss of one's mother, or as the peasants, strangely put it, 'You will devour your own mother's bones!'" (G. F. Abbott, *Macedonian Folklore*, 99.)

> ne li vaura haubers une tenneue gonniele.
> mon espiel li metrai pardesous la mamele;
> à mon bon branc d'acier dont trance l'alemiele,
> li trancerai la tieste, s'espandra la cerviele;
> autre fois en ai-jou oie la noviele".[1]

Dans les textes français plus jeunes on trouve la locution „sa main sur son menton" pour expliquer un abbattement moral,[2] mais, aussi, pour dénoter un mouvement de colère, et on s'en sert aussi pour exprimer une autre idée. Dans *Godefroid de Bouillon*, le roi sarrasin Cornumaran est passé en Europe, pour voir de près Godefroid. Arrivé à St. Trond:

> 2728 Li rois Cornumarans demanda au guiton
> Conbien il puet avoir de si que a Buillon;
> Chil li a dit le voir, selonc s'entension.
> Quant Cornumarans l'ot, si froncha le gernon,
> A icele parole baissa son chaperon,
> Et commenche a penser, sa main a son menton.
> Godefroi quide ocirre en mortel traïson.[3]

Si M. Acher ne peut alleguer même un exemple d'un texte du moyen-âge de la locution dont il se sert dans sa restitution, il faut accepter la locution telle qu'on la trouve dans les manuscrits.

GEORGE L. HAMILTON.

II. Zur Worterklärung.

1. *galló, gallaise* 'französischer Bretone'.

Im Grundrifs I[1], 600 = I[2], 763 schreibt Suchier, „die seit dem X. Jahrh. romanisierten Kelten der östlichen Bretagne werden *Gallo*, Fem. *Gallaise* genannt: hier liegt offenbar ein älteres *gallois*, Fem. *galloise* vor, welches zeigt, dafs die Entwicklung des *oi* aus *ai* von Bedingungen abhängig war, die erst noch gesucht werden müssen. Etwas ganz Ähnliches werden wir sogleich bei *eu* aus *ou* bemerken."

„Bei Christian von Troyes steht nach W. Foerster Cligés S. LVIII *solus seus* neben *solam sole*. Ähnlich wird noch jetzt in Beaume-les-Dames *hureux* 'heureux' neben *oure* 'heure' und in Saône-et-Loire *côraigeu* 'courageux' neben *heurouse* 'heureuse' ge

[1] Ed. Michelant, 252, 23—33. Le vers 24 ne se trouve pas dans e manuscrit de Venice (P. Meyer, *Alexandre le Grand dans la littérature française au moyen-âge*, I, 279).

[2] *Bueves de Commarchis*, 16 , 804; *Chevalier au Cygne*, ed. Hippeau, 5490; *Baudoin de Sebourc*, VI, 822; XVII, 329; *Sone de Nansai*, 2618; *Claris et Laris*, 25206; *Tristan de Nanteuil*, *Jahrbuch f. rom. und engl. Literatur*, IX, 12.

[3] ed. Hippeau.

sagt. Wie es scheint, ist hier die Diphthongierung durch das *a* der folgenden unbetonten Silbe verhindert worden".

Dafs Foersters Beurteilung der Reime bei Christian auf einer falschen Voraussetzung beruht, habe ich schon Rom. Gram. I § 129 Anm. gezeigt. Die Stützen, die Suchier für jene Auffassung gebracht und ungeachtet der Einwände auch in der zweiten Auflage vollinhaltlich beibehalten hat, halten auch nicht stand.

Mit *Galló* bezeichnen die Bretonen die Bewohner der französischen Bretagne, man vgl. namentlich *Bretaigne gallou et Bretaigne bretonnant* oder *Bretagne Gallo et Basse Bretagne* bei Ernault Glossaire Moyen Breton s. v. *gall.* Suchiers Auffassung geht nun offenbar dahin, dafs die Bretonen von ihren romanischen Nachbarn **galois *galaise* gehört hätten, als einen Namen, den diese sich selber beigelegt haben. Das ist von vornherein unwahrscheinlich und zwar aus zwei Gründen. Seit der Frankeninvasion heifsen die Bewohner des nördlichen Frankreich Franken, Normannen usw., von einem Fortleben der Bezeichnung *galli* oder gar einer Bildung **gallensis* haben wir nirgends auch nur die geringste Spur. Aber selbst wenn dem nicht so wäre, so müfste ein **gallensis* bei den Normanen nur **galeis* oder **jaleis, *jeleis* lauten und doch wohl in älterer Zeit auch bei den östlichen und südlichen Nachbarn der Bretonen **jaleis, *jeleis,* später hier im Westen und Südwesten *-ois,* aber keinesfalls **galois.* Letztere Form wäre nur im Pikardischen möglich, aber gegen pikardischen Ursprung von *gallo* spricht die Geographie. Es ist aber auch gar nicht nötig, in dem *gallo* eine französische Bildung zu sehen, von deren Existenz im Französischen wir keine Spur haben und deren Vorhandensein nicht einmal wahrscheinlich ist. Die eigentliche bretonische Bezeichnung der Franzosen ist *gall.* Dafs darin nicht ein kelt. **gallos* 'Fremdling' aus **ghos-los,* vgl. lat. *hos-tis* zu sehen ist, wie Stokes, Urkeltischer Sprachschatz 108, Henry, Lex. étym. du Breton moderne 128 u. a. wollen, sondern der Völkername *Gallus* und wie sich die Bedeutungsverschiebung erklärt, hat H. Zimmer neulich in unanfechtbarer Weise gezeigt. Gallier (*Galli*), gallische Händler, waren auf lange Zeit die einzigen Ausländer auf Irlands Boden, ihr Name wurde die Bezeichnung für Ausländer überhaupt. Im letzten Drittel des IX. Jahrh. schreibt Cornac von den Händlern *Gall ocus Frank* 'gallisch und fränkisch', wobei unentschieden bleiben mag, ob das nach moderner Terminologie 'Galloromanen und Franken' heifst oder ob *Gall* damals schon soweit neue Fremde, nämlich die Wikinger bezeichnete, dafs, wer die alte Bedeutung noch kannte und verwendete, als authentische Interpretation *Franc* hinzusetzte (vgl. SBPreus. AW Berlin 1909, 471 ff.).[1] Also aus der alten römischen Zeit her war *Gallus* bei den Inselkelten (nicht nur bei

[1] Die in Vollmöllers Jahresbericht und im Bulletin de Dialectologie Romane gewählte Abkürzung 'SBAk. Berlin phh. Klasse' ist in ihrem Schlufsteil falsch; die Berichte der beiden Klassen sind nicht geschieden.

den Iren) die Bezeichnung der Fremden, für die Bretonen blieb es naturgemäſs die der Franzosen, bei den Iren wurde es im Laufe der Zeiten auch die der Engländer. Neben *gall* tritt später bei den Bretonen *gallo* auf. Darin das französische *-ois* zu sehen, geht nicht an, weil *oi* in allen anderen Fällen sonst als *oue* erscheint: *roué* 'König', *rouet* 'Netz', *pouez* 'Gewicht' usw., vgl. D'Arbois de Jubainville, Etudes grammaticales sur les langues celtiques 15, und weil auſserdem *-s* bleiben müſste.

War *gallo* somit nicht französisch, so kann die Verschiedenheit des Vokals im Femininum nichts beweisen. Es kann sich also nur um eine Bildung aus eigenen Mitteln handeln und als solche ist *Gallo* auch von J. Loth aufgefaſst worden, der an das im Gallischen zur Bezeichnung von Völkernamen übliche *-avus* erinnert. 'Si ce suffixe *-av* si usité dans les noms de pays est venu se joindre au mot *Gal* étranger, ennemi, en Armorique seulement, tandis que les Galois ne connaissent que le singulier *Gal* et le pluriel *Galou*, c'est qu'en Armorique le mot a changé de signification; il est devenu un nom de nationalité; le *Gal*, c'est le Français, le pays *Gallou*, la Bretagne *Gallou*, c'est le pays Français. Entendant continuellement joindre à leur pays l'épithète *Gallou*, les Français de Bretagne out conservé de préférence cette forme' (Revue Celtique VI, 115). Das ist möglich, wenn auch der älteste Beleg bei Froisart *Bretagne gallot* auf *o* nicht auf *-ou* weist. Denkbar und im Einklang mit dem was auch sonst bei Völkernamen zu beobachten ist, wäre, daſs *Gallo* aus *Gall* nach *kymro* erweitert worden ist. Doch bleibt sich das für die Hauptsache gleich, nämlich dafür, daſs *-o* nicht aus *ensis* oder *iscus* stammen, folglich auch nichts über die Entwicklung von *ei* zu *oi* lehren kann.

Was das Femininum betrifft, so ist es jünger. Die angeführten Belege von *Bretagne gallo* zeigen uns *gallo* undeklinabel. Später ist von Franzosen, nicht von Bretonen, ein Femininum gebildet worden, das entweder *Gallaise* oder *gallote* lautet, man sehe die Diskussion über die Berechtigung der einen und andern Form in der Revue Celtique V, 470—477. Beide Formen sind nach Sebillots ausdrücklichem Zeugnis selten: wie sie entstanden sind liegt auf der Hand. Wer das Bedürfnis hatte, zu *Gallo* eine Femininform zu bilden, dachte entweder an *Française* und sagte *Gallaise* oder an *sot* und sagte *Gallote*.

Auch was aus heutigen Mundarten für die Annahme *eu* : *oue* angeführt wird, erweist sich bei kritischer Betrachtung als hinfällig. Freilich, vergleicht man *heureux heure* auf Blatt 692, 693 des Sprachatlas, so scheint zunächst bestätigt, was Suchier aus der Bonapartischen Übersetzung der Parabel vom verlornen Sohne anführt. In der Tat nämlich stehen *örö* : *ur* nicht nur im Département Doubs, wo Beaume-les-Dames liegt, auf Punkt 33 nebeneinander, sondern ebenso im angrenzenden Dép. Jura 21, 30, Saône-et-Loire 919, dann auch weiter westlich in Deux-Sèvres 417, 419, Charente 517, 621. Mehr nördlich zeigt Vosges ausschlieſslich *ur* neben

örú und *örö*. Aber nun findet sich auch das Gegenteil. In Haute-Saône ist *öru* das fast allein vorkommende, während *ur* nur für zwei Orte angegeben wird, für alle anderen *ör*. Ebenso stehen in Côte d'Or 12 und 16 *ör* : *örú* (*erú*) nebeneinander, also die Umkehrung dessen, was wir anderswo sehen. Ein *öru* statt zu erwartendem **örö* wäre, wenn das Fem. **öruz* lautet, ja nun allerdings verständlich, aber was macht man mit *ör*? Vergleichen wir damit nun *chasseur* Blatt 219. Wir finden auf Punkt 33, 21, 30, 419 *-u*, Vosges nur *-u*[1]; Haute-Saône zeigt *-u* aufser 45, 56 *-ör*, Côte d'Or 16 *u*, 12 *ör*; Saône-et-Loire 919 *-ör*. Daraus ergibt sich ganz naturgemäfs folgendes. Die ursprüngliche Entwicklung von *ǫ́* in allen diesen Gegenden geht über *ou* zu *u* ohne Rücksicht auf die folgenden Laute. Aus der Reichssprache dringen nun aber *ö*-Formen in verschiedenem Umfange ein. Am widerstandsfähigsten von den drei Wörtern ist begreiflicherweise *chasseur*, am schwächsten *heureux*, wobei man vielleicht die Kanzel, die Formel *heureux qui* u. dgl. verantwortlich machen kann, *heure* dringt noch wenig ein, doch hat es auch schon angefangen, sein Gebiet zu erweitern, erscheint sogar gelegentlich da, wo *heureux* nicht eindringt. Dafs da, wo in *chasseur* ein *ö* erscheint, an das *ö* auch *-r* gebunden ist, wogegen im ganzen Osten und bis weit in den Westen hinein die *u*-Form kein *-r* zeigt, ist ein deutlicher Beweis, dafs die *ör*-Formen aus der vornehmen Parisersprache entlehnt sind.

Man mufs also dabei bleiben, dafs im Französischen auch in der ältesten Periode ein *-i* die Entwicklung eines vorhergehenden *ẹ́, ọ́* beeinflufst hat, dafs dagegen *-u, -o, -e, -a* gleichmäfsig einflufslos geblieben sind.

W. MEYER-LÜBKE.

---

2. Santa Maria di Filermo und San Niccolò di Ricarcheri.

(Zu Zeitschr. XXXIV, S. 322.)

Den ersten dieser beiden Ortsbezeichnungen deutet Ive in seinem Aufsatze über die *Sante Parole*, welche man auf der Seereise herbeten soll, wenn man lange kein Land gesichtet hat, unrichtig, indem er meint, *Filermo* stehe für *Palermo*, das dem heutigen *Porto Palermo* (*Palormo*) an der albanesischen Küste, fast Otranto gegenüber, entspreche; den zweiten kann er garnicht erklären. Da die Orte in den *Sante Parole* augenscheinlich nach einem ganz bestimmten Reisewege geordnet sind, so würde übrigens schon aus diesem Grunde, selbst wenn man keine andere Deutung zu geben vermöchte, Albanien zwischen Rhodos und Kreta ausgeschlossen sein.

Zur zweifellos richtigen Lösung der Frage, welche Orte an den beiden Stellen gemeint sind, kommt uns der von mir im selben

---

[1] *časyér*, 57, *-ir* 76 zeigt andere Bildung.

Bande der Zeitschrift S. 120 erwähnte Bartolomeo Turco zur Hilfe, der in seinem *Isolario* (Venedig ca. 1485) die griechischen Inseln aus eigener Anschauung beschreibt:[1]

„E auendo el ſpirto prompto col deſio
e chon l' ochio vedute ad vna ad una
e calchate col piede al voler mio,
Con le mie proprie man picta ò ciaſchuna,
e in ſto picol volume le agio poſte,
chome à piaciuto a la bona fortuna,
Con ſoi ſoneti in ſettantadoe poſte.“[2]

In Ives Text heiſst es nun (S. 322—3):

„die nai e san giouanni e santo anton di rodi
die nai e santa maria di filermo
die nai e san niccolo di ricarcheri
die nai e santa ueneranda di candia.“

Die *Santa Maria di Filermo* ist also zwischen Rhodos und Kreta zu suchen. Bartolomeo belehrt uns, daſs sie auf Rhodos selber liegt. Es heiſst bei ihm in dem zweiten Sonette auf Rhodos (Blatt 8 v.):

„poi v' è monte filerno e' l ſuo caſtello
doue fa noſtra dona a molti gratia,
e la zità de rodi ch' è vn zoiello“,

und auf der recht gut gezeichneten Karte von Rhodos, Blatt 9 r., ist der Ort an der Nordküste, westlich von der Stadt Rhodos, eingezeichnet.

Nach den beiden Sonetten auf Rhodus folgt dann auf Blatt 9 v. ein Sonett *Per le ſimie*, kleine Inseln, die noch auf der Karte von Rhodus, nördlich davor an der asiatischen Küste, mit verzeichnet stehen, die hentigen *Symi*, und dann ein weiteres *Per carchi e limonia.* Dies *carchi* ist der gesuchte Ort *ricarcheri*, das heutige *Charki* neben dem heutigen *Alimnia* oder *Limmona.* Ich lasse das Gedicht ganz folgen, weil es die Art Bartolomeos gut erläutert, der gerne klassische und sonstige Erinnerungen, Beschreibungen alter Ruinen und dergleichen zur Belebung seiner Dichtung einstreut.

Se da le ſimie te vorai leuare
per andar quarta d' oſtro in ver garbino
circa quaranta mia per tal camino,
limonia e carchi tu potrai trouare,
Che prima ſe hebe caliſta a nomare,
de le qual già i giganti ebe domino.

[1] Vgl. auch Quadrio, *Storia e ragione d' ogni poesia*, *Milano* 1739. T. VI S. 48—49.

[2] Blatt 2 r. Ich trenne die Worte richtig und setze Akzente und Satzzeichen.

e ſono montagnoſe a dir latino,
ma fichi in copia ſe pol achatare.
In questa è vna degna coſſa nota
che, quando i patri ſuo figlie marita,
le zape e i badili i dano in dota,
Per che mai ſe conſumano in lor vita:
ſan nicolò con ſua mente diuota
ebe da dio ſta gratia a lor largita.
Però che, eſendo in dita
Dal chamin ſtancho e laſo il vechiarelo,
Quei che zapaua el conduſe al caſtello
Ch' è da leuante il porto e ſua cliſia.
E volta tuta zercha vinti mia.

Auf der Karte, Blatt 9r. sind die beiden Inseln abgebildet, und auf der südlichen ist „*San nicolo . de carci*" eingetragen.

Für *santo sidro di scio* (S. 323) gibt das Insular auch keine Lösung, weder in dem Sonett *Per ſio*, noch in dem *Per ſciro*.

BERTHOLD WIESE.

BESPRECHUNGEN.

Salvatore Satta, *Annotazioni fonetiche ai* (sic!) „*Condaghe*“ *di S. Pietro di Silki, testo logudorese dei secoli XI—XIII.* Sanseverino-Marche, Tipografia C. Bellabarba 1909. 38 SS.

Wenn jemand nach der 1902 erschienenen bahnbrechenden Abhandlung Meyer-Lübke's „Zur Kenntnis des Altlogudoresischen“ den Mut besitzt, über die lautlichen Verhältnisse des Condaghe di S. Pietro di Silki zu schreiben, hat man das Recht, an eine solche Schrift bedeutende Anforderungen zu stellen, wenn anders man sich davon neue Ergebnisse erwarten darf. Satta's Schrift ist dagegen genügend gekennzeichnet, wenn man in seiner Einleitung liest, dafs neben der Ausgabe Bonazzi's: Spano's Ortografia, die Abhandlungen von Delius und Hofmann, die Angaben Ascolis im II. Bande des Archivio Glottologico Italiano und Guarnerio's Ausgabe der sassaresischen Statuten seine einzigen Quellen sind. Meyer-Lübke's „Altlogudoresisch“ wie alles seitdem über das Sardische Geschriebene ist dem Verf. unbekannt. Wie wenig er in den Geist des Sardischen eingedrungen ist, beweist schon der Titel seiner Schrift, wo wie des öfteren im Texte, von „i condaghe“ die Rede ist.

Das Ganze ist nichts als eine, allerdings ziemlich erschöpfende Zusammenstellung von Beispielen für die wichtigsten und bekanntesten Lauterscheinungen des Condaghe, wobei jeweils, ganz sklavisch nach den dem Verf. bekannten Vorarbeiten, die spätere Entwicklung vermerkt wird. Neues wird hier nirgends geboten, schwierige Erscheinungen werden nicht berührt und Erklärungen nicht versucht. In der Etymologie folgt Satta kritiklos dem Herausgeber des Condaghe, erklärt *eniu* noch als ἄνηβος, *bargala* als „vomero“, *kita* aus γείτων usw. Kurz, man kann über diese Schrift hinweg ruhig zur Tagesordnung übergehen, und der morphologische Teil, den der Verf. verspricht, bliebe besser ungeschrieben, falls sich Satta inzwischen nicht ernsthaft mit den neueren Forschungen und der wissenschaftlichen Methode vertraut machen will.

M. L. Wagner.

Carlo Salvioni, *Note di Lingua Sarda*, Estr. dai „Rendiconti" del R. Ist. Lomb. di sc. e lett., Serie II, Vol. XLII, 1909, SS. 666—697, 815—869. [N. S.]

Ders., *Bricciche Sarde*, Estr. dall' Archivio Storico Sardo V (1909), SS. 211 —246. [Bricc.]

Die 301 etymologischen Artikel (200 in den Note und 101 in den Bricciche), die uns Salvioni schenkt, bedeuten eine erstaunliche Leistung an kühnem Scharfblick und meisterlicher, bis ins Kleinste gehender Methode. Wer würde sich von dem besten Kenner des mundartlichen Italiens, dem Verfasser der Postille und Nuove Postille und so vieler auf die italienischen Mundarten bezüglichen Einzelarbeiten etwas anderes erwarten? Auf das Sardische hat S. gelegentlich immer Bezug genommen; nachdem er in letzterer Zeit sich besonders den süditalienischen Dialekten zugewendet hat (Note varie sulle parlate lombardo-sicule 1907; Spigolature siciliane 1907—8; Appunti diversi sui dialetti meridionali 1908), hat er jetzt auch dem Sardischen eine gröſsere Arbeit gewidmet.

In den einzelnen Nummern, wie in den Anmerkungen der beiden Veröffentlichungen werden eine stattliche Reihe von Etymologien geboten, wobei S. das Lautliche in den Vordergrund stellt. Wollte man den Wert dieser Artikel dem Leser vergegenwärtigen, so müſste man sie Nummer für Nummer ausschreiben. Davon kann hier nicht die Rede sein.

Dagegen scheint es mir nicht überflüssig zu sein, hier in allgemeinen Umrissen zu zeigen, wie manches Laut- und Formproblem des Sardischen durch eine gelegentliche Bemerkung des Verf. oder durch die von ihm im Anschluſs an einen Fall gesammelten Beispiele in ganz neuer Beleuchtung vor uns steht oder überhaupt zum erstenmal in volles Licht gerückt wird, wobei es mir gestattet sei, auf einige Einzelheiten einzugehen.

Für den Vokalismus sind die N. S. No. 17 gesammelten Beispiele für Vokalzusammenziehung von Bedeutung. Ich wies schon in der Lautlehre, §§ 51—2 auf diese bemerkenswerte Erscheinung hin; weitere Beispiele sind noch mer. *appettigái* neben *appeittigai* ‚calpestare', log. *braglia* neben *bravaglia* ‚millanteria', log. *erare* neben *aerare* ‚rassomigliare'.

In N. S. No. 7, A. 3 äuſsert sich der Verf. dahin, daſs sichere Beispiele für Hiattilgung durch *-g-* in Sardinien nicht vorhanden zu sein scheinen. Er erklärt südsard. *agúri* neben *búri* in der Weise, daſs zu *buri* die Nebenform **guri* trat und hiezu dann ein vorgesetztes *a-*. Daſs diese Deutung richtig und daſs nicht die Entwicklung **aúri* = **avúri* = **abúri* vorliegt, daſs es sich also hier nicht um Hiattilgung handelt, scheint mir sicher zu sein; das vorgeschlagene *a-* ist vom Artikel abgetrennt; denn *búri*, *agúri* ist fem. (masc. bei Spano ist Druckfehler, vgl. Porru). Deshalb ist aber die Existenz der Hiattilgung nicht in Abrede zu stellen. S. verweist selbst auf das von mir behandelte *dego* = *eo*. Ich habe, Rom. XXXVI (1907), S. 420 ff. und dann Lautlehre, § 26 auf die im nuoresischen Gebiete vorkommende Hiattilgung durch *g* (*γ*) und *b* (*b*) aufmerksam gemacht, und selbst wenn man für Fälle wie *niyeḍḍu*, *júyu* ein Fortleben der klassischlateinischen Lautverhältnisse annehmen will, bleiben noch genug Fälle übrig, wo das Einschieben eines *-g-*, *-b-* nur als Hiattilgung angesehen werden kann: *próyere* = gemeinlog.

próere, prúyere = prúene; *áyera = áera*, *rúyere = rúere*; *payúra = paúra*; *suye, sube = sue*; *trabu = trau*; *ástrayu = astráu*. Ich füge noch *battor regales* (= *reyáles*) „quatro reali" aus Nuoro hinzu (Barella, Arch. per lo Studio delle Trad. pop. it. XIX, 439), Campus meint Arch. Stor. Sardo IV (1908), S. 250, in *suye, trábu, ástrayu, payúra, rúyere, próyere, prúyere* könne das *u* seinen Einfluſs ausgeübt haben. Das ist ohne weiteres nicht zu bezweifeln, da ja nach Schuchardts Ausführungen, Literaturbl. 1887, S. 180; Zeitschr. f. rom. Phil. XIII (1889), S. 317—18 (vgl. auch Meyer-Lübke, Byzant. Zeitschr. II, S. 143) niemand mehr daran zweifeln wird, daſs die Entfaltung des hiattilgenden Konsonanten latent in den umgebenden Vokalen gegeben ist. Diese Art von Hiattilgung ist für die nuoresischen Gebirgsdialekte, wie ich glaube, nicht zu leugnen.

Andrerseits nimmt der Verf., Bricc. No. 6, in einigen sardischen Wörtern eine Hiattilgung durch *l* (*r*) an, wie sie in norditalienischen Mundarten und auch in Neapel vorkommt. Seine Beispiele sind log. *balanżare* ‚guadagnare'; log. *pilinżone(s)*, mer. *piringoni pirinżone(s)*, neben log. *pedinżone*, mer. *pedingoni* ‚pedignoni'; camp. *sgalizzai* neben *scabizzai* ‚scavezzare'; nuor. *maritina* (Cian-Nurra II, 23, 120) ‚mattutino'; camp. *laredda* ‚piattone' (Spano II s. v.); log. set. *indiria* ‚endivia'; camp. *stari* ‚estate' und „vielleicht" camp. *insorai* ‚sudare'. Letzteres hatte der Verf., N. S. 17 schon = *in-sudorare* gesetzt und damit zweifellos das Richtige getroffen, wie log. *suerare*, nuor., bitt. *sudorare* (Campus, § 30) hinlänglich beweisen. *Laredda*, das nur im 2. Teile von Spanos Wörterbuch bezeugt ist, betrachtet S. als Lehnwort = span. *ladilla*, kat. *lladella*. Abgesehen davon, daſs das Wort an und für sich Zweifel wachrufen kann (s. Schuchardt, Zts. XXXIV, S. 333) fällt eine so starke Umformung eines Lehnworts auf. Im allgemeinen bleibt span.-kat. *l̃* im Sardischen erhalten (*graveglìu* = kat. *clavell*; *fai meglia* ‚far impressione' = *hacer mella*; *agliagai* = *llagar*; *atropegliai* = *atropellar*; *cuegliu* = *cuello*; *segliai* = sellar usw.); da aber gelegentlich *l̃* zu *ll* wurde (mer. *arramallettu* neben log. *romagliette* = span. *ramillete*; mer. *sinzillu* neben *sinzigliu* = span. *sencillo*), ist auch ein sekundärer Übergang von *ll* zu *dd* nicht ausgeschlossen und findet vielleicht an log. *attroboddáre* ‚imbrogliare' neben *atropogliare*, mer. *atropegliai* eine Stütze (vgl. aber auch log. *attripoddire* ‚piegare, malmenare'). Auch der sekundäre Fall des *-d-* wäre theoretisch möglich; doch, selbst wenn *laredda* : kat. *lladella* entsprechen sollte, wäre eine andere Erklärung denkbar, nämlich Assimilation: **laledda* > *laredda*, abgesehen von der von mir, Lautl. § 94 für *stari* angenommenen. Salvioni hätte gegen diese nichts einzuwenden, wenn nicht auch logudor. Beispiele *r*, bezw. *l* für *d* zeigten. Nun frage ich mich aber, ob die wenigen Beispiele S.'s, zu denen man auch noch log. *recála* ‚orecchino' = *arrecada* = sp. *arracada* hinzufügen könnte, für die Hiatustilgung durch *l* (*r*) beweisend sind. Während in den nuoresischen Dialekten gleichmäſsig ein Einschub von *y* (*b*) unter gleichen Bedingungen nachweisbar ist, stehen S.'s aus den verschiedenen Dialekten der Insel entnommenen Beispiele sehr vereinzelt da. Überdies liebt das Sardische Zusammenziehungen und man versteht nicht, weshalb so wenige Fälle von der von S. angenommenen Erscheinung zeugen. Ich glaube deshalb, daſs diese Beispiele, soweit sie überhaupt in Betracht kommen, rein lautlich nicht zu erklären sind. So ist *indiria* neben *indivia* sichtlich durch das bedeutungs-

verwandte *zicoria* beeinflufst; in *balanzare* ist der Einflufs von *balansa* ,Wage' keineswegs ausgeschlossen; *maritina* mag an *merì* angelehnt sein, und auch *pirinżone*, *pilinżone* und *sgalizzai*, für die ich zwar im Augenblicke keine naheliegende Beeinflussung kenne, scheinen mir eine semasiologische Erklärung zu erheischen. In *recala* mag *regalu* im Spiele sein, da Schmucksachen in Sardinien wie anderswo von den jungen Burschen der Braut zum Geschenk gemacht werden. Übrigens sagt man in Südsardinien auch *cadašu* neben *calašu.* ,Schublade' = sp. *calaje*, kat. *calaix*, was in seiner Isolierung wohl kaum lautlich zu erklären ist, und auch in anderen Sprachen und Mundarten hat man verschiedenen Beispiele von $d > l$ und $l > d$ nachgewiesen, die sich der rein phonetischen Erklärung entziehen, vgl. Meyer-Lübke, Ital. Gr. § 311; Rom. Gr. § 590.

N. S. No. 54 stellt der Verf. ergänzend gesammelte Beispiele für vortonig $a > o$ und Bricc. No. 11 A. für vortonig $u > o$ durch den Einflufs der umgebenden Konsonanten zusammen.

Vokalmetathese hatte S. schon Zts. XII, 466 für camp. *karróya* angenommen; ich glaubte dagegen Lautl. § 40 diese Form im Hinblick auf den altsard. Eigennamen *Corrogla* über **korróya* deuten zu müssen, wobei ich Verwandlung des vortonigen *o* zu *a* annahm, eine im Südsardischen, besonders in der Umgebung von *r* häufige Erscheinung. Die von mir angesetzte Zwischenform **korróyà* mufste natürlich wie altkamp. *Corrogla*, Laut für Laut entsprechend = **cornocula* sein. Ich scheine mich jedoch nicht deutlich genug ausgedrückt zu haben; S. mifsverstand mich offenbar, kommt aber zu demselben Ergebnis, da er im Grunde genommen auf demselben Wege wie ich, zu **cornocula* gelangt, wobei er ganz richtig auch die Nebenform *corrionca* heranzieht. Warum er den altkamp. Namen *Corrogla* nicht gelten lassen will, sehe ich nicht recht ein, da *Carróga* heute noch ein häufiger Familienname ist und die altsardischen Namen sonst genau den neusardischen entsprechen (vgl. aus dem Cond. di S. Pietro: *Athen* = ns. *Atzeni*, *Azzeni*; *Coniu* = *Congiu*; *Cupellu* = *Cubeḍḍu*; *Lollo* = *Loḍḍu*; *Manutha* = *Manunza* (Sesto); *Maroniu* = *Marongiu*; *Orrubu* = *Orrù*, *de Uilla* = *Deiḍḍa* usw., lauter heute noch überall verbreitete und jedem Sarden wohlbekannte Namen).

Auf dem Gebiete des Konsonantismus sind die verschiedenen neuen Nachweise für den Übergang doppelter Stimmhafter in doppelte Stimmlose (N. S. No. 116, 141) aller Beachtung wert.

An dieser zuerst von Meyer-Lübke, Altlog. § 34 hervorgehobenen Erscheinung, für die S. nun auch Beispiele aus anderen Mundarten Italiens bringt, kann heute nicht mehr gezweifelt werden. S., N. S. No. 116 zieht hieher auch südsard. *marrupiu* ,marrubbio'. Es handelt sich hier um die Behandlung von *bj*. Jud hat mir Rom. XXXVII (1908), S. 461 f. in seiner wohlwollenden Besprechung mit Recht den Vorwurf gemacht, dafs die Entwicklung von *bj* in meiner Lautlehre nicht genügend beleuchtet sei. Ich komme jetzt mit neuem Material auf die Frage im Arch. Stor. Sardo V (1909), S. 197—199 zurück. Hier möchte ich nur feststellen, dafs mir die Entwicklung von *bj* > südsard. *bi̯*, log. *j* gesichert erscheint, wozu ich Beispiele in dem angeführten Artikel bringe. Wie neben log. *ruju* : südsard. *(ar)rúbi̯u* steht, so steht neben log. *marrúju* : süds. *marrúbi̯u*, das Cara, Vocabolarietto botanico Sardo-Italiano, Cagliari 1889, S. 49 anführt. Das daneben vorkommende

marrúpiu und *marrupíu* erklärt sich entweder, wie S. annimmt, durch *b(b)>p(p)*, oder wie ich vermute, durch volksetymologischen Einfluſs, vielleicht von *píu*.

In N. S. No. 46 kommt der Verf. auf die Erscheinung von sekundärem *-b-* aus *-p-* zu sprechen, das nun wie primäres schwinden kann; Musterbeispiel: log. *kenáura* aus und neben *kenábura* = altlog. *kenápura*. N. S. No. 90 weist S. weiters darauf hin, daſs ein sekundäres *-ǵ-* im Campidano *-ž-* wird. Wie das Bestehen gewisser Lautverwandlungen sekundär weitergreifen könne, zeigte sich an verschiedenen Stellen meiner Lautlehre; durch Salvioni ist diese Frage erst wieder recht belebt worden. Die Erscheinung beschränkt sich nicht nur auf obige Lautverhältnisse, sondern ist von durchgreifender Bedeutung, wie spätere Untersuchungen noch zeigen dürften. Nach Salvioni ist noch südsard. *láus* neben *ládus* = *latus* N. S. No. 95 A. anzuführen, vgl. auſserdem süds. *poágra* = *podágra* und interessante sekundäre Übergänge von *ll > ḍḍ*, wie der dialektische Ortsname *Seḍḍóri* über *Sellóri* (altkampid. nachgewiesen Arch. Stor. Sardo IV, 195) = *San Luri* oder südsard. *aḍḍulllu* ,afato, si dice di frutte state strizzate dall' afa e di pianta stenta' = *ad* + *lull* + *iu* > *allulíu* von *lullu* ,loglio'; vgl. auch Bricc. No. 5 A. u. 81.

Ich bin jetzt auch der Ansicht, daſs das von mir im Gennargentu-Gebiet nachgewiesene Wort *su lúo* (Aritzo, Atzara, Samugheo), *su lù* (Seulo, Tonara, Gadoni) ,pergolato d' uve' (Elementi del lessico Sardo, S. 11) nichts anderes ist als lat. *lucus* über **lugu*, wozu die Behandlung von primärem *jugu* (Lautl. §§ 28, 55) und asturisch *lugo* ,bosque' (Rato y Hévia) zu vergleichen ist.

In N. S. No. 45 und 130 wird der zuerst von Hofmann, Die log. und camp. Mundart, S. 66 und Guarnerio, Krit. Jhb. I, 144 beobachtete Übergang von *s* + *cons.* > *r* + *cons.* durch weitere Beispiele erhärtet. Eine Erklärung dieser Erscheinung bietet S. nicht; sie ist, wie ich vor Empfang der Note di lingua sarda mutmaſste und nunmehr in der Revue de Dialectologie Romane II, 97—101 ausführlich dargelegt habe, durch ursprünglich satzphonetische Gesetze zu erklären, wie sie von Campus, Fonetica § 155 und von mir, Lautl. § 214 dargestellt worden sind.[1]

Die Behandlung von *sj* wird N. S. No. 65 neu beleuchtet und stellt den Übergang von *sj > j* auſser Frage. Für *vr-*, *br-* > *fr* > werden N. S. No. 87 neue Beispiele geboten.

Bricc. No. 41 kommt der Verf. nochmals auf die *tį-*, *cį*-Frage zu sprechen. Er meint, anläſslich der auch fürs Logudoro bezeugten Form *sezzo* „che la regola del *tt (t)* da *cj*, *tj*, non abbia forse il valore assoluto che il Wagner, con argomenti del resto poderosi, le attribuisce". Er meint, daſs Beispiele von *z* im Logudor. da, wo man *t* erwarten sollte, vorkommen. Gegen das im allgemeinen eintretende Entsprechen von nuor. *þ* = log. *t(t)* =

---

[1] Bricc. No. 45 A. will S. log. *fóšighe* ,Schere' neben *fórtighe* durch Dissimilation von *f-f* über **forz-* zu **fors-* erklären; während Hofmann 66 einen Übergang **fosf-* = *forf-* angesetzt hatte. S. bemerkt selbst, daſs der Übergang von *rs > š* nicht sicher ist (*rs* gibt bekanntlich *ss*). *fóšighe* erklärt sich tatsächlich, wie Hofmann meinte, als *fórfighe* > **fósfighe* mit dem Wandel von *r* + *cs.* > *s* + *cs.* unter den in der Revue de Dial. rom. besprochenen Bedingungen und dem Übergang von *sf > š*, der in *šundiái*, *šendiái* = **ex-fend-iare* (Lautl. § 214) vorliegt und den Salvioni selbst auf anderem Gebiete, in Noto in Sizilien, nachwies (Spigolature Siciliane No. 70).

camp. *z(z)* ist wohl heutzutage nichts mehr einzuwenden und ich könnte die Lautl. S. 49 ff. gegebenen Beispiele noch beträchtlich vermehren. Dafs daneben einzelne Fälle von *z* vorkommen, ist nicht zu bestreiten, und diese müssen eben deshalb eine andere Erklärung finden. Ich habe schon in der Lautl. bemerkt, dafs die Suffixe . . *azzu*, . . *izzu*, . . *uzzu*, die auch im Logudoro vorkommen, wohl it. . . *accio* usw. entsprechen; in einzelnen Fällen gibt das Wtb. daneben auch *-cciu*-Formen an. Deshalb ist *pronizza*, das S. anführt, kein Beweis gegen die Hauptregel. Auch seine übrigen Gegenbeispiele sind nicht glücklich gewählt; *murża* ,morchia' hat, wie ich schon Lautl. § 169 gegen Pușcariu anführte, stimmhaftes *ż* und stammt aus einer Kreuzung von *amurca* mit *muria* (camp. *murğa*); das angeblich log. *kózza* bei S. stammt aus einer falschen Deutung von Spanos Angabe. Dieser verweist unter *cotta* (log.) am Schlusse mit „V. (= vedi) Cozza. Mer. Set." auf mer. set. *cozza*, was dann auch richtig zu finden ist (: vgl. übrigens ital.-sard. Teil, s. v. *bietta* und *zeppa* :). Bei *corrintólu* neben *corrinzolu* ,cornetto, baccello' verweist S. selbst auf die Nebenform *corriciólu*; übrigens ist *corrinzólu* von Spano für Cúglieri angegeben, wo es besondere Gründe haben kann, wie *corriciolu* für Ósilo. Das Wort heifst auch „Hirschkäfer" und wird von Marcialis als *corritólu* für Logudoro, von Cara als *corrintólu* für Nulvi, *corrónciulu* für die Gallura, mit anderer Form: *corriskéḍḍu* für Bosa angegeben; in Nuoro lautet es: *corriþolu* (Barella, Arch. per lo Studio delle tradiz. pop. XIX, S. 313); es entspricht also vollkommen der Norm. *Trizza* erweist sich wie die camp. Form *tričča* als entlehnt oder zum wenigsten als Kompromifs, vgl. Lautl. § 168 und noch z. B. log. *apparizzare* neben mer. *appariččai*, log. *appizzigare* ub. mer. *appiččigái*, wovon ersteres (aparecchiare) genau log. *bezzu*, mer. *bečču* = vecchio entspricht.

Wie es sich nun mit dem log. *sezzo* verhält, weifs ich allerdings nicht zu sagen. Im Nuoresischen findet man nur *seđo*, wie auch Campus, S. 63 angibt; dessen 2. und 3. Varietät gehört *sezzo* neben regelmäfsigem *séo* an. Es ist aber kaum wahrscheinlich, dafs man über *-tj-* zur Lösung dieser Frage gelangen kann.

An einer anderen Stelle, N. S. 117, streift der Verf. Fälle, die ebenfalls zur *cį- tį*-Frage gehören. Er meint, dafs die von mir, Lautl. S. 56 angeführten Fälle von *þ* und *z* statt *t* gesondert zu betrachten seien. Dafs *parþire* aus *parziri* (No. 123) zu erklären ist, gebe ich ohne weiteres zu; *kaþeḍḍu* neben sonst log. *katéddu* aus **catteu* scheint mir schon weniger überzeugend, zumal es sich hier um den vortonigen Fall handelt; aufserdem bleiben noch die übrigen von mir angeführten Beispiele. Bei diesen handelt es sich gewifs auch um vereinzelnde Erscheinungen, aber sie betreffen immer die Angleichung gewisser Laute, besonders aufserdialektischer Herkunft, an die der Mundart in ähnlichen Fällen geläufigen.

Dafs *marzéḍḍu* eine Mischung von *martéḍḍu* und *mażu* darstelle, wobei das *t* von *marteḍḍu* die Stimmlosigkeit des *z* von *marzeḍḍu* verursacht habe, kommt mir wenig wahrscheinlich vor, da ja *marþéḍḍu* in einer Reihe von Dörfern erscheint, in denen dieser Grund nicht stichhaltig ist, und *marzéḍḍu* auch an Orten, wo zwar *tį* > *z* ergibt, nicht aber *lį* > *ż* (so in Narbolia, wo man *marzéḍḍu*, aber *mağu* sagt).

Dafs Wörter wie camp. *farziri* ,infarcire'; log. *sarzire*, mer. *sarziri*, cors. *serzì*; log. *marzire*, *malzire* einheimisch sind und *z* aus *-cj-* haben, wie

Verf., Bricc. 89, will, wobei er bemerkt „e non c' intimorisce il *z* logudoro", mufs ich füglich bezweifeln. Das konkrete und volkstümliche Wort für „stopfen" ist log. *pienare*, mer. *prénniri*; dem ital. *sarcire* entspricht *emendare, -ai, -á*, auch spricht die abstrakte Bedeutung für Entlehnung; neben log. *marzire, malzire* steht *malcire*, neben *marza* : *marcia*, und schliefslich müfsten für *z* statt *t* in volkstümlichen, keinem besonderen Einflufs unterworfenen logudor. Wörtern noch sicherere Beweise gebracht werden.

Süds. *zugu*, log. *tuju*, nuor. *prúku* „Hals" (N. S. No. 200) gibt dem Verf. Anlafs, zu fragen, ob *-gu, -ju, -ku* in diesen Wörtern nicht *-g'lu* entspreche und ob das richtige Etymon nicht doch das von Porru und nach diesem von Rolla, Alcune etimologie 33 und anderen angenommene *jugulum* sei. Ich hatte mich Lautl. S. 55 an der Behandlung des *-g' l* und auch am anlautenden Konsonanten gestofsen (weshalb das Wort ja bei mir § 172 behandelt wird). Der Ausgang des Wortes in den verschiedenen Spielarten ist derselbe, den sonst *-c'l-* aufweist (Nuoro, Orosei, Orotelli, Orune, Siniscola : *prúku*; Mamojada, Fonni : *púkru*; Dorgali : *trúχu*; Orani-Sarule : *tuću*, Olzai : *zúkkuru*). S. führt log. *réga* ‚condotta', *irregrádu* ‚sregolato' = camp. *régla* (No. 160) als Beweis für die gleiche Behandlung von *-c'l* und *-g'l-* an. Aber der Vergleich mit der Behandlung von *zugu, tuju* zeigt, dafs dieses Beispiel keinen Wert besitzt, da man sich gerade camp. *rega* erwarten müfste, selbst wenn man für das Log. Ausfall des *l*, bezw. *r* durch Dissimilation annähme. Camp. *regla* ist aber wohl sicher cat. *regla*, wie schon die stets zu beobachtende Beschränkung auf den Süden andeutet und vor allem die Bedeutung „Monatsreinigung", wie im Katalanischen. *Irregrádu* ist bei Spano als örtlich auf Ósilo beschränkt verzeichnet und entspricht dem sonstigen *irreguládu* mit Ausfall des unbetonten *u* und *l* > *r* wie oft, also überhaupt nur halbvolkstümlich. Log. *rega* ‚condotta, indole' bleibt also vereinzelt und weist eine besondere Bedeutung auf. Ich glaube, dafs Salvioni Recht hatte, als er dieses Wort, Postille s. v. ‚*regula*', als Deverbativ von *réghere* auffafste. Weiteres führt S. nuor. *kraku* ‚caglio' (Lautl. § 147) als Stütze seiner Annahme auf, das log. *giagu* entspreche. Dafs letzteres *c(o)ag'lu* > **clagu* mit alter Metathese entspricht, ist klar; nuor. *kraku* steht vereinzelnd und erfordert deshalb auch eine besondere Erklärung. Zwar führt S. in der Anm. nuor. *fraku* = log. *fragu* ‚odore' an. Das *r* ist in diesem Worte in allen sardischen Mundarten gefallen (nordsard. *fiagá*, süds. *fragãi*, *frágu*; log. *fiagáre*, *fragáre*) und auch dieses Ergebnis stimmt nicht zu *zugu, tuju*. Dem *tuju* entspricht kein **fraju*, **kraju*. Solange aber sichere Beweise für die gleiche Behandlung von *-c'l-* und *-g'l-* ausstehen, scheint mir auch *zugu, tuju pukru* = *jugulum* nicht erwiesen zu sein. S. nimmt des weiteren an, dafs der Anlaut durch log. *tútturu* ‚cannello', camp. *tuttúrigu* ‚collo di ampolla' beeinflufst sei, dafs dann aber das *tuttúrigu* des Campidano aus dem Logudoro entlehnt sein müsse. Diese Annahme ist aber kaum begründet, da ein Anlafs zur Entlehnung nicht gegeben ist, umsomehr als der Weinbau nur in der Ebene vorkommt; auch ist das Wort in der übrigen Romania bekannt (s. Schuchardt, Baskisch und Romanisch, S. 52). Dafs *tuju* usw. sich direkt an diesen romanischen Stamm *tut*, *tud* anschliefse, nahm Jud, Rom. XXXVII (1908), S. 463 an. In diesem Falle müfste man aber an den Übergang von *t* > *p* > *z* glauben. Salvioni scheint selbst an diese

Möglichkeit zu denken, wenn er sagt: „Del resto e quanto al *z*, si chiede se l' alternare in molti esempi di *t*- e di *z*-, non abbia potuto importare un *z*- per *t*- in voci dove altrimenti una ragione per il *z*- non sussisterebbe,“ eine Bemerkung, die sich mit der schon öfters von mir gemachten deckt, dafs nämlich Laute in den verschiedenen Dialekten an die der betr. Mundart geläufigen angeglichen werden (s. Lautl. § 172, S. 56 oben, § 170, S. 53 u. A.). Ich hatte einst Arch. Stor. Sa. I (1905), S. 145 das im Anlaut und der dialektischen Verteilung genau *tuju* — *zugu* — *þruku* entsprechende *turpu* — *zurpu* — *þurpu* „blind“ = *turpis* gesetzt, dann wegen der Vereinzelnung des Falles aber Bedenken gehabt und deshalb in der Lautlehre, S. 55 „von unbekanntem Et.“ hinzugefügt.[1] Auch den Reihen *tappulu* — *zappulu*, *taccare* — *zaccai*, *tuccare* — *zuccai* liegt wahrscheinlich eine Basis mit *z* oder *č* zugrunde, wie Campus, Arch. Stor. Sa. IV (1908), S. 252 nahelegt, sowie andere Entsprechungen *č* (*ch*) im Spanischen oder Italienischen aufweisen (Jud, Rom. XXXVII, 463). Wenn man also nicht mit S. einen Übergang von *t* > *þ*, *z* durch Angleichung an die dem Dialekt eigentümlichen Laute annehmen will, bleiben diese Worte zunächst noch rätselhaft.

N. S., No. 9 bespricht der Verf. log. *altéṡa* = span. *alteza* und meint, dafs auch hier wie sonst stimmloses *s* zwischen Vokalen zu stimmhaftem *ṡ* geworden sei, also wie in *kráṡa*, *síđiṡi* usw. Man mufs aber wohl annehmen, dafs die spanischen Wörter und so die Endung *-eza* zur Zeit ihres Eindringens noch stimmhaftes *ṡ* hatten, wie noch im heutigen Judenspanischen (vgl. Menéndez Pidal, Manual Elemental de Gramática Histórica Española[2], § 35, 1; Subak, Zeitschr. f. rom. Phil. XXX (1906), S. 150, 152), und das wird dadurch bestätigt, dafs in den Fällen, wo im Altspanischen stimmloses *s* gesprochen wurde, im Judenspanischen wie in den spanischen Lehnwörtern des Sardischen gleichfalls stimmloses *s* steht; so:

Endung . . *cer*; altspan. mit stimmlos. *s* (s. Cuervo, Revue Hispanique II (1895), S. 20); judenspan. *-esér* (stimmlos) (Subak, l. c. S. 153), sard. *-éssere*, *-éssiri* (*akontéssiri*, *apetéssiri*) etc.

pedazo: jdsp. *pedásu* (stimmlos), sard. *pedássu*

azucena; bei Lebrija: *açucena*, also nach seiner Lautschreibung mit zwei stimmlosen *s* (Cuervo, l. c. 19): sard. *assusséna*.

---

[1] Anläfslich dieses Wortes *zurpu* würdigt mich Herr Tito Zanardelli einer längeren Schrift: Le Voci Sarde *zurpu*, *turpu-cieco*, *paperu* (?) ed altre. In risposta al Signor M. L. Wagner per Tito Zanardelli (Supplemento alla Punt. VII degli Appunti lessicali e toponomastic). Bologna, Zanichelli 1910, 16 S. Er ist empört darüber, dafs ich die von ihm, Appunti lessicali e toponomastici, Oneglia 1900, S. 32 aufgestellte Etymologie *s'* + *orbu* zurückgewiesen habe und dafür *turpis* bezw. **turpu* aufstellte. Er kämpft nun mit einem ganzen Arsenal von Waffen gegen dies **turpu*; leider sind aber seine von überall hergeholten und buntzusammengewürfelten Gründe nicht einmal dazu angetan, **turpu* ernsthaft zu widerlegen. Es gibt ganz andere, dem Verf. unbekannte Gründe, welche vielleicht dagegen sprechen (s. oben) und mich veranlafsten, die Et. in der Lautlehre fallen zu lassen. Doch auch hieraus will mir Herr Z. einen Strick drehen und meint, dafs damit stillschweigend seine Etymologie *s'* + *orbu* anerkannt sei. Nochmals kommt er darauf zurück und führt die ungleichartigsten Beispiele von *b*, *v* > *p* ins Feld, um seine Annahme zu stützen. Ob er damit irgend jemand überzeugt, bezweifle ich; ich mufs es anderen überlassen, darüber zu urteilen und kann und will weder auf seine angeblichen Gründe noch auf seine persönlichen Angriffe eingehen.

destrozar; bei Lebrija: *destroçar* (Cuervo, l. c. 20): sard. *destrossái.*
Dagegen entspricht altspan. *ś* (bei Lebrija: *z*) sardisch und judenspan. *ś*, z. B.
azul (Lebrija): jdsp. *aśul* (אזול); sard. *aśulu*,
lazo (Lebrija): judsp. *aśo* (Subak, l. c. S. 162); sard. *laśu*
und so: *arrośiai*, *arrośu*, *avveśare*, *gośare*, *lośanu*, *lośa*, *ermośu* *u. a.*
In gleicher Weise haben ja die spanischen Lehnwörter im Sardischen und wieder in der durch die historischen gleichen Verhältnisse gegebenen Übereinstimmung mit dem Judenspanischen den altspanischen Unterschied zwischen *x* (*š*) und *j* (*ž*) erhalten; s. dar. Elementi del Lessico Sardo, Arch. Stor. Sa. III (1907), S. 393.

Es liegt daher wohl auch näher, süds. *biaži* auf sp. *viaje* und *araži* auf sp. *oraje* zurückzuführen, statt auf it. *viaggio* und *oraggio*, wie S. (Bricc. 4, wo **aurace* wohl mit Recht zurückgewiesen wird). Denn einerseits wird ital. *ǧ(ǧ)* sonst im Camp. übernommen (*ǧenti*, *áǧili*, *corréǧǧiri*) im Logudoro oft zu *ž* verwandelt (*žente*, *ležistru*), s. Hofmann S. 95—6, andrerseits wird der ital. Ausgang *o* zu *u*. Dagegen wurde span. *-e* in zahlreichen Lehnwörtern dem südsard. *-i* angeglichen (*čantri*, *denghi*, *postri* usw.). Die Endung *-aje* wurde im Altspan. wie *-aže* gesprochen (so Lebrija, s. Cuervo, Revue Hispanique I, S. 61; judspan. *viaže*, Subak, Zts. XXX, 148). *Bantaži* ,millanteria' ist zwar nicht spanischen Ursprungs, aber auch nicht direkt italienisch; es ist also an *-aži* angeglichen.

In N. S. N. 126 und 182 bereichert S. die Beispiele für Metathese und besonders reziproke Metathese; an verschiedenen Stellen, N. S. No. 26, 79, 115 A., 141; Bricc. 11, gibt er wichtige Beispiele verschiedener Dissimilationen. N. S. No. 46 lenkt er die Aufmerksamkeit auf die häufigen Akzentverschiebungen in den sardischen Dialekten, die von Bellorini als „licenza poetica“ aufgefafst wurde, in denen aber S. die Tendenz sieht, schwebenden Akzent (voci sdrucciole) zu ruhendem (piane) umzuwandeln: *ákina* > *akína* und umgekehrt: *bérveghe* neben *barvéghe* = *vervēce*. N. S., No. 110 und 118, Bricc. 86, werden Fälle von Silbenkürzung (Sdoppiamento sillabico) beobachtet, wie *limbóina* aus *limba bóina*, wozu man noch süds. *accabónu* aus *accábu bónu* hinzufügen kann.

Beachtenswert sind des weiteren die N. S., No. 21 und 162 angemerkten Rückbildungen, wie *aspriži*, *arghiži* aus *asprižeḍḍu*, *arghižeḍḍu*, ebenso *biankiži* aus **biankižeḍḍu*, wobei es sich also nicht um ein ursprüngliches Suffix . . *icem* handelt. Dafs auch *(ar)riži* „Zecke“ neben *arrížini* eine solche Kurzform ist, ist nun sehr wahrscheinlich. Dagegen ist das von Marcialis für Oristano verzeichnete *aríži* (in seiner Schreibung *arisci*) ,bianchetto', das S., N. S. No. 21 A. zögernd über **a(b)rižeḍḍu* aus **albicellu* erklären will, wobei ihm allerdings die Nebenform *isci* = *iži* bei Marcialis im Wege steht, anders zu deuten. Dieser Fisch heifst sonst im Campidano: *aliži*, um Oristano *aiži*, *oizi*, *iži*. Es ist einfach ital. *álice* (*alíce*); *l* > *r* ist häufig; im Oristanesischen fällt *-l-* in volkstümlichen Wörtern, soweit es nicht über *ụ* zu *ḅ* verdichtet ist (Lautlehre § 110).

Auf die Reste der *-ora*-Plurale und die zahlreichen Feminina auf *-a* aus ehemaligen neutralen Pluralen kommt er in N. S., No. 88 zu sprechen (vgl. auch Bricc. No. 85). Die im Sardischen häufigen direkten Ableitungen wie *ingrajai* aus *grái* ,grave' geben ihm, N. S. No. 191, Anlafs,

das öfters schon für *bi̯* in Betracht gezogene und daher rätselhafte südsard. *trája* Balken einfach als **trai* (log. *tráe*) + *-a* zu erklären, wie N. S. No. 63 südsard. *kriái* ‚serrar con chiave' über **krajai* aus *krái*. Beispiele von Klassenwechsel (metaplasmi) bringt N. S. No. 189. In N. S. No. 164 weist S. auf die Häufigkeit des Suffixes *-aju* hin und fragt sich, ob es wirklich ein toskanischer Eindringling sei, wie bisher angenommen wurde, oder nicht eher ein einheimisches Suffix, das aus *-arju*, zunächst in *r*-haltigen Stämmen auf dissimilativem Wege zu *-aju* geworden sei, eine scharfsinnige, wenn auch nicht ganz überzeugende Annahme.

Zahlreiche Verbalformen werden an verschiedenen Stellen (N. S. 24, 27, 29—31, 62, 99, 165—6; Bricc. 5, 14, 16, 18, 41, 47) erörtert und meist in überzeugender Weise erklärt. In N. S. No. 99 spricht der Verf. von der interessanten bittesischen Form *ipi*, mittels deren der Konditionalis dort gebildet wird; S. setzt dieses *ipi* mit Recht = *hebui* und bemerkt, daſs *ipi kerrer iskire* genau ital. *vorr-ei* (*sapere*) entspricht. *Hebui* gibt sonst *épi*; S. erklärt sich das *i* von *ipi* aus der Funktion der Form als Hilfsverb. Ich denke an etwas anderes. Die Vergangenheit von „haben" lautet in Nuoro und Umgebung und in Bitti (wo *f* fällt, Lautl. § 83 A.) folgendermaſsen:

Nuoro	Bitti
fippo	*ippo*
fis	*iši*
fiti	*iti*
fimus	*íamušu*
fiżis	*íżis*
fini	*íana*

Ipi scheint also sein *i* von *ippo* (*fippo*) bekommen zu haben. Daſs die 1. Ps. Sg. *fippo* von *appo* beeinfluſst ist, liegt auf der Hand; wie erklären sich die Formen der Vergangenheit? S., Bricc. 5 A. betrachtet das nuor. *fit* als eine „riduzione servile" von *fiat*, das nach *aiat* gebildet ist. Es liegt nahe, an Überreste von *fieri* zu denken, und während Meyer-Lübke meint (Altlog. § 64), *fieri* sei im Sardischen bisher nicht nachgewiesen, kommt S., Bricc. No. 16 zu dem Schlusse, daſs das Imperfekt *fia* und einige Perfektformen von *fieri* stammen. Aber es liegt wohl noch näher, *fit, fidi* für dasselbe wie *fuit, fudi* zu halten, d. h. für *fuit*. Dafür spricht schon das logudor. Normalschema: *fui, fusti, fuit, fimus, fiżis, fuint*. Aus diesem Stamm wurde dann das Imperfekt auf . . *ia* gebildet, und daſs dem so ist, zeigen Dialektformen wie *fúanta* = *fíanta* (Lutzu, Due Novelline popolari, S. 12). *Fuit* entspricht *fit* wie *puíta* : *príte* = *pro* + *ite*.

Sehr zu beachten sind die Bemerkungen über *-are* > *ai* im Südsardischen (N. S., No. 95). S. erblickt hierin nicht einen Fall des *r*, wie man bisher annahm (so auch Lautl., § 108), sondern, von anderen Gründen abhängige Fälle; nach ihm geht *gopai, gomai* auf die vokativischen Kurzformen **gopá*, *-ma* zurück; *mancái* neben log. *mancari* auf eine Verkürzung **mancá*, wozu das als Konjunktion abhängige Wort leicht neigen konnte, und *dinai* stellt sich zu gall. *diná*, das genues. *dinâ* ist. Zu diesen Formen trat nach S. paragogisches *-i*. In den Infinitiven ist *-re* in *-are* auf weitem Gebiete in Italien gefallen und hat besondere, weit zurückliegende Gründe. Ich glaube, daſs der Verf. hier durchweg das Richtige getroffen hat.

Auf syntaktischem Gebiete sind die Bemerkung über altlog. *cande* und ähnliche Formen wichtig (N. S. No. 35). S. bemerkt, dafs neben dem gewöhnlichen südsard. *aúndi* „wo?" auch ein präpositionales *aúnde* im Sinne von „bei" (frz. *chez*) vorkommt, daneben in derselben Bedeutung *aund'est*, ähnlich *comenti?* neben *comente*, *coment'est.* In den alten Texten findet sich oft *comente et*, auch *co et* im selben Sinne (Spano Ortografia Sarda I, S. 45; Meyer-Lübke, Altlog. S. 74; Subak, Bricciche linguistiche S. 3, Guarnerio, Carta de logu, § 104), ähnlich wie it. *come* = *com'e* (M.-L., Rom. Gr. III § 278, Wiese, Altit. Elementarbuch. § 48). Es scheint also, dafs *comente et* das Ursprüngliche ist und erst später *coment'e* als *coment'est* aufgefafst wurde; doch gibt es andere Redensarten, wo *e* sich von vorneherein leichter als *est* deutet und dazu gehört wohl auch *aúnde* = *aúnd'est.*

Bricc. No. 20 finden sich interessante Zusammenstellungen über die sardischen Indeclinabilien und ebd. No. 31 solche über das Nominativ-*s.*

In einer Anmerkung zu N. S. No. 158 endlich gibt der Verf. eine Liste von für den sardischen Wortschatz charakteristischen Wörtern und Bedeutungsentwicklungen, die als Ergänzung des Elementi del Lessico Sardo, S. 376 Angeführten gelten können.

MAX LEOPOLD WAGNER.

Mons. Marco Vattasso, *Scrittore della Biblioteca Vaticana. — I Codici Petrarcheschi della Biblioteca Vaticana. — Seguono cinque appendici con testi inediti, poco conosciuti o mal pubblicati e due tavole doppie in fototipia.* Roma, tipografia poliglotta Vaticana, 1908.[1]

Tra i numerosi vanti che può legittimamente menare la Biblioteca Vaticana, la ricchezza in fatto di codici petrarcheschi non è sicuramente degli ultimi. Colla quantità va di pari passo la qualità. Tengono il primissimo luogo gli autografi, dovuti soprattutto alla circostanza che alla Biblioteca, istituita erede da Fulvio Orsini, sia pervenuto ciò che avevano raccolto Bernardo e Pietro Bambo. Autografo in parte, e per il resto tale da equivalere oramai a un autografo, il Canzoniere; autografe le Egloghe; autografo il *De sui ipsius et multorum ignorantia.* Autografi con particolarità che ne accrescono al di là d' ogni misura il valore, i cosiddetti fogli degli abbozzi.[2]

[1] Il volume costituisce il n. 20 della raccolta vaticana di *Studi e Testi.*

[2] Mi sono domandato se per la storia di quei fogli c' è da cavar qualche lume dalla voce „pizzicaruolo", di cui il Pinelli, attendibilissimo ai miei occhi, si serve per designare la persona in mano della quale furono trovati. V. *Giorn. stor. della letter. ital.*, IX, 446. „Pizzicarolo" è l' equivalente romanesco del toscano „pizzicagnolo"; e la voce non è comune nè al napoletano, nè al padovano, sicchè va escluso che al Pinelli sia messa in bocca, sia dal parlare della città in cui era nato e cresciuto, sia da quello della sede dove s' era trasferito venticinquenne. E sta il fatto che i fogli contenenti i *Trionfi*, della „istessa mano et carta" che quelli posseduti dal Bembo, furono visti per l' appunto a Roma da Lodovico Beccadelli nel 1540 o giù di lì (Appel, *Zur Entwickelung italienischer Dichtungen Petrarcas*, p. 2). Va tuttavia considerato che il Bembo aveva i suoi fin dal 1530 perlomeno (ib.); e l' ap-

E ufficio di autografo può adempiere un codice del *De vita solitaria*, i margini del quale ci fanno rivelazioni singolari.[1] Nè ometterò i curiosi ricordi del Petrarca giardiniere al termine di un manoscritto in cui egli stesso ricopiò due orazioni ciceroniane: ricordi che fanno gradevole riscontro a quelli, ben malinconici, che stanno in fronte al Virgilio ambrosiano.

Tutti questi cimelii non hanno più bisogno d' essere segnalati agli studiosi. E due di essi, quelli cioè che contengon le cose volgari, oltre ad esser stati tradotti con somma cura in stampe diplomatiche (molto significativo che per gli abbozzi ciò seguisse, come meglio allora si poteva, già avanti la metà del secolo XVII), furono anche riprodotti, l' uno due volte, l' altro una, in eliotipia o fototipia, sicchè è estesa larghissimamente la possibilità di conoscerli e di esercitarvi sopra l' osservazione. Terze vengono ad aggiungersi, non ultimo ornamento di questo stesso volume, le due pagine delle note relative all' orticoltura.

Il compito di una rassegna generale non è qui assunto per la prima volta. Non sono da dimenticare le benemerenze acquistatesi dal Narducci col suo *Catalogo* complessivo *dei Codici Petrarcheschi delle Biblioteche Barberina, Chigiana, Corsiniana, Vallicelliana e Vaticana* uscito fino dal 1874, dentro al quale, per effetto del noto trapasso, insieme colla sezione Vaticana, va considerata la Barberina. Della Vaticana si prese il carico l' abate Paolo Antonio Uccelli. Ma che il lavoro attuale segni un grande progresso, non c' è bisogno di dire.[2]

I codici di cui il Vattasso dà ragguaglio rasentano due centinaia; chè dal numero 210 a cui progressivamente si arriva e che salirebbe a 219 coi nove manoscritti di fondi non considerati per inavvertenza e intorno ai quali informano le „Aggiunte", sono da togliere 23 unità per ragione di codici che, descritti nella prima e massima sezione (n. 1—167, pag. 1—158) dove son passati in rassegna i „Codici di opere petrarchesche", ritornano con semplici segnalazioni e rinvii nella seconda, minuscola (n. 168—171, pag. 161—162), di „Codici" che sono, o si credono „postillati dal Petrarca", oppure nella terza (n. 172—210, pag. 165—174), dei „Codici" per qualche parte „relativi al Petrarca". Ed anche tra i manoscritti della prima sezione sono assai numerosi quelli che del Petrarca contengono solo qualche cosa, fino a darci semplicemente un modesto contributo di varianti raccolte in tempi non remoti (n. 80, pag. 74). L' aver tenuto conto anche di ciò, mostra con quanto zelo

---

parizione romana dei *Trionfi* „in mano di Monsr. M. Baldassera da Pescia chierico di Camera, che gli havea avuti", dice il Beccadelli, „non so donde, per mandarli a Francesco Re di Francia", ha l' aria d' essere stata un fatto accidentale e transitorio. Per ciò poi che riguarda il fatto linguistico, il Pinelli potè benissimo servirsi di una voce romanesca, e in quanto romanesca „cortigiana", anche per rendere, poniamo, — se antico — il „casolin" di Padova e Venezia; lasciando stare che *pizzicheruolo*, *pizzicaruolo*, *pizzicaiuolo* (V. i lessici, non senza tuttavia sottoporre a critica gli esempi), non sono estranei alla Toscana, nella quale la bottega del pizzicagnolo è detta tuttora comunemente *pizzicheria*.

[1] V. un mio studio, *Il Codice Vaticano* 3357 *del trattato* De vita solitaria *di Francesco Petrarca*, nella *Miscellanea Ceriani*, Milano, Hoepli, 1910, alle pagine 658—59, 661—64.

[2] Se ne veda la Prefazione, p. VI—VII.

il Vattasso abbia atteso al suo compito; e nulla detraggono al merito le omissioni che mano mano verranno pure a scoprirsi, e che più che ad altri si manifesteranno ai vigili occhi suoi.

E così sarebbe stolto pretendere che un' esattezza e una compiutezza pienissima si fosse conseguita in tutte le descrizioni. In molti e molti casi solo uno studio particolareggiato ci permette di render conto in modo irreprensibile di un manoscritto; e spesso l' irreprensibilità non è conseguita neppur quando si crederebbe di averla raggiunta. Così a me segue che dopo essermi occupato lunghissimamente del codice del *De vita solitaria* di cui ho fatto menzione qui dietro ed essere arrivato a conclusioni che correggono in un punto importante ciò che dal Vattasso s' era detto alla p. 29,[1] mi trovo a dover ritornare ancora sull' argomento e a dover dare una coda all' ampia memoria scritta in proposito.[2]

Sicchè le esigenze verso gli autori di opere bibliografiche non possono legittimamente spingersi oltre un certo segno; e questo segno dal Vattasso, nonchè esser raggiunto, è oltrepassato di un buon tratto. Raro il caso, per quel tanto che io m' accorga, di trascuranze che costituiscano realmente una colpa. Tale è bene il non essersi segnalata la stretta parentela che lega fra loro un gruppo di codici urbinati, che vengono a formare, e che certo si volle formassero, una raccolta quanto più si potesse completa delle opere latine del grande scrittore. „Egli ha tutte l' opere del Petrarca e latine e vulgari", dice del duca Federico il suo grande provveditore Vespasiano da Bisticci.[3] Il gruppo comprende i codici 330, 331, 332, 333, 334 e 370 di questo fondo, per il Vattasso 95—100: tutti, a quanto credo, di fattura fiorentina.[4] Manifesto lo smarrimento di un volume che delle Epistole familiari, di cui il codice 330 ci dà i libri XII—XXIV, conteneva di sicuro i libri I—XI. Probabile che si conservi altrove.

Cinque Appendici, che ammontano insieme a settanta pagine, aggiungono al volume il pregio della varietà.

La prima (p. 176—192) tratta di „Rime inedite o rare attribuite a Francesco Petrarca"; e dopo alcune osservazioni giudiziose d' ordine generale riguardo alla provenienza e all' attendibilità di composizioni siffatte, enumera tutte quelle — 53, compreso un frammento ternario, non petrarchesco di sicuro[5] — occorse in codici Vaticani, e dà il testo di 13, ultima per l' appunto il

---

[1] Al mio studio il Vattasso si riferisce nelle „Aggiunte e Correzioni"; ma siccome esso non era ancora pubblicato, è accaduto che lì stesso si sia fatto un po' di confusione tra idee mie e non mie. — Poichè ho citato la p. 29, avvertirò che dove, alla fine della l. 4, s' indica con un punto qualche cosa di non decifrato, il manoscritto ha una sigla, che rimasta prima oscura anche a me, vidi poi equivalere ad *Habetur*.

[2] La coda sarà probabilmente allogata nei *Rendiconti* dei Lincei.

[3] Pag. 96 dell' edizione che delle *Vite* di Vespasiano pubblicò a Firenze nel 1859 il Bartoli.

[4] Oltre all' ornamentazione, si consideri ciò che riguardo al luogo dove attendeva al lavoro il trascrittore di due di questi codici, 333 e 334, il francese Ugo Comminelli, resulta dall' altro codice urbinate 277. V. Stornajolo, *Codices Urbinates Latini*, I, 253. Che la mano del 334 sia la stessa del 333 (Stornajolo, p. 305), ha scordato di avvertire il Vattasso. O sarebbe mai ch' egli dissentisse?

[5] V. i versi 12 e 40—45.

ternario. Delle 53 solo quelle che stanno sotto i numeri 15, 34, e 38, non figurano, o non sono menzionate, nella raccolta venuta poi alla luce del Solerti.

La seconda appendice (p. 193—195) ci fa conoscere, mediante due lettere dell' Archivio della Biblioteca Vaticana, che sorte avesse e quale apparisse ad altri occhi che quelli di un illuso proprietario, un codice del Canzoniere che un Cav. Luigi Arrighi bandì da Pietroburgo nel 1825 come autografo.

Gli *Psalmi confessionales* in cui consiste l' „opuscolo poco conosciuto attribuito al Petrarca" che dà materia all' appendice terza (p. 197—206), non paiono neppure a me, come non paiono al Vattasso, disdire a lui sotto il rispetto dello stile; nè troppo disdicono anche per rispetto al contenuto all' autore non dubitabile[1] di quegli *Psalmi penitentiales* a cui sono soggiunti così in vecchie e dimenticate stampe, come nel codice vaticano donde qui escono, accresciuti, in confronto delle edizioni anteriori, di una preghiera finale. Certo fra i due gruppi c' è una differenza. Gli *Psalmi penitentiales*, ancorchè mosaico di reminiscenze bibliche, nulla contengono che loro vieti di esprimere il grido dell' anima del Petrarca stesso; negli *Psalmi confessionales* invece parla non un peccatore, ma il peccatore, e ci vengono così innanzi numerose colpe, delle quali egli sicuramente non sognò mai di macchiarsi. Ma nulla, in tesi generale, gli vietava di fare come facevano tanti altri autori e rimaneggiatori di atti di contrizione. Se questi *Psalmi* fossero suoi, egli sarebbe uscito di sè stesso, in pari tempo che parlando, anche tacendo; chè sopra un certo genere di superbia il Petrarca, guardando a sè, avrebbe dovuto insistere, in cambio di limitarsi alle parole (p. 200, l. 30) „In presumptione sapientiam existimavi, et quod sapiens non audebat, insipiens ego tumore presumebam". Di qui si sarà tentati di trarre, ad onor suo, un argomento contro l' attendibilità dell' attribuzione. Un punto meritevole di segnalazione, ma che sarebbe assai più sapido se le parole, invece che dalla supposta bocca di Messer Francesco, uscisser da quella del suo amico Messer Giovanni, si ha dove, a proposito della Lussuria, si dice (p. 202, l. 4), „Sequebar assidue chorum psallentium puellarum, et amatorias fabulas auscultavi". La mente ci correrebbe allora, oltre che alle novelle del *Decameron*, alle „orazioni e paternostri" della vedova flagellata nel *Corbaccio*.[2]

Senza dubbio alcuno dovuta propriamente al Petrarca e d' importanza incomparabilmente maggiore, è l' „Invectiva" che si fa tener dietro, Appendice IV, p. 207—228, migliorando coll' aiuto del codice Vaticano 4527 la lezione datane nel 1873 da H. Müller, che la pubblicò per la prima volta, con scarsa efficacia divulgatrice, dentro ai *Jahrbücher für Philologie und Pädagogik*. Della genuinità ci assicurano ragioni intrinseche ben chiare agli occhi di ogni cultore degli studi petrarcheschi; sicchè intorno a ciò non può sorger dissenso. Si dubiterà invece assai di accettare col Vattasso come cosa genuina la testimonianza del codice Vaticano e di quello di Greifswald usato dal Müller, che l' Invettiva sia indirizzata „contra quendam Gallum". A buon conto nel primo di questi manoscritti il „Gallum", se rimane nell' *explicit*, è invece „cancellato di prima mano", per attestazione del Vattasso medesimo,

---

[1] V. questo stesso catalogo alla pag. 25.

[2] P. 223 nel t. V dell' edizione Moutier del *Decameron*.

p. 42, nell' *incipit*; e non s' ha nè al principio nè alla fine in un terzo codice, appartenente ai Visconti di Modrone (p. 211, n. 1),[1] dove tuttavia è spropositata in altra maniera l' intitolazione, che converte in „Invectiva contra quendam pape medicum" ciò che dal contenuto risulta essere un libello contro un cardinale, stato prima protonotario. Lo sproposito viene da confusione; e da confusione viene bene anche il „contra Gallum innominatum", secondo dimostra l' „ad Ugucionem de Thiario" (corr. „de Thiene") che vi s' accompagna così a Greifswald come a Roma (pp. 211, 42, 213), e che il Vattasso sopprime, e non era in diritto di sopprimere. Ciò non toglie punto che „Gallo" il personaggio preso di mira non possa essere stato. Potè essere benissimo; ma non resulta per ora che fosse.

Qui dunque s' é stati un po' troppo corrivi. La colpa è veniale; non così quella che fu commessa riguardo alla data dello scritto e dei fatti ond' esso ebbe a nascere. Il Vattasso, come già il Voigt,[2] più che probabilmente suo traviatore, ha creduto che l' Invettiva si riferisca ad un caso del 1372, noto per lo sfogo a cui il Petrarca si lasciò andare scrivendo a Francesco Bruni l' epistola 12ª del l. XIII delle *Senili.* Ora il rannodamento, per quanto suffragato dalle apparenze, è assolutamente fallace.

Una datazione assai diversa esce dal luogo dove è detto che son passati tre lustri da quando colui che ora ha messo superbia ed offende, sollecitava istantemente l' amicizia del Petrarca (p. 216, l. 11—15), e che questi s' indusse a malincuore a concederla „agente clare memorie Agapito Columnensi" (ib. l. 21 sgg.). Agapito è indubbiamente quel fratello del Cardinale Giovanni Colonna, che, arcidiacono della chiesa di Lombès e poi cappellano di Clemente VI, fu il 9 gennaio del 1344 creato vescovo di Luni[3] e che ci s' afferma esser morto ad Avignone in quel medesimo anno. E difatti il 26 di giugno il vescovado lunense era conferito ad un altro Colonna, Giordano.[4] Morto poi in ogni caso era Agapito quando, nel 1348, il Petrarca scrisse la notissima consolatoria a Giovanni, *Fam.*, l. VII, ep. 13.[5] Di qui si ricava per l' Invettiva qual termine „ad quem" non facilmente oltrepassabile, e in ogni caso non oltrepassabile se non di poco, il 1359. E con ciò sta in perfetto accordo

[1] Al Novati, per opera del quale il codice si trova descritto nel volume collettivo giubilare *F. Petrarca e la Lombardia*, Milano, 1904, p. 337—39, non riuscì poi di rimetterci sopra le mani quando, per ragione appunto dell' Invettiva, desiderò di rivederlo. V. *Archivio storico lombardo*, XXXVI (1909), p. 240. Si tratterà certo semplicemente di uno smarrimento temporaneo.

[2] *Die Wiederbelebung des classischen Alterthums*, 2ª ed., 1881, I, 122—24; traduz. Valbusa, Firenze, 1888, I 121—22.

[3] La data s' ha nell' Ughelli, *Italia Sacra*, ed. Coleti, I, 854, accompagnata da indicazioni che la fanno apparire sicura. Ma come va che Agapito è chiamato „Lunensis episcopus" dal Petrarca già in una lettera del 7 ottobre antecedente, *Fam.*, V, 2 (ed. Fracassetti, I, 252, versione italiana II, 6)? Anticipa egli forse, sapendo stabilita la nomina? — Credo più probabile un' altra ipotesi. Il „Lunensis episcopus" può molto bene essere una sostituzione od un' aggiunta introdotta nel lavoro di revisione a cui le epistole furono sottoposte dall' autore.

[4] Ughelli, l. cit. E qui pure la specificazione del giorno e l' indicazione della fonte archivistica garantiscono l' attendibilità della notizia.

[5] A Giovanni sono stati tolti in breve tempo, fra gli altri parenti, i fratelli, e qual segno a possibili colpi della fortuna più non resta che il vecchissimo padre (ed. Frac., I, 391, vers. II, 228).

quanto si dice dei signori presso i quali il Petrarca si trova e che dal Voigt e dal Vattasso è riferito ai Carraresi, mentre si tratta dei Visconti, e precisamente di Galeazzo, Bernabò, e probabilmente, come si dirà poi, anche di Matteo. Ciò che udiamo è di tal natura, da costituire una delle prove più evidenti che l' attribuzione dei codici risponde alla verità. Si potrebbe esser più chiari che non si sia nel passo seguente, dove insieme coi signori attuali è designato in modo apertissimo il loro zio e predecessore, l' arcivescovo Giovanni? „De secundo autem, quid opus est testibus, cum de his ipsis iuvenibus, de quorum michi tyrannide conflare verbis invidiam niteris, quod erga te liberalitatem defuncti patrui senis intermisisse videantur, sepe multis audientibus questus sis? Quod equanimius ferres, si te ipsum unquam iusto librasses examine, cum nec ingenium, nec lingua, nec virtus, nec omnino aliquid te, non dicam magno pretio comparandum faciat, sed si te gratis obtuleris nec magnopere respuendum, quamquam munificentissimus ille senex et ecclesiasticis viris, quorum de grege erat, amicissimus, dum benignitati studet ac generose obsequitur nature sepe iudicii negligens, dignos cum indignis imo sue largitatis torrente miscuerit." (P. 223, l. 28—224, l. 7.) E dei nipoti, dopo aver discorso in universale, ricorrendo per esempi all' antichità, dell' amicizia coi tiranni e coi principi in genere e dell' inevitabilità di essere in dominio di qualcuno, si vien poi a parlare determinatamente, e a dare giudizio: „Equidem de iuvenibus nostris quid sentiam, audivisti: rectores patrie, non tyranni; tamque omnis tyrannici spiritus quam tu equitatis ac iustitie sunt expertes. Ita sunt hactenus: quid futuri sunt[1] nescio. Est enim mobilis animus, eorum maxime quorum est immota felicitas stabilisque licentia." (p. 226, l. 2—6.) Ed esposta la libertà piena di cui egli gode, circondato di agi e ricolmo di onori, ma totalmente lontano dagli affari, sicchè „ceteris palatium mane petentibus, ego silvam et solitudines notas peto" (ib., l. 13—14),[2] soggiunge a modo di conclusione: „Durum est tibi cogitare quod nosti; nichilo quidem plus inter abyssi fundum et celi verticem interesse crediderim, quam inter tuam senilem avaramque superbiam horumque mansuetudinem ac magnificentiam iuvenilem." (Ib., l. 23—26.)

Sulla gioventù, come si vede, s' insiste di continuo; e questa insistenza è una ragione perchè ci si riporti ai primi anni della signoria. Conferma e determina, e ritrae di più che un triennio il limite piantato da Agapito Colonna, la dichiarazione solenne, „Nil commune cum ipsis est michi preter commoda et honores, quibus me largiter, quantum patior, continuo prosequuntur: consilia et executiones rerum administratioque munerum publicorum committuntur aliis ad hoc natis, michi autem nil penitus nisi otium et silentium et securitas et libertas; hec cure, hec (*he?*) negotia mea sunt" (ib. l. 9—13). Avendo modo di leggere nell' animo suo e nelle lettere private il Cardinale preso di mira gli avrebbe potuto opporre che solo due mesi dopo insediati i tre fratelli egli aveva ambito di far parte dell' ambasceria inviata a Mantova „ad Italicam pacem novo cum Cesare", cioè con Carlo IV, „sanciendam"[3]; ma se per

---

[1] Vorrà correggersi in *sint*.

[2] Cfr. un passo dell' ep. 16 del l. XIX delle *Fam.*: II, 556 nell' ed. Fracassetti, IV, 218 nella versione.

[3] *Ep. Fam.*, l. XIX, 3: ed. Frac., II, 517, vers., IV, 159. Cfr. Koerting, *Petrarca*, p. 327.

questo rispetto il Petrarca non doveva sentir troppo ritegno a parlar come fece, non avrebbe di certo commesso la balordaggine di profferir la parole che abbiamo udito dalla sua bocca dopo di essersi lasciato mandare con una missione propriamente politica a Carlo stesso nientemeno che fino a Praga; donde consegue che l' Invettiva è anteriore al maggio del 1356. Ed io desidero che sia da rifarsi indietro anche dal 26 settembre 1355, ossia dal giorno in cui Matteo, il maggiore dei tre signori, morì di una morte improvvisa che la voce pubblica attribuì a veleno fraterno; giacchè, per quanto il Petrarca possa aver creduto od essersi dato l' aria di credere falsa l' accusa, e sebbene la „mansuetudo" che egli esalta si contrapponga alla superbia e sia da intendere in rapporto coi sudditi, preferisco che da lui si sia parlato come abbiamo udito, prima del fatto, anzichè dopo e mentre il ricordo ne era sempre recente. Badiamo nondimeno che da quel 26 settembre non potremmo discostarci di molto, se del modo di condursi dei nuovi principi si deve esser fatta un' esperienza sufficiente per dire, „Ita sunt hactenus". Resulterebbe quindi suppergiù la datazione marzo-settembre 1355, sufficiente per renderci conto altresì del „Nota hec omnibus sunt que loquor" (p. 226, l. 18—19) a proposito della condizione della vita propria esente da obblighi, anche se per questa notorietà non si vuol tener conto del periodo di sedici mesi e più che il Petrarca aveva passato a Milano con Giovanni Arcivescovo. E qualche conto crederei che fosse lecito tenerne, nonostante la partecipazione all' ambasciata di Venezia nel novembre del 1353.

L' errore del Vattasso e del Voigt e la data vera dell' Invettiva furono visti molto bene anche da Vittorio Rossi in un' ottima recensione di questi nostri *Codici Petrarcheschi* che venne alla luce nell' *Archivio Storico Italiano* dentro all' ultimo fascicolo dell' annata 1909 (p. 431—38), ma che da me non è stata letta se non dopo aver steso la recensione mia.[1] Non è invece riuscito neppure al Rossi,[2] e in nessun modo poteva riuscire, movendo da false premesse, al Voigt ed al Vattasso,[3] di determinare chi fosse l' avversario contro cui il Petrarca si scaglia. Sarò io più fortunato di loro?

Raccogliamo gli elementi che paiano più atti a servirci di guida. Il cardinale è molto in là cogli anni. Più chiaramente del luogo in cui abbiamo visto contrapporsene la „senilem avaramque superbiam" alla „mansuetudinem ac magnificentiam iuvenilem" viscontea, parla un altro (p. 218 l. 10), dove la sua „etas" è detta „iam prona in senium". Sulla bocca del Petrarca, cinquantenne lui stesso, non è da pensare ad esagerazioni; e il „senium" vorrà bene intendersi, d' accordo col *Convivio*, l. IV, c. 24, come quel più tardo periodo della vecchiaia, che seguita al settantesimo anno; a meno che, d' accordo con Isidoro (XI, 2), cui fanno eco molti,[4] non si volesse protrarre a settant' anni

---

[1] Conchiude rispetto alla questione cronologica il Rossi, p. 436: „Ond' io non dubito che l' invettiva sia stata composta fra" la data della morte di Giovanni Visconti „e il 1361, l' anno in cui il Petrarca da Milano trasferì la sua consueta dimora nel Veneto (direi anzi nel 1355, prima della morte di Matteo, avvenuta nel settembre) . . ."

[2] Si veda la fine dell' articolo suo, p. 437—38.

[3] Il Voigt se n' occupa in una nota alla p. 122 della 2ª edizione originaria, 121 della versione italiana; il Vattasso del pari in nota, p. 209—210.

[4] Nominerò Papia, Uguccione (sotto „Sum, es, est, verbum substantivum", dove pochi immaginerebbero di cercare), e Giovanni da Genova, che contano ciascuno per non so quanti.

compiuti il principio della stessa „senectus",[1] nel qual caso il „senium", che è „ultima pars senectutis", dovrebb' essere ritardato di un decennio all' incirca. L'Anonimo sarebbe allora di sicuro più che settentacinquenne; ma ciò non mi par convenirsi al tòno come il Petrarca parla a lui e di lui; sicchè penso che sia da attenersi alla determinazione accolta da Dante, che porta a rappresentarselo prossimo alla settantina.

Il cappello egli non l' aveva ottenuto da molto tempo. Allorchè quindici anni innanzi aveva ambito l' amicizia del Petrarca, si trovava essere „unus ex illorum cetu, quos protonotarios dicunt" (p. 216 l. 14—15). Da quei giorni all' assunzione tra i principi della Chiesa corse un lungo intervallo: „Atque usque adeo tunc te parvi non penituit amici, ut cum post longum tempus, multo tamen ante meritum, ad Romani cardinis apicem, flexis preruptisque tramitibus conscendisses, meque qui tunc aberam, secundo ad Curiam non mea voluntas sed amicorum necessitas revexisset, magnis me ad te confestim precibus evocares." (P. 217 l. 15—19.) Ed ecco qui resultata anche la circostanza che la promozione avvenne durante una delle maggiori assenze del Petrarca dalla Corte avignonese. Ma tornando alle caratteristiche personali dell' Anonimo, egli, cardinale di curia, come ora si dice, nella curia era rimasto: „Unus est, fateor, sacer locus, ubi tu degis, ubi tua presentia tuisque consiliis, Saturne alter vel Auguste, aureum seculum renovasti. Felix Rhodanus tali incola . . . felix Ecclesia tali consule." (P. 225 l. 27—31.)

S' aggiunge che l' Anonimo dev' essere per conto suo persona di scarso valore. Dottrina bisogna bene che ne avesse poca perchè il Petrarca osasse parlare di lui come „illiterati hominis" (p. 216 l. 22—23). E anche fatta la debita tara, conserva peso parecchio l' esserne detto „hebes semper ingenium torporque ridiculus" (p. 218 l. 10—11). Certe accuse non si scagliano senza qualche fondamento di ragione.[2]

Posto ciò, possiamo cominciare a passare in rassegna la turba di coloro che conseguirono la dignità cardinalizia nei quindici anni di cui dobbiamo tener conto. Gl' informatori abbondano e la rassegna può comodamente essere completa. Movendo dal tomo II (Roma, 1793) dell' opera riassuntrice e divulgatrice del Cardella, *Memorie storiche de' Cardinali della Santa Romana Chiesa*, risaliremo alle preziose *Vitae Paparum Avinionensium* del Baluze, ed alle

---

[1] Il periodo dai cinquanta ai settant' anni è per Isidoro e per chi lo segue „senior aetas" (propr. „aetas senioris", cioè di chi è „senior"), „gravitas, quae est declinatio a iuventute in senectutem, nondum senectus, sed iam non iuventus".

[2] Tra i segni di riconoscimento il Rossi ne comprende un altro. L' Anonimo sarebbe stato „invocato paciaro" dai Visconti, „pare dopo la morte di Stefano", ossia del padre († 1327) di Matteo, Galeazzo, Bernabò, e si sarebbe appropriato i beni dei figliuoli. La congettura dev' essere sfuggita al sagacissimo critico in un momento d' irriflessione; e basterà a lui di rileggere il passo che cita e le linee che tengon dietro (p. 223, l. 15—27) per riconoscerne l' assurdità. Essa dovett' essere suscitata da un falso ravvicinamento. Gli ebbe a parere di trovare la spiegazione del „patroni illius famosissimi" di quel passo nel „liberalitatem defuncti patrui senis", cioè dell' arcivescovo Giovanni, che tien dietro a brevissimo intervallo, l. 30. Ora, guardando attentamente egli vedrà che con „patronus" si designa qui, non già un protettore dell' Anonimo, bensì un leguleio, che aveva messo insieme grandi ricchezze coll' esarcizio molto accorto e punto scrupoloso della sua professione.

Vitae, et res gestae Pontificum Romanorum et S. R. E. Cardinalium del Ciacconio, arricchite dall' Oldoino (t. II, Roma, 1677).

La data troppo remota ci permette di licenziar subito in massa la numerosa schiera creata nella prima promozione di Clemente VI, che avvenne ai 20 di dicembre del 1342. S' avverta inoltre che il Petrarca era allora in Provenza. Il primo di questi motivi vale anche per la seconda promozione, sia poi che seguisse ai 29 di maggio del 1343 — nel qual caso l' altra sbarra impedirebbe essa pure la via —, sia che abbia da ritardarsi fino ai 26 o 27 di febbraio del 1344. Che se taluno sentisse ancora qualche scrupolo, si determinerà al licenziamento non appena abbia guardato in viso Pietro „Bertrandi", vescovo di Arras, e Niccolò „de Bessia", nipote del papa „ex sorore". Ugual sorte toccherà immediatamente a Pietro Roger, nipote anche lui, ma per parte di fratello, nominato senza compagni il 29 marzo del 1348. Egli aveva solo diciassett' anni! E qui, facendo un salto, si escluderà del pari Andoino Alberti, nipote del successore Innocenzo VI, creato isolatamente il 15 febbraio o il 15 marzo del 1353. Per escluderlo non c' è nemmeno bisogno di allegare che il Petrarca era allora o presente, o ben prossimo. Più oltre di così non giova inoltrarsi; poichè la promozione immediatamente successiva, del 19 dicembre del 1356, è già troppo tarda.

Però non è da dubitar punto che il nostro uomo si annidi nella promozione che sola rimane da considerare, del 17 o 18 dicembre 1350 (da ben tre anni il Petrarca era allora in Italia), ultima fra quelle di Papa Clemente: promozione assai copiosa, che aggiunse al Sacro Collegio ben dodici Cardinali. S' avrà modo di discernerlo fra tanta gente? — Qui pure è da procedere per eliminazione.

Di Egidio Albornoz, arcivescovo di Toledo, che s' inalza sugli altri tutti, non è neppur da parlare. E così bastano le dignita ecclesiastiche di cui erano investiti perchè s' accommiatino Raimondo di Canillac, arcivescovo di Tolosa, Giovanni „de Molendino", ossia di Moulin, inquisitore a Tolosa stessa e dal 1349 generale dell' ordine de' Predicatori a cui apparteneva, e „Pictavinus" di Montesquieu, vescovo fino dal 1325.[1] Per taluni di loro ci sarebber da addurre anche i gradi e gli uffici accademici; ma di questi io mi varrò per casi meno patenti sotto altri rispetti. Così Pietro „de Crosso", vescovo prima di Senlis e poi di Auxerre, figura fra i Maestri della Sorbona già nel 1331; e a Parigi insegnò teologia Pastore „de Sarescuderio" o „Serrescuderio", che ebbe d' altronde successivamente la dignità vascovile di Assisi e d' Embrun. L' esser valente giurista apparisce una ragione secondaria per Niccolò Capocci, romano, personaggio di gran conto, incaricato di alte missioni; mentre per Guglielmo „de Agrifolio" parla chiarissimo la dispensa largitagli nel 1345 perchè potesse esser promosso a qualunque dignità, sebbene fosse appena nel ventottesimo anno o giù di lì. Quanto ad Egidio Rigaudi, abate di Saint Denis, era una creatura del re Filippo di Francia e non dimorava punto ad Avignone, tanto che la stessa cerimonia dell' imposizione del cappello seguì per lui a Parigi, coll' intervento del re. A questo modo i dodici si son ridotti

---

[1] Sul tempo della morte non faccio assegnamento. Chi la pone al principio del 1355; chi la ritarda di un anno. Se fosse questione di „stile", il 1356 verrebbe a prevalere.

a tre. E pur sapendo poco di Ponzio „de Villamuro“ (non ne è inconcusso neppure il nome), l' indirizzarsi che si fa a lui come „in jure canonico baccalario excellenti“ (Baluze, I, 902) e il vescovado di Pamiers conferitogli nel 1348, portano a lasciarlo andar libero almeno provvisoriamente. E tolgono poi che si richiami gl' indizi positivi che vengono a manifestarsi per gli ultimi due inquirendi: Rinaldo Orsini e Giovanni d' Eusa, o di Caraman.

Questi si trovano associati anche dal fatto che soli fra i dodici si trovano assegnati all' ordine inferiore dei cardinali diaconi, anzichè all' ordine dei preti. Sopra uno scalino più basso saremo ben tratti a cercare di preferenza l' uomo che la testimonianza del Petrarca, anche temperata considerevolmente, non permette certo di ritenere singolare per meriti. Ma c' è più assai: i documenti sincroni (Baluze, I, 259, 296) attestano che sì l' uno che l' altro era „tunc sedis Apostolicae notarius“; denominazione equivalente a quella di „protonotarius“ usata del pari per loro (ib. 308) e che s' è udita dal Petrarca. Di nessun altro ciò è detto; di nessuno è lecito supporlo per il tempo almeno dell' esaltazione.

Non ci siam dunque ingannati, ed era ben difficile che c' ingannassimo, colle eliminazioni precedenti, e il problema si riduce a scegliere tra l' Orsini e il Caraman. Peccato che sia apparso non attendibile per nulla il „contra quendam Gallum innominatum“ delle intitolazioni,[1] grazie al quale la scelta sarebbe fatta di già senza alcuna nostra fatica! Rassegniamoci ad indagare.

Con Rinaldo Orsini sappiamo di positivo che il Petrarca ebbe legami. Lo sappiamo da lui medesimo; poichè vide il Baluze (I, 907) come fosse da ravvisare l' Orsini nell' Arcidiacono di Liegi al quale Messer Francesco voleva essere raccomandato scrivendo nel giugno del 1348 da Parma al suo Socrate, vale a dire a Luigi „de Campinia“: „Recommendo me . . . domino archidiacono Leodiensi“.[2] E ben parrebbe naturale il supporre prossimo nel 1355 alla settantina, quale doveva esser l' Anonimo,[3] chi già nel 1316 aveva ottenuto un canonicato nella diocesi di Zamora.[4] Eppure, procedendo, si vede che i dati non tornano. Il quasi settantenne del 1355 può mai verosimilmente nel 1367 essersi trovato a Perugia e di là essersi condotto a Viterbo, quando Papa Urbano V vi passò nel mese di giugno, diretto a Roma per la temporanea restituzione del pontificato alla sua vera sede? E può egli mai più di due anni dopo essere in Roma stato delegato a ricevere, con tre altri cardinali, nella chiesa di S. Spirito, la solenne professione di fede cattolica romana dell' imperatore costantinopolitano Giovanni Paleologo? ufficio che suppone per soprappiù un' autorità, troppo mal conciliabile col ritratto, sia pure più o meno

---

[1] V. qui addietro, p. 598.

[2] Queste parole appartengono ad un poscritto, che il Baluze leggeva, con deturpazioni da lui corrette, in non so quale delle due edizioni basileesi, accodato alla lettera 7ª del libro VIII delle *Familiari*, che certi codici danno divisa in tre. (V. Cochin, in *F. Petr. e la Lomb.*, p. 153—160, e il presente volume del Vattasso, p. 114.) In nessun codice il poscritto è ancora stato incontrato dal Rossi, che delle *Familiari* viene preparando un' edizione critica. Ciò non toglie che esso sia autenticissimo; e ben genuino è il „Leodiensi“ (basil. „leodensi“), mancante nell' edizione Fracassetti, I, 453, dove le prime righe del poscritto sono date in una forma particolare, di cui ignoro l' origine.

[3] V. qui dietro, p. 598.

[4] Litta, *Famiglie celebri d' Italia*, Orsini, tav. XIX.

deformato, che del suo cardinale ci ha fatto il Petrarca. Ed è mai supponibile che costui ritornasse ancora ad Avignone, partecipandovi poi all' elezione di Gregorio XI, e vi mancasse ai vivi solo il 6 giugno del 1374?[1]

A questo modo Giovanni di Caraman si trova essere designato suppergiù altrettanto determinatamente come se ne fosse profferito il nome. È una vera fortuna che ciò che resulta per gli altri abbia servito così bene allo scopo; giacchè di lui poco sappiamo; il che, se torna assai bene colla rappresentazione petrarchesca e si addice all' uomo di cui abbiamo sentito dichiarare „hebes semper ingenium torporque ridiculus", non veniva certo a prometterci quell' esito sicuro dell' indagine che stava nei desiderî. Raccolgo per quel tanto che servano, le scarse notizie, e vi ragiono dattorno.[2]

Giovanni era pronipote „ex fratre" del caorsino Giacomo d' Eusa, che, salito nel 1316 al trono pontificio col nome di Giovanni XXII, aveva nobilitato la famiglia, procacciando al nipote Arnaldo, padre del Giovanni nostro, la viscontea di Caramaing o Caraman. Poichè Giacomo era nato, par bene, avanti il 1250,[3] non ha niente d' improbabile che un suo pronipote (le nozze solevano esser precoci) potesse avvicinarsi alla settantina nel 1355. Che se il vedere come questo pronipote porti il nome da lui assunto qual papa suggerisse l' idea che la nascita dell' uno sia forse stata posteriore all' esaltazione dell' altro, subito c' è da obiettare che allora mal s' intenderebbe il conferimento del cappello fatto nel 1350 ad un uomo così giovane senza che ragioni di nepotismo, o dignità cospicue anteriori, o meriti e servizi segnalati agissero in favor suo. L' omonimia, o sarà dunque casuale, o sarà dovuta a qualche altro motivo; ed io non mi meravigliarei che nel 1316 o dopo il 1316 il pronipote mutasse nome. Non so che cosa nelle condizioni di allora potesse vietargli di rendere così più appariscente la parentela col prozio venuto in tanta potenza e di fare a lui la corte. Frutti della parentela il minore Giovanni ne dovette raccoglier di certo. Ad essa sarà bene dovuto e il canonicato di Tours, del quale lo troviamo investito e che non sarà stato il solo suo beneficio ecclesiastico, e soprattutto l' ufficio di protonotario apostolico.

Ho fatto io torto a Giovanni non ammettendo che egli fosse cospicuo per meriti? — Se fosse stato, qualche cosa dovrebbe pur trasparirne. — E si badi. La dignità cardinalizia parve al Baluze collocata in lui così gratuitamente, da suscitare l' idea di un motivo punto onorifico: „Non absurde conjici posset hunc Ioannem fuisse factum Cardinalem a Clemente VI. propter affinitatem quae recenter contracta erat inter Rogerios" — la famiglia di Clemente —

[1] Si veda nel Litta ciò che non è nel Baluze.

[2] V. Ciacconio, Baluze, Cardella, e l' *Histoire générale de Languedoc*, ediz. origin., t. IV, p. 271 e 272.

[3] Indicazioni precise non trovo; il che si collegherà probabilmente coll' oscurità dei natali e colle vicende fortunose della gioventù. Ma al 1244, che s' incontra in molti luoghi come data approssimativa, non vorranno aggiungersi più di due o tre anni. Quel 1244 sarà stato dedotto, se non erro, dal „vivette da novant' anni" di Giovanni Villani, XI, 20. E l' attestazione del cronista fiorentino ha molto valore, perchè alla morte del pontefice, avvenuta il 4 dicembre 1334, „era in corte, mercatante di papa" un suo „fratello carnale, uomo degno di fede" (ib.), dal quale gli sarà venuta anche questa informazione, a quel modo che, per dichiarazione espressa (c. 19 e 20), gliene vennero altre.

„et Caramannos. Nam Alienor filia Bernardi VI. Comitis Convenarum et Mathae Insulanae nupserat anno MCCCL. Guillelmo Rogerii nepoti Clementis. Matha autem erat soror Bertrandi Comitis Insulae Iordani, adeoque Margarita Vicecomitissa de Caramanno erat magna amita Alionordis (*sic*) uxoris Guillelmi Rogerii.“ [1] E può darsi che la congettura colga nel segno. Ma non è da dimenticare neppure che nel dicembre del 1350 era sempre vivo il famoso cardinale Bertrando del Poggetto, [2] nipote di Papa Giovanni, o piuttosto suo figliuolo, e però in ogni caso parente abbastanza prossimo del Giovanni nostro; parentela da poter riuscir utile di certo, per quanto dopo la morte del padre-zio il cardinale del Poggetto avesse cessato di far rumore nel mondo.

Nessuna difficoltà per spiegare come possa essere riferibile al Caraman un' allusione affacciatasi in un luogo dell' Invettiva da me riportato più addietro, [3] a larghezze dell' arcivescovo Giovanni non continuate dai nipoti. Si rifletta che Giovanni incorse nel 1350 l' ira pontificia e attirò sopra di sè e de' suoi stati l' interdetto, colla compera ch' egli fece di Bologna da Giacomo e Giovanni Pepoli. Che già nell' anno successivo l' interdetto fosse tolto e Giovanni ottenesse l' investitura della città acquistata, non avvenne di certo senza che alle trattative aperte s' aggiungessero maneggi segreti. Troppo ovvio che Giovanni s' adoperasse a procacciarsi la cooperazione di persone destre e poste in alto nella curia; e il Caraman, antico protonotario, uomo di poco conto per sè e unito a Papa Clemente da legami di famiglia, potè molto bene apparire ed essere uno degli strumenti più adatti e più afferrabili. Ed è naturale che anche passato quel bisogno l' Arcivescovo non se lo lasciasse sfuggire di mano e seguitasse a largheggiare; e una ragione per ritenerlo s' aggiungerebbe, se fosse vero ciò che — ignoro su qual fondamento — dice il Cardella, che Innocenzo, succeduto a Clemente nel dicembre del 1352, riguardasse „sempre“ il Caraman „con occhio di singolare predilezione“.

Oltre ad essere essa stessa poco meno che una novità, l' Invettiva contiene due allusioni ad altra roba petrarchesca per noi problematica. Ciò ha ben rilevato il Vattasso (p. 211—12); ma, come nel resto, anche qui dobbiamo sforzarci di precisare più che non sia stato fatto da lui.

La prima allusione s' ha a proposito dell' essersi dal Cardinale rinfacciato al Petrarca „convictum atque amicitiam tyrannorum“ (p. 224 l. 14). „Huic tamen calumnie“, egli dice, „multisque aliis quibus non nunc primum me stultitia livorque impetit, uno pridem toto volumine respondisse videor et verborum inanium tendiculas confregisse.“ (Ib., l. 20—22.) Più che naturale il pensare che accuse e difese abbiano avuto per oggetto la dimora presso l' Arcivescovo Giovanni, che fu subito argomento di meraviglia e censura anche a benevoli e devoti e che seguita a dar da dire non poco ai biografi. E di ciò accade che si

[1] I, 908. Fanno eco l'*Histoire générale de Languedoc*, ed. e t. cit., p. 272, e il Cardella, p. 187.

[2] Morì poi il 2 o il 3 febbraio del 1352; non già del 1351, come pongono molti. Ciò è chiaro da una lettera, *Fam.*, XII, 6, che il Petrarca scrisse da Avignone al vescovo di Cavaillon un 1º di febbraio, mentre il cardinale stava morendo. Ora nel febbraio del 1351 il Petrarca era in Italia. Non dirò per ciò erroneo il 1351, in quanto s' abbia in fonti antiche; bensì esso è da intendere secondo lo stile che poneva il cominciamento dell' anno ai 25 di marzo.

[3] V. p. 600.

parli più volte nelle Epistole; una delle quali anzi — la 10ª del l. XVII delle Familiari, a Giovanni Aretino — che dal Fracassetti si assegna al 1º gennaio del 1354[1] — è di considerevole lunghezza e non tratta d' altra materia. Ciò non basta tuttavia a permettere di cercare in essa il „volumen" a cui allude l'Invettiva: quand' anche si volesse vincere l' ostacolo opposto dall' espressione, non si vincerebbe quello opposto dal tòno, che nella lettera è remissivo, di scusa ben più che di difesa. E s' aggiunga che lo scritto a cui s' allude, oltre che „Huic calumnie", rispondeva „multis aliis". Si tratta dunque proprio d' un' opera perduta; e ne resulterebbe che il Petrarca non prese le incriminazioni con quella filosofia che, giudicando sui dati noti allora, aveva creduto il Novati, ultimo ad occuparsi di questo soggetto.[2] E in verità Messer Francesco, ben dissimile dall' amico suo „Ioannes Tranquillitatum", Giovanni „Pacione", aveva la pelle assai delicata. — Determinò forse lo scatto per l' appunto la lettera del Boccaccio datata da Ravenna, un 18 luglio che è indubbiamente quello del 1353? — Se arrivò a destinazione, essa era ben adatta a far montare la mosca al naso a un uomo così irritabile; ma per verità io mi domando, se, dopo averla scritta, il Boccaccio avrà avuto il coraggio di spedirla; a ne dubito assai.

Avanti tuttavia di acquietarci nella credenza che la scrittura nascesse dall' occasione indicata, è necessario considerare l' altra allusione, e convien domandarsi se sia da riferire a cosa diversa, come pone il Vattasso, oppure alla scrittura medesima. Il Petrarca dichiara al Cardinale che non s' immagini di fargli paura: di ben altri egli non ne ha avuto! „An vero forte non auditum tibi est in illo quondam fame certamine, quod michi similis conflavit invidia, ubi immeritis quoque conviciis lacessitus, non tantum iuste sed propemodum necessarie ultionis seu verius defensionis arma arripui, quam penitus illi viro tunc per Italiam formidato nichil detuli? Et erat is, quod nemo ambigit, etsi non in apice literarum, quem sibi ipse vel vanitate insita vel flatibus adulantum, falsa de utique opinione confinxerat, attamen plus quam mediocri literatura et eloquio supra communem modum; accedebat viri potentia fortuneque illi ad nutum famulantis ingens favor, mens preterea omnis impatiens offense atque ulciscendi consuetudo notissima, finitimis tunc late suspecta principibus. Qui hunc talem virum, tam potentem non tantum verbis et calamo, sed vinculis et gladio, solius veritatis auxilio fretus non timuerim, te timebo?" (P. 227 l. 4—16.) L' uomo di cui s' intende parlare non è di certo l'Arcivescovo di Milano; a lui non convien punto il ritratto, e diversissimi da quelli che qui appaiono furono verso di lui — esaltato in questa stessa Invettiva[3] — i sentimenti del Petrarca. Nè le parole convengono ad altri chicchessia, che nel 1353—54 fosse in auge, e che ora, nel 1355, fosse morto o caduto in basso. Nessun dubbio per me, e credo, a ragion veduta, neppure per altri, che s' abbia da pensare, o a Mastino II della Scala, oppure al predecessore dell' Arcivescovo, Luchino Visconti.

Ciò che di male si dice, sta bene ad entrambi; ma sta meglio assai a Luchino la grande potenza e soprattutto il favore della fortuna, che al signore

[1] T. IV, p. 61 del volgarizzamento.

[2] Nel volume collettivo additato di già (p. 592, n. 1), *F. Petrarca e la Lombardia*, p. 23—30.

[3] V. p. 600s.

di Milano durarono fino alla morte, seguìta il 24 gennaio del 1349, mentre per quello di Verona avevano patito grande e irrimediabile detrimento già nella guerra con Venezia e Firenze, dal 1336 al 1338; ed uno ulteriore ne soffersero colla perdita di Parma del 1341, oltre il qual termine, per ciò che concerne il Petrarca, non ci è lecito in nessun modo arretrarci. Quanto alle pretese letterarie, nè Mastino nè Luchino sono passati alla storia colla fama di principi segnalati per coltura; ma se Mastino può gloriarsi che sotto di lui, nel 1339, Verona conseguisse lo „Studium generale" e menar vanto dei servigi di un Guglielmo da Pastrengo,[1] di Luchino vuol essere un sonetto, cattivo abbastanza per essere propriamente suo, nel quale si risponde per le rime ad uno di Fazio degli Uberti.[2] E amico delle lettere e dei letterati egli intese bene di mostrarsi quando nel 1347 diresse per l' appunto al Petrarca, ritornatosene alla dimora di Parma, ora in suo dominio, una missiva amorevole e familiare.[3] Queste disposizioni paiono esplicitamente ignorate nella risposta, *Fam.*, VII, 15, volta precisamente a rappresentare il contrasto dei principi che coltivano ed hanno care le lettere e di quelli che le disprezzano, per conchiudere poi, „Tu ergo hac etate, vir maxime, et cui ad regnum nichil preter regium nomen desit, e duobus principum sententiis cui potissimum te applices, ignoro", sia pur soggiungendo „sed meliora omnia de te spero". Ma forse l' ignoranza è affettata, piuttosto che schietta. A buon conto il Petrarca s' è affrettato a comporre un breve carme latino da mandare al Visconti,[4] e si propone di farne tener dietro altri, se questo incontrerà gradimento. In ogni caso poi il gradimento non mancò, e fu manifestato verosimilmente in modo caloroso, poichè Luchino ebbe più tardi, insieme con un cestello di pere, ben sessantuno esametri. Che se, come rileva il Novati, dentro ad essi non è „una parola sola" di lode,[5] e adulatoria non può dirsi neppure la lettera in prosa, questo contegno, ancorchè riguardoso, riesce ben intonato con quello che il Petrarca dice di aver avuto rispetto al principe anonimo e ci conforta poco o tanto ancor esso a riconoscere in lui Luchino Visconti. Quanto al modo della rappresentazione e al vanto attribuito a sè medesimo, dovevano, se di Luchino si tratta, sonar bene all' orecchio degli attuali signori, che ne avevano patito la persecuzione.

Si propenderebbe dunque per Luchino. Ma il suo competitore ripiglierebbe il vantaggio, se i due passi fossero da riferire alla scrittura medesima.

---

[1] V. intorno a lui particolarmente la bella dissertazione di Antonio Avena, *Guglielmo da Pastrengo e gl' inizii dell' Umanesimo in Verona*, in *Atti e Memorie dell' Accademia d' agric. lett. arti e comm. di Ver.*, 1907, p. 229—299. Veramente tra i due fratelli e condomini Mastino ed Alberto, il letterato dovrebb' esser stato questo secondo, politicamente nullo; V. Renier, *Liriche edite ed inedite di Fazio degli Uberti*, Firenze, 1883, p. CLXII—CLXIII; ma le cose non mi son note abbastanza per fondarmici sopra.

[2] Renier, op. cit., p. 240—41, e cfr. p. CLXVIII — CLXIX. Nel v. 13 *perdon* va corretto in *per don*.

[3] Si veda Novati, op. cit., p. 13—17.

[4] Le parole „cuius studii primitias iam nunc degustabis", non voglion già significare, come s' è inteso dal Renier, op. cit., p. CLXXI, che Luchino „ora gusterà *la primizia*" delle lettere. Dir ciò ad un uomo sessantenne sarebbe ridicolo, o tremendamente offensivo. Il *primitias* va riferito al carme stesso del Petrarca.

[5] Op. cit., p. 18.

L' „amicitia tyrannorum" da cui Messer Francesco si sarebbe dovuto scagionare sarebbe stata di sicuro in tal caso quella dei da Correggio, e segnatamente di Azzo. Ora, là dove si parlava di loro veniva ben naturalmente ad entrare nel discorso colui al quale essi avevano ribellato Parma, la città di cui tennero la signoria dal maggio del 1341 all' ottobre del 1344. Così un problema viene ad intrecciarsi con un altro.

E l' altro è di tal natura, che io confesso di non ci veder chiaro. Sulla differenza tra il *pridem* del primo passo e il *quondam* del secondo, non oso fare assegnamento. All' identificazione rende proclivi la convenienza d' intenti e di materia, e soprattutto il fatto che qui come là ci si trovi in cospetto di principi. Per contro mal volentieri si rinunzia a mettere la difesa del Petrarca per ciò che concerne l' „amicitia tyrannorum" in rapporto con un' occasione così singolarmente adatta come il soggiorno presso l' Arcivescovo Giovanni. La dimora di Parma e la familiarità coi da Correggio appaiono al confronto un fatto lieve e tale da non aver dovuto suscitar troppo scandalo; tanto più che l' aver ribellato Parma agli Scaligeri, per quanto sapesse di tradimento,[1] parve a molti opera magnanima, inspirata ad alti sensi di libertà; e come tale non dubitò il Petrarca di celebrarla in una solenne canzone, *Quel c' ha nostra natura in sè più degno*, non compresa poi nella raccolta sua ordinata delle Rime. Sicchè rimango titubante; e temo che la soluzione completa d' ogni dubbio sia per aversi solo col ritrovamento, totale o parziale, di ciò che s' è perduto. Certo il ritrovamento parziale basterebbe; giacchè, se le scritture furono due, una del 1353—54 e l' altra del 1341—44, qualunque di esse, messa a riscontro colle due allusioni, riuscirebbe sufficiente per illuminarci.

Mi sono lasciato sedurre dalla quarta appendice, e ho fatto come se mi fossi scordato completamente che l' assunto mio era di dar conto del volume del Vattasso. Mi rimetto in istrada e sono presto alla fine. Giacchè intorno a ciò che costituisce la materia della „Appendice V, Brevi note del Petrarca sull' orticoltura" (p. 229—34), altri hanno già dissertato da tempo. A me piace di rilevare come qui il Petrarca, oltre a manifestarci il suo amore per gli alberi, che è poi in sostanza amore per la natura, ci mostri sè medesimo in un aspetto da potersi dire, se non erro, propriamente nuovo: egli ci apparisce sperimentatore. Sono vere e proprie esperienze quelle di cui ci si registra una non breve serie. Si fa memoria, con accurata indicazione delle circostanze, di non so quante operazioni intraprese avendo sempre l' occhio al futuro; e si soggiunge poi a suo tempo, quale sia stato l' esito, conforme oppure contrario alle previsioni e speranze. E proprio viene e ritorna sotto la penna la parola per noi tecnica, „Unde et michi libitum experiri" l. 10, „Sed placet experiri" l. 18—19, a proposito di un caso particolarmente notevole, perchè s' era agito in opposizione colle *Georgiche*: „que omnia sunt contra doctrinam Maronis" l. 18. Non ci sarà motivo di pensare che all' uso sistematico degli esperimenti, ossia in altre parole alla determinazione del metodo sperimentale, l' agricoltura abbia portato un contributo abbastanza ragguardevole? — Le esperienze agricole registrate

[1] E come tradimento de' più neri lo bollò Antonio da Ferrara nel sonetto *Se Dante pon che giustizia divina*. V. *Bullett. della Soc. dant. it.*, N. S., II, 75; *Bullett. dell' Istit. stor. it.*, N. 24, p. 102; e Levi (Ezio), *Antonio e Nicolò da Ferrara poeti e uomini di corte*, Ferrara, 1909, p. 261.

dal Petrarca in un codice dove son precedute per l' appunto dal trattato *De agricultura* di Palladio, vanno dal 1348 el 1369; e dovrebbero arrivare al 1370, se all' „ego nescio quid sperem. Operiemur finem" del dicembre 1369 fosse tenuta dietro a primavera la notizia del resultato. Ottimamente pertanto il Vattasso, non pago di ristampare il testo in quest' ultima appendice libero dalle mende delle stampe precedenti (solo sull' interpunzione ci potrà essere ancora da ritornare), ne diede altresì, come già fu accennato, la riproduzione fototipica. Chè riesce di molto interesse per lo studio della mano di scritto di Messer Francesco il trovarsene davanti in due sole pagine numerosi saggi che si estendono per oltre un ventennio con date per la maggior parte precise.

Si vede quanta ragione ci sia perchè il libro di Mons. Vattasso vada per le mani di molti. A lui ed alla Direzione della Biblioteca Vaticana rende grazie speciali per bocca mia la Commissione cui dal Governo Italiano è stata commessa la cura di un' edizione critica nazionale delle opere del Petrarca, dacchè appunto in servigio di questa intrapresa fu, con nobilissimo pensiero, eseguito il catalogo. E il servizio è segnalato davvero.

Poscritto. — La ragguardevole recensione di Vittorio Rossi lessi soltanto dopo condotto a termine il lavoro mio: una recensione ancor più ricca di Henry Cochin nel *Giornale storico della letteratura italiana*, LIV, 407—417, ho esaminato addirittura colle bozze davanti. Credevo di averla perlomeno scorsa; ed era una curiosa illusione. Non me ne dolgo tuttavia; poichè in questa maniera s' accresce il valore degli accordi che anche col Cochin vengono ad esserci rispetto all' Invettiva, che per lui pure è oggetto di attenzione particolare (p. 412—17). E necessariamente ne resulta che, non diversamente dal Rossi, egli veda giusto rispetto al luogo e al tempo della composizione, solo anticipando un po' troppo il termine *a quo*: „je crois pouvoir proposer pour date la fin de 1354 ou les premiers mois de 1355" (p. 415); si cfr. qui dietro, p. 603. — Ma la convenienza più notevole fra noi sta nell' aver del pari, io con risolutezza, il Cochin con riserbo, additato in Giovanni di Caraman il Cardinale fatto bersaglio alle ire del Petrarca. Certo a una conclusione recisa il Cochin non poteva arrivare, essendo stata l' indagine solo approssimativa. E viene da uno sbaglio che accanto al Caraman si reputi ben quotabile „Guillaume d'Aigrefeuille l' aîné", dicendo che „L'un et l'autre furent protonotaires apostoliques". L' ufficio di protonotario è attestato solo per il Guglielmo d' Aigrefeuille juniore — riuscito poi ben piú famoso del seniore — fatto cardinale, non senza scandalo di molti, da Urbano V nel 1367, mentre non aveva ancora compiuto il ventottesimo anno. V. Baluze, I, 376. Lo zio otteneva per il nipote più ancora di ciò che fosse stato concesso a lui medesimo. Che invece non sia stato tenuto conto di Rinaldo Orsini, vien forse dal „Gallum", nonostante che delle confusioni prodottesi con altre opere petrarchesche il Cochin ben si si sia accorto (p. 413). — Per ciò che concerne la scrittura o le scritture per noi misteriose a cui l' Invettiva allude, le strade nostre divergono affatto, senza che in me nascano pentimenti.

Pio Rajna.

Tobar (Carlos R.), *Consultas al Diccionario de la Lengua*, 2ª. ed. Barcelona, 509 pág.ˢ 8º mayor, 15 pts.

El autor es director de la Academia Ecuatoriana y correspondiente de la Española, amén de ser miembro de otras importantes corporaciones literarias y científicas. Dice que esta edición sale á luz considerablemente aumentada (desconozco la primera), que los aumentos son debidos á consejos de un notable filólogo extranjero (¿quién será?), y que se trata de corregir vicios del idioma extendidos por la América española, donde diz se va formando una nueva lengua distinta del castellano. Aquí del autor de *Enmiendas al Diccionario de la Academia* (Sr. Toro), cuya crítica hice en este Zeitschrift de Gröber: „Leyendo periódicos sudamericanos se divierte uno casi tanto como con el Diccionario de la Academia. ¿Quién fregará esas caballerías de Augias? ¿Qué dómine de inmensa paleta podrá castigar á esos mambises de las letras? Y ¿dónde van á aprender, si no existe hoy día nada, nada; si no tenemos en materia de lenguaje más que un embrión de diccionario y un aborto de gramática, más digna de un museo de teratología que de otra cosa?"

Omito otros extremos del prólogo. Paso al cuerpo de la obra, y topo con esta etimología: „*abarcar, de brachium*", lo cual basta ya para renunciar à la parte generalmente flaca de libros hispano-americanos y españoles de este género.

Al lector le remito á mi crítica del *Idioma Nacional de los Argentinos*, del Dr. Luciano Abeille, publicada asimismo en el *Zeitschrift* de Gröber. Así evitaré repeticiones.

Item. Véase mi otra crítica aparecida en la misma revista sobre *Voces usadas en Chile*, por Aníbal Echevarría y Reyes, y la que hizo en el *Archiv* sobre este libro mi llorado maestro Tobler, de quien por cierto hago una necrología en una revista española.

En la primera crítica mencioné el libro *Voces y Frases Viciosas*, de Enrique Teófilo Sánchez, que examiné en un diario español; es obra relacionada con la presente. Temo ser pesado, por haber repetido varios puntos en distintos artículos, y ante ese miedo recorro á escape el glosario, deteniéndome únicamente en lo que despierta mayor interés.

Criticando el *Gran Diccionario de Pagés*, que va ya en la *H*, tan malamente como empezó, dije en el „Zeitschrift" que *acial* viene de *facial* (v. mis „Dialectos Castellanos" pág. 23). El desarrollo del significado es curioso: instrumento para sujetar el hocico; luego, para atar las patas (fr. *entrave*); y después, en América, lo que en alemán *Rute*, vara con que se azuza á las bestias.

He dicho en la extensa crítica de *España y América* á la hermosa obra *Hispanismo y Barbarismo*, del P. Mir: „Si el autor leyese libros y periódicos hispano-americanos, echaría pestes á cada cinco renglones por los infinitos galicismos groseros que usan; parece que tienen á gala emplearlos, por afán de innovación, ó por tomar el pelo á los españoles, ó por leer más libros franceses que castellanos, ó acaso acaso porque se echan al cuerpo textos franchutes, traducidos con los piés y publicados en París".

Abridor significa en Vizcaya albérchigo. Como adjetivo, en *Maraña del Diccionario* pedí que se suprimiera del léxico.

En un artículo publicado en Barcelona (*Diccionario de Pagés*), y otro en Madrid (*Diccionario Hispano-Americano*), dije que *adueñarse* se usa mucho en América, y ahora han introducido la voz en España los Romeos castellanos de las Julietas americanas, soñadores de una confraternidad poética ideal.

Tengo que defender à la Academia, cosa rara en mí, por haber admitido la tan usada voz *adulón*, escrita ya por Rodríguez Rubí, y empleada ahora por un académico, Galdós.

Según Robles Dégano, en la „Ortología Clásica de la Lengua Castellana" (que critiqué en el „Zeitschrift") y el Sr. Toro, en la obra citada, *aerolito* debe esdrujulizarse, como *crisólito*. Ambos saben muy bien lo que se dicen tocante á asuntos lexicográficos.

Tobar sigue la mala costumbre, muy española, de no citar obras consultadas. En *aguaje* dice: „algún autor emplea la voz en vez de *laguna* ó cosa parecida". Eso lo pescó Aicardo, en „Palabras y Acepciones castellanas omitidas en el diccionario académico", sacando á relucir el texto suyo mismo.

En la crítica del „Archiv" sobre ese libro, dije: „No habría incluído yo al recientemente muerto poeta salmantino Gabriel y Galán". Lo mismo digo ahora.

Alabancia no es barbarismo. Eché de menos la voz en „Maraña del Diccionario", pág. 7, fundándome en un pasaje de los Milagros de N. S. 661 d: Puió en grand riqueza e en grand *alavancia*. El mismo autor dice en *alesna* que no es extraño se conserve en América esa palabra antigua, y añade: „abundan, los vocablos giros, formas, frases y locuciones enteras, arcaicos en la madre patria, y en pleno uso y vigor entre nosotros". Prefiere él *humeral*, pedante vocablo eclesiástico, á *almaizal*, que es clásico castellano. El embrollista Sbarbi atribuye á Cervantes nada menos la siguiente estrofa de un romance („In illo tempore", pág. 21):

> De amarillo es la librea,
> marlotas y capellares,
> plumas pajizas y rojas,
> que les sirven de *almaizares*.

Mentira parece que no traiga el léxico oficial la voz *alojado*, ahora sustantivo. *Alquilón* equivale hoy á *simón* (Bodas Reales 353). Aicardo y Tobar traen el mismo texto en *altamisa*; ¿quién toma de quién?; sería gran casualidad que ambos copien iguales pasajes, en *aguaje* y aquí.

Tobar no entiende bien el sentido de *amanerado*, en relación con el alemán *manierirt*, pues, como dije en una crítica sobre „Hispanismo y Galicismo", el maestro „Tobler decía que no está aún explicado porqué *maneras* equivale á *modales*", y esta acepción, exagerada, algo afectada, lleva en sí *amanerado*. La inmensa mayoría de los españoles y de los hispano-americanos son *amanerados* en sus escritos, faltos de sinceridad y de naturalidad.

Enorme lata recomienda Tobar á la Academia, esperando que en la suspirada edición XIV consten los *naturales*, „al menos los pertenecientes á

las provincias y sus capitales". Ya lo dije en „Sesión Académica Ideal", que sería enorme el diccionario, si se incluyera tanta *naturalidad*. En esa misma „Sesión" me burlaba yo de las voces como *americanizarse*. „Feo, refeo es, á la verdad, el verbo" (dice Tobar), „pero no mejor es el *europeizarse*, que leo en un diario de Barcelona". Poquísimo debe de leer Tobar. En una crítica á „Hispanismo y Galicismo", dije: „Desde la tremenda derrota, tienen siempre los bebés de la prensa en la punta de la pluma la voz *europeizarse*. Costa no inventó *europeización*, sino que lo tomó del alemán *Europeisierung*." Y en este capítulo viene otro tercer texto aducido por Aicardo en *africanizarse*. La cosa raya en lo cómico ya. Yo tengo un curioso texto: „En lo futuro habrá que volver á poner piedra sobre piedra para que no medren los propósitos reaccionarios, de *africanización* de España".

Los dos textos que aduce Pagés en *amodorrarse* son de *amodorrado*, que el léxico no menciona; uno de ellos es del Arcipreste de Hita; es verdad que se lee en el mismo (Duelo de la Virgen 17b):

Estaba la culebra medio *amodorrida*.

También yo eché de menos en la citada „Sesión" la voz *analfabeto*. Idem *anexionar* en „Maraña del Diccionario" II.

Voy á terminar esta crítica dando una lata atroz á los lectores. Tobar pide que se admitan *antialcohólico* y *antialcoholismo*. Bueno. Puen acójanse también: *antiabolicionista*, *antiacadememo*, *antiacadémico*, *antiagrario* (v. gr. el partido socialista alemán), *antiamistoso*, *antiartístico*, *antiautomovilista*, *antibloquista*, *antiboinista*, *antibritánico*, *anticanceroso*, *anticanónico*, *anticapitalista*, *anticastellano* (lo decía mi amigo el académico Palau, difunto), *anticientífico*, *anticlerical*, *anticlericalismo*, *anticolectivista*, *antidiftérico*, *antidramático*, *antiduelismo*, *antiduelista*, *antieclesiástico* (kirchenfeindlich), *antiespañol*, *antiesteticismo*, *antiestético*, *antieuropeo*, *antifeminismo*, *antifísico*, *antigalicista*, *antihigiénico*, *antihistérica*, *antihumanista*, *antijesuítico*, *antiliberal*, *antimicrobicida*, *antimilitarismo*, *antimilitarista*, *antimoderno*, *antimonaquismo* (Menéndez Pelayo), *antimusical*, *antipatriota*, *antipatriotero*, *antipedagógico*, *antipedante*, *antipropinista*, *antiracionalista*, *antirevolucionario*, *antiromano*, *antireumático*, *antisexual*, *antisolidario*, *antitaurómaco*, *antitorpedo*, *antitrovador* (Palau). *antivaticanista*, etc., etc, etc.

El libro empezó siendo un „Diccionario de Quiteñismos". Hoy es un zurriburri en que hay mucho texto que al caso no viene, y bastantes observaciones incongruentes. Además, al autor le ocurrió lo que al zapatero que en una exposición de pinturas comentó lo mal que estaban dibujadas y coloreadas unas botas, y al volver á visitarla y notar que las había enmendado el artista por haber escuchado la justa reprimenda, se puso à tachar otras partes del cuadro, á lo cual le dijo el pintor: „Zapatero, á tus zapatos". La Academia admitió, según Tobar concede, demasiado de la obra primitiva. Y ahora el autor no solamente pide la inclusión de otros americanismos, sinó de unos cuantos modernismos españoles.

P. DE MUGICA.

Carlo Battisti, „*Lingua e dialetti nel Trentino*“[1] (Sonderabdruck aus „Pro Cultura“, Anno I, fasc. III, Trento 1910), S. 30, mit 2 Tafeln.

Vor 32 Jahren erschien in dieser Zeitschrift f. rom. Philol. (II. Bd., S. 629 ff.) aus der Feder Hermann J. Biedermanns eine Besprechung des eben vorher in dem „Giornale di filologia Romanza“ (II. Bd.) veröffentlichten Aufsatzes von Bortolameo Malfatti „Degli idiomi anticamente parlati nel Trentino e dei dialetti odierni“, welcher von den Schriften Christian Schnellers, zunächst der über „Romanen und Deutsche in Süd-Tirol und Venetien“ (Petermanns Mitteilungen 23. Bd., 1877) veranlaſst worden war. Schneller hatte der Meinung Ausdruck gegeben, das heutige Italienisch-Tirol sei einst, besonders im Mittelalter, groſsenteils deutsch gewesen und der Trienter Dialekt, der ursprünglich ladinisch gewesen, wäre erst im Laufe des XV. Jahrh. durch den Einfluſs des Venedischen italienisiert worden. Die Hauptschlüsse Malfattis, Trient sei immer weitaus vorwiegend romanisch geblieben, die verdeutschten Gebiete hätten nie im Trentino mehr als ein Zwölftel des ganzen Landes ausgemacht, der Trienter Dialekt sei, trotz der unbestreitbaren Einflüsse des Venezianischen und Lombard., ein organischer und autochtoner, versuchte damals Biedermann, Malfattis Objektivität und scharfen Blick wohl anerkennend, an der Hand neuer Beweise zu widerlegen. Malfatti erwiderte darauf, auf seinem Standpunkt beharrend, ausführlich in seiner „Etnografia trentina“ (Archivio storico per Trieste, l'Istria e il Trentino, I. Bd., 1881).

Nach jener Zeit haben sich viele Deutsche und Italiener mit Vorliebe mit dem ehemaligen Zustande des Deutschtums und mit den heutigen deutschen Sprachinseln im italienischen Teile Tirols beschäftigt. Doch fand der Streit bis heute keine friedliche Lösung, weil sich die Sache eben, bei dem Fehlen an streng historischen Beweisen, als Gefühlssache auffassen läſst: die Deutschen also bleiben bei Schneller, die Italiener bei Malfatti, so aber daſs die einen wie die anderen Unwiderlegbares zu behaupten glauben. Nur die Ansichten über die Entstehung des Dialektes haben sich inzwischen ein wenig geändert und einander genähert, indem beiderseits der groſse Einfluſs des Venedischen und Lombardischen auf die Mundart des Etschtales und diejenigen der Nebentäler anerkannt wird. Dabei bleibt bloſs die Frage nach Art, Zeit und Maſs jenes Einflusses und die nach dem Grade der Ladinität der ursprünglichen Dialekte einigermaſsen noch offen.

An die vorhandenen Abhandlungen reiht sich nun auch die vorliegende an. Sie verfolgt zwei Ziele: im ersten Teile wird neuerdings das Italienertum des Trentinos in Geschichte und Gegenwart behauptet (S. 3—17), im zweiten werden die trentinischen[2] Mundarten nach ihrer Zugehörigkeit zu der einen

[1] Das Trentino (so wird von den Einheimischen der südlichere, italienische (bezw. rätoromanische oder halbrätor. in Fassa und Hochnonsberg) Teil des Landes Tirol genannt) umfaſst die Fluſsgebiete des Noce und Avisio und das ganze Gebiet südlich von denselben (im Etschtal südlich von Salurn) bis an die italienische Grenze. (Entsprechend den politischen Bezirken Cles, Mezolombardo, Cavalese, Primiero, Borgo, Trient, Rovereto, Riva, Tione.) Im Folgenden bezieht sich „trientisch“ auf die Stadt Trient, „trentinisch“ auf das Trentino.

[2] D. h. die romanischen, denn von der Mundart der kleinen deutschen Sprachinseln ist hier keine Rede.

oder der anderen der benachbarten Mundartengruppen charakterisiert und eingeteilt (S. 17—30).

Der weitaus gröfste Raum im ersten Teil (S. 6—14) ist der Geschichte der deutschen Ansiedelungen im Trentino gewidmet, freilich ohne etwas Neues zu bieten.[1] Den übrigen Raum nehmen ein Bemerkungen über den heutigen Zustand der ital. Sprache auf tirolisch-ladinischem Gebiete (S. 3—4), über die Verbreitung der trienter Mundart zwischen Salurn und Bozen (S. 4—5), über die deutschen Gemeinden auf dem Nonsberg und über Truden und Altrei (S. 5—6), über die Verschiebungen der Sprachgrenze im Etschtal, über das ehemalige deutsche Element in Trient (S. 14—15), endlich über die Sprach- und literarischen Denkmäler des Trentinos aus dem XIV. und XV. Jahrhundert (S. 15—17). Das waren auch freilich bekannte Dinge,[2] aber es gebührt dem Verfasser das Verdienst die zerstreuten Belege hier zusammengefafst und seinen Lesern einen Gesamtblick über diese verschiedenen Fragen geboten zu haben. Freilich hätte einerseits manches ausbleiben, andererseits aber das Gebotene genauer und vollständiger ausfallen und einiges noch in Betracht gezogen werden können. Von der „Lingua nel Trentino“ sagt B. eigentlich kein Wort, während er uns über die Verbreitung des Italienischen im ladinischen Gebiete Tirols unterhält. Es wäre nicht unnütz gewesen zu bemerken, dafs im Trentino als Kultur- und Amtssprache allgemein das Italienische gilt, mit Ausnahme der deutschen Sprachinseln (d. s. 10 Gemeinden), wo seit den letzten Jahrzehnten die offizielle Sprache deutsch ist. Auch hätte man gelegentlich erwähnen können, dafs im gemischtsprachigen Gebiet zwischen Salurn und Bozen[3] nur das Deutsche in Schule und Gemeinde anerkannt ist. Während den winzigen deutschen Sprachinseln sieben volle Seiten gewidmet sind, bekommt der Leser über die Geschichte des romanischen Gebietes in Bezug auf die Sprache nichts zu hören und mufs wieder zu Schneller, Malfatti und anderen greifen, oder gar zu den allgemeinen Geschichten Tirols von Hormayr und Egger und zu Czœrnigs „Alten Völkern Oberitaliens“.

---

[1] Für die reiche Literatur über diesen Gegenstand sehe man, aufser den Angaben Battistis, die Bibliografia del Trentino von Largaiolli (Trento, 1904, IIa ed.), die Bibliog. der deut. Mundartenforschung von Mentz, Leipzig 1892, Bafs, Deutsche Sprachinseln in Südtirol und Oberitalien, I. Land u. Leute etc., II. Aufl., Leipzig 1909, und Ztsch. f. deutsche Mundarten 1910, 1. H., S. 59 und 64 ff.

[2] Man kann, der Reihe nach, folgende Werke nachsehen: Tambosi: „Le condizioni degli Italiani nell' Alto Adige“, in „Archivio per l' Alto Adige“ III. Bd. (1908), Tolomei: „Vestigia e stato dell' italianità nell' Alto Adige, ebda. II. Bd.; Inama: Storia delle valli di Non e di Sole, Trento 1905 (S. 13); Reich: „La lingua nel piano del Nos“ und „Sul confine linguistico nel sec. XVI“, in Atti dell' Accademia di Rovereto, III. Serie, II. und XII. Bd. (1896 u. 1906) und wieder Tolomei; Malfatti: „I Confini del Principato di Trento“, in „Archivio storico per Trieste, l' Istria e il Trentino“, II. Bd. (1882), „Etnografia trentina“, ebda. I. Bd. und das bereits zitierte „Degli idiomi ...“; Patigler: „Die deutschen Sprachinseln in Wälschtirol einst und jetzt, etc., in Progr. d. kk. Realschule, Budweis 1886 (besonders S. 22—29); zuletzt Suster: „Le origini del volgare nella Valsugana bassa“ in „Tridentum“ III. Bd. (1900), S. 49 ff.

[3] Auch Bozen selbst verdiente berührt zu werden, denn das ital. Element ist dort von jeher vertreten. Nach der letzten Volkszählung lebten dort Ende 1900 neben 11479 Deutschen 1493 Italiener.

Hie und da erregt das Gesagte Bedenken. Ich kann nicht glauben, dafs Truden und Altrei (Bezirk Cavalese) blofs wegen der geographischen Lage und des Verkehres mit dem Etschtal deutsch seien (S. 74), denn Altrei gehört noch ins Avisiogebiet und ist von italienischen Ortschaften umgeben; Truden aber, das — nebenbei gesagt — überhaupt aufserhalb der natürlichen von B. angegebenen italienischen Sprachgrenze liegt, ist von der Welt so abgeschlossen, dafs es nicht von einer Berührung mit dem Etschtal, das übrigens, wie B. sagt, erst in den letzten Jahrhunderten, und nie ganz, deutsch wurde, hätte verdeutscht werden können. Eher würde man auch hier an eine frühzeitige Kolonisierung denken; vielleicht sind diese beiden Dörfer Niederlassungen des grofsen Stromes, der um das 12. Jahrh. von Berg zu Berg nach Süden rückte und Pinè, das Fersental, Lavarone und die Gegend der Sieben und der Dreizehn Gemeinden besiedelte.[1] Das wäre dann der Weg, den die baierischen (und schwäbischen) Feldarbeiter und Bergknappen gegangen sind. — Es ist nicht richtig, wenn B. sagt, dafs (im 15. Jahrhundert) „la sinistra dell' Adige“ (um Lavis) italienisch blieb (S. 14), denn Pressano und Lavis selbst, die B. als verdeutscht erklärt, liegen eben am linken Etschufer. Vielleicht sollte es „destra“ heifsen, aber auch das wäre nicht genau, da auch Mezocorona (Kron- oder Deutschmetz), Roverè della Luna (Aichholz) und Grumo (Grim) durch die Jurisdiktion der Grafen von Tirol, nachdem sich Meinhart II. der Burg von Mezo bemächtigt hatte (1293), nach und nach stark verdeutscht wurden, so dafs ein Jahrhundert später das Deutsche als offizielle Sprache eingeführt werden konnte.[2] — Dem Ausdruck des Ulmer Dominikaners Felix Faber (1483) über das Deutschtum in Trient: „non sunt multi anni elapsi, quod Theutonici in illa civitate erant hospites et pauci; nunc vero sunt cives et urbis rectores“ schreibt B. eine Bedeutung zu, die schon von Malfatti[3] und nach ihm von Patigler[4] als unhaltbar abgewiesen worden. „Nunc vero sunt cives et urbis rectores“ kann nur heifsen: „jetzt aber sind sie a u c h Bürger und Konsuln“, denn gegen die Annahme eines Übergewichts der Deutschen sprechen die Verzeichnisse der Konsuln und die Aktenstücke der Zeit.[5] — Die ältesten vulgären Sprachdenkmäler aus Trient und den Nebentälern sieht man da gerne aufgezählt. Die Statuten der „Battuti“ in Trient gehören aber in das XIV. Jahrh.,[6] ja wahrscheinlich schon in die erste Hälfte, um 1340, als das Spìtal der Geifsler, „Casa di Dio“ genannt, begründet wurde.[7] Dagegen stammt die von W. v. Zingerle herausgegebene Handschrift des Nicolò

---

[1] Dafs es sich hier um eine Besiedelung durch deutsche Kolonisten aus dem 12. und 13. Jahrh. handelt (und nicht etwa um Überbleibsel aus der Völkerwanderung), hat neulich auf deutscher Seite auch Bafs im oben zitierten Buche nachgewiesen.

[2] S. Reich, La lingua nel piano del Nos, zit., S. 246 f.

[3] Idiomi, S. 75, Appendice, Anm. 4.

[4] L. c. S. 27.

[5] Malfatti, Idiomi S. 35 ff., Patigler, l. c., S. 27 und B. selbst (S. 15), der die Anmerkung Malfattis auf S. 75 übersah.

[6] Schneller, Statuten einer Geifsler-Bruderschaft in Trient aus dem XIV. Jahrh. etc., Ferdinandeums Zeitschrift, Innsbruck, III. Ser., 1881.

[7] S. Malfatti in einer Besprechung der Ausgabe der Statuten (s. oben) im „Archivio stor. p. Trieste etc.“, I. Bd., 1881, S. 397. M. schliefst die Möglichkeit nicht aus, dafs die Statuten noch älter seien.

de Campo aus Judikarien aus dem Anfang des XV. Jahrh.[1] Da hat aber B. Prof. v. Zingerle schlecht verstanden, wenn er ihm vorwerfen kann, diesen Text für rein venezianisch gehalten und nicht die lombardischen und ladinischen Elemente gemerkt zu haben.[2] Zingerle sagt nämlich zwar, die Sprache dieser Handschrift sei „die altvenezianische, speziell die altveronesische", aber er erkennt darin auch lombardische Elemente, so dafs er sein Urteil mit den Worten zusammenfafst: „es treffen sich also Ostlombardisch und Veronesisch" und mit Gartners Ausspruch schliefst (Judikarische Mundart S. 84), „dafs ihm Indikarien ein lombardisches Tal scheint, in das sich das Venedische seit Jahrhunderten eindrängt". Denn „ladinischer Abkunft dürften nur einzelne Wörter sein". Wenn aber B. darin besonders ladinische Phänomene findet, „che non sono nè pochi, nè poco importanti", so dürfte er sich wohl selber täuschen, indem er solche Erscheinungen als spezifisch ladinisch betrachtet, die heutzutage nur noch ladinisch sein mögen, wie z. B. *recla, ochel* (neben *oclo*), *gouta, clama, mader,* früher aber auch den oberitalienischen Mundarten gemein waren.[3] B. hätte sich um so mehr hüten sollen, hierin spezifisch ladinische Erscheinungen zu sehen, als er von der „unità originaria" der ladinischen und der oberitalienischen Mundarten fest überzeugt ist.[4]

Für den Dialektologen interessanter ist der zweite Teil unseres Aufsatzes, wo die verschiedenen Sprachströmungen, also die venedische, die lombardische und die ladinische, wie sie ins Trentino reichen und sich berühren oder kreuzen, verfolgt werden.[5] Die in Betracht kommenden Erscheinungen sind fast ausschliefslich lautlicher Natur und zwar, venezianisch: *-i* als Mehrzahlzeichen, *-o* in der I. Person der Zww., Schwund des intervok. *-t-*, Entwicklung eines *-o* nach $^{cons.}$ + *r*, *klu* > *cio*; lombardisch: *ö, ü, s* > *h*, Wegfall des *-r* bei ursprüngl. Proparoxytona, Nasalierung, *-ti* > *-tśi*, Schwund von Anlaut-*v*, *-e* oder *o* statt *a* in unbetontem Auslaut, *o* > *u* in freier Silbe und in manchen Stellungen; ladinisch: *-rj-* > *i*, Erhaltung der Gruppe $^{cons.}$ + *l*, *ke, ge* > *tś, dž (ž)*, Erhaltung des reinen *s*, *l* + $^{dent.}$ > *u* + $^{dent.}$, *ka* > *kja* und *tśa*, *ku* > *k*,

---

[1] W. v. Zingerle, Eine wälschtirolische Handschrift, in Ztschr. f. rom. Philol., 24. Bd., S. 398 ff. Wegen der Entstehungszeit s. S. 389.

[2] S. 17, Anm. 2. — Dafs B. lieber „ladino" als „retoromanzo" sagt, wird ihm niemand verübeln; aber es wird einen befremden, wenn man (S. 22) liest, dafs der Ausdruck „retoromanzo" im Dienste der Politik steht, „per promulgare diversità che non sussistono fra i ladini e gli italiani". Der Streit ist nicht wegen der Benennung, sondern infolge der Behauptung entstanden, dafs die rätorom. oder ladin. Mundarten nicht zur italienischen Sprachgruppe gehören. Übrigens spricht die Tagespresse fast nur von „Ladinern". Die Politik läfst man aber in einer wissenschaftlichen Arbeit lieber beiseite.

[3] Sehr belehrend ist in dieser Beziehung das mantuanische Sprachmaterial aus den ersten Jahren des XIV. Jahrh., das Novati in seiner Abhandlung: „Vivaldo Belcalzer e l'enciclopedismo italiano delle origini" (in Giorn. stor. d. l. letter. ital., Suppl. V, 1902) veröffentlicht hat. Wenn man da Wörter und Formen trifft, wie *coverclar* (decken), *lavacl* (Pfütze), *ocl* (Auge), *creçer* (glauben), *glesia* (Kirche), *madr* (Mutter), so könnte man zweifeln, ob es sich wirklich um das Altmantuanische und nicht etwa um eine halbladinische Mundart, wie z. B. das Nonsbergische, handelt.

[4] S. 22.

[5] Da hat sich B. besonders an Meyer-Lübke (Gramm.) und Ettmayer (Lombardisch-Ladinisches aus Südtirol, Rom. Forschungen, XIII. Bd., 1902) gehalten.

nd, *mb* > *n*, *m*, Erhaltung des *-s* der Endung, *ŏ*, *ĕ* > *uę*, *ię* in offener Silbe, *ō*, *e* > *ou*, *ei*, *a* > *e* in offener Silbe und vor *r*cons. und *s*cons., *oct* > *ęt*, Unterscheidung der drei Konjug. in der II. Plur., *-assimus*, *-assitis* akzentuiert *-assémus*, *-assétis*. Danach überwiegt freilich das Venezianische in S.-O. und O., das Lombardische in S.-W., das Ladinische im N. Diese Tatsache war schon längst bekannt: schon vor etwa dreifsig Jahren hatten sie Malfatti und Gartner konstatiert; aber die systematische Lokalisierung der einzelnen Erscheinungen war von niemandem, so viel ich weifs, gemacht worden, obwohl schon das ganze Material vorlag. Freilich kann man die Untersuchung B.'s nicht vollkommen heifsen, da Formenlehre, Syntax und Wortschatz aufser Acht blieben, auf die es doch hauptsächlich — eher als auf die äufserlichen Tatsachen der Laute — ankommt, will man den Geist eines Idioms untersuchen. B. tut deswegen nicht recht, so unbekümmert über das hinwegzugehen, so schwer auch eben dieser Teil der Arbeit gewesen wäre, da ein fast ganz unerforschtes Gebiet da lag. Doch hätten ihm Gartner und Meyer-Lübke, speziell für den Wortschatz auch Malfatti und Dr. Suster[1] die ersten Ansätze dazu geboten. — Aber auch der Nutzen der gemachten Ausführungen wird vielfach durch den Mangel an Deutlichkeit in der Begrenzung der einzelnen Merkmale und durch das absolute Fehlen von Beispielen beeinträchtigt, die doch ganz besonders für diejenigen Leser unentbehrlich sind, die diesen Spezialforschungen ferne stehen.[2] Bei mancher Erscheinung kann man wirklich nicht ersehen, was für ein Gebiet in Betracht kommt. Wenn es z. B. auf S. 21 heifst: „Assai esteso è il territorio delle vocali miste (ö, ü) che abbraccia la Val Sugana (ü) fino a Levico e si protende per il corso dell' Avisio fino a Moena (ü) e Soraga (ö) dove comincia il noto *e* fassano", so wissen wir nicht, dafs dieses lombardische Merkmal sich auf fast ganz Judikarien mit Rendena und Sarcatal, auf ganz Sulzberg und ganz Nonsberg mit Ausnahme vom nördlichen Winkel von Revò-Fondo bis Taio-Tres und selbst ins Etschtal nördlich von Trient und ins Gebiet des Fersina erstreckt. — Sehr richtig ist die Bemerkung (S. 18), dafs das Valsuganer Venezianisch (oder besser Venedisch) von dem der Vallagarina verschieden ist. Doch scheinen mir manche Unterschiede nicht mafsgebend zu sein. Auf österreichischem Gebiete kenne ich z. B. kein *ięlo* < *ĕllus*: Valsugana hat *ęlo*, Primiero *ęl*. *S*, *z* werden in der Valsugana keineswegs zu „dentali aspirate" (es scheinen darunter *ϑ*, *δ* gemeint zu werden), sondern, wie sonst in ganz Trentino (Ober-Fassa ausgenommen), zu den Präpalatalen *ś*, *ź* (*śęra*, *rǫźa*). B. meinte aber wahrscheinlich ital. *z* (*ts*, *dz*) oder besser trient. *s*, *z*. Diesem Laute entspricht aber nur in der östlichsten Valsugana und in Primiero ein *ϑ*, *δ* (*d*), sonst hat man *ś*, *ź* (z. B. Grigno: *ϑuker* (zucchero), *mando* (manzo), Borgo: *śuker*, *manźo*); und *ś*, *ź* kommen auch in der südlichsten Vallagarina (Ala) vor. In der Vallagarina kenne ich kein *voc.tu* > *voc.do*, in der Valsugana keine *-e*-Endung in der I. Person (S. 20 Anm.), wohl aber in Primiero. Ein anderes Auslaut-*e* ist dagegen in der Valsugana interessant, das ist nach cons. + *r* (z. B. Grigno: *ϑendre*, Borgo: *śendre*). Die Endung *-ẹmo* (S. 19) der I. Pers. Plur. ist nicht nur in der Vallagarina (hier heifst es eigentlich *-ẹm*),

[1] In dem bereits zitierten: „Le origini del volgare nella Valsugana bassa". (Tridentum III. Bd. (1900), II. Heft, S. 49, III., S. 97, IV, S. 156.).

[2] Aufser den Beispielen hätte man sich am Schlufs auch einige Textproben aus den einzelnen Mundarten gewünscht.

sondern wohl auch in der mittleren Valsugana üblich (Borgo: *mañẹmo*). Der auffallendste lautliche Unterschied zwischen den beiden venedischen Untermundarten scheint mir doch in der verschiedenen Behandlung der Auslautvokale zu bestehen: Vallagarina läfst alle Auslautvokale, aufser *a*, in der Regel wegfallen; Valsugana dagegen[1] behält das *-o* (aufser nach voc. + *n*) und beim Femin. auch das *-e* (aufser nach voc. + *n*) bei,[2] woher hier die bedeutend weichere Sprache. — Unter den lombard. Merkmalen findet man (S. 21) „il passaggio di *-ti* del plur. a *ts*", wo das *ts* sicher ein Druckfehler, statt *tś*, ist; es kommt aber wiederholt vor, was nicht aus dem Fehlen der Letter zu erklären ist (während die ungenaue lautliche Wiedergabe in anderen Fällen eben aus diesem Grunde zu entschuldigen ist), denn man trifft hier oft das *ś*. — Das *ǫu* aus *ō* in Val di Ledro wird wohl nicht aus dem Begegnen von brescianischem *u* und trientischem *ǫ* entstanden sein, eine Summierung, die recht sonderbar wäre, sondern man wird es da mit der älteren Stufe der Entwicklung von *ō* (gegen *u*) zu tun haben.[3] — Der Auswurf von *r* in den Endungen *-arius, -orius* (S. 25) scheint mir nicht eben „una delle caratteristiche ladine più importanti" zu sein (es ist auch toskanisch), denn es kommt eigentlich nur in Fassa und Greden vor, wo es auch intervokalisch eintritt, Fassa: *moliné, -eǫ*, Greden *mulinę́, -ęa*. Im westlichsten Graubünden (Tavetsch-Schamstal) und in Tirol (Friaul kommt gar nicht in Betracht) fällt ja jedes Auslaut-*r* unmittelbar nach betontem Vokal weg (Abtei: *muriná* (molinarius) wie *nyí* [venire]).[2] — Das *s* wird im Fassanischen nicht nur vor Vokal, sondern auch im Auslaut als reines *s* ausgesprochen (*mẹtes* [mittis], *lẹnyes* [ligna]). (Der Übergang des *s* zu venez. *ś* auf dem ganzen übrigen Trentino hätte verdient, besser als in einer unklaren Anmerkung (S. 20) hervorgehoben zu werden.) Da soll man auch des ladin. *ts* in Fassa gedenken, dem sonst auf unserem Gebiet überall *s* entspricht (Fassa: *matsa* (matea), Trient: *masa*). — Das Schwanken in der Behandlung von cons. + *l* beschränkt sich nicht auf das Gebiet zwischen „Fucine e Mezzana", die nur ein paar Kilometer voneinander liegen, sondern es erstreckt sich auf ganz Ober-Sulzberg bis herunter nach Mezzana. B. hatte aber die Einreihung Ettmayers vor Augen, wo Vermiglio, Cogolo und Peio zwischen Fucine und Mezzana gesetzt sind. — Nach Ettmayer (Paradigma 43, 47, 48, 156) und meinen spärlichen Aufnahmen ist die Gruppe *pl, bl, fl* (B. S. 26) im Vorder-Judikarien nicht erhalten. — Die Entwicklung von *ke, ge* zu *tše, dže (ž)* (S. 26) ist nicht spezifisch ladinisch, denn sie kommt auch im Lombardischen, teilweise auch im Venedischen (besonders *ž*) vor. — Ich zweifle sehr, dafs fassanisches *e* aus *ŏ* durch „primitivo *ö* < *ue*" entstanden sei (S. 27). Ein *ö* wird dem Fassanischen von jeher fremd gewesen sein: *e* entstand (dort) eher durch Vereinfachung von *uę* (*kuęr* > *kęr*; vgl. nonsbergisch *fuęl* > *fięl*). — B. fühlt sich (S. 28 Anm. 3) berechtigt zu sagen, dafs die Rom. Gramm. Meyer-Lübkes (II § 133) irregeht, wo sie behauptet, dafs im Zentralladinischen (Tirol) die erste Konjugation an die dritte angeglichen wird. Er hat einfach nicht

---

[1] Primiero aber wirft wieder den Vokal weg.

[2] Statt „m finale" geht „in n" über, ist S. 19 zu lesen: „n finale non diventa m" (Valsugana) z. B. Grigno: *paŋ* (pane); Rovereto dagegen: *pam*).

[3] Vgl. Ettmayer, Lomb.-Lad., S. 582.

[4] S. Gartner, Handbuch der rätoromanischen Sprache und Literatur (Halle, Niemeyer, 1910, in der Sammlung kurzer Lehrb. d. rom. Spr. u. Liter." S. 170f.

bemerkt, dafs was er selbst als III. Konjug. betrachtet (also *-ire*) in der Rom. Gramm. eben nicht die III., sondern die zweite ist und umgekehrt. Die Zww. auf *-are* haben aber tatsächlich in der zweiten Person Plur. und in der ersten (nur von diesen beiden ist bei M.-L. die Rede) die Form der auf *-ere* angenommen, mindestens im Grednerischen, Badiotischen, Ennebergischen, in Buchenstein und Colle di Sta. Lucia und weiter oft im Friaulischen (z. B. Badiot.: *purtúŋ*, *purtǟis; odúŋ*, *odǟis* [vidēre]; *matúŋ*, *matǟis* [mittere]).[1] Nur das Fassanische hält *-atis*, *-ētis* (-ītis) (*-amus*, *-ēmus* aber nicht) auseinander.

Von den beigefügten beiden Tafeln (im Laufe der Abhandlung werden sie gar nicht erwähnt) stellt die erste die Grenzen einiger ladinischer (6) und lombardischer (4) Merkmale dar. Noch ein paar andere Erscheinungen, wie die Diphthongierung von *ĕ*, *ŏ* in Fassa und Nonsberg, die venedischen Ergebnisse von trient. *s*, *z* (meist ital. *ts*, *dz*), also *ϑ*, *δ* (*d*) in der unteren Valsugana und in Primiero und *ś*, *ź* in der mittleren Valsugana, im südlichsten Etschtal (Ala) und am Gardasee (Riva) oder die ladin. *s* und *ts* in Fassa, hätten leicht hinzutreten können. Die zweite Tafel will die frühere und heutige Verbreitung des Deutschen im Trentino und den heutigen Grad der Italienität im gemischtsprachigen Gebiete zwischen Bozen und Salurn nach Ortschaften anschaulich machen.

Sehr ungenau sind oft die einzelnen bibliogr. Angaben, die B. macht. Beim Zitieren von Stellen aus alten Schriftstellern oder Urkunden gibt er oft nicht an, wo man sie am leichtesten findet und woher er sie hat. So z. B. auf S. 14 Anm. 1 sollte hinzugefügt werden: siehe Malfatti: „I confini" etc., S. 25, ebenda Anm. 3: „s. Patigler", l. c., S. 22, ebenda Anm. 4: „zitiert bei Tolomei, Vestigia" etc. S. 74. Dunkle Schriftsteller werden manchmal aufgeführt, ohne dafs auf ihre Werke hingewiesen wird. Man weifs z. B. nicht, dafs für Faber und Otto von Freisingen (S. 14) Malfatti (Confini, S. 25), für Massarelli (ebenda) Patigler (l. c., S. 22), für Tiberino (ebenda) Reich (Confine ling., S. 112), für Zeiller (ebenda) Tolomei (Vestigia, S. 74) zu vergleichen sind, wo diese Schriftsteller vollständig zitiert werden. — Von der sprachlichen Darstellung möchte ich lieber nicht sprechen; aber die Ausdruckweise B.'s ist so sonderbar unklar und unbestimmt, dafs sich mancher Leser wundern wird, wenn er einen Satz oder eine Periode mehrmals wiederholen mufs, bevor er den Sinn erfafst. Auch sprachliche Ungenauigkeiten und — wie soll ich sie nennen? — Druckfehler, die bei der sonst mustergültigen Sorgfältigkeit der wackeren „Pro Cultura" um so mehr auffallen, stören oft den Leser.[2]

---

[1] S. Gartner, Handb. d. rätor. Spr. u. Lit., S. 232 und die vorausgehenden Paradigmen.

[2] Man liest z. B.: *addiacenze* S. 5; *si* risentono . . . *del* dialetto 7, 8 und oft wiederholt (statt „risentono *il*"); *regesto steorale* 8 (statt registro di tasse); allato *del* 8; *contoreso* 9 (Anm. 3) (statt resoconto); *incrocciarsi* 12; *avvanzarsi* 14, und einigemal wiederholt; *redati* in volgare 16; *bizzaro* 16; *rilevano* 18 (statt rivelano); *infezione* 21 (statt infiltrazione): *credo insistere* 22 (st. c. di dover ins.); *montagnari* 23; *dovremo* (konditionell) 24; *combacciano* 24 und wiederholt; *romani* 28 (statt romanzi). Ein paar Versehen haben sich eingeschlichen: so (S. 14) „1532" als Jahr des Übergangs Bozens in den Besitz der Habsburger, statt „1531" (s. S. 18 Anm. 2): „16 anni prima" (S. 11) statt „6 a. p."; das schon gesehene „la sinistra dell'Adige" (S. 14) statt „la destra . . .";

Als ein grofser Mangel der Arbeit mufs der Umstand betrachtet werden, dafs bei der Verfolgung der Charakteristiken der drei Mundartentypen auf dem trentinischen Gebiet blofs heutige Zustände angegeben und nur in den seltensten Fällen die Geschichte erforscht wird. So erfahren wir nicht, ob die besprochenen Erscheinungen von aufsen her stammen oder bodenständig sind und nur zufällig mit den der Nachbardialekte übereinstimmen, wann, wie und in welchem Mafse sie sich geltend machten. Wie würden die trentinischen, besonders die südlicheren, Mundarten heutzutage aussehen, wenn sie wären sich selbst überlassen gewesen? Wären sie ladinisch geworden und waren sie es auch schon einmal, wie Schneller meinte? B. sagt wohl, dafs einst „per le valli dell' Avisio, dell' Adige (von Bozen ausgehend) e della Novella (oberen Nonsberg), in parte per la Rendena il ladino si estendeva in giù per lungo tratto“ (S. 23), aber er bestimmt es nicht näher und man weifs nicht wie weit er damit gehen will.

Was den Einflufs des Venez. auf Trient während der venez. Herrschaft in Vallagarina betrifft (XV. Jahrh.), meint B.: „Trento resistè in generale più che le valli limitrofe all' influsso veneziano e per le circostanze politiche e specialmente perchè la nostra città aveva ormai una parlata tanto sviluppata da poter servire quasi di lingua aulica“. Es fragt sich nur woher Trient diese „parlata tanto sviluppata“ hatte: aus autochtoner Entwicklung, wie Malfatti meinte,[1] oder aus fremdem älterem Einflufs? Malfatti, der ebenfalls den Einflufs der Republik im XV. Jahrh. blofs als „modificazioni parziali e circoscritte“ betrachtet,[2] nahm doch ältere Einflüsse Venetiens an, woraus dem Trentino „una più ricca suppellettile di elementi civili“ gekommen war.[3] Vom lombard. Elemente schweigt B. ganz. Ettmayer tritt der Sache näher, wenn er das Alter und die Art des lomb. Einflusses zu bestimmen versucht, indem er behauptet, dafs im Chiese-, Sarca- und Nocegebiet das lombardische Element sehr frühzeitig neben dem ladinischen vorhanden war und zwar wegen des ununterbrochenen Verkehrs zwischen der Bauernbevölkerung dieser Täler und der der Lombardei. Da wäre der Einflufs unbewufst gewesen. Bewufst dagegen und zuerst als Stadtjargon, aber erst viel später, besonders nach dem XIV. Jahrhundert, wäre nach Ettmayer das Venezianische importiert worden.[4] Mir scheint diese Ansicht, wenigstens der erste Teil, sehr plausibel und würdig weiter geprüft und bewiesen zu werden, was sich freilich am besten so durchführen liefse, dafs man besonders den Sprachschatz einerseits von Judikarien, andererseits von Vallagarina oder Valsugana durchforscht. Wenn es sich ergibt, dafs dort hauptsächlich die volkstümlichen Bezeichnungen für Haus und Ackerbau lombardisch, hier aber besonders feinere städtische Ausdrücke venezianisch sind, so wäre der beste Beweis da, dafs die lombard. und die venez. Einflüsse verschiedener Natur sind. Aber vielleicht würde man hierin

---

„il Faber, più *tardi* il Tiberino (1482)“ (S. 14) statt „il F., l' anno prima il Tiberino“, denn F. schrieb 1483; „a oriente“ (S. 20) statt „a occidente“; „nel Trentino orientale“ (S. 26) statt „n. T. occidentale“; Mezzana „allo sbocco della stessa (Valle di Peio) nel Noce“ — Mezzana liegt eine gute Stunde weit davon.

[1] Idiomi, S. 49.

[2] Etnografia, S. 13.

[3] Idiomi S. 66 und Etnogr. S. 12.

[4] Lomb.-Ladin., S. 333 f.

doch auch einen alten venedischen Zug besonders im Etschtal und in der Valsugana entdecken. Dafür sprechen wenigstens die lateinischen oder besser scheinlat. Schriften der Notare aus dem XII., XIII. und XIV. Jahrhundert (wie der Codex Wangianus, die Statuten von Riva, die Bruchstücke der Statuten von Pergine, die zahlreichen Dokumente aus der unteren Valsugana[1]), wo unter dem latein. Gewand schon die ganze Vulgärsprache herausguckt, und die ältesten ital.-idiom. Schriften aus dem XIV. Jahrh. (wie die Statuten der Geifsler-Bruderschaft in Trient, das Ablafsverzeichnis der Kreuz-Brüder in Trient, die Laudi der Geifsler-Brüder aus Rendena),[2] beides Sprachdenkmäler, die wohl meistens nach italienischen Mustern verfertigt sein mögen (was eine nähere Prüfung verdient), aber unleugbar viele echt bodenständige und volkstümliche Formen und Ausdrücke enthalten, welche auch davon Zeugnis geben, dafs die Mundart dieser südlicheren Täler nie stark ladinisch war. Vielleicht wird schon die erste roman. Mundart der trentinischen Täler mehr oder weniger gemischt gewesen sein, so dafs keine der drei Dialektgruppen irgendwo ganz fehlte, aber freilich im Norden mehr das Rätoromanische, im Westen das Lombardische, im Süden und Osten das Venedische hervortrat. Das braucht aber auch nicht erst durch Importierung von lombard. und vened. Merkmalen erklärt zu werden: die Verwandtschaft unserer Mundarten mit dem Lombard. und Vened. dürfte auch aus der Gemeinsamkeit der Bedingungen, vor allem des völkischen Substraktes herzuleiten sein: gleiche Ursachen, gleiche Folgen. Wahr ist es immerhin, dafs, als unsere Mundarten schon fertig da standen, eine zweite, diesmal fremde Schicht über sie kam: das neuere Venedisch,[3] welches einerseits durch die politische Herrschaft der Serenissima im unteren Etschtal und in Riva, andererseits durch seinen Zauber und sein Ansehen sich mehr oder weniger überall geltend machte, an Lauten wenig ändernd, eher vereinfachend als komplizierend, aber neue Ausdrücke und Wortgebilde verbreitend. Das alles braucht aber erst durch ausgedehnte Durchforschung der alten und der neuen Sprachmateriale dokumentiert zu werden: solange man nicht nachgewiesen hat, wann, wie und in welchem Mafse die Nachbardialekte auf die trentinischen wirkten, müssen wir noch mit Malfatti[4] ausrufen, dafs es noch ein gutes Stück Weg zu durchlaufen ist, „prima che si possa dire chiarita la storia e l' indole" der trentinischen Mundarten.

ENRICO QUARESIMA.

Pierre Aubry. *Trouvères et Troubadours.* (Les maîtres de la musique publiés sous la direction de M. Jean Chantavoine), 2e édition revue et corrigée. Paris, Félix Alcan, éditeur, 1910. 224 pages in 8⁰ écu.

La première édition de ce livre, où M. P. Aubry avait tenté de s'avantager aux dépens de M. J-B. Beck a dû être retirée du commerce en vertu

---

[1] S. Suster, „Le origini del volgare . . .", zit., S. 49 ff., 97 ff., 156 ff.

[2] S. Suster, ebda, S. 50 f.

[3] Das Lombard. kommt diesmal fast nur für das Ober-Sulzbergische in Betracht (vgl. Ettmayer, Lomb.-Lad., S. 334).

[4] Rez. zur Schnellers „Statuten" zit., zit., S. 400.

d'une sentence arbitrale rendue au profit de l'auteur des *Melodien der Troubadours*. La nouvelle édition, dont les différences d'avec la première sont indiquées dans les *Annales du Midi* XXII p. 114sq., a pour but de corriger ce qu'une note mise au bas de la première page appelle pudiquement „quelques erreurs préjudiciables à M. Jean Beck". Elle n'y réussit qu'assez imparfaitement. En effet, si à la p. 192 n. 1 M. P. Aubry reconnaît que la théorie de l'interprétation modale constitue la propriété de M. Beck, si à la p. 204 il avoue avoir *admis* la découverte *de M. J-B. Beck*, on constate avec surprise qu'à la p. 199, en parlant des règles de l'interprétation modale, il déclare ceci: „Cest par la méthode expérimentale, par l'examen des textes, donc *a posteriori*, que j'ai pu dégager les principales de ces lois".[1]

Cette équivoque est fâcheuse. Que M. P. Aubry se soit pénétré de la théorie de M. J-B. Beck *a posteriori*, qu'il s'en soit rendu, pour un moment, maître par un „expériment" peu recommandable, c'est certain (voy. la *Caecilia* strasbourgeoise XXIV p. 97sqq. et *Ann. du Midi loc. cit.*), mais l'examen des textes n'est pour rien dans cette affaire, puisque ce sont les confidences de M. Beck et non les textes dont M. Aubry a abusé et puisqu'il s'est approprié le système de M. Beck sans même se donner la peine d'en examiner et saisir la portée et la signification, comme on le verra quand j'aurai analysé son livre.

Ce livre comporte une partie littéraire et une partie musicale. On jugera de la valeur de la première par ce passage où M. Aubry explique les raisons qui militent en faveur de l'hypothèse de G. Paris sur les origines de la poésie lyrique: „acceptons-la, parce qu'elle est simple et qu'elle explique ces jolies petites choses que sont les chansons des troubadours et des trouvères sans en froisser l'âme délicate, sans faner la fleur de ces chansons. Il y a des érudits, hors de France surtout, qui, sous prétexte de conserver, recouvrent de leur science massive et pesante l'oeuvre légère de nos poètes, comme d'autres dissimulent sous un épais enduit quelque fresque ancienne pour la défendre contre les injures du temps: Gaston Paris ne fut jamais de ceux-là" (p. 32—33). — Cette idée est chère à M. Aubry, qui ignore évidemment que G. Paris est l'homme qui a le plus contribué à faire connaître en France la science allemande et à établir les bons rapports entre les savants français et les savants étrangers. P. 75, il y revient encore dans cette formule qui aurait certainement choqué G. Paris:[2] „De graves philologues d'outre-Rhin ou des esprits très ingénieux, comme Gaston Paris et A. Jeanroy".

---

[1] Voy. encore p. 60 note 1; p. 72 n. 2 (renvoi à la publication plagiaire *Rythmique musicale des troubadours et des trouvères*). Dans la ‚Bibliographie', l'article plagiaire de M. Aubry figure en bonne place, mais l'article que M. Beck a publié dans la *Caecilia* strasbourgeoise y manque. La remarque qui y suit la mention des *Cent motets* est aussi équivoque. — On s'étonne que le directeur de la collection ‚Les maîtres de la musique', M. Jean Chantavoine, dont le nom figure sur la couverture de cette deuxième édition soi-disant expurgée, ait pu tolérer ces passages. Il faisait partie du tribunal arbitral qui avait condamné à l'unanimité des voix M. P. Aubry (voy. *Ann. du Midi*, *loc. cit.*).

[2] M. Js. Jeanroy n'en a pas été choqué. Dans le compte rendu très détaillé qu'il a publié dans la *Revue critique*, no. du 1 juillet 1909, il apprécie ainsi le livre de M. Aubry: „C'est de l'érudition . . . vulgarisée *avec goût* (p. 509).

Le contenu de cette partie du livre vaut mieux que l'esprit qui l'anime: elle se compose pour la plupart des coupures des ouvrages de M. Jeanroy et de M. Bédier; un cours de ce dernier y est aussi mis à contribution. M. Aubry, je dois le reconnaître, indique ici ses emprunts avec une loyauté irréprochable. Il en est de même des livres qu'il se borne à résumer sans les démarquer, sauf une exception. M. Aubry omet de dire que le terme: *chansons à personnages* pour désigner ce que d'autres appellent le *genre objectif* est de G. Paris et non de M. P. Aubry, comme le ferait croire cette phrase de la p. 33; „mais nous serons aussi exact et moins abstrait, en faisant remarquer que tous genres objectifs sont au fond des *chansons à personnages*."

La partie musicale du livre est très brève; elle occupe à peu près le quart du volume seulement. Cette singularité d'un livre sur la musique des troubadours et les trouvères est due sans doute à la pénurie des ouvrages de musicologie en langue française, qui auraient permis à l'auteur d'exercer ici encore son talent de compilateur. Il semble en effet que M. P. Aubry éprouve la plus grande difficulté à lire de l'allemand. C'est ainsi du moins que je m'explique le fait que dans la partie littéraire de son ouvrage il n'a pu faire usage des livres de Diez sur la poésie et sur les poètes provençaux (les lecteurs des *Trouvères et Troubadours*, qui est un ouvrage de vulgarisation, sont condamnés à ignorer le nom même de Diez), et que jusqu'à l'heure actuelle il n'est pas arrivé à s'assimiler l'esprit de la théorie de M. Beck, dont il accepte pourtant aveuglément la lettre.

Le morceau de résistance de cette maigre esquisse de musicologie est constitué par l'exposé de la théorie de l'interprétation modale. Les formules de M. J-B. Beck sont résumées assez convenablement par M. Aubry. On remarque pourtant que l'auteur ne se rend pas compte que la pierre angulaire de la théorie de M. Beck, c'est une distinction absolue entre l'évolution de la musique et l'évolution de la notation musicale. C'est ainsi que M. Aubry parle sans cesse des mensuralistes du *treizième siècle* en entendant par là non les théoriciens de la notation mesurée, mais les compositeurs des monodies modales. Il écrit p. ex., à la p. 188, ceci: „l'état d'esprit des mensuralistes du XIIIe siècle, dont la doctrine étroite, en enserrant le musicien dans un réseau de règles et de formules, a supprimé à peu près complètement la liberté de penser rythmiquement". Ce n'est pas un *lapsus*; M. Aubry confond si bien la paléographie musicale avec l'art de la musique qu'il reprend naïvement l'ancienne erreur de M. Riemann à ce sujet sans se douter qu'elle est incompatible avec la théorie de M. Beck: „La *musique mesurée* a ses racines au coeur même de notre pays: c'est à Paris qu'à la fin du XIIe siècle elle a pris son essor, ce sont les musiciens de Notre-Dame qui, vers le même temps, en ont condensé les règles en un corps de doctrine . . ." (p. 211—212). Donc avant l'apparition des notations mesurées pas de modes! Les mélodies de Guillaume IX et de tous les troubadours antérieurs au XIIIe siècle n'étaient pas modales! Cela n'empêche pas M. Aubry de transcrire (p. 79) une pastourelle de Marcabru en parfait deuxième mode! Ce troubadour a évidemment subi, dans l'esprit de M. Aubry, l'influence de l'école de Paris de la fin du XIIe siècle!

Il y a du reste d'autres passages encore qui témoignent de cette incompréhension de la doctrine de M. Beck. La plus réjouissante est celle où

M. Aubry nous assure que les jongleurs devaient posséder „une bonne culture de théorie musicale, car, étant donné . . . que la notation des chansons n'indique pas expressément les valeurs de durée, que le rythme des chansons est à l'état latent et qu'il faut pour le retrouver une connaissance assez précise de la rythmique mesurée de cette époque, nous devons supposer que les jongleurs avaient dû acquérir, avant d'exercer leur métier, la connaissance de cette doctrine rythmique dans les écoles de ménestrandie". Tant de naïveté désarme! M. Aubry, qui a beaucoup de peine à comprendre M. Beck, s'imagine que les gens du moyen âge n'étaient pas plus heureux que lui et qu'ils ne pouvaient interpréter les mélodies notés dans l'écriture non mesurée qu'après avoir appris à la sueur de leur front la rythmique employée communément de leur temps! Il est heureux que la phonétique présente pour M. Aubry moins de difficultés que la rythmique, car autrement il nous aurait appris comme quoi les jongleurs devaient posséder une bonne culture philologique pour avoir su prononcer le provençal du moyen âge.

Après cet exemple du sens critique de M. Aubry, on ne s'étonnera pas qu'il prenne les spéculations des théoriciens du moyen âge pour des explications historiques. „Quand le rythme binaire, nous enseigne-t-il à la p. 208 eut repris dans la musique la place qu'il occupe naturellement et d'où l'avaient chassé les spéculations extramusicales des théologiens et des philosophes . . .". Il est vrai que les théoriciens du moyen âge ont mis la ternarité du rythme en rapport avec le dogme de la Trinité, mais M. Aubry aurait tort de croire que les bonnes femmes qui crient les légumes dans les rues de Montpellier sur des rythmes fréquemment ternaires (voy. leurs mélodies dans la *Rev. lang. rom.* LIII p. 5 sqq.) se recrutent parmi les lectrices les plus assidues de S. Thomas d'Aquin. La Trinité, les théologiens, les philosophes et même les musicographes du moyen âge n'ont rien à voir avec la popularité du rythme ternaire.

Ce méchant livre aura certainement les honneurs d'une troisième édition. Car il suffit qu'un ignorant se gausse de la science et des savants allemands pour être assuré du succès auprès d'un certain public. M. Aubry est d'ailleurs servi par une réclame, qui pour être indécente, n'en est pas moins très efficace. Les exemplaires destinés à la presse des *Trouvères et Troubadours* contenaient un papier-réclame où l'on lisait ceci: „Ce remarquable livre où l'érudition la plus étendue se joint à un goût qui sait la rendre accessible et même attrayante, piquera au plus haut point la curiosité des musiciens. Il ne sera pas moins précieux aux historiens et étudiants de lettres qui y trouveront un complément attendu jusqu'à ce jour et désormais indispensable aux études des Gaston Paris, des Bédier, des Jeanroy, et digne de prendre place à côté de leurs travaux les plus justement célèbres."

Il faudra sans doute renoncer à faire comprendre à la maison Alcan qui a rédigé ce factum ce qu'il y a d'impudent dans la comparaison de sa marchandise aux travaux les plus justement célèbres de G. Paris. Bornons nous à souhaiter que la troisième édition de ce „complément attendu jusqu'à ce jour et désormais indispensable" au célèbre article du maître sur les origines de la poésie lyrique soit du moins honnête, que les renvois aux publications convaincues du plagiat en disparaissent et que M. Aubry ne s'y donne nulle part pour l'auteur des choses trouvées par d'autres que lui. C'est

la moindre chose qu'on puisse demander à l'éditeur d'un livre où „l'érudition la plus étendue se joint à un goût qui sait la rendre accessible et même attrayante".

JEAN ACHER.

Le Moyen-Age, revue d'histoire et de philologie. 2e série. T. XIII. 1909.

Janvier-Février:

S. 1—6. H.-François Delaborde, Une prétendue supercherie de Jouvenel Ursins (ausgehend von einer Stelle der Chronik Jouvenels aus der der des Herausgeber Théodore Godefroy irrtümlich den Schlufs gezogen hatte, Jouvenel habe sich für einen früheren „serviteur et commensal des Ducs de Bourgogne" ausgeben wollen, zeigt der Verf., dafs diese Bemerkung sich auf einen auch sonst von Jouvenel erwähnten Gewährsmann bezieht. Die für die Abfassung der Chronik angenommenen „termini ante quos" 1449, Jahr der Ernennung Jouvenels zum Erzbischof von Reims, und 1431 werden zurückgewiesen. Jouvenel mufs sein Werk nach 1422 (Tod Karls VI.) und vor 1461 verfafst haben. Auf den historischen Wert der Chronik „exclusion faite de l'œuvre du Religieux de Saint-Denis, . . . la plus importante des histoires de Charles VI" wird ausdrücklich hingewiesen). — S. 22—28. G. Huet: Le Roman d'Apulée était-il connu au moyen-âge? (Die Kenntnis der Metamorphosen des Apulejus sind aufserhalb Italiens im Mittelalter nicht nachweisbar aufser bei Vincenz von Beauvais; die von Kawezzynski, Festgabe für Ad. Mussafia, angeführten Sagenmotive in altfranzösischen Dichtungen, die auf die Psychesage zurückgehen sollen, lassen sich anders erklären. Die Erzählung von der wunderbaren Geburt Merlins bei Gaufrey de Monmouth geht auf des Apulejus De Deo Socratis zurück). — Comptes-Rendus: S. 55f. Edmond Albe, Les miracles de Notre-Dame de Rocamadour au XII. siècle (R. Poupardin, der einige Berichtungen zu Text und Übersetzung beifügt); S. 57f. K. Bartsch, Chrestomathie de l'ancien français, 9e Aufl. von Leo Wiese bearbeitet (G. Huet). — Chronique Mélanges de linguistique offerts à M. Ferdinand de Saussure (G. Huet); Dom Ursmer Berlière, Nouveau Supplément zur Histoire littéraire de la Congrégation de Saint-Maur (A. Vardier). — Livres Nouveaux. — Périodiques.

Mars-Avril.

A. Guesnon, Publications nouvelles sur les trouvères artésiens: Jean de Neuville (zu Max Richter, Die Lieder des altfranzösischen Lyrikers J. de N. Halle 1904). Aus dem Beginn der pastourelle „L'autrier par un matinet-Erroie en l'ost à Cynon" schliefst Herr A. Guesnon, dafs Jean de N. mit der siegreichen Armee Ludwigs des Heiligen nach der Schlacht bei Taillebourg (1242) nach Chinon zog, wo das Hauptquartier war. Jean gehört der Familie der Neuville bei Arras (j. Neuville-Vitasse) an und ist identisch mit einem 1242, 1244, 1246 urkundlich nachgewiesenen J. d. N., der wohl vor 1252 oder bereits vor 1250 gestorben sein mufs. Seine Neffen, Ridel de Neuville und

Jean dit Brisegaus oder Eus-de-Fer werden in Baude Fastouls *Congé* und dem *Roman de Han* erwähnt. Gillebert de Berneville und Robert de le Pierren haben je ein Gedicht an einen Gilles de Neuville gerichtet, in dem Herr Guesnon den nachgeborenen Bruder Jean's oder dessen Sohn, der 1295 noch nachweisbar ist, wiederfindet. Im Gedicht No. 6, III, 6 korrigiert H. G. De tens femes voi — Où plus *sont* (statt *ont*) que doi, — Musart s'i otroie.

Perrin d'Angicourt: (zu G. Steffens, Die Lieder des Troveors P. von A. Halle 1905) H. G. bekämpft die Hypothese von Steffens, der in Angicourt das Dörfchen Achicourt bei Arras erkennen möchte, und sieht in Angicourt einen Ort des Namens im Beauvoisis bei Liancourt, welcher der Abtei St. Vaast in Arras gehört; er schliefst sich den interessanten Ausführungen von Steffens über den am Hofe von Neapel als *protomagister operum curie* tätigen Petrus de Angicuria (gest. c. 1300), der mit dem Dichter identisch ist, an. — Textverbesserungen zu I Str. 5, XXVI Str. 4 (*mais de fuison* statt *mains*), XXXI letzte Strophe (H. G. behält überliefertes *la mort* statt der Korrektur *l'amor*; *prendre* statt *faindre*; Änderung der Interpunktion und Deutung der Strophe).

Jean de Renti (zu Joh. Spanke, Zwei altfranz. Minnesinger: die Gedichte J.' de R. und Oede's de la Couroierie. Strafsb. Dissert. 1907). Zu der Ausführung des Herausgebers über Jean de Renti, bemerkt H. G., dafs der „châtelain de Beaumetz" an den J. de Renti ein Gedicht richtet nicht mit dem in Bodel's Congé erwähnten identisch ist, sondern dessen Sohn Gilles oder Enkel Robert ist. Für die Datierung J. de R.'s ergibt sich ein sicherer Anhaltspunkt aus dem jeu parti J. de R.'s mit dem 1272 verstorbenen Bretel. Gegenüber den Ausführungen des Herausgebers hält H. G. an der vornehmen Abstammung J. de R. fest; eine sichere Lösung der Frage ist nur von Archivfunden zu erwarten. Verbesserungen zu No. IV, v. 21 (*osé-je* statt *osèie*), No. V, v. 13—15 (*C'or* statt *car*), v. 25 (Komma nach *don*; Semikolon nach *s'il n'est dignes*), No. VI, v. 30 *en souffranche* nicht *„en douleur"* sondern „en répit", No. VII, v. 24 (*enasprie* statt *en asprie*), No. X, v. 35 (*recovrer* statt *recourer*), No. XI, v. 11. 15 (*il mentent*, nicht *m'entent*), v. 21; No. XII, v. 11 (*de burghie tiretaine*, statt *burghié a tiretaine*, *burgie* von *burgier* = *„teindre de fausses teintures"*, manteau bicolore en tiretaine burgeé), v. 21 (*achesmeüre*, = acesmeüre „parure" statt *Achesneüre*. „malheur m'advienne, dit Walet, si je me donne la peine de faire parure de lin ou de laine").

Oede de la Couroierie (zu Spanke op. cit.). Bemerkungen zu dem Beinamen „de la Couroierie" und die Pariser Strafsen des Namens. — Zum Texte: No. I, 1—15 (*l'ai apris* statt *l'a apris*; *ne que fusse ivre* statt *ne se je ne f. i.*; *que nel'* oder *que mel'* statt *qu'el me tiengne a pris*); No. IV, 24 (*vos* statt *jos*), v. 33 (*trouvoie* das überliefert ist, statt der Korrektur *trouvoit*, mit Aufgabe von *mes* oder *si*); No. V, v. 15 *mes moi qu'en chaut* statt *mes moi, qu'en ch.*). Verbesserungen der Interpunktion.

Cardon de Croisilles (zu H. Suchier, Der Minnesänger Chardon). H. G. schliefst sich den Anführungen des Herausgebers an.

Comptes-Rendus: S. 139—140. Hope Traver, The four daughters tof God, a study of the versions of this allegory with special reference to hose in latin, french and english (Bryn Mawr College Monographs VI). (G. Huet, der als Grundlage der englischen, französischen dramatischen Be-

arbeitungen des Motivs des Streites und der Versöhnung der vier Tugenden (Miséricorde, Vérité, Justice, Paix) und des Osterspiels von Maestricht, nicht ein französisches sondern ein lateinisches Mysterienspiel annimmt, mit Hinweis auf die Einführung der Szenen aus dem Leben der Sünderin Maria-Magdalena in das lateinische Drama von der Auferstehung des Lazarus in Edel. du Méril's Origines latines du théâtre moderne p. 213).

Chronique: S. 144. Champion, Charles d'Orléans, joueur d'échecs (G. Huet). Livres nouveaux. — Périodiques.

Mai-Juin 1909.

S. 145—178. H. Landry Notes critiques sur le „Nicole Oresme" de M. Bridrey: Entgegen der Ansicht von M. Bridrey, wird ausführlich nachgewiesen, dafs nur eine Redaktion der Überlieferung von Oresme's Traktat zugrunde liegt, dafs die zwei Kapitel, die in einer Gruppe von Texten fehlen, nicht nachträglich von Oresme aufgenommen wurden, sondern zum ursprünglichen Texte gehören und wahrscheinlich durch Ausfall von zwei Seiten in einer Hs. eine Lücke in der Überlieferung entstand. Der Traktat wurde nach H. Landry's Ansicht wahrscheinlich erst nach der Münzreform von 1360 verfafst. Der zweite Teil des Artikels behandelt die „effets de la réforme monétaire de 1360".

Comptes-Rendus: E. Langlois, Nouvelles françaises inédites du XV. siècle (G. Huet).

P. Champion: Le Prisonnier desconforté du Château de Loches, poème nédit du XV. s. (G. Huet). — Livres nouveaux. — Périodiques.

F. Ed. Schneegans.

Romanische Forschungen. Band XXIII, XXIV.

Der 23. Band ist auch unter dem Titel: *Mélanges Chabaneau. Festschrift Camille Chabaneau zur Vollendung seines* 75. *Lebensjahres* 4. *März* 1906 *dargebracht von seinen Schülern, Freunden und Verehrern. Erlangen, Fr. Junge* 1907 erschienen und hat dem greisen Forscher, wenige Monate vor seinem Dahingehen dargetan, welch grofses Ansehen in seinem Vaterland und im Ausland ihm seine tüchtigen Arbeiten erworben haben. Nicht weniger als 81 Männer haben dazu mitgewirkt und der Band hat demgemäfs den ungewöhnlich grofsen Umfang von 1117 Seiten aufzuweisen. Alle romanischen Sprachen — mit Ausnahme des Rätoromanischen — sind vertreten, doch fällt der Löwenanteil naturgemäfs auf das Provenzalische, das Hauptgebiet Chabaneaus, und das Französische; Literaturwissenschaft und Linguistik dürften sich die Wage halten; auffallend grofs ist die Anzahl der Arbeiten, die sich mit Herausgabe, Bearbeitung und Herstellung von Texten beschäftigt. Bei diesem grofsen Reichtum erschien es mir geraten, mich auf die Angabe des Inhalts zu beschränken und höchstens gegebenenfalls einige orientierende Bemerkungen über den Charakter und Wert des Aufsatzes hinzuzufügen, einer Detailkritik aber aus dem Wege zu gehen.

Mit dem Jubilar selbst beschäftigen sich drei Beiträge. E. Lefèvre sind wir für eine *Bibliographie sommaire des œuvres de C. Chabaneau* dankbar,

die auch seine „Ehrentitel" und „hauptsächliche Dokumente" über ihn und seine Werke enthält (S. 1093—1106). C. Fabre und A. Dujarric-Descombes feiern *Chabaneau* als denjenigen, der den Anteil der Landschaften *Velay*, bezw. *Perigord* an der Troubadourdichtung und dem literarischen Leben Südfrankreichs ins rechte Licht gesetzt hat und geben eine Übersicht über diesen Anteil, jener ausführlicher als dieser. Austorc d'Aorlhac wird dabei für das Velay in Anspruch genommen und mit dem Cavalier du Temple identifiziert, wodurch sich C. F. in Widerspruch setzt mit Jeanroy s. u. (S. 257—73, 283—7).

Einblick in die Werkstätte unsrer Philologen gestatten uns noch zwei Artikel. B. Wiese, *Aus Karl Wittes Briefwechsel*, veröffentlicht zehn von G. G. Trivulzio und drei von dessen Frau an K. W. gerichtete Briefe (1826 f.); die ersteren hauptsächlich erfüllt von Dante-Materie, z. B. Textkritisches und Erklärendes zum Convito etc. (S. 841—69). K. Vollmöller veröffentlicht recht interessante Briefe *Konrad Hofmanns an Eduard von Kausler* (1848—75) mit Einleitung und Anmerkungen, ferner mit 2 Beilagen, die sich auf die in den Briefen besprochenen Dinge beziehen: das Geusenliederbuch von 1611 (mit 2 Tafeln) und ein genealogisch-biographischer Artikel über Karl F. W. Lanz (S. 1041—86).

Was nun zunächst die **Literaturwissenschaft** betrifft, so ist die mittellateinische Literaturgeschichte durch zwei Aufsätze italienischer Gelehrten vertreten. Fr. Novati, *Un dotto borgognone del sec. XI, e l'educazione letteraria di S. Pietro Damiani* zeigt, dafs ein gewisser Walter aus Besançon, der im Planctus des Adelmann von Brescia als Schüler Fulberts von Chartres erscheint, identisch ist mit dem Walter, von dem Peter Damiani als von einem Kameraden seines Lehrers Ivo spricht und sucht wahrscheinlich zu machen, dafs auch dieser Ivo ein Schüler Fulberts war (S. 993—1001). L. Biadene veröffenlicht *Cortesie da Tavola di Giovanni di Garlandia*, nämlich die auf die höfischen Tischsitten bezüglichen zwei Abschnitte aus dem in leoninischen Hexametern gereimten, unedierten Gedicht ‚Morale scholarium', samt den Glossen, von denen einige wenige altfranzösisch sind (S. 1003—17).

Provenzalische Literaturgeschichte: Dr. Dejeanne versucht eine z. T. neue Deutung des Refrains der *zweisprachigen Alba*: Phebi claro, indem er *tumet mar a tra* als *tumet mar e terra* liest und *tumet* als *frappa* fafst (?, Perfekt?. Schon wegen der Neumen ist solcher Silbenzuwachs unwahrscheinlich), *mira clar* aber in *viran clar* umgestaltet. Am Schlusse sucht er die ursprüngliche lateinische Form (?) des Refrains herzustellen (S. 77—80).

Der alte, hochinteressante Text der Sancta Fides, schon vor einiger Zeit dem Studium zugänglich gemacht, findet endlich — durch drei gediegene Arbeiten — die verdiente Beachtung. C. Appel, *Zur Metrik der S. F.*, konstatiert zunächst aus den Reimen eine Verschiedenheit der Behandlung von Gerundium und Partizip (*ndo* > *n*, *nte* > *nt*) und Nichtzusammenfall von Vokal + bewegl. *n* mit blofsem Vokal. Was die Zahl der Verse in den Laissen betrifft, so ist ihm (sowie Rajna) der merkwürdige Umstand aufgefallen, dafs alle Laissen ungradzahlig sind. Er vergleicht damit das Alexanderfragment und Gormond, die umgekehrt zumeist geradzahlige Laissen haben, vermutet den Grund in zwei Verse umfassenden Melodien, benutzt die Erkenntnis zu Emendationen in Alex. und Gorm., verweist aber auf den merk-

würdigen Widerspruch, indem sich nun Aucassin und Nicolette zu dieser Theorie befindet (S. 197—204). P. Rajna, *La patria e la data della S. F. di Agen* schliefst aus Anspielungen und der einigemal vorkommenden Artikelform *etz* auf Comminges als Abfassungsort; für das Datum kommt er durch ziemlich kühne Kombinationen auf die Zeit bald nach 1101 (S. 469—78). Zu einem etwas verschiedenen Ergebnis kommt in der Heimatsfrage G. Gröber, *Zur provenzalischen Verslegende von der hl. Fides von Agen*, der sie in das Gebiet von Haute-Garonne versetzt, nachdem er zuvor sorgfältigst die Sprache des Dichters untersucht und mit Urkunden und Angaben des Atlas verglichen hat (S. 597—620).[1] Nicht zu Rajna, wohl aber zu Gröber, wenn wir den östlichsten Teil von Haute-Garonne ins Auge fassen, würde *dez* (DIGITOS) V. 195 stimmen, da die Gascogne, auch noch das von Thomas bevorzugte Grisolles, nach Ausweis des Atl. L. hier *i*, nicht *e* haben.

Eine schöne Reihe Artikel beschäftigt sich mit der Trubadurdichtung. Ähnlich wie Fabre über Velay und Dujarric-Descombes über Périgord (s. o.) stellt J. Anglade zusammen, was sich über den Hof von *Narbonne* als Mittelpunkt der *Troubadourdichtung* gewinnen läfst. Es scheinen hauptsächlich zwei Perioden in Betracht zu kommen, die der Vizegräfin Ermengarde im 12. und die des Vizegrafen Amalric IV. im 13. Jh. Besonders an die erstere scheint eine Reihe Dichtungen, auch von bedeutenden Trubadurs, gerichtet zu sein, doch läfst sich diese Adresse fast nie sicher feststellen (S. 737—50). C. Lollis, *Su e giù per le biografie provenzali* erläutert an einzelnen Beispielen, besonders an der Biographie Wilhelm IX. die Bedeutungslosigkeit der Trubadurbiographien, deren Verfasser, Uc de St.-Circ, als Ausländer seine Angaben zum allergröfsten Teil aus den Gedichten selbst schöpft, und deshalb Tatsachen von erstklassiger Wichtigkeit verschweigt (S. 387—93). J. Coulet, *Spécimen d'une édition des poésies de Peire d'Alvernhe* versucht durch kühne Emendation und gezwungene Interpretation aus dem Zenker vielfach dunkel gebliebenen 3. Lied ganz neuen Sinn zu gewinnen. Da sich seiner überquellenden Interpretationsphantasie sachliche und z. T. sprachliche Schwierigkeiten in den Weg stellen, wird man auch das Schlufsresultat, wonach sich das Lied gegen Marcabru wendet, kaum akzeptieren (S. 777—89). V. Crescini gibt eine vollständige Übersetzung und Deutung der eigenartigen Dichtung von Raimbaut d'Aurenga *No sai que s'es* und verteidigt gegen Appel die von ihm bevorzugte Lesart M des prosaischen Schlufspassus (S. 315—9). N. Zingarelli veröffentlicht das blofs in einer Hs. überlieferte Gedicht *Quan lo boscatges es floritz* samt Übersetzung und Anmerkungen. In der Einleitung sucht er etwaige Zweifel daran, dafs es von Bernart de Ventadorn ist, zu zerstreuen (S. 1025—34). Ein recht schwieriges *Lied des Trobadors Guilhem de Cabestanh* (B. 213, 8) gibt A. Kolsen nach der einzigen Hs. V kritisch mit Übersetzung und Anmerkungen heraus. Der Sinn, den er hineinlegt, befriedigt leider nicht immer. In dem Anhang plädiert er dafür, dafs das Gedicht 242, 7 diesem Troubadour, und nicht mit der Mehrzahl der Hss. Guiraut de Bornelh zugeschrieben werde (S. 489—95). A. Jeanroy beschäftigt sich mit dem einzig erhaltenen *Sirventes des Austorc d' Aorlhac*, das er mit

---

[1] In Z. 4 fasse ich abweichend von Gröber S. 599: ‚Es gab nicht Verständiges (*senz* = Sinn), worüber es nicht handelt'.

Schindler und Fabre (s. o.) auf den Kreuzzug von 1250, nicht auf den von 1270 bezieht. Er ergänzt in äufserst geschickter Weise die fehlenden Versteile dieser in mancher Beziehung eigentümlichen Kreuzzugsdichtung, übersetzt sie und sucht die Person des Dichters zu bestimmen (S. 81—7).

Ferner erhalten wir drei altprovenzalische Prosatexte. R. Zenker veröffentlicht eine sorgfältige Ausgabe der *Version B des provenzalischen Enfant sage*, eines Buches, das in Form von Frage und Antwort den Leser durch pointierte, oft spitzfindige Formulierung über religiöse Stoffe unterhält. Die Einleitung unterrichtet uns über das Verhältnis zu den zwei andern prov. Versionen, über die Abstammung aus einem Dialog Hadrians mit dem Philosophen Epiktet und über die ganze verwandte Literaturgattung der Frage- und Antwortbücher. Die Version B ist in 3 Hss. erhalten, deren Varianten angegeben sind, aufserdem werden in fortlaufenden Anmerkungen die Konkordanzen mit 26 andern Fassungen gegeben (S. 919—68). H. Suchier veröffentlicht eine *provenzalische Beichtformel* aus einer Hs. des 13. Jahrh. der Pariser Nationalbibliothek und erklärt im Anhang einige Wörter und Wortformen daraus (S. 425—35).[1] L. Constans endlich verdanken wir die Probe *einer provenzalischen Redaktion des Statut maritime von Marseille*, von dem bisher eine umfangreichere lateinische Fassung bekannt war, die aber doch nicht alles enthielt, was uns die provenzalische Fassung bietet. Der Herausgeber gibt auch die nötigen Angaben über die Hs. (Ende des 14. Jh.), die aufserdem zwei alte Friedensverträge enthält und ein kleines vorläufiges Glossar. Der Text scheint sprachlich recht beachtenswert zu sein (S. 645—75).

Eine interessante Probe gaskognischer Dichtung des 16. Jh. lernen wir durch J. Ducamin kennen: *eine Ekloge des Pey de Garros* aus Lectoure. Es ist ein Monolog, in dem Herran, ein alter Landstreicher, in realistischer Weise seine Lebensbeschreibung zum besten gibt. Aufser der Ausgabe eine kurze Würdigung der Dichtung und einige Bemerkungen über Versmessung und Orthographie, sowie ein instruktives kleines Glossar (S. 289—306).

L. Lambert bringt eine Version der Volksromanze *La Pourcairouleto*, die er in Belesta aufgefunden hat, mit einigen Varianten. Es ist die Geschichte einer Frau, die der scheidende Mann seiner Mutter anvertraut. Diese verwendet sie als Schweinehüterin; der nach 7 Jahren zurückkehrende Gemahl findet die treue in dieser Stellung und erhebt sie wieder (S. 307—10). — J. Véran gibt eine sehr anschauliche Charakteristik der *neuprovenzalischen Presse*, die in der Feliberbewegung ja eine ziemlich grofse Rolle spielt und zeigt die gemeinsamen Züge in der Lebens- und Leidensgeschichte der nprov. Zeitungen und die Gründe, warum es diese selten über 4—5 Jahrgänge bringen (S. 1019—24).

Dem Frankoprovenzalischen gehört ein altes Stück im Genfer Dialekt an: *Ein Lied der Klage und Verzweiflung der Priester* aus dem 2. Viertel des 16. Jh. von einem gewissen Johann des Prez, in 13 achtzeiligen Strophen abgefafst, das nun E. Ritter herausgibt (S. 191—6). Es ist ein

[1] S. 425, 3 *parlar* verb. *palpar*?; S. 430, 21 Z. 3 *abeuzar* l. *abeurar*, ebenda *prezes* l. *prezos*, also ein weiterer Beleg für die Bedeutung ‚Gefangener' im provenzalischen. S. 431 Z. 2 verbessert Her. im Credo *Jhesucrist filh delunial nostre Senhor* in *J. f. devinal, n. s.*; richtig: *f. d'el unial, n. s.* Vgl. Rayn. L. R. V, 448 b, wo auch nicht ganz richtig gelesen.

gelungenes Beispiel konfessioneller Polemik: die Vorwürfe, die gegen den Lebenswandel der katholischen Geistlichen erhoben werden, kommen in der Form zur Sprache, dafs sich diese darüber beklagen, angenehme Gewohnheiten aufgeben zu müssen.[1]

Französische Literatur: Von prinzipieller Bedeutung für die Beurteilung des afr. Heldenepos ist J. Bedier's Aufsatz: *La „Prise de Pampelune“ et la route de Saint-Jacques de Compostelle* (S. 805—17). B. macht die interessante Entdeckung, dafs die Eroberungsetappen in Pr. de P. fast ausnahmslos in schöner Reihenfolge auf dem Weg nach S. Jakob de C. liegen. Der Verfasser des Gedichts war also entweder selbst hingepilgert oder hatte aus Büchern oder mündlichen Berichten genaue Kunde über den Pilgerweg erhalten, dessen Säuberung von den Sarazenen ja nach der Schilderung des Pseudo-Turpin oder der davon abgeleiteten Gedichte der Hauptzweck von Karls Expedition nach Spanien war. Die Folgerung, die B. daran knüpft, scheint mir zu weitgehend und durch nichts bewiesen: dafs nämlich das Gedicht direkt für den Gebrauch der St.-Jakobs-Pilger — zum Vortrag der Spielleute, die die Herren dorthin begleiten, bestimmt sei. Zum Schlufs führt uns der Autor seine Lieblingsgedanken vor, die sich um den engen Zusammenhang drehen, der zwischen dem afr. Epos einerseits und Pilgerfahrten, Kirmessen, Klöstern andrerseits besteht, ein Zusammenhang, der ja z. T. längst bekannt ist. Wenn er diesen Zusammenhang dadurch erklärt, dafs er das Epos z. T. als mönchische Erfindung hinstellt, so mag er recht haben, wenn ich auch glaube, zu viel kleinerem Teil, als er selbst denkt. Natürlich mufs man von Fall zu Fall untersuchen, aber im ganzen können sich die Beziehungen auf Kirmessen und Pilgerfahrten nach meiner Ansicht einfacher aus der Lebensart und dem Gewerbe der Spielleute erklären. Der Pr. de P. jedenfalls, die mir ein ziemlich eigenartiges, willkürliches Produkt zu sein scheint, das den offenbaren Zweck an der Stirn trägt, die Lücke auszufüllen, die durch die Nichtvollendung der Entree en Espagne noch immer zwischen Anfang und Ende des spanischen Feldzugs klafft, kann man weder in der einen noch in der andern Richtung beweisende Kraft zuschreiben. — W. Cloetta beschäftigt sich mit der Person des *Ysoré im Moniage Guillaume und im Ogier* (S. 541—6). In Moniage I ist Ys., wie in Og., Sohn des Sachsenkönigs Brehier; in Mon. II ist dies geändert; aber der Umstand, dafs der Kampf zwischen Ys. und Gu. am nördlichen Seineufer stattfindet, sowie die 2000 Sachsen von Ys.'s Armee erinnern noch an die ursprünglichen Verhältnisse. Noch mehr aber hat sich davon im Prosaroman erhalten, der im allgemeinen an Mon. II anknüpft, aber Ys. als Sohn und Rächer Brehiers auftreten läfst und auch sonst Reminizenzen an die Chevalerie Og. zeigt, obwohl hier der Zweikampf südlich von der Seine stattfindet. Die Chev. Og. ihrerseits verweist in einer Hs. auf die Moniage, während das Original auch Ysoré noch durch Ogier erschlagen läfst. — A. G. Van Hamel hat ein neues Gegenstück entdeckt: *Jocaste-Laudine*: wie Chrestien den Cliges als einen Antitristan komponiert haben soll, so habe er die Yvain-Laudine-Heirat in

[1] IV, 35 ist *carquevella* gar nicht, wie R. will, ein Infinitiv, sondern eben das Substantiv; betreffs des Reims mit *cervala* vgl. VII, 61 *vélla* : *femálla*, und V, 43 *paróla* : *bala*. V, 37 ist *son* nach *que* zu ergänzen.

Hinblick auf Ödipus und Jokaste im Rom. de Thèbes geschaffen, um seine Überlegenheit in der Psychologie, in der höfischen Art seiner Kunst zu zeigen (S. 911—8). — E. Stengel liefert einen *Beitrag zur Textüberlieferung des Romanz de Saint Fanuel et de sainte Anne et de nostre Dame et de nostre Segnor et de ses Apostres,* indem er die Varianten, die eine Reihe Hss. zur Ausgabe Chabaneaus bieten, abdruckt (S. 57—72). — Wend. Foerster ediert aus dem Anfang der Turiner Venjance Nostre Seignor die ersten 509 Verse (allitterierende 10 Silbner-Laissen), enthaltend die Geschichte der Kreuzauffindung durch Elena und, damit in Zusammenhang gebracht, ein Spielmannswunder, das von dem Kruzifix (*Saint Vou*) *von Lucca* ausgeht, Mit diesem Kruzifix und diesem Spielmannswunder, das ein Gegenstück zu dem bekannten Tumbeor Nostre Dame u. a. bildet, beschäftigt sich die reich dokumentierte und äufserst lehrreiche Einleitung (S. 1—55, 1108—12).

Afr. Lyrik: A. Stimming, *Altfr. Motette in Hss. deutscher Bibliotheken* gibt Auskunft über Einrichtung und Inhalt der Motettenhss. in Bamberg, Wolfenbüttel und der Bruchstücke von solchen in München und Darmstadt; charakterisiert die frz. Lieder der 1. Hs. und gibt einige wenige Proben (S. 89—103). — O. Schultz-Gora, *Einige unedierte Jeux-partis.* Von den 7 Gedichten sind allerdings, was Sch. übersehen hat, aber vielleicht der Herausgeber der RF. nicht hätte übersehen sollen, drei schon von Fiset in denselben Rom. F. (XIX, 528ff.) ediert worden, nämlich I, II, VII. Sch. begleitet die Ausgabe mit einer kurzen Einleitung, die über die Fundorte und Personen orientiert und reichlichen, instruktiven Anmerkungen (S. 497—516).

Afr. Prosatexte: G. Baist, *Das Osterspiel von Notre Dame aux Nonnains in Troyes* gibt den auf das Oster-Offizium bezüglichen Teil eines Ordinariums, das ein Mskr. der Bibliothek von Troyes aufbewahrt und zeigt uns so, auf welcher Entwicklungsstufe das Osterspiel dort im Jahre 1287 angelangt war (S. 751—3). *Bruchstücke einer Hs. des Conseil von Pierre de Fontaines,* eines juristischen Werks aus der Zeit Ludwig IX., das A. J. Marnier herausgegeben hatte, druckt aus einer Hs. Chabaneau's W. Suchier ab und gibt in der Einleitung ein vollständigeres Hs.-Verzeichnis, als dasjenige ist, das wir bei M. finden (S. 395—400). F. Castets gibt Proben aus einem altfrz. Spielbuch, das er in einer Hs. von Montpellier aus dem Anfang des 14. Jh. gefunden hat und das den Titel „*Li livres Bakot*" führt. Es enthält Partien, d. h. Probleme des Schach-, Tricktrack- und Mühlspiels; doch reichen die Proben nur hin, erkennen zu lassen, dafs diese Spiele im Mittelalter ganz anders gespielt wurden als heutzutage, aber nicht, wie sie gespielt wurden (S. 691—705).

Daran schliefsen sich gut zwei Aufsätze kulturhistorischen Inhalts, die ihre Belege der afr. Literatur entnehmen. E. Meynial veröffentlicht *Bemerkungen über eine Reaction des französischen Volkes gegen das Eindringen des römischen Rechts im* 12. *und* 13. *Jh.* Besonders Guiots Bibel 2404—2525 enthält eine heftige Polemik gegen jene „Legisten", die in Bologna studiert haben und nun zurückgekehrt, ihre Kenntnisse in rücksichtsloser Weise ausnützen. Daran schliefst sich eine interessante Darlegung der Stellung, die die Kirche gegenüber dem Studium des römischen Rechts seitens der Kleriker und gegen die Rechtsschulen in Paris und Orleans einnahm (S. 557—84). — E. Langlois gibt aus Jean de Condé's Sentier Battu

und Jacques de Longyons Vœux du paon eine Beschreibung *des Spiels „vom König, der nicht lügt"*, eines Konversations- und Flirtspiels mit spitzfindigen, an die Jeux-Partis erinnernden Fragen und Antworten. Das Spiel in Adams Robin und Marion scheint damit identisch zu sein, obwohl es die handelnde Person — vielleicht um die Unwissenheit der Bauern zu persiflieren — „as Rois et as Reines" nennt. Es hat tatsächlich ein Spiel *del Roi et de la Reine* gegeben, das sogar von einer Synode verboten wurde, dies ist aber nach einer Stelle von J. Bretels Tournois de Chauvency von dem „Roi qui ne ment" verschieden (S. 163—73).

A. Thomas beschäftigt sich mit der Familie des mittelfrz. Dichters *Martial d'Auvergne* und sucht *ihren limusinischen Ursprung* nachzuweisen. Die Dokumente geben Auskunft über die Nachkommen des Dichters und über eine in Limoges ansässige Familie d'Auvergne, vielleicht eine Seitenlinie. Die übrigen Resultate, zu denen der Verf. kommt, hat er selbst bereits Rom. XXXVII, 447 zurückgenommen (S. 119—32).

Aus der neufrz. Literatur sind nur die *Romantiker* vertreten. L. G. Pélissier veröffentlicht *Briefe*, u. zw. 9 von Alfred de Vigny, 8 von Victor Hugo, 1 von Ulr. Guttinguer, 1 von Alfr. de Musset, 10 von Lamartine, die sich zumeist in der Stadtbibliothek von Turin, zwei (von Vict. Hugo) in der Brera von Mailand befinden (S. 791—804). E. Rigal, *La signification philosophique du Satyre de V. Hugo* sucht, besonders durch Vergleiche mit andern Teilen der Légende des Siècles und der Dichtung „Dieu", zu ergründen, ob und inwiefern die im Satyre sich aussprechende Weltanschauung pantheïstisch zu nennen ist (S. 205—15).

Die katalanische Literatur ist vertreten durch die in mancher Hinsicht interessante kleine *katalanische Poetik* des Fra de Oleza *aus dem 16. Jahrh.*, deren Hs. sich in Privatbesitz befindet. Sie zerfällt in drei Teile; der erste bringt die Grundbegriffe der Poetik in Form von Definitionen, der zweite handelt von den Fehlern, der dritte von Silbenzahl, Reimstellung und poetischen Figuren. Der Herausgeber, B. Schädel, hebt die Benützung der Leys d'Amor und des spanischen Grammatikers Nebrija hervor. Am Schlufs sind erklärende Anmerkungen beigegben, die man viel zahlreicher wünschte (S. 711—35).

Spanische Literaturgeschichte: *La plainte du Soldat espagnol*, aus einer Pariser Hs. herausg. v. A. Morel-Fatio, ist ein zwischen 1565 und 1568 entstandenes, teils in Quintellas, teils in Romanzenform von anonymem Verf. gedichtetes Lied, in dem sich ein spanischer Soldat lebhaft darüber beklagt, dafs durch das bürokratische Unwesen am Hof Filipp II. die Soldaten geschunden und nicht nach Verdienst belohnt und gehalten werden (S. 155—61). D. Pétrof, *Quelques notices sur Felix de Vega, père de Lope de Vega* sucht zu zeigen, dafs Lope in der Figur des Feliciano in la Venganza venturosa, einer Figur, die abweichend von andern Vätern der Mantel- und Degen-Stücke durchaus sympathisch gehalten ist, seinen eigenen Vater Felix zeichnen wollte, da sich auf diesen die Angaben über Geschlecht und Herkunft des Feliciano beziehen lassen (S. 275—81). R. Schevill, *On the Bibliography of the Spanish Comedia* entwirft ein anschauliches Bild der Schwierigkeiten der auf die sp. C. bezüglichen bibliographischen Untersuchungen, exemplifiziert sie an dem 1. Teil der Lope'schen Sammlung und

versucht eine Klassifikation der Manuskripte und Drucke (S. 321—37). A. S. Moguel hat in *Judenvierteln von Marroco zwei* miteinander sehr verwandte, aber sonst unbekannte *Cidromanzen* aufgezeichnet. Sie behandeln die Weigerung des Cid, gemäfs den Geboten des Königs dem Conde Ordoñez einen Teil seiner Eroberungen abzutreten, in einer tötet er sogar diesen Grafen. M. schliefst aus dem Umstand, dafs sich Teile dieser Dichtungen ähnlich in bekannten Romanzen wiederfinden, dafs diese aus jenen entlehnt hätten, die von ihm abgedruckten Romanzen also recht alt seien (S. 1087—91).

O. Nobiling bringt zu den von Car. Michaelis de Vasconcellos in deren „*Canceoneiro da Ajuda*" herausgegebenen altportugiesischen Trubadurliedern eine ganze Reihe von *Text*-Verbesserungen und neuen *Deutungen* und bemüht sich auch mit Glück um die von der Herausgeberin nicht verstandenen Stellen und ganzen Gedichte (S. 339—85, 1113).

Italienische Literaturgeschichte: Gi. Bertoni weist einige *Nachahmungen französischer* Lyrik bei den *südlichen Dichtern der sizilianischen Schule* nach; von den angeführten erscheinen mir übrigens nur zwei einigermafsen beweiskräftig (S. 819—24). Über Dante handelt aufser den Briefen des Trivulzio (s. o. S. 622) nur E. Gorra *I „nove passi" di Beatrice*. Gorra deutet Purgat. XXXIII, 17 auf die Regierungszeit des Papstes Clemens V., was, wenn es richtig wäre, wichtige Schlüsse auf die Abfassungszeit und weitere Ausdeutung des letzten Gesangs des Fegefeuers ermöglichte (S. 585—90). Fr. Wulff beschäftigt sich mit *einigen Ballate Petrarcas, die dieser in die beiden Ausgaben von* 1356 *und* 1366 *nicht aufgenommen hat*, die aber in den abbozzi Vat. 3196 und in Casanat. 924 überliefert sind, nämlich mit jenen, die er für Confortinus gedichtet hat. W. sieht in diesem Conf. Jacob von Carrara, beschäftigt sich mit der Chronologie dieser Ballate und versucht aus Fragmenten eine vollständige zu gewinnen [Amor che'n pace . . .] (S. 179—89). L. Jordan berichtet über eine *alte italienische Übersetzung* des 3. Teils *von St. Antonius' Confessionale*, die er in der Markusbibliothek gefunden hat und teilt daraus das Kapitel über die Beichtfragen der Professoren und Schüler mit (S. 637—44). L. Suttina, *Intorno alla prigionia di Jacopo da Montepulciano* publiziert Notizen aus dem florentischen Stadtarchiv und einen Brief des Dichters selbst, um über die Gefangenschaft des Verfassers der Fimerodia einiges Licht zu verbreiten (S. 1035—9). J. Ulrich, *Le fabliau du jaloux et de l'ange Gabriel* druckt aus einer Hs. von Perugia ein 24 Stanzen umfassendes Fabliau ab, das in dialektischem Italienisch erzählt, wie eine streng bewachte Frau ihren Ehemann dadurch betrügt, dafs sie angibt, sie würde vom Erzengel G. abgeholt. In Wahrheit begibt sie sich zu einem Rendez-vous mit einem Priester, der sie ihm dann gegen gute Bezahlung aus dem Himmel zurückholt. Das kleine Glossar erklärt nicht alles der Erklärung Bedürftige (S. 133—8).

Zur **Linguistik** übergehend, haben wir zunächst eines allgemein-sprachwissenschaftlichen Artikels zu gedenken. Die Studien, die J. J. Salverda de Grave über die frz. Lehnwörter im Holländischen gemacht hat, geben ihm Gelegenheit, *Quelques Observations sur les Mots d'emprunt* zu veröffentlichen. Die Beobachtung, dafs der Status der Wörter, die das Holländische entlehnt, sich ziemlich stark mit dem andrer germanischer Sprachen und Dialekte deckt, läfst ihn schliefsen, dafs die Gründe der Entlehnung ziemlich konstant

seien, doch müsse man die Gelegenheit zum Entlehnen von den Gründen, warum an der Entlehnung festgehalten werde, scheiden, deren er vier aufzählt. Sonst sind die Bemerkungen des Autors nicht besonders tief, und können wohl von jedem, der sich ernstlich mit der schwierigen Lehnwortfrage beschäftigt, ohne jeden Schaden unbeachtet gelassen werden. Der Schlufs, der übertriebenen puristischen Bestrebungen Nutzen und Erfolg abstreitet, wird durch positive Tatsachen widerlegt (S. 145—53).

Mit einem die gesamte Romania angehenden Ortsnamenproblem beschäftigt sich W. Meyer-Lübke. Er stellt zunächst die lateinischen und romanischen Namen vom Typus *Confluentes* zusammen, die also auf Siedelungen am Zusammenflufs zweier Flüsse hinweisen. Es ergibt sich, dafs derartige Siedlungen in Gallien und auch in Italien häufig sind, in Iberien selten. Diese Verschiedenheit erklärt der Autor sehr ansprechend aus der Verschiedenheit der physikalisch-geographischen Umstände und den daraus entspringenden Verschiedenheiten der Verkehrsverhältnisse (S. 591—6).

Ein wichtiges Kapitel der äufseren provenzalischen Sprachgeschichte behandelt A. Leroux in einer sorgfältigen Bibliographie, die dem Gebrauch des '*Idiome limousin*' in den Urkunden, Inschriften und Chroniken des Limousin und der Marche nachgeht und seinen Konkurrenzkampf zuerst mit dem Lateinischen und schliefslich mit dem Französischen beleuchtet (S. 437—61).

Über Altprovenzalisch findet sich mancherlei in den oben angeführten Arbeiten über die altprovenzalischen Texte; besonders ist hier die Gröbers über die S. Fides hervorzuheben.

J. Ronjat, *Notes sur l'affouagement de Maillane* gibt Notizen über die Geschichte der Laute von Maillane, dem Dialekt Mistrals, leider ohne uns mit dem Dokumente selbst, das er zum Ausgangspunkt wählt und das uns ins 15. Jh. zurückführen würde, bekannt zu machen (S. 707—9). A. Dauzat berichtet *über das Verstummen von silbenschliefsendem* **s r l** *in der Nieder-Auvergne*; diese drei Konsonanten haben hier nämlich eigentümliche und nicht überall gleiche Schicksale. Es handelt sich nicht immer um ein gänzliches Verstummen, sondern öfter um eine Mitteletappe: *y*, *i* oder andere Vokale als 2. Bestandteil von Diphthongen. Auch Schwund mit Ersatzdehnung kommt vor (S. 235—9). J. Pépouey handelt über **u** *final atone = lat.* ŭlum *in dem gask. Dialekt von Bagnères-de-Bigorre und Umgebung,* jedenfalls aus früherem unbetonten *ul.* In einigen Fällen, wo es auf andere Endungen, besonders *-inu* zurückzugehen scheint (*hréšu*, *kásu*, *azu*, *pampu*, *arbu* etc.) nimmt P. an, dafs ebenfalls *-ulu* angetreten sei, wahrscheinlich mit Unrecht (S. 73—5). Mit einem recht interessanten Mischdialekt macht uns C. Salvioni in dem sehr dankenswerten Aufsatz über *Il dialetto provenzaleggiante di Roaschia* (*Cuneo*) vertraut. R. liegt in Piemont und der Dialekt ist stark mit piemontesischen Merkmalen versetzt; dennoch dürfte er noch als ein provenzalischer aufzufassen und zu den andern transalpinen provenzalischen Ma. zu stellen sein. Wichtig scheint mir in dieser Frage aufser den von S. dafür angeführten Kriterien noch zu sein: *ǫ* + *i* > *ųę*, abweichend von sonstigem *ǫ*[und *ǫ*], und die Behandlung von *br* in *byúri, lyúri.* An das franko-provenzalische erinnert, aber wohl nur zufällig, die Behandlung der Auslautsilben: *as* > *es*, 1. Pers. *-u.* Die Palatalisierung von *cl* etc. haben auch entschieden provenzalische Mundarten, z. B. Fontan in Gil. Atl. 990 (S. 525—39).

Zur provenzalischen Wortkunde: L. Sainéan, *anc. prov. cos, gos, chien.* S. leitet *cos, gos* sowie eine Reihe ähnlich klingender Worte in romanischen und nichtromanischen Sprachen von der Interjektion *cs, gz* ab und spricht auch über die abgeleiteten Bedeutungen des Stammes, wozu er u. a. altfr. *goz* 'Zwerg' rechnet (S. 253—6). E. Bourciez bespricht *das Verb 'naître' im Gascognischen*, das in einem grofsen Teil des Gebiets durch VADERE verdrängt wurde. Zur Erklärung der Bedeutungsentwicklung geht er von einer Grundbedeutung 'werden' aus. B. gibt die Grenze der beiden Verba an, beschäftigt sich aber auch eingehend mit jedem der beiden im besondern und mit den Formen, die es in den verschiedenen Gegenden zeigt. Die Form *bade* gibt ihm erwünschte Veranlassung, an der Hand von SUDARE die Gegend abzugrenzen, wo intervok. *d* erhalten ist (S. 415—23). H. Teulié fordert mit Recht auf, möglichst viele *Vocabulaires spéciaux* untergehender Kulturzweige aufzustellen. Er selbst stellt ein solches *über den Nufsbaum* aus einer Ortschaft (Bétaille) des Quercy zusammen, worin nicht nur die botanischen Fachausdrücke, sondern auch die auf die Fabrikation des Nufsöls bezüglichen zu finden sind[1] (S. 905—10).

Zur äufsern französischen Sprachgeschichte liegt ein Aufsatz von F. Brunot vor: *La langue du Palais et la formation du „bel usage"*. Hier zeigt er, wie sich die nfr. Literatursprache zum Sprachgebrauch der Gerichtshöfe verhält. Die Verspottung der juristisch gefärbten Rede ist besonders im 17. Jh. geläufig und findet sich u. a. bei Furetière und in Racines Plaideurs. La Fontaine dagegen, unbekümmert um die allgemeine Verurteilung, nimmt auch aus der Gerichtssprache dasjenige, was ihm für seine Zwecke tauglich erscheint (S. 677—90).

Gegenüber der bis jetzt üblichen Anschauung, die den *Abfall der lateinischen Nachtonvokale im Französischen* und ebenso die Schwächung von *a* zu *ə* in allen Fällen als gleichzeitig zu betrachten pflegt, sucht J. Cornu folgende chronologische Unterschiede festzustellen: in Proklise fällt der Vokal früher als in Pausa, *a* vor *s, t* wird eher geschwächt als auslautend, *u* fällt später als *e*. Nach dem ersten Prinzip erklärt C. eine Reihe Doppelformen *or(e), encor(e), lor(e)s, buer(e), mar(e), onk(es)*, ferner *chies, des, as, fors*, endlich die 3. Imperf. (auch *ere—ert*), und 3. Konj. wie *seit, puist*. Auf 1. und 2. basiert er den Unterschied *ceste* sg. und *cez* pl., *nostre* sg. und *noz* pl. (Nun ist *noz* aber auch die betonte Form). Mit 3. (ebenfalls z. T. in Verbindung mit 1.): *somes, -ames, -imes* im Perf. (bei *estes, -astes* etc. kam, wenn ich C. richtig verstehe, teils Analogie nach der 1. Pl. teils die schwere Konsonantenhäufung in Betracht), *primes, dam* als Vok., *cheve* im Jonas. So beachtenswert Cornus Äufserungen sind (*-es -et* gegenüber *-a* wird besonders durch das Südostfrz. gestützt), so gewifs chronologische Differenzen in hohem Mafs, langdauerndes Schwanken und Einflufs der Satzstellung angenommen werden mufs, so scheint mir doch C. hie und da etwas zuweit zu gehen, besonders das 3. Moment scheint mir nicht beweisbar. Vgl. die scharfsinnigen Bemerkungen von A. Thomas Rom. XXXVII, 447 und auch A. Wallensköld in den Neuph.

[1] Wenn man sich nicht einer phonetischen Transkription bedient, so sollte man den Leser über die Bedeutung der Schreibung nirgends in Zweifel lassen. Wie spricht man *chaile*?, wie *óu* in *cóuna, oú* in *soúbaje*? usw.

Mitt. 1908 S. 7ff., der allerdings Cornus Äufserungen öfter nicht den gewollten Sinn beizulegen scheint [wie er auch mich mifsversteht, S. 13 n.], dessen Einwände aber z. T. zu beachten sind[1] (S. 105—17). H. O. Östberg erklärt die Nebenformen '*bloi*' und '*poi*' aus alten Nominativen Pluralis; das ist weder für *bloi* wahrscheinlich, vgl. El. Richter, Kr. Jb. X, I, 80, noch für *poi* in der Gestalt wie es Östb. tut, der eine Deklination *pous pou poi poos* annimmt. Der reguläre nom. plur. wäre ja, soviel wir wissen können, *poiz* oder *pois* und daraus hätte allerdings *poi* analogisch durch Wegfall des *z*, *s* entstehen können; aber auch das ist recht fraglich. Unwahrscheinlich ist ferner der Versuch Östbergs, *i* in *essuiier* und einer Reihe ähnlicher Fälle als hiatustilgend, in *oie* als analogisch nach *oiseau* zu erklären (S. 479—88).

Kr. Nyrop bringt eine kurze Studie über *das Schicksal des Stammesausgangs in französischen Ableitungen*, wo er die verschiedenen hier in Betracht kommenden Möglichkeiten ziemlich oberflächlich charakterisiert und die Beispiele nicht immer nach historisch einwandfreien Prinzipien in Gruppen und Untergruppen einordnet, ohne sich übrigens weiter in die doch nötigen Erklärungen einzulassen (S. 139—44). — L. Clédat untersucht den Gebrauch *der Zukunft an Stelle des Präsens* im Anschlufs an Tobler. Er unterscheidet drei Arten, die er Futur d'atténuation, Futur d'habitude, Futur de conjecture nennt und in dankenswerter Weise charakterisiert. Bezüglich des dritten setzt er sich, wie mir scheint, mit Unrecht in Widerspruch zu Tobler VB I², 288f., wenn er behauptet, dafs das einfache Futur ursprünglich nicht so verwendet werden konnte und Fälle wie '*il sera malade*' als mifsbräuchliche Analogie nach dem Fut. ex. ansieht. Der Grund warum dieser Fall möglich, *il partira* u. dgl. dagegen unmöglich ist, dürfte, wie schon To. andeutet, der sein, dafs ersteres durativ, letzteres perfektiv ist, d. h. bei *il sera malade* schwebt vor, dafs auch in der Zeit, wo man es konstatieren wird, die Krankheit fortbestehen werde, während sie bei *il aura été m.* dann schon vorüber ist (S. 311—4).

M. Grammont behandelt nach Dottins Wörterbuch *die Metathese in Pléchâtel (Ober-Bretagne)*. Der Artikel enthält nichts Brauchbares, was nicht schon von mir Ltbl. g. r. Ph. 1906 Sp. 20f. konstatiert worden ist. Betreffend *uvər*, *ātər* bin ich, wie ich glaube, richtiger Auffassung (S. 517—23). L. Gauchat bespricht *den Antritt eines* r in Fällen wie *kl'ar* (CLAVE), *nəvör* im *Frankoprovenzalischen*, die ihre Analogien auch im eigentl. Französisch haben. Er erkennt sehr wohl den Zusammenhang, den diese Erscheinung mit den Inkonsequenzen im Verstummen des *r* am Ende der Wörter (Inf. usw.) hat, hat auch gewifs recht, wenn er diese Inkonsequenzen mit satzfonetischen Verschiedenheiten in Zusammenhang bringt. Dagegen scheint er mir fehl-

[1] Dagegen sind W.'s eigene Erklärungen mit der gröfsten Vorsicht aufzunehmen. Seine Erklärung von *estes — astes* ist allerdings in ernstliche Erwägung zu ziehen. Sie deckt sich mit einer Ansicht, die Mussafia mir schon vor Jahren mündlich mitgeteilt hat und für die ich in *siste, chaste, juste* eine Stütze gefunden zu haben glaubte; diese Formen würden dann eben eine Ausgleichung im umgekehrten Sinne darstellen, bei denen die Feminina mitgeholfen hätten, das Stamm-*s* zu wahren. Doch scheint mir all dies — vorläufig wenigstens — an *cez, noz* zu scheitern, für die weder Cornus noch Wallensklölds Erklärung mir hinreichend scheint.

gegangen zu sein, wenn er glaubt, dafs diese Verstummung irgendwie durch die Stellung vor Konsonanten und namentlich, wenn er glaubt, dafs sie durch die Häufigkeit eines Wortes oder einer Endung begünstigt wird. Ich glaube nicht an einen Einflufs der Häufigkeit und kann daher nicht billigen, dafs sich G. gegen den naheliegenden Einwand Clédats, dafs sich *r* in *herbage*, *arbuste* gehalten habe, dieses Arguments bedient. Was speziell die Erhaltung (oder Wiederherstellung) des *r* in den Infinitiven auf *ir* betrifft, so sind dafür weniger gelehrte als analogische Einflüsse geltend zu machen, vgl. Zeitschr. XXIV, 77f. (S. 871—81).

Wortgeschichtliches: A. Counson stellt eine Reihe *Namen* zusammen, die aus dem altfrz. *Epos* in den *allgemeinen Wortschatz* übergegangen sind, was nicht nur für die Wortgeschichte, sondern auch für die Literaturgeschichte von Interesse ist (S. 401—13). H. Vaganay, *Quelques mots peu connus* bringt eine Reihe Ergänzungen zu Godefroy's Wb. aus drei Werken des 14.—16. Jh. Neben viel Unbekanntem findet sich dabei auch manches Bekannte [*alebastre*, *aluigne* usw.] (S. 223—34). A. Tobler behandelt den Gebrauch und die Bedeutung von *quitte à . . .*, *sauf à . . .*, ohne jedoch auf die Genesis einzugehen, d. h. ohne zu zeigen, wie sich die verschiedenen Bedeutungen aus der Grundbedeutung erklären. Und doch wäre dies wesentlich, um die Frage zu entscheiden [die auch für Tobler im Mittelpunkt des Interesses steht], ob sich das Adjektiv auf das Subjekt oder den ganzen Satz bezieht; denn die Übereinstimmung oder Nicht-Übereinstimmung des *quitte* mit einem Plural-Subjekt ist ja doch eigentlich kaum mehr als etwas Orthographisches (S. 463—7). D. Behrens *Wortgeschichtliches* leitet pik. *clipant* 'Mühle', *gien* 'Streifen Rebland', *moquette* 'Rehlosung', wall. *mûne* 'decrépite', norm. *ravenet* Art 'Netz' aus germanischen Wörtern ab. Ostfr. *mouillau* 'mauvais sujet' wird zu *mouille* 'tas, amas' gestellt, dessen Identität mit *moie* ihm für ausgemacht gilt. Der Artikel gibt B. Gelegenheit eine Anzahl ähnlicher Übertragungen von Sachnamen auf Personen und umgekehrt beizubringen. Norm. *racouée* 'Fuchsschwanz' (Grasart), auch 'Kaulquappe' wird auf *rat* + *coue* Rattenschwanz zurückgeführt, wobei die Bedeutung sich trefflich erklärt, die Bildung aber doch zum mindesten auffällig bleibt (S. 547—55). W. Foerster bringt überzeugende Gründe und Formen vor, um die Ableitung von *godelureau* aus seinem Vou de Lucque (s. o.) zu stützen. Der Wandel von *v* zu *g* ist aber doch nicht so selbstverständlich, dafs man ohne ein Wort der Erklärung über ihn hinwegschreiten darf (S. 23—29).

Katalanisch: J. Saroïhandy hat in *München* eine Hs. einer lateinischen Grammatik des 14. oder 15. Jh. mit *katalanischen* und aragonesischen *Glossen* gefunden, berichtet kurz über Schreibung, Laute, Formen und gibt eine kleine Wortliste mit Erklärungen (S. 241—51).

Spanisch: E. Staaff, *Contribution à la syntaxe du pronom personnel dans le Poème du Cid* untersucht darin die Stellung des unbetonten Objektspronomens. Interessant sind Fälle wie *Non osan fueras exir nin con el se ajuntar*, die wieder zeigen, dafs nicht von vornherein eine Abneigung besteht das unbetonte Pronomen vor dem Infinitiv zu setzen, vgl. Z. frz. Spr. XXIX², 15 Im ganzen freilich kommt St., wie vorauszusehen war, nicht zu sehr überraschenden Ergebnissen; das Hauptgewicht liegt eben nach der statistischen Seite und eben deshalb wäre erwünscht, dafs auch die Beispiele wenigstens

der Verszahl nach vollständig angeführt wären, nicht nur eine gewisse Zahl, dann „usw." und die Summe. Denn so hätte der Aufsatz für den, der die Frage einmal vielleicht von einem neuen Gesichtspunkt studiert und deshalb die Fälle noch näher prüfen mufs, die Bedeutung einer wirklichen Zeitersparnis, da er das eine Denkmal nun nicht mehr von a bis z durchlesen mufs. — St. verwendet seine Ergebnisse verschiedentlich zu textkritischen Zwecken (S. 621—35). G. Cirot, *Quelques remarques sur les archaïsmes de Mariana et la langue des prosateurs de son temps (Conjugaison)* studiert gewisse Wandlungen in den Formen des Verbs und auch in der Verbal-Syntax (allmähliches Aufgeben der Formen auf *-ara, -iera* als wirkliches Plusqpf.; des umschriebenen Perfekts mit *esse*) an einer Reihe von Schriftstellern des 16. und 17. Jh. Er zeigt dabei, dafs der Vorwurf des gesuchten Archaïsmus, den man dem Juan de Mariana machte, wenigstens auf diesem Gebiet wenig begründet ist (S. 883—904). L. Lamouche hat sich mit seiner Studie *Quelques mots sur le dialecte espagnol parlé par les Israélites de Salonique* zur Hauptaufgabe gestellt, die Identität der heutigen judäo-spanischen Aussprache mit der altspanischen darzustellen, was wohl ziemlich überflüssig war. Dagegen hätte er selbst manchmal auf die Gleichheit mit altspanischen Verhältnissen aufmerksam gemacht werden sollen, z. B. wenn er behauptet, dafs *c* und *z* ihre interdentale Aussprache verloren haben, bei Formen wie *terné*, *estonces* . . . Allerdings scheint er die ältern Arbeiten über das Judenspanisch, besonders die Subaks, völlig zu ignorieren. Seine Zusammenstellung ist aber deshalb keineswegs überflüssig, sondern ergänzt die Subaks nicht nur durch Beibringung vieler neuer Beispielsworte, sondern auch durch Anführung neuer Tatsachen. Auch ist die Darstellung, weil elementarer, übersichtlicher.[1]

Für das Portugiesische ist zunächst auf Nobilings oben erwähnten Aufsatz zu verweisen, da er eine Reihe wichtiger, besonders chronologischer sprachlicher Fragen beantwortet. So zeigt sich, dafs in der Trubadurzeit -INIA etc. vermutlich noch nicht allgemein mit -INA und Nas. + IA gleichlautend war, wie heute (überall *-inha*), dafs *quen* immer ohne vorangehendes Korrelativ gebraucht wird, dafs *per* und *por* noch geschieden waren etc. Vgl. noch besonders das bezüglich der Elision von auslautenden Vokalen einsilbiger Wörter S. 345 ff. gelehrte. J. Leite de Vasconcellos, *Fórmas verbaes arcaicas no Leal Conselheiro de el-rei D. Duarte* zeigt, dafs einige 2. Ps. Pl. auf *-ade(s)*, *-ede(s)* statt damals schon üblichem *-ae(s)*, *-ee(s)* im L. C. des Königs D. (1428—38) nicht der Sprache des Verfassers, sondern der älterer Schriften, die er zitiert, angehören (S. 175—8).

Sardisch: P. E. Guarnerio, *Reliquie sarde del Condizionale perifrastico col Perfetto di habere* weist in den Carte volg. campidanesi und in der Carta de Logu den Condizional *habui* (= 1. *epi*, 3. *edi*, 6. *enti*) + Inf. in verschieden nüanzierter Verwendung nach (S. 217—22).

Für das Italienische haben wir aufser eventuell dem oben angezeigten Artikel von Salvioni blofs einen Aufsatz von E. G. Parodi. P. weist in überzeugender Weise nach, dafs die *Verdoppelung des nachtonigen Konsonanten in Proparoxytonis* nicht als reguläre Behandlung aufgefafst werden

---

[1] Widersprüche: *guadrar*, *gueso* oder *h-*, *guerta*, *agora* gegen Subaks *ẏadrar*, *ẏeso*, *ẏerta*, *ayora*.

darf; die Wörter, die sie aufweisen, erklären sich als Entlehnungen aus andern Dialekten oder dem Lateinischen oder durch Einmischung. Es bleiben nur *ellera*, *collera*, *tollero*, also Wörter mit der Formel *!ller-*, für die die Verdopplung möglicherweise als reguläre Behandlung aufzufassen ist und *femmina*, das ebenfalls — ob mit Recht, mufs ich dahingestellt lassen — als Entlehnung aus Nachbardialekten aufgefafst wird. — Eher könne man von einer Vereinfachung von Doppelkonsonanz an dieser Stelle sprechen (*cánape*). Ausführlicher Exkurs über *cuccuma*, *luppolo*. P. versucht auch eine Erklärung der Endung der 1. Ps. Pl. *-ammo* (S. 755—75).

Rumänisch: M. Roques zeigt in seinen *Recherches sur les conjonctions conditionnelles să, de, dacă en Ancien Roumain*, dafs zwei der ältesten Texte noch konditionales *de* nicht kennen und neigt zur Annahme, dafs es nicht mit *de* 'und' identisch sei, sondern irgendwie mit der slawischen Konjunktion *da* zusammenhängt. *dacă* scheint von *de* unabhängig, schon früher als dieses vorzukommen, obwohl es auch späterhin noch selten ist (S. 825—39).

Der 24. Band (Juli 1907) umfafst den 8. Band von C. Descurtins *Rätoromanischer Chrestomathie*; dieser enthält auf 620 Seiten eine reiche Auswahl ober- und unterengadinischer Texte des 19. Jahrhunderts. Am reichsten vertreten sind Gian Batista Sandri, Conradin de Flugi, Zaccaria Palliopi, Gian Fadri Caderas. Besonders von den drei letzteren stammen eine Reihe Übersetzungen von Gedichten aus dem Deutschen, Französischen, Italienischen etc. Die Romanisten werden D. für die ausgiebige Berücksichtigung der philologischen Literatur dankbar sein.

E. HERZOG.

Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache zu Leipzig, hrsg. von Prof. Dr. G. Weigand. XV. Leipzig 1909.

Aufser dem Vorwort und Jahresbericht, wo der Herausgeber über die Wirksamkeit des rumänischen und des bulgarischen Instituts berichtet, enthält dieser Band fünf Aufsätze.

Th. Capidan, der im XII. Jbr. die Flexion des Substantivs und Verbums im Cod. Dimonie untersuchte, hat S. 1—18 den nominalen Suffixen des Aromunischen eine sorgfältige Behandlung gewidmet. Ein besonderes Interesse gewinnt seine Abhandlung dadurch, dafs er ein geborener Aromune ist und deswegen sowohl die Verbreitung als die Form und Bedeutung der einzelnen Suffixe genauer zu fixieren vermag als es in manchen Fällen bisher möglich war.

Die meisten Suffixe erweisen sich als lateinische. Dafs diese aber ungefähr zwei Drittel der Gesamtzahl bilden, ist nicht ganz genau. In der S. 81 gegebenen Übersicht zählt man 66 Suffixe, von denen nur 35 lateinischen Ursprung haben. Die Wichtigkeit der lateinischen Suffixe ergibt sich erst, wenn man die Verbreitung und die Gebrauchssphären der Suffixe in Betracht zieht. Ein bedeutendes Ergebnis ist es, dafs die vom Slavischen entlehnten Suffixe öfters mehr zum Alt- als zum Neubulgarischen stimmen. Der Verfasser zieht hieraus

den Schlufs, dafs das Aromunische am frühesten vom Slavischen beeinflufst worden ist. Bei der Zusammenfassung der allgemeinen Ergebnisse wäre übrigens ein eingehender Vergleich zwischen Aromunisch und Dakorumänisch wünschenswert gewesen (z. B. *-escu* zur Bildung von Gentilnamen im Dakorum. häufig, im Arom. unbekannt; *-dži* im Arom. nur in türkischen Wörtern — also eigentlich ebenso wenig als arom. Suffix zu nennen als *-li* (S. 65) —, im Dakorum. auch in lateinischen, u. a. mehr). Was Einzelheiten betrifft, ist die Abhandlung nicht ohne Schwäche. In einigen Fällen zeigt der Verf. eine grofse Kühnheit, so z. B. in den Ausführungen über *kărlibană* „Haken am Hirtenstab“ (S. 15), in andern ist er zu zurückhaltend, so im Abschnitte, der vom Suffix *-iu* handelt. Es wird hier kein Etymon angegeben, obwohl lat. *-ivus* lautlich sehr gut pafst. Fälle wie *lărguriu* „alles was zu breit ist“, *h'erburiu* „das was zu heftig siedet“ lassen sich nach *timpuriu* < *temporivus* erklären, dafs wenigstens in der Verbindung *nĭel timburiu* (Dalametra) vorkommt, also eine Suffixverkennung. Eine sehr unglückliche Wendung, die der Verf. sehr liebt, ist „direkte Ableitung“ für Fälle wie *capitaneus* > *căpităńu*; es ist ja eben keine Ableitung. *Bujată* „Scheune“ wird (S. 29) aus *boĭ*, Pl. von *boŭ*, abgeleitet mit der Bemerkung, es könne auch eine Umbildung von bulg. *pojata* sein; nur das letztere trifft offenbar das richtige. S. 5 wird eine bulgarische Form *dъbrak* „Eichenwald“ als ein geläufiges Wort angegeben; bisher waren aber nur *dъbak* und *dъbrava* bekannt, und wenn *dъbrak* wirklich im Bulgarischen existiert, wäre eine genauere Angabe notwendig. Ist wirklich das Wort *uminătate* ein Erbwort im Aromunischen? Es wäre ziemlich auffallend. Die Vermutung, dafs „sich essen“ auch im Albanesischen „sich zanken“ bedeuten werde, hätte der Verf. durch einen Blick in den XIV. Jbr. S. 120 zur Gewifsheit erheben können, wie auch die unmögliche Herleitung von *creangă* aus bulg. *krakъ* (S. 27) hätte vermieden werden können, indem Weigand S. 168 die richtige Erklärung bringt.

Dr. St. Romansky untersucht (S. 89—134) die „Lehnwörter lateinischen Ursprungs im Bulgarischen“. Das Resultat dieser interessanten Abhandlung ist, dafs bei weitem die meisten der lat. Wörter, die im Bulgarischen volkstümlich geworden sind ohne den allen slav. Sprachen gemeinsamen lateinischen Elementen zu gehören, durch das Griechische ins Bulgarische gedrungen sind; andere stammen aus dem Rumänischen, Albanesischen und Türkischen, eine gewisse Anzahl ist aber direkt vom Balkanlatein herübergenommen worden. Der Verf. führt als solche etwa 30 an. Sie verhalten sich indessen sehr ungleich bezüglich der Sicherheit, mit der sie als direkte Entlehnungen erklärt werden können.

Weigand hat unter dem Titel „Welchen Zwecken dient der linguistische Atlas des dakorumänischen Sprachgebietes?“ das wichtigste Kapitel aus der Vorrede des nunmehr fertiggestellten Atlasses abgedruckt (S. 135—154). Besonders die Bemerkungen zu allgemeinen Fragen der Linguistik bieten, gestützt wie sie sind auf den Erfahrungen des Verfassers, den vielen abstrakten Behandlungen dieser Dinge gegenüber vieles von hervorragendem Interesse. Derselbe gibt ferner (S. 155—167) ein „Beitrag zur Kenntnis der bulgarischen Dialekte“, eine Liste von 93 Normalwörtern mit phonetischen Umschreibungen, die eine Reihe von Übereinstimmungen mit rumänischen Lautverhältnissen aufweisen, und endlich (S. 168) ein paar Etymologien, nämlich *creangă* „Zweig“

aus bulg. *granka*, *broboană* „Beere“ aus bulg. **brăbona* (nur in der Ableitung *brăbonka* erhalten) und *broboadă* „Kopftuch“, Postverbale zu *(îm)brobodesc* aus bulg. *podbradja* „den Kopf umhüllen“.

KR. SANDFELD JENSEN.

Studi medievali, diretti da F. Novati e R. Renier. II. (1907).

A. Oldrini, *L' ultimo favolista medievale. Frate Bono Stoppani da Lodi* e le sue „*Fabulae mistice declaratae*“. Queste favole si trovano nel cod. cart. 29 della Bibl. governativa di Cremona. L' opera fu compiuta nel 1360 e poco dopo offerta a papa Urbano V eletto nel 1362. Il copista è un cremonese. Frate Bono indica di volta in volta le proprie fonti quando attinge dai comuni repertori medievali. Grazie a codeste indicazioni, si accresce la nostra conoscenza indiretta delle favole baldine, che diventano 37 con le imitazioni del frate. „Alias plurimas fabulas et exempla vagabunda“, provenienti da fonti disparate, pubblica l' A. per disteso, con qualche notizia di fonti e di riscontri.

A. Belloni, *Per una iscrizione volgare antica e per uno storiografo del Seicento.* È la troppo celebre iscrizione del duomo di Ferrara, che pel Belloni è autentica, cioè composta nel 1135. Segue, nello stesso fascicolo,

G. Bertoni, *Notizia sull' iscrizione ferrarese* del 1135. Comunica la precisa fonte di cui si valse l' Affò per divulgare nel 1777 quell' iscrizione.

Aneddoti. F. Novati, *Di un vocabolo oscuro nell' iscrizione veronese del vescovo Oberto* (992—1008). Felice correzione di un verso.

C. Pascal, *Misoginia medievale. Due carmi medievali contro le donne.* Il primo è un nuovo testo più ampio, ricavato da un cod. Ambr., del poemetto *Quam periculosa mulierum familiaritas*, già attribuito a Ildeberto. Il secondo (*Qui sapiens vult fieri*) è nello stesso cod., malamente fuso col primo. Si trovano anche in un cod. Strozziano.

C. Pascal, *Due carmi medievali attribuiti ad Ovidio.* Dà qualche notizia in parte nuova intorno ai codd. del noto carme *De Pulice*, e pubblica per intero di su un cod. napoletano l' altro carme De medicamine aurium.

R. Sabbadini, *Postille alle epistole inedite di Lovato* (cfr. *Studi* II, 37—58). Buona serie di emendamenti al testo pubblicato dal dr. Foligno, con qualche induzione cronologica.

R. Menéndez Pidal, *Serranilla de la Zarzuela.* È l' antico e fortunato *romance* „Yo me yva, mi madre, A villa Reale“ . . . già ricostruito dal Menéndez y Pelayo (*Antol. de lír. cast.* IX, 269) di su l' *auto* di Lope de Vega *La venta de la Zarzuela* che di esso è parafrasi. Il Men.-Pidal prende invece a base della sua ottima ricostruzione la commedia *El sol parado*, del medesimo Lope, perchè essa è *glosa* e non parafrasi del *romance.* Così il breve componimento si riduce a forma più semplice, e di *romance* si fa *serranilla*, „muestra única de una serranilla de origen popular“. La data è anteriore al 1420.

A. Sepulcri, *Le forme volgari di „fero“ e composti.* Spigolature dalle antiche carte lucchesi, dal Cod. dipl. Longobardiae, e dal Cod. dipl. Cavensis.

A. Ferretto, *Documento intorno ai trovatori Percivalle e Simone Doria.* 2a Serie. V. *Studi* II, 113 sgg.

Bulletino bibliografico.

F. Novati, *Contributi alla storia della lirica musicale neolatina. I. Per l'origine e la storia delle Cacce.* In un precedente fascicolo degli *Studi* (II, 59 sgg.) S. Debenedetti pubblicò un trattatello del sec. XIV sopra la poesia musicale, di autore italiano. Il Novati mostra opportunamente che questi fece largo uso di materiali francesi; sì che tra le forme di poesia illustrate nel trattatello, di prettamente italiane secondo il giudizio comune non resterebbero che il Madrigale e la Caccia. Ma anche quest' ultima non potrà esser ricondotta alla Francia? L' anonimo traduttore dell' Anticlaudianus già sul finire del sec. XIII ne fa espressa menzione. E non è meraviglia che ne tacciano i trattatisti, i quali spesso affermano di tralasciare i congegni ritmici secondari. Si suole poi ripetere col Carducci, che a mezzo il '400 finisca la Caccia; ma il vero è che „la Caccia in tutte le sue caratteristiche suddivisioni, ben lungi dall' esser trascurata dai musicisti italiani della fine del '400, andò acquistando importanza e sviluppo sempre, soprattutto, quando più intenso si fece presso di noi l' influsso vuoi dei maestri fiamminghi vuoi dei francesi, i quali, auspice Josquin des Prez (1450—1521), portano ad un punto quasi eccessivo l' amore per la musica strumentale descrittiva". Seguono alcuni testi di Cacce e di Battaglie, spettanti ai secoli XV e XVI.

S. Debenedetti, *Sui più antichi „doctores puerorum" a Firenze.* Notizie tratte da documenti dell' Archivio fiorentino, 1277—1344.

G. Bertoni, *Il dolce stil nuovo.* Per il lungo tempo trascorso dalla pubblicazione, poche parole dirò intorno a questo studio, che pur ne richiederebbe molte. Vi si connette un articolo polemico dello stesso Bertoni, uscito poco dopo sul *Fanfulla della Domenica*, 25 ott. 1908. I risultati, esposti dall' A., sono questi: 1⁰. „Contrariamente a ciò che si è creduto fin qui, la scuola poetica che chiamiamo in modo improprio „siciliana", con a capo Jacopo da Lentini, mostra relazioni più dirette e più intense con la lirica di Francia, che con quella di Provenza. 2⁰. L' origine dello „stil nuovo" è bolognese ed è intimamente connessa al fervore di studi promosso dalla fiorente cultura di quella città. 3⁰. Nel „dolce stil nuovo" non dobbiamo vedere, come alcuni vogliono, una specie di continuazione della lirica provenzale della seconda metà del sec. XIII. Invece, si deve in parte alla gran fiamma di cultura che divampò da per tutto, per opera dello studio bolognese e altresì delle scuole di Francia, quella trasformazione della lirica occitanica, che fa del celebre Montanhagol e di pochi nuovi cantori, quasi altrettanti precursori o poeti da compararsi a quelli dello „stil nuovo". La cultura bolognese e italiana si diffuse per mezzo degli scolari, in non piccola parte provenzali, dei trovatori occitanici e fors' anche dei rimatori italiani in lingua d' oltre Alpe, quali, fra tutti, Sordello e Lanfranco Cicala".

La tesi n. 1⁰ è per ora qui affermata assai più che provata; i raffronti istituiti fra alcuni versi di rimatori „siciliani" e francesi sono oltremodo poveri e poco significanti. La 2a tesi è all' incirca tutt' uno con la 3a; c' è da rilevare l' affermazione che fossero i trovatori italiani, specialmente Lanfranco Cicala e Sordello, a diffondere nella poesia provenzale il nuovo concetto della donna e dell' amore. „Credo che agli albori dello stil nuovo siasi introdotta

in Provenza una corrente poetica, impregnata delle nuove idee. E gli intermediari dovrebbero essere stati Lanfranco Cicala e Sordello . . . Se Guglielmo di Montanhagol si dichiara innovatore, ciò vuol dire ch' egli pensava di gettare nuove voci nella lirica provenzale, facendosi quasi l' interprete delle ultime correnti di pensiero che venivano dall' Italia. E chi meglio del Cicala e di Sordello avrebbe potuto iniziare il Montanhagol alla nuova considerazione filosofica d' amore? . . . La nuova onda armoniosa parte adunque dall' Italia ed è portata in Provenza dalla Musa dei trovatori italiani". Non dubito che Lanfranco Cicala e Sordello siano i primi a esser sorpresi di questa loro novella importanza. Ma non occorre fermarsi a discutere il fondamento positivo di tali affermazioni, perchè l' autore medesimo ce ne dispensa nella pagina seguente: „Del resto le correnti del pensiero manifestatesi novellamente in Italia non erano ignote nè in Francia nè in Occitania per altre ragioni, poichè esistevano bene colà scuole, come quella di Chartres, ove le questioni filosofiche venivano dibattute con intendimenti meno decrepiti che altrove. Per questo la poesia di Provenza poteva dirsi già pronta, nel suo miserando sfiorire, ad accogliere le novelle concezioni d' amore più nobili e più vere. Già in Francia il fenomeno cominciava a compiersi, e nella poesia di alcuni troveri si sentono voci che rispondono, com' eco lontana, a quelle delicate e soavi del dolce stil nuovo". Se queste parole alludono, come sembra, ad un generale mutarsi e rinnovarsi degli spiriti in Francia come in Italia, dovuto sia alla nuova cultura, sia a più profonde e vaste ragioni generali, è evidente che il presunto influsso italiano viene a soffrirne. Ma tutto lo studio del Bertoni ha il difetto delle costruzioni andaci poste su basi vacillanti. Al Jeanroy, che gliene moveva giusto rimprovero (*Bull. italien*, 1908, p. 263), il B. risponde nel citato *Fanfulla della Domenica* di aver voluto fare critica estetica; di ritenere che la concezione idealistica delle cose non debba sempre scomparire di fronte al sistema positivistico; di considerare il proprio studio come opera d' arte, e di aver ascoltato, componendolo, alcune risonanze interiori. Ora, nessuno più di me è disposto a riconoscere i diritti della critica „non positivistica", ma a condizione che tra essi diritti non si ponga quello di affermare fatti storici determinati senza provarne la realtà oggettiva. Buone osservazioni fa invece il B. intorno a singoli poeti dello stil nuovo.

A. Sepulcri, Nuovi rilievi sul *Codex diplomaticus Cavensis*. Gli spogli del De Bartholomaeis (*Arch. glottol.* XV) furono lungi dall' esaurire il soggetto; cfr. le recensioni di W. Meyer-Lübke in *Zeitschr. f. rom. Ph.* XXVII, 364 e di C. Salvioni in *Kr. Jhsber. ü. die Forsch. d. rom. Phil.*, VII, I, 118. Le ricerche dal Sepulcri portano un notevole contributo, specialmente ricco nella parte morfologica.

G. Grasso, La descrizione bruzio-calabra *nell' Anonimo ravennate*. Nuove identificazioni di località.

G. Bertoni. *Men demecto*, nella „formula di confessione", ed. dal Monaci, *Crest. it. dei primi secoli* I, p. 6: de istis et his similia *men demecto en colpa*. Postula *men demento*, lat. dementare, fr. *se dementer*. Ma sarà piutosto *me 'nde mecto*. Per *e* da ĭ, cfr. nel testo *esse*.

L. Suttina, *Una cantilena medievale contro le donne*. Del ritmo *Recedite recedite, Ne mulieri credite* (cfr. Sitzber. d. phil.-hist. Cl. d. k. Ak. d. Wiss. Wien XXX, 1861, p. 163 e Wattenbach, *Lat. Reime d. Ma. in Anz. f.*

Kunde d. deutschen Vorzeit, N. F., Nürnberg 1870, 1, col. 10) si trova un' altra redazione alquanto libera, con musica, in un cod. della bibl. Capitolare di Padova.

C. A. Garufi, *Stefano di Pronto Notaro o di Protonotaro?* Sull' incerto nome del noto rimatore di scuola siciliana il G. comunica qualche sua ricerca; ma la quistione — piccola quistione! — rimane insoluta.

Bulletino bibliografico.

G. Bertoni, *L' iscrizione ferrarese del* 1135. Riprende da capo l' indagine. La redazione più antica ci è pervenuta da buona fonte, ed anche i criteri paleografici si accordano a confermare l' autenticità del monumento ferrarese del 1135. Alle prove paleografiche s' aggiungono infine le prove storiche desunte dall' iscrizione stessa, e gli argomenti filologici.

C. A. Garufi, *Il pavimento a mosaico della cattedrale d' Otranto.* Opera veramente meritoria ha fatto il G. con questa accurata riproduzione fotografica, in XV tavole, degli importantissimi mosaici (fiuora poco noti attraverso i cenni del Müntz e del Bertaux) che un prete Pantaleone compose nel 1165—66. Il mosaico otrantino è l' unico frammento superstite nelle Puglie d' uno speciale tipo d' arte romanica con spiccati caratteri stilistici d' evidente imitazione orientale. Della materia simbolica e leggendaria a cui il mosaico s' inspira tratterà degnamente il Novati; per ora il G. ne dà soltanto la descrizione con qualche cenuo interpretativo. Vi figurano tra l' altro alquanti episodi del cielo brettone e delle storie di Alessandro.

A. Beltrami, *L' ortografia latina di maestro Syon commentata da Cecco d' Ascoli.* Nota sopra un trattatello inedito *De mutatione consonantium*, che „quondam magister Simon“ compose di su Prisciano. Redazione alquanto varia degli stessi versi è quella del cod. Ashburn. 1893, e il magister Simon del cod. bresciano è il Syon dell' Ashburn., che visse nella 2a metà del secc. XIII. Costui si servi in sostanza del trattato attribuito a Foca dal cod. Laur.-Ashburn. 933, aggiungendori qualche verso memoriale. Il commento ai versi è di Cecco d' Ascoli. Segue la riproduzione del testo.

F. Novati, *Un dramma liturgico del dì delle veneri.* Il componimento dialogato contro le donne, pubbl. in questo stesso volume da L. Suttina (vedi più sopra), è fedele imitazione del celebre tropo dei Profeti di Cristo del ms. di S. Marziale di Limoges, ed apparisce un singolarissimo documento nella storia del dramma, offine anche a quel cantico dialogato della 1a metà del Dugento (*Adam, Adam, primus homo*), che fra Salimbene inserì nella sua cronaca e che appunto il Novat fece per primo conoscere (*Giorn. stor. d. lett. it.* I, 417) notando come richiani alla memoria il rito della espulsione dei penitenti, rito celebrantesi nelle chiese medievali, con drammatico movimento, il mercoledì delle Ceneri.

In virtù di questi felici ravvicinamenti, il Novati giunge ad una conclusione importante: all' ammettere cioè che in puì d' una chiesa di Francia e di Germania, se non pure d' Italia, la cerimonia del mercoledì delle Ceneri abbia dato origine ad una rappresentazioncello drammatico assai somigliante a quella che si svolgeva durante l' uffizio del Natale: un drappellesto di penitenti dapprima, poscia probabilmente di chierici, rappresentò quanti tra i padri antichi, a cominciare da Adamo, erano stati ludibrio della malizia femminile.

Segue un eccellente ricostruzione critica del ritmo *Recedite recedite* di sui codd. di Vienna, Praga e Padova.

G. Bertoni, *Una lettera di Gherardo monaco sul „De natura rerum" di Isidore*. È una lettera — prefazione, nel cod. estense lat. 988, del sec. XI.

O. M. Johnston, *Italian Lai*. Cerca l' origine di questa voce nel senso italiano di 'lamenti'. „We have already seen that the use of *lai* in describing the songs of birds was well known in poetry before its introduction into Italian, and also that the songs of the most celebrated Italian birds, such as the swan, the nightingale, the swallow, and the alcion, were considered, sad. Hence, one can esaily see that it would not have been possible for *lai* to refer to the songs of birds in Italian without taking on a meaning that would express the character of such songs" ...

C. Pascal, *Versi medievali alla morte*. Breve componimento in distici, in un cod. della bibl. di Erfurt.

L. Suttina, *Due ritmi giusta un codice volterrano*. Nuova redazione del noto carme bacchico *Jam lucis orto sidere* (Novati, *Carm. medii aevi* 1883, p. 66) e di una parte della *Confessio Goliae*.

G. Biscaro, *Cartae promissionis de non ludendo et non bibendo*. Curiosa comunicazione di tre documenti pavesi del sec. XIII, in cui talune persone con privati contratti si obbligano per un determinato tempo a non giocare nè bere alla taverna, pena una multa da pagarsi all' altro contraente.

G. Ferretti, *Intorno all' obituario della chiesa di S. Spirito in Benevento*.

R. Sabbadini, *Benzo d' Alessandria*. Appunti biografici.

Bullettino bibliografico. Bisogna ancora una volta dirsi grati al Renier per questo bullettino di tutta la bibliografia neolatina, ricco, rapido, e bene ordinato, che compare in ogni fascicolo degli *Studi medievali*.

PAOLO SAVJ-LOPEZ.

Zur spanischen Grammatik.

1. Vom auslautenden, unbetonten *y*.

In der Mehrzahl der Fälle entstand *-y* aus *e*, das auf betonten Vokal folgte.

1. *buey, hoy, grey, ley, rey.*

Dafs *-y* in diesen Wörtern dem ausl. *e* von *boe*, *hodie*, etc. entspricht, hat zuletzt Menéndez Pidal, Cantar de Mio Cid I 158, gezeigt. Im einzelnen bleibt noch allerlei zu bemerken.

a) ***buey.***

I. Für das ursprünglich kast. *buey* setzen Baist, § 29, und Menéndez Pidal, Cantar 158, *buee* voraus. Mir ist diese Form nicht bekannt; ebensowenig ein Plural *buees* (Baist l. c.).[1] Da ferner Formen auf *-e* wie *bóe*, *hóe*, etc. sich nur aufserhalb Kastiliens erhalten haben, so bezweifle ich *buee* und schlage vor *buey* < **buoy* < **boy*. Ich setze also den Wandel von *-e* > *y* in diesem Fall vor die Diphthongierung. Was im kast. *hoy* und *grey* die Diphthongierung hinderte, war das intervokale *y* < *di̯*, bezw. *-y-* < *ge*.

II. Auf westl.[2] Gebiet finde ich *boe*, *boy*, *bou*.

α. ***boe***: Staaff, Étude sur l'ancien Dialecte léonais d'après des Chartes du XIIIe s. 12, 33 (1222). F. Juzgo 90 V. L. 17 Camp. und Esc. 6. *voe* Mem. hist. I 174 (1260 — Badajoz).

Hier ein *bǫem* zu *bǫs* wie für das Ital. *bue* anzusetzen (Gröber, Grundr. I 668), sehe ich keinen Grund. Die Unsicherheit des Leon.-Ast. in der Behandlung von bet. *ǫ* und *ę* ist bekannt genug.

Staaff 225 bemerkt zu dem *boe*, das er gefunden: „il est très probable que *oe* y signifie la diphtongue *ue*.“ Irgendwelche Begründung fehlt. Nun erscheint *oe* allerdings für *ue*: ***moeble(s)*** Staaff 12, 32 (1222); 18, 8 (1233) *moueble*; 22, 5 (1236) *moueble*.[3] F. Juzgo VI V. L. 34 Bex. ***depoes*** F. Juzgo IV V. L. 13 Esc. 6. Fernandez-Guerra, Muestra del Lenguaje asturiano 78 (1266—

---

[1] D. h. *buee-s*. *güées* La Olla asturiana 101 ist *güé-es*. Daneben *gües* Caveda 303.

[2] Vgl. jedoch unter *buy*.

[3] Staaff 206 § 18 schreibt das *u* dem Einflufs von *mouer* zu. Es könnte ebensogut das bekannte epenthetische *u* sein (Menéndez Pidal, Cantar 165). Schon lat., Schuchardt, Vokal. II 520.

Oscos).[1] **voeltas** F. Juzgo 24 V. L. 11 Bex. (Dieselbe Hs. hat *voaltas* 23 V. L. 23 und *oabras* 4 V. L. 26.) **boeytre**[2] Libros de Astr. I 31; 42; 43; 45; 130. II 147; 233. **coestas** Libros de Astr. I 31. **boenos** Staaff 103, 71 (1282). Ziemlich häufig in den stammbetonten Formen von *probar*: **proevan** F. Juzgo 21 V. L. 28 Esc. 6. Espejo 30 item; 68 *proeva*; 73 *proeve*; 171 item; 213 *proeven*; 274 *proevan*; 288 *proeve*; 299 item. Boc. Oro 258 *proeba*. Villasandino (C. Baena) 261 *aproeva*. Dann in dem dazugehörigen subst. postverbale *proeva(s)*: Espejo 163; 190; 293; 294; 380; 388. Fray Diego de Valencia (C. Baena) 218. Fernan Perez de Guzman (C. Baena) 225. Ferner Quatorze Romances judéo-espagnols (Rev. hisp. X) 599 **troenos**; 600 **moestras** (= *nuestras*); 601 **esfoegra** (= *suegra*); 604 **ermoera** (= *nuera*). Auch *eo* (*io*) für *eu* (*iu*) habe ich angemerkt. Bekannt ist **beodo** — *beudo*. Dazu kommen **deodor** F. Juzgo 20 V. L. 30 B. R. 1; 130 V. L. 18 B. R. 1; 162 V. L. 18 B. R. 1 „y así otras veces“. **deoda(s)** F. Juzgo 92 V. L. 24 B. R. 1 „y así otras veces“; 110 V. L. 15 B. R. 1. **vioda** F. Juzgo 48 V. L. 6 B. R. 2. Endlich ist beachtenswert das gleichzeitige Vorkommen von *boe* und *moeble* in demselben Dokument bei Staaff, von *boe* und *bue* (cf. sub *bue*) in der Hs. Camp. des F. Juzgo, von *boe*, *depoes*, *proevan* und *bue* in der Hs. Esc. 6, von *moebles*, *voeltas* und *bue* in der Hs. Bex. Trotz alledem kann ich Staaff's Meinung nicht annehmen. *oe* F. Juzgo 26 V. L. 13 Camp. < *ode* (< *audit*) z. B. F. Juzgo 26 V. L. 13 Esc. 6; Diez Mand. 380, das kaum **ue* < **ude* sein dürfte, zeigt, dafs in der Hs. Camp. nicht jedes *oe* notwendigerweise *ue* ist, und so wird das westl. *boe* das sein, was man dort zunächst aus lat. *boe* erwartet, nämlich *boe* und nicht *bue*.

β. **boy:** F. Juzgo 90 V. L. 17 B. R. 2. 3 und E. R.; 123 V. L. 6 B. R. 2. Plácidas 154; 156. F. Usagre 65; 90. Die Form ist nach Acevedo, ZrP XX 106, noch heute im westl. Asturien im Gebrauch. Sie ist auch galizisch, García de Diego, Elementos de Gramática histórica gallega § 23, 3, und port.

γ. **bou:** F. Usagre 65.

Wegen *-ou* statt *-oi* vergleiche ich *reu—rei* (cf. sub *rey*). S. auch Diez 166 Anm. (= I 201). Gröber, Grundr. I 850 Anm. 3; 919 Anm. 1. Die Erklärung mufs ich einem Phonetiker überlassen.

III. In weiterer Verbreitung erscheint **bue**: F. Salamanca 26; 76. F. Juzgo 90 V. L. 17 Bex.; 123 V. L. 6 Camp. und Esc. 3;

---

[1] Nach Menéndez Pidal, El Dialecto leonés 55 Anm., ist die Sprache der Dokumente aus Oscos galizisch.

[2] Gegenüber *bueytre(s)*: Espejo 360. Prim. Crón. Gen. 449 a 4 (V. L. *buetres* T.). Libros de Astr. I 13. Borao 85. Barahona de Soto (Calderón, Flores, 1896) 51. Dazu die Anm. S. 361: „*Bueytre* por *buitre*. Esta voz no está, ni como anticuada, en el *Diccionario* de la Academia, pero sí en el *Tesoro* de Covarrubias. Los campesinos andaluces dicen todavía *bueytre* ó *gueytre*.“ Aus *boytre* Lapidario fo. 9 r⁰. a; 76 r⁰. a. Wegen des Diphthongs in *bueytre* vgl. schliefslich *muechas* Mod. Phil. VII 58. Ein weiteres Beispiel für *adueyto* (ib.) steht Ordinaciones de Çaragoça I (1908) 277.

125 V. L. 8 Camp. und Esc. 6; 143 V. L. 17 B. R. 1. *güe*: Caveda 61 (s. XVII); 73 (s. XVII), beide einsilbig. So noch heute *güé* im mittl. Asturien, Acevedo, ZrP XX 106. Z. B. Vigón, Juegos y Rimas infantiles, Villaviciosa, 1895, 26, einsilbig. Dazu kommen Sacrifiçio 122 *nin bue que mas val.* Duelo 202 *Mal coçea el bue.* Die Form an sich könnte Berceo angehören. Denn sie hat auch in Kastilien existiert und zwar zu und nach Berceo's Zeit. Ich schliefse das aus dem Plural *bues* dort. Die Beispiele sind: Férotin 182 (1235); 200 (1253), Urkunden aus der Kanzlei von Ferdinand III und Alfons X. Berganza II 486 (1269). Muñoz 168 (1278—Carrion [de los Condes]). F. Sepúlveda 34. F. Brihuega 163. Allein damit der Halbvers Sacrifiçio 122 richtig sei, müfste man *bue* zweisilbig lesen. Das aber geht kaum an. Hanssen, Miscelánea 25, liest daher mit Recht *buey.*

Das Einfachste ist, *bue* als eine Kontraktion von *buey* zu erklären. Ob auch das Richtige? Weiter entsteht die Frage, ob *bue* kontrahiert ist aus *búey* oder aus *buéy*, also *búe* oder *bué* von Anfang an betont wurde. Für mich besteht kein Zweifel, dafs in der Gruppe *ue* ursprünglich *u* den Akzent trug. Ebenso in der Gruppe *uo.*[1] Nur so kann ich mir die häufige Reduktion des Diphthongs aus *ǫ* erklären, immer vorausgesetzt, dafs wir es mit einer Reduktion zu tun haben, eine Frage, die noch kaum gestellt, viel weniger gelöst ist. Zu den bekannten Beispielen füge ich die folgenden, mit Beschränkung auf *uo* (*ue*) < *ǫ* und Ausschliefsung von Verbalformen: **buna(s)**[2] S. Oria 121. F. Navarra 147 a b. **cunta** F. Juzgo 159 V. L. 23 S. B. Vigil 132 b (1308) *en cuenta en cunta.* Fray Diego de Valencia (C. Baena) 539 *cunta* : *apunta* : *pregunta* : *conjunta.* **dun** (= *duen*) Autos (Rouanet) I 227, 296 *Alla yras, dun mastinaço!* 435, 247 *Dezi, dun Rrabi señor, . . .* **frunte** F. Juzgo 87 V. L. 16 B. R. 2. **fugo** F. Juzgo 50 V. L. 14 B. R. 2; 91 V. L. 3 B. R. 2. Prim. Crón. Gen. 65 a 42 V. L. E. **furza** F. Juzgo III V. L. 10 Esc. 6 „y así otras veces"; 4 V. L. 16 Esc. 6; 8 V. L. 18 Esc. 6; 53 V. L. 6 Esc. 6. **lugo** Prim. Crón. Gen. 343 b 25 V. L. E; 527 a 44 V. L. E; 725 b 51; 727 a 3; 743 a 21; 772 b 21. Juan de Mena (1804) 192 *lugo* : *plugo.* El Bachiller de la Torre (C. Stúñiga) 28 *lugo* : *desplugo* : *plugo.* C. Rennert 345, 5 *logo* : *plogo.* Die Hs. hat *luego* : *plugo.* Rennert

[1] *úo* hat sich teils zu *úe* entwickelt, teils ist es zu *uó* fortgeschritten. So im P. Cid, cf. Menéndez Pidal, Cantar 142, dem ich in diesem Punkte beistimme. Dagegen ist der Reim *morto* : *pusto* Reyes Magos 109 für mich kein Grund, für dieses Denkmal gleichfalls *uó* anzusetzen. Ein zweiter und recht bedenklicher „Reim" von *u* : *o* dort ist Z. 40 *mundo* : *redondo.* Menéndez Pidal, Cantar 148, will *mondo* lesen, das aber sonst nicht belegt ist. Mit gröfserem Recht dürfte ich 109 *murto* lesen, das ich belegen werde. Es bleibt so unentschieden, ob *u* in den *pudet, cumo, pus*, etc. der Reyes Magos auf *uo* oder *ue* zurückgeht.

[2] Leite de Vasconcellos, Estudos de Philologia mirandesa I 226, zitiert aus Sendim (Miranda) *buno*, *dunho* < *dominu*, *furça*, *murte*, etc. Er meint das *u* sei aus **úo* entstanden.

verweist selbst (S. 165) auf den Reim des Bachiller de la Torre, den er nach Canc. Gen. I 377 zitiert. Ich würde *lugo* : *plugo* lesen. T. Naharro I 227; 232; 233 (ib. *luégo* : *matiego*). II 8; 80; 134; 140; 179 *llugo*. Villalón, Viaje de Turquía (NBAE II) 28; der Herausgeber liest *lu[e]go*. So noch in Echo (Aragon), Ann. Éc. H. Ét. 1901, 113. **lungo** F. Juzgo 61 V. L. 3 Esc. 5. **lune** F. Juzgo 103 V. L. 29 B. R. 3; 181 V. L. 36 S. B. *lunne*. **mubles** F. Juzgo VI V. L. 34 Esc. 6. **murtos** F. Juzgo 38 V. L. 8 Esc. 6. **pus** F. Juzgo 72 V. L. 15 Camp.; 50 V. L. 1 Camp. *depus*. Fernandez-Guerra 73 (1256—Oviedo); 76 (1263—Oscos); 79 (1268—Oscos) *depus*. Vigil 154 b (1336) *despus*. Férotin 275 (1283). Blasco, Cuentos aragoneses I (1906) 95; 96. Gascón, Historietas baturras I (1906) 7; 10; 26; etc. Weitere Beispiele seit Quiñones de Benavente bei Cuervo, Apuntaciones § 766. Cuervo bemerkt: „*Pus* en lugar de *pues* no es acaso contracción, sino la forma antigua *pos*, que aun se conserva en algunas partes . . . la *u* provendría de la influencia de la labial.“ Ich selbst habe Einfluſs umgebender Konsonanten hier und in den andern Fällen erwogen, ohne zu einem bestimmten Schluſs gekommen zu sein. **umbre** (Text *omne*) F. Juzgo 15 V. L. 27 Esc. 6.[1] Wenn nun, nach den Beispielen des F. Juzgo zu schlieſsen, der Diphthong aus *ǫ* im Westen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts noch so häufig zu *u* reduziert werden konnte, so dürfte er in Kastilien, von wo die Diphthongierung ausging,[2] in der ersten Hälfte desselben Jahrhunderts wohl noch auf dem *u* betont worden sein. Dazu stimmt, daſs in Berceo's Werken[3] Reime von *ue* : *e* fehlen. *ue* reimt nur mit sich selbst: S. Domingo 148; 294; 404; 603; 635; 713. S. Millan 263. Loores 83. Milagros 243; 337; 420. Duelo 28; 53. Endlich stammt das früheste mir bekannte Beispiel eines aus *ue* reduzierten *e* im Westen aus dem Jahr 1282: *preua* Staaff 99, 36; in Kastilien aus dem Jahr 1276: *Bureva* Mem. hist. I 307.

IV. Am häufigsten ist mir **buy** in Navarra begegnet: F. Navarra 50 b; 61 a (ib. *buey*); 87 a; 96 a; 109 a; 112 a b; 124 a; etc.

Dazu kommen zwei Fälle in der Hs. G des Libro de buen Amor von Juan Ruiz: 730 V. L.; 1113 V. L. Über den Schreiber habe ich nichts erfahren können.

Für den Westen haben wir die Angabe Bonilla's, F. Usagre 256, daſs *buy* sich im F. Plasencia findet. Für die spätere Zeit in

---

[1] Zur Reduktion des Diphthongs aus *ǫ* zu *u* auſserhalb Spaniens habe ich mir gelegentlich notiert: Noulet-Chabaneau, Deux Manuscrits prov. du XIV[e] s. 162; Jeanroy-Teulié, Mystères prov. du XV[e] s. XXIII; Grandgent, Old Provençal § 37. Meyer-Lübke, It. Gramm. § 42.

[2] S. Mod. Phil. VII, 1909, 59. Dieselbe Ansicht hat vor mir Staaff, 1907, 193; 206, geäuſsert. Nur bringt er den Einfluſs des Portugiesischen nicht in Anschlag.

[3] Den Alexandre rechne ich jetzt nicht mehr dazu. Danach ist zu berichtigen, was ich Two Old Spanish Versions of the Dist. Cat. 34 gesagt habe.

Extremadura ist die Form in Diego Sanchez de Badajoz II 255 (einsilbig) bezeugt.

Noch heute lebt *búi* in Miranda, Leite de Vasconcellos, Estudos de Philologia mirandesa I 228.

Seltsam ist, dafs Beispiele aus Leon-Asturien und Kastilien sonst fehlen. Ich habe *bue* dort nachgewiesen und als ursprüngliche Betonung *búe* angenommen. Dann sollte man auch *buy* dort erwarten. Vielleicht gehört *buy* der Hs. G des Libro de buen Amor hierher, vielleicht auch *buys* F. Juzgo 139 V. L. 24 B. R. 1 als Plural von *buy* (dieselbe Hs. hat allerdings 143 V. L. 17 *yunne bue*, „y así otras veces"), und das Fehlen weiterer Beispiele ist nur Zufall. Wenn nicht, so ist jedoch meine Annahme von *búe* als Kontraktion aus *búey* falsch. Aber was dann? *bué* < *buéy* würde zwar das Fehlen von *buy* erklären, ist aber auch nicht einwandsfrei.

Entstanden ist *bui* in Miranda aus *boi*, so Leite de Vasconcellos l. c.; cf. dort *cuiro* < *coiro*, *nuite* < *noite*, etc. Ich mufs die Richtigkeit der Erklärung hier dahingestellt sein lassen; für *bui* sonst in Spanien bezweifle ich sie. Die Vorbedingungen sind allerdings gegeben. Wir haben *boy* im Westen kennen gelernt. Betreffs des Libro de buen Amor will ich erwähnen, dafs die Hs. T 1215 *boys* und ebenso 1398 liest. Im Osten hat eine Urkunde aus Huarte vom Jahre 1224 (Rios II 591) viermal *boyes*. Das kann natürlich der Plural von *boe* mit epenthetischem *y* sein, kann aber auch der Plural von *boy* sein. Jedenfalls wird *boy* dort bestanden haben. Dazu kommt z. B. *noite* ? Zaragoza, 1225 (Rios II 586); andererseits *nuyt(es)* Ord. Çaragoça I 264; F. Navarra 32 b; 44 b; 46 a; 63 b; 68 a; 74 a; 76 a; etc. Für *coita* dort fehlt mir im Augenblick ein Beleg. Es hat so sicher wie *noite* existiert. Andererseits *cuyta* F. Navarra 96 b. Allein die Regel ist, dafs *ọ* durch folgendes *i* zu *u* umgelautet wird, nicht *ǫ*. So wird denn, wo *bue* vorhanden ist, *buy* aus diesem hervorgegangen sein. Auch im Osten, hoffe ich, wird sich *bue* nachweisen lassen. Bis dahin mag man sich dort für die Erklärung von *buy* mit Reduktion des Triphthongs *uey* > *uy* helfen. Vgl. *nueyt* Ord. Çaragoça II 332 — *nuyt*, *cueyta* F. Navarra 96 b — *cuyta*.

b) *hoy*.

I. *hoy* ist aus **hoe** (< *hoye* < *hodie*) entstanden.[1] Diese Form finde ich[2] Vigil 45 a („La letra corresponde al último tercio del siglo 13") und 74 a (1275).

II. Formen mit dem Diphthong gehören dem Osten und Westen an. ***huoy*** Crón. S. Juan de la Peña 35. *úuoy* Staaff

---

[1] Nach Baist, § 43, fiele *y* (*dį*) nur nach *e* und *i*.

[2] Ich hatte die Form notiert (das erste Beispiel auch bei Fernandez-Guerra 80) lange bevor Menéndez Pidal, Cantar 158, sie erwähnte. Die Priorität der Bekanntmachung will ich andern gern zuerkennen, wünsche aber durch eine Ausdrucksweise wie die obige meine Unabhängigkeit zu betonen.

140, 12 (1246).[1] Noch heute in Villapedre *guoy*, Menéndez Pidal, Dial. leon. § 3, 4. In Riodonor *guôi*, Leite de Vasconcellos, Esquisse d'une Dialectologie portugaise 199. **huey** F. Navarra 34 a; Brutails, Documents des Archives de la Chambre des Comptes de Navarre (1196—1384) 47 (1347); Ord. Çaragoça I 256. So noch in Ober Aragon, Menéndez Pidal, Yúçuf 40. *uuey* Staaff 61, 23 (1254); 62, 41 (1254) *vuey*; 142, 13 (1254). Cart. Eslonza 249 (1261); 253 (1267) *vuey*. *güey* Munthe, Anteckningar 29.

III. **hue,** das ich nur im Westen kenne, ist wohl aus *huey* kontrahiert. Alex. 1014 *hue en este dia*. *hue* müfste zweisilbig sein und kann schon deshalb nicht dem Dichter angehören. Morel-Fatio 1042 liest *oȳ en aqueste dia*. Richtig (und vielleicht die ursprüngliche Lesart) wäre auch *oy en este dia*. Denn nach seiner Entstehung aus *ho-e* ist *hoy* anfänglich zweisilbig; s. Hanssen, Misc. 24. Ein aus *hoy(e)* mit konsonantischen *y* entstandenes *hoy* könnte m. E. nur einsilbig sein. Derselbe Gesichtspunkt ist für mich bei der Beurteilung von *grey*, *ley*, etc. mafsgebend. Weitere Beispiele im Alex. sind 58 *Gannaron atal preçio que fablan dellos vuedia*. Morel-Fatio 69 liest *ganáron pres, que fablan dellos oy en dia*. 66 *Si non ouieres vue, auras de vue a vn mes*. M.-F. 63 *sy non ouieres oȳ, auras de oy en vn mes*. Morel-Fatio's Lesart ist in beiden Fällen vorzuziehen; doch lese man im zweiten Falle *doy* (einsilbig). Ferner Staaff 68, 10 (1257) *Deste dia denne* (l. *deuue*)[2] *adelantre*; 86, 10 (1264) *Deste dia deuue adelantre*. Endlich *hué* „i Ter. del Rosals bref“,[3] Munthe 29.

---

[1] Von einem prosthetischen *u* (*v*) vor folgendem Diphthong aus *ǫ* sprechen die Grammatiker kaum, vgl. jedoch Diez 302 (= I 376). Ich habe aufser *úúoy*, *uuey* (*vuey*), etc. die folgenden Fälle gesammelt: **uuerto** Staaff 35, 42 (1245); 41, 24 (1247); 58, 21 (1254) *vuertos*, 59, 52 item. Cart. Eslonza 243 (1260); 260 (1276) *uuertos*; 266 (1289) *uuertas*. F. Usagre 40. **vuesas** Staaff 84, 39 (1262). **vuespedes** Alex. 2442 (Morel-Fatio 2571 *huespedes*). **vueste** Alex. 396; 397; 1859 *uueste*; 1945 *huueste*; 2102 (M.-F. 404, 405, 2001, 2087—*hueste*; 2244 liest statt *fazie v.*—*gerreaua*). **vuecho** Staaff 81, 20 (1260). **uueyo** F. Juzgo 109 V. L. 2 B. R. 1 „y asi otras veces“; 115 V. L. 34 B. R. 1 *uueio*. Cf. prov. *vuelhs* Jeanroy-Teulié 212, 5930. **uuebos** F. Usagre 20. **vuessos** Alex. 163; 1818 *huuessos* (M.-F. 169, 1959 —*huesos*). F. Usagre 149 *uuesos*. Die Erscheinung ist wohl auf Leon-Asturien beschränkt. In *vuecho*, *uueyo* wäre sie im kast. unmöglich.

[2] Staaff druckt S. 68, 10 *denne*. S. 207, wo er das Wort bei Erörterung von $\varrho + y$ zitiert, druckt er *deuue* und bemerkt in einer Anm.: „Le mot ressemble plutôt à *denne* (< deinde?)“. Die Form *denne* an sich könnte richtig sein. Ich hoffe im Gegensatz zu Baist, ZrP XXX 336 Anm. 2, bei Gelegenheit zu zeigen, dafs *-nd-* in *ende* und dem einen und andern Fall zu *nn* assimiliert und zu *n* werden konnte. Auch hat man *dende adelante* gesagt z. B. Vigil 212 b (1335); 213 a (1335). Mem. hist. I 124 (1257) *dent adelante*. F. Soria (Loperraez) 121 b *dende en adelante*; 125 a item; 155 a; etc. Auch *Deste dia endelantre* Staaff 82, 16 (1260) etc. Aber nicht *Deste dia dende adelantre*. Vgl. schliefslich Férotin 166 (1231) *del dia doy adelant*.

[3] Das Wort stammt nicht aus der Feder der Theresa del Rosal = Pedro Manuel de Valdés Llanos, sondern des Miguel Martinez Marina, s. Somoza y Garcia Sala, Cosiquines de la mió quintana 261. Der Herausgeber sagt a. a. O. über den letzteren: „maneja el dialecto con soltura y gracejo, aunque pudiera ponérsele algunas tachas en el empleo de voces no asturianas“.

c) ***grey.***

gree, westlich: F. Juzgo 142 V. L. 8 B. R. 1; 144 V. L. 6 Esc. 6. Auch altgalizisch, García de Diego § 26 c, 1.

d) ***ley.***

I. ***lee,*** westlich: Conc. Coyanza (Muñoz) 217; 218. F. Juzgo II a b; III b; IV b; V a; VI a; VII a b; etc. 20 V. L. 9 B. R. 1; 22 V. L. 1 B. R. 1; 37 V. L. 34 Bex., S. B., E. R., Esc. 2 und 4. Alex. 1948 (in Cäsur) (M.-F. 2090 *leȳ*).

II. ***le,*** die aus *lee* oder *ley* kontrahierte Form, gleichfalls nur westlich: F. Juzgo XI a.

e) ***rey.***

I. ***ree,*** westlich: Escalona 580 a (1221). F. Juzgo 6 V. L. 15 Bex.; 16 V. L. 15 Esc. 6.

II. ***re,*** das Baist, § 29, als selten bezeichnet, habe ich öfter im Westen angetroffen: F. Avilés 93, 23. F. Oviedo (Vigil) 10; 11; 13; 14; 16; 17. Staaff 225 (19 Beispiele). Fernandez-Guerra 69 (1241); 70 (1242), ib. (1245); 71 (1245). F. Juzgo II b; V. L. 19 Esc. 6 und Bex. „y así otras veces"; VI b; XI a. Vigil 44 a (1257); 45 a b („La letra corresponde al último tercio del siglo 13."); 46 b (1258). Conc. Leon (Muñoz) 78; 79: 83; 84; 85; 86; 87. Conc. Coyanza (Muñoz) 217; 218.

III. ***rai:*** Im Westen, F. Avilés 90, 5. Im Osten, Gascón, Hist. bat. I 38. Gascón, Más Cuentos bat. 66; 67. Auch port., Rev. lus. III 59; 66. Vgl. *sais* Gascón, Más Cuentos bat. 97; 124; 207. Kat. *réina—ráina*, Gröber, Grundr. I 851. Port. *ei* (*êi*)—*âi*, Gröber, Grundr. I 919. Leite de Vasconcellos, Esquisse 92; 93; 109. Andererseits *Raimundo* > *Reimundo*, *traigo* > *treigo*, etc. Cuervo, Apuntaciones § 767.

IV. ***reu,*** westlich: F. Avilés 90, 4.

V. ***reye:*** Lope, Las famosas Asturianas (BAE XL) 469 a; 480 c; 482 b. Tirso, La Ventura con el Nombre (BAE V) 520 b; 532 a; 533 a.

Lope's Drama ist bekanntlich in „lenguaje antiguo" geschrieben. Die Form ist mir sonst nicht begegnet, und ich vermute, dafs Lope sie geprägt und Tirso sie von Lope entlehnt hat.

2. Altspan. *fey, proy, sey.*

a) ***fey.***

I. ***fed (fet),*** westlich. Zu den (10) Beispielen dieser Form aus Vigil, die ich Mod. Phil. II 211 gegeben, seien, da Menéndez Pidal, Cantar 195, sie als selten bezeichnet, hier hinzugefügt: Alex. 596 (M.-F. 623 *fe*). Cart. Eslonza 236 (1246); 280 (1323); 285 (1325). F. Juzgo III a; IX a. Vigil 20 a; 127 b (1306); 154 b (1315); 171 b (1320); 189 b (1334); 192 b (1335); 248 a (1408); 282 a b (1537).

II. Weit verbreitet war ***fee.*** Einige Beispiele aus Tratados de Cabreros (1206) in Mod. Lang. Not. XXIV 163. S. Domingo 77 *Que la fee non botasse* (Fitz-Gerald *fe*). Duelo 56 *gentes fee que debedes.* Mem. hist. I 73 (1255); 74 (1255); 202 (1263); 221 (1265). F. Juzgo XIII V. L. 17 Esc. 3; 176 b; 177 a b; 178 a; 179 a b; 181 a; 183 b; etc. Boc. Oro 257; 258. Loperraez, Col. diplom. cit. en la Descripcion hist. del Obispado de Osma 245 (1302); 274 (1428). Rios II 588 (1314—Jaca). Rim. Pal. 157 *fée* : *trabajé* : *cobdiçié* : *pequé.* (Dagegen 473 *fe* : *he* : *faré* : *gradesçeré.*) 232 *tu que esta fee* (l. *questa fe*) *nos diste.* 636 (in Cäsur). 713 *fee* : *obré* : *guarde* : *erré.* 1046 *fee* : *responderé* : *diré* : *fablaré.* 1461 *Do la fee posee.* Tatsächlich lesen die beiden Hss., wie mir Prof. Kuersteiner freundlichst mitteilt: *de la fe.* Die Stelle scheint überdies verdorben. Fernan Perez de Guzman (Castro I) 249 b; 250 a; 256 a *la fee* (sc. perdio) *vn grant defensor.* Santillana 94; 225 *fée* : *diré* : *enseñorée* : *cuydé*; 485; 486. Autos (Rouanet) I 131, 450 *fee* : *porque*; 451 *Si el Xpiano fee tuviese*; 170, 28 *fee* : *tratare* : *dire*; 245, 359 *fee* : *Porque* (dagegen 369 *fe* : *callare*); etc. II, 466, 547 *fee* : *vee* (dagegen III 8, 207 *ve* : *que* : *pie*); 469, 632 *fe* : *crie*; etc. Don Quixote (ed. facs.) I 5 (dagegen 6; 9; 13; etc. *fe*). Dávila, Compendio de la Ortografia castellana, 1631 (Gallardo IV 1147): „Algunos . . . escriben *fee*, no sé por qué regla de ortografía, si ya no es que añaden la una *e*, porque es larga, y nos detenemos en su pronunciacion. Mejor será poner una *é* con acento, v. gr. *fé*".

Auch altport., Leite de Vasconcellos, Textos archaicos 50, 14.

III. ***fey,*** westlich: F. Juzgo 60 V. L. 23 Esc. 5. Für port. (pleb.) *fëi* verweise ich auf Gröber, Grundr. I 1000.

fey dürfte auf *fee* zurückgehen. Wie aber ist die Entstehung von *fee* zu denken? Man könnte annehmen, dafs *fede* noch eine Zeitlang neben *fed* existiert hat. Aus diesem *fede* entwickelte sich *fee.* Für *fede* habe ich keine Belege, wohl aber für *prode* (cf. sub *proy*). Häufiger ist das ausl. *e* erhalten in Wörtern mit sekundärem *d*, die heute einsilbig sind: **lide** F. Avilés 91, 8 *lidi*—*lide.* Alex. 71 *Quando Dios quisier que la lide* (l. mit M.-F. 81 *lit*) *fuer rancada.* F. Juzgo 161 V. L. 30 B. R. 1. F. Usagre 70; 99. **rede** F. Usagre 68. **sede** < *siti* Duelo 38 (in Cäsur). Alex. 1977 *Non aurie sede, nen fame* (l. mit M.-F. 2119 *Set*). **vide** F. Juzgo 138 V. L. 47 B. R. 1, S. B. und Bex. Alle diese Beispiele stammen aus dem Westen. Dazu kommen noch im Westen die alten Imperative *dade* < *date*, *fazede*, *salide*, etc., Menéndez Pidal, Manual § 107, 2 S. 189. Allerdings sind *dade* etc. und *lide* in Galizien (auch Portugal) zu Hause. Allein mit Recht nimmt Menéndez Pidal l. c. *dade* etc. auch für das Altleon. in Anspruch. *dai* < *dade* etc. sind in span. Texten zu häufig, um als sporadische Formen galizischer Schreiber bezeichnet zu werden. Nach allem könnte man auch in *lide* etc. und in *prode* altleon. Formen sehen. Man müfste dann weiter annehmen, dafs *fee* sich von Leon aus über Spanien verbreitet hat.

Das jedoch ist mir wenig wahrscheinlich. Besonders aber widerspricht einem *fee* < *fede* der Umstand, dafs *fee*, soviel ich sehe, immer nur einsilbig gefunden wird. Aus demselben Grunde möchte ich nicht an analogische Bildung nach *gree, lee*, etc. glauben. Eher, wie schon Dávila ausgesprochen, dafs wir es mit einer Erscheinung zu tun haben, die aus dem Germanischen (ich denke an engl. *hee, mee*, etc.; *doe, roe*, etc.; cf. Koch I 95; 96; an deutsch *sê—See*, etc.) und dem Romanischen, besonders dem Toskanischen (cf. z. B. Hirsch, ZrP IX 536; X 427; Wiese, Altit. Elementarb. § 48, 2) bekannt ist. Vgl. noch für das Galizische García de Diego § 49, 3: „*Letras paragógicas. e.* Se emplea con suma frecuencia esta letra detrás de las consonantes *r, l*, y á veces tras *s* y *z*, y después de vocal ó diptongo, cuando son finales agudos: así . . . *acáe, eue, voue*, etc." Dazu die Anm.: „Esta pronunciación á pesar de ser muy frecuente no puede decirse típica, pues tiene un carácter como personal, y es propia de los ancianos, y de los que hablan con una extremada lentitud. — Los dos primeros casos sobre todo trascienden alguna vez á la escritura, aun en el interior del verso y en la prosa, pero son casos aislados al lado de las formas sin *e*." Dann wird, um das gleich hier zu erledigen, *proe* nicht aus *prode*, sondern aus *pro* entstanden sein, und *prode* ist ein Latinismus. Ferner wird *see* auf **se* zurückgehen, das nach *fe, pro, pie* zu erschliefsen ist.

b) ***proy.***

I. **prode,** westlich: F. Juzgo 3 V. L. 2 Esc. 3 *la prode*; 9 V. L. 43 S. B.

II. **prod (prot),**[1] westlich: F. Juzgo 3 V. L. 2 Esc. 3; 5 V. L. 11 Esc. 3, B. R. 3; V. L. 12 Esc. 6; 9 V. L. 43 E. R.; 12 V. L. 33 Esc. 6, Bex.; 20 V. L. 3 B. R. 1. Vigil 40 a (1245). Cart. Eslonza 280 (1323); 286 (1325).

III. **prol,** westlich: Carta de Alex. (Janer) 224 b. F. Juzgo 5 V. E. 10 B. R. 1; V. L. 12 B. R. 1; 12 V. L. 33 B. R. 1; 20 V. L. 3 Bex., B. R. 3 und E. R.; 147 V. L. 6 B. R. 1. 2 und E. R. *la prol* „y así despues". Vigil 140 a (1309) *uuestra prol.* Auch galizisch, García de Diego §§ 24; 65, und port.

IV. **proe,** westlich: F. Salamanca 79; 88; 106. Alex. 287 *grant proe lle aduzie*; 358 (in Cäsur); 400 (in Cäsur); 2013 (in Cäsur); 2509 (in Cäsur). Morel-Fatio 294; 366; 408; 2638 *pro*; 2155 (= Janer 2013) *pluma.* F. Juzgo 3 V. L. 2 Camp.; 5 V. L. 11 Camp. „y así despues"; 9 V. L. 43 Esc. 6 und Camp.; 12 V. L. 33 Camp.; 20 V. L. 3 Camp.; 21 V. L. 10 B. R. 1 und Camp. Vigil 69 a (1274); 71 b (1274); 109 b (1297); 141 b (1309); 142 a (1309); 149 b (1314); 150 a (1314); 182 b (1326).

---

[1] Warum dies aus dem Altfranz. entlehnt sein soll (Baist § 60), sehe ich nicht.

V. ***proy,*** westlich: F. Salamanca 23; 37; 43; 52; 54; 67; 74; 103.

c) ***sey* (= *sede*).**

I. ***sed* (*sied*).** Cf. Mod. Phil. VII 56.

II. ***see,*** westlich: Conc. Valladolid año de 1228 (Esp. Sagr. XXXVI) 216. Conc. Leon (Muñoz) 74. Cart. Eslonza 244 (1260). Prim. Crón. Gen. 282 a 32 V. L. OL; 284 a 15 V. L. OL. Auch galizisch, García de Diego § 26 b, 1.

III. ***sey,*** westlich: F. Juzgo 198 V. L. 11 Esc. 1 und Malp.; 202 b.

3. ***nuei* < *nueit* < *nocte*** und aus Anlafs desselben.

Selten dürfte der Fall sein, dafs in der aus *-ct* (*lt*)- entstandenen Verbindung *it* das *t* fiel und *i* in den Auslaut trat. Die Beispiele sind mit Ausnahme von *muy* auf den Osten beschränkt.

nuei. Saroïhandy, Ann. Éc. H. Ét. 1901, 115 Anm. 2, bemerkt: „*nuei*, qui a . . . disparu à Ansó, n'est plus employé à Echo que par les vieillards."

lei (Saroïhandy l. c. druckt *leí*; ein Versehen?) < *leit* < *lacte*. Ebenfalls Echo, Saroïhandy. Ein altes Beispiel (*ley*) aus Yúçuf B 104 a zitiert Menéndez Pidal, Cantar 196.

fey < *feyt* < *factu* Brutails 162 (1368).

muy ist in der Proklise 1. im Westen ein paar mal zu ***mue*** geworden: F. Juzgo 37 V. L. 13 Esc. 6 *mue cochado* (Text *muy coytado*). Prim. Crón. Gen. 186 b 34 V. L. E *mue altas* (Text *much altas*, zwei Zeilen weiter *muy altas*). 2. in weiter Verbreitung zu ***mu:*** Marin II 249 *Mu mal herido*; 319 *mu grandes.* III, 83 *mu loca*; 275; 319; 383. IV 185; 202. Rubí (1845) 66; 67; etc. Canc. panocho 28; 39; 70. Rimas infantiles, Apuntes recogidos en Alcuéscar (Rev. Extremadura) IV 367. V 67; 498. La Olla asturiana 26 *mu enxeniósos*; 41; 45 *mu aclariáes.* Blasco, Cuentos aragoneses II 17; 39; 70; 73. Vgl. *Rodiaz* F. Navarra 143 b. *Fre Ramos*. *Fre Johan* Staaff 17, 43 (1233); *fre Domingo* ib. 52; etc.

K. PIETSCH.

Byzantinisches.

I.

Ital. *rigattiere* und *pizzicario.*

Im ital. Wörterbuche heifst *rigattiere* „rivenditore di vestimenti e di masserizie usate", aber schon die erste Belegstelle vom Jahre 1178, „*regratarii* non emant victualia infra Baulivam", beweist, dafs der Grundgedanke ein anderer gewesen ist. Diese Stelle befindet sich in einer französischen Übersetzung in den Gesetzen des Louis VII. vom Jahre 1168[1]: „Li *regratier* n'achatent vitaille dedens la banlieue, por que ils la vendent à Orliens". Auch aus der Aufzählung der Gewerbe in der *Charte de Méru* (ann. 1191),[2] „omes Meru carnifices et *regretarii* et piscatores et bulengarii et tabernarii et fabri et discorum et ciforum venditores", ist zu ersehen, dafs es sich um Efswarenkrämer handelt. In Jean de Garlande's Wörterbuche[3] haben wir eine gute Beschreibung dessen, was in dem Laden eines *regratier* (so lautet die Glosse zu aucionarius) im 13. Jahrh. verkauft wurde: „Aucionarii mittunt servos et servas per vicos, ad decipiendum clericos, quibus vendunt nimis care cerasa, pruna alba et nigra, et poma inmatura, et pira, et lactucas, et nasturcia. Placente et flammicie et ignacie (drei Arten Kuchen, glossiert mit simenians, flamiche und fouace) jacent ante fenestras aucionariorum, et casei molles et duri cum candelis sulphuratis, ut melius ardeant, habentibus lichinos sive lichnos grossos".

Ungefähr um dieselbe Zeit wurde Boileau's *Le livre des métiers*[4] verfafst, und hier finden wir öfters die *regratiers* erwähnt. Sie sind Brodverkäufer,[5] „nus ne puet estre *Regratiers* de pain, c'est a savoir venderes de pain que autres fourniece et quise, se il ne achate le mestier du Roy", dürfen aber auch Fische, Obst und Gemüse verkaufen: „quiquonques a achaté le mestier de *Regraterie* de pain a Paris puet vendre poisson de mer, char quite, sel a mines et a boisseaus, a estal et a fenestre, et pomes et toute autre

---

[1] *Ordonnances des roys de France*, B. I, S. 16.

[2] *Bibliothèque de l'école des chartes*, II. série, B. I, Paris 1844, S. 71.

[3] H. Géraud, *Paris sous Philippe-le-Bel*, Paris 1837, S. 592.

[4] *Histoire générale de Paris, Les métiers et corporations de la ville de Paris*, Paris 1879.

[5] *Ib.*, S. 27 f.

maniere de fruit crut en rene de France, aus, oingnons, et toute autre maniere d'aigrun, dates, figues et toute maniere de roisins, poivre, coumin, canele, regulisse et cire qui ne soit ouvrée". Der *regratier* konnte auch insbesondere Gemüse- oder Fruchthändler sein",[1] „se aucuns est *Regratiers* et il vent fruit tan seulement... et se il vent egrun seulement", oder er konnte auch sein Geschäft erweitern[2]: „quiconques achate le mestier devant dit, il puet par droit vendre tout avoir de pois, se ce n'est cire ouvrée, toute poulaile, toute sauvagine, toute volille, sel et pain, et poisson de mer, sans achater le mestier du Roi".

In Bordeaux[3] durfte der *regratier* keine Efswaren innerhalb der Stadt des Kleinhandels wegen kaufen, auch durfte er nicht mit Holz handeln: „deffendem, de las deytas partz, que nulh *recardey*, ny *recardeyra*, ny autre, no crompa, dintz tota la banlega, blat ny nulha autre causa mynjaduyra per revendre . . . nulha obra de vinha ny busca per revendre".

In Portugal wird im 13. Jahrh. in den *Foralien* der *regatarius*, wie er auf lateinisch heifst, öfters erwähnt: „Mando quod in Castello fiat semper mercatum de pane, de carne, de piscibus, et de aliis rebus uenalibus: et mando quod qui duxerit carregas pro ad uendendum, aut alias causas, ducat omnes illas ad locum ubi mando fieri mercatum, et ibi preconizetur et uendantur tam carnes quam pisces, quam omnia alia, cessantibus omnibus *regateyris*, ita quod si res uenales sunt multe uel magne, *regatarius* nichil comparet in prima die, et si fuerint pauce uel minute, *regatarius* nichil comparet ante nonam. Item mando quod in die de mercato, uel de feyra, *regatarius* nichil comparet nisi finito et soluto mercato uel feyra".[4]

In den ganzen Entwicklungsgang des Krämers kann ich mich hier nicht einlassen, doch mufs ich zur Feststellung der etymologischen Abstammung des Wortes auf die Übereinstimmung des Begriffes *regatarius* in allen Landen hinweisen. So ist auch das Verbot des Aufkaufes von Efswaren in Portugal identisch mit ähnlichen Verboten in Frankreich, und hier haben wir in dem obengenannten *Le livre des métiers* einen klaren Grund für eine solche Beschränkung des Kleinhandels[5]: „nus *regratiers* de Paris, ne autre quelque il soit demouranz a Paris, ne puet ne doit achater chartée de oes ne de froumaches, ne somme de ces choses, par chemin, puis que elle est charchiée pour venir a Paris, jusques a tant que elle soit descendue a Paris en place commune la ou en vent tex choses, c'est a savoir el marchié a Paris et Saint Cristofle; quar il est resons que les denrées viegnent en plein marchié et illuec soient veues se elle sont bones et loiaus ou non,

[1] *Ib.* S. 29.
[2] *Ib.* S. 31.
[3] *Archives municipales de Bordeaux*, B. V, S. 619.
[4] *Portugaliae monumenta historica, Leges et consuetudines*, B. I, S. 610. Auch S. 618 und S. 647: „e *reguateira* de pescado uenda por almotaçaria".
[5] *l. c.*, S. 30.

et illeuc soient venduees, si que li povre home puissent prendre part avec le riche, se il partir y veulent et mestier leur est".

In Italien gibt es eine ungemein grofse Anzahl von Wörtern für die Bezeichnung des Krämers, je nach der Hauptware seines Ladens. Zwei davon, *pizzicagnolo* und *rigattiere* sind ziemlich weit verbreitet. In Tommaseo und Bellini's Wörterbuche ist *pizzicagnolo* „colui che vende salame, cacio, e simili altri camangiari, del vendere a pizzico, o piuttosto da' salumi che vende picanti". Diese Volksetymologie spukt auch in anderen Wörterbüchern und wird bei T. und B. wiederholt unter *pizzicajuolo* e *pizzicaiolo* „scrivesi anche da Redi e altri: *pizzicaruolo*, — cosi si chiamavano anticamente i venditori di spezierie, di cera, colori, carta ecc.; forse dalle spezie che pizzicano il palato, — ora vale lo stesso che pizzicagnolo". Aufserdem sind noch verzeichnet *pizzicarolo*, *pizzicheruolo*.

Das *Breve pisanae communis*[1] belehrt uns, womit der *pissicario* des 13. Jahrh. handelte: „*Pissicarium* aliquem seu *pissicariam*, vel forensem, non patiemur neque permictemus morari vel stare in pede pontis Veteris usque ad turrim de Brachis ex utraque parte, pro vendendo vel tenendo fructus, vel herbas, caulos, porros, pullos, ova, vel agrumina, vel cetrolos, aut pepones, vel petroncianos, aut cucumeros". In demselben Kapitel werden die *pissicarii* auch als *pithicarii*[2] erwähnt. Und wieder heifst es[3]: „*Pissicarium* vel *pissicariam* alicuius *pissicarie* non permictemus emere poma vel fructus arborum in civitate pisana, vel burgis, vel prope per tria miliaria, vel in stratis publicis aliquo modo: nec etiam emere ova, pullos, caseum, anseres, vel alias aves domesticas vel silvestres a Ponte Here citra, et a Vico citra, et a Vicarello citra, et in Vallesercli... Vendere tamen possint predicta, dum tamen vendere non possint nisi in domo ubi continue habitant cum sua familia. Et fructus recentes reduci alterius per marinas partes non possint, nec debeant vendi nisi per reducentes ipsos fructus, nec emi possint ab aliquo *pissicario* vel *pissicaria*, nec ab aliqua persona pro revendendo: nec etiam arancea ab aliquo *pissicario* vel *pissicaria*, undecumque reducta fuerint". Auch durfte kein *pissicario* Getreidehandel treiben[4]: „Et nullus forensis, aut civis, vel de districtu pisano, qui bladam per aquam aut de terram Pisas reduxerit, vel reduci fecerit per aliquod *pissicarium*, vel *pissicariorum* famulum, seu per aliquem alium qui bladam in platea publica vendere consueverit... Et *pissicario* vel *pissicarie*, vel eius famulo, ei qui in platea bladam vendere consuevit, dictam bladam vendenti tollemus".

Ein noch klareres Bild von dem *pissicario* bekommt man von den Gesetzen der Jahre 1313—1337.[5] Danach durfte ein *pissicario*,

---

[1] *Statuti inediti della città di Pisa dal XII al XIV secolo*, Firenze 1854—7, B. I, S. 400ff.

[2] *Ib.*, S. 401.

[3] *Ib.*, S. 405.

[4] *Ib.*, S. 409.

[5] *Ib.*, B. II, S. 327ff.

hier *pithicario* genannt, nicht innerhalb gewisser Grenzen mit Geflügel, Käse, Butter etc. Handel treiben, und seine Ware wurde dort konfisziert, wenn sie nicht als Pferdelast zum auswärtigen Verkauf vorgefunden wurde. Totes Geflügel und Büffelkäse sollte er nicht feil halten, dagegen aber Gemüse und Hirse nach Belieben, Obst nur unter gewissen Einschränkungen. In mancher Hinsicht stimmte die Beschäftigung des *pissicario* mit der des *rigatterio* überein, hauptsächlich darin, daſs beide ihre Kunden zu Pferde oder auf einem Wagen mit ihren Waren aufsuchten, obgleich sie auch stäte Läden oder Verkaufsstellen besaſsen. Beide wollten dem Gewandschneider Konkurrenz machen, doch das war ihnen strengstens verboten[1]: „Salvo quod mercatores reducentes linum ad civitatem pisanam de marinis portibus, possint revendere libere ipsum linum; tamen non *pissicario* vel *rigacterio*, sive *pissicarie* aut *rigacterie*: et intelligantur *pissicarii* et *rigacterii* qui vadunt vendendo per civitatem tantum ullo modo. Et mercatores pisane civitatis possint ipsum linum emere et vendere in civitate pisana quibus voluerint; non tamen alicui *pissicario* vel *rigacterio*, aut *pissicarie* vel *rigacterie* predictis ullo modo". Doch halfen die Verordnungen recht wenig, denn die *rigatterii* handelten fort mit Leinwand, da aber von einem Verbote des Leinwandverkaufes nach Gewicht die Rede ist, und sonst alte Sachen nicht aufgekauft werden sollten, so sind sie zu Hausierern und Trödlern heruntergesunken. Es begnügten sich nun die Gesetze, das Hausierwesen älteren Personen zu verbieten[2]: „Linum ad stateram, vel cum statera, ab aliquo *rigacterio*, vel forense, emi vel acquiri, seu vendi non patiemur, neque permictemus, extra civitatem pisanam, vel in plateis pisane maioris ecclesie, vel ecclesie sancti Xisti, aut pontium, vel alibi ... Et nullus vendens pectines, staccia, spinaccios et linum, qui sit maior annis duodecim, possit aut debeat intrare domum alicuius de civitate pisana". Und wieder[3]: „Non patiemur neque permictemus aliquem *rigacterium* sive venditorem lini, per civitatem pisanam ire pro lino vendendo, sub pena librarum decem contrafacienti tollenda, et amissione lini quod tunc portaverit pro vendendo. Nec aliquem *rigacterium* permictemus ire per civitatem pisanam pro emendo ramum veterem, sive era vetera, bambacem veterem, fregios, caldarios, caldaroctos, concas, stagnatas, miscirobas veteres, et alia similia vetera; exceptis famulis agoiarolum minoribus annis quindecim, qui aliquam domum non ascendant nec intrent nisi in pede scalarum".

In dem *Breve di Villa di Chiesa*,[4] vom Jahre 1327, finden wir, da Chiesa ganz von Pisa abhängig war, fast dieselben Verordnungen über die *pissicajuoli* und *rigattieri*: „Ordiniamo, che alcuno *pissica-*

---

[1] *Ib.*, B. I, S. 410.
[2] *Ib.*, S. 409.
[3] *Ib.*, S. 461.
[4] *Historiae patriae monumenta*, B. XVII, S. 119.

juolo nè *pissicajuola*, o *rigattieri*, non possa ne debbia comperare in alcuna parte di Villa di Chiesa, nè di fuora presso a uno miglio, per revendere, alcuna cosa manicatoja, cioè polli nè pollastri, uova, casio, ucelli mortiti, et tucta ucillagione, et fructura frisca". In dem Statute von Paganico,[1] von ungefähr derselben Zeit, ist „*pizzicarìa* ciè (cioè) funi, bicchieri e orciuoli". *Pizzicario* ist aber viel älter als aus dem 13. Jahrh., denn einem Theodorus *pettacarus* begegnen wir schon im Jahre 1061 in Bari,[2] und im modernen Baresischen ist *pettagare* = pizzicagnolo.[3]

Dafs *pizzicario*, *pissicario*, *pithicario*, *pettacarus* nichts anderes sind als Verdrehungen von *apothecarius* ist so augenscheinlich, dafs es keines weiteren Beweises bedürfte, doch, um jeden Zweifel zu heben, wollen wir die Gleichung in den Statuten Siziliens weiter verfolgen. In der *Assisa di Corleone*,[4] vom 14. oder 15. Jahrh., die aber auf ein viel älteres Original zurückgeht, heifst es: „determinatum est quod, si Jurati Terrae praedictae ordinaverint, *regaterii* seu *apothecarii* vendere debeant aliqua comestibilia vel aliqua alia, ad continuum usum hominum necessaria, illa vendere debeant secundum metam pretii per ipsos ordinatum". In den *Consuetudini di Sciacca*[5] wird genau bezeichnet, womit die *apothecarii* handelten: „*apothecarii* omni tempore festivo et non festivo possint vendere panem, olera, et omnia utensilia hominum," während in Palermo[6] die Verkäufer „rerum venalium necessariarum usibus hominum" *regatterii* benannt werden. In einem alten Kapitular aus Neapel[7] finden wir die Gleichung wieder: „Item, che nullo *recattero* nè *potegaro* possa nè debia comperare legna nè paglia, nè fieno, nè herba fin pessato mezo die".

Ital. *bottega*, neapol. *poteca* etc. können ohne weiteres aus dem im lateinischen eingebürgerten *apotheca* entstanden sein, und auch *bottegajo*, *potegaro*, *pettacarus*, *pithicario* sind auf das seit Justinian gebrauchte *apothecarius* zurückzuführen. Bei *pizzicario*, *pissicario* denkt man eher an eine volksmäfsige Aussprache von spätgriechischem ἀποθηκάριος, wie auch θεία zu zia und Κάθαρος zu Gazzaro umgestaltet wurden. Im Lat. hatte *apotheca* die Bedeutung von „Lager, Getreidekammer", während in den roman. Abstammungen durchwegs die Bedeutung von „Laden, Bude", durchgedrungen ist, und in diesem Sinne ist *apothecarius* mit *regatterius* ausgeglichen, doch von *regatterius* gibt es kein dem *apotheca* entsprechendes Etymon. Nun können wir aber bei

[1] L. Banchi, *Statuti senesi scritti in volgare ne secoli XIII e XIV*, Bologna 1871, B. II, S. 58.

[2] F. Nitti di Vito, *Codice diplomatico barese*, B. IV, S. 82.

[3] *Ib.*, S. 128.

[4] Todara, *Constitutiones regni Siciliae*, Palermo 1887—8, B. I, p. 1, S. 272.

[5] *Ib.*, S. 239.

[6] *Ib.*, S. 38.

[7] R. Ambra, *Vocabulario napolitano-toscano*, Napoli 1873, sub *recattiere*.

regatterius nicht nur die byzantinische Abstammung durchsehen, sondern wir können auch die historische Entwicklung des westeuropäischen Krämers aus dem byzantinischen *σαλδαμάριος* Schritt auf Schritt verfolgen.

Wir besitzen eine wertvolle Sammlung von städtischen Verordnungen über den Handel und das Gewerbe Constantinopels zu Ende des neunten Jahrhunderts.[1] Ich werde während seiner Untersuchungen noch öfters auf sie zurückkommen, hier ist für unsere Zwecke das 13. Kapitel, das die Kleinkrämer, die *σαλδαμάριοι* (vom spätlat. salgamarii), behandelt, von besonderem Werte": *„οἱ σαλδαμάριοι ἀνὰ πᾶσαν τὴν πόλιν εἴς τε τὰς πλατείας καὶ ἀμφόδους ἐργαστήρια ἀνοιγέτωσαν, ὡς εὐχερῶς τὰς ἀναγκαίος τῷ βίῳ εὑρίσκεσθαι χρείας. ἐμπορευέσθωσαν δὲ κρέας, ἰχθύας τεταριχευμένους, νεῦρον, τυρὸν, μέλι, ἔλαιον, ὀσπρίων πᾶν εἶδος, βούτυρον, ξηρὰν πίσσαν καὶ ὑγρὰν, κεδρίαν, κανάβην, λινάριον, γύψον, σκαφίδια, βουττία, καρφία καὶ τἄλλα ὅσα καμπανοῖς ἀλλὰ μὴ ζυγοῖς διαπιπράσκονται, μὴ ἐχέτωσαν δὲ ἐξουσίαν ἑτέραν μεταχειρίζεσθαι πραγματείαν μυρεψικὴν εἴτε σαπωνοπρατικὴν ἢ μιθανικὴν ἢ καπηλικὴν εἴτε καὶ μακελαρικὴν καθ᾽ οἱονδήποτε τρόπον"*.

Das Verbot, auch Waren der Spezereien-, Seifen-, Leinwand-, Wein- und Fleischhändler zu verkaufen, ist mit den ähnlichen Verboten der italienischen *pizzicarii* und *regatterii* zu vergleichen und kann nur dadurch erklärt werden, dafs solche Übertritte wirklich stattfanden. Die *σαλδαμάριοι* unterschieden sich gänzlich von allen anderen Kaufleuten, da sie ihre Läden allenthalben in der Stadt und auf dem Lande hatten, um eben dem täglichen Gebrauche der notwendigsten Gegenstände gerecht zu werden. Alle andern hatten ihre Bänke oder Läden in gewissen, genau vorgeschriebenen Stellen, gewöhnlich auf dem Markte. Nur hier, und oft nur zu einer gewissen Zeit, an gewissen Tagen oder zu einer gewissen Jahreszeit, durften sie ihre Waren feilbieten, damit, wie auch unsere Quelle richtig bezeichnet, nicht allzuviel Geld dem Volke entlockt werde.[2] Im frühen Mittelalter steht der Markt (forum, nundinae, mercatum) im schroffen Gegensatze zum Verkaufe

[1] Jules Nicole, *Le livre du préfet ou l'édit du l'empereur Léon le Sage sur les corporations de Constantinople*, in *Mémoira de l'institut national genevois*, B. XVIII, Genève 1900.

[2] *Ib.*, S. 42: *„ὃ ὀφείλουσιν οἱ μυρεψοὶ, ἡνίκα εἰσέρχεται ἡ ἁρμόζουσα αὐτοῖς πραγματεία, εἴτε διὰ Χαλδίων καὶ Τραπεζουντίων ἢ ἐξ ἄλλων τινῶν τόπων, ἀναλαμβάνεσθαι ταύτην ἐξ αὐτῶν, καθὼς ἂν ἡ ἡμέρα τὴν ὠνὴν ἔχῃ τοῦ εἴδους. μὴ ἀποθησαυρίζειν δὲ ταύτην εἰς καιρὸν ἐνδείας πρὸς παράλογον κέρδος, μήτε μὴν πολυολκεῖν τὰς τιμὰς πέρα τοῦ δέοντος, μήτε τοὺς εἰσάγοντας ταύτην ἐμπόρους πλέον τοῦ τριμηνιαίου καιροῦ ἐνταῦθα διάγειν, ἀλλὰ ταχέως διαπιπράσκειν καὶ οἴκαδε ἀναχωρεῖν."*

durch den *regatterius*. Die Marktware soll dem Reichen, teilweise auch den Armen, zum allerniedrigsten Preise angeboten werden. Erst wenn sich die Hausherren alles Nötige angeschafft hatten, durfte der *regatterius* sich verproviantieren, um seine Ware im weit entlegenen Dorfe an die ärmeren Kunden zu bringen.[1]

Die Geschichte des Handels im Mittelalter ist vorwiegend der Kampf des *regatterius* gegen den Marktzwang, bis er zuletzt die Oberhand gewinnt und zum modernen Ladenhändler wird, während der aus der Fremde kommende Markthändler sich mit der Zeit, aber erst recht langsam, zum Grofshändler entwickelt. Hier mufs ich auf die Genese der *en gros* und *à détail* Bedeutungen hinweisen, insofern sie auf die Etymologie unseres Wortes *regatterius* ein Licht wirft.

Sehr alt und sehr verbreitet sind die Ausdrücke *ad grossum* und *ad minutum*, *minutatim*[2] und die entsprechenden französischen *en gros* und *en menut*, doch ist dabei noch lange nicht an Grofs- und Kleinhandel zu denken, sondern es handelt sich lediglich um den Marktverkauf und den Handel des *regatterius*, auch des Schenkwirtes, die natürlich ihre Tätigkeit aufserhalb des Marktes entfalteten. Wenn es daher in den Statuten von Pistoja[3] heifst, „ordinamus quod quelibet persona vendens vinum *minutatim* — *minutatim* intelligimus quotiens vendiderit minus uno mezzino simul", so mufs auch weiter erklärt werden, „et hoc quod dicitur de lucrando, locum habeat tantum in vinacteriis et fornariis". Wenn es also in einer Verordnung Eduard II. vom Jahre 1311[4] heifst, „et qe nul grossour de vyn ne soit taverner, ne nul taverner ne soit grossour", so ist der grossour nicht etwa als Grofshändler aufzufassen, sondern nur als fremder Marktverkäufer, der allerdings in gröfseren Quantitäten, aber nur gezwungener Weise, an alle Kunden, ja selbst mit Ausschlufs der Schenkwirte, verkauft, wie aus dem folgenden zu schliefsen ist: „et apres ceo qe les vyns seront herbergez, demoergent en pees par trois jours, issint qu'il ne soyent mustrez ne mys a vente dedens ces troys jours, s'il ne soit as grantz seigneurs et as autres bones gentz, pur lur estor ou pur lur user. Et apres les troys jours vendent as totes gentz qi achatier les vodront et deveront solonc ceo qe anncienement soloyent faire". Daher sind auch beim Weinhandel die anderen

---

[1] Die Pfragner der süddeutschen Städte unterscheiden sich in keiner Weise von den *regatterii*, und in der Salzburger Stadtordnung heifst es von ihnen, sie handelten mit „allerley phenbert fur den arm gemainen man, der nicht vil zu kaufen hat", und sie hielten ihre Ware feil nur „in irn verdingten heusern, gemachen oder ladn" oder „vor irem cheller" (H. G. Gengler, *Deutsche Stadtrechts-Alterthümer*, Erlangen 1882, S. 161).

[2] Auch *ad minutulum* (*Hist. pat. mon.*, B. XVI, S. 187) und *ad minudolum* (*Ib.*, S. 699).

[3] L. Zdekauer, *Statutum potestatis comunis Pistoriae anni* 1286, Mediolani 1888, S. 157.

[4] J. Delpit, *Collection générale des documents français qui se trouvent en Angleterre,* Paris 1847, S. 45.

zwei Ausdrücke, *ad spinam*[1] und *ad brocam*,[2] *a broke*,[3] „vom Zapf", aufgekommen, also im Gegensatz zum Flaschenverkauf oder sonst zum Hausgebrauch.

Französisch *détail*, italienisch *ritaglio* sind durch die Gewandschneiderei aufgekommen. Um den heimischen Schneider und Refftrager zu schützen, durften die importierenden Kaufleute den Stoff nicht schneiden, sondern mufsten ihn in der Rolle, wie er aus der Fabrik kam, feilhalten. „Nec quis extraneus pannos aliquos in hac villa vendere debet *ad tallium*, nisi eos quos ad collum portaverit per villam.[4] *Ad tallium* und *ad minutum* decken sich nicht vollständig, wie noch aus einer Verordnung des Jahres 1346 zu Messina[5] folgt: „Item si forte predicti mercatores et persone, qui pannos huiusmodi in Siciliam per mare detulerint sicut supra, pannos ipsos uoluerint uendere seu uenderint *ad tallum* (*taglium* Cod. Pal.) personis particularibus *ad minutum*, teneantur et debeant soluere ius prefate cabelle in forma et modo predictis, et si aliquis seu aliqui ex huiusmodi mercatoribus particularibus emerint de predictis pannis ad peciam pro usu eorum, si tantum pecia non incidatur per mercatorem uendentem emptores ipsi predictum dirictum similiter soluere teneantur, pro illa uero pecia pannorum de qua dictus uenditor inciderit pro usu suo, non obstante quod illam huiusmodi personis ementibus pro usu eorum ad peciam uendiderit, dictus mercator uenditor soluat dirictum profatum . . . Illos emencium ad peciam et non *ad tallum* per uenditores ipsorum et non emptores dirictus huiusmodi exsoluatur tamquam pro pannis uenditis personis particularibus *ad minutum*". So heifst es auch in Sienna,[6] „panni venduti *a tallio, a taglio*". In Italien ist *ritaglio* allgemein, und in den Statuten von Pisa[7] heifst es so viel als „ein abgeschnittenes Stück Zeug: „ut non vendant vel vendi faciant aut consentiant, per se vel per alium, ullo modo, aliquem scampulum vel *ritallium* seu cantum alicuius panni". Daher ist *a ritaglio* auch „der Verkauf (des Tuches) im kleinen", wofür ich als ältesten Beleg, vom Jahre 1239, die Verordnung von Padua[8] zitiere; „nullus

---

[1] *Statuti del comune di Padova* dal secolo XII all' anno 1285, Padova 1873, S. 125.

[2] Ducange, sub *broccae*, *brocka*.

[3] A. Giry, *Histoire de la ville de Saint-Omer et de ses institutions jusqu'au XIV siècle*, Paris 1877, S. 503 und passim.

[4] *Consuetudines villae Montispessulani* (ann. 1204), in A. Teulet, *Layettes du trésor des chartes*, B. I, Paris 1863, S. 263. Im *Dublin charter*, vom Jahre 1192, (J. T. Gilbert, *Historic and Municipal Documents of Ireland*, London 1870, S. 53) heifst es: „et quod nullus extraneus uendat pannos in ciuitate *ad decisionem*", und im Jahre 1229 (S. 95) wird hinzugefügt, „vel vina *ad brocham*", und etwas später (S. 109) kommt hinzu: „nisi ad voluntatem eorumdem burgensium."

[5] *Pandecta cabellarum et iurium curie ciuitatis Messane*, in *Miscellanea di storia italiana*, B. X, S. 151 ff.

[6] *Statuti senesi*, *l. c.*, SS. 139, 226, 289.

[7] *l. c.*, B. III, S. 40.

[8] *l. c.*, S. 272.

de padua vendat drapos novos *ad retaium* in platea comunis". In Pistoja werden die Stoffe *de ritallio* denen de francia entgegengestellt,[1] was bezeichnend ist, da die französischen Waren eben nicht zu allererst an den Kleinhändler gebracht wurden. In Frankreich ist *détail* schon im 12. Jahrh. für irgendwelche Ware verallgemeinert,[2] „quod ipsi civis Rothomagi, ubicumque venerint in terram nostram, cum mercaturis suis quecumque sint, eas pacifice et quiete vendant *ad destallagium*" (ann. 1199), wofür später (ann. 1207) *ad detallium* gebraucht wird, und wieder,[3] „à cels qui vendent *à détail*, comme cil que achatent por revendre" (ann. 1229). Dafs wir die frühesten Belege für *à détail* schon im verallgemeinerten Sinne vorfinden, kann nur Zufall sein, denn bei Boileau, der *à détail* öfters für Kleinhandel im allgemeinen gebraucht, finden wir gerade die genaueste Erklärung des Wortes in der von mir beschriebenen Bedeutung[4]: „Li home forein de Normandie et d'ailleurs, qui ameinent toilles a cheval a Paris pour vendre, il ne pueent ne ne doivent vendre ou marchié de par le Roy *a detail*; et se il le font, il perdent toute la toile qui est *detailliée*".

Wir haben schon früher *regraterie* im Sinne von „Ware des *regratier*" vorgefunden. In diesem Sinne kommt es bei Boileau[5] noch einigemal vor: „quiconques a achaté le mestier de poulaillerie, il puet vendre toutes denrées fors cire ouvrée et poisson de eaue douce, et toute maniere de *regraterie*", und „quiconques est Polaillier a Paris, qui vent polaille et voletille, sanz autre *regraterie*". Aus diesem *regraterie* ist *à regrat* in den Gesetzen von Philippe de Valois (ann. 1329),[6] eine Rückbildung: „Et que nul homme ne peust vendre pain *à regrat*, ne vendre blé *à regrat* en Angers. Et que nul *regratier* qui vive de *regrat*, ne peust achater nulle chose pour vendre *à regrat*, jusque a l'heure de tierce de jour... Et que nul poissonnier ne peut achater poisson dedenz la Quinte d'Angers pour vendre *à regrat* en la ville d'Angers... On ne peut achaster à Angers, ne dedans la Quinte vin *à regrat* en prés la feste Saint Martin d'Yvert, pour vendre *à regrat* à Anvers, se il ne le garde quatre jours, ou se il ne le mene d'un chantier à autre". *A regrát* deckt sich also ganz mit *ad minutum* und *à détail* und bezieht sich lediglich auf den Kleinverkauf solcher Händler, die aufserhalb des Marktes ihre Ware feilhalten. In diesem Sinne ist *à regrat* oder, wie es richtiger ohne Rückbildung auf lateinisch

---

[1] *l. c.*, S. 193: „tende apotecarum mercatorum pannorum, tam de francia, quam *de ritallio*".

[2] A. Giry, *Les établissements de Rouen*, B. II, Paris 1885, S. 59.

[3] M. J. Garnier, *Chartes de communes et d'affranchissements en Bourgogne*, B. II, Dijon 1868, S. 29.

[4] *l. c.*, S. 121.

[5] *l. c.*, S. 147.

[6] *Ord. d. Roys d. France*, B. II, S. 31 f.

heifst, *ad regratariam*, schon sehr alt. Hoveden[1] kennt es im Jahre 1199: „quod nullum vinum ematur *ad regratariam* de vinis quae applicuerint in Anglia. Sed hoc primum regis statutum vix inchoatum, statim est adnihilatum, quia mercatores hanc assisam sustinere non poterant. Et data est eis licentia vendendi sextercium de vino albo pro octo denariis, et sextercium de vino rubio pro sex denariis, et sic repleta est terra potu et potatoribus". Der Wein sollte nicht sofort an den „vinatorem qui vinum vendat *ad brocam*"[2] gebracht werden, und dadurch dafs er in den Kleinhandel geriet, wurde das Land voll des Trankes und der Trinker.

Regataria ist das Geschäft, der Laden, des Kleinkrämers, gleichviel ob er Brot, Obst, Kramware oder Wein verkauft. Nun ist aber in unserer griechischen Quelle *ἐργαστήριον* das bezeichnende Wort für „Laden" im allgemeinen: *οἱ ἀργυροπράται κατά τὸν παλαιὸν τύπον ἐν ταῖς τεταγμέναις ἡμέραις τοῦ φόρου ὀφείλουσιν ἐν τοῖς ἐργαστηρίοις ἱδρῦσθαι*[3]; *βεστιοπρατικὸν ἐργαστήριον*[4]; [*τοῦ μιθανέως*] *ἐργαστήριον*[5]; *ὁ τοῖς σαπωνοπράταις καταρισθμεῖθαι μέλλων ἐμφανιζέσθω τῷ ἐπάρχῳ, καὶ τηνικαῦτα παρὰ τοῦ συστήματος εἰσδεχέσθω καὶ ἐργαστήριον ἀνοιγέτω*[6]; *ὁ εὑρισκόμενος κάπηλος ἐπαύξων ἐν ἐργαστηρίῳ τὸ τοῦ ἑτέρου ἐνοίκιον.*[7] Also, in einem *ἐργαστήριον* wurden Juwelen, Kleider, Leinwand, Seife, Wein, Efswaren verkauft. So bezeichnend ist *ἐργαστήριον* für das Geschäftslokal, dafs in dem den Venetianern im Jahre 1082 geschenkten Freiheitsbrief,[8] nach welchem sie im ganzen griechischen Reiche uneingeschränkte Handelsfreiheit erreichten, gerade dieses Wort im Sinne von „Kramladen" gebraucht wurde": „Constituit serenitas nostra sanctissimam Ecclesiam S. Apostoli et Evangelistae Marci Venetiis existentem ab unoquoque Amalphitanorum Constantinopoli et in tota Romania *ergasteria* habentium, et sub potestate dicti Patriati existentium unoquoque anno accipere numismata Hyperpera tria. Ad haec largitur eis *ergasteria* in Embolo Peramatis, id est transitus, existentia cum eorum solariis . . . Concessit autem Celsitudo nostra, eos universas mercari species in omnibus Romaniae partibus". In einer anderen Donation, vom Jahre 1090,[9] findet sich die Form *argasterium* öfters, so auch in einer Konzession vom Jahre 1107[10]: „cum suis

---

[1] W. Stubbs, *Chronica Magistri Rogeri de Houedene*, London 1871, B. IV, S. 100.

[2] *Ib.*, S. 99.

[3] *l. c.*, S. 23.

[4] *Ib.*, S. 28.

[5] *Ib.*, S. 39.

[6] *Ib.*, S. 45.

[7] *Ib.*, S. 55.

[8] G. L. Fr. Tafel und G. M. Thomas, *Urkunden zur älteren Handels- und Staatsgeschichte der Republik Venedig*, Wien 1856, I. Teil, S. 50.

[9] *Il.*, S. 56f.

[10] *Ib.*, S. 68.

argasteriis universis", und in einem Chrysobull vom Jahre 1126[1] „uerum etiam possessionem et fruitionem donatorum et traditorum sibi *ergasterionum* et scalarum habeant sine ablatione".

Auch bei Ducange findet man einige aus Glossen abgeschriebene Belege: „*argisteria*, stationes, nundinae, popinae; popinae, *argistariae*, nundinae, plateae; *argisteria*, stationes nundinarum: *ergastarium, argasterium, ergastron.* Wenn es heifst *ergasterium*, monasterium vel officina medicorum, vel operatorium, so ist bei der ersten Bedeutung auf eine Verwechslung mit dem oft vorkommenden *archisterium* zu schliefsen, *archisterium* aber kann selbst, anstatt aus *asceterium*, wie gewöhnlich angenommen wird, aus unserem *ergasterium* entstanden sein. *Ergasterium* kommt schon in den Justinianischen Gesetzen vor, ist also im oströmischen Reiche schon lange vor dem 9. Jahrh. zu Hause.

Dafs *regatterius* und ἐργαστήριον verwandt sind, ist sicher. Aus der Gleichung *apothecarius regatterius*, wie wir es in Italien öfters vorfinden, mufste ein älteres *regatterium* zu einem *regatterius*, zum Krämer selbst, führen. In den romanischen Sprachen sind die Abstammungen dieses Wortes in der Form sehr schwankend. Mistral verzeichnet *regatié*, *regratié*, *regretié*, *recardèi*, *recardé*, *arrecardé* und sonst noch *arcandié*, *argantié* maquignon, brocanteur, contrebandier. Auf Sardisch heifst der Efswarenhändler *arregatteri*, *arregattari*, *regatteri*, *arregateri*, sonst unterscheiden sich die dialektischen Formen wenig von den literarischen.

Span. *sacar* etc.

Die ältesten Bedeutungen von span. *sacar* sind nicht ganz dieselben wie die späteren. In einer *Donacion* aus der Mitte des 11. Jahrh.[2] heifst es: Et post ea uenit domino açenare deosane et uoluit illa forçare de tota omnia sua ereditate pro mentira ... et non potuit illa ereditate *sakare*". In einer andern *Donacion*[3] wieder steht: „Si tale homine exierit de illa gente de ista domina que ad regi uoleant *sakare* de ista binea quod istos fidiatores iam dictos ponant ad regi in alio loco". In diesem barbarischen Latein bedeutet *sacare* so viel wie „mit Gewalt wegnehmen". Zwei Jahrhunderte später kommt *sacare* häufig im Sinne von „aus dem Lande (des Verkaufes halber) fortführen", so z. B. im *Córtes de Jerez* vom Jahre 1268:[4] „Estes ommes sobre dichos que son puestos en estos puertos cuenten todas las mercadurias que quisieren por y *sacar* ... Sy algund mercadero o otro omme fuere fallado en todos mios rreynos sacundo ninguno auer por mar nin por tierra delos que

---

[1] *Ib.*, S. 97.

[2] *Coleccion de documentos para el estudio de la historia de Aragon*, Zaragoza [1904], B. I, S. 58.

[3] *Ib.*, S. 170.

[4] *Córtes de los antiguos reinos de Leon y de Castilla*, Madrid 1861, B. I, S. 75.

yo defiendo, por ninguna parte fuera delos rreynos". Ähnlich hat sich *sacare* in Portugal entwickelt. In einem *Forale* aus der Mitte des 11. Jahrh.[1] finden wir es im Sinne von „mit Gewalt wegnehmen": „Et si homo intraverit in casa aliena per forcia quantum inde *saccauerit* duplet et si nullam causam *saccauerit* quinque solidos ad palacium". So auch im nächsten Jahrh.[2]: „Qvi boues eiecerit de ero ubi ararent aut *saccaverit* la clauila aut desturbaverit quod non aren". Und wieder hundert Jahre später[3] heifst *sacare* so viel wie „die Strafe einziehen" und *sacator* ist der Beamte, der das incauto die Strafe, gerichtlich einzieht: „Et quicumque contra decretum uel decreta mea que ibi sunt scripta uendiderit uel momparauerit . . . pectet duplatum illud quod magis uendiderit quam positum est in decreto. Et ad istos incautos *saquandos* mitto hominem meum Martinum Pelagii quod *saquet* eos ut dictum est per se uel per alios *sacatores* cum meis scribanis de uillis quos ipse ponere uoluerit". Auch in Portugal ist, wie in Spanien, *la saca* allgemein in der Bedeutung von „Export", und *sacar* ist „exportieren".

Die ältesten Belege für Frankreich beweisen ebenfalls, dafs der Grundgedanke by *sacher* der des gewaltsamen Fortschleppens ist. So zitiert Du Cange für das Jahr 1187; „Se aucuns hom boute ou *sake* un hautre homme par ire et par courouch . . . il payera l'amende de cinquante solz, au bouteit et au *sakiet* XXII solz", wo der lateinische Text dafür hat, „si quis aliqum pulsaverit iracunde aut traxerit". Dialektisch lebt das Wort noch immer im Sinne des Gewalttätigen fort, wie bei Chambure[4] verzeichnet ist: „*sacquer*, *saiquer* mettre avec force, jeter pousser . . . Berry, *sacquer* fourrer avec violence, enfoncer, Bourg. *saquier* jeter avec force". Nun hat aber auf franz. Boden, wie nirgend wo, eine Anlehnung an *sac* Sack stattgefunden, so dafs ein *desacher* und *ensacher* daraus entstehen konnte, und dialektisch wird *saquer* mit „secouer" verwechselt.

Semasiolo isch kommt man vom gewaltsamen Fortschleppen direkt auf das Plündern, welches selbst kann vorangegangen sein, doch beweisen die in den roman. Sprachen spät auftretenden Eormen mit der Endsilbe *mano*, dafs sie alle aus dem nordital. *saccomanno*, einer andern Form für *saccardo*, entstanden sind. Span. *dar saco mano* „rauben" ist volkstümlich an *mano* angelehnt, und franz. *saccager* ist sicherlich nur eine Umgestaltung von ital. *saccheggiare*, welches selbst als eine Entwicklung von *sacco* Sack empfunden und philologisch erklärt worden ist. So einfach steht aber die Sache nicht. In Tommaseo und Bellini's Wörterbuche ist *saccardo* glossiert mit „quei che conduce dietro agli eserciti de vettovaglie, o gli arnesi, e le bagaglie", und die Belege zeigen, dafs *saccomanno* in keiner Weise von diesem zu scheiden ist. Wie

[1] *Portugaliae monumenta historica, Leges et consuetudines* B. I, S. 346.
[2] *Ib.*, S. 753.
[3] *Ib.*, S. 192.
[4] *Glossaire du morvan*, Paris, Autun 1878.

diese *saccardi* zu Plünderern werden konnten, ist aus einem Zitate zu ersehen: „Molti uomini d' arme, ma più de *saccardi*, per lo brusco tempo, e per lo disagío, e mala vita, ma i più i *saccardi* non proveduti, grande parte de' loro cavalli si guastarono per difetto di strame e per lo mangiar del grano, che d' altra biada non avevano che dare loro".

Diese *saccardi* des Nachtrabes sind mindestens seit dem 10. Jahrh. bekannt. Der unbekannte Autor des *Περὶ καταστάσεως ἀπλήκτου*[1] erwähnt sie öfters: „*ὁ δὲ ἄρχων τῶν ἑτέρων ἐξ τῶν ὀπισθίων, τῶν καὶ σάκα καλουμένων, ἄνδρας καὶ αὐτὸς ἀφορίσας ἑκατὸν μεθ' ἡγεμόνος τινὸς ἐμπείρου, ἐάτω ἀπὸ διαστήματος περιπατεῖν ἐκ τῶν ὄπισθεν, ἵνα καὶ αὐτοὶ κατασκοπῶσι τοῦ μὴ κατὰ νῶτον τούτοις ἀδοκήτως ἐπελθεῖν τοὺς πολεμίους*". In dem 31. Kapitel werden die Pflichten des Nachtrabes genau aufgezählt. Er wurde mit allem bebürdet, was sonst der Armee zur Last werden konnte, mit den Kranken und Schwachen und mit ihren Zugehörigkeiten: „*τὴν δὲ λοιπὴν διδόναι τοῖς τοῦ σάκα, ὅπως ἐκεῖνοι τοὺς πληγάτους καὶ τοὺς δι' ἀσθένειαν ἀπολιμπαμένους τούς τε τὰ ἑαυτῶν ἀπολωλεκότας ἄλογα καὶ μὴ δυναμένους πεζεῦσαι ἐκείνους τε αὐτοὺς δι' αὐτῶν βαστάζωσι καὶ τὸν φόρτον αὐτῶν*". Selbstverständlich schleppten die *οἱ τοῦ σάκα* all den Plunder mit sich fort und griffen gewalttätig ein, wenn sich die Gelegenheit dazu bot, wie aus dem ital. Zitate zu folgern ist.

Auch im griechischen lag die Verwechslung mit *σάκκος* oder *σάγμα* nahe, und so wird wol das in derselben vorkommende *σακμάριον* „Lastpferd" zu erklären sein: „*ἔξεστι προστάττειν τισὶ τοῦ ἰδίου λαοῦ ἐπιβάντας τῶν ἵππων παραφυλάττειν τὰς ὁδοὺς τοῦ κωλύειν καὶ μὴ συγχωρεῖν σακμάρια ἢ παριππαράτους πληροῦν τὰς ὁδοὺς ἢ ἐξέρχεσθαι*". Ist aber *σακμάριον* das Lastpferd, so mufst auch ein Mitglied des *σάκα* als *σακμάριος* bekannt gewesen sein, und dann läfst sich ital. *saccomanno* daraus erklären. Ähnliches wird der Fall bei *saccardo* sein. Dieses *σάκα*, wovon auch die *sacar*-Gruppe herzuleiten ist, soll arab. *sāqah* sein, woraus auch span. *zaga* „Nachhut" entstanden ist. Doch dies ist zu bezweifeln, da arab. *sāqah* sich schwer aus einem arab. Stamme erklären läfst. Wahrscheinlich sind beide aus einer dritten Sprache entnommen, und darauf hoffe ich noch ein andermal zurückzukommen. So viel aber scheint festzustehen: aus dem griechischen hat sich das *σάκα* über Italien bis nach Portugal verbreitet, und durch das Arabische ist es ein zweitesmal als *zaga* nach Spanien geraten.

[1] R. Vári, *Incerti scriptoris byzantini saeculi X, Liber de re militari,* Lipsiae 1901, im Index, sub *σάκα*.

Franz. *boucher*, ital. *beccajo* etc.

In dem ältesten auf uns gekommenen, der Stadt Montpellier im Jahre 1204 verliehenen Freiheitsbriefe[1] finden wir eine Verordnung über den Fleischverkauf, die wie folgt lautet: „In nullo loco macelli vendatur caro hyrcorum vel de pecore quod vivens nolit manducare, nec quis vendat carnem de feda vel arietis pro multone castrato, nec carnem de trueia pro carne porci. Si tamen hoc fecerit aliquis, precium carnis in duplum restituat. Sed tamen carnem de moria, vel infirmam, vel non natam nullus vendat infra villam, nec in macello de *bocaria* vendatur caro ovis, vel multonis, vel agnorum, vel porci, vel bovis, vel de trueia, vel de vaca".

Die Verordnung ist fast wörtlich wiederholt in dem Freiheitsbriefe von Carcasson,[2] wo aber *bocharia* für *bocaria* steht. In den Statuten von Marseille vom Jahre 1255[3] haben wir eine Erweiterung desselben Gesetzes: „Constitutimus ut nullus macellarius uendat in Massilia scienter carnes urcinias uel caprinas aut carnes iudeas uel carnes de moria nec carnes leprosas uel carnes infirmas infra macellum cuicumque nec carnes fede uel arietis pro multone nec carnes scofre pro carnibus porci infra macellum uel extra alicubi in Massilia . . . Statuentes similiter quod dicte carnes prohibite tantum modo uendantur in *bocharia* ubi solita est infra Massiliam aut alibi ubi statuetur a comuni". Und anderswo[4] heifst es: „Neque aliquis civis uel extraneus carnes recentes nisi in macello comunis uel macello tholonei (possit uendere) exceptis saluasinis et exceptis carnibus prohibitis quas licet uendere in *bocaria*."

Auf der Fleischerbank durfte also kein Ziegenfleisch, kein nach jüdischen Gesetzen geschlachtetes, kein ungesundes oder von krepierten Tieren herstammendes Fleisch feilgehalten werden. Es gab aber gewisse Stellen, *bocarias* genannt, wo das Verbotene dennoch verkauft wurde.[5] Die volkstümliche Ableitung des Wortes von *boc* „Ziegenbock" war zu verlockend, daher auch ein provenzalischer Dichter[6] sagen konnte:

„Car soven per putia
Put la mendritz,
Com fai per *bocaria*
Box poiritz".

---

[1] Teulet, *l. c.*, B. I, S. 263.

[2] *Ib.*, S. 279.

[3] L. Méry et F. Guindon, *Histoire analytique des actes et des délibérations du corps et du conseil de la municipalité de Marseille depuis le Xme siècle jusqu'à nos jours*, B. III, Marseille 1844, S. CXXIII ff.

[4] *Ib.*, B. II, S. 320.

[5] Auch auf deutschem Gebiete, wo das Wort *bocaria* nicht vorkommt, durfte weniger gutes Fleisch nicht innerhalb der macella feilgehalten werden: „Carnifices vero carnes suinas vel iniustas, que phinnehte sunt, infra tecta macellorum nulla tenus habere debent venales sed extra tecta". (Das II. Strafsburger Stadtrecht, ann. 1214, in *Urkunden der Stadt Strassburg*, B. I, Strafsburg 1879, S. 479.)

[6] Raynouard, sub *bocaria*.

Geradezu lächerlich ist es aber, wenn die modernen Philologen noch immer an dieser Etymologie festhalten und, wie Hatzfeld und Darmesteter es tun, dieselbe dadurch motivieren, dafs man im Mittelalter sich vom Fleische des Ziegenbockes nährte. Hie und da kann ja wirklich einer an dieser Speise Gefallen gefunden haben, dem Volke im allgemeinen wird der stinkende Bock nie zugesprochen haben. Schon im Altertume war er „foedissimum animalium", und im Mittelalter wurde er seines Geruches wegen vermieden. Man sehe nur die Blumenlese aus den medizinischen Werken bei Gesner![1] „Hircorum caro, tum ad coquendum, tum ad succum bonum generandum est deterrima, Galenus et Aegineta... Hircina absolute mala est, Auicenna . . . Hircina caro, teste Isaaco, deteriorem quam caprina succum generat".

Selbst die Ziegen waren, trotz ihres schmackhafteren Fleisches, verpönt und durften in sehr vielen Städten nicht gehalten werden. Ich will nur zwei solche Verordnungen zitieren. „Capitulum quod nullus possit nec debeat tenere aliquam capram in plano parmexanae, nisi foret occasione necessitatis pro aliquo puero nutriendo, pro quo possit una teneri tantum. Et qui contrafecerit, solvat pro banno X. sol. parm. pro qualibet capra et pro qualibet vice, M. CC. LV".[2] „Aliqua persona non debeat habere nec tenere capram, capras vel hircum aut hircos in aliqua villa vel loco a quinque miliaribus versus civitatem. Et si pars alicujus ville vel loci sit infra quinque miliaria tota illa villa vel locos intelligatur esse quantum ad hoc infra miliaria, et qui contrafecerit solvat pro banno decem solidos mutinenses pro qualibet capra vel hirco".[3]

Wenn Ziegenfleisch dennoch in gewissen *bocarias* verkauft wurde, so vergesse man nicht, dafs daselbst, mit Ausschlufs von Judenfleisch überhaupt nur ungeniefsbares Fleisch angeboten wurde. Die verschiedenen Teile des Ziegenbockes fanden in der medizinischen Diät reichliche Verwendung, worüber Gesner[4] uns genau belehrt, und die Not bricht Eisen.

Den Provenzalen leuchtete es ein, dafs in *bocarias* Böcke feilgehalten wurden, ergo mufsten die zwei Wörter verwandt sein. Mit der Zeit aber wurde *bocaria* auf den gewöhnlichen Metzgerladen übertagen, aus Gründen, die ich weiter unten auseinandersetze, und so fand man sich im stammverwandten Bordeaux im 16. Jahrh. gezwungen, für das ältere *bocaria* ein entsprechendes *cabriera* aufkommen zu lassen[5]: „Statuem et ordonam que se aucun beu o vaqua que se menes à la ciutat se rompe le cos, ou par aucun accident se rompe aucun membre, o par aucune maniera que fossa

---

[1] Conradi Gesneri medici Tigurini *Historiae animalium Lib. I de Quadrupedibus uiuiparis*, Tigvri 1551, S. 304.

[2] *Monumenta historica ad provincias parmensem et placentinam pertinentia*, Parmae 1855, S. 342.

[3] *Statuta civitatis Mutine. l. c.*, S. 430.

[4] *l. c.*, sub *capra* und *hircus*.

[5] *Ordon. des Roys de France*, B. XV, S. 414 ff.

nos pos tau bestia venir à la estorgnanas accoustumadas de son pes, que cum tau bestia ne sia marchanda, per quant que sia grassa et mingiba, que tau bestia no se talhe en la *brecaria* in en loc marchand de la ciutat o vila, aus se talhe à la *cabriera*, ainsi comme estat usat et accoustumat antiquament ... Et, en oltra, volem, ordonam ... que nul boc, cabra, ni holha bocerast, no se vendra en aucun loc merchant, ne en las *brecarias* marchandas, si no que sia en la *cabriera*, au en autres locz accoustumaz". Es ist aber leicht möglich, dafs *Cabriera* z. schreiben ist und dafs das Verhältnis zu cabra ein rein zufälliges ist, da um 1450 und schon früher *Crabeyra*, *Cabrerie* einen Platz bezeichnet, wo sich die Fleischhändler befanden, wie es auch Strafsen desselben Namens gab.[1] Daher hiefs es um das Jahr 1526: „Baillete à Arnaud Sarabert de toute icelle place vuide de la boucherie de la *Craberi*", und *cabriera* erscheint weder in Bordeaux noch sonst wo als die Benennung eines Fleischmarktes oder einer Fleischerbank.

Ich stelle nun noch eine Anzahl von Zitaten in chronologischer Ordnung bis zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts zusammen.

A. D. 1167. Ego Bartholomeus *buccerius* testis sum. (*Cod. diplom. barese*, B. I, S. 98.)

A. D. 1175. Dum in civitate Bononiae carnes publice venderet, erat enim macellarius seu *beccarius*. (*Acta SS.*, April. tom. 3, pag. 609, in *Vita B. Suckesii*, Ducange.)

A. D. 1180. In ista civitate (Como) ubi dicitur ad *beccarias*. (P. Monti, *Vocabulario dei dialetti della città e diocesi di Como*, Milano 1845, sub *becaria*.)

A. D. 1221. Quod in civitate Cumarum nec in suburbiis vendantur carnes amorbate nec graminose, nec carnes de porcha pro carnibus de porcho, nec carnes de peccora vel capra pro carnibus de moltono ... Quod nemini liceat *beccario* ponere aliquam pinguedinem inter rogniones (et eos) replere super carnibus. (*Liber statutorum comunis Novocomi*, in *Hist. pat. mon.*, B. XVI, S. 151.)

A. D. 1231. *Buzerios* autem, et piscium venditores, qui vitae hominum neccessaria subministrant, et ex quorum fraudibus maximus posset non rebus tantummodo, sed personis etiam damnum inferri, in eorum mercibus et mercationibus volumus esse fideles; videlicet, ut scrophas pro porcis, vel carnes morticinas, aut ab uno die in alium reservatas, si haec emptoribus non praedixerint, seu qualitercumque corruptas vel infectas, in damnum et deceptionem emptorum vendere non praesumant. (*Constitutiones regni Siciliae, l. c.*, B. I, P. II, S. 126.)

A. D. 1231. *Buccherii* eciam legaliter faciant carnes et non vendent scrofas pro porcis; carnes morticinas vendere non praesument nec decipient emptores in vendicione aliarum carnium; et

[1] Leo Brouyn, *Bordeaux vers* 1450, Bordeaux 1874, S. 433 f.

carnes unius diei non vendant in alio sequenti quam recentes; carnes conruptas vendere non attentabunt et ipsi *buccherii* in veritate dicent emptoribus carnes, quecumque fuerint. (*Registrum Friderici II.*, Gewerbeordnung für Melfi, in E. Winkelmann's *Acta imperii inedita seculi XIII*, S. 618.)[1]

A. D. 1266. Quod quilibet *becharius* teneatur non vendere carnes femininas pro masculinis carnibus, nec carnes de pecude seu de montono pro carnibus de castrono, nec carnes de bestia infirma . . . quilibet *becharius* et quilibet alius civitatis Parmae teneatur sacramento non vendere in grossum nec ad menutum carnes lebrosas se seu gramignosas nec viciosas nec morbosas nec malatas, nec porcos gramignosos, in *becharia* nec eciam alibi in civitate. (*Statuta communis Parmae ab anno MCCLXVI ad annum MCCCIV*, Parmae 1857, S. 205 f.)

A. D. 1271. Ouod nullus audeat comparare pelles neque curia supra bestiam vivam que venit ad scorticandum ad *becariam* Veneciarum. (Monticolo, *Capitolari delle arti veneziane*, B. II, S. 502.)

A. D. 1286. Ordinatum est ad obviandum malitiis *becchariorum* et cum ipsi *beccharii* fraudem magnam et multam commictant in vendendo carnes morticinas et infirmas, quod quilibet *beccharius* de civitate Pistorii teneatur vinculo juramenti, bestias omnes, quas vendere voluerit, excorticare et interficere palam in taberna seu *beccheria*, ubi carnes teneantur ad vendendum. (Zdekauer, *Stat. pot. com. pist.*, S. 143.)

XIII. Jahrh. De *beccariis*. Quod nemini liceat vendere carnes in Cernobio, nec infra confinia civitatis Cumarum tenere ad *becharias* suas nec vendere carnes amorbatas, morticinas et zirbiatas nec graminosas etc. Sonst noch sehr lange und genaue Verordnungen. (*Lib. stat. com. Novocom.*, *l. c.*, S. 190 ff.)

XIII. Jahrh. *Bicarias* majores. (*Statuta communitatis Novariae*, *ib.*, S. 701.)

XIII. Jahrh. De faciendo jurare *beccarios* speciale juramentum. Weitläufige Verordnungen vom Jahre 1236 ab. (*Statuta civitatis Pergami*, *ib.*, S. 2004 ff.)

XIII. Jahrh. *Beccarius*, seu macellarius (S. 79). Ego juro ad sancta Dei Evangelia, quod ego non vendam carnes, nisi per illas quae fuerint, scilicet non vendam carnes ovis, nec arietis, pro carnibus mutonis, neque carnes hyrci pro carnibus caprae, vel menonis, neque carnes suinas pro carnibus porci, neque vendam carnes ultra precium constitutum, etc. (*Statuta Niciae*, *ib.*, S. 76.)

A. D. 1303. Johannes Ursonis *veccrii* (im modernen Baresischen

---

[1] Ducange zitiert aus einem Statute bei Richardo de San Germano aus dem Jahre 1022 „de jure *Bucceriorum*". Die Jahreszahl ist bei Ughelli Druckfehler anstatt 1232, und die Verordnung ist mit der obigen von Friedrich I. identisch.

vecciire. (*Cod. diplom. barese*, B. II, S. 130.) Joanne *buccerio.* (*Ib.*, S. 137.)

A. D. 1327. Teneatur Potestas facere jurare omnes *becharios* et carnes vendentes quod bene et legaliter artem suam exercebunt nec sectam aut molopolium facient cum aliquo nec inter se, et quod non inflabunt carnes nec in eis suflabunt nec ungent nec impignabunt seu reparabunt, et ungulas et interiora reliqua que ex mezenis separabunt non venderint ad staderiam nec cum aliis carnibus, nec venderint carnes morticinas . . . nec venderint carnes infirmas vel morticinas in civitate Mutine juxta *bechariam* vel juxta ecclesiam vel turrim sancti Geminiani, seu juxta confines platee. Sonst noch sehr weitläufige Verordnungen. (*Statuta civitatis Mutine anno* 1327 *reformata*, B. I, Parma 1864, S. 217 ff.)

XIV. Jahrh. Statutum est quod aliquis *becharius* non possit nec debeat uendere seu uendi facere occidere excoriare appendere uel incidere carnes morbosas seu de moria uel grimolosas uel marcidas uel calumpniatas seu infirmas sub tecto *becharie.* Et si quis contrafecerit soluat pro pena et banno comuni Cassallis pro qualibet vice soldos XX päpienses sed debeant carnes morbose et predicte carnes uendi ad unam uel duas portarum comunis . . . Et siquis *becharius* interfecerit aliquam bestiam alibi quam ad mazellum ipsam teneatur uendere extra macelum ad dictas portas et non subtus *bechariam.* Sehr genaue und wichtige Verordnungen. (*Statuta Casalis*, in *Hist. Pat. Mon.*, B. II, S. 1013 ff.)

XIV. Jahrh. Tabernarii, vel *bucchérii.* (*Consuetudines di Palermo*, in *Const. reg. Sicil.*, B. I, s. P. I, S. 53.)

XIV. Jahrh. Determinatum est quod *buccherii* praedicti divisim vendant carnes scrofinas et verrinas, et divisas carnes simul et semel in uno banco, eodem modo de carnibus arietinis, montonorum, ovium et hircorum. (*Assisa di Corleone*, *ib.*, S. 276, auch S. 272, 275.)

XIV. Jahrh. Si alcuni persuni, ky fannu carni a uindirj in li *buchirij* di Missina, oy in tuctu lu sou districtu, uoglanu fari uindirj in una putiga, quillu iornu, di quisti mayneri di carni, zo esti carni di porcu, boy, vitelli, crapi, pecurj, agnelli, chavrelli, et muntuni". Für Fleischer steht immer *buchero*, für Fleischerbank *buchiria.* (*Pandecta cabellarum et iurium curie ciuitatis Messane*, in *Miscellanea di storia italiana*, B. X, S. 80 ff.

Somit erscheinen im Norden Italiens die volkstümlich an becco ausgeglichenen Formen *beccario*, *beccaria*, sonst aber, im Süden Italiens, in Sizilien, in der Provence und in Frankreich, die entschieden älteren Formen *buzerio*, *bucherio*, *bocaria*, *brocaria*, etc. Letztere scheinen sich ganz besonders in der zweiten Hälfte des 12. Jahrh. verbreitet zu haben. In einer Donation Conrads von Tyrus an die Pisaner vom Jahre 1188 ist die Rede von einem „furnum *Bucciariae* in ruga *Bucciarie*“ [1] und um dieselbe Zeit wird

[1] Ughelli, *Italia sacra*, B. III, S. 487.

in Bayonne eine consuetudo *broceriae*[1] erwähnt. Früher wurden nur die Abstammungen von lat. *macellum, taberna, caro* für die entsprechenden Ausdrücke für Fleischer und Fleischerbank gebraucht und dieselben bestehen auch später fort.[2] Es fragt sich nun, warum diese neue Benennung aufgekommen ist und die älteren Benennungen verdrängt hat, ohne sich auf Spanien und Portugal erstreckt zu haben. Wir wenden uns wieder zu unserer byzantinischen Quelle[3] und finden hier das fehlende Glied zur Lösung unseres Rätsels. Ich gebe hier so viel von dem Kapitel über die *βόθροι* als zum Verständis unseres Gegenstandes nötig ist.

§ 1. *Καὶ μόνῳ τῷ ὀνόματι διασημαίνεται ἡ τῶν βόθρων ἐπιστήμη· μετασκευάζουσι γὰρ τὸ ἐνδεχόμενον πρὸς τὸ μὴ ὄν· μὴ ἐξέστω δὲ τούτοις καθόλου τὴν ἐξώνησιν ποιεῖσθαι, εἰ μὴ εἰς τὰ περιττεύοντα τῶν ζώων, ἃ οἱ ἐξωνούμενοι εἴασαν ἀνεξώνητα. αὐτοὶ δὲ μαρτυρείτωσαν τὸ ζῷον ὁποῖον ἐστίν· ἐπὶ τούτῳ γὰρ καὶ ἡ τούτων ἐπιστήμη ἐστί· καὶ ἐὰν ἀπὸ τῆς τούτων μαρτυρίας ἐξωνηθῇ παρὰ τοῦ βουλομένου, λαμβανέτω ὁ μεσιτεύσας καθ' ἓν ἕκαστον ζῷον κεράτιον ἕν, ἀπό τε τῶν ἐπιδημούντων ἔξωθεν καὶ τῶν ἐν τῇ πόλει.*

§ 2. *Εἰ δὲ τυχὸν ὁ βόθρος αὐτὸς ἀνελάβετο τὸ ζῷον, ἠγνόηται δὲ ὁ μέλλων ἐξωνήσασθαι τοῦτο παρὰ τοῦ ἀπεμπολήσαντος καὶ διεκβατήσῃ τοῦτο, λαμβανέτω καθ' ἓν ἕκαστον νόμισμα φόλεις ἕξ.*

§ 3. *Μὴ ἐκτὸς τοῦ Ἀμαστριανοῦ γινέσθω ἡ ἐξώνησις, μήτε παρὰ τῶν βόθρων μήτε παρ' ἑτέρων πραγματευτῶν μὴ δὲ ἐν ταῖς γωνίαις καὶ ῥύμαις τῆς πόλεως, ἀλλ' ἐκεῖσε ἑστῶτες ἅπαντες ταύτην ἐργαζέσθωσαν, ἵνα μὴ τὰ ἀποκλαπέντα ἢ ἀποσπαθέντα τῶν ζώων κρυφίως ἀπεμπολούμενα διαλανθάνῃ.*

§ 4. *Οἱ βόθροι ἐπὶ τούτῳ ἐτάχθησαν εἶναι ἐν τῷ φόρῳ τῶν ἀλόγων, ἵνα τὰς αἰτίας διαγιγνώσκοντες ἀναγγέλλωσι ταύτας τοῖς μέλλουσιν ἐξωνεῖσθαι· ὁ δὲ ψευδῶς τῷ ἠγορακότι ἀναγγείλας καὶ δελεάσας ὑποκείσθω τῇ ζημίᾳ τῶν ζώων.*

---

[1] J. Ballasque, *Études historiques sur la ville de Bayonne*, Bayonne 1862, S. 411.

[2] A. D. 1020, *macellarii* (*Cortes de Leon y Castilla*, B. I, S. 10); A. D. 1144, *macellum* (*Libertates villae S. Antonini Ruthenensis*, in Teulet, B. I, S. 59); A. D. 1176, *macelli* (Giry, *Hist. de St. Omer*, S. 287); A. D. 1204, *macellatores* (Teulet, *l. c.*, S. 279); XIII. Jahrh., *tabernarius* (*Statuti inediti della città di Pisa*, B. III., S. 999 ff.); A. D. 1327, *tavernajo* (*Breve di Chiesa*, in *Hist. Pat. Mon.*, B. XVII, S. 114); A. D. 1316, *taverrargio* (*Statuti di Sassari*, *ib.*, B. X, S. 541); A. D. 1020, *carnicerii* (*Cor. de Leon y Cast.*, *l. c.*, S. 9); XIII. Jahrh., *carnaiuolo* (*Statuti senesi*, B. I, S. 67).

[3] *Le livre du préfet*, S. 57 ff.

§ 5. *Τὰς αἰτίας τῶν ζώων τὰς ἀπὸ φανεροῦ οὔσας λεγέτωσαν οἱ ἀπεμπολοῦντες, ὁμοίως καὶ τὰς ἐν κρυπτῷ, καὶ εἰ εὑρεθῶσιν οἱ ἐξωνήσασθαι βουλόμενοι καὶ μὴ ἐσφραγισμένην τὴν τιμὴν παράσχωσι, μὴ ἐχέτωσαν ἐξουσίαν ταῦτα ἀντιστρέφειν, εἰ μὴ μέχρι φόρου ἑνὸς ἀπαγγέλλοντες τὴν αἰτίαν δι' ἣν ταῦτα ἀντέστρεψαν· εἰ δὲ ἐσφραγισμένη ἡ τιμὴ δοθῇ, κατὰ τὴν συμφωνίαν οὕτω καὶ γινέσθω.*

§ 7. *Ἐχέτωσαν ἀριθμὸν οἱ βόθροι ἀπογραφόμενοι παρὰ τοῦ ἐπάρχου οἱ δὲ ἀπὸ ἄλλων τεχνῶν βουλόμενοι ταύτην ἐγχειρίζεσθαι τὴν ἐπιστήμην ἀποπαυέσθωσαν παρ' αὐτοῦ.*

§ 9. *Μὴ ἀναλαμβανέτωσαν ἰδίως οἱ βόθροι τοὺς ἀπὸ τῶν ἔξωθεν εἰσάγοντας ζῶα εἰς ἑαυτοὺς τὴν τούτων πραγματείαν ἐφελκόμενοι, ὡς ἂν εὐώνως μὲν αὐτοὶ ἐξωνήσωνται, τιμῆς δὲ πλείονος ἀπεμπολήσωσι, μὴ δὲ ἐχέτωσαν ἐξουσίαν ἐκτὸς τῆς πόλεως ἐξερχόμενοι προσαπαντᾶν τὰ ζῶα καὶ ἐξωνεῖσθαι, ἀλλά πάντα εἰς τὸν τοῦ Ἀμαστριανοῦ φόρον ἐξωνείσθω.*

Auf die volkstümliche Deutung des Wortes *βόθρος* bei Leo dem Weisen können wir so gut verzichten, wie auf die herkömmliche Erklärung des Ursprunges des franz. *boucher*. Vor allem müssen wir uns mit der Tätigkeit dieses Vermittlers beim Viehhandel bekannt machen. Der *βόθρος* durfte beim Verkaufe gesunder Tiere garnicht mithelfen, mufste aber genau die Makel der unverkauften ungesunden Tiere angeben, damit gar kein Betrug beim Kaufe stattfinde. Zu Zwecken polizeilicher Übersicht war der *βόθρος* mit einer Nummer versehen. In dem byzantinischen Gesetze ist der spezielle Nutzen des Unterhändlers beim unbrauchbaren Vieh nicht ganz verständlich, denn warum sollten nicht alle Tiere der Kontrolle unterliegen? Wir bekommen aber sofort Klarheit aus dem entsprechenden arabischen *biaṭār*, *baiṭār*, *baṭir* „Pferdearzt, Tierarzt, Pferdeschmied", welches, nach Dozy, auf griech. *ἱππίατρος* zurückgeht. Dafs byzan. *βόθρος* und arab. *baiṭār*, *baṭir* identisch sind, folgt aus einem arab. Sprichworte,[1] *āšharu min rayahi albaiṭāri* „besser bekannt als das Zeichen des *baiṭār*", was sich augenscheinlich auf die Nummer des *βόθρος* bezieht. Wahrscheinlich hatten schon die Araber, aus religiösen wie aus diätetischen Gründen, letzteres infolge ihres Studiums griechischer Medizin, die Tiere der Übersicht sachkundiger Veterinäre unterworfen. Von diesen ging dann die Idee der Fleischkontrolle auf die Byzantiner über, zu welcher Annahme schon der Gebrauch des Wortes *βόθρος*, welches aus arab. *baiṭār*, *baṭir* entstanden ist, zwingt.[2] Leider besitzen wir

[1] Lane, *An Arabic-English Lexicon*, B. I, P. I, S. 217.

[2] Vielleicht ist *βόθρος* nur eine Verwechslung mit *baiṭār* und ursprünglich syrischen oder chaldäischen Ursprungs, denn syr. *bisrā*, chald. *bosar* heifst „Fleisch".

keine andere Quelle für den Handel und das Gewerbe in Konstantinopel im Mittelalter, so dafs kein zweiter Beleg zu finden ist, doch wir sind berechtigt auf Grund des arab. *baṭīr* ein volleres *βοϑέρος* oder *βοϑίρος* anzusetzen. Wir finden auch wirklich in Unteritalien mehrmals den Familiennamen *Βοϑέρος Υοϑέρος* im 19. Jahrh.,[1] was vollständig zu sizil. *buchero*, heutigem *buccéri, uccéri, vuccéri*, neapol. *vocciero* führt. Der Platz aber, wo der *βόϑρος* sein Geschäft hatte oder die Tiere besichtigte, mufs *βοϑρία*, *βοϑερία* gelautet haben, was auch richtig zu sizil. *buchiria*, heutigem *vucciría*, neapol. *voccaría* pafst.

Durch die polizeiliche Übersicht des Tierhandels verfiel das Fleisch leicht der städtischen Kontrolle zu Fiskalzwecken, daher wir auch in den romanischen Ländern von einer *consuetudo broceríae, jus buzarie*[2] hören. Der Tierhändler ist zum Fleischhändler geworden, aber, wie wir aus den Statuten von Montpellier, Marseille und anderen Orten sehen, ist der *bucerius* vom Metzger dadurch unterschieden, dafs er Fleisch von solchen Tieren feilhielt, welche in Konstantinopel der Übersicht des *βόϑρος* unterlagen. Der byzantinische Zweck der Kontrolle kommt im Westen nur verschwommen vor, ohne aber ganz verloren gegangen zu sein. In den meisten Städten sah man keinen Grund dazu, warum weniger gutes Fleisch überhaupt verkauft werden sollte, und hier verschmolz die *buceria* mit dem gewöhnlichen Fleischerladen, der Name *buceria* verharrte aber, weil diese, und nicht der Metzgerladen, zuerst für Fiskalzwecke verwandt wurde. Dafs selbst in Städten, wo kein ungesundes Fleisch verkauft werden durfte, dennoch schlechtes Fleisch von gewissenslosen Menschen in den Handel gebracht wurden, erfahren wir von Jean de Garlande:[3] „carnifices in macellis, carnes grossas bovinas, et ovinas, et porcinas, aliquando lepra percussas, vendentes“.

Man geht wohl nicht fehl, wenn man annimmt, dafs die Kreuzfahrer im elften oder zwölften Jahrhundert das Wort um den damit verbundenen Gedanken nach Frankreich brachten. Jedenfalls ist es bemerkenswert, dafs wir im Jahre 1188 in Tyrus eine *ruga Bucciarie* vorfinden, und wiederum im Jahre 1229 in Jerusalem eine *vetus bucheria*,[4] und in Tyrus und Jerusalem safsen ja zu jener Zeit zum gröfsten Teil Franzosen. In Sizilien, in Bari, in Neapel

---

[1] F. Trinchera, *Syllabus graecarum membranarum*, Neapoli 1865, ann. 1182 — Acrae — *τὸ χωράφιον ἰωάννου βοθέρου*, p. 180, ann. 1188 — Oppidi — *παῖδες σεργίου νοθέρου*, p. 297, *ὁ κώνστας νοθέρος, καὶ ὁ νοθέρος*, p. 300.

[2] Winkelmann, *l. c.*, SS. 635, 760.

[3] *Paris sous Philippe-le-Bel, l. c.*, S. 595.

[4] Winkelmann, *l. c.*, S. 273. So auch in Ernoul's *L'estat de la cité de Iherusalem* (um 1231) (in Michelant und Raynaud's *Itinéraires à Jérusalem et descriptions de la terre sainte rédigés en français au XIe, XIIe et XIIIe siècles*, Genève 1882, S. 38): „A main seniestre, si comme on avale cele rue à aler al Temple, est li *Boucerie*, là où l'en vent le car de le vile“.

kann die Entlehnung schon früher stattgefunden haben, da daselbst griechische Sprache und griechischer Einflufs zu Hause waren. Die Formen *becarius*, *becaria*, die als volksmäfsige Anlehnungen an *becco* erscheinen, können direkt aus arab. *beiṭār* entstanden sein, wofür auch gascon. *breutèi*, *breuter*, *breuterìo*, älteres *breutaria* spricht.

In meiner Arbeit über die Zigeuner der Zeit Karl des Grofsen[1] habe ich darauf hingewiesen, dafs das durch die Araber eingeführte Mäklerwesen zur Annahme solcher Wörter zur Bezeichnung des Mäklers geleitet hat, die schon früher auf den Pferdemäkler angewandt wurden. Ich behauptete, dafs *mango* im 8. Jahrh. gleichbedeutend war mit „Zigeuner" und „Pferdehändler" und vermutete, dafs die Zigeuner, wie sie es auch heutzutage tun, sich dem Pferdehandel widmeten. Zugleich habe ich daselbst franz. *maignen*, *maignan* „Kesselflicker" zu *mango* „Pferdehändler" gestellt. Ich habe seitdem im *Phillipps Glossary*[2] meine Annahme bekräftigt gefunden. Es heifst daselbst: „*mangones* lucriones qui in mercatis faciendis quasi mediatores hinc inde sua lucra conquirunt qui uulgo *mangani* appellantur". Das Zeitalter, zu welchem das *Phillipps Glossary* verfafst worden ist, ist nicht angegeben. Jedenfalls ist es älter als das 12. Jahrh., in dem das Mäklerwesen zu allererst in Nordeuropa auftaucht. Nun werden die *mangones* als Vermittler erwähnt, die in Marktsachen ihre Verdienste finden, die *mangones* sind aber, wenn nicht Kleinkrämer, so doch Pferdehändler, wie ich in meiner oben erwähnten Arbeit darlege. Zugleich erfahren wir, dafs die *mangones* volkstümlich als *mangani* bekannt waren, *mangani* aber sind franz. *maignen*, *maignan* „Kesselflicker", also scheint meine Gleichung von Zigeuner und Pferdehändler gesichert zu sein.

Der *βόϑρος* war Viehmäkler und nach der arab. Ableitung Pferdeschmied, Pferdearzt. Er wurde auf dem Markte angestellt, „weil er sich auf solche Sachen verstand", wie es in der Verordnung von Leo dem Weisen heifst, daher sind sicherlich Zigeuner dazu verwandt worden, wenn sie zu jener Zeit schon in Griechenland waren. Wie dem auch sei, der *βόϑρος* war der erste Mäkler neuerer Zeit in Europa. Er vermittelte den Verkauf von fraglichen Tieren, wofür er nach einer festgestellten Taxe bezahlt wurde. Wir können also erwarten, dafs *βόϑρος* in den romanischen Sprachen als „Mäkler" wieder erscheinen sollte. In meinen spätern Untersuchungen komme ich noch auf die Eigentümlichkeit zurück, dafs griechische Gut, Italien überspringend, aus der Provence aus sich nach Frankreich und anderwärts verbreitet. Pârvan[3] hat den Nachweis geliefert, dafs die griechische Sprache in der römischen Kaiser-

[1] *Gypsies as Fortune-Tellers and as Blacksmiths*, in *Gypsy Lore Society Journal*, N. S., vol. III, No. 4 (1910), S. 253ff.

[2] *American Journal of Philology*, B. IV, S. 452.

[3] Vasile Pârvan, *Die Nationalität der Kaufleute im römischen Kaiserreiche*, Breslau 1909. Mein Kollege Professor E. K. Rand hat mich darauf, wie auch auf manches andere, aufmerksam gemacht. So manchen Fingerzeig schulde ich auch meinem Kollegen Professor C. H. Haskins..

zeit und noch später von griechischen und syrischen Kaufleuten in der Provence gesprochen wurde, wir könnten also hier einen Grund für unser Phänomen suchen. Ein anderer Umstand wird auch der Mittelmeerhandel gewesen sein, durch den Marseille in direktem Verkehr mit Byzanz stand.[1] Ein dritter Anhaltspunkt ist in den Kreuzzügen zu suchen. Die schon erwähnte *consuetudo broceriae* in Bayonne mufs, wie das eingeschaltete *r* zeigt, über die Provence oder über Bordeaux dahin geraten sein, wie auch franz. *regratier* auf ähnlichem Wege verpflanzt worden ist. Ich nahm an, diese *consuetudo broceriae* sei eine Abgabe für das Schlachten gewesen, und bei Richardo de San Germano,[2] der dafür *jus Buccoriorum* gebraucht, finden wir genau die Taxe angegeben. Wie kommt es aber, dafs wir keine ähnliche consuetudo, kein ähnliches jus für irgend welche andere Ware kennen? Warum unterliegen alle andern Sachen den gewöhnlichen Abgaben des theloneum, foraticum, oder wie sie sonst noch heifsen, während für das Schlachten eine Ausnahme gemacht wurde? Warum waren die Pariser Metzger stolz auf ihre alten Privilegien, und warum gaben sie vor, die älteste Genossenschaft in Frankreich gewesen zu sein?[3] Ich glaube, unsere byzantinische Quelle macht die Angelegenheit klar: die *consuetudo broceriae* bestand in der für die Inspektion der Tiere bezahlten Taxe an den *βόθρος*, sie war ursprünglich ein Mäklerrecht, die im Westen zum Schlächterrecht umgestaltet wurde. Wir finden aber das Andenken an das ältere Mäklerrecht noch wach, denn *brocerius* kommt in der Form *brocarius* nicht nur im Sinne von „Metzger", sondern auch als „Mäkler" vor.[4] Für Bordeaux finden wir im 14. Jahrh. die erweiterten Formen *abrochador*, *abrocador*, *abocador*, in St. Omer, das mit Bordeaux und Bayonne in regem Verkehr stand, finden wir *brokieres*, *abrokieres*, und engl. *broker* kann entweder aus St. Omer oder direkt aus Bordeaux geholt worden sein. Man hat alle möglichen Etymologien für engl. *broker* angesetzt, unter anderm bestand man darauf, dafs es ein germanisches Wort sei,[5] doch ein Blick auf die Verbreitung des Wortes in germanischen Ländern und auf die spät auftretenden Formen genügt, um uns eines bessern zu belehren. Holl. *brukere*, *bruycker* ist an *bruken* angelehnt und heifst auch bisweilen „Kleinverkäufer"; mnd. *brukere* erscheint erst im Jahre 1350; isl. *brakun*, *brakki*, *brokunarmaðr*, *brakkarnir* werden als fremd betrachtet, da-

[1] A. Schaube, *Handelsgeschichte der romanischen Völker des Mittelmeergebiets bis zum Ende der Kreuzzüge.* München und Berlin 1906.

[2] Muratori, *Rer. ital. scriptores,* B. VII, Sp. 1030.

[3] Les premiers privilèges des bouchers sont relatés dans une charte de Louis VII, datée de 1162 . . . c'est du reste le plus ancien texte connu de statuts de communautés ouvrières." (R. de Lépinasse, *Les métiers et corporations de la ville de Paris,* B. I, Paris 1886, S. 259 ff.)

[4] Siehe meine Arbeit, *Gypsies as Fortune-Tellers,* etc., l. c.

[5] L. Goldschmidt, *Vermischte Schriften,* B. II, Berlin 1901, *Ursprünge des Mäklerrechts,* S. 214.

her es auch heiſst: þeir voru þar (im Wendenlande) kalladir *brakkanir* er vér köllum tulka; in Deutschland finden wir noch *wraker*,[1] also noch weiter, nach *wrak* hin, umgestaltet. Selbstverständlich sind all diese Wörter aus Holland oder England weiter verpflanzt worden. Franz. *brocanter*, *brocanteur* sind auch nicht von dieser Gruppe zu scheiden, wie wir auch schon *arcandié*, *argantié* für *regratier* in der Provence, und zwar in der Bedeutung von *brocanteur*, vorgefunden haben.

Fortsetzung folgt.

[1] Gengler, *Deutsche Stadtrechts-Alterthümer*, S 214.

LEO WIENER.

Il Dialetto di Jesi.

Prefazione.

Nel fissare i limiti del dialetto di *Arcevia*, il Crocioni[1] chiama *gallo-piceni* quei parlari marchegiani che accolgono, sebbene in forma e quantitá grandemente attenuata, parecchi fenomeni celtici; dialetti questi che molto differiscono dagli altri caratterizzati dalla *u* finale, e che predominano nella Provincia di Macerata, pur trovandosi anche in quelle di Ancona e di Ascoli.

La linea parallela che va da *Pesaro* a *Urbino*, limita, come ognun sa, il dominio incontrastato ed assoluto dell' elemento celtico, il quale, via via che scendiamo verso il Sud, scema sempre più, scomparendo quasi del tutto verso *Osimo* e *Loreto.*

Cade così quella tradizione che faceva dell' *Esino* il limite magico oltre il quale non si potesse trovare la minima traccia di quell' elemento.

Resta ora il compito di stabilire dove finiscano assolutamente e realmente i dialetti di tipo gallo-piceno, lavoro questo non facile, dato l' enorme ibridismo che presentano specialmente le parlate della Provincia di Ancona. Solo allora si potrà procedere ad una esatta e completa classificazione dei nostri dialetti che sono così poco noti, come pure è scarsamente conosciuta l' etnografia, la storia e l' industria delle Marche.

Con il presente studio ho tentato di portare un piccolo contributo per tale definitiva classificazione che tutti dobbiamo augurarci di veder compiuta al più presto possibile, affinchè nel grande e continuo movimento ascendente della cultura, la nostra regione non resti sconosciuta e quindi trascurata.

Mentre con tale augurio pubblico questo lavoretto, mi è grato esprimer qui un vivo ringraziamento al Prof. Pietro Gabriele Goidanich dell' Università di Bologna, che mi fu sempre cortese dei suoi preziosi consigli.

---

[1] Dr. Giovanni Crocioni. Il Dialetto di Arcevia. Roma. E. Loescher 1906. Indicheremo in seguito questo lavoro con l' abbreviazione Croc..

I. Fonetica.

a) Vocali toniche.

Ā, Ă sempre intatta, come nell' arceviese. V. Croc. 1. Maltha dà soltanto *malta*.

Ē, Ĭ danno regolarmente *ẹ*.

Nelle voci dotte e semidotte ad *ẹ* toscana corrisponde *ę* nello iesino, e a *ę* tosc. *ẹ* nello ies. Es. *allęgro*, *bęstia*, *ęsca*, *dęstra*, *intęro*, *vęndica*, *lębbra*, *Stęfano*, il tosc. ha *ẹ*. Ies. *tẹmpio*, *tẹschio*, *cẹntro*, *grẹmbo*, *rimẹmbra*, *svẹlto*, *schẹletro*, il tosc. ha *ę* — *Ebbi*, *devo*, *remo*, *amerebbe* con *ẹ* sono normali nello iesino a differenza del toscano.

j + *e* = *i* es. *pino* (pieno), *schina* (schiena).[1] (Chiaravalle e Pausola hanno pure *pino*, Montegiorgio ha *schina*).

ĭ avanti a *n* + *g* *(c)* e *n* + *t*, dà *ẹ*, es. *venge*, *lengua*, *fenta*, *spenta*, (spintone) ecc. (Chiaravalle, S. Elpidio a Mare, Porto S. Giorgio, Osimo, Pausola, Cupramontana hanno *lengua*).

maẹstro è normale nello iesino come pure *famẹja*, *dẹdo*, *comẹnza*. (Pausola ha pure *comenza*.)

vęrde, *ęrpice* sono dovuti all' influenza della *r*.

ditto e *dittado* sono foggiati su dire. (Chiaravalle e Cupramontana hanno *ditto*.)

Ĕ in sillaba aperta dà normalmente *ie;* in posizione latina o romanza dà *ę*, così pure in *-mente*.

Forme analogiche: *viengo*, *tiengo*. (Tali forme si trovano anche a Chiaravalle Montemarciano Ancona, Senigallia.)

Più esattamente del toscano, lo iesino ha *cicęrchia*.

Per le parole *pia* (piede), *sia* (sei) V. Arch. Glott. VIII, 411. (Confr. Recanati *sia*.)

Ī dà regolarmente *i*. Abbiamo quindi *frio* (freddo), *littiga* da liticat o *littigá*. V. Croc. 6.

Ō, Ŭ danno regolarmente *ọ*. Anche qui, come abbiamo visto per la *e*, nelle voci dotte e semidotte alla *ọ* toscana corrisponde nello iesino *ǫ*, e alla *ǫ* toscana, *ọ* iesino, Es. ies. *cesǫie*, *tettǫja*, *ferǫce*, *tǫsse*, *gǫtta*, *angǫscia*, *crǫsta*, *zavǫrra*, *ǫrgano*, *Pistǫia*, *Bolǫgna* ecc., il ha toscano ha *ọ*; ies. *confessọre*, *scrọfa*, *scọrge* ecc., il tosc. ha *ǫ*.

gummido (gomito) è dato forse dalla seguente *i*. Al toscano *sọno* (sum) si contrappone lo iesino *sǫno* foggiato su *sǫ* forma più frequente e pareggiata a *dǫ*, *stǫ*, *vǫ*.

Più esattamente del toscano lo iesino ha *muccolo* e *bussolo* — *Pujo* (pollo) sarà un effetto della *i* del plurale *puji*.

Abbiamo infine: *ponta* (punta), *onto* (unto), *ogna* (unghia) e *fongo* (fungo) che rappresentano la risoluzione normale della voce atina.

---

[1] *schina*: potrebbe anche esser tratto dall' antico alto tedesco *skina*.

Ŏ dà tanto in sillaba aperta, quanto in posizione latina o romanza, generalmente *ǫ*, es. *cǫre, cǫce, dǫle, scǫla, fǫgo, bǫno* ecc. (Confr. Chiaravalle *bono*.)

scorge, porge, sgomina, mozzo (della ruota) e *scoppio* con *ọ* sono dotte, infatti quest' ultima nella forma popolare è *schioppo* — *Lọngo* è dovuto all' influenza della *ng*.

pǫsto e *sǫgno* che formano un' eccezione nel toscano, sono normali nello iesino; *sǫgno* è foggiato su *sǫnno*.

Ū dà regolarmente *u*.

Vocali greche.

v = i in *cimbolo* (cembalo); = *ǫ* in *grotta* come nel toscano e in *garǫfolo*; = *ę gesso*. αv = ao in *naolo* (nolo).

Dittonghi.

ae, oe = *ĕ*; au = *ŏ*.

b) Vocali Atone.

A protonico in *ọ*: *stroppá* (strappare) per influenza della labiale; *corvatta* (crovatta), risponde meglio alla forma dell' antico francese crovate (dai Croati).

oprire, operto per analogia di *coprire* o per influenza della labiale.

In *i*: *linterna* (lanterna) assimilato, forse, a *interno*, è comune a tutte le Marche; Il Neumann-Spallart[1] crede che sia una derivazione dal Nord.

niscosto da in-abscondere. Forme assimilate: *Cadarina, Cadarí, Margarida, Margarí* (raro). (Confr. Chiaravalle *Cadarí*, Macerata *Catarí*).

Postonico in *i*: *stommigo, cannipo, monnica, annitra* perché proparossitone.

In *ẹ*: *sighero* per influenza della *r* (Vedi *E, O*), *sabbedo, lampeda, tocchelo, porteli, leghelo* ecc., come nell' arceviese. V. Croc. 17. *stommigo* e *annitra* debbono rappresentare un' attrazione più antica di *tocchelo, lampeda* ecc.

Si ha *a* nelle finali: *donga* (dunque), *oltra, sopra*; nei pronomi *lia* (lei), *nuá* (noi), *vuá* (voi), *lora* (loro), *mia* (mio). V. Croc. 19. Confr. Salvioni, Stud. Filol. rom. VII, 197.

E protonico in *a*: *Arnesto, Arsilia, venardí, sargente, starnudo* per influenza della *r*. V. Croc. 20. *Alvira* è forse assimilato agli altri nomi di persona che hanno *a* iniziale, o è dovuto alla *l*. *Bastigná* è più regolare di bestemmiare. *Tantá* (tentare, provare) è assimilato alla tonica.

---

[1] *Zur Charakteristik des Dialekts der Marche* von A. Neumann-Spallart, Separatabdruck aus Zeitschr. f. rom. Phil. Halle 1904. Indicheremo in seguito questo lavoro con l' abbreviazione Neum.-Spall..

La continuazione normale di *e* protonico è *ẹ*: *pedocchio*, *fenocchio*, *merolla* (midollo).

Si ha *i*: 1° per assimilazione: *zicchinetta*, *spiziale*, *giniale*, *nisciú* (nessuno); 2° per contrazione: *midá* da *meidá*; 3° per iato: *criatura*, *triado*, *tiadro* (teatro), *galiotto*; 4° per prestito: *nipode*, *dimá* (domani).

E è protonico in *sọmenta* per influsso della labiale.

Postonico in *ọ*: *maro* (mare) per influenza delle parole in -*aro*, lat. -ariu.

I protonico in *a*: *salvadigo* per assimilazione, *sanghiozzo* contaminazione con *san*-, *amparà* (imparare). V. Croc. 26.

In *ẹ*: *besello* (pisello) normale; *Vergilio*, *Verginia*, *Vettorio*. V. Croc. 27.

Postonico in *a*: *fora* da foras; in *ẹ*: *maghena* (macchina), *subbedo*; in *ọ*: *difficiole*, *faciole*, *'mposcibbole nútole* (inutile), *graciole*, *cioile* (civile), parole semidotte influenzate dalla *l*. *Biudo* (bevuto) per iato; *littigá* (leticare) per assimilazione.

O protonico in *a*: *arloggio*, *adore* dovuti a confusione con parole comincianti per *re*- e *ad*-. In *u*: *pulé* (polenta), *ulía* (oliva), *mulí* (molino), *argummedá* (vomitare), *curaji* (coralli), *pulidica*, *cucchiere*, *Filumé*. V. Croc. 34.

Postonico in *ẹ*: *cómmedo*, *mármero* (marmo) per tendenza ai suoni chiari nelle penultime dei proparassitoni.

In *arboro* (albero), *como* (come), *mármoro* il suono è intatto o assimilato all' ultimo.

U protonico in *i*: *rimore*. V. Croc. 44. In *ọ*: *roffiá* (ruffiano) dovuto, forse, alla *labiale*. In *u*: *raccuntá* (raccontare).

Intatto in *cunijo* (coniglio), *muntobé* (molto bene = moltissimo), *cusci* (così), *cucumbera* (cocomero), *stuppí* (stoppino).

Postonico in *a*: *sotta* foggiato su *fora*, *lora*, *costóra*, *collóra*. V. Salvioni, Stud. Filol. Rom. VII, 197.

In *ẹ Piedre* (Pietro) forse fatto su Clemente o simili, oppure non è altro che un vocativo.

Dittonghi.

Ae in *i* in *quistío* (questione) per assimilazione, *quirella* (querela) per analogia a *quistió*. In *a* in *abreo* (ebreo).

Eu dà *u* in Ugenio (Eugenio). (Confr. Ancona *Ugé* e così nel romagnolo).

c) Consonanti Esplosive.

K iniziale resta intatto meno che in *garbó* (carbone), *gummido* (gomito), *gristallo*, *Gostantí*, V. *Arch. Glott.* XII, 150. (Confr. Recanati *Gostantí*, Fermo *gristallo*).

K mediano diventa *g*. V. Croc. 115—116, es. *fogo*, *assigurá*, *bugo*, *pegora*, *pogo*, *digo*, *cigala*, *Rigo* ecc.

Le voci in -*nco*, -*nca* hanno -*ngo*, -*nga*, es. *biango*, *fiangò*, *mango*, *bango* ecc., ma *stanco*, *anca* parole dotte; *stracco*, *tacco*

sciuccá (asciugare) perchè geminate. (Chiaravalle, Ancona, Loreto hanno *digo*, S. Benedetto del Tronto *pogo*, Pollenza *mango*).

Kr resta intatto eccettuato in *Gristina*.

Sk resta pure intatto tranne in *sgrullo*.

La terminazione *-kkio*, nel dialetto iesino tende leggermente al palatismo, e si ha *pedokkjo*, *fenokkjo* ecc.

Č si comporta come nell' arceviese. V. Croc. 117, 118, Es. *radiše*, *fradišo*, *straginá* ecc. Diventa *ğ* in *gessa* (cessa).

G. Al ninguit corrisponde lo iesino *nengue*.

Ğ iniziale e intervocalico si comporta come nell' arceviese. V. Croc. 125, es. *fulišina Luiše*, *Remmašmi* (Re magi); fugere dà *fugge* e *fujá*.

GL di glomus dà *jọmo* (gomitolo), accanto al quale noto *jọtto* (ghiotto). *NG* si comporta come nell' arceviese. V. Croc. 127. Es. *piagne*, *tigne* e *tẹgne* (tinge), *ugna* e *ogna* (unghia), *magná* (mangiare) ecc. V. Neum. Spall. pag. 38. *GN* resta intatto: *pugno*, *consegná*.

Q come nell' arceviese. V. Croc. 119, 121, 122. Jesino *ki* = qui. (Anche Chiaravalle ha *ki*).

T non iniziale diventa *d*, es. *podéa* (poteva), *volede*, *seguidá*, *prado*, *spudo*, *velludo*, *dode*, *serada*, *nado*, *vida* ecc. V. Croc. 129; ma, a differenza dell' arceviese, lo iesino ha *teadro*, *padre*, *madre*, *vedro*, *pidria* ecc. V. Croc. 133.

Resta intatto: 1° se è preceduto da *n*, *s*, es. *strada*, *stufo*, *'ntanado* (intanato); 2° nel gruppo *tr* purchè accentato, es. *entrá*; 3° nei participi passati dei verbi il cui tema esce in *t*, es. *sentído*, *voltádo*, *battudo* ecc. (Il chiaravallese si comporta ugualmente). Si gemina come nell' arceviese in *datto* (dato).

D diventa *r* in *merolla*. V. *Arch. Glott.* XVI, 456, Goidanich, *Orig. ditt. rom.* pag. 171. Anorganico in *dicidotto*, *ardeccolo* (eccolo di nuovo), *deccolo*, *scardafó*.

P resta in *ripa*. V. Croc. 141. Biventa *b* in *besello*, *bizzocco* (pinzocchero), *bezzegá* (pizzicare).

B rimane intatto.

d) Consonanti Continue.

J iniziale ed interno si comporta come nell' arceviese. V. Croc. 49, 50 es. *peggio*.

Lj dà, sempre *j*: *fameja* e *famija*, *fijo*, *cunijo*, *moje*, *fojo* ecc. e anche *ojo* (olio). V. Croc. 51. (Si trova lo stesso suono a Chiaravalle, Filottrano, S. Elpidio a Mare, Pausola, Civitanova, Fermo, Osimo, Ancona, Monterubbiano, Matelica, Petritoli, Camerino, Pollenza, Cupramontana, P. S. Giorgio, Montegiorgio).

Rj, -ariu dà, come nell' arceviese *-aro*, es. *gennaro*, *perticaro*, *porcaro*, *sellaro* ecc.; -aria dà, come nell' arceviese *-ara*, es. *granturcara*; -oria dà, come nell' arceviese *-ora*, es. *dopanatora*, *tessitora*

ecc.; -oriu dà sempre *-ore* a differenza dell' arceviese che ha *-oro*, es. *dopanatore*, *pisciatore* ecc.

Nj dà *ñ*, es. *agnima*, *sborgnia*, *gnente*, *carabignere* ecc. V. Croc. 55. (Confr. Chiaravalle *gnente*).

Mj dà *ñ*, *mb* come nell' arceviese, es. *vendegna*, *bastigna*, *sparagno* e *sparambio*. V. Croc. 56.

Tj si comporta come nell' arceviese, es. ies. *biroccio* (arc. *biruoccio*), *'ncomenzá*, *pacenzia* ecc. (Confr. Pausola, P. S. Giorgio, Civitanova *comenzá*).

Vj dà *z* in *lezziẹro* accanto a *leggẹro*.

Cj si comporta come nell' arceviese, es. *spiziale*, *panza* ecc. V. Croc. 59.

L rimane intatto. V. Croc. 61. Da *r* in *bufararo* (il contadino addetto specialmente alla cura dei buoi) e *sposarizzio* foggiata su *sposare*. Rimane in *colco* (corico).

R rimane intatto. Diventa *n* in *calcheno* (cardine) e *tenevello* (terebellum). V. Croc. 76. Si inserisce in *filandra*, *sveltro* e *pastrocchio* come nell' arceviese. V. Croc. 77. Da *l* in *scialpa*, *falsa* (farsa) confusa con *falsa* aggettivo, *blecche* (break) e *lindiera* (ringhiera).

M non offre nulla di notevole; come nell' arceviese si ha *scimbia*, *sparambio*, *cambora*, *guadambio* ecc. V. Croc. 86.

N non offre ugualmente nulla; come nell' arceviese si ha *tendero*, *cendere* ecc. V. Croc. 96.

V intervocalico cade come nell' arceviese, es. *taola*, *mettea*, *brao*, *ua* (uva) *beudo*, *proerbio* ecc. V. Croc. 97. Resta in *fateve* (fatevi) e simili perchè parte di voce pronominale. (Il medesimo fenomeno si riscontra a Macerata, Fermo, P. S. Giorgio, Grottammare, S. Benedetto del Tronto, Ascoli, S. Ginesio, Tolentino, Muccia, Camerino, S. Severino, Fabriano, Serra S. Quirico, Cupramontana, Cingoli, Filottrano, Recanati, Osimo. V. Neum.-Spall. pag. 32).

Iniziale cade in *olte* (volte). Nota: *tante 'o* = tante volte. Diventa *b* in *bisciga* (vessica).

Diventa *g* in *golá* (volare), *'nguidia* (invidia), *sguluppo* (sviluppo), *sguizzero* (svizzero), *rigá* (arrivare), *nugolado* (annuvolato), *sgudio* (vuoto) ripristinazione. V. Croc. 99—100. (Il fenomeno si nota anche a Chiaravalle, Recanati, Macerata, Pausola, P. S. Giorgio ecc. V. Neum. Spall. pag. 28).

W dà *v* in *valche* gualchiere (walken) e *vardá* (guardate) come nell' arceviese.

S sonora è sconosciuta al dialetto iesino. *Si* dà un suono intermedio tra *š* e *ǧ*, es. *bašo* e *baǧo*, *cašo* e *caǧo*, *poššó* (possessione = podere) *toša* (tosse), *cuší* (così), *Ješi*, *tišico*, *ši* (se, si) *niščiú* (nessuno) ecc. V. Croc. 54, 104 (Come per la caduta del *v* intervocalico, questo fenomeno è comune a gran parte delle Marche. V. Neum.-Spall. pag. 27.

S innanzi a consonante dà *š*, es. *študiá*, *štringe*, *šcopá* (spazzare)

ecc. (Anche qūesto fenomeno è assai diffuso. V. Neum. Spall. pag. 28.)

Ls, *Ns*, *Rs* si comportano come nell' arceviese, quindi *salza*, *bolzo*, *volzudo*, *polzudo* ecc.

Z sonora è sconosciuta, come la *s*, al dialetto iesino. Non raggiunta in *solfo*, e *solfanello* come nell' arceviese.

e) Accidenti Generali.

Assimilazione.

ND = *NN*: *quanno*, *pensanno*, *granne*, *monno*, *'ncontrannose* (incontrandosi), *fonno*, *mbrenna* (merenda) ecc. fenomeno regolare. V. Croc. 91. (La linea che unisce Arcevia, Jesi, Osimo, Loreto è il limite Nord, oltre il quale non si ha più tale fenomeno. V. Neum. Spall. pag. 33.)

Dissimilazione.

Come nell' arceviese si ha *propio*, *mortaletto* (mortaro) *grolia*, *pindola* prima dissimilata in *pinnola* e poi ripristinata analogicamente, così pure *colonda*. V. Croc. 161. (Anche Chiaravalle ha *pindola*).

lt dà *nt* in *antra* (altra), *nuantri* (noialtri), *muntobé* (molto bene = moltissimo).

Raddoppiamento.

Conforme all' arceviese, si ha nello iesino il raddoppiamento della consonante dopo la tonica dei proparossitoni, es. *libbero*, *sabbedo*, *subbido*, *bibbida*, *debbido*, *debbole*, *mobbile*, *volubbile*, *doddici*, *treddici*, *ammido*, *nummero*, *stommigo*, *annima*, *domennica*, *tonnica*, *annitra*, *mannico*, *cannipo* ecc. (Per l' estensione del fenomeno. V. Neum.-Spall. pag. 39.)

Raddoppiano inoltre: *arloggio*, *barille*, *coppale*, *commare*, *rubbare*, *libbro*, *pippa*, *dazzio*. V. Croc. 63, 90, 143, 146.

Sdoppiamento.

Come nell' arceviese *rr* si sdoppiano, es. *caro* (carro), *cariera*, *coredo*, *guera*, *tera*, *discore*, *fero*, *capara*, *buro* ecc. V. Croc. 80. Si ha inoltre *caminá* (camminare), *machina* e *maghena* (macchina).

Prostesi.

di *A*: *aríde* (ridere), *aritorná* (ritornare), *ascusade*, *aricordete* (ricordati), *aricóre* (ricorrere), *ascanzá*, *asposá*, *asbajá* (sbagliare), *asbattudo*.

di *S*: *spasseggiada*, *straginá*, *sbrego*, *slondada* (ondata, da *londa* = onda. V. concrezione).

Epentesi.

Come nell' arceviese abbiamo l' epentesi di *o* in *rosomarí* (rosmarino); di *r* in *filandra*, *sveltro*, *trono* (tuono); di *b* in *cambèra* o

cambora, *Settimbio*, *cucumbera* (cocomero), *mbrenna* (merenda); di *d* in *cendera*. V. Croc. 77, 86, 96. (Confr. Chiaravalle *camburetta*.)

Concrezione.

lorso (orso), *lala* (ala), *lellera* (edera), *londada* (ondata). V. Croc. 152.

Discrezione.

upo (lupo), *abbise* (lapis), *un eó* (un leone), *un ampió* (un lampione), *atte* (latte), *abbro* (labbro), *ibbro* (libro), *epre* (lepre).

Epitesi.

limitata a *ne*, es. *scine* (si), *none* (no), comunissimi nell' antico iesino, frequenti tutt' ora in città, e ancor più nella campagna. V. Croc. 155.

Aferesi.

di *a*: *ristocratigo*, *ncora*, *rivado*, *bboccá* (entrare), *bbruciá*, *ttaccadi*, *ntipadigo*, *renga* (aringa), *mbizioso*, *Dele*, *Ntó* (Antonio) ecc. frequentissima. Di *e*: *lettrico*, *ducazió*, *rugula*, *Milio*. Di *i*: *gnorante*, *ncantado*, *nsomma*, *nvitá* (invitare), *struido*, *nguria*, *mpicciado* (impacciato), *ncomenzá* e *ncominciá* (incominciare). Di *au*: *recchia*. Di *u*: *na* (una), *n* (un) es. *n paro* (un paio), *rinale*, *mbellico*. L' aferesi nei gruppi *in*, *im* + cons. è regolare — Da notare *gna* (bisogna). (V. Neum.-Spall. pag. 26 e Croc. 156.)

Sincope.

Di *a*: *rcontá* (raccontare), *rsomejá* (rassomigliare), *rduná*, *rcomanná* (raccomandare), *rcordá* ecc. Di *e*: *cratura*, *lettra*, *comprá*, *tremodo*, *presempio* (per esempio), *mbrenna* (merenda). Di *i*: *rvoltada*, *rcavá*, *rtroá* (ritrovare), *rvedé* (rivedere), *rconosce* (riconoscere), *carcá* ecc. è di regola. Di *o*: *lugrado* (logorato).

Contrazione.

Daero (davvero), *poro* (povero), *perú* (peperoni). V. Croc. 157. (Confr. Chiaravalle e Petritoli *poro*).

Metatesi.

Di *r*: *corvatta*, *grolia*, *grillanna* (ghirlanda), *drendo*, *brignoccola*, *straportá* (trasportare). Da bislungo si ha *sbillungo*, arcev. *sbillongo*. (Confr. Neum.-Spall. pag. 41.)

Apocope.

Di regola cadono *-ne*, es. *dimostrazio*, *padró*, *limó*, *vagó*, *confusió*, *stazió*, *boccó*, *processió*, *stazió* ecc. (Troviamo pure frequente questo fenomeno a P. S. Giorgio, S. Benedetto del Tronto, Ancona, S. Elpidio a Mare, Tolentino, Chiaravalle, Monterubbiano, Civitanova, Fermo, Cupramontana, Massa Fermana, Camerino, Petritoli, Montegiorgio, Osimo, Ascoli Piceno, Pausola). Da notare: *pa* (pane),

ca (cane), *bę* (bene), *embę́* (ebbene). (Così pure a Chiaravalle, Osimo, Ascoli Piceno, Montegiorgio, Civitanova).

I nomi in *ó* (-one) hanno quasi sempre il plurale in *-u*, o restano invariabili, es- *padrú*, *madú* (mattoni).

I nomi in -ino hanno *i*, es. *mulí* (molino), *delfí*, *camí*, *contadí*, *pulci*, *guadrí*, *biricchí*, *carettí* ecc., ed anche *vi* (vino). (Così pure a S. Elpidio a Mare, Pausola, Ancona, Filottrano, Montegiorgio, Cupramontana).

Da notare: *ma* (mano), *gra* (grano), *villá*, *cristiá* ecc. (Lo stesso avviene a Porto S. Giorgio, Cupramontana, Montelupone).

È apocopato -stra in *miné* (minestra), *finé*, *cané*. (Anche a Chiaravalle). Cade sempre la terminazione *-re* degli infiniti: -are: *andá*, *guardá*, *fa*, *sposá*, *girá*, *fermá*, *magná*, *fadigá*, *sperá* ecc. (Così pure a Macerata, Filottrano, Pausola, S. Elpidio a Mare, Massa Fermana, P. S. Giorgio, S. Benedetto del Tronto, Tolentino, Chiaravalle, Montegiorgio, Osimo, Monterubbiano, Malelica, Cupramontana, Camerino, Falconara, Sanseverino, Petritoli, Montelupone, Civitanova, Ancona, Servigliano); -ēre: *sapé*, *dolé*, *volé*, *vedé* e *véde*, *ride* ecc. (Così pure a Camerino, S. Benedetto del Tronto, Filottrano, P. S. Giorgio, S. Elpidio a Mare, Ancona, Chiaràvalle, Pausola, Falconara, Macerata); -ĕre: *cure*, *scrive*, *legge*, *conclude*, *cede*, *chiude*, *discore* ecc. (Anche a Chiaravalle, Tolentino, Ancona ecc.); -ire: *fuggí*, *vení*, *sentí*, *finí*, *partí*, *dormí* ecc. (Anche a Pesaro, Pausola, Grottammare, S. Benedetto del Tronto, S. Elpidio a Mare, Chiaravalle, Ancona, ecc.).

Nomi propri: *Vincè*, *Antó*, *Francé*, *Lisá* (Alessandro), *Gioà*, *Settí*, *Loré*, *Nazzaré*, *Teré*, *Marí*, *Filumé*, *Ro* (Rosa). (Così pure in Osimo, Cupramontana, Chiaravalle, Camerino, Massa Fermana, Ancona).

Da notare: *ǫ* (volta, -e), es. *tante ǫ* (tante volte), *pulé* (polenta), *centé* (centesimo), *nié* (niente), *coé*, *coelle* (niente), *adé* (adesso), *nicó* (ogni casa, tutto), *dǫ* (dove). (Anche a Chiaravalle, Petritoli, Macerata, S. Elpidio a Mare, Osimo, Cupramontana).

Infine gli imperativi: *tię̀* (tieni), *vię̀* (vieni) che fungono anche da 3ª persona del pres. indicativo.

Spostanento d' accento.

occúpa, *accommédo* (accomodo), *merédo* (merito, verbo), *incúbo* parola semidotta su *occúpo*, *proibbido* (pericoloso, abile). V. Croc. 147.

II. Morfologia.

1. L' articolo.

Determinato: Masch. sing. *el*, *lo*; plur. *i l'*. Femm. sing. *la*, plur. *le*. *Lo* si usa spesso inanzi a *r*, es. *lo rame*, *lo rubinetto* ecc. V. Croc. 169. Innanzi a *z* si usa sempre *el*, es. *el zio*, *el zucchero*

ecc. All' italiano gli, lo iesino sostituisce *l*, es. *l' astri*, *l' ommini* ecc., e innanzi a *s* impura *i*, es. i *specchi.*

Indeterminato: Masch. *n*, *no* es. *'n ca'* (un cane), *no stupido.* Femm. *na*, e *n* innanzi a vocale, es. *na cagna, n' opera.*

Preposizioni articolate: nel, nella, negli ecc. *nte*, *nte la*, *nte i*, *nte le*; con lo, con la, con le ecc. *colo*, *cola*, *cole* ecc., es. *nte la ma* (nella mano), *co le ma* (colle mani). In un = *nte*, *'n*, in una *nte 'na*, es. *nte 'n giardí* (in un giardino), *nte 'na casa* (in una casa.

2. Il Sostantivo.

Classi: cambiano classi: *toscia* (tosse), *grandina*, *doda* (dote), *trao* (trave), *pescio*, *cimicia*, *cendera*, *ruggina*, *polvera*, *Piedre*, *Luige.* V. Croc. 165, Neum.-Spall. pag. 44.

Genere: Femminile: *luma*, *fanga*, *lagna*, *ulia*, *cerasa*, *meriggia.* Maschile: *lepre*, *brino*, *persico.* V. Croc. 166. *Poeda* (poeta) è usato anche nel femminile, assumendo il significato di donna saccente. Da lettore si fa *lettora*, da tessitore *tessitora* ecc.

Numero: I nomi uscenti in *go* (ital. co), fanno al plurale in *ghi* (rar. *chi*), (ital. ci), Es. *amigo*, *amighi*, *pradigo*, *pradighi*, *bugo*, *bughi* accanto a *buci* plur. di *bucio.* I nomi uscenti in *ó* (ital. -one), fanno al plurale in *u*, es. *padró*, *padrú*, *madó*, *madú*; i femminili restano invariabili, es. *processió* plur. idem (processione).

3. L' Aggettivo.

La particella di comparazione è *de*, es *lìa è più bella de lu*, lei è più bella di lui. Migliore è sempre sostituito da *mejo*, e, alle volte da *più mejo.* La terminazione -issimo, -a, -i, -e non è usata quasi mai, quindi, invece di dire bellissima, si dice: *bella muntobé* (molto bene, moltissimo), *bella 'na mucchia*, *bella mbel pó*, *bella perdaero* (davvero) ecc.

4. I Numerali.

Da notare: *cingue*, *duddici*, *treddici*, *dicissette*, *dicidotto; segondo; dui* e *vinte* metafonetici. V. Croc. 175.

5. Il Pronome.

a) Personale: *Io*, *me; nualtri*, *nu*, *nuá. Te* (soggetto e oggetto), *vualtri*, *vu*, *vuá. Lu* (egli lui), femm. *lia*; plur. masch. e femm. *lora.*
me, *te*, *ce*, *se*, *ve* (mi, ti ecc.) *je* a lui, a lei, a loro ecc. per tutti i generi e numeri.

b) Possessivo: Masch. e femm. 1ª pers. *mi*, *mia*, Plur. masch. *mia*, femm. *mia*, *mie*, es. *el libbro mia, mi padre.* Masch. e femm. 2ª pers. *tu*, *tua*, Plur. masch. *tui*, *tua*; femm. *tue*, *tua*, es. *el libbro*

tua, *tu padre*. Masch. 3ª pers. *su*, *suo*, *sua*; femm. *su*, *sua*; Plur. masch. e femm. *sui*, *sue*, *sua*, es. *el libbro sua*, *su padre*.

c) Dimostrativo: questo, cotesto, quello, colui ecc.

Masch. sing. *so*, *sto*, *quesso*, *collú*, *cossú*; Masch. Plur. *si*, *sti*, *quessi*, *colóra*, *cossóra*, *qui* (quei). Femm. sing. *sa*, *sta*, *quessa*, *colía*, *cossía*. Plur. *se*, *ste*, *quesse*, *colóra*, *cossóra*. (Non si fa distinzione fra questo e questi).

d) Indefinito: *qualchedú*, *qualcheduna*, *nisciú*, *nisciuna*; *nię* (niente), *coelle*.

e) Relativo e Interrogativo: *que?*, *qualo?*, *quala?*, *quali?*, *quale?*. Il relativo è *che*.

6. Il Verbo.

Scambio di coniugazione: *cantenno* (cantando), *fujá* accanto a *fugge* (fuggire).

Il participio presente di *magná* e *tajá* è *magnente* e *tajente*.

Il suffisso -sco degli incoativi diventa *-scio*, es. *conoscio*, *compatiscio*, *crescio*, *riescio* ecc. per analogia alle altre persone con palatina. V. Croc. 118.

Ind. pres.: sing. *pǫle* (puó) accanto a *pǫde*; *cǫmpáde* accanto a *compatisce*.

Ind. pres.: plur. *-amo* per -iamo: *andamo*, *cantamo*, *ballamo* ecc., *-emo* per -iamo: *vedemo*, *semo* ecc., *-imo* per -iamo: *partimo*, *sentimo* ecc. tutti normali. Nella campagna abbiamo *-ama*, *-ema*, *-ima*. Nota: *fago* (faccio), *dago* (do), *vago* (vo), *stago* (sto). V. Congiuntivo.

Imperfetto: *facea*, *vedea*, *dicea* accanto a *facía*, *dicía* più rare e *fera* (faceva).

Perfetto: *magnassimo*, *bevessimo*, *sentissimo* ecc. forme normali, accanto alle quali si trovano nella 1ª pers. sing. anche *magnavvi*, *sentivvi* ecc. più rare. Nota: *daceste* e *staceste* su faceste, *crese* (credette), *pǫlze* (potè), *stacette* (stette), *dacette* (dette).

Futuro: *voleró* (vorró), *poleró*, *poderó* (potró), *anderó* ecc.

Cong. pres.: *vaga*, *daga*, *faga*, *staga*.

Imperfetto: accanto a *vedessimo*, c' è, benche più raro, *vedessima* 2° pers. plur. *vedeassaste*, *senteassaste* non molto comuni; generalmente si usa il perfetto indicativo.

Condizionale: desinenze *-ia (-io)*, *-ebbi*: *faría*, *saria*, *staría*. Più rari *farebbi*, *starebbi*. Senza sincompe: *vedería*, *podería*, *sapería*, *veniria* ecc. Alla 2ª persona si ha alle volte *-esci*, es. *sentiresci* (sentiresti).

Infinito: La terminazione *-re* cade sempre, quindi: *cantá*, *vedé*, *fugge*, *sentí* (V. Apocope).

Nei Gerundi si alternano le forme *nn*, *nd*, es. *campanno*, *campando*, *vedenno* e *vedendo* ecc. con prevalenza della 2ª forma. Da notare: *striso* (da stridere), *polzudo, volzudo, sentudo, udo* (avuto), *gido, giado* (da andare), *sfonno* (da sfondare), *pisto* (da pestare).

Prodotti Analogici.

Sono modellati sull' infinito: *cǫjo, scẹjo, vǫjo, arsomejo* (colgo, scelgo, voglio, rassomiglio). V. Croc. 179.

Su *fo, sto, do* si è modellato *sǫ* = io sono.

Sulle seconde e terze persone si modella la prima in *lẹggio, rẹggio, fuggio* ecc.

Su vieni e tieni: *viengo, tiengo, vienghi, tienghi.*

La seconda persona del verbo essere è *sai* fatta, forse, su *sai* (sapere).

Su era, ero: (da essere): *gẹra, gẹro* (andava): *fẹra* (faceva), *stẹra* (stavo) 1ª e 3ª sing.

Su *facea* (faceva), *andacea* (andava), *stacea* (stava), *dacea* (dava).

Su *vǫle* (vuole), *vǫli* (vuoi).

Da dare e stare si ha *dasse* e *stasse* accanto *dacesse* e *stacesse.*

Suffissi.

-ellu: *orello* (orlo), *giogarello* (giuocattolo). -antia: *buganza* (gelone). V. Croc. 207. -atia: *pennazza* (estremità della camicia). -ate: *cagnitá* (malignità cattiveria). -ea: *rimorea* (rumorio), *bolzẹa.* V. Croc. 215. -aceu: *lavaccio* (pescolla). -osu: tignoso. -entia: stridolenza (pianto e grida continuate), *schifenza.* V. Croc. 220. -one: *bregnó* (prugnone), *scardafó* (brutto ceffo), *ombrecció* (ombelico). V. Croc. 238. -olu: *arola* (focolare), *cocciola* (tellina), *tardiolo* (chi fa tardi). -ettu: *ronchetta* (roncola), *albetta* (piccolo sonno), *palpetta* (palpebra). -ulu: *spigolo* (angolo), *rodola* (piccola ruota), *svirgola* (bastonata), *scarciofolo* (carciofo). -icu: *paladigo* (palato). -ia: *grascía* (abbondanza), *racchía* (rachitide).

Quanto ai suffissi composti vedi il Crocioni 261, 263, 266, 267, 269, 271, notando però che, a differenza dell' arceviese, nello iesino il secondo elemento del suffisso è opocopato, es. *boccadó* (manrovescio), *giuggioló* (sciocco) ecc. Nell' arceviese si ha, invece, *boccatóne, giuggiolone* ecc.

Derivazione Verbale.

Tanto lo iesino, come l' arceviese hanno *panciá* (ansare), sost. *panció*, *sfuracchiá* frugare, cercare mettendo sossopra), *pentecchiádo* (chiazzato), *pioiccicá* (piovigginare), *spicicá* (staccarsi, congedarsi), *garbeggiá* (piacere, andare a genio), *rampiná* (arrampicarsi), *sbrodolá* (insudiciarsi), *sdementicá* (dimenticarsi), *sdelacciá* (slacciare), *sfugá* (mettere in fuga), *sgaggiá* (strepitare), *strapazzá* (maltrattare), *nsumbiá* (sognare), *mprestá* (prestare). V. Croc. pag. 44.

Composizione.

Grattacacia (grattugia), *scantafaola* (racconto fantastico), *parnanza* (grembiule), *giravolta* (curva di strada), *mazzafrombola* (frombola). V. Croc. pag. 46.

Avverbi.

mọ, ammọ́, mọmmọ́, ora, subito.
aggiá, daggiá, dangiá, giá, di già, una volta che.
eppó, poi, dopo.
chi, chitta, qui.
sotta, sopre, sotto, sopra.
su 'ncima, all' estremitá.
'nfonno, in fondo.
'nvero, verso.
nvelle, in nessun luogo.
li oltra, li pe de oltra, chi pe de oltra, qui, là vicino.
giù de fora, giù fuori.
ẹllo, ẹlla, eccolo, a.
ndoella, a, i, e?, dove è egli? (ella ecc).
ndo, ndocché, dove, dovunque.
ntra, tra.
peresse, forse.
cuši, accuši, alluši, cosi, in questo, in quel modo.
a la svelta, presto, celermente.
miga, mango, non, mica, nemmeno, neanche.
magara, magari.

Preposizioni.

ndrio, dredo derédo, dietro, indietro.
'nnanze, innanzi.
nte, nte la, nel, nella.
'nvẹ́ro, verso.
pe (raro), per.

Congiunzioni.

abbenché, benchè, quantunque.
ši, se.
donga, dunque.
šiddonga, altrimenti.
dangiá, dangiacché, una volta che, dal momento che.

La coniugazione del Verbo.

Infinito	Ind. pres.	Imperfetto	Futuro	Perfetto	Condizionale	Participio	Gerundio
	sǫ	erò	saró	fui	saria		
	sai (sei)	eri	sarai		sarišì		
ęsse	ę̀	era	sará		saria		essenno, ndo
(essere)	sẹmo	eravamo	saremo	fossimo	saressimo	stado	
	sẹde	eravade	sarede	(Si usa quasi	sareste		stanno, -ndo
	ę	era	sará	sempre *so stado*)	saria		
	ho, čo	aveo, čavéo	averó ecc.		avría		
	hai, čai	avei ecc.			avriši		
avẹ́	ha, ča	avea			avría	udo, avudo	
(avere)	emo, cemo	aveamo		avessimo	avressimo		avenno, -ndo
	ede, cede	aveade		(Si usa quasi sem-	avreste		
	ha, ča	avea		pre *emo avudo*)	avría		
	magn-o	magna(v) -o	magneró		magnar -ia		
	„ -i	„ „ -i	„ -ai		„ -iši		
magná	„ -a	„ „ -a	„ -á		„ -ia		
(mangiare)	„ -amo	„ „ -amo	„ -emo	magnassimo	„ -essimo	magnado	magnanno, -ndo
	„ -ade	„ „ -ade	„ -ede		„ -este		
	„ a	„ „ -a	„ -á		„ -ia		

	scriv -o	scrive -o	scriver -ó		scriveria		
	„ -i	„ -i	„ -ai		„ -iši		
scrive	„ -e	„ -a	„ -a		„ -ia		
(scrivere)	„ -emo	„ -amo	„ -emo	scrivessimo	„ -essimo	scritto	scrivenno, -ndo
	„ -ede	„ -ade	„ -ede		„ -este		
	„ -e	„ -a	„ -á		„ -ia		
	sent -o	sentia	sentiró	sentivvi	sentiría		
	„ -i	„ -vi			„ -ìši		
sẹntí	„ -e	„ -ia			„ -ia	sentido	sentenno, -ndo
(sentire)	„ -imo	„ -i(v)amo		sentissimo	„ -essimo	sentudo	
	„ -ide	„ -i(v)ade			„ -este		
	„ -e	„ -ia	sentirá		„ -ia		
	stago	stera, stacea	staró		staría, -ebbi		stacenno, -ndo
	stai	„ -i, „ -i			stariši, -èši		
sta	sta	„ -a, „ -a			staría	stado	
(stare)	stamo	staceamo		staressimo e	staressimo		
	stade	staceade		staceressimo	staría		
	sta	stera, stacea	stará				
	fago ecc.	faceo	faró	fece, fera	faría		
	fai ecc.	„ -i			-èši		
fa	pres. cong. faga	„ -a			-ia	fatto	facenno, -ndo
(fare)		„ -amo		facessimo	faressimo		
		„ -ade			fareste		
		„ -a	fará	fece, fera	faría		

Infinito	Ind. pres.	Imperfetto	Futuro	Perfetto	Condizionale	Participio	Gerundio
	dago, do	daceo	daró	dera	daría		
	dai ecc.	" -i			-eši		dacendo
					-ia		
da	pres. cong. daga	" -a		daressimo	daressimo	dado	dando
(dare)		" -amo			dareste	datto	
		" -ade			daria		
		" -a	dará				
	vago	andavo ecc.	anderó ecc.	andó, andavvi	andría, giría		
	vai ecc.			gẹtte		andado	andando
andá	pres. cong. vaga			gȩssimo	anderessimo e	gido	
(andare)					giressimo		
		andava					
	digo	diceo	diró		diría		
	dighi	" -i			direši		
di	dice	" -a		diressimo	diría	ditta	dicenno, -ndo
(dire)	dimo	" -(v)amo			diressimo		
	dide	" -ade			direste		
	dice	" -a	dirá		diría		
	so	sapeo	saperó		sapería		
sapé				sapessimo		sapudo	sapenno, -ndo
(sapere)							

	vǫjo	vọleo	vọleró		vọlería		
	voi				vọleriši		
volé	vo, vole			vǫlse	vọleria	volzudo	volenno, -ndo
(volere)	vọlemo				voleressimo		
	vọlede				volereste		
	vǫle	vọlea	vọlerá	vǫlse	voleria		
	pọsso	podéo	poderó		podería		
	pǫi	„ -i	„ -ai		podereši		
pọlé	pǫ	„ -a	„ -á		podería	polzudo	potenno, -ndo
pǫ́de	pọdemo	„ -amo	„ -emo	podessimo	poderessimo	podudo	
pọdé	pọdede	„ -ade	„ -ede		podereste		
(potere)	pǫde	„ -a	„ -á		podería		
	cong. pres. pošsi						
	mǫro	mori(v)o	moriró		mọriría		
	mǫri	morivi					
morí	„ -e	moría		mǫrse		morto	mọrenno, -ndo
(morire)	„ -imo	morivamo					
	„ -ide	morivade					
	„ -e	moría	morirá	mǫrse (rara)			

Raccolta di alcune parole e frasi dialettali iesine di uso più frequente.

A.

accapezzo, non ce se pija n' acc. non se ne cava nulla; non se ne capisce niente. Ved. Croc., pag. 67.

accica accica, a poco a poco; poco per volta. Ved. Neum.-Spall., pag. 76.

accidente!, imprecazione frequentissima. Ved. Neum.-Spall., pag. 76.

agarbo!, mancarebb' altro!; speriamo che la cosa vada così.

albetta, piccolo sonno, specialmente quello del mattino prima di levarsi.

allamá, precipitare, crollare (spec. di armature, edifici ecc.). Ved. Neum.-Spall., pag. 76.

allampanado, uomo alto, magro, e, alle volte un pó stupido.

allentá, cessare, diminuire (pioggia ecc.).

alluccá, canzonare, fischiare. Ved. Croc., pag. 68.

argummedá, vomitare. Ved. Croc., pag. 69.

ardo, ardello, lardo, piccolo pezzo di lardo.

arfá, rifare; *quante ce n' arfá*! quanto si dà importanza; Ved. Neum.-Spall., pag. 76.

arleá, arlevá, prendere bastonate, avere la peggio.

arlotto, rutto. Ved. Neum.-Spall., pag. 76.

B.

babbaló, imbecille, sciocco, stupido. Ved, Croc., pag. 70.

bábbole, *è andado a bábbole* è andato in rovina.

badurlasse, indugiarsi. Ved. Neum.-Spall., pag. 77.

bagarello, occhio bagarello occhio lucido per cuncupiscenza.

'bassá el morbi, rintuzzare l' ardire, mortificare, svergognare.

battistangola, istrumento di legno e ferro che sostituisce le campane nella settimana santa.

bazzigá, frequentare.

becche, semi di zucca o d' altro. Ved. Croc., pag. 71.

bęgo, occhio bęgo occhio difettoso, miope. Ved. Croc. idem.

bicicchia, cispa.

biro, montone.

bisboccia, gozzoviglia. V. Neum.-Spall., pag. 77.

'bboccá, entrare.

boccaló, stupido.

bolzea, raffreddòre, tosse.

bona je n' andava, es. bevea che bona je n' andava, seguitava a bere, beveva tranquillamente.

bona notte Gesú che l' ojo è caro si usa per indicare la fine o il compimento di un' impresa o d' altro.

bozzo, bozzolo.

brancia, foglia. V. Croc., pag. 73.

breccia, ghiaia.

brencio, acido, acre. V. Croc. idem.

bua, dolore, malattia (linguaggio infantile). V. Croc., pag. 74.

bubú, far bubú nascondersi e poi far capolino (linguaggio infantile).
bufá, il cadere violento della neve accompagnata da vento.
búffo, debito.
bufararo, contadino addetto specialmente al bestiame.
bulo, zerbinotto, elegante.
buzzo, botte tenuta verticalmente, o ciò che le assomiglia.

C.

cagnara, lite, alterco.
cagnitá, azione malvagia.
canfí, petrolio.
capace, fatte capace credi pure, persuaditi.
carlona, a la carlona prendersela comodamente, fare le cose trascuratamente.
ciaffa, mento (special. se prominente).
ciaffó, chi ha il mento prominente.
ciáffo, cencio, cosa da nulla.
ciappolá, bestemmiare.
ciáppolo, bestemmia.
cifro, ragazzo vispo, e alle volte cattivo. V. Neum.-Spall., pag. 78.
cioncia, donna disordinata nel vestito e nella casa. V. Croc., pag. 77 e Neum.-Spall., pag. 78.
ciongo, chi ha un sol braccio e una sola mano.
ciucciolá, parlare sommessamente (spesso con maldicenza). V. Neum.-Spall., pag. 78.
ciúrla, giogá (giuocare) *alla ciurla con uno*, canzonarlo, prenderlo in giro.
códeno, ciottolo piuttosto grande.
coderizzo, parte dura di una pagnotta. V. Croc., pag. 78.
coderó, schiena. V. Neum.-Spall., pag. 78.
coccia, vaso per fiori.
coccióla, tellina.
cocco, -a, caro, amor mio (parlando ai bambini o tra innamorati).
coelle, niente. V. Neum.-Spall., pag. 78.
conca, madia.
concola, tellina.
corina, vento di scirocco. V. Croc., pag. 78.
crescia, pizza. V. Croc., pag. 79.
crinado, fesso, screpolato, rotto.
croccolá, quel gorgogliare che fa una vecchia pipa quando il fumatore aspira.
cuccuma, utensile di latta per fare il caffé. V. Neum.-Spall., pag. 78.
cugno, rammendatura, cucitura.

D.

deccolo, eccolo.
devodo de san Martí, cornuto.
difílo, per difílo, per forza, assolutamente.
dingolá, dondolare. V. Croc., pag. 80.
distrutto, strutto.
dopaná, dipanare. V. Croc., pag. 80.

F.

fa (fare), usato nel senso di dire, es. *Viè Francé e me fá* = Viene Francesco e mi dice.

fadiga, *me sa fadiga*, mi dispiace.

fedá, partorire (spec. degli animali).

fiara, fiamma e calore della medesima. V. Croc., pag. 81.

fiappa, bozzolo non compiuto; uomo debole, buono a nulla. V. Croc., pag. 81.

fiezza, ricciolo, o un insieme di capelli. V. Croc., pag. 81.

fino, *ve ce fa fino?* = vi ci fa rabbia?, ve ne dispiace?

fissá, *t' hai da fissá*, ti devi mettere in testa.

fradína, scrime nella pettinatura della donna.

fradio, fradicio. V. Croc.

fregá, ingannare; *non me ne frega* non me ne importa.

fregne, pretese, importanza; *me ce fa fregne* mi ci fa rabbia.

G.

giogarello, giuocattolo.

gnacchera, *so do batte la gnacchera*, so che cosa intende di dire; a che mira.

granci, un piccolo grappolo d' uva, o parte di grappolo.

grascia, abbondanza (spec. di viveri). V. Croc., pag. 83.

gréjola, una piccola parte di checchessia (spec. pane e commestibili).

grigilio, ventricolo di pollo.

gricciásse, raggrinzarsi, piegarsi.

grosso, *de grosso* = molto, es. *piove de grosso* piove a dirotto.

gruccio, piegato, ripiegato su sè stesso (spec. ginocchia e gambe).

Gualdo, *andá a Gualdo* si dice di una persona vestita da inverno quando ancora non è freddo. (dallo città di Gualdo Tadino).

I.

ję, esclamazione frequentissima di dolore, sorpresa, meraviglia ecc.

jǫmo, gomitolo.

L.

lama, frana, dirupo.

lampeggio, marmitta.

lasagnolo, mattarello.

lavaccio, pescolla d' acqua fatta nel pavimento.

lęcca, donna sozza, immorale, pingue. V. Croc., pag. 85.

lǫcco, stupido, allocco. V. Croc., pag. 85.

lodá el santo che cure, lodare il santo che corre, adattarsi a tutte le circostanze, essere un girella.

luccáda, fischiata.

ludà. scintilla, un pó di brace. V. Neum.-Spall., pag. 80.

lustro, ubriaco; *sto lustro*! povero me! generalmente per mancanza di danaro.

M.

macchiadello, marachella.

maghetto, ventriglio di pollo. V. Croc., pag. 85.

magná la foja, capire a che cosa mira un discorso, o un' azione.

malta, melma. V. Croc., pag. 86.

malvolé, *prende a malvolé* prendere in cattiva vista, vedere di mal' occhio.

maragnano, melanzano.

matti, *sede matti*! esclamazione frequentissima usata quando si trova qualche persona o cosa molto inferiore a quello che ci era stato descritto, o che avevamo immaginato.

mballa, si dice di un fazzoletto o altro panno tenuto per gli spigoli, e usato per portar abiti, vettovaglie ecc.

mbrecció, umbilico.

mbrolletta, pezzetto di legno che serve per chiudere le imposte delle finestre o degli armadi.

melangola, cetriuolo.

mentuá, ricordare, rammentare.

meriggia, ombra proiettata dalle piante o dagli edifici quando splende il sole. V. Croc., pag. 87.

migragna, miseria, scarsezza (ironico).

mimí, parola infantile per indicare e chiamare il gatto.

mistanza, amicizia, intimità.

mollica, briciola, la parte molle del pane. V. Croc., pag. 87.

mọra, lividura.

moja, terreno coperto d' alberi e piante lungo le sponde d' un fiume.

mojóle, molle del focolare.

moscá, mordere; *mosco* morso.

mosciarelle, castagne lessate.

mostra che . . . è segno che . . ., vuol dir che . . .

mperlucchido, si dice di chi ha l' occhio fisso e smorto per stanchezza od ebbrezza.

N.

nanno, addio (linguaggio infantile). V. Croc., pag. 88.

ncagnisse, impuntarsi in una cosa, volerla spuntare ad ogni costo.

ncombrottolo, conciliabolo, confabulazione che desta sospetto.

ncriccá, arricciare (i baffi).

nfantáda, donna che ha partorito da poco tempo.

nenné, mammelle, petto, latte (linguaggio infantile). V. Croc., pag. 89.

nisba, niente. V. Croc., pag. 88.

niscolo, si dice di persona piccola e magra.

ntrejá, tartagliare. V. Croc., pag. 90.

nvelle, in nessun luogo. V. Croc., pag. 90.

O.

orello, orlo. V. Croc., pag. 90.

P.

pa e spudo, non avere altro che pane e acqua, vivere miseramente.

pacchiá, godere, scialacquare.

pantecana, grossa femmina del topo. (Specil. delle chiaviche). V. Croc., pag. 90.

pajaccio, paglione.

paladigo, palato.
papeola, farfalla.
paro paro, si dice di persona o cosa che soddisfa appena appena al proprio ufficio o uso.
pennazza, estremità della camicia. V. Croc., pag. 91.
per paré, siccome, dal momento che, visto che; si usa specialmente quando una persona non si comporta a seconda della sua educazione, istruzione ecc.
peresse, forse.
pe riffe e pe raffe, in un modo o in un altro; in ogni modo, ad ogni costo.
pertica, ramo di albero lungo e diritto.
piangido, pavimento. V. Croc., pag. 92.
picchiá, indugiare. V. Croc., pag. 92.
pigna, pentola.
pidria, imbuto. V. Croc., pag. 92.
piodo, lento, tardo. V. Croc., pag. 92.
piro, piuolo. V. Croc., pag. 92.
poccia, mammella, *pocciá* poppare. V. Croc., pag. 92; Neum.-Spall., pag. 82.
portá a spasso, prendere in giro; canzonare.
prescia, fretta; *prescioloso* frettoloso. V. Croc., pag. 92; Neum.-Spall., pag. 82.

R.

rimoría, rumore confuso e prolungato.
rampí, uncino. V. Croc., pag. 93.
rodola, ruota.
roscia, cocomero.
rosighí, rabbia, dispetto (generalmente di fortuna capitata ad altri).
rugá, essere prepotente; aver torto e voler avere egualmente ragione.

S.

sagrema, piccola quantitá di checchessia.
santolo, si dice tanto al ragazzo che si cresima, quanto al padrino.
sapudo, saccente, sapientone.
n sacco e na sporta; *quello n' ha fatte n' sacco e na sporta*, ne ha fatto di tutti i colori.
sbeffa, fidanzata, ragazza con la quale si fa all' amore.
sbiaido, scolorito. V. Croc., pag. 95.
sbiattolá, chiacchierare con maldicenza, inconcludentemente.
sbobba, fango.
sbottá, rompere in pianto. V. Croc., pag. 95.
sbrego, rottura, taglio, scalfitura.
sbrigiá, scivolare.
scalmanado, sudato, ansante.
scannuccido, *vecchio scannuccido* vecchio decrepito, male in arnese.
scardafó, donna o uomo brutto, sporco e malvestito.
schifenza, sordidezza, sporcizia, atto immondo.
schiumarola, utensile da cucina per levare la schiuma al brodo.
sciasciáda, fischiata, canzonatura con urli e fischi.
sciacquáda, lavata ai panni; lavata di capo, rimprovero.

sciorásse, mettersi in libertá, prendere un pó d' aria, riposarsi per il caldo e la fatica.
sciroppá, sopportare, costretti, la compagnia o la conversazione di una persona noiosa e antipatica. (V. *sorbettá*.)
scroccá, campare a ufo, specialmente nel bere, mangiare, fumare ecc.
scucchia, mento pronunciato. V. Neum.-Spall., pag. 83.
sdelacciá, slacciare.
sdurzá, passarsela allegramente; prendere le cose alla leggera.
serena, bolla di grasso sui liquidi. V. Croc., pag. 97.
sfiezzádo, persona con i capelli arruffati, mal pettinata.
sfrogiá, rovistare, curiosare.
sgaggiá, rimproverare, ammonire, gridare, parlare ad alta voce. V. Neum.-Spall., pag. 83.
sgescia, appetito, fame.
sgrinfia, donna spettinata, mal vestita e brutta. V. Croc., pag. 98.
sgrullo, piccolo scroscio d' acqua. V. Croc., pag. 98.
sguincio, obliquo. V. Croc., pag. 98.
smirciá, guardare sottecchi, maliziosamente. V. Croc., pag. 98.
solustro, il riflesso che dà una parete o una superfice qualunque illuminata direttamente dal sole. V. Croc., pag. 98.
sorbettá, V. sciroppá.
spaná, fiorire, sbocciarsi, aprirsi completamente.
sparagná, risparmiare.
spazzí, venditore ambulante.
spentericciásse, azzuffarsi, picchiarsi, prendersi per i cappelli.
sperna, la pasta ridotta fina col mattarello.
spiendola, tavola che sta nella madia e su cui si fa la pasta.
spuntature, intestini di bovini che si cuociono alla gratella.
squacquaráda, risata allegra e ben nutrita.
staggia, trave, generalmente, d' appoggio o di riparo. V. Croc., pag. 99.
stecchie, legna fina da ardere. V. Croc., pag. 99.
stipo, stalla per il maiale. V. Croc. pag. 100.
stombelló, persona alta, magra, e spesso anche sciocca.
stongo, punto largo. V. Croc., pag. 100.
storna, donna sciocca e leggera. V. Croc., pag. 100.
stremboli, rabbrividire per freddo o per paura.
strenghe, specie di pasta all' uovo in forma di nastri lunghi e stretti. V. Croc., pag. 100.
strongó, persona magra e alta.
struscinà, frugare, rovistare, mettere sossopra per curiosare. V. Croc., pag. 100.
susta, sporcizia. V. Croc., pag. 101.
svampí, svanire, evaporare, perdere il sapore e l' odore. V. Croc., pag. 101.
s' è svejado scuperto si dice di persona che è di cattivo umore contro il suo solito.
sventarola, ventola per il fuoco.
svirgola, bastonata. V. Neum.-Spall., pag. 84.

T.

tanto carí, è proprio così! (specialmente quando si va contro l' opinione altrui).
tardiolo, chi viene abitualmente tardi agli appuntamenti o al suo ufficio.
(non) *te tiè*, non ti riesce.
tega, baccello (fava, piselli ecc.); lividura.
teso, dritto (di zerbinotto che si dà importanza). V. Croc., pag. 101.
tigna, testardaggine; *tignoso* testardo, caparbio. V. Neum.-Spall., pag. 84.
tiramo via! orsú! andiamo, facciamo presto; serve anche per ammonire.
tortóre, bastone grosso e nodoso. V. Croc., pag. 101.
trancído, smunto, mal ridotto per fame e stenti.

V.

vasallo, ragazzaccio di strada.

Z.

zagnotto, cattivo, malvivente, pessimo soggetto.
zeccá, azzeccá, indovinare, cogliere il vero.
zeppe, legna fina da bruciare.
zizzi, gambe magre e spesso anche lunghe. V. Croc., pag. 104.
zocca, testa.
zompá, saltare. V. Croc., pag. 104.

Saggi di poesia dialettale moderna.

1. Le sedarole.

Un fischio lungo lungo . . . Ora de sciolta!
Eccole! fade largo, passa lora!
Passa in fila, a braccetto, un pó per volta,
e ride, e sgaggia e strilla. C' è la Mora,
c' è la Bionda del borgo, c' è la Stella,
e in prima fila gongola la Bella.

Largo che passa lora! largo! passa
la Gioentú, l' Amore, la Bellezza.
e pe' la strada pare che ce lassa
un non so que, 'na grazzia, 'na carezza.
Ora de sciolta! 'na pagnotta, 'n fiore . . .
le sedarole te va a fa' all' amore.

Ma la matina, quanno è giorno appena,
— e la filandra fischia e se lamenta
che a sentilla te fa propio 'na pena —
la sedarola passa sonnolenta . . .
tra 'l lume e scuro va sbandada e sola,
non je ne va de ditte 'na parola.

O te che passi co' i capelli d' oro,
'spetta, te vojo dà 'n bacio de core
su que la fronte santa pe' 'l lavoro
su que la fronte santa pe' ll' amore.

Raffaele Barchiesi.

2. È un maschietto.

Por' annima! à sofferto doddici ore
per mette al monno sta cratura mia;
n' cè dubbio, el partorí pare che sia
nfra i doloracci el più brutto dolore

Ma tutto è gido be' grazie al Signore;
solo, dopo finido a strillá lia,
s' è messo a strillà lu . . . senti perdia,
senti che bella voce da tenore!

Parenti, amici, m'avea già stronado
la testa: fiji no, ch' è 'n gran tormento,
mejo soli . . . Ma giusto! io ciò proado.

Cel so, è 'n gran peso, el mio n' è un complimento
mulofuttudo, non è mango nado
pesa più de tre chili e settecento.

Ing. Giacomo Magagnini.

3. Cose de Jesi.

C' è pogo da rugá! semo de Jesi,
e, per de più, noantri ce vantamo
d' avecce 'na stazzió de primo ramo;
le vie pulide e sempre i lumi 'ccesi!

Vedi, presempio, adesso a Pergolesi
un grosso monumento je 'nnalzamo;
ma sa que feste allora che te famo!
„Vestale" ntel teadro, e in poghi mesi

famo nicosa. Ah! spetta 'n po' n' momento,
me scordáo de la cosa principale,
dell' acquedotto, che se fará a stento.

Scî po' 'n se fa più niente, pogo male,
ce semo 'vvezzi al solido lamento,
che armanerá nicosa tale e quale.

Silvano Rossini.

4. La moda de le signore.

La donna al giorno d' oggi te fa vede
tutta la robba che dovria nisconne;
tira la veste nte le parti tonne
e in fondo l' alza su per mostra' 'l piede.

El bello è quanno s' ha da mette a sède:
la stoffa, troppo stretta, non risponne,
se tira e fa vedé, per le madonne
certe rotonditá che 'n ce se crede.

Dopo se dice che 'n c' è più morale,
che sti ragazzi è birbi . . . che je piace . . .
che 'l mondo più va avanti e più va male.

E sfido io, sci tanto me dà tanto,
la Chiesa se po' mette 'l core in pace
che non ce sgapperá più mango 'n santo!

Ezio Felicetti.

RICCARDO GATTI.

Il serventese di Ricaut Bonomel (1265).

Ricaut Bonomel „fraire del Temple"[1] è il nome di quel „cavalier del Temple" che compare in C come autore del serventese

Ir' e dolors s' es dins mon cor asseza.

Il nome è dato dall' indice di *a*. In testa al componimento si legge, nel medesimo manoscritto: en ricatz honomel fraire del Temple; ma nessun dubbio può esservi circa la correzione di honomel in bonomel. Cadono così due opinioni presentate sin qui dagli studiosi sull' autore della nostra preziosa poesia:

1° Milà, *Trov. en Esp.*, 364, d' accordo col Bartsch *Gr.* 423, 1, pensò che il poeta fosse quell' „Olivier del Temple" che scrisse il componimento *Estat aurai lonc temps en pessamen* (312, 1). Cfr. P. Meyer, *Romania*, XXXV, 145 n.

2° C. Fabre, in un suo studio su Austorc d' Aurillac,[2] suppose che il nostro poeta dovesse essere identificato appunto con Austorc, autore di un serventese sulla settima crociata (1250), che incomincia: *[Ai!] dieus! per qu' as fa[ch]a tan gran ma[lez]a.*[3] La nuova scoperta di *a* dimostra vani questi sforzi ingegnosi dei due critici ricordati.[4]

Darò anzi tutto il testo, ricostruito sui due codici C e *a*, e farò poi seguire alcune osservazioni intorno a questo importante serventese, che è tutto il bagaglio poetico lasciatoci dal Bonomel.[5]

---

[1] Così è chiamato nel ms. *a* (cod. Campori) recentemente segnalato da me agli studiosi. Godo di poter annunciare che la stampa di questo ms. non si farà più attendere a lungo, avendone io ultimata finalmente la copia.

[2] C. Fabre, *Austorc d' Orlac troubadour du Velay au XIIIe siècle*, Le Puy, 1906. La stessa opinione egli sostiene in *Mélanges Chabaneau* (*Rom. Forsch.*, XXIII) p. 266.

[3] Questo componimento è stato edito e studiato ora da A. Jeanroy, *Le troubadour Austorc de Aurillac*, in *Mélanges Chabaneau*, cit., pp. 81—87.

[4] Chabaneau, *Biogr. d. troub. Hist. de Languedoc* X, 368 identifica, come il Milà, il nostro con „Olivier" e quest' ultimo crede sia Aulivier de la Mar, che compare in H. — Olivier potrebbe essere forse quel frate templario Oliviero, che è ricordato in Körner, *Die Templerregel*, Jena, 1902, p. 169 e *Die Varianten der Barceloner Hs. der Templerregel*, Neukirchen, 1904, p. 18.

[5] Da C pubblicarono il testo P. Meyer, *Rec. d' anc. textes*, I, 95 e Fabre, *Op. cit.*, p. 14. Di una nuova collazione col ms. vado debitore ad A. Jeanroy, che ringrazio vivamente. La lezione di *a* è stata edita da me diplomaticamente in *Nuove rime provenzali* (estr. da *Studj romanzi*, II), p. 25.

Ricaut Bonomel.

[L' ordine delle strofe (C: I, II, IV, III, V, VI; *a*: I, III, II, IV, V, VI) è migliore in *a*, com' è mostrato dal senso. Infatti, in C la strofe, che incomincia *Doncx ben es fol* e che è la quarta, non è a suo posto. Essa deve necessariamente precedere la terza. Quest' ultima allude a qualcuno che ha giurato e detto che nessun uomo credente in Cristo resterà „en est paes" e che si propone di fare della chiesa di Santa Maria una moschea. Chi può essere costui? Evidentemente un nemico dei Cristiani, cioè Bibars, di cui si parla nella str. IV di C. Se non ammettiamo questa trasposizione, soggetto di *a jurat e dit* (v. 26) diventa il „regno di Siria"! Migliore è dunque l' ordine dato da *a*, dove la strofa concernente Bibars ha il secondo posto. Però, anche quest' ordine non deve essere il primitivo, perchè il filo logico strettamente impone che la strofa in questione abbia nel componimento il no. III. Il testo, scritto in Terra Santa (v. 28), subì dunque, anche per questo rispetto, la sorte di tutti i testi, che hanno una lunga o complicata tradizione manoscritta.]

I. Ir' e dolors s' es e mon cor asseza,
Si qu'a per pauc no m' auci demanes,
O meta jos la crotz qu' avia preza
A la honor d' aquel qu' en crotz fo mes;
5 Car crotz ni lei nom val ni guia
Contrals fels Turcs, cui Dieus maldia;
Anz es semblans, en so c' om pot vezer,
C' al dan de nos los vol dieus mantener.

II. Al primier saut, an Cesaria conqueza
10 El fort castel d' Alsuf per forza pres.
Ai! senher Dieus, e qual via an preza
Tan cavalier, tan sirven, tan borzes
Que dinz los murs d' Alsuf avia?
Ailas! lo regne de Suria
15 A tant perdut que, qui' n vol dir lo ver,
Per tostemps mais n' er mermatz de poder!

III. Doncs, ben es fols qui a Turcs mou conteza
Pois Ihesu Crist non lor contrasta res;
Qu' il an vencut e venzon, de quem peza,

I. 1 *ira e* C; *dolor* C; *e*] *dins* C; *assiza, a.* 2 qu' a p. p.] *cab un pauc, a*; *ausi, a.* 3 *o meta jos*] *quar nos met jos* (*ius, a*) C; *avia*] *auiam* C. 4 *a la*] *en la* C; *aquel*] *aisselh* C. 5 *car*] *que* C; *nom val ni g.*] *nons ual nyns g.* C. 6 *contrals fels T.*] *contra sels turc a*; *cui*] *que* C; *Dieus*] *dieu, a.* 7 *semblan, a*; *en so c' om p. v.*] *segon qu' hom p. v.* C (Meyer *segons*). 8 *Qu' a dan* C; *los*] *lo, a. Dieus*] *deus, a.*

II. 9 *primier saut*] *comensar, a*; *conquiza, a.* 10 *castelh* C; *assur* C. 11 *Dieus*] *Dieu, a*; *e qual*] *a cal*; *uian, a.* 12 *caualiers, a.* 13 *Que*] *con, a*; *d'Alsuf auia*] *dassur auia* C; *dassuf auia, a.* 15 *A tant*] *na tant* C. 16 *n' er*] *nes* C.

III. 17 *es*] Fabre *en* certamente per errore di stampa. *a. T.*] *ab turcs, a*; *contenza, a.* 18 *Pois*] *pus* C; *lor*] *los, a.* 19 *Qu'il*] *quels.*

20 Francs e Tartres, Armenis e Perses,
E nos venzon sai chascun dia,
Car Dieus dorm, qui veillar solia,
E Bafometz obra de son poder
E fai obrar lo Melicadefer.

IV. 25 No m' es semblan que per tan se recreza,
Anz a jurat e dit tot a pales
Que ja nuls hom que en Ihesu Crist creza
Non remandra, s' el pot, en est paes.
Enans fara bafomaria
30 Del mostier de Sancta Maria.
E pus son fils, que' n degra dol aver,
O vol nil plaz, ben deu a nos plazer.

V. Lo papa fai de perdon gran largueza,
Contrals Lombartz, a Carl' e als Frances
35 E sai, ves nos, en mostra gran cobeza,
Que nostras crotz perdona per tornes.
E qui vol camjar Romania
Per la guerra de Lombardia,
Nostre legatz lor en dara poder,
40 Qu' il vendon Dieu el perdon per aver.

VI. Senhors Frances, Alexandria
Nos a piegz fag que Lombardia,
Que sai nos an Turc sobraz de poder,
Pres e vencutz e donatz per aver.

20 *Tartanz, a*; *carminz, a.* 21 *e sai nos uenson quascun d.* C. 22 *qui*] *qe, a.* 23 *Bafomet* C. 24 *e f.*] *en f.* C. *lo Melicadefer*] *melicadeser* C; *la califa de fer a.*

IV. 25 *N. m. s.*] *E nous pessetz* C; *se*] *sen* C. 26 *Anz*] *quans* C: *iurat e dich C*; 27 *nulhs* C; *quen, a.* 28 *remandra, a*; *est*] *sest, a.* 29 *enan, a*; *bafomairia* C. 30 *Del*] *el, a.* 31 *E p. s. f.*] *e pus son filh* C; *el sieu car fis, a*; *nil plaz*] *nil play* C; *eil plaz, a.*

V. 32 *fa, a*; *largeza, a.* 34 *contralamans ab arles e frances* C. 35 *ues*] *mest, a*; *en mostra*] *mostran* (*mostram* Meyer e Fabre); *cobeeza* C. 36 *quar nostras crotz uan per crotz de tornes* C. 38 *Per la guerra*] *per largeza, a.* 39 *Nostres legatz don yeu uos dic per uer* C; *legat, a.* 40 *Qu' il*] *quels* C; *deu, a.*

VI. 41 *Alixandria* C. 42 *Vos a* C; *Lumb.* C. 43 *que lai uos an turcx* C; *sobraz*] *sobrar. a.* 44 *uencut* C; *donatz*] *rendutz, a.*

Traduzione. I. Ira e dolore si son posti nel mio cuore, sì che per poco non ne muoio in quest' istante, a meno ch' io non lasci (metta giù) la croce che avevo presa ad honore di Colui che fu messo in croce, chè la croce nè la fede in Cristo (la legge) non mi valgono nè mi guidano contro i Turchi felloni, che Dio li maledica; anzi pare, a quanto si può vedere, che Dio vuol proteggerli a nostro danno.

II. Di primo colpo hanno conquistata Cesarea e hanno preso per violenza il forte castello d' Arsuf. Ahi! Signore Iddio, e quale strada hanno presa tanti cavalieri, tanti soldati, tanti borghesi che si trovavano entro le mura di Arsuf? Ahi, lasso! il regno di Siria ha avuto tante perdite che, chi ne vuol dire il vero, per sempre sarà diminuito di potere!

III. Dunque, è ben folle colui che muove lotta ai Turchi dal momento che Dio non li contrasta in nulla, ch' essi hanno vinto e vincono (e ciò mi addolora) Francesi e Tartari, Armeni e Persiani, e qui ci battono tutti i giorni perchè Dio dorme, che soleva vegliare, e Maometto opera di tutte le sue forze e fa operare „El Melik-ed-Daher“ (cioè Bibars).

IV. E non mi pare che per tanto egli (Bibars) si ricreda; anzi ha giurato e detto palesemente che nessun uomo che creda in Cristo non resterà, s' egli può, in questo paese. Prima di tutto egli farà una moschea del monastero di Santa Maria. E poichè ciò piace al figlio di Maria, che dovrebbe averne dolore, ed è questo ch' egli vuole, ben deve piacere anche a noi.

V. Il papa concede indulgenze con grande larghezza, contro gli Italiani, a Carlo d' Angiò e ai Francesi e qua, per noi, mostra grande cupidigia, chè dà indulgenze ai nostri crociati, per danaro. E se vi ha chi vuole sacrificare Gerusalemme per la guerra in Italia, il nostro legato darà il potere di farlo, dal momento che essi vendono Dio e le indulgenze per avere.

VI. Signori Francesi, Alessandria ci ha danneggiato più dell' Italia, perchè i Turchi ci hanno qui oppressi, presi, vinti e venduti per danaro.

Note. La lezione di *a*, per il v. 3, ci sembra migliore di quella di C. Accettando quest' ultima, bisognerebbe considerare *crotz* soggetto e intendere con il Fabre: „la croce ci abbassa, ci tradisce“. Allora il poeta parlerebbe in nome di tutti i crociati, mentre è più probabile che il serventese sia uno sfogo personale, poichè non dovevano mancare coloro che avevano fede nella guerra, pur dopo le sconfitte dell' a. 1265. Si capisce invece che al v. 8 egli estenda a tutti coloro, che erano con lui al di là del mare, il suo pensiero.

v. 7. Accolgo la lezione di *a*, perchè mi pare verisimile che dall' originale *en so com* si sia passati al più semplice e facile *segon com*.

v. 9. Cesarea fu conquistata il 5 marzo 1265 da Bibars, cioè „El Melik-ed-Daher“. Cfr., p. es., Röhricht, *Geschichte der Kreuzzüge*, Innsbruck, 1898, p. 253. Bibars, che aveva deciso di riprendare le ostilità subito dopo le scorrerie fatte con fortuna nell' anno precedente dai Templarî, aveva già minacciato più volte Cesarea. Finalmente riuscì a impadronirsene. Si v. Delaville Le Roulx, *Les Hospitaliers en Terre Sainte et à Chypre*, Paris, 1905, p. 219.

v. 10. La forma *Assur* di C, che è pure un eccellente ms., non è del tutto corretta, benchè compaia anche nei così detti *Gesta Francorum.* Ci si aspetterebbe *Arsur* o anche *Arsuf* (tra Jaffa e Cesarea). Buona è la forma di *a*: *Alsuf*, con *r* in *l*. La cittadella di Arsuf fu assediata nel Marzo 1265 e i Giovanniti,[1] che vi si trovavano, capitolarono nella seconda metà del mese seguente. Di essi, cent' ottanta furono tenuti prigionieri da Bibars.[2]

v. 17 sgg. La strofe III (quarta in C, seconda in *a*) deve precedere immediatamente, come abbiamo veduto sopra, la strofe che incomincia: *No m' es semblan.*

v. 18. *Contrastar* è usato indifferentemente col dativo e con l' accusativo. Tanto vale, adunque, accettare *lor* di C o *los* di *a*. Per es. *ieu no la puesc contrastar* (Jaufre) e *no lur poc ges contrastar* (Bartsch, *Dkm.*, 220, 9). Cfr. Levy, *Prov. S-W.*, I, 350.

v. 19. Inutile ch' io dica perchè preferisco *Qu' il* a *Qu' els* di C. Così anche al v. 40.

v. 20. Dall' errato *carminz* di *a* possiamo risalire a: *e ar.* Abbiamo intanto il nostro *A-*.

v. 24. È merito di C. Fabre (p. 15 n.) di aver riconosciuto in *Melicadeser* di C il Bibars. Se non che, l' *s*, come rappresentante di ar. *h*, non può accontentare. Qui soccorre *a*, che dà *califa de fer.* Trovatosi dinanzi alla strana parola dell' originale, il copista di *a* ne cavò un *califa*, persuaso di cogliere nel segno. Ci ha però lasciato, in *fer*, l' *f*, che è prezioso per noi e che dobbiamo accettare. „El-Melik-ed-Daher" (*el-melik ez-zāhir, -er*), quarto sultano della dinastia dei Mamelucchi baariti arrivò al potere nel 1260, assassinando il suo predecessore Kothouz. Prima di Melik o Malek-Daher (il trionfatore), s' era fatto chiamare „Malek-Caher", principe terribile. Il Fabre nota che il nostro trovatore, dicendo che Maometto lo „fai obrar", allude alla ben nota religiosità di Bibars.

v. 25. Siamo qui dinanzi ad uno di quei casi (cfr. v. 9 *al comensar* o al *primier saut*?), in cui è difficile decidere quale lezione sia da preferirsi, perchè i codici hanno ognuno del buono e del cattivo, e rispecchiano ognuno una tradizione manoscritta intelligente. C dà: *E nous pessetz*, che accontenterebbe così per il senso, come per la forma. Accettiamo la lezione di *a*, perchè, nel complesso, *a* presenta alcune varianti da preferirsi indubbiamente (p. es. v. 34).

v. 26. Soggetto è dunque Bibars, che s' era proposto di sterminare, potendo (*s' el pot*, v. 28), i Cristiani.

vv. 29—30. Interpreto, come già il Fabre, „farà una moschea del monastero o della Chiesa di S. Maria". Il ms. *a* dà: *el mostier*,

[1] „Bandocdar (Bibars) assega le chastel d'Arsur que li Hospital tenoit" *Est. d' Eracles*, cap. VI (1265).

[2] Altri furono venduti come schiavi. Si capisce così l' interrogazione di di Ricaut (v. 11): *qual via an preza-Tan cavalier*, ecc.

il che fa pensare a un' altra possibile traduzione: „farà professione maomettana nella Chiesa di S. M."

v. 34. Inutile dire che i trovatori chiamavano l'Italia unicamente Lombardia. La lezione di *a* è, in ogni senso, preferibile a *C*, che dà *Arles* anzichè *Carle*. È noto quanto largamente Clemente IV aiutava Carlo d' Angiò con danaro. Il 30 Marzo 1265 il cardinale Simone del titolo di S. Cecilia era stato incaricato di dare un sussidio all' angioino tratto dalle decime raccolte dai Cistercensi e dai Templari (Potthast, *Reg. Pont. Rom.*, II, 1546). È naturale che il poeta rivolga il pensiero alla guerra fra Manfredi e Carlo in Italia. Ecco perchè. Distrutta Cesarea e Arsuf, Bibars aveva inviato a Manfredi le notizie delle vittorie riportate. Il papa era tutto intento alla fortuna delle armi angioine contro i „Lombardi". Così il poeta chiama i sostenitori degli ultimi Hohenstaufen. Il papa proteggeva insomma i Francesi e Provenzali in Italia e il trovatore pare lo accusi di abbandonarli in Terra Santa, anzi di pretendere denaro dai Templarî e dai crociati in genere. Due lettere di Clemente IV dell' anno 1265 (Delaville Le Roulx, *Cart. des Hospit.*, IV, 3128 e 3173) giovano a meglio intendere i lagni del nostro poeta, il quale non doveva dimenticare che già i Templari s' erano rifiutati di sostenere Urbano IV contro Manfredi (1264). Clemente scriveva il 19 Marzo 1265 al cardinale Simone: „decimas omnium proventuum ecclesiasticorum in regno Francie et *quibusdam aliis terris* pro expeditione negotii regni Sicilie sub certa forma [Urbanus pp.] mandavit colligi et dilecto filio nobili viro Carolo, Andegavie ac Provincie comiti, ad prosecutionem ejusdem negotii assignari". Si veda anche una lettera del 7 Marzo in Jordan, *Les registres de Clément IV*, Paris, 1893, p. 59.

La parola *largueza* di *a* (v. 38) è stata suggerita al copista dal v. 33. Nei vv. 38—9 il poeta pare biasimare quelli, che, ottenuto il permesso del legato,[1] mostravansi disposti ad abbandonare la Terra Santa per andare a ingrossare le fila di Carlo d' Angiò. — Al v. 40, *perdon* potrebbe anche essere 3ª pers. pl. ind. pres. di *perdre* („Vendono dio e lo perdono per danaro").

v. 41. *Alexandria* va qui intesa in senso largo.[2] Bibars celebrava le sue vittorie ed era entrato il 29 Maggio nel Cairo con gran pompa (Röhricht, p. 253). È naturale che il poeta paragoni le due guerre d' Italia e di Terra Santa. *Sai* e *nos* (v. 43) sono i vocaboli che ci si aspetta di fronte a *lai* e *uos* del ms. C. Il nostro Ricaut, che era in Terra Santa (scriveva forse in Accone), allude com' è naturale, ai Francesi, che hanno passato il mare.

v. 44. *donatz per aver* allude alle vendite, come schiavi, dei prigionieri di Arsuf.

---

[1] Piuttosto che al legato dei Templarî (colui che sostituiva in Oriente il Maestro, quando questi si assentava, cfr. De Curzon, *La Règle du Temple*, Paris, 1886, p. 82, nº 92), si alluderà qui al legato del Papa.

[2] Alessandria sta per l' Egitto intero. Cfr. Jeanroy, *Op. cit.*, p. 84.

Questo serventese, uno dei più arditi e violenti, che si possano citare sulle guerre di Gerusalemme, vibra talmente della commozione del poeta, che non è possibile ritenerlo composto troppo tempo dopo gli avvenimenti. Possiamo ascriverlo, senza tema di andar molto errati, al Maggio o al Giugno del 1265.[1]

Lo schema metrico è quello del serventese di Austor d' Aurillac scritto il 1250. Deriva da una canzone di Peirol (*M' entencio ai tot' en un vers mesa*)[2] e fu usato da parecchi poeti, tra i quali Bertran d' Alamanon[3] e Luchetto Gattilusio.[4]

---

[1] K. Lewent, *Das altprovenzalische Kreuzlied*, in *Roman. Forsch.*, XXI, 327 ascrive al 1265 il nostro componimento, ch' egli non esamina. Fa però, in nota, alcune osservazioni degne di rilievo, alle quali rimandiamo. Anche H. Finke, *Papsttum und Untergang des Templerordens*, I, Münster, 1907, p. 13 dà al nostro testo la data 1265. Cfr. anche Röhricht, *Gesch. d. Königreichs Jerusalem*, p. 928.

[2] Jeanroy, *Op. cit.*, p. 87. E già prima, Meyer, *Hist. litt. de la Fr.*, XXX, 69.

[3] Salverda de Grave, *Bertr. d'Alam.*, Toulouse, 1902, p. 64.

[4] Bertoni, *I trovat. minori di Genova*, Dresden, 1903, p. 28.

GIULIO BERTONI.

Vie de sainte Elisabeth de Hongrie.

(Ms.: Bibliothèque royale de Belgique à Bruxelles 10, 295—304.)

Quatre poèmes en ancien français retracent la vie de sainte Elisabeth de Hongrie. Un seul poème est encore inédit, mais on n'a pas étudié deux au point de vue des sources, et de la langue. Le travail des Bollandistes et de quelques savants allemands nous donnera le dossier complet de sainte Elisabeth, pour employer un mot de M. H. Delehaye et la com paraison des textes français avec leur source respective nous permettra de définir la part d'originalité qui s'y rencontre.

Le poème que je vais publier est anonyme. Par l'étude de la langue je tâche d'établir la patrie de l'auteur. Robert de Cambligneul, auteur d'une vie de sainte Elisabeth a copié 531 vers de notre poème ce qui prouve qu'on l'a fort goûté en son temps. Je l'attribue à la fin du XIIIe ou au commencement du XIVe siècle; c'est la date que sa source nous impose.

Au point de vue historique, ce poème, aussi bien que les trois autres, prouve la grande popularité de cette sainte en France. C'est à elle que nous devons attribuer dans quelques poèmes la mention de la Hongrie, l'hypothèse que j'ai présentée dans deux études précédentes (*Revue des langues romanes*, t. LI, 1908, pp. 1—38 et t. LII, 1909, pp. 163—180).[1]

I. Les manuscrits et la langue.

Le poème ne se trouve en entier que dans un seul manuscrit.

1. Ce Ms. est à Bruxelles dans la Bibliothèque royale de Belgique no. 10, 295—304. M. Paul Meyer en a donné une description et une analyse dans la *Romania*, t. XXX, p. 295—304. On en trouve aussi une description dans Hervieux, *Les Fabulistes latins*, t. I, p. 636. Nous l'appellerons *A*. Il est écrit sur papier et renferme 385 feuillets plus quatre de garde au commencement dont le premier en parchemin et neuf blancs à la fin. Il a 0,295 mm

[1] Je tiens à exprimer mes remerciments à M. M. les administrateurs et conservateurs des Bibliothèques de Bruxelles et de l'Universitè de Budapest qui ont bien voulu faciliter mes recherches.

de hauteur sur 0,212 et il est écrit à longues lignes sauf les feuillets 9, 28—32 et 42—45 qui sont sur deux colonnes. L'écriture est de deux mains contemporaines qui appartiennent à la premiere moitié du XV[e] siècle. Les feuillets 1—206 sont de la première main qui se retrouve quelquefois sur les feuillets suivants. On peut mieux préciser la date d'aprés deux notes: fol. 103 *escript le jour de la Magdelaine par Jehan Wag' l'an mil IIII C XXVIII* (1428) et fol. 124 *explicit finis le vie saint Martin qui fu parfaites par Jehan Wag' l'an mil IIII C XXVIII en jungnet, le XXVIII[e] jour.* On peut lire fol. 158 et 230 v quelques vers qui donnent les dates 1428 et 1429. Les initiales alternent bleues et rouges; la foliotation est ancienne.

Le ms. appartenait à la bibliothèque de Charles de Chimay. Les feuillets 1 et 386 portent le timbre rouge: R. F. de la Bibliothèque Nationale. La reliure est de peau chamoiséé violette; au dos se trouve l'inscription dorée: Varia. Sur le premier plat interieur on voit l'exlibris armorié d'Albert et Isabelle.

Par sa composition le recueil est apparenté au recueil de la Bibl. Nat. fr. 6447 que M. Paul Meyer a analysé dans les *Notices et extraits*, t. XXXV, p. 435—510. Ce légendier de 1275 a un fond commun avec celui de la Bibl. Nat. fr. 17229 qui est de la seconde moitié du XIII[e] siècle et fut exécuté en Artois peut-être à Arras même, comme M. P. Meyer l'affirme dans *l'Hist litt.*, t. XXXIII, p. 416. Le premier recueil a certains rapports avec le légendier Bibl. nat. fr. 23112 de la seconde moitié du XIII[e] siècle qui fut copié dans le nord de la France.

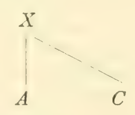
La vie de sainte Elisabeth se trouve dans *A* fol. 158 c—165 d. M. P. Meyer remarque à propos de notre légendier (*Hist. litt.*, t. XXXIII, p. 295): „Notre écrivain a pris, je ne sais si c'est dans un seul recueil ou dans plusieurs, neuf légendes en vers (nos 6—9 et 28—32 dont 31 est la vie de sainte Elisabeth), dont quatre seulement étaient connus“ (7, 28, 29, 30).

2. Le manuscrit plus ancien se trouve à Paris, Bibliothèque Nationale fr. 19, 531 et nous le désignerons par *C*. *Le Catalogue général des manuscrits français* par M. H. Omont, t. I (1898), p. 343 en donne une description succinte. C'est un volume de 172 feuillets qui ont 0,215 mm sur 0,148; il est en parchemin, écrit sur 2 colonnes et daté du XIII[e] siècle. Le ms. avait la cote ancienne Saint Germain fr. 1862. Le dos porte l'inscription: *Vie de S. Patrice etc.* Fol. 1 commence par le *Purgatoire de saint Patrice*, fol. 16 on trouve le poème de *l'Antecrist* (cf. *Romania* XVII, 382) et fol. 158 les *Vers de la Mort* d'Hélinand (cf. *Romania* I, 365).

Fol. 111 d on lit: *Chi commenche de sainte Ysabiel* et le poème se trove fol. 112 a—132 b. Il se termine: *Que Diex eskieuce d'estre en duel Frere Robert de Camblinnuel.*

Le poème fut publié par Jubinal dans les *Oeuvres de Rutebeuf*, 1[ère] édition pp. 360—412. En comparant cette vie avec celle du ms. *A* nous avons trouvé que le ms. *C*, fol. 121 c, donne le même

texte un peu altéré que le ms. *A*, fol. 159c, qui répond aux vers 137—382 de l'édition présente. Le même fait se répète fol. 129 et 131d du ms. *C* qui est d'accord avec fol. 163 et 164d du ms. *A*, c'est à dire renferme les vers 623—910 de l'édition. Après avoir mentionné la source des miracles l'auteur de *C* se nomme et termine son poème. En étudiant la langue du poème et en donnant les variantes des deux textes nous montrerons le rapport des textes *A* et *C*. Mais en parlant des manuscrits je cherche à préciser l'origine du poème tel qu'il nous es parvenu et à en tirer des conclusions pour la date probable. L'auteur de la vie du ms. *C* est Robert de Cambligneul; nous sommes très peu renseignés sur ce personnage, mais son poème prouve qu'il a peu estimé l'originalité. Il a tiré sa matière de toutes les sources qui se présentaient à lui. Ce sont des vies latines et il ne parle pas de poème français. Les deux passages intercalés prouvent cependant qu'il les a empruntés, car il sont presque déplacés dans son poème et sans aucune liaison avec ce qui précède et ce qui suit. On a souvent cette impression en lisant son poème, car il n'a fait qu'une œuvre de compilateur. Où a-t-il trouvé les passages qui se retrouvent dans la vie du ms. *A* et qui pouvaient avoir été traitées à part en français ou en latin? C'est ce qui se vérifie pour le premier passage (vv. 137—383) qu'on trouve à part dans le ms. Bruxelles, Bibl. roy. de Belg., no. 1770—77, fol. 106r—107r et qui fut publié dans les *Analecta Bollandiana*, t. IV (1885), p. 294—296, et que je réimprime dans l'Appendice. Le deuxième passage, le récit de sa mort (vv. 698—796) a pour source une rédaction très ancienne (1231) publiée par Martene et Durand, *Vet. script. ampl. coll.*, t. I, p. 1254—56, mais on lit les mêmes circonstances dans la vie de Thierry d'Apolda. Les deux derniers passages (vv. 617—697 et 797—916) où *A* et *C* sont d'accord ne se retrouvent pas traités a part en latin. On doit rejeter l'hypothése que l'auteur de *C* ait trouvé deux épisodes en français qu'il a fait entrer dans son poème aussi bien que celui de *A*. Les deux poèmes dépendent bien l'un de l'autre et le caractère, les faits linguistiques prouvent bien que *C* a connu *A* dans un manuscrit plus ancien et il en a copié 545 vers sur 916. Tous les deux poèmes sont de la fin du XIIe siècle, En tout cas il faut supposer un ms. ou texte perdu qui relie les deux poèmes conservés et leur rapport sera représenté par le schéma suivant:



Le dialecte du copiste du manuscrit *A* est le picard. Les deux passages (vers 623—852 et 853—910) transcrits dans le

texte du ms. *C* ont changé les traits caractéristiques; le scribe a rejeté ou refait les vers où il a vu des mots de forme picarde, mais il en a conservé quelques-uns. J'analyserai le dialecte du ms. *A* en rapprochant les formes qui se trouvent dans les vers identiques du ms. *C* et puis je chercherai les traits du dialecte primitif.

I. Changements phonétiques.

A. Voyelles.

1. En francien tout *ẽ* a passé à *ã*; le picard a gardé le son *ẽ* et même il a changé quelquefois *ã* en *ẽ* (cf. Gröber, *Grundriſs*, t. I, carte IX).

ã se trouve: *ans tanps* 53, 703, 797, 799; pic. *ẽ* pour *ã*: *mengier* 580 (mais aussi *mangier* 591), *dimence* 737.

2. *ai* en picard était encore diphtongue, quand il avait déjà perdu ce caractère en francien: *fraine miserine* 595; *ai* se trouve pour *e (ei)*: *ataint destaint* 717, *ençainte* 857.

3. *ę* (lat. *ĕ*) passe à *ie* dans le Hainaut suivant M. Suchier; ce trait s'est conservé dans le patois (cf. Gilliéron-Edmond, *Atlas ling.*, carte no. 499, points 290, 292, 297, mais aussi 140, 144, 162, 386). Le scribe du ms. *A* écrit presque toujours un *y* devant le verbe être: *yestre* 187, 561, 631, *yestes* 236, 283, 376, *yert* 73, 526, 740; il emploie les formes: *bielle damoiselle* 21, *bielle novelle* 365, 624, *castiel biel* 137, *ciertes* 353, *servi desiervi* 400, *gardée entierrée* 809, *miercredi* 810, *mierci ami* 878, 904, *viertu* 894, tandisque celui du ms. *C* les a changées: *estre* 631, *estes* 376, *castel bel* 137, *belle* 624 ou il a laissé tomber le couplet, p. ex. 365.

B. Consonnes.

4. Un des traits les plus caractéristiques pour le dialecte picard est le traitement du *c* latin; quand *c* n'est pas précédé de voyelle et il est placé devant un *a* primitif, il devient *ch* en francien, mais il garde sa valeur latine en picard: Le ms. *A* appartient au domaine de *c* (cf. Gröber, *Grundriſs*, t. I, carte IV et Gilliéron-Edmond, *Atl. ling.*, cartes no. 225, 252 etc.) que le ms. *C* tâche à effacer: *cans* 143, *cambres* 217, 241, 295, 347, *escarnie* 247, *castiel* 137, 345, 487, *castiaus* 799, *car* 576, *cascuns* 672, 679, 780, *canter* 774, *cantans* 918, *cans* 780, 781, 785, *car* 871; mais on trouve dans *A*: *chascuns* 672, *chans* 780 et par exception: *canté* 782, *car* 871, les vers 345 et 799 sont tombés.

5. *c* dans la même position devant *e, ie, i* résultant de *a* devient *ch* en francien, mais il garde le son latin en picard (cf. Gilliéron-Edmond, *Atl. ling.*, cartes no. 268, 269 etc.): *ciers* 79 (mais *chiers* 673), *ciere* 394, 690, 896, *ceval* 141, *cemin* 147, 881, *cief* 282, *coucierent* 340, *coucier* 591, *rice* 356, 480, *sacies* 372, 658, *bouce* 569, 779, *aprocier preecier* 605, *aprocoit* 703, *eveskie* 630,

rikeces 637, 647, *dimence* 737, *deskirce* 753 et dans un mot d'origine germanique: *coisi* 144.

6. Le son *č* qui provient de plusieurs sources, dans l'ortographe *ch*, est assez fréquent: *chou* 385, 503, *venredi merchi* 473, *chieus* 568, *ichi* 616, *chi* 628, 806; il se présente dans *C* où l'on ne devrait pas l'attendre: *douchor* 633, *piecha* 812, *anchois* 825, tandisque *A* donne: *douçour* 633, *piece* 812, *ançois* 825.

7. Le *d* intercalé qui se développe en francien au milieu de certains groupes de consonnes l—r, n—r, m—l ne se présente pas en picard: *vora* 437, 485, 499, *venredi* 473, *volloit* 519.

8. Le son *l* derrière *ī* n'est pas tombé en picard comme en francien et par conséquant il est devenu *u*: *gentieus* 403, 436.

9. *t* + *s* à la fin des mots devient *z* en francien, mais *s* en picard: *mons* 155, *gens* 200, *conviers* 545, *garnemens* 647, *cans* 780, 781, 785.

10. *t* final s'est maintenu en picard, particulièrement derrière *u*, tandisque le francien l'avait déjà laissé tombé: *eut* (part.) 634, *veut* 852.

2. Changements morphologiques.

11: La terminaison en *oie*, *oies*, *oit* a partout remplacé celle en *eit*: *avoit remanoit* 37, *estoit menoit* 45, *veoit contredisoit* 133, *feroie contredisoie* 231; le verbe *estre* a au Subj. prés. sing. *seie* 669, pour les formes *yestre*, *yestes*, *yert* v. 3.

12. En picard la 1[re] personne sing. du prés. et du parfait se termine aussi en *c*: *euc* 664.

13. Le pronom personnel se présente sous les formes: 1[re] pers. *jou* 416, 634, 639, 662, 681, dans l'inversion: *ge* 465, 659; 3[e] pers. régime *li*, les autres ne donnent lieu à aucune remarque.

14. L'article féminin le est caractéristique pour le picard: *le haute voie; le grant joie* 431, *le vie* 889.

Le texte du ms. *A* présente des formes picardes et il est copié par un scribe du département du Nord ou de la Belgique. Le scribe des deux passages du ms. *C* était du centre et il a remplacé dans le texte du ms. *C* les formes picardes par celles du francien.

On peut attribuer au scribe quelques-uns des traits caractéristique du dialecte picard. En même temps il pouvait changer d'autres qui se trouvaient dans le texte primitif. Mais deux éléments du vers ont résisté: le nombre des syllabes et les rimes. Je traiterai dans le chapitre de la versification du nombre des syllabes et des rimes.

3. Versification.

Le poème est écrit en couplets de vers octosyllabiques. À côté de la dernière syllabe qui est toujours accentué, on trouve un

accent secondaire souvent sur la quatrième, mais quelquefois sur la troisième ou la cinquième syllabe.

Les couplets ne renferment pas toujours la phrase entière, c'est à dire que la loi de M. Paul Meyer établie sur les textes anglo-normands n'y a pas de valeur. Cependant l'enjambement des couplets est plutôt une exception.

L'auteur compte les syllabes d'après les règles suivies dans la versification française. Cependant il faut faire quelques remarques qui n'indiquent pas des particularités de l'auteur, mais des faits pour lesquels l'usage varie.

1. L'*e* final d'un mot polysyllabique s'élide quand le mot suivant commence par une voyelle ou un *h*: *comtesse est* 139; *douce humelité* 529, *celle heure* 693. Les cas qui enfreignent cette règle sont: *commence a* 517, *besigneuse et* 610, *dimence apres* 737, *istore a* 829, *quarante ans* 843.

2. La valeur syllabique pour quelques mots est la suivante: a) bisyllabique: *angele(s)* 268, 288, 292, 367, 408, 786, *courecies* 869, *ordenes* 449. b) trisyllabique: *aposteles* 923, *ensevelir* 804.

Toutes ces licences une fois considérées, il reste toujours des vers trop longs ou trop courts. Quand le sens ou le ms. *C* offrait un vers plus conforme au nombre des syllabes, je l'ai accepté ou j'ai corrigé le texte. Vers trop longs pour lesquels je pouvais proposer une correction: 213, 219, 247, 262, 268, 293, 294, 300, 317, 319, 324, 361, 373, 399, 486, 516, 598, 609, 673, 677, 742, 795, 819, 831, 833; vers trop courts dans les mêmes conditions: 158, 486, 578, 660, 737, 790. Vers trop longs qui restent fautifs: 12, 30, 33, 215, 528, 535, 932; trop courts: 1, 11, 29, 31, 152, 162, 170, 443, 474, 477, 482, 486, 495, 519, 568, 572, 675, 761.

L'étude de la phonétique est fondée sur les rimes. J'ajouterai une liste des rimes identiques qui indiquent souvent un texte corrompu et dans un cas (203) le ms. *C* donne une correction: *reprende* 5, *conte* 179, *erramment* 203 *(C: coiement)*, *savoir* 321, *conpagnie* 669, *s'entente* 702, *fin afin* 713, *conter raconter* C 827, *ot* 903.

Le texte établi suit le ms. *A* en donnant les variantes de *C*. L'édition présente donc le poème tel qu'il est sorti des mains du scribe. Je n'ai pas restitué le texte du poète qui différait dans quelques points de celui du scribe.

Pour marquer le son *ć* le scribe emploie tantôt *ch*, tantôt *c*. Je négligerai ces variations d'orthographe dans le texte du ms. *C* (vv. 141, 144, 633, 672, 703, 780).

Dans la terminaison *iier* j'ai remplacé *j* par *i*.

L'accent aigu est employé dans les polysyllabes qui se terminent en *e* accentué.

Le tréma marque que la voyelle ne fait pas diphtongue avec la voyelle précédente.

Les nombres sont écrits en toutes lettres.

J'ai écrit partout *Conras*, forme assurée par la rime *mas* 739, tandis que le ms. donne aussi *Conrart*.

II. La source latine.

L'abondance des sources latines de la vie de sainte Elisabeth qui se trouvent énumerées dans la *Bibliotheca hagiographica latina*, nos 1—19 nous permet de désigner celle que l'auteur a utilisée. L'état actuel des recherches hagiographiques sur s. E. laisse encore beaucoup de problèmes à résoudre. Nous n'avons presque pour aucune des sources une édition définitive. Ce seront les AASS., qui éclairciront tous les points obscurs dans quelques dizaines d'années. En attendant on doit se contenter des recherches de quelques savants zélés et nous en utiliserons les résultats.

Le livre de Montalembert, *Histoire de sainte Elizabeth de Hongrie* (Paris 1836) et sa traduction allemande augmentée par J. Ph. Staedtter (Aix-la-Chapelle 1837) aura toujours le mérite d'avoir abordé la question. C. Boerner, *Zur Kritik der Quellen für die Geschichte der heiligen Elisabeth* dans *le Neues Archiv für ältere deutsche Geschichtskunde* (*N. A.*) t. XIII, (1888), pp. 433—515 et la dissertation de H. Mielke, *Zur Biographie der heiligen Elisabeth* (Rostock 1888) ont déjà employé la méthode de critique historique sur la matière. M. A. Huyskens a un peu compliqué les questions en voulant changer l'aspect et publiant des textes inédits dans ses *Quellenstudien zur Geschichte der heiligen Elisabeth von le Thüringen*, *Historisches Jahrbuch*, t. XXVIII (1907), pp. 499—528 et 729—848, tirage à part Marburg, 1908. Ses hypothèses sont contestées par M. Poncelet, *Anal. Boll.*, t. XXVII, pp. 495—497 et M. Wenk, *Quellenuntersuchungen und Texte zur Geschichte der heiligen Elisabeth*, *N. A.*, t. XXXIV (1909), pp. 427—502. La controverse est loin d'être terminée comme le prouve la polémique de MM. Seppelt et Huyskens dans le *Deutsche Literaturzeitung*, t. XXX (1909), col. 2538—40.

La source la plus discutée, le *Libellus* dont M. Huyskens prétend avoir trouvé la rédaction originale qui fut amplifiée par un certain moine Nicolas de l'abbaye bénédictine de St. Martin de Tournai (nommé entre 1226 et 1245 dans les *Chartes* publiées par M. A. d'Herbonnez à Bruxelles 1899) ne vient qu'en second lieu en question pour notre texte. La source directe était une rédaction postérieure. On doit encore tenir compte de quelques recueils de miracles qui furent publiés dans les *Analecta Bollandiana* et par M. Huyskens. Avant de les nommer, nous donnerons une analyse du poème.

1. Dieu est invoqué par l'auteur qui veut raconter la vie de la sainte vv. 1—16.

2. Elle est mariée au landgrave de Thuringe qui l'aime bien vv. 17—32.

3. Elle fait beaucoup de bien et visite les malades et les pauvres vv. 33—38.

4. Les témoins des miracles sont: „l'abbé de Rebac" ou le frère Conrad, son confesseur qui a écrit sa vie vv. 39—52.

5. A sa confession elle regrette beaucoup de ne pas avoir gardé sa virginité vv. 53—66.

6. Le landgrave est appelé par l'empereur en Apulie; il s'y rend. Une grande disette se fait sentir; E. fait tout ce qu'elle peut pour soulager la misère. Elle fait un hôpital d'un château qui se trouve dans sa terre, elle vend tous ses biens pour faire l'aumône, elle soigne les malades. Son mari approuve tout ce qu'elle fait vv. 67—136.

7. Le landgrave chevauche un jour aux champs; il rencontre un chevalier qui vient avec une grande suite d'outre les monts et il l'invite dans son palais. Le chevalier consent à y aller sous la condition qu'il soit présenté à la femme du landgrave, connue par son bon renom. Le landgrave le promet; ils entrent dans le château et font leur repas. Le landgrave envoie son chambellan pour appeler sa femme; elle s'excuse, car elle n'est bien mise. Il y va lui même et E. lui promet de venir. Elle prie dieu de ne pas lui faire honte. Dieu lui envoie par un ange une robe bien faite, une ceinture d'or et une couronne. L'ange l'appelle l'amie de dieu et lui conseille de s'habiller et de se présenter à l'hôte. E. le fait, tout le monde s'étonne de sa beauté. Ils se mettent à table et après le repas le landgrave lui demande d'où vient la robe, mais elle refuse l'explication. Le chevalier passe la nuit au château et s'en va. Le lendemain le landgrave entre chez sa femme et lui demande de nouveau d'où vient la robe. Alors E. dit la vérité et son mari se rend à dieu vv. 137—383.

8. E. en est contente; à sa prière le landgrave prend la croix et traverse la mer en allant à la croisade. Au service de dieu il trouve la mort et il règne au paradis vv. 384—412.

9. Le pape, ayant entendu parler des vertus d'E., a chargé frère Conrad d'une mission auprès d'elle vv. 413—442.

10. E. veut se retirer au convent, mais Conrad n'y consent pas vv. 443—472.

11. Elle renonce à tous ses biens, mais par le conseil de Conrad elle garde son douaire vv. 473—492.

12. E. se retire du monde, elle fonde un hôpital où elle soigne les malades. Conrad veut le défendre, ôte les malades de son entourage et les envoie à l'hôpital vv. 493—542.

13. Trois servantes restent avec E. qui en souffre beaucoup vv. 543—564.

14. En secret elle continue de soigner les malades les plus dégoûtants; elle a pris un enfant puis une fille lépreuse et quant Conrad la lui ôte, elle s'attache une „tigneuse" vv. 565—616.

15. E. est souvent comme ravie. A un évêqüe elle confesse sa vie; elle veut bien dévouer à dieu ses enfants vv. 617—697.

16. E. prédit sa mort qu'elle souhaite vv. 698—714.

17. Quatre jours après elle tombe malade et souffre douze jours. Elle fait éloigner les gens mondaines qui l'entourent, car elle se prépare au dernier jugement vv. 715—737.

18. Devant Conrad elle fait son testament; elle donne tout ce qui reste de son bien aux pauvres sauf une chemise dans laquelle elle veut être enterrée vv. 738—754.

16. E. récite l'évangile et console ceux qui la pleurent. Elle fait entendre un doux chant qui vient des anges et elle meurt en affirmant l'avènement de Jésus Christ vv. 755—796.

20. Sa mort est connue de beaucoup de moines qui viennent à son enterrement. On garde son corps trois jours, une bonne odeur en sort et il ne change pas vv. 797—820.

21. L'auteur va raconter les miracles de la sainte; il demande qu'on prie pour lui vv. 821—832.

22. Le deuxiéme jour un moine de Cîteaux, malade depuis quarante ans, est guéri à sa tombe vv. 833—852.

23. La femme enceinte d'un chevalier est morte; le père fait retirer l'enfant du corps de la morte et le trouve aussi mort. Dans un char on amène les deux corps à la tombe d'E. et la mère avec son enfant est resuscitée vv. 853—916.

24. Une jeune fille noyée est ressuscitée à Pentecôte vv. 917—926.

25. Un enfant tombé dans un puits est ressuscité à la suite des prières adressées à la sainte vv. 927—932.

L'auteur parle plusieurs fois de sa source; c'est un *conte* (vv. 17; 67) ou *l'istore* (v. 498) et ses témoignages sont *l'abbes de Rebac* (v. 43) ou *frère Conras* (v. 45): *Cil escript la vie la damme.* Sans attacher grande importance au fait qu'il parle d'un *conte* et d'une *histoire*, choisissant les mots suivant l'exigeance du vers ou de la rime, il a connu l'épitre de Conrad de Marbourg que celui-ci a adressée sans date au pape Grégoire IX. Cette lettre a été publiée par M. A. Wyss, *Hessisches Urkundenbuch.* 1. *Abt. Urkundenbuch der Deutschordensballei Hessen*, t. I (1879), pp. 31—35 (*W*) d'après un ms. de Coblence du XIIIe siècle et par M. Huyskens, l. c., pp. 155—160 (*H*) d'après plusieurs autres mss. (énumérés p. 10, n. 1). L'auteur de la deuxiéme source qu'il ne nomme pas est Thierry d'Apolda, dominicain d'Erfurt qui a composé une vie de sainte Elisabeth entre 1289 et 1297; cette deuxième date est assurée par la fin du plus ancien manuscrit qui se trouve à Bruxelles, Bibl. roy. de Belg. 7917 du XIVe s. (cf. Huyskens p. 8, n. 4). Le texte fut publié par H. Canisius et J. Basnage, *Thesaurus Monumentorum Ecclesiasticorum et Historicorum*, Amstelaedami IV (1725), pp. 115—152 (*Th*) d'après deux mss.: l'un du couvent des Augustins à

Rebdorf près d'Eichstadt, l'autre du couvent S. Magne à Ratisbonne; une rédaction amplifiée se trouve dans G. Pray, *Vita S. Elisabethae viduae etc. nec non b. Margaretae virginis etc.*, Tyrnaviae, 1770, d'après un ms. de Vienne, Bibl. Pal. Hist. Eccl. LXXXVI et une autre dans Surius, *Historiae seu vitae Sanctorum*, t. XI (1617—1618), pp. 424—440.[1] Nous sommes bien loin d'avoir une édition critique de *Th* et en attendant nous suivrons celle de Canisius.

Je n'ai pas trouvé d'explication du nom de l'abbé de *Rebac*, mais on peut l'identifier avec plusieurs autres. On trouve dans deux chartes de Wyss (l. c., t. II, no. 1155 et t. III, no. 1186) le nom d'rivière de *Rehbach*, et dans un troisième (t. II, no. 53) *Rehbock*, nom d'une prairie près de Schwalbach. Mais ni l'un ni l'autre nom ne nous dit, quel rapport y avait-il entre ceux-ci et le frère Conrad.

Les sources de *Th* furent analysées par Boerner (*N. A.*, pp. 433—515) et M. Huyskens (l. c., pp. 7—15). L'auteur traite un épisode qui ne se trouve ni dans *Th* ni dans ses sources, mais à part ou comme suite du *Libellus* dans le ms. de la Bibl. roy. de Belg. à Bruxelles no. 1770—71, fol. 106 r—107 d'aprés lequel le *Cat. Codd. Hag. Bibl. Reg. Brux.*, I (1885), pp. 294—296 l'ont publié; c'est le passage 7. Une liste des miracles se trouve à la suite du manuscrit de *Th* publié par Pray; les récits des miracles 24 et 25 semblent dériver de cette source et on les trouve chez Pray, l. c., p. 216 (ch. XLVIII) et p. 213 (ch. XLVI), chez M. Huyskens l. c., p. 196 (no. 47) et p. 171 (no. 10). Mais l'auteur laisse tomber les noms et il pouvait aussi bien trouver les mêmes miracles dans l'énumeration du ms. de la Bibl. roy. de Belg. à Bruxelles no. 4459—70, fol. 2 r—45 v du XIV[e] s. qui fut publiée dans le *Cat. Codd. Hag. B. r. Brux.*, I (1886), p. 444 (no. 160) et p. 442 (no. 154).

Enfin le miracle raconté dans le passage 23 ne se trouve à notre connaissance dans aucune des sources mentionées. On doit attribuer très peu de confiance à l'invention de notre auteur et M. Delehaye, *Les légendes hagiographiques*, Bruxelles, 1906, dit très justement: „Bien des épisodes saillants qu'un lecteur inexpérimenté est tenté de prendre pour des inventions originales ne sont que des reminiscences, traits flottants, qui s'attachent tantôt à un saint tantôt à un autre" (p. 31).[2] L'exemple de la bague dont la pierre avait la propriété de se briser lorsqu'il arrivait malheur à la personne qui l'avait donnée, un motif populaire qui

---

[1] M. Huyskens, l. c., p. 78, n. 3, reproche sans fond au *Catal. cod. hag. Brux.*, t. I, 2, p. 161, l'erreur d'avoir cité Surius. Dans les éditions de 1575, 1581, 1878, 1880 se trouve la vie de Jacobus Montanus Spirensis, mais dans celle de 1617—18 parue à Cologne le texte de *Th.* Nous devons ce renseignement à l'obligeance de M. Albert Poncelet bollandiste auquel nous adressons tous nos remercîments. Les éditions de *Th* sont énumerées Potthast, *Bibl. hist. med. ae.*, t. II, p. 1285.

[2] Pour les emprunts et transmissions de motifs légendaires, cf. Cahier, *Caractéristiques des saints*, t. I, II, Paris.

fut attaché à sainte Elisabeth de Hongrie prouve que même dans une époque rélativement récente et envers un personnage historique l'imagination populaire a usé de ses droits. C'est par la même voie que s'explique le miracle opéré sur la femme enceinte que l'auteur attribue à E. Un miracle semblable est raconté de Marie Madeleine et cet épisode de sa vie fut traité à part en français aussi bien qu'en latin. Guillaume le Clerc est l'auteur du poème français (*Hist. litt.* XXXIII, pp. 368—369) et sa source latine se trouve dans le ms. Paris, Bibl. nat. lat. 803, fol. 225r—227r, du XIV/XVe siècle, publié dans le *Cat. Codd. Hag. Bibl. Nat. Paris*, t. III (1893), pp. 525—530. L'auteur devait connaître ce récit qu'il a modifié, s'il ne l'a pas trouvé transformé en latin dans quelque ms. qui nous est inconnu.

En parlant des mss. *A* et *C* nous avons dit que le poème est de la fin du XIIIe siècle. On peut même faire avancer cette date, car la source *Th* ne fut achevée qu'en 1297 et même la grande popularité de celle-ci suffit à peine à expliquer le peu de temps écoulé entre sa composition et le poème français *A*. Le ms. *C* a copié l'original de *A* et il serait du XIIIe siècle suivant le catalogue cité. En admettant les premières années du XIVe siècle, tout ce travail ne pouvait se faire que dans le même couvent ou des lieux très peu éloignés.

Sauf quelques inversions et des abréviations notre auteur suit l'ordre des livres de *Th* dans le récit des événements. Il n'a intercalé qu'un seul passage (4, 5) où il semble s'inspirer de la lettre de Conrad; c'est surtout Césaire, moine de Heisterbach qui a développé le motif du mariage contre la volonte d'E. (ms. de Nordl., fol. 9 cité dans Montalembert, l. c., p. 48). Le miracle de la robe (7) est mentionné dans *Th* (t. II, ch. 8), mais sous cette forme amplifiée on ne le trouve que dans le miracle latin du *Cat. Codd. Hag. Bibl. Reg. Bruxelles* (*Boll.*). Pour la croisade de Louis notre auteur partage l'erreur de *Th* qui dit qu'il a passé la mer en s'appuyant sur le *Chron. Samp.* l'an 1227, En réalité il n'est arrivé que jusqu'a Otrante en Italie où il fut enlevé par la mort.

Th dans l'édition de Canisius promet bien 150 miracles approuvés, mais on n'y trouve qu'un résumé et quelques exemples. Dans l'édition de Pray la vie est suivi par toute la liste que M. Huyskens publie avec les variantes (*H*).

Le tableau suivant fera voir le rapport des textes français dans les mss. *A*, *C* et de leurs sources latines *TH*, *W*, *Boll. An.*, *H.*

A	C	Source lat.
1.		—
2.		Th. I, 8.
3.		Th. II 6.
4.		W. 32, 22—25.
5.		W. 32, 22—25.
6.		Th. III, 6.

A	C	Source lat.
7.	1104—1349	Boll. An. IV, 295—296.
8.		Th. IV, 1.
9.		Th. III, 9.
10.		Th. VI, 1.
11.		Th. V, 8.
12.		Th. VI, 4.
13.		Th. VI, 8.
14.		Th. VI, 8.
15.		—
16.		Th. VIII, 1.
17.		Th. VIII, 2.
18.	2027—2256	Th. VIII, 3.
19.		Th. VIII, 3.
20.		Th. VIII, 5.
21.		Th. VIII, 7.
22.		Th. VIII, 6.
23.	2330—2387	—
24.		H. 196 (47).
25.		H. 171 (10).

Texte:

Sire diex, plains de douçour,
Fontaine de bien et d'onnour,
Or me laisse tel cose faire
Que on le puist en bien retraire,
5 Ensi que nus ne m'en reprende,
Ne de mes dis ne me reprende.
D'une sainte vorai conter,
Leur il fait moult boin escouter:
Sainte Elizabet est nomée,
10 Moult est de haute renomée,
Lassus regne al saint paradis
O les angeles, o les eslis,
Car moult par fu de sainte vie,
Fille le roy de Hongerie
15 Fu la damme boine eürée
Qui tant par est de dieu amée.
Ensi com jel truis el conte
Elle fu donée a un conte.
Landegrave l'ot espousée
20 De Turinges, moult l'a amée,
Car elle fu jovene et bielle
Et moult proisiée damoisielle.
Et puis qu'elle fu mariée
De tous biens fu enluminée.
25 Sains esperis l'enlumina,
Nostre signeur de coer ama,
Ensi con vous encores ores
Damme fu de quatre cités.
Ensi con j'ai oy el conte
30 Jovene baceler ot el conte;
Moult l'ama de boine amour
Et elle lui com son signour.
Povres romiaus et suffruiteus
Et malades et besingneus
[*fol. 158 d.*]
35 Visetoit et faisoit grant bien,
A bandon lor estoit li sien.
Tout lor donnoit quanqu'elle avoit,
Nulle riens ne li remanoit.
Les grans miracles vous diray
40 Que ja de mot ne mentiray
Que pour il fist li rois Jhesus
Qui maint en paradis lassus.
L'abbes de Rebac le tiesmoingne,

1 *A Initiale bleue*, de [grant] d., (*cfr. P. Meyer Ro. XXX, p. 310*
11 *A* L. el 15 *A* Fu de la 21 *A* fu et j. 30 *A* compte

Car on le tient a moult preudomme.
45 Freres Conras adont estoit
Qui moult boine vie menoit;
De sainte vie fu li freres
Et cil si fu ses confiesseres.
La sainte damme de boin estre
50 De lui a fait et pere et maistre;
Cil escript la vie la damme
Dont moult loing en ala la famme.
Au tanps le conte bien deus ans
Fu sa confiesse a ycest tanps.
55 Moult durement se repentoit
De con qu'elle gardet n'avoit
Sa vierginite de s'enfance,
Moult par en avoit grant pesance.
Mieus amast sa vierginité,
60 Ce set on bien de verité
Qui est damme de tout le monde,
Si comme il est a le reonde.
De çou forment se repenty
Elle ot oncques ëu mari;
65 Mieus amast sa vierginité
Avoir gardée et sa casté.
A icel tanps, jel truis el conte,
[*fol. 159*]
L'emperere mande le conte
Que il en Puille alast a lui.
70 Sans contredit et sans anuy
Li quens y ala volontiers,
Car mult li yert amis entiers.
Par l'Alemagne tint sa voie,
Tant que la vint a moult grant joie
75 U l'emperere sejournoit.
Quant l'emperere venir voit,
Se li a fait moult grant honnour.
Ensi avint a icel jour
Uns grans ciers tanps i fu de pain,
80 Li povre y moroient de fain.
Li damme de bien raemplie
Et qui menoit si sainte vie,
Tout si soulas et si desir
Estoient de povres aaisir
85 Et de souffraiteus conforter;
En çou estoient si penser,
Ce li agrée et atalente,
C'estoit sa pensée et s'entente.
Tant fu plaine de carité,
90 Pour acomplir sa volenté
Les un castiau qu'elle avoit
U elle a le fois repairoit
Un ospital fist en l'onnour
De dame dieu le crëatour.
95 Malades grans y aaisa
Et boines gens y conforta
En la terre qui soie estoit,
Que ses sires li quens tenoit
Qui tenoit les quatre cités
100 Ensi com vous oÿ aves.
L'or et l'argent, trestout donna
Et as povres l'abandonna,
A darains ses acesmemens
[*fol. 159 b.*]
Ses biaus dras et ses garnemens
105 Li convint vendre en tel usage;
La avoit tournet son corage,
Et ert en si haute pensée
Toute estoit a dieu tournée.
Deus fois le jour li avenoit
110 Que elle ou l'ospital aloit
Au matin et a l'aviesprer
Pour les malades visiter.
Les plus despis, les plus desfais,
Les plus melsagnies, les plus lais
115 En chiaus metoit toute sa cure
Ne les laissoit pour nulle ordure.
Moult par en fu del tout songneuse
La bonne damme glorieuse;
Elle les portoit en leur lis,
120 Çou li ert soulas et delis.
Pour dormir et pour reposer
Lor lis faisoit apres souper,
Moult doucement lor bras lavoit
Que hautece n'y regardoit;
125 Fille ert de roy et de roÿne,
Tant estoit de boine doctrine,
Nus hons qui tant poroit proisier
Ne poroit dire ne noncier
Les biens qui sont dedens son coer
130 Qui ne s'en portent a nul fuer,
Adies i sont, adies y tienent,
Les viertus dieu son cœr soustie-
[nent.
Ses maris qui tout çou vêoit
De riens ne li contrediscit,
135 De riens qu'elle faire vosist
Oncques nul contredit n'i mist.

Puis avint en un sien castiel [*fol. 159 c.*]
Qu'elle avoit et fort et biel
Erent li contesse et li quens
140 Qui moult estoit preudons et buens.
Un jour son ceval demanda,
On li amaine et il monta,
As cans en va esbanoiier.
De loing coisi un chevalier
145 Qui venoit a grande conpagne
Trestout contreval le canpagne.
Landegrave le voit venir,
Viers lui le droit cemin tenir,
En contre va moult lïement,
150 Se li demande doucement
Et le haut homme moult honneure.
Moult li prïe qu'il demeure
Et qu'il viegne o lui herbergier.
Moult en pria le chevalier,
155 Car il estoit d'outre les mons,
Ensi com nous ichi trouvons;
Et il li dist qu'il demorra
Par un convent qu'il li dira:
„G'irai o vous par un convent,
160 Si m'otroyes outréement
Que ma dame puisse vëoir,
O il a tant sens et savoir:
Car moult l'ai oïe proisier,
A li me vorai acointier".
165 Landegrave li respondi:
„Par dieu, biaus sire, je l'otri,
Tres bien vous y acointerai,
Au mieus que jou oncques porai".
Li haus hons en va o le conte
170 Qui ne fist mïe loncq conte
Landegrave moult honnoura [*fol. 159 d.*]
Et en son palais l'enmena;
Li keus en le quisine entrerent
Et le mangier aparillierent.
175 Quant li mangiers fu atournés:
„Sire, mes convens me tenes,
Fait donc li chevaliers au conte,
Drois est, et bien a vous amonte
Que le me facies liéement."
180 „Sire, je le ferai briefment,
Quant en convenant le vous ay,
Biaus dous sire, je le feray".
Ses combrelens y envoia
A la damme cui moult pesa,
185 Car n'estoit mie bien viestye,
Ne cointement apparillie,
Si com doit yestre femme a [conte:
„Jou y cremeroie avoir honte".
Tout çou par silense pensa,
190 L'uns d'iaus a la damme parla,
Tout coiement et tout serit
Courtoisement se le a dit:
„Ma damme, mes sires vous mande
Et puis par nous si vous com- [mande,
195 La fors venes sans atargier
A ce chevalier acointier".
„Signeur, fait elle, or vous tournes
Et mon signeur yçou contes:
Je n'ay pas tels acesmemens
200 Com pour vëoir si hautes gens.
Che redittes a mon signour,
Si chier com vous aves m'amour".
Cil s'en tournerent eramment,
Au conte dissent coiement: [*fol. 160*]
205 „Sire, ma damme pas n'agrée

137 *C fol. 121 c.* ens en un c. 138 *C* Ke landegrave avoit mult b. 139 *C* la 140 *A* boins 142 *C* quant venus fu il li m. 143 *C* cans ala 145 *C* a mult g. 146 *C* la 147 *C* vit 148 *C* lui valt son ch. t. 149 *C* Au — devant li vint l. 150 *C* Et le salua hautement 152 *C* Et li 153 *C* voist 157 *C* Et cil d. 158 *A* il d. 160 *C* Que m'o. 162 *C* Où il a t. bien et 163 *C* Et cui tant ai 164 *C* K' à li 169 *C* Cil en ala avoec le 170 *C* l. aconte 173 *C* keu, la cuisine alèrent 174 *C* m. tost atornèrent 177 *C* F. lors 180 *C* F. voirement 182 *C* le vous f. 184 *C* Por. la d. que m. ama Dolante en fu, ne set que die, 185 *C* e. pas si 186 *C manque* 187 *C* Come dut e. 188 *C* s'en avoit por son signeur h. 189—196 *C manque*. Les camberlens a apelles: 197 *C* A monsigneur, dist -ele, alés; Se li dites que je li proi K'il se deport hui mais de moi, 199 *C* Car n'ai 204 *A* erramment

Qu'ensi viegne desacemée
Sour vous ne sour la boine gent,
Trop povre sont si garnement".
Li quens l'oi, moult l'en pesa,
210 A la damme moult tost ala
Qui tant est douce et deboinaire
Que nus ne le poroit retraire.
„A! damme, fait li quens, cumment
Ne venes a mon mandement?"
215 „E biaus dous sire, or me gardes,
Comment mes cors est atournés;
N'osoie issir des cambres fors,
Desacesmes estoit mes cors,
Biaus dous sire, ne vous en poist,
220 Tant me laissies qu'il me loist;
Si feres vostre grant honnour.
Laissies moy o nostre signour,
Si feres vostre courtoisie,
De la fors aler n'ay envie."
225 „Par dieu damme, or y venres,
Ne voel que plus chi demores".
„Et biaus dous sire, et jou yrai
Et vostre volente ferai;
Car vostre sui, si sui donnée
230 Et loyauté vous ai portée.
Car moult grant folie feroie,
Se de riens vous contredisoie,
Jou ferai des ore en avant,
Sire, tout le vostre commant;
235 Car jou nel doy pas contredire,
Vous yestes apres dieu mes sire.
Sire, de chi or vous tournes,
[*fol. 160 b.*]
La fors a cel haut homme ales
Et se li portes compagnie,
240 Je ne serai apparillie."
Li quens fors de la canbres issi,
Et la damme remest en li
En une garde robe entra
Et a son crëatour proia:
245 „Ay, diex sire, souverains pere,
Vrais agniaus et boins gouvre-
[nere,
Ne souffres que soie escarnie,
Sire, se je sui mal viestie;
E, diex sire, conselle moy,
250 Car moult ay grant fiance en toy".
De proiier de vrai çoer pitous
En queutes et a nus genous,
La damme tant a dieu proia
Que nostre sire l'esgarda,
255 Un angele lui a envoié
Par tres grant douçour d'amisté,
Et une robe li aporte
Dont li damme moult se conforte.
Oncques si rice ne vit on,
260 Nulle ne fu de sa façon;
Car ni ot piece, ne cousture
Et si bien faite a se mesure
Qu nus ne peust miex souhaidier;
La damme en avoit grant mestier.
265 Nus tant fust soutieus de vëoir
Qui peuist les couleur vëoir,
Ne la tres grant biauté esmer.
L'angele si le prist a conforter:
„Douce amie, nostre signour,
270 Fait li angeles de grant douçour,
[*fol. 160 c.*]
Ceste robe de paradis
Vous envoie li vos amis.
Apres si vous envoie encor
Ceste bielle caintures d'or.
275 Haute sainte, boineeürée,
D'entre lui seres couronnée,
Car haute fille estes de roi.
Vos amis vo mande par moi

206 *C* Que si v. désafublée 210 *C* d. tantost 215 *C* or esgardes 216 *C* acesmés 218 *C* est trop mes 220 *C* Chi me l. tant qu'il vos l. 224 *C* De f. a. n'ai point d'e. 225 *C* d. ains v. 228 *C* 231, 232, 229, 230 231 *C* Car g. f. je f. 233 *C* Et f. 234 *C* S., trestot v. 240 *C* Tost me 242 *C* r. issi 244 *C* c. oura 246 *C* et pix 247 *A* que je soie 249 *C* Dous Jhésu-Cris 250 *C* Car jou ai 251 *C* prioit a v. 252 *C* A nus keutes et a g., *A* e. amis g. 253 *C* T. li a doucement proiet 254—256 *C manquent.* Que Diex li a reube envoiet 257 *C* Par un angle qui l'a. 260 *C* n'en fu 263 *A* nus le poroit 264 *C* avoit bon m. 266 *C* c. savoir 267 *C* b. raconter 268 *A* a si le 269—278 *C manquent.* E dist: „Dame, li vostres amis Ki est li rois de paradis, Iceste reube vous envoie. Soies lie, plaine de joie,

Que vous acesmes gentement
280 De cest saintisme viestement
Et mettes le haute couronne
Sour vo cief, car diex le vous donne,
Car moult bien en yestes merite.
Nostre sire vous a eslite
285 Pour yestre sa tres douce amie."
Et la damme dieu en mercie,
Humblement graces en rendi,
Et li angeles s'en departi.
Et la damme s'est acesmée
290 De la robe si bien parée;
Le ciercle d'or en son cief mist,
Ensi com li angeles li dist
Que nostre sire commanda.
Tantost si grant clarté jeta,
295 Quant elle de la cambre issi
Que tout en furent esbahi
De la biauté de celle damme
Cui li sains esperis enflame;
Et fu si bielle encoulourée
300 Com la rose est la matinée.
Ses sires moult le regarda
Qui a grant mervelle l'ama,
D'oncques mais ne l'avoit vëue
Si bielle, ne si bien viestue.
[*fol. 160 d.*]
305 Si s'en esmiervelle forment
U prist si rice viestement.
La dame moult grant joie en fist
Et moult courtoisement si dist
Al haut homme que bien venus
310 Fust il de par dieu de lassus;
La damme l'a moult honnouret,
Ensi com li fu commandet.
Lors laverent, si vont mangier
Et la damme sans nul dangier
315 Les le haut homme va sëoir
Dont fist courtoisie et savoir.
Quant une grant piece orent sis,
Li sire a demander a pris
La damme qui sa femme estoit,
320 Dont celle robe li venoit,
Volentiers le voroit savoir.
La damme fu de grant savoir:
„Sire, fait elle, a vous qu'en tient?
Que saves se de dieu me vient
325 Qui fait a moy ce que lui plaist?"
Li landegrave a tant se taist,
Se le laissa issi ester,
Si commença d'el a parler.
Si mengierent tout a loisir,
330 Siervi furent a leur plaisir.
Li haus hons fut moult celle nuit
Honnouret a moult grant deduit
De maintes coses a froncies
Asses orent mes et daintiers.
335 Quant il orent grant piece sis,
Apres si parlerent des lis;
[*fol. 161*]
Cil varlet pour le faire keurent
Qui de nient ne se demeurent;
Fait furent tos, si se coucierent.
340 Le preudomme moult bien aisierent;
Et au biau matin se leva,
Congiet prist, atant s'en ala.
Li landegrave le convoie
Une partie de la voie;
345 Et apres si s'en retourna

279 *C* Si v. 280—284 *C manquent* 285 *C* Car diex a fait de vous s'amie 287 *C* l'en 290 *C* r. mult b. 291 *C* un c. 292 *C* Joians et bone ciere fist 293 *A* s. li c. *C manque* 294 *C manque* *A* clareté 295 *C* Si qu. fors de 297 *C* De la clarté k'en li estoit 298 *C* Dou saint esprit ki l'enflamboit 299 *C* fu tant b. et colorée 300 *A* Comme 301 *C* Mult estoit bele, blanche et vermeille. Li quens l'esgarda a merveille 302 *C manque* 305 *C* Si pensa en son cuer f. 306 *C* Ou estoit pris tels garniment 313 *B* On lava, s'ala on m. 315 *C* h. ala s. 317 *A* Quant orent une grant piece sis 318 *C* Li quens 319 *A* f. a lui 322 *C manque* 324 *A* Nel s. ore de 325 *C* Qui me f. quanques a lui p. 326 *C* Li quens a cel seul mot se t. 327 *C* laissa a tant e. 328 *C* Et c. 329 *C* m. a grant l. 331 C Li chevaliers fut c. n. 332 *C* Mult h. a g. d. 333, 334 *C manquent, A sens obscur* 336 *C* parla on 337—340 *C manquent* 342 *C* Li chevaliers si s'en a. 343, 344 *C* Del demorer fu mult proies Et fu dou conte convoies,

Et a son castiel repaira.
La damme en sa cambre trouva
Orant, et damme dieu proia
Qui li ot fait si grant honnour,
350 Quant avoit si tres grant oisour;
Et tant estoit a dieu amie
Et parmenoit si sainte vie.
Adont a ciertes li demande
Moult doucement et li commande
355 Qu'elle li die outréement
Dont si tres rice garnement
Li estoient venut et l'ors
Dont si bien ert parés ses cors:
„Ma douce damme honnourée,
360 Dittes le moy, n'i ait celée".
Elle doucement li respont:
„Sire, li rois de tout le mont,
Il le m'envoie, mes dous sire;
Qui a lui se tient pas n'enpire.
365 Sire, ceste robe nouvelle,
Oui tant est acesmée et bielle,
Par un angele si m'envoya,
Biaus dous sire, et le me donna.
[*fol. 161 b.*]
Bien set donner et bien merir
370 A ciaus qui le viellent servir;
Qui le siert de cœr boinement
Sacies qu'a cent doubles li rent".
„Faites or, ma tres douce amie?"
„Oïl, sire, n'en doubtes mie".
375 „He diex! sire, souverains peres,
Com yestes boins gueredonneres,
Fait li quens de moult tres douc [cœr,
Ma douce amie, boine sœr,
Quant diex set si biaus dons donner
380 Ciaus cui li plaist gueredonner,
A lui me rench, a lui m'otroy
Ensi qu'il soit garde de moy."
La damme en fu joieuse et lie,
Moult doucement diex la oïe
385 De chou qu'elle li proïa.
Li landegrave se croisa
De la haute crois d'outremer,
Al sepucre vora aller.
La damme en fu joieuse et lie
390 Que elle n'en fu pas irie,
Mais de boin coer par grant douçour
En gratia son crëatour.
Li quens se pourquiert et atourne
Qui pas ne faisoit ciere mourne.
395 Tout ot son affaire pourquis
Et a la voïe tost s'est mis.
La mer passa delivrement
U ot ja maint encombrement,
Illuec nostre signeur servi,
400 Tant que paradis desiervi
El service nostre signour
De douc cœr e de boine amour.
[*fol. 161 c.*]
Li gentieus sire trespassa
Et ens en la tere fina;
405 Mors fu et si revint en vie,
La ala u n'ot point d'envie,
Ce fu lassus en paradis
O les sains angeles et eslis.
Si m'aït diex ce fu ses drois
410 Qu'en paradis fu sire et rois
Qu'il deservi de boin corage
Ens en la flour de son ëage.
En cel point que mors fu li quens
Qui tant par fu sages et boins
415 Et vint a si tres boine fin,
Ensi que jou el conte a fin.
Uns aposteles ert a Romme
Que on tenoit a moult preudomme
Et moult par menoit sainte vie
420 Et ert de moult haute clergie,
Frere Conras qui dont ere
Boins precieres, boins parleres,
A icel frere a commandé
Qui est de telle autorité

346 *C manque* 348—352 *C manquent* 354 *C* Et par grant amor li c. 356 *C* Dont ele avoit tel vestement 357—358 *C manquent* 359 *C*: 360, 359 361 *A* Et e. 362 *C* Le m'envoia par son message Ke je vi mult cortois et sage 363 *A* Le mes e. 364 *C* De cui service nus n'e. 365—368 *C manquent* 372 *C* Sachies 373 *A* F. ore 377 *A* moult douc 378 *C* Ma belle a., douce s. 379, 380 *C manquent* 381 *C*: 382 381 Car désomais a lui m'o., Proies a cel signor por moi 383—622 *C manquent* 399 *A* Illuecque

425 C'outre les mons sans atargier
Alast le foy dieu anoncier.
De la damme ot oy parler
Qui tant par faisoit a loër;
Frere Conras prist a proiier
430 Qu'alast le dame consillier
Et ensignast le haute voie
De paradis et le grant joie.
Et frere Conras li a dit
Que ja ni mettra contredit
435 Que il ne face cel voiage, [*fol. 161 d.*]
A la gentieus damme, a la sage
Se vora del tout acointier
Et moult boinement ensignier.
Lors s'en parti et s'en tourna
440 Et en est venus par deça,
Tout preeçant li dieu amis
En est venus ens el païs.
La dame qui buer fu née
Et a dieu est tant honnerée
445 Moult fu lïe de la venue;
Le frere gentement salue,
Apres li demanda et dist
Et li pria qu'il li desist
Quels ordenes li sera plus durs,
450 Et quels estages plus sëurs,
U encluse yest u enclostriere
U pains querans u aumosniere
Pour avoier plus haute honnour
En paradis et grant douçour:
455 „Frere, dittes m'ent vostre avis
Que la joïe de paradis
Vous otroit dieus par son voloir,
Car ce voroie moult savoir
Volentiers et de tres boin cœr
460 Que ne lairai a nul fuer
Qu'a vostre consel ne me tiegne
Et que par vous ne me main-[tiegne.
Je voel sire trestout laissier
Or et argent, et pain proiier
465 Et d'ensi vivre ai ge desir,
Or me dittes vostre plaisir".
Congiet en voet prendre a son maistre,
Il li dist qu'ensi ne puet estre, [*fol. 162*]
Ne mie ne le souffera;
470 Et elle a dit que si fera,
Par raison ne le puet deffendre
Çou que pour dieu voet entre-prendre.
Ce fu au jour del venredi
Que diex par tres grant merchi
475 Et pour nostre redemption
Souffri et mort et passion
La damme en un moustier
U frere menour enclostrier
Erent et estoient manant,
480 Avoecq li vinrent li enfant,
Sour l'autel vint tout descouviert,
Ses mains mist tost en apiert;
Apres a dit que volentés
Li est venue et fest ses grés
485 Que pour lui vora tout laissier
Ricesses, avoir et or mïer,
Castiaus et villes, ce lor dist.
Frere Conras li contredist
Et par son consel li fist faire
490 Que elle retint son doaire
Et pour les povres a aidier,
La dette son signeur paiier.
Quant ce fu fait, s'est pourpensée,
Celle gentieus damme honnerée
495 Qui ot eü tel signourie
Et fut a tel honneur servie
Al tanps son signour le bon conte,
Ensi con l'istore raconte,
De la se vora remuer [*fol. 162 b.*]
500 L'orguel del pais escüer.
Droit ama point, va a son mestre
Yllueçq voet manoir et yestre;
Chou est li fins que la contrée
Li siet moult bien et li agrée;
505 Car ses sires oui moult ama
Celle contrée maintint ja.
Un ospital et biel et gent
Fist elle faire isniellement
Pour les povres gens gouverner
510 Et pour Jhesu Crist honnourer.
Des plus despis de non pooir

443 *A* ber 486 *A* Rices 501 *A sens obscur*

Faisoit a sa table sëoir;
Les mehagnies et les deffais
Et les plus maigres et les lais,
515 Ciaus ot elle plus pres de li:
Maitre Conras pas n'abbeli;
Si li commence a deffendre
De si faite cose entreprendre
Et qu'elle trop en faisoit
520 Et que souffrir ne li volloit.
Li frere se prist a cremir
Que li n'en convenist morir
Des miervelles qu'elle faisoit,
La boine damme, et que souffroit
525 De la puour et del ordure
Qui tant li est amere et dure.
Elle respont comme senée
Et comme boine damme a pensée,
Plaine de douce humelité
530 Et de foy et de loyauté, [*fol. 162c.*]
Que se riens aves dieu meffait
Ne voet viers lui remaindre en plait.
Maistre Conrars voit et entent
De la damme bel le tent,
535 Si voit sa tres boine volenté
Et sa tres haute carité
Qu'elle ot dedens son coer entier.
Nonporquant ce li fist laissier,
Mais que les povres n'en fust pis
540 De son hostel les a fors mis,
En l'ospital les fait aler
Et la dormir et reposer.
D'avecq li n'en laissa que trois,
Ce li sambla raysons et drois,
545 Une pucelle et un conviers,
Cil estoient forment diviers,
Et une veve de linaige
Qui moult estoit de fier coraige
Et mal aisie et toute sourde,
550 Si qu'elle estoit et sotte et lourde.
Ycelle pucelle atournoit,
Ensi despite comme estoit,
A la contesse son mangier;
Qui tant se pot humeliier
555 Qu'elle son mangier atourna
Et les escüielles lava.
La gentius contesse souvent
A dieu si bien tenoit convent
De tout cou qu'elle li duit
560 Que nostre sire bien connuit
Trestout son yestre et son boin cœr,
C'onques n'en canga a nul fuer.
Tant par est forte en pascïence,
Ne griete a sa continence.
565 La damme un enfancon paissoit [*fol. 162d.*]
Qui tout palesineus estoit;
Si n'avoit ne pere ne mere
Chieus estoit en grant misere,
Et par la bouce sanc rendoit,
570 Li enfes mesaisies estoit.
Cel enfant a pris en sa cure
La damme et en sa grant ordure
Et avoecq li le couçoit
En son lit illuecq le gardoit.
575 Ce faisoit elle pour destruire
La car que riens ne li puist nuire;
Pour yestre en exercitation
Souffroit ele iceste affliction.
Six fois la nuit quant il volloit
580 En sa besongne le portoit
Et ses drapiaus lavoit si ors;
Ce fist elle tant qu'il fu mors.
Apres reprist une pucelle
Qui estoit malade et meselle;
585 Son maistre dire ne l'osoit,
Ne mais a mengier li donnoit
En recoy et privéement,
Que on ne l'osoit de nîent,
Lavoit li ses pies et ses mains
590 Que elle n'avoit mïe sains.
Quant ce venoit apres mangier,
En son lit le portoit coucier.
A sa maisnïe dist souvent
Que nel couçaissent nïent,
595 Çou que mestier est la fraïne
Qui si par estoit miserine,
La boine damme largement
Li faisoit avoir boinement.
Maistre Conras a derains
600 Le vit, se li osta des mains;
Et la damme cui moult pesa, [*fol. 163*]

516 *A* Et m. 534 *A* belle *illisible* 557 *A* gentieus 598 *A* avoire 601 *A* d. qui m.

Mais moult durement ele cosa,
Moult le cremi que n'en trecast
De la meslée et mehaingnast,
605 Car trop s'i pooit aprocier;
Dont s'en tourna pour preecier
La haute foy nostre signour.
La damme en meïsme le jour
Une tigneuse prist sans mere
610 Qui besigneuse et povre ere,
Ceviaus ne li estoit remes,
Si ert de la tigne adoles.
Ne vous sai pas verité dire
Qui la prist fors que notre sire
615 Qui la sainte damme conforte
Dont nous contons ichi l'istore.
Gens de religion disoient
Qui maintes fois vëu avoient
Que sa face ert plus reluisans
620 Et clere et si reflanboians
Que rains de solail lui sanbloit
Qui de sa face li luisoit.
La boine damme sainte et belle
Fist tous tanps de tous biens nouvelle
625 Et si mena moult sainte vie
K'ele sovent estoit ravie,
En bien loncq tanps riens ne prendoit
De chi que dame dieu voloit.
Tant c'uns evesques a li vint
630 Qui une grande eveskie tint;
De son yestre li demanda:
La damme riens ne li cila, [*fol. 163 b.*]
Ains li a dit par grant douçour:
„Sire, jou ay eüt signour
635 Qui ere mes loyaus amis.
Asses d'onnours et de delis,
Ai eü et maintes rikeces,
Maintes joies et maintes leeces,
Tout çou eu jou; mais je pensai
640 Une autre riens que vous dirai.
Vous meïmes le saves bien,
Joie del siecle ne vaut riens;
Vaine cose est joïe carnels,
Moult vaut mieus li espirituels.
645 Je jetai tout sus en despit,
Tous mes solas, tous mes delis,
Mes riceces, mes garnemens,
Tous les donnai as povres gens.
Mieus vaut li joïe de lassus
650 U est nostre sire Jhesus
Qui est li rois de tout le monde
Si com il est a le rëonde.
Pour çon voel le siecle laissier,
A diex doins çou que voel paiier
655 Cest l'arme que je li doins droite;
Qui bien define, bien esploite;
Car aise qui vaut et qui faut,
Ce sacies, nulle riens ne vaut.
Et mon signours confortai-ge
660 Quant il ala a son voïaige
De la crois prendre d'outre mer.
Sire, jou li loay d'aler
Oncques encontre lui ne fui,
Ne n'en euc au cœr point d'anuy.
665 Ains me fu biel, car bien savoie [*fol. 163 c.*]
Que il en aloit boine voïe.
Or l'a nostre sire en sa garde.
He, sire, durement me tarde
Que je seie en la conpagnie
670 Nostre sire a conpagnie.
J'ay de mon sire deus enfans,
Cascuns sera rice et poissans;
Biaus dous sire, je les ay chiers
Et si les voy moult volentiers,

609 *A* une t. sans pere et sans mere 623 *A* bielle 624 *C* Estoit a Dieu servir n. 625 *C* Tous jors, et de si s. v. 626 *A* Mainte fois fu saine r. 627 *C* Si que l. 628 *C* De si que Dix li comandoit 630 *C* Qui mult g. 635 *C* estoit 637 *A illisible* *C* richece 638 *C* liece 639 *A* eue 640 *C* Au. cose 642 *C* del monde 645 *C* Je les j. s. 647 *C* richeces 651 *C* C'a esté r. 654 *C* Et ce que doi à Dieu p. 656 *C* Car qui 657 *C* Aise qui trespasse 658 *C* Vous saves bien que petit v. Aise mondine de nos cors Cest douleurs et tormens et mors 660 *C* Qu'il prist a moi le congié 663 *C p. 406* 668 *C* s., mult longhement 670 *C* signor 671 *C* De mon signor ai II e. 673 *A* ay moult ch. *C* 673—680 *manquent*

675 Mais si m'aït Jhesu Crist,
Li miens sire de paradis,
Sire, comme je diray voir:
Jamais ne queroie vëoir,
Mais que cascune fust si fenis
680 Qu'el service de dieu fust mis,
Jou seroie lie et joïeuse,
Enviers dame dieu grascieuse,
S'il m'avoit fait telle honnour
Que il fuissent o mon signour
685 Dont aroie joie enterine,
Jamais n'aroie discipline".
La damme se taist a cest mot;
Et l'evesque de çon qu'il ot
Que la damme est de tel maniere
690 Moult l'ama et moult le tint ciere,
Bien sot et vit, n'en doubtes mie,
Que la damme est de sainte vie.
Ensi se parti a celle heure,
Li evesque plus n'i demeure;
695 Moult le prisa en son corage
Et tint a preus et a sage,
Et s'esmervelle durement.
Tant fu a dieu omnipotent
[*fol. 163 d.*]
La damme de tous biens garnye
700 Que toute estoit de dieu saisie.
En dieu avoit toute s'entente
Et son boin corage et s'entente.
He vous, le tanps qui aprocoit
Que elle trespasser devoit,
705 Encore estoit toute haitie,
Si com vous raconte sa vie:
Quant freres Conras est venus,
Moult malades et irascus,
Adoncques se li demanda,
710 Se il muert que elle fera;
Et elle li respont: „Bien sai
Que ançois je trespasserai
Que vous voisies a vostre fin;
Ensi pour voir le vous afin".
715 Puis ces parolles a quart jour,
Si com dieu pleut, nostre signour,
Li maus li prent qui moult l'ataint
Et sa bielle face destaint.
Douze jours fu moult travillie
720 De mehaing et de maladie.
Trois jours d'entre que definast
Ançois que elle trespassast
Ciaus qui sount qui le siecle amoient
Cui avoecq li laiens estoient,
725 Frans et gentieus fist fors aler
Que le venoient viseter,
Et si les osta d'entour soy;
Lors li demanderent pour coy
Qui o li erent a estage,
730 Elle lor a dit son corage:
„Vous qui me tenes compagnie
[*fol. 164*]
Et que je sai de boine vie,
Souviegne vous devotement
Del derain jour del jugement,
735 Et en apres del jungëour
U tout tranbleront de paour."
Tout droit le diemence apres,
Des octaves fu il moult pres,
Des octaves freres Conras
740 Qui moult en yert dollans et mas
Fist elle sa confession
A un matin si com lisson.
Au frere la boine ëurée
Tout gehi de boine pensée,
745 Car maintes fois s'i confessa;
Frere Conras li demanda

677 *A* je vous d. 683 *A* Qui m'a 684 *C* mon créator 685, 686 *C manquent* 689 *A* manere 690 *C* miels 691 *C* douta 692 *C* de haute 693 *C* s'en 694 *C* Li vesques, qu'il n'i fist d. 696 *C* t. a bone 697, 698 *C manquent* 699 *C* Tant es tla d. bien garnie 701, 702 *C manquent* 707—710 *C* Kant maistres Conrars e. v. Si trova les Freres Menus Qui avoec la dame estoient Et qui sovent le confortoient Li Frère estoient tot si conforts Quant maistre Conrars estoit fors: Adont i vint tous desbaités. Sainte Ysabiaus por amisties A demandé ce qu'ele fera De que l'eure que mort sera. 711 *C* Elle r.: „Maistre, b. 712 *C* ke jou a. de vous morrai." 713, 714 *C manquent* 716 *C p. 407* 717 *C* Uns 718 *C* sa vermeille 719 *C* fu si 721 *C* devant 723—745 *C manquent* 737 *A* dimence 742 *A* matinet 746 *C* Maistre Conrars

Que elle de son avoir feroit
Dont elle moult petit avoit.
Elle respont: son grant avoir
750 Que elle soloit jadis avoir
As povres gens a tout donné;
Et l'autre lor a devisé,
Fors une cote deskirée,
Dont elle serroit entierrée.
755 A prime acommenier se fist,
Del vesque a ramembrer se prist,
Puis ramentoit sainte escripture,
Encore avoit toute sa cure
Et son cœr et s'ententïon
760 A Jhesu Christ et a son non;
Comment nostre sire plora
De Lazaron qu'il suscita.
He diex, de sa douce parolle
Qui n'estoit vilaine ne folle
765 A fait tante larme plorer
A ciaus qui dieu voellent amer.
[*fol. 164b.*]
Quant elle vit qu'il ploroient
De la douçour qu'il avoient
De li qui ensi se moroit,
770 Deboinairement lor disoit:
„Gens honnerée, fil de roy,
Plores pour vous, non pas pour moy".
Cant çou ot dit, lait le parler,
Adont commencent a canter
775 Si douces vois dedens son cros
Et si ne paroit de defors
Que ce sanbloit tres bien a yaus
Que ce fust vois celestiaus.
Bouce n'ouvroit ne ne mouvoit,
780 Cascuns bien les dous cans ooit
Et si demandent dont cis cans
Qui si parest dous et plaisans.
Elle respont par grant douçour:
„Que il vient de nostre signour
785 Les cans que vous aves oïs;
L'angeles et li sains esperis
Avoecq moy jeuwent par deduit."
Ensi jut pus jusques la nuit
Joians, en boine intention
790 Et par moult boine devotion.
Lor ensegne premierement
De Jhesu Crist l'avenement
Et la boine eure qu'il fu nés;
A dieu les a tous commandés.
795 Autresi com fust endormie
Est l'ame de son cors partie.
L'eure et le tanps de son obit
Revellé del saint esperit
Fu a cel tanps moult bien a ciaus
800 Des plus sains moines des castiaus;
Et mainte gens saint homme et sage
Qui venoient en tel voiage
[*fol. 164c.*]
A l'ospital u on devoit
Ensevelir la damme tout droit.
805 Par la proïiere des haus hommes,
Ensi com nous ichi trouvomes,
Et pour atendre saintes gens,
Si com lor fu gres et talens,

747 *C* De son mœble qu'elle fera 748 *C manque* 750 *C* qu'elle ot j. en son pooir 751 *C* g. l'ai 752 *C* Il ne m'en est rien demouré 753 *C* F. ma cotele deschirée 754 *C* En coi je serai e." 755 *C* Adont 756 *C* Au vespre a r. 757 *C* De la s. vraie e. 758 *C* En coi a. mise sa c. 759—770 *C* Tant de belles paroles dist Que trestous ciaus plorer en fist De grant pitiet qui l'escoutoient Et ki morir là le véoient. Quant la dame plorer els vit Maintenant ele lor a dit: 774 *C* Et puis comença 775 *C* De d. 777 *C* Tant faisoit douce mélodie Ke toute en ert relécchie. Trestout icil qui l'esgardoient Et qui isi cantes l'ooient Disoient vraiement entr' eus 778 *C* c' estoit v. celestieus 779 *C* Bouche ne levre ne m. 781 *C* On li a quis et demandé 782 *C* De cui ele avoit tant canté 783 *C* Et elle dist p. 784 *C* Ke c'estoit de 785 *C p. 408* 787 *C* moy cantent 788 *C* Ensi remest dusc'à 790 *A* par b. *C* En sainte contemplation 791 *C* Puis a parlé p. 792 *C* Loa de Dieu l'a. 795 *A* Tout ensi comme f. 797 *C* Fu r. 799 *A* bien de c. 799, 800 *C manquent* 801 *C* A plusieurs g. bones et sage 302 *C* Ki a li fisent lor v. 803, 804 *C* A l'o. vinrent tot droit Là où li cors gésir devoit. 805 *C* des preudomes 806 *C* E. que n. enquis avomes 807 *C* Si qu'il lor 808 *C* De si antier j. fu g.

Jusques tierc jour fu bien gardée,
810 Au mierqredi fu entierée.
Oiies une moult grant mervelle
Oncques n'oistes sa parelle:
Ce sambla bien qu'elle dormist,
Oncques samblant de mort ne fist,
815 Mors fu ses cors si com fust vive,
Nostre sires qui tout avive
Par sa bonté, par sa douçour.
Des corps issi si boine oudour,
Li damme, verté est prouvée,
820 Con s'elle fust enbaupemée.
Or vous avons tout dit briefment
Sa vie en cest commencement;
De ses miracles volons dire
Que pour li a fait nostre sire.
825 Mais or nous convient il ançois
Proiier pour celi que li rois,
Qui sires est de tout le monde,
Que celui face et net et monde
Qui ceste istore a trouvée,
830 Et si biel dit et conpassée;
Que telles œuvres face en vie
Qu'il ait la glore deservie.
Oÿes, signour, verté prouvée:
Al second jour que entierée
835 Fu celle sainte benëoite,
Uns sains moisnes qui tant esploite [*fol. 164d*]
Qu'il est a la tombe venus.
Cils moisnes ot les dras viestus
De Cestiaus, mais ne set dont ert,
840 Malades ert, moult bien i pert,
Empiries ert et desrompus,
Ensi que pries estoit perdus.
Quarante ans ot ensi estet
Que il ot tel mal enduret;
845 Moult en fu forment travillies
Car il en fu moult mehagnies,
Par la sainte haute merite
La damme cui diex ot eslite
Fu tous garis et respassés
850 De sa maladie sanés.
Freres Conras illuecques fu
Cui le haut miracle a vëut.
Uns chevaliers manans estoit
Qui une boine damme avoit
855 Ens el palais en la contrée;
Des gens estoit la damme amée.
Ycelle damme ençainte fu,
Ensi comme dieu a plëu,
La damme si convint morir
860 Et de cest siecle departir.
Atout l'enfant la damme est morte,
Li sires moult se desconforte,
Lors a li chevaliers pensé,
Ouvrir li fera les costes
865 Pour connoistre et pour savoir [lors,
Se l'enfes avoit bien el cors.
Che fist faire demaintenant,
Mort trouva on ausi l'enfant.
Li sire en fut moult courecies, [*fol. 165*]
870 Dolans et tristes et iries;
En un car les mist ambedeus,

811 *C* Or en o. une m. 812 *C* Piechà n'o. 813 *C* Che sambloit qu'elle s'endormist 815—817 *C manquent* 818 *C* De li i. si grans odours K'ele flairoit et nuis et jors 819 *C* Tant bien, c'est v. p. *A* verité 821, 822 *C* Enfouie fu a cel jor, Che sachiés bien a grant honor. Or nous volonmes entremetre Tout mot a mot, selonc la letre, 823 *C* De ses hautes m. d. 824 *C* li fist li tres dous s. 825—832 *C* Et si furent faites anchois Ke passé furent li doi mois. Ki les autres volroit conter Il aroit molt a raconter, Mais cestes furent en présent Dedens deux mois devant la gent. 831 *A* en sa vie 833 *C p. 409* *A* verité 834 *A* qu'e 837 *A* le 840 *C* Mahaigniés ert, m. en apert 844 *C* Maint froit yver, maint caut esté 845 *C* En avoit esté t. 846 *C* Car durement ert m. 850 *C* Si que le virent gens assés; 851 *C* Maistre C. 853 *C p. 411* ch. la pres manoit 855 *C* Haus hom estoit en la c. 856 *C* Mult est de lui la d. 857 *C* De son signour estoit e. 858—868 *C* Mult fu par tout le païs plainte, Car meskiés seure li courut Si grans que de l'enfant mourut. Li chevaliers le fist ovrir Por la vérité descovrir, Si li enfes ert encor mors, Si l'en a-on tot mort trait fors. 869 *C* Li chevaliers en fut c., 871, 872 *C* Tantost un car amener fist, La damme er l'enfançon i mist;

Diex, con faisoit doel angoisseus!
A la tombe les fait porter,
La vora il avoecq aller
875 Proiïer la sainte dieu amie
Qu'elle par sa grant courtesie
Proie a dieu, son très douç ami
Que il par sa grande mierci
Ait or de la damme pitié
880 Et del enfant par sa pitié.
Tant ont lor droit cemin tenu
Que a la tombe sont venu,
La damme les la tombe misent
Et l'enfant, lor orison fisent
885 Et de boin cœr devotement.
Nostre sire isniellement
A la sainte fist telle honour
De cel damme a icel jour
Qui li remist le vie el cors
890 Et al enfant qui ere mors
Avoecq la mere suscita
Que il boinement visita,
Car ne senti mal ne dolour
Par la viertu nostre signour
895 Qu'avint par la sainte proiïere
De la benoite sainte ciere.
Cest miracle haut et voire
Pour çou fait elle mieus a croire
Que gens i ot, içou savons,
900 Qui erent de religions,
Priestres et moisnes et rendus
Dont li miracles fu vëus.
[*fol. 165b.*]
Li chavaliers grant joie en ot,
Dieu en mercie qui si l'ot
905 Par sa douçour si visetée,
Graciïé l'en a et loée.
En son païs s'en retourna,
Son fil et fame remena,
Toute saine et toute haitie,
910 Et son fil avoecq plain de vie.
Bien doit on celle sainte amer,
Et nostre sîgneur bien loër;
Bien ait icil qui l'anonça
Et les haus miracles moustra.
915 Bien les doit on atorisier
Et a nostre signeur proiïer.
Une escolliere de quinze ans
Cui estoit et bielle et cantans
Ens en une yauwe fu noiïe;
920 La sainte li rendi la vie
Et la santé et garison.
Tout dreït a le devision
Des aposteles, tout droit al jour
Li fist la sainte telle amour,
925 Par sa proiiere et son sinacle
Fist elle dont cel haut miracle.
Un enfes en un pus noiïes
A la tombe fu envoiïes
De la sainte boinëurée;
930 Et elle fu tant reclamée
Que il enfes revint en vie
Par dieu et par la sainte prisie.
Amen. Explicit. Finis.

873 *C* les fist mener 874 *C* Il méismes i vaut a. 875 *C* Ens en la voie sovent prie 876 *C* Sainte Ysabel par cortoisie 877 *C* Prist a d. 878 *C* sa tres grant 879 *C* Et por la soie amistié 880 *C* Que de sa feme ait p. 884 *C* L'e. avoec et puis si f. 885 *C* Lor orison d. 886 *C* Li sires et toute sa gent. 897, 888 *C* Là fist nostre sire cel jour Sainte Ysabel mult grant honor 889 *C* La damme mist l'âme el c. 891, 892 *C* Tout ensi furent visité Et de la mort resusité. 893 *C* La dame n' ot m. 895—910 *C* Ensi en cel jor lor avint Li sire a son hostel revint A lie chiere, a semblant bel, Dieu loant et sainte Ysabel. 911—932 *C manquent*

Appendice.

Ms. Bruxelles, Bibl. roy. de Belg. 1770—77, fol. 106r—107r. Ed. *Catal. Codd. Hag. Bibl. Reg. Bruxell.*, t. I (1885), pp. 294—296.

Cum vero fama bonitatis ejus ubique volaret et desiderarent vultum ejus aspicere quibus juxta apostolum facta fuerat odor vitae in vitam, miles quidam

famosus et potens cum copiosa militum multitudine de transalpinis partibus adveniens, per castrum illud in quo ducissa cum suo tunc morabatur lantgravio casu transire habebat. Cujus transitum praenoscens lantgravius, obviam illi processit. Et dum multis precibus dux instaret quatinus miles ad domum suam gratia hospitalitatis diverteret, miles respondit se nequaquam precibus ducis obtemperaturum, nisi tali pacto quod venerabilem ducissam videret, uxorem scilicet suam, de qua tot et tanta virtutum et humilitatis insignia fama narrante cognovit, ut ejus visione consolatus et alloquio se tandem suis sanctis orationibus commendaret. Cujus devotae postulationi gratanter annuit lantgravius; et sic ambo per castrum equitantes, occurrente necnon et obsequente ducis familia, descenderunt equos et palatium intraverunt. Fit in aula ducis ingens utrimque militum exultatio. Laetabatur hospes uterque; susceptor de suscepti praesentia, susceptus protam hilari gratia susceptoris. Quibus tandem ad mensam pariter residentibus, miles non immemor foederis quod cum duce pepigerat, ducissam venerabilem advocari rogabat (vv. 137—182). Erat autem beata Elizabeth sicut more solito consueverat, in secreto suo cubiculo, ubi juxta divinum praeceptum orabat Patrem suum, assidue vacans orationi et diutinae suspendio contemplationis annexa. Quae primo vocata per nuntium, propter vilitatem habitus quo induebatur se humiliter excusavit (vv. 183—208), sed milite propter hoc iterum sollicitante ducem attentius, dux surgens a mensa perrexit ad illam in cubiculum et eam propter mandati sui transgressionem leniter increpavit. Ad quod humili voce beata respondit: „Domne mi lantgravi, non imputes mihi culpam inobedientiae, nec tibi durum et asperum videatur quod ad te non veni vocata; quia Deus scit quod propter vilitatem mei habitus hoc egerim, ne scilicet habitus tam deformis in opprobrium sempiternum tibi, domno meo, vertretetur. Sed, quia scriptum est in apostolo: mulier non habet potestatem corporis sui, sed vir, et alibi praecipitur ut mulieres subditae sint viris suis, ex quo jubes, domne mi, quia tibi teneor obedire, non mea voluntas, sed tua fiat. Recede ergo paululum, obsecro, donec orationis meae finem impleam, et statim sequar te, domne mi lantgravi" (vv. 209—240). Quo recedente, beata Elizabeth se prosternens in pavimentum cubiculi, coepit orare, dicens; „Domne Jesu Christe, fili Dei vivi, pro cujus amore terrena contempsi, fugitivos honores despexi, sub cujus alarum umbra speravi et sperabo, donec transeat iniquitas; cujus auxilium in cunctis necessitatibus meis experta sum, in tribulatione patientiam, in infirmitate virtutem, in cruce tua gloriam, in frigore et nuditate fervorem tui spiritus: aspice in nuditatem meam et misereri mei, ne habitus mei deformitas seculo despicabilis, quam pro tui nominis honore non erubui, fiat hodie domno meo in scandalum et in proverbium inter gentes". Hac oratione completa, ecce angelus Domini descendit de coelo et vestimentum divinitus operatum atque coronam auream diversis lapidibus pretiosis intextam deferens in manibus, allocutus est eam, dicens: „O sponsa coelestis regis et amica sanctorum, Jesus, filius Dei, quem ex toto corde, ex tota anima et ex tota virtute dilexisti, amicabiliter te salutans vestimentum hoc mirificum et hanc coronam auream tibi mittit. Induere ergo quam citius hoc indumento laetitiae et hac corona gloriae coronare, ut in conspecta gentium appareas sicut angelus Domini, et sicut decet filiam regis, ab aeterni regis tibi transmissa filio coroneris corona." Et his dictis angelus non comparuit, moxque beata Elizabeth ingenti prae gaudio lacrimarum imbre perfusa et in laudem

Dei corde et voce diffusa, vestimentum induit et coronam capiti suo superposuit; sicque thalamum egrediens cunctis videntibus et ultra quam credi potest admirantibus, cum eis pariter ad mensam resedit (vv. 241—300). Mirabatur lantgravius; haerebat miles, stupebant omnes convivae; et ab ea prae magnitudine admirationis oculos suos per totum prandium vix avertere potuerunt. Inter quos ipsa residens aspectu gratiosa, sermone gratiosior, virtute gratiosissima, et eos hilariter et benigne salutans et tamquam Christum suscipiens, omnes plus spiritualibus quam corporalibus reficiebat alimentis, omnium qualitati se conformans, ut omnium animas lucraretur. Tantem finito convivio, miles cum suis spiritualis sermonis ejusdem cibo refectus et nectare, suisque se commendans orationibus cum magnis gratiarum actionibus vale dicto recessit (vv. 301—346). Lantgravius autem, accersita secreto ducissa venerabili, sciscitabatur ab ea unde vel a quo vestimentum tam mirificum et corona tam mirabilis sibi transmissa fuisset. Quae respondit: „A paradiso per angelum a Filio Dei, qui in cunctis angustiis necessitatibus meis mihi per suam ineffabilem misericordiam subvenire dignatur, haec xenia mihi noveris fuisse transmissa, domne mi lantgravi. Gratias ei refero super ejus inenarrabili bonitate, quem in pueritia dulcem et ducem, in adolescentia dulciorem ductorem et in aetate matura dulcissimum amatorem experiens hodie sponsum familiarissimum, consiliarium fidelissimum, indultorem piissimum et largitorem promptissimum sum experta“. Ad hanc vocem divinitus inspiratus, lantgravius ait ad illam: „Domna mea lantgravia, per cujus gratiam et orationem spero salvari, quia Deus tecum est, qui te hodie tam mirabiliter dignatus est ex alto visitare: ne peccatis meis exigentibus a te separer in aeternum, ecce promitto coram Deo quod pro salute animae meae crucesignatus transmarinas partes aggrediar“ (vv. 347—382).

LOUIS KARL.

VERMISCHTES.

Zur Wortgeschichte.

1. *Volantino*
(zu Zeitschr. '01, 501 ff.).

Cl. Merlo zählt in seinem Aufsatz „Ancora di Dalmatico" (replica al prof. M. G. Bartoli; SA. aus Bd. XXX, '10 der Annali delle Università Toscane) S. 11 unter den „etimologie insostenibili" Bartolis ragus. *bulentin* { *volant-* auf. Für diese Etymologie bin ich verantwortlich und trete hier für sie ein. Ich habe ital. *volantino*, span. *volantín*, *bolantín* (die Wtbb. geben beide Schreibweisen zugleich) von *volare* abgeleitet; dagegen wird weder formal noch sachlich etwas einzuwenden sein. Die gleiche Form, als Deminutiv von *volante*, findet sich innerhalb des Romanischen mit sehr verschiedenen Bedeutungen, so = „Federball" (wie schon früher angeführt), „flügger Vogel", „Art zweiräderiger Kalesche", „Seiltänzerkunststück" u. a. Dafs sie zur Bezeichnung der (gewöhnlich vom Lande, aber auch von der Barke aus) mit starkem Schwunge weit ins Meer hinaus geschleuderten langen, vorn beschwerten Handangelleine (man sehe die Abbildung bei Sañez Reguart Dicc. I, Lam. XXXV) gebraucht wird, begreift man ohne weiteres. Ich erwähne dafs bei einer an der nordöstlichen Adria gebräuchlichen ganz entsprechenden Langleine (für Makrelen), die hier nicht so heifst (vielmehr *pannola da sgombri*), zwei der vordern Seitenschnüre den Namen *i volanti* führen, aber offenbar im Gegensatz zu den beiden andern mit Blei beschwerten, *le piombere* (s. G. L. Faber The Fisheries of the Adriatic S. 130; C. de Marchesetti La pesca lungo le coste orientali dell' Adria S. 75). Wie die Portugiesen die *redes volantes* von den *redes fixos* unterscheiden, so könnten auch die „fliegenden" Langleinen von den festen, den Palangern unterschieden worden sein. Kaum wird an die *ligne volante* und die *ligne à volée* der Franzosen erinnert werden dürfen, mit denen ja ganz anderes gemeint ist. Ich wollte nur andeuten dafs mit vollkommener Sicherheit und Genauigkeit die Beziehung zwischen dem Grundwort und der Sache sich um so weniger feststellen läfst als die letztere ja in Raum und Zeit

nicht völlig dieselbe bleibt. Der etymologische Zusammenhang kann gleich stark und doch in ungleichem Sinne gefühlt werden; er wird aber oft verdunkelt, entweder indem das Wort auf eine andere Sache übertragen oder indem es lautlich abgeändert wird. In den span. Wtbb. wird *bolantín*, *volantín* nicht nur mit der Bed. „Angelleine", sondern auch mit der: „Art Strick" verzeichnet, ja diese Form mit der einen, jene mit der andern Bedeutung. Eine etwas genauere Angabe finde ich nur in Amenguals mallork. Wtb.: „*bolantí* 1. aparejo de pesca . . . . . . volantin; 2. especie de cordel mas grueso que el bramante, cordel de látigo, bolantin". Hierzu stelle ich gleich südsard. *bolentinu* „sferzino, corda sottile di canape", welches also der Schiffer-, nicht der Fischersprache angehört. Erfährt aus irgend einer Ursache das abgeleitete Wort eine lautliche Abänderung an der das Grundwort nicht teilnimmt, so entfernt es sich von ihm auch begrifflich und ist weiterer Umbildung fähig. Ich mufs hier zunächst hervorheben dafs unser Wort dem äufsersten Süden Europas angehört — die Sache ist unter anderem Namen viel verbreiteter; in den Fischereidarstellungen wird aber beides nicht immer bestimmt auseinandergehalten. Vorläufig kann ich nur sagen dafs mir das Wort auf der iberischen Halbinsel nicht als port. gal. ast. bezeugt ist, sondern nur als mall. (*bolantí*) und val. (*volantí*). Dem Kat. i. e. S. scheint es fremd, die eigentliche Bezeichnung hier *cordill* zu sein. Doch bucht Saura nicht nur dieses neben span. *bolantín*, sondern auch *volantí*, das aber in seinem kat.-span. Wtb. fehlt. Sañez Reguart I, 270 bemerkt dafs man an einigen Küsten sage: *pesca al cordél*; „pero en las de Cataluña, Valencia, Murcia y Andalucía regularmente se conoce con el nombre de *bolantín*". Was Italien anlangt, so versagen es die Wtbb. für das Neap.; aber A. Costa La pesca nel golfo di Napoli S. 62 beschreibt das „ordigno denominato *volantino*" und bildet es Taf. V Fig. 6 ab. Auch in den kal. Wtbb. habe ich das Wort nicht entdeckt; wiederum aber in einem zu Catanzaro ausgefertigten Bericht den ich früher zitiert habe: „il così detto *volantino*". (Targioni Tozzetti I, II, 11). Sicher mundartliche Formen gewährt Sizilien: *vulantinu*, *bulantinu* und aufserdem *vulintinu* (Macaluso), *bullintinu* (Traina). Traina macht einen Unterschied der mir unbegründet zu sein scheint: *bulantinu* „filo lungo a modo di lenza con amo nescato che, raccomandato da un capo a terra, si lascia la notte ne' laghi o fiumi : filaccione" und *bullintinu* „lenza lunga avvolta a un quadretto di sughero, con più ami, colla quale si pesca a mano dove il mare è un po' fondo : bollentino (forse)". Die zweite Beschreibung entspricht dem was gemeiniglich mit unserem Worte bezeichnet wird, und stimmt, soweit man sehen kann, zu der welche E. Sicher I pesci e la pesca nel Compartimento di Catania S. 10 von dem *bolentino di fondo* gibt. Nun vermute ich dafs das Wort von der Ostküste Spaniens nach Sizilien wanderte. In der Heimat fielen *bolantin* und *volantin* da zusammen wo sowohl *b* als $v = w$ lauteten; da konnte sich ein (kat.) *bol* {

bolus in der Bed. „Netzwurf“ (Zeitschr. ’01, 499) ansetzen welches sich von *vol* „Flug“ nicht unterschied.[1] Trat dann unser Wort auf ein Gebiet über wo *b* und *v* als getrennte Laute bestanden, so sprach man es mit dem einem oder dem andern, je nachdem man es einem *bolus* oder einem *volare* zuordnete. In Sizilien, wie in Süditalien überhaupt, pflegt *b*- zu *v*- zu werden und so heifst oder hiefs es zu Gaeta *volo* { *bolus* (a. a. O. 500); aber eine beträchtliche Anzahl von Wörtern, besonders entlehnte, erscheinen im Sizilischen (ganz abgesehen von dem *b*- oder *bb*- Messinas und Caltagirones) mit *b*-, und so erklärt es sich dafs hier die Zugehörigkeit von *bulantinu* zu *vulari* verdunkelt war und die Endung durch *-*entinus* ersetzt werden konnte. Vielleicht hat ein *correntina* das zu Livorno das gleiche Fischereigerät bezeichnet (Targioni Tozzetti I, 1, 168), hierbei mitgewirkt. Wie es sich mit dem *ll* für *l* verhält, bin ich nicht im Stande zu sagen; an ital. *bollire* ist schon deshalb nicht zu denken weil es im Siz. *vugghiri* lautet. *Bollentino* wird auch in dem Berichte über die Fischerei des Bezirks von Alghero (Targioni Tozzetti I, 1, 266) geschrieben, während Porru und Spano südsard. *bolentinu* (das im Log. als Entsprechung von *Valentinus* vorkommt) nur in einem etwas abweichendem Sinne bieten (s. oben). *Boullintinou* findet sich endlich bei R. de Bouville Pêche fluviale en France S. 49 als „nom corse de la *ligne de fond* lancée de terre et maintenue fixe au fond de l’eau“ usw. Das Wort ist aber noch weiter nach Osten gelangt; es erscheint im Neugr. zu *βόλτα* verkürzt, im Serbischen von Ragusa aber treu erhalten als *bulentin*, schon aus dem 16. (nicht 17.) Jhrh. ebenso wie das zugehörige Verb *buletati* belegt. Als einen Überrest aus dem altdalmatischen Romanisch es zu betrachten haben wir keinen Anlafs und somit auch nicht als Beleg für eine ortsständige Vertretung von *v*- durch *b*- (Bartoli Das Dalmatische II, 382 § 440). Wenn Merlo Riv. di filol. e d’istr. class. ’07, 480 sagt: „Il *-l-* del genovese *bolentin* (pescâ a o — Casaccia) esclude si tratti di *-l-* originario“, so könnte er ebenso gut sagen, das *-l-* von gen. *volan* (ital. *volano*) oder port. *volante* „Federball“ spreche gegen die Herleitung von *volare*. Das Wort ist eben aus dem Süden entlehnt. Ich finde es nicht in andern Wtbb. und auch nicht bei Targioni Tozzetti in den Verzeichnissen der Fischereigeräte der Seeprovinz Genua, wohl aber steht hier (I, 1, 64) in einem Erlafs von 1776: „con qualsivoglia sorte di attrezzi, reti ed ordegni ancorchè permessi e *Collentini*“, was wohl, trotz einem *sic*, für *bollentini* verlesen, verschrieben oder verdruckt worden ist (das Werk wimmelt von solchen Fehlern): an ein (livorn.) *correntine* wird nicht zu denken sein. Erst in neuerer Zeit hat das Wort auch in Südfrankreich Eingang gefunden: *boulentin*. Mistral und Azaïs haben es nicht, und ich sehe es nur in einem

[1] Ob nordport. *belanta* } *volante* „Art Netz“ (Baldaque da Silva S. 188. 190. 484; auch span. *volante*) durch ein anderes Wort beeinflufst ist, vermag ich nicht zu ermessen.

einzigen Fischereiwerk verzeichnet, bei P. Gouret Les pêcheries et les poissons de la Méditerranée (Provence) S. 72. (76). Es wird aber nicht für die Handangelleine selbst, sondern für das oblonge und etwas ausgeschweifte Korkstück gebraucht auf dem sie aufgewickelt wird (a. a. O. Fig. 28; ähnlich Sañez Reguart I, Lam. XXXVIII Fig. 1 und 2; der quadratische Holzrahmen hier Fig. 3 entspricht dem „plioir“ bei H. de la Blanchère S. 638 Fig. 864, der „Winde“ bei M. von dem Borne S. 669 Fig. 574).

H. SCHUCHARDT.

BESPRECHUNGEN.

Le Chansonnier de l'Arsenal. (Trouvères du XIIe — XIIIe siècle). Reproduction phototypique du manuscrit 5198 de la Bibliothèque de l'Arsenal. Transcription du texte musical en notation moderne par Pierre Aubry, Archiviste-paléographe. Introduction et notices par A. Jeanroy, Professeur à la Faculté des Lettres de Toulouse. Paris, Paul Geuthner; Otto Harassowitz, Leipzig; Rouart, Lerolle et Cie, Paris.

Die vorliegende Veröffentlichung ist eine neue Frucht der Studien, die Aubry (Pierre) seit mehr als einem Jahrzehnt mit wechselndem Erfolg, aber immer gleichem Eifer betrieben hat. Auf Aubry's Übergang zu meiner „modalen Interpretation" der mittelalterlichen Melodien ist seit meiner Stellungnahme in der *Cäcilia*[1] und meinen folgenden Arbeiten[2] auch in Fachzeitschriften genügend hingewiesen worden (vgl. Jeanroy's *Annales du Midi*, Tome XXII, année 1910, Seite 113ff.; *Literaturblatt für Germ. u. Roman. Philologie*, 3. 4. 1910, Spalte 141; *Revue des langues romanes*, VIe série, Tome III, janvier-juin 1910, Seite 209), so dafs ich in Zukunft auf diese Angelegenheit nicht mehr einzugehen brauche. Es sei nur bemerkt, dafs Aubry auch hier versucht, die Melodien nach meinem System in moderne Noten zu umschreiben.

Die mir zur Verfügung stehenden 4 ersten Hefte enthalten keinen erläuternden Text; nach der Angabe des Titelblattes soll er von A. Jeanroy hinzugefügt werden in der Form von „*Notices et introduction*". Die ersteren sollen den literarisch-philologischen Apparat enthalten, die „*introduction*" eine allgemeine Einleitung geben. Der Name A. Jeanroy's ist die beste Gewähr, dafs hier der Name des Urhebers der angewandten Übertragungsmethode nicht wiederum wissentlich verschwiegen werden wird.

Die zu besprechende Veröffentlichung besteht vorläufig nur aus zwei Teilen, einer phototypischen Wiedergabe der Arsenal-Liederhandschrift (Raynaud P^{a}, Schwan K) und dem Versuch einer modalen Übertragung der Melodien. Die Wahl gerade dieser Hs. mag dadurch bestimmt worden sein,

[1] *Cäcilia* (Strafsburg i. E., Le Roux & Co., Verleger) XXIV. Jahrgang No. 7, Juli 1907, Seite 97ff.: *Die modale Interpretation der mittelalterlichen Melodien, besonders der Troubadours und Trouvères.*

[2] *Die Melodien der Troubadours*, Strafsburg, Verlag von Karl J. Trübner, 1908, Seite 84 Anm. 4; *La musique des troubadours*, Paris, Verlag von H. Laurens, 1910, Seite 45 Anm. 1.

dafs sie eine der wenigen guterhaltenen Liedersammlungen darbietet, welche durchgehend zu allen Gedichten auch die zugehörigen Weisen bringt;[1] doch liefse sich über diese Wahl streiten. Für die Romanisten wäre die Veröffentlichung z. B. der in der Vaticana aufbewahrten Liedersammlung (Raynaud R¹, Schwan a) dienlicher gewesen, weil dieselbe neben mehr als dreihundert einstimmigen Liedern mit guten Texten auch eine reiche Auswahl von Motetten bietet, abgesehen davon, dafs sie schwieriger zugänglich ist, als die in Paris vereinigten Liederhss. Vom musikalischen Standpunkte ist die Hs. Paris, *Bibl. nat. f. fr.* 846 die wichtigste, weil sie den Takt und die rhythmische Gliederung der Verse unmittelbar aus der modalen Notenschrift abzulesen gestattet, während die meisten anderen Hss., unter denen sich auch die Arsenalhs. befindet, in gewöhnlicher Quadratnotation aufgezeichnet sind, welche die Taktgliederung nicht unmittelbar auszudrücken vermag.

Die phototypische Wiedergabe ist nach den mir vorliegenden Lieferungen trefflich gelungen. Von den Umschreibungen in moderne Noten, die Aubry auszuführen versucht hat, läfst sich das gleiche leider nicht behaupten. Dies ist um so bedauerlicher, als Unkundige durch diese unangemessene Anwendung meiner modalen Interpretation nicht nur irre geführt, sondern sogar veranlafst werden könnten, den inneren Wert des Systems anzufechten.[2]

---

[1] Vgl. *Die Melodien der Troubadours*, Seite 108 Anm. 2; zu bemerken ist noch, dafs derselbe *Jehan* oder *Jehanet deu* auf der letzten Seite die Widmung eingetragen hat: *madame e si maït dius qe de* || *vous me uient ma ioie qa* || *venir ne me puet mius madame* || *si maït dius moun* || *qeur aues fet tius qautrui amer ne saroie.* Nach Verszeilen abgesetzt erhalten wir die Strophe:

> Ma dame, e si m'aït Dius,
> qe de vous me vient ma joie,
> q'avenir ne me puet mius,
> madame, (e) si m'aït Dius,
> moun qeur aves fet tius, (-1)
> q'autrui amer ne saroie.

Die Schreibarten *dius*, im Reim mit *mius* und *tius*, sowie *moun* und *qeur* weisen auf nördliche Mundart hin.

[2] Dies ist bereits geschehen. In einem soeben erschienenen Aufsatze in den *Sammelbänden der Internationalen Musikgesellschaft*, Heft 4, Juli-September 1910, S. 569ff. veröffentlicht H. Riemann (Leipzig) einen Aufsatz unter dem Titel: Die Beck-Aubry'sche „modale Interpretation" der Troubadourmelodien. Gegen diese Gleichstellung meines Namens mit dem Aubry's (siehe oben S. 740) habe ich in einer Zuschrift an die *Internationale Musik-Gesellschaft* Einspruch erhoben. Riemann bekämpft den Grundgedanken meiner *Melodien der Troubadours*, indem er die mifslungenen Übertragungen Aubry's kritisiert, ohne sich dabei mit meinen Beweismaterialien auseinanderzusetzen. Mit dieser Methode hat er leichtes Spiel. Doch ist selbst, was Riemann an Übertragungen Aubry's aussetzt, nicht immer gerechtfertigt. Richtig ist, wenn er S. 578 u. f. Aubry vorwirft, dafs er *in praxi* seinen (d. h. meinen) theoretischen Standpunkt nicht immer wahrt. Wenn er ihm aber in *Arsenal* No. 14: *Chançon ferai car talent m'en est pris* den richtigen Moduswechsel moniert und die ebenfalls richtigen, durch die Hss. gebotenen vier Schlufszeilen der ersten Strophe:

> Pitiez de cuer, Dex, qui ne s'est assise
> En sa biauté. Dame qui merci proi:

Das Mifslingen der Übertragungen Aubry's ist um so auffälliger, als er sich an der Hand von Hilfsmitteln in das Wesen der modalen Interpretation einarbeiten konnte. Aufser den theoretischen Ausführungen und Anweisungen liefert der erste Band meiner *Melodien der Troubadours* (Strafsburg 1908) über 200 Umschreibungen in moderne Noten und ebensoviel schematische

---

> *Je sent les max d'amer por vos,*
> *Sentez les vos por moi*!

„etwa" folgendermafsen zu vier Zehnsilbern zu ergänzen vorschlägt:

> (Pitiez de cuer, Dex, qui ne s'est assise)
> En sa biauté | dame qui merci proi,
> *Des max d'amer* | *que por vos sofrir doi*
> *Les bons d'amer* | *sentez les vos por moi*?

so übersieht er zunächst, dafs die von ihm improvisierten Verse weder alt- noch neufranzösisch einen Sinn ergeben (Aubry hätte allerdings nach *biauté* einen Punkt setzen sollen). Aus den folgenden Strophen hätte er sodann auch feststellen können, dafs die zwei Endverse jedesmal absichtlich vom Dichter gewählte Refrains sind, deren Melodie, Silbenzahl und Rhythmus von der Strophenform durchaus unabhängig sind. Riemann wäre zu empfehlen, sich mit der französischen Verskunst besser vertraut zu machen, bevor er sich mit der Kritik von rein philologischen Fragen befafst. Dann würde er erkennen, dafs in Versen wie: *En cele terrë ou Dex fu mors et vis*, (*Arsenal* No. 2) oder: *Des que ma dame m'a demandé saluz*, (*Ars.* No. 19) keine „fehlerhaften Lesarten des Textes" vorliegen, dafs die angeführten Fälle vielmehr die übliche, sogenannte epische Cäsur verwenden, deren rhythmische Eingliederung in den Verstakt ich in den Übertragungen von *chansons d'histoire* angegeben habe (siehe z. B. *La musique des troubadours*, S. 103). Auch Aubry unterdrückt mit Unrecht die zur Silbe *(ter)re* gehörige, durch die Hs. bedingte Note.

Der Vers *Ja ne vivrai mie longuement ainsi* ist ein Elfsilber und nicht Zehnsilber, wie Riemann (S. 580) schreibt. In dem Liede: *Li rosignox chante tant* (*Ars.* No. 27) glaubt R. in zufälligen Assonanzen von einer Strophe zu einer andern Binnenreime feststellen zu können; *moi* und *droiz* bilden aber bei einem Thibaut de Champagne keinen Reim. Auf die Bedeutung der Binnenreime „als Wegweiser für die rhythmische Struktur der Melodien" ist übrigens bereits in meinen *Melodien der Troubadours* hinlänglich verwiesen worden (siehe z. B. Seite 159 ff.). Eine Cäsur nach der siebenten Silbe eines Zehnsilbers, wie sie R. in demselben Liede sucht, ist unstatthaft. Der Einschnitt befindet sich nicht nach der siebenten Silbe *dame*, sondern regelrecht nach der vierten, assonierenden, und der Vers ist also zu lesen:

> Quant je ne | puis de ma | dame estre o|iz.

Ebenso bedenklich ist es, wenn Riemann regelmäfsig weibliche Zehnsilber als Elfsilber mifst und bezeichnet. Zwischen einem x-silber mit weiblichem Reim und einem männlichen (x + 1) -silber besteht ein wesentlicher Unterschied; in diesem liegt bekanntlich der Ton auf der letzten, in jenem hingegen auf der vorletzten Silbe und von denselben Tonstellen geht auch die durch Rückwärtszählen zu erfolgende Festlegung der Hebungen im Versinnern aus.

Die angeführten Versehen, zu denen sich noch andere hinzufügen liefsen, wären einem so verdienten Fachmann leicht nachzusehen, wenn er in seinem, für Nichtromanisten berechneten Aufsatz sich nicht die Eigenschaft eines „Romanisten alter Schule" beilegen und in die Lyrik der Troubadours, wo Poesie und Musik so eng verbunden sind, entscheidend eingreifen zu können glaubte. Ohne eine gründliche, romanistische Schulung ist die Kritik der Troubadourslyrik nicht möglich.

Versgliederungen (deren praktischer Wert dem der Umschreibungen gleichkommt), die ihm zur Handhabung meines Verfahrens eine um so festere Stütze bieten konnten, als sich meine Belege in der Arsenalhs. ziemlich oft wiederfinden. Allein von den fünfzig ersten Liedern der Arsenalhs. konnte die Übertragungsweise in moderne Noten zu den Nummern 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 11, 12, 14, 17, 18, 19, 22, 24, 28, 31, 32, 33, 35, 37, 38, 39, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 49, 50, also zu nicht weniger als deren vierunddreifsig unmittelbar aus meinen *Melodien der Troubadours* abgelesen werden!

Da meine Umschreibungen auf mensuralen Überlieferungen beruhen, welche bekanntlich den modalen Rhythmus unzweideutig durch die Tonzeichen selbst ausdrücken, so könnte deren Zuverlässigkeit nur durch eine zweite, von ihr abweichende, aber ebenfalls mensurale Überlieferung in Frage gestellt werden; dies ist keineswegs der Fall, also sind sie nicht anzuzweifeln. Aubry jedoch, dem der kritische Wert der mensural notierten Liedaufzeichnungen nicht genügend bekannt zu sein scheint, setzt sich über dieselben hinweg. Man vergleiche z. B. meine *Melodien der Troub.*, Übertragung No. 114, mit Aubry, *Arsenal* No. 3; Beck, Seite 126 (No. 996) mit Aubry, *Arsenal* No. 10.

Der interessante Fall z. B. des jambischen Taktes (II. Modus), in der Arsenalhs. No. 55:

Je mi | *cuidoi-* | *e par-* | *tir* (Pause) ||
D'amors | *mes riens* | *ne mi* | *vaut* (Pause) ||

wird von Aubry zu einem trochäischen (I. Modus) verkehrt.

Obschon zu dem Liede *Arsenal* No. 10:

Por ce | *se d'a-* | *mer me* | *dueil,* (Pause) ||
si i | *ai je* | *grand con-* | *fort.* (Pause) ||

die modale Aufzeichnung der Hs. 846 fol. 94 v⁰ deutlich den II. Modus vorschreibt, entstellt es Aubry zu einem in der mittelalterlichen Kunst nicht belegbaren Gebilde. Die richtige Gliederung findet sich obendrein auf S. 126 meiner *Melodien der Troubadours.*

In diesem letzten Falle könnte man vermuten, dafs Aubry den anzunehmenden Modus nicht aus Unkenntnis des Versrhythmus verkannt, sondern sich zu seiner Auffassung gezwungen geglaubt hat, um den Übergang zu dem durch die Zehnsilbigkeit gebotenen, daktylischen III. Modus in den letzten vier Versen zu vermeiden. In der berichtigten, zweiten Auflage seiner *Trouvères et Troubadours* (1910) verwahrt er sich nämlich gegen den Moduswechsel: „*Tout en admettant le principe et les règles fondamentales posées par M. Beck, je ne crois pas devoir me rallier à ses idées sur certains points du système, tels que l'alternance des modes dans une même pièce . . .*". Dafs dem aber in der Tat nicht so ist, beweist A.'s eigene Übertragung von No. 14 (siehe Beck, *Mel. d. Troub.*, Seite 134, 135 und 145),

Chançon fe- | *rai, car ta-* | *lent m'en est* | *pris,*

wo Aubry ganz richtig vom III., daktylischen Modus der Strophe zum auftaktigen I., trochäischen Modus der Refrainzeilen übergeht.

Was bedeutet aber die Übertragung No. 113, wo sich ein fünfter Modus (= zwei Silben pro Takt), ein regulärer dritter (= drei Silben pro Takt) und gar noch ein in zwei zweite Modi (= vier Silben pro Takt) zerlegter ablösen? Die rhythmische Gliederung des Liedes im zweiten Modus ist in meinen *Melodien d. Troub.* S. 122 vorgezeichnet, der Anfang der zwei Originalnotationen aus Hs. 846 ebenda S. 22.

In dem Liede No. 139 rhythmisiert A. einen gewöhnlichen Achtsilber, dessen glatte Lesung im auftaktigen I. (trochäischen) Modus keinem Zweifel unterliegt, viermal nacheinander als: ♩ | ♩ ♩ ♩ | 𝅗𝅥. | 𝅗𝅥 ♩ | 𝅗𝅥, vier Takte mit viermaligem Wechsel der rhythmischen Gliederung in einem Verse! Wo ist da die Stetigkeit des modalen Rhythmus?

Mit den kurzen Versen weifs sich A. nicht zu helfen. Um in seinen Übertragungen die Vierhebigkeit des Satzes zu bewerkstelligen, gegen welche er sich theoretisch ebenfalls entschieden verwahrt, dehnt er die Silben bald hier, bald dort, im ersten, zweiten oder dritten Takt, nach Belieben. Ich verweise nur auf Übertragungen wie *Ars.* No. 3 (wo obendrein der richtige, durch Hs. 846 bedingte Moduswechsel — vgl. Beck, *Melod. d. Troub.* No 114, Seite 126 — nicht beachtet wird), ferner No. 27. 93, 128, 132, 139, 141, 143, 144, 145, 147, 149, 150, usw.

Doch genug mit diesen Feststellungen, die sich vermehren liefsen. Auch wo Aubry anfangs das Richtige trifft, verharrt er nicht dabei. An Fällen wie No. 72 und 146, wo der Anfang gut, das Ende mangelhaft ist, fehlt es nicht.

Bei aller Nachsicht für Aubry's Leistung mufs ich selbst bekennen, dafs mein modales Interpretationsverfahren bei einem solchen mifslungenen Versuch, die Trouvèreslieder modal zu übertragen, „vollends Schiffbruch leidet", wie H. Riemann a. a. O. schreibt. Sonderbar ist nur, dafs man mich und meine Lehre für die von andern begangenen Fehlübertragungen verantwortlich machen zu dürfen glaubt. Man braucht mit der mittelalterlichen Moduslehre nicht allzugründlich vertraut zu sein, um auch bei blofsem Durchblättern der Aubry'schen Umschreibungen deren Unzulänglichkeit zu erkennen.

Von den mir vorliegenden 161 Übertragungen in moderne Noten eignen sich zur wissenschaftlichen Benutzung die Lieder No. 1, 4—9, 13—26, 28—43, 45—54, 56—64, 66—70, 73—76, 78—81, 84, 85, 87—92, 94—97, 99—106, 110—112, 114—127, 129, 131, 134, 138, 140, 142, 151—160.

Die mifsglückten Umschreibungen werden an anderer Stelle berichtigt werden.

Derartige Faksimile-Ausgaben müfsten entschieden weniger kostspielig ausfallen, und dies würde sich nicht nur durch den erwünschten Wegfall der mifslungenen Übertragungen in moderne Noten, sondern auch durch die Anwendung eines billigeren Verfahrens als das der so teuren Phototypie erzielen lassen. Man sollte die Autotypie oder die ganz billige Zinkotypie einführen; die bei letzterer wegfallenden Tonabstufungen spielen bei der Notenschrift keine Rolle und etwaige diesbezügliche Bemerkungen, von denen man bei keinem Verfahren absehen kann, sind leicht in einer knappen, begleitenden Notiz anzubringen.

Bei dem jetzigen Verfahren käme eine privatim, direkt vom Photographen bestellte weifs-schwarz Reproduktion der Arsenalhs. (221 Blätter)

um die Hälfte billiger als der angekündigte Ladenpreis der vollendeten, hier besprochenen Veröffentlichung (250 frcs.).[1] Eine in Zinkotypie hergestellte Reproduktion käme bei demselben Gewinn für den Verleger um etwa 65—70 % billiger für die Käufer zu stehen und würde der Wissenschaft denselben Dienst leisten. Die Bibliotheken, Seminarien und Fachleute könnten dann auch eher das zum Studium der mittelalterlichen Lyrik unentbehrliche Material anschaffen, was bei dem unerschwinglichen Preis von Luxusausgaben fast unmöglich ist.[2] Wenn die mittelalterliche Musikforschung so lange hinter den anderen Schwesterdisziplinen zurückgeblieben ist, so ist dies zum guten Teil dem Mangel an allgemein zugänglichem paläographischem Material zuzuschreiben, da bisher diejenigen, die sich damit befassen wollten, die überall zerstreuten Handschriften an Ort und Stelle einzusehen genötigt waren. Der Verbreitung der modalen Musik der mittelalterlichen Lyrik, die doch auch Aubry's Endziel sein mufs, wäre auf die angegebene Weise besser gedient als durch Veröffentlichungen, wie die vorliegende.

Nachtrag. Zwei Monate nach Ablieferung vorstehender Anzeige erhalte ich Mitteilung von dem Ableben H. Aubry's. Der Sache halber halte ich die Besprechung seines Buches aufrecht, umsomehr als der Verleger dazu drängte und ich mich persönlicher Polemik enthalte.

Gleichzeitig werde ich von befreundeter Seite auf einen Aufsatz aufmerksam gemacht, den H. Dr. Ludwig (Friedrich) im Septemberheft der *Zs. der Internat. Musik-Gesellschaft* S. 379 ff. veröffentlicht hat. Anscheinend richtet er sich gegen H. Riemann, tatsächlich verfolgt er ein besonderes Ziel, das aus dem einzigen, durch Sperrdruck hervorgehobenen Satze erkennbar ist: „Es blieb auch J. B. Beck und P. Aubry, bei denen beiden die Aufstellung und die Ausführung der modalen Theorie auf meine Anregungen zurückgeht (bei ersterem auf Grund mündlicher Mitteilungen meinerseits Ende 1905—1908, bei letzterem indirekt auf Grund mündlicher Mitteilungen von Herrn Beck im Spätjahr 1906 und direkt auf Grund brieflicher Mitteilungen meinerseits im April 1907) noch unbekannt, dafs . . .“

Dieser Anspruch wiederholt in gemilderter Form einen Angriff, den Herr Ludwig, ohne mich davon zu unterrichten, in zwei Privatbriefen (9. und 12. Juni 1910) an Herrn Jean Acher in Paris erhob, worüber dieser in der *Revue des Langues Romanes* Bd. 53, S. 431 f. folgendes mitteilt: „Le compte-rendu que j'avais publié ici (53, p. 208 sqq.) des *Melodien der Troubadours* de M. Beck provoqua une protestation de la part d'un privatdocent de musicologie à Strasbourg, M. Ludwig (Friedrich), qui m'écrivit, au mois de juin dernier, pour réclamer pour lui l'honneur d'avoir établi le premier l'interprétation modale des chansons des troubadours et des trouvères que M. Beck se serait ensuite

[1] Im Format 13 × 18 cm, dessen ich mich immer bediene und womit man noch deutlich lesbare Bilder erhält, käme die private Herstellung der photographischen Reproduktion der ganzen Hs. nur auf 88 M.

[2] Dafs der Absatz so teurer Publikationen zu wünschen übrig läfst, geht schon daraus hervor, dafs der Verleger seine Lieferungen an die *Zeitschrift* nach dem 4. Hefte einstellte mit der Begründung, dafs der Rezensent diese Ausgabe in seinem, für Anfänger und Laien berechneten Buche *La Musique des Troubadours* nicht zitiert hätte. Warum dies nicht geschah, konnte damals der Verleger nicht ahnen; heute dürfte er es verstehen.

appropriée. A ma demande de vouloir bien m'indiquer l'ouvrage où il avait exposé la théorie de l'interprétation modale, M. Ludwig répondit qu'il n'avait encore rien publié à ce sujet, mais qu'il avait communiqué oralement cette théorie à M. Beck; qu'un livre en cours d'impression de M. Ludwig devait saisir l'opinion publique de cet incident et que la feuille contenant l'exposé de ses griefs était tirée depuis de longs mois. Avant de faire droit à la réclamation de M. Ludwig je crus devoir prendre quelques renseignements à Strasbourg. Ils furent nettement défavorables à M. Ludwig. C'est ainsi p. ex. que M. G. Gröber, que M. Ludwig prétendait avoir entretenu en temps utile de ses prétentions à la priorité, opposa un démenti formel à cette affirmation et qu'il se déclara prêt à certifier que M. Beck était en possession de sa méthode comparative dès avant l'arrivée de M. Ludwig à Strafsbourg. Et comme M. Ludwig se refusa au surplus à me communiquer la feuille de son livre dont il vient d'être parlé, on ne peut garder aucun doute sur le caractère de ses prétentions. Je n'en parle ici que pour mettre en garde contre M. Ludwig ceux des romanistes qui peuvent avoir l'occasion de s'occuper des trouvères et des troubadours et qui sont, par conséquent, exposés à subir des réclamations de ce personnage. La découverte de M. Beck excite des convoitises: c'est la seule moralité de cette histoire."

Zu diesen Darstellungen H. Jean Acher's habe ich nur folgendes hinzuzufügen. Die Anregung zu meinen Forschungen über die Musik der Troubadours habe ich von Herrn Prof. Dr. G. Gröber erhalten, der mir das ungedruckte Material (mit Ausnahme gewisser Motette) und das gedruckte (darunter auch Ludwigs Aufsätze über die mehrstimmige Musik des Mittelalters) nachwies. Ebenso geht die Ausführung auf Gröber zurück, denn dank der unter seiner Leitung befolgten Methode gelang es mir hauptsächlich, als erster das Problem vom Rhythmus der mittelalterlichen Lieddichtungen zu lösen.

Schon vor Ludwig's Ankunft in Strafsburg (Ende 1905) und meiner ersten Bekanntschaft mit ihm hatte ich, von den mensuriert überlieferten Liedern ausgehend, durch Rückwärtsfolgerung meine rhythmischen Grundsätze aufgestellt und in einem Seminar-Vortrag mitgeteilt. Dafs kurz zuvor Ludwig das Dasein dieser zahlreichen Liedaufzeichnungen noch nicht kannte, ergibt sich aus seiner diesbezüglichen Erklärung: „für einstimmige französische Texte ist der „Roman de Fauvel" meines Wissens die erste Handschrift, die sie mensuraliter schreibt".[1] Die mir damals bekannten mensuraliter notierten Liedtexte sind durchgehend älter als der Roman de Fauvel.

Was der Anregung H. Ludwig's zuzuerkennen ist, sei hier zusammengestellt. Gleich in meinem ersten Aufsatz über die modale Interpretation der mittelalterlichen Melodien in der *Caecilia* XXIV, Strafsburg, Juli 1907, S. 97 ff. habe ich bemerkt, dafs Herr Ludwig meine Aufmerksamkeit auf die modi gelenkt hat, d. h. in L.'s Schriften und in mündlichem Verkehr habe ich bei ihm den Hinweis auf die modi der mittelalterlichen Theoretiker erfahren, aus denen ich aber nur die Bestätigung meiner aus vergleichenden Untersuchungen gewonnenen Ergebnisse schöpfte. Hierbei stellte sich heraus, dafs die sich aus meiner rhythmischen Versgliederung ergebenden

[1] Sammelbände der I. M. G. V (1904), S. 186, Zeile 11 v. unten.

trochäischen, jambischen und daktylischen Takte im Grunde nichts anderes waren als die von den Theoretikern unter dem Namen „modi" behandelten Rhythmen.

Für die aus dem persönlichen Verkehr wechselseitig hervorgegangenen Anregungen durfte sich Herr L. mit den Anerkennungen begnügen, die ich ihm wiederholt auf Grund meiner Prüfungen der Melodien habe zukommen lassen. Ich verweise nur auf den erwähnten Satz aus meinem *Caecilia*-Aufsatz, auf das Curriculum in meiner Dissertation und auf den wiederholten Dank in den *Melodien der Troubadours.* Drei Jahre lang schien L. auch davon befriedigt zu sein und verblieb mit mir in fortgesetzt freundlichem Verkehr. Dafs er mich jetzt nach Jahren, unvermutet, in Privatbriefen an Dritte angreift, ist um so befremdlicher, als Ludwig

I. im Juli 1907 die Korrekturen meines angeführten *Caecilia*-Aufsatzes (wie ich aus den Druckbogen feststelle) eigenhändig revidierte; in diesem Aufsatze enthülle ich Aubry's Verfahren und begründe meine Priorität; fortwährend gebrauche ich die Ausdrücke: mein neues modales Verfahren, mein eigenes Übertragungsprinzip, mein modales System usw., ohne dafs Ludwig den geringsten Anstofs daran nahm oder seinen Namen für dasselbe in Anspruch genommen hätte. Am Schlusse des Artikels erkläre ich: „Formuliert sind sie (scil. die von mir vorgetragenen Lehrsätze) jetzt zum ersten Male in der Öffentlichkeit, wodurch ich mir das Anrecht auf die Priorität in der seit einem Jahrhundert so viel umstrittenen Frage nach der Rhythmik der mittelalterlichen Monodien redlich erworben, nachgewiesen und endgültig gesichert habe. *Suum cuique!*"[1] Ludwigs Korrekturen beschränken sich auf stilistische Kleinigkeiten und bezeugen also, dafs er damals, gegenüber einer so formellen Prioritätserklärung noch keinen Einwand erheben zu können glaubte.

II. Herr Ludwig war Korreferent meiner Dissertation (= *Melodien der Troubadours* S. 1—90), worin ich fortwährend von den "modi" handle (S. 60, 66, 69, 78, 80, 82, 88 ss.; eine vollständige Skizze meiner Methode befindet sich S. 69—70 und 78). Das Originalmanuskript mit den Bemerkungen der Rezensenten befindet sich ebenfalls noch in meinem Besitz. Hervorzuheben ist, dafs Herr Ludwig in seinem Korreferat, wie ich habe feststellen lassen, nicht den mindesten Anspruch auf irgend einen in meiner Arbeit enthaltenen Gedanken geäufsert hat. Sein Gutachten ist in jedem Punkte anerkennend, spricht nirgends von einer Beihilfe, die er mir geleistet hätte und hebt hervor, dafs meine Arbeit zur musik-geschichtlichen Erforschung einen wertvollen Beitrag liefert. Von den modi, deren Gröber in seinem Referat gedenkt, spricht er auffälligerweise gar nicht oder berührt diesen Punkt meiner Arbeit nur in einigen dunkeln Worten. Das von Gröber vorgeschlagene Prädikat *Eximium diligentiae et acuminis documentum* nimmt er „vollinhaltlich" an, ohne einen Anspruch auf Priorität noch eine Beschwerde über ungenügende Anerkennung zu erheben. Damals, wo er ein amtliches Gutachten über Wert und Selbständigkeit einer unterbreiteten These abzugeben hatte, hätte er notwendig einschreiten müssen, wenn er sich dazu berechtigt geglaubt hätte. Heute, nach mehr als drei Jahren, nach dem bedauerlichen Zwischenfall Aubry,

[1] Caecilia XXIV, Strafsburg i. Els., Juli 1907, Seite 105.

von dem L. genau unterrichtet war, nachdem fortwährend in Besprechungen und Anzeigen von meiner modalen Interpretation gehandelt wurde, wo nur von Aubry und mir, nie von Ludwig die Rede war, heute erhebt er für sich sonderbarer Weise Anspruch auf Priorität!

In seinem Aufsatz bezeichnet L. jetzt einen Punkt, den ich von ihm übernommen haben soll: „Für melismenreichere Melodien halte ich trotz Riemanns Widerspruch (S. 582) an der von mir zuerst Sammelb. V, 1904, S. 192 geäufserten, von J. B. Beck (vgl. Riemann a. a. O.) übernommenen Ansicht, das reichere melismatische Auflösungen der Senkung für den II. Modus charakteristisch sind."

Für die Beurteilung des Vorgehens L.'s ist es lehrreich, den Satz anzuführen, auf den er sich hier beruft (Sammelb. V, S. 192): „No. 9 hat ... einen Text, der ... ein gutes Beispiel für den in diesen Motetten weniger häufigen zweiten Modus gibt, *brevis longa*, wobei die longa sich unermüdlich in reichere Melismenbildungen auflöst". Wir haben hier also lediglich die spezielle Beschreibung der Motette No. 9, mit der Feststellung, dafs sich hier die longa in Verzierungen auflöst.

Meine Ausführungen dagegen lauten (*Melodien der Troubadours* S. 189): „Finden wir z. B. nach Einsetzung der Taktikten , . ., dafs auf die Iktsilbe meist zwei oder mehr Noten fallen, während die Senkung nur mit einer Note versehen ist, so deutet dies auf den ersten Modus hin; haben umgekehrt die Senkungssilben mehr Noten als die Iktsilben und sind jene zugleich Trägerinnen des normalen Worttons, so ist der zweite Modus zu verwenden".

Auch in meinem jüngst erschienenen Buche *La musique des Troubadours* (Paris, H. Laurens 1910) liest man S. 55: „La décomposition d'un élément en un groupe de notes équivalent est parfaitement admise ... Ce sont évidemment les notes longues qui se prêtent le mieux à ces démembrements, de sorte que ... la présence d'une ligature sur le frappé indique, en principe, le premier mode, tandis qu'un groupe de notes sur le temps faible caractérise plutôt le deuxième".

Und diese Lehrsätze sollen aus der oben zitierten Beschreibung Ludwigs „übernommen" sein? Das wird zur Kennzeichnung seiner Beweismethode genügen.

Hieraus und aus den oben von H. Acher angeführten Tatsachen kann sich nun der Leser sein Urteil über diesen neuen Zwischenfall in dem Interpretationsverfahren der mittelalterlichen Melodien leicht bilden.

J. B. Beck.

Libros de Caballerias Primera Parte. Ciclo arturico. Ciclo carolingio. 556 Seiten. **Segunda Parte. Ciclo de los Palmerines. Extravagantes. Glosario. Variantes, Correcciones. Indices.** 733 Seiten. Por **Adolfo Bonilla y San Martin.** Madrid, Bailly-Baillère é Hijos. 1907. 1908. gr. 8⁰. (*Nueva Biblioteca de Autores Españoles.* Bd. 6 und 11.)

Als Gayangos im Jahre 1857 einen Band spanischer Ritterdichtungen für die Ribadeneyra'sche *Biblioteca de autores españoles* veröffentlichte, der

die vier ersten Bücher des *Amadis* und *Las Sergias del muy esforçado Cavallero Esplandian* umfaſst, mochte mancher gehofft haben, daſs weitere Neudrucke solcher *Libros de Caballerias*, die ja zu den gröſsten Seltenheiten gehören, folgen würden. Das lange bibliographische Verzeichnis von spanischen Ritterdichtungen, das Gayangos seiner Ausgabe beigegeben hatte, zeigte wie reichhaltig diese Art von Literatur war. Allein abgesehen von einzelnen kleineren Veröffentlichungen wie z. B. die des *Cavallero Cifar* und der Geschichte von *Oliveros de Castilla y Artus d' Algarbe*, ist nichts Erhebliches seitdem auf diesem Gebiete in unserer Zeit gedruckt worden. Und doch boten diese *Libros de Caballerias* ein nicht gewöhnliches Interesse, einmal wegen ihres Zusammenhanges mit der Ritterdichtung anderer Länder, vornehmlich Frankreichs und dann wegen ihres Einflusses auf die spanische und ausländische Literatur, sowie wegen ihres Platzes in der Entwicklungsgeschichte der Romandichtung und endlich weil einzelne Ritterromane, so z. B. der *Palmerin de Inglaterra*, auf selbständigen Wert als Romandichtung Anspruch erheben können. Es ist daher zu begrüſsen, daſs A. Bonilla mit der obigen zweibändigen Sammlung eine ausgiebige Auswahl weiterer Ritterdichtungen den Lesern zugänglich machte. Sie enthält nachstehende Romane:

Band I:

1. El Balardo del Sabio Merlin S. 1-162. 2. La Demanda del Sancto Grial S. 163—338.	Nach der Ausgabe Sevilla 1535.
3. Libro del esforçado caballero Don Tristan de Leonis S. 339—487.	Nach der Ausgabe Sevilla Cromberger 1528.
4. Cronica de los muy notables Cavalleros Tablante de Ricamonte y de Jofre Hijo del Conde Don Ason S. 458—499.	Nach der Ausgabe Estella Abrian de Anvers 1564.
5. Cuento del Enperador Carlos Magnes e de la Enperatris Sevilla S. 503—533.	Nach der Hsch. h-j-13 der Escorial-Bibliothek.

Band II:

6. Palmerin de Inglaterra S. 1—374.	Nach dem Drucke 1547/48.
7. La Destruccion de Jerusalem (richtiger: La Ystoria del noble Vespasiano Emperador de Roma etc.) S. 379—401.	?
8. Roberto el Diablo compuesta por Juan de la Puente S. 405—421.	Nach dem Drucke Barcelona 1683.
9. Historia del . . . Cavallero Clamades, hijo de Marcaditas . . . y de la linda Clarmonda etc. S. 423—442.	Nach dem Drucke Burgos Phelipe de Junta 1562.
10. Oliveros de Castilla y Artus Dalgarbe S. 443—523.	Nach der Ausgabe Burgos 1499.
11. Hyst. del Rey Canamor y del Infante Turain su hijo S. 572—574.	Nach der Ausgabe Burgos Phelipe de Junta 1562.

12. Hist. del . . . cavallero Conde Partinuples S. 576—615. Nach der Ausgabe Burgos Juan de Junta 1547.

Mit dem Neudruck dieser 12 Ritterdichtungen, unter denen einige äufserst selten sind, hat sich der Herausgeber ohne Zweifel sehr verdient gemacht und wir wollen ihm für alle Fälle dankbar sein, wenn sie vielleicht auch nicht den strengen Anforderungen, die wir an die Neuausgaben alter Literaturwerke zu stellen gewohnt sind, ganz entsprechen; denn Bonilla hat in den meisten Fällen statt der ersten Drucke oder Handschriften jüngere Drucke kopiert und, ob mit Sorgfalt, kann ich im Augenblick nicht sagen, weil mir gerade seine Ausgaben nicht vorliegen. Er hätte aber zugrunde legen müssen für No. 1: die Ausgabe Burgos 1498 (Gayangos p. LXIII) umsomehr als die späteren Ausgaben (1515 und 1535) Zusätze und wahrscheinlich auch Änderungen enthielten; für No. 2 die Ausgabe Toledo 1515; für No. 3 die Ausgabe Valladolid 1501; für No. 4: die Ausg. Toledo 1513; für No. 8 die Ausg. Burgos 1509 (Cat. Salvá II, S. 95); für No. 9 die Ausg. Burgos 1521 (Gayangos p. 78 und Salvá II. S. 47); für No. 11 die Ausg. Sevilla, Cromberger 1528 (Gayangos pref. 78); endlich für No. 12 die Ausgabe Alcalá de Henares 1513. Dann erschienen zwischen diesen ältesten Ausgaben und den von Bonilla benutzten in der Regel noch mehrere Ausgaben, die er gleichfalls unberücksichtigt liefs. Dafs es aber nicht gleichgültig ist, welche Ausgaben man einem Neudrucke zugrunde legt, ist selbstverständlich. Oft enthalten jüngere Ausgaben Änderungen, Entstellungen, Nachlässigkeiten oder Mifsverständnisse. Wie beträchtlich die Varianten mitunter sein können, hat Bonilla selbst gezeigt, indem er Varianten zwischen seinem Palmerin-Druck, der nach einer Abschrift der span. Originalausgabe von 1547/48 gefertigt worden war, und einem Exemplar der alten Ausgabe im Besitze von Menendez y Pelayo auf den letzten Seiten des II. Bandes zusammenstellte, wozu 17 Seiten kleinen Doppelkolumnendrucks nötig waren. Ich habe Gelegenheit gehabt für No. 11 (Canamor y Turian) zwar nicht den ältesten, aber einen 16 Jahre älteren Druck als den welchen Bonilla benützte, den in der Hof- und Staatsbibliothek zu München befindlichen von 1546 (P. O. hisp 4° 47) einzusehen und stelle fest, dafs die Abweichungen zwischen letzterem und dem Neudruck viele Seiten füllen würden, obwohl der ganze Roman in der Ausgabe von 1546 nur 56 Blätter klein 4° (bei Bonilla nur 47 Seiten) umfafst. Die Varianten sind allerdings vorwiegend orthographischer Art oder betreffen Kleinigkeiten. So schreibt die ältere Ausgabe z. B. agora (für abora), ouo, ouieron, auer (für huuo, huuieron, hauer), fazer, fecho, fiziese fuyendo, folgar, fidalgo (st. hazer hecho hiziese huyendo holgar hidalgo) hierma (st. yerma) usw. und gibt hierin offenbar eine noch ältere Ausgabe wieder. Im 26. Kapitel hat die alte Ausgabe z. B. da*n*do licencia (st. dado licencia), que eſtaua *ay* primero (st. que estaua *el* primero), para *la* villa (st. para su villa), *Muy* virtuoſo ſeñor (st. Virtuoso senor).

Über die Gründe, die Bonilla zur Auswahl gerade der von ihm abgedruckten Romane veranlafsten, sowie über ihre Quellen, Drucke, Nachahmungen und andere Dinge will ich mich vorerst nicht äufsern, weil Bonilla einen dritten Band verspricht, in welchem er ein ausführliches „Estudio historico-critico acerca de los libros españoles de Caballerias", eine Bibliographie dieser Bücher „hasta el haño 1615" und verschiedene „Apendices" bringen will, wobei er sich ohne Zweifel ausführlich über alle einschlägigen Fragen verbreiten

wird. Bis zum Erscheinen dieses Bandes, dem ich mit gröfster Spannung entgegensehe, sei der Leser auf den I. Bd. der *Nueva Biblioteca de Autores españoles* verwiesen, auf die *Origines de la Novela*, worin der Herausgeber der ganzen Sammlung, der grofse Forscher Menéndez y Pelayo sich in lichtvoller Weise über die *Libros de Caballerias* im allgemeinen und auch über die äufsert, welche Bonilla durch seinen Neudruck jetzt zugänglich gemacht hat. Wir dürfen wohl die Erwartung aussprechen, dafs Bonilla in seinem III. Bande sich nicht nur über die Beziehungen der spanischen Ritterbücher zu der französischen Literatur — und von besonderem Interesse sind hier Merlin, Clamades, Graal und Tristan — verbreiten wird, sondern auch, im bibliographischen Teil, eine Zusammenstellung der Übersetzungen der Libros de Caballerias in andere Sprachen bringt und damit eine Lücke ausfüllt, die Gayangos gelassen hatte.

Bonilla hat dem II. Bande (S. 619—638) ein Glosario seltener oder veralteter Wörter beigegeben, welches dankenswert ist. Manche Wörter freilich waren entbehrlich, weil sie sich in jedem Wörterbuch angegeben finden. Bei anderen wäre ein Hinweis auf das Italienische oder Französische, wo die betr. Wörter meist noch im Gebrauch sind, angezeigt gewesen. So z. B. bei Adobar (= preparar, arreglar) italienisch: addobbare; Atender (= aguardar) französisch: attendre, italienisch: attendere; Auenir (= acontecer), italienisch: avvenire, französisch: avenir; Barata (= engaño), italienisch: barattare (ingannare), baratteria (inganno), französisch: baraterie (= Unterschleife der Schiffer); Caua (= foso), italienisch: cava (= fossa); Coragoso, italienisch: Coraggioso, französisch: courageux; Fusta (= embarcacion de vela con uno ó dos palos), italienisch: fusta (specie di nauilio da remo poco minore della galea usato da' corsari, Crusca), häufig in den italienischen Lustspielen des 16. und 17. Jahrhunderts; Laido (= feo), italienisch: laido (= brutto); Mezquino (= desgracia, jetzt avaro), italienisch: meschino, französisch: mesquin in beiden Bedeutungen; Toste (= pronto), italienisch: tosto; Vulto (= rostro), italienisch: volto.

Aufserdem enthält der I. Bd. einen „Indice alfabético" der in den 12 Romanen vorkommenden Eigennamen. — Durch facsimilierte Wiedergabe der Titel der Originalausgaben, Oliveros y Artus durch Wiedergabe der zahlreichen interessanten Holzschnitte der alten Ausgabe — die leider in jüngeren Drucken so z. B. in dem zu Burgos 1554 fehlen — erhielten die Neudrucke einen hübschen Schmuck.

A. L. Stiefel.

Berichtigungen.

S. 77 11. Zeile von unten: . . . f^7f^7 statt . . . f^7f^3.
S. 136 5. Zeile von unten: am*a*nde statt am*e*nde.
S. 149 Z. 14: huraño statt hurãno.
S. 155 Z. 18: prov. statt it.
S. 203 Titel: emiliane statt emillane.
S. 386 Anm. 2 vuol di*r*e . . . di*c*eva.
S. 386 Text Z. 7 von unten: un*o* . . . be*veraggio* . . . besti*e* e *che* . . .
S. 387 Z. 11: per il la*d*ino.

Sachregister.

Stellenregister.

Italienisch.

Französisch.

Provenzalisch.

Wortregister.

Französisch.

Provenzalisch.

Franco-provenzalisch.

Spanisch.

Katalanisch.

Portugiesisch.

Rätoromanisch.

Rumänisch.

Germanisch.

Keltisch.

Baskisch.

Griechisch.

Verschiedene Sprachen.

F. Ed. Schneegans.

1. Nachträge zu Zeitschrift XXXIV, 1—25.

I.

V. 2 *l'uevre* der Hs. könnte an sich beibehalten werden. — 13. *al anuitier.* — 75. Man beachte die Varianten der Namen; s. a. Karlamagnús-Saga Cap. 54 (die 2. Version ist die ursprünglichere). — 83. *tolue* zu lassen; die Klammer ist irreführend. — 134. *del escu* — 173 *doree,* — 179 *des qu'il* — 192 in runde Klammern setzen — 195 vgl. Jourd. de Blaiv. 1026 — 205 *ce[l]* — 222 *del elme* — 260 *mainz Sarrazin[s] estous* — 262 V. l.: *merveillous* — 279 Punkt — 280 Komma — 307 *Ne ne vëist* — 308 statt der Analogieform könnte man auch *ses bons nies R.* bessern. — 327 V. l.: *Quant* — 375 Zum Namen *Esprehanz* vgl. Biterolf und Wisselau der Bär. *Asprian, Esperaen*; s. Mone, Niederl. Lit. p. 35/6.

II.

Zum wunderb. Spiegel vgl. noch A. Graf, Roma nella memoria del medio evo, Torino 1882, t. I, p. 207. — V. 47 *lever.* — 66 *despoillier.* — 85 den Gedankenstrich streichen. — 176 in runde Klammern setzen.

Anhang.

V. 20 *vos.* — S. 23, Fufsnote 2 *nūs* = *nuns*, hier wohl Versehen des Schreibers, nicht die Nebenform. — V. 23 Natürlich ist die Hs. mangelhaft; D hat das Richtige. — 115 *nen ot* — Die Frage betr. die genannte Versetzung ist nicht einfach. Es stehen sich zwei Gruppen von Hss. gegenüber. Bei Röpke fehlen noch einige; die Entsprechung in Hs. E (= P^3), die hier mit D (= P^2) gegen C (= P^5) geht, hat er versehentlich fortgelassen.

WALTER BENARY.

---

2. Zu Zeitschr. XXXIV, S. 385—404.

num. 4: per 'bosto' l. 'bosco'; num. 6: per 'steffato' l. 'sbeffato'; — num. 7: per 'beveruggiro' l. 'beveraggio'; per 'bestis e de' l. 'bestie e che'; num. 13: per 'Ba' l. 'Ha'; — num. 14 (pag. 389) n. 2: per 'ricerdato' l. 'ricordato'; — num. 17: per 'pui' l. 'qui'; — num. 29: per 'Lo' l. 'Io'; — num. 29 n. 3: per 'prochisia' l. 'proclisia'; — num. 36 n. 3 per 'spiegiativo' l. 'spregiativo'; num. 39 n. 3: per 'raggnagli' l. 'ragguagli'; — num. 41: per 'Sen non chè' l. 'Sennonchè'; — num. 44: per 'desivenza' l. 'desinenza'; num. 50: per 'la preva, deve ve ne forse' l. 'la prova, dove ve ne fosse'; — num. 51 n. 2; per '*rasu*' l. '*rasü*'; — num. 54: per 'quastamestreri' l. 'guastamestieri'; — num. 55: per 'd'' l. 'di'; num. 61 (pag. 400, l. 1): per 'digli' l. 'degli'; — ib. ib. l. 10: per 'sonoimpor tanti' l. 'sono importanti'; — ib. ib. l. 13: per 'beu' l. 'ben'; — num. 62: per '**calto*' l. '*čalto*'; — pag. 404 l. 11: per 'ohribò' l. 'ohibò'; — ib. l. 33: per 'suppore' l. 'supporre'; — ib. l. 36: per 'elle' l. 'delle'.

CARLO SALVIONI.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.







